Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 9 (1998)

Artikel: Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 19. Jahrhundert
Autor: Müller, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Müller

Geschichte der politischen Presse im Aargau

Das 19. Jahrhundert

KANTONSBIBLIOTHEK AARGAU

Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

1998
Verlag Sauerländer Aarau

Herausgeber und Autor danken folgenden Institutionen für namhafte Beiträge an die Druckkosten:

Kanton Aargau
Aargauer Zeitung
MIGROS Kulturprozent

Copyright ©1998 Text, Illustrationen und Ausstattung by Verlag Sauerländer, Aarau

Dieses Werk ist weltweit urheberrechtlich geschützt. Das Recht, das Werk mittels irgendeines Mediums (technisch, elektronisch und/oder digital) zu übertragen, zu nutzen oder ab Datenbank sowie via Netzwerke zu kopieren und zu übertragen oder zu speichern (downloading), liegt ausschliesslich beim Verlag. Jede Verwertung in den genannten oder in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

ISBN 3-7941-4446-5
Bestellnummer 08 04446

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Müller, Andreas:
Geschichte der politischen Presse im Aargau. Das 19. Jahrhundert / Andreas Müller.
– Aarau: Sauerländer, 1998
(Beiträge zur Aargauergeschichte; Bd. 9)
ISBN 3-7941-4446-5

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Presse und Zensur in der Helvetik 9

Der Aargau als geplanter Einheitsstaat 13

Ansätze zu einem aargauischen Zeitungswesen 15
Das 1. Presseorgan im Aargau: Ein Amtsblatt 21
Das Zwiegespann Zschokke/Sauerländer 26
«Der Schweizerbote», Anfangszeit 31
Die «Aarauer Zeitung» 37
Im hinkenden Gleichschritt 45
Das Ringen um die Verfassung 52
«Die zahlreiche Heerde, die sich fruchtbar vermehrt» (1834–1840) 59
Der Haudegen und seine Waffe («Alpenhorn» und «Posthörnchen») 62
1847/48 Sonderbund und Bundesstaat 70
Stempelsteuer und Zeitungswesen 74
Des «Schweizerboten» Glück und Ende (1841–1874) 79

Der Aargau der Regionen 85

Berner Aargau

1. Der Bezirk Aarau 87
   Kleinstadt Aarau: Drei Tageszeitungen 87
   «Nachrichten» und «Tagblatt» im Wettstreit 93
   Die «Unterkellerung» der Aargauer Politik 104

2. Der Bezirk Brugg 108
   Der Brugger Zentralismus 108
   Der «Aargauische Hausfreund» 109
   Resultat des Zeitungsstreites: Ein Tagblatt 112

3. Der Bezirk Lenzburg 118
   Der Bezirk Lenzburg im Überblick 118
   Vom «Lenzburger Wochenblatt» zum «Aargauischen Wochenblatt» 120

Herrenbahn oder Volksbahn 125
Herrenblatt contra Plebejerblatt 128
Eine Zeitung für Hendschiken? 137
«Der Seetaler» 139

4. Der Bezirk Kulm 146
«Der Volksbote», die 1. Zeitung im Wynental 146
Gründung des «Echo vom Homberg» 153
«Wynentaler» und «Echo» im Zweikampf 157
Zwischen den Zentren: Schöftland/Unterkulm 164

5. Der Bezirk Zofingen 170
«Am Anfang war das Wochenblatt» 170
Vom «Zofinger Volksblatt» zum «Zofinger Tagblatt» 174
Ein Aarburger Lokalblatt? 186

Grafschaft Baden

6. Der Bezirk Baden 189
Baden als Druckort 189
Baden als Pressestandort 190
Die «Aargauer Volkszeitung» 196
Die «Aargauer Zeitung» 200
Die «Schweizerische Dorfzeitung» 205
Zehnder und Schleuniger im Zweikampf 212
Sich selber genügend: «Die Stimme von der Limmat» (1. Anlauf) 222
Die Tochter der «Limmatstimme»: Fortsetzung ohne Wandel («Badener Zeitung») 228
Ein Diebold-Produkt: «Der Freisinnige» 231
Die «Neue Eidgenössische Zeitung» 234
«Tagblatt der Stadt Baden» 245
Ein katholisches Tagblatt: 2. Versuch 250
Vom «Badener Anzeiger» zum «Badener Anzeiger» 259
«Badener Tagblatt» 267
1885, im Jahre des «Jägers» 278
Gespaltener Freisinn: Liberale – Demokraten 284
Die Ablösungsphase beim «Badener Tagblatt» 290
Der 3. Anlauf: «Badener Volksblatt», katholisches Bezirksorgan (Vorläufer des «Aargauer Volksblatts») 300

7. Der Bezirk Zurzach 305
Das Zurzibiet: Pressepolitische Übersicht 305
Der «Aargauer Volksbote» 306
«Die Post» oder die Radikalisierung der Zurzacher Presse 313
Agitation über die Rheingrenze hinweg («Rhein-Bote») 316

Die apostolische «Botschaft» 324
Die Renaissance des Zurzacher Blattes 340
Die Fehlschläge: «Surbthaler» und «Grenzbote von Kaiserstuhl» 343

Freiamt

8. Der Bezirk Bremgarten 349
Der Aufstand des politischen Katholizismus 349
Zwei verschwundene Zeitungen im unteren Freiamt 355
Der verlassene Posten wird wiederbesetzt («Bremgarter Wochenblatt») 361
Die Verleger-Familie Keller aus Sarmenstorf 366
«Freiämterstimmen»: Kultur-Kampfstoff 368
«Wohler Anzeiger» 374

9. Der Bezirk Muri 380
Muri: Minderheits- und Mehrheitspresse 380
«Freischütz» und «Bote» als Streithähne 391
«Freiämter Anzeiger» in Sins 398

Fricktal

Grenzland-Probleme 405
Freie Presse – diplomatische Konflikte 405
Laufenburg: Ausweichstelle für bedrohte Blätter 405
«Volks-Zeitung»: In Laufenburg oder in Rheinfelden? 407
Der Hollinger-Infekt in Rheinfelden («Volks-Zeitung») 409
Das Revolutionsjahr 1848 410

10. Der Bezirk Laufenburg 420
Frick: Die «Centrale» auf Aufholjagd 420
Michael Kohlhaas kann nicht Zeitungsverleger sein 425
Der Bezirkshauptort wird wiederum Pressestandort 427

11. Der Bezirk Rheinfelden 432
Kontinuität oder Neuanfang? 432
Die Baumer'sche «Volksstimme» 434
Zweite demokratische Welle: «Der Schweizerbote aus dem Frickthal» 439

«Untertanengeist»

Ein Unwort im Lichte der aargauischen Pressegeschichte des 19. Jahrthunderts 445

Literatur 449

Abkürzungsverzeichnis 451

Aargauer Presse (chronologisch) 1782 – 1953 452
aus: 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen

Zeitungen im Aargau 463
nach Druckorten

Personenregister 469

Grafiken:
Zeittafeln zu
- Aarau
- Baden
- Brugg
- Rheinfelden
- Zofingen im hinteren Einbanddeckel

Aargauische Pressegeschichte

Einleitung: Presse und Zensur in der Helvetik

> Die öffentliche Meinung:
> «Wer ist sie denn? die Zeitungsblätter? die Wirte in den Schenken? Es ist gewiss mehr den Beratungen in den Ratsstuben und den aufgestellten Behörden zu vertrauen, als dieser sogenannten öffentlichen Meinung.»
> Berner Gesandter an der Tagsatzung 1824[1]

Eigenartigerweise liesse sich diese undemokratische Ansicht eines konservativen Politikers der Restaurationszeit genauso einem helvetischen Hitzkopf zuschreiben. Während aber der erstere der Überzeugung ist, dass das Volk allzeit geführt werden muss, wird der letztere eine straff auf Volkserziehung bedachte Presse dafür einsetzen, dass bald einmal ein erwecktes Volk eine öffentliche Meinung verkörpert, die der volonté générale im Sinne von Rousseau gleichkommt. Bis dahin ist aber ein weiter Weg, und viele Ungeister sind bis hin zum Ziele noch zu vertreiben.

Das ehemalige «Untertanenvolk» des Aargaus hatte einen besonders mühevollen Weg zu gehen. Eigentliche Zeitungen, die aus der Zeit des ancien régime stammten und aus der Region für die Region Nachrichten publizierten, existierten nicht.

1610 erschien in Basel, 1623 in Zürich, die erste Wochenzeitung. Ein zusätzliches kommerzielles Element kam um 1633 mit der Lancierung der sogenannten «Intelligenzblätter» in Frankreich in die Pressegeschichte hinein. Viele spätere Nachrichtenblätter führen ihren Ursprung auf solch reine Inseratenzeitungen zurück. Ein markantes Ereignis der schweizerischen Pressegeschichte ist die Gründung der «Zürcher Zeitung» am 12. Januar 1780.[2]

Den Landvögten im Aargau wurde die Arbeit erleichtert, wenn solche Presseerzeugnisse nicht in ihrem Herrschaftsbereich fabriziert wurden. Druckereien waren in diesen Gebieten dünn gesät, denn deren Produkte mussten von der Obrigkeit streng überwacht werden. Zensur war vor 1789 selbstverständlich, und zwar in der ganzen Eidgenossenschaft. In Zürich wurden, «um die Aufsicht über die Presse zu erleichtern, ... die Buchdruckereien zu Ehehaften gemacht und auf die Hauptstadt beschränkt.»[3] In Bern mussten die Landvögte Buchhändler und Buchdrucker immer wieder mahnen, verdächtige Schriften einzuliefern. Die Buchhändler, Leihbiblio-

[1] in Halder: KA S. 345
[2] Alle Angaben aus Thommen, Schweizer Presse S. 25 ff.
[3] Markus, Helvetik, S. 5

thekbesitzer und Buchdrucker mussten von Zeit zu Zeit mit allen ihren Angestellten und Arbeitern das Handgelübde leisten, sich nie gegen das Zensuredikt zu versündigen.[4] Solche Regelungen waren nicht dazu angetan, in den Kleinstädten der Untertanenlande Zeitungsdruckereien einzurichten oder entsprechende Organe zu begründen. Auch die reinen Avisblätter wurden streng kontrolliert. Zeitschriften waren etwas freier. Hier wurden die Dinge wohl diskutiert, aber alles blieb weitgehend Theorie. Die Kritik an Zuständen wurde kaum einmal konkret.

Der Inhalt der frühesten Zeitungen in der Eidgenossenschaft vor 1797 wurde zum grössten Teil fremden Zeitungen entnommen, die ihrerseits wieder aus Gegenden mit strenger fürstlicher Zensur stammten. Mehr als einmal kam es vor, dass die Mangelhaftigkeit des Zeitungsinhalts «mit dem Ausbleiben der Zeitungspost entschuldigt werden musste.»[5]

«Man bittet in dieser Hinsicht, dass die Herren Verleger und Verfasser, besonders auch der kleinen Broschüren, ein Exemplar davon, zu Handen der Redaktion der Zeitung, an die Verlagsbuchhandlung einzusenden belieben möchten», schreibt die «Schweizerische Nationalzeitung» 1803 in einem Inserat. «Wir werden unsererseits nicht unterlassen, durch Anschaffung aller inländischen Zeitschriften, so wie durch Veranstaltung einer ausgebreiteten und zuverlässigen Privatkorrespondenz, für zweckmässige Materialien zu sorgen.»[6]

Viele Nachrichten stammten von Korrespondenten, die in fremden Kriegsdiensten standen. Vor allem der Pionier Paul Usteri arbeitete mit solchen Berichterstattern und erreichte damit, dass Ereignisse zum Teil schon nach wenigen Tagen in seiner Zeitung standen.[7]

Die Forderung nach Pressefreiheit war eher elitär als populär. «Eine Proklamation der Pressefreiheit lag keineswegs im Verlangen des Volkes.»[8] Zwar hatten Billeter in Stäfa und Karl Ludwig von Haller in Bern 1798 versucht, die Pressefreiheit zu propagieren. Auch Peter Ochs setzte mit Art. 7 in die Verfassung: «Die Pressefreiheit ist eine natürliche Folge des Rechtes, das jeder hat, Unterricht zu erhalten.»[9] Die Verfassungskommission der Helvetik hat das Recht sukzessive eingeschränkt, und nach dem Staatsstreich vom 7. August spielen die individuellen Freiheitsrechte in Entwürfen und Verfassungen der Helvetik kaum mehr eine Rolle. Darin können wir den Beweis finden, «wie wenig allgemein die Überzeugung der Notwendigkeit einer freien Presse trotz der Revolution geworden war ...»[10]

---

[4] Markus, S. 6 f.
[5] Markus, S. 23
[6] Kant. Aarg. Intelligenzblatt 1803, Beylage 12, Inserat datiert 12. Aug. 1803
[7] Markus, S. 23
[8] Markus, S. 26
[9] «La liberté de la presse dérive du droit d'acquérir de l'instruction.»
[10] Markus, S. 30

Wie sehr die «Helvekler» das Anliegen, ein gesamtschweizerisches Bewusstsein zu schaffen, bewegte, bezeugt die Konzeption des «Helvetischen Volksblatts», herausgegeben von Gessner (Zürich), redigiert in Luzern. Zwei Nummern pro Woche sollten ab 8. September 1798 erscheinen, und zwar in allen drei Landessprachen (Vincent in Lausanne und Agnelli in Lugano). Das Unternehmen brachte es – trotz der berühmten Redaktoren Pestalozzi und Zschokke – auf ganze 19 Nummern.[11] Ein zweiter Versuch ab 1. Januar 1799 und ein dritter Anlauf ab 22. April 1799 als «Helvetische Zeitung» respektive «Helvetisches Tagblatt» wurden nach kurzer Zeit sistiert, immer aus demselben Grund: Geldmangel. Und dies, obwohl regierungstreue Blätter – und zwar nur solche – portomässig von der Post begünstigt wurden.[12]

Wenn wir die Helvetische Zeitungslandschaft überblicken, so stellen wir fest, dass die neuen, fortschrittlichen Blätter grosse Mühe hatten, Abonnenten zu finden. Die konservativen Zeitungen verfügten über einen sichern Leserkreis; die unitarischen mussten ihre Sympathisanten noch suchen. Der harte Konkurrenzkampf war zugleich der Beginn des Partei-Pressekampfes.

«Das helvetische Volk hatte ganz andere Passionen als Zeitungslesen.» Im Meinungskampf genügte es, wenn in jeder Wirtschaft «gleichsam absichtslos» eine Zeitung hingelegt wird. «War es auch zum grossen Teile des Lesens mächtig, so hielt es immer noch das geringe Verständnis von der Lektüre ab.»[13]

Was hier für die «Unteilbare Helvetische Republik» ausgesagt wird, gilt vervielfacht für die ehemaligen Untertanengebiete der eidgenössischen Orte. Der Aargau war insofern noch einmal in einer Sonderstellung, als auf seinem Boden keine grössere städtische Siedlung lag, die einem Avisblatt zum voraus einen gewissen Erfolg versprechen konnte. Zudem litten Land und Volk zwischen 1798 und 1803 an den Wehen der Kantonsgeburt; was historisch nur mit Mühe als Einheit gesehen werden konnte, sollte Staat werden. Dies konnte nur ein elitäres, niemals ein populäres Anliegen sein.

[11] Markus, S. 220–228
[12] Markus, S. 250
[13] Markus, S. 76

Der Aargau als geplanter Einheitsstaat

Ansätze zu einem aargauischen Zeitungswesen

Am 19. Februar 1803 wurde in Paris die Mediationsakte unterschrieben und damit der Aargau in den heutigen Grenzen begründet.Im Kanton Aargau nahm am 12. März 1803 die in Paris bestimmte Regierungskommission als provisorische Exekutive ihre Arbeit auf.

Am 25. April, bei der ersten Sitzung des 150köpfigen Grossen Rates, wurden die neun Mitglieder des Kleinen Rates (Regierungsrat) gewählt und vereidigt. Damit war die verfassungsmässige Ordnung eingerichtet, und die Hauptorgane galten als bestellt.

Im Laufe des Monats Mai bereits musste sich die Regierung mit der Frage eines amtlichen Publikationsorgans befassen, denn am 4. Juni 1803 erschien das Aarg. Kantonsblatt in Korrespondenz mit dem «Kanton Aargauischen Intelligenzblatt», das in eigener Regie von der Buchdruckerei Beck, der ehemaligen Klosterdruckerei an der Milchgasse,[14] herausgegeben wurde. Sie nannte sich schon ab der ersten Nummer «obrigkeitliche Buchdruckerei», was auf ein besonderes Verhältnis zum neuen Kanton hinweist. Tatsächlich hatte der Kleine Rat an der Sitzung vom 26. Mai 1803 den «vorgelegten Vorschlag zur Herausgabe eines offiziellen Kantonsblatts»[15] genehmigt. Damit wurde das erste Periodikum im neuen Kanton eingerichtet, denn aus der helvetischen Ära bestand kein Publikationsorgan, das als Erbstück der Kontrolle des Kleinen Rates hätte unterstellt werden können. In der Sitzung vom 2. Juni 1803 wurde nämlich ein Schreiben folgenden Inhalts besprochen: «Der Landammann der Schweiz ersucht den Kleinen Rath um sorgfältige Wachsamkeit auf die im Kanton herausgegebenen öffentlichen Zeitungsblätter zu halten, damit nicht etwas darin erscheine, was auf die Gegenwärtigkeiten verschiedener Mächte Bezug haben und für die Schweiz von nachtheiligen Folgen seyn müssten.»[16] Indirekt also eine Aufforderung zur Zensur! Die Mitglieder beschlossen, dem Landammann «für seine Sorgfalt zu danken und ihm zu bemerken, dass im Kanton keine Zeitungen herausgegeben werden.»[17] Gleichzeitig wurde festgelegt, dass die deutsche Übersetzung dieser Antwort ins Amtsblatt eingerückt werde. Dieses erschien genau zwei Tage nach dieser Erklärung zum ersten Male und ist – in Kombination mit dem Aargauischen Intelligenzblatt – das erste Zeitungsprodukt im neuen Kanton.

Wie aber wurde bisher im Raume des künftigen Kantons politisiert; wie artikulierten sich zum Beispiel die Promotoren des selbständigen Kantons

[14] Witz, Presse S. 3
[15] Protokoll d. KR 26.5.1803, S. 98, No. 19
[16] Protokoll d. KR 2.6.1803, S. 115, No. 6
[17] Protokoll d. KR 2.6.1803, S. 115, No. 6

Baden, des Kantons Fricktal oder der Wiederangliederung des ehemaligen bernischen Unteraargaus an den Stand Bern?

Zum einen waren damals Flugblätter als Organe der Auseinandersetzung viel häufiger als nach 1803.[18] So spielte sich der Kampf für oder gegen Fahrländer im Fricktal über Versammlungen ab, deren Erlasse und Denkschriften gedruckt wurden.[19] Dr. Rengger musste sich am 17. Heumonat 1803 im Aargauischen Intelligenzblatt in einer mehr als zweiseitigen Erklärung gegen eine Flugschrift verteidigen, die ihn als gewesenes Mitglied des Kleinen Rates verleumdete. Drei Wochen später nimmt auch Rothpletz, gewesener Finanzminister, gleichenorts auf dem Inseratenweg gegen das Flugblatt Stellung.[20] Im weiteren wurden die damals jungen ausserkantonalen Blätter gelesen. So wird im «Kanton Aargauischen Intelligenzblatt» im August 1803 auf das 50ste Blatt der «Allgemeinen Schweizerischen Zeitung» verwiesen, die ab 1. September in gänzlich veränderter Form als «Schweizerische Nationalzeitung» weiterhin bei Gessner in Zürich erscheint. Nur schweizerische Themen würden nun ausführlich behandelt. Kantonale Erlasse würden nur in extenso abgedruckt, wenn sie auf andere Kantone Bezug nehmen. Hätte dieses Blatt im neuen Aargau nicht einen ansehnlichen Leserkreis gehabt, wäre diese bezahlte Anzeige wohl nicht erfolgt.[21]

Wenn der Kleine Rat kurz nach Amtsantritt beschliesst, «dass für ihn und auf seine Rechnung alle schweizerischen Zeitungen; und von den ausländischen der Moniteur, das Journal des Debats, das Feuilleton und die Allgemeine Zeitung bestellt werden sollen»,[22] so beweist auch dies die Offenheit der damaligen Elite im Aargau, und sie allein kam vorläufig als Leserschaft von Zeitungen in Frage.

1782 gab Heinrich Pestalozzi, damals auf dem Neuhof im Birrfeld wohnhaft, «Ein Schweizer-Blatt» heraus, «eine der merkwürdigsten Schriften Pestalozzis», wie ein Literaturhistoriker aussagt.[23] Eigenartig war vor allem die innere Form: weder Zeitung, Zeitschrift, noch Buch in Teillieferungen. In einer Anfrage an seinen Berater und Freund Isaak Iselin, ob er die Schrift eher in Basel als in Zürich drucken lassen solle, hält der Autor fest, dass ein «Wochenblatt» nützlicher sei als Bücher. Das Zeitungs-Blatt ist daher nur bestes Transportmittel zum Leser, nicht eigentlicher Anzeiger. Der Bearbeiter seines Gesamtwerkes charakterisiert das Werk als «regelmässige Artikel über die Schweiz, ihre Bewohner, Sitten und Gebräuche.»[24]

Tatsächlich macht das gebundene Gesamtwerk «Schweizer-Blatt» den Eindruck eines geistigen Steinbruches; wir finden Felsstücke, in denen wir

[18] siehe Halder, KA S. 13
[19] Halder, KA S. 17 ff.
[20] Kanton Aarg. Intelligenzblatt 1803, Beylage 8 und 11
[21] Kanton Aarg. Intelligenzblatt 1803, Beylage 12
[22] Protokoll d. KR, 30.4.1803, S. 17, No. 2
[23] J.C. Mörikofer, Die schweiz. Literatur des 18. Jahrh. Leipzig 1861
[24] zitiert nach Füssli von Herbert Schönebaum in Pestalozzi Bd. 8, Leipzig 1927, S. 405

zukünftige Werke zu sehen vermögen, Fragmente, die bereits Gestalt angenommen haben, neben bereits geschliffenen Formteilen, Andeutungen der vollkommenen Figur. Gelegentlich zitierte Briefstellen oder Aussagen anderer Autoren sind nur dazu da, Meinungen Pestalozzis zu dokumentieren, zu begleiten oder ihn zu Kommentaren zu veranlassen. «Ein Schweizer-Blatt» ist und bleibt das Werk eines engagierten Schriftstellers. Ein Jahr lang (1782) erscheint das Blatt in Oktavgrösse in 52 Nummern jeden Donnerstag, je einen Bogen von 16 Seiten stark. Das Aussehen entspricht also durchaus damaligen Zeitungsprodukten, während der Inhalt durch die Wesensart des Autoren auf Dauer angelegt ist, philosophische Erkenntnisse anstrebt und die Sitten der Gegenwart, das heisst die Aktualität, nur als bildhafte Grundlage verwendet. «Die Wochenschriften und Journale häufen sich ... heute treten wir auf – morgen kommt vielleicht einer, vor dem wir schweigen – bis so lange wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitsliebend und bescheiden zu erscheinen», sagt der Verfasser in seinem Editorial; er möchte sich einreihen und bleibt doch ausserordentlich. Gegen Ende des Jahres verdichten sich die Texte und lebensnahen Dialoge immer mehr zu einer Erzählung in Fortsetzungen. «Ein Schweizer Blatt» muss daher nach einem Jahr abbrechen, der angebliche Journalist ist an seinem Blatt zum Buchautor geworden. «Ein Schweizer-Blatt» lässt uns das Ausschlüpfen aus der Verpuppung kontinuierlich verfolgen. Ein Periodikum also, aber keine Zeitung oder Zeitschrift! Dass die Regelmässigkeit im Erscheinen eingehalten werden kann, ist dabei die grösste Überraschung. Weder in Basel noch in Zürich ist das Blatt gedruckt worden, auch wenn es von Füssli protegiert und verbreitet worden ist, sondern in Baden. Dabei kommt nur die Druckerei des Caspar Joseph Baldinger (1727–1782) in Frage.[25] Die Familie Baldinger hatte schon 1668 eine leistungsfähige Druckerei gegründet[26] und 1782 das Geschäft an Franz Baptist Keller verkauft.[27]

Ein zweiter Versuch Pestalozzis, ein Zeitungsschreiber zu werden, erfolgte rund 20 Jahre später und scheiterte kläglich. Als sich Pestalozzi 1799 der Helvetik zur Verfügung stellte und sich statt in eine Armenschule in die Redaktion des «Helvetischen Volksblattes» in Luzern gesetzt sah, um die Einsicht der helvetischen Machthaber «in alle Köpfe zu predigen», brachte er nur wenige Nummern zustande.[28] Dann drängte es ihn, das Kinderelend nach dem Nidwaldner Aufstand zu lindern. Zwanzig Jahre früher, bei seinem ersten journalistischen Wirken im Aargau, hatte er wenigstens schreiben

[25] Pestalozzi, Bd. 8, S. 403. Auch «Schweizer Freie Presse», Baden, 24. 12. 1895, Artikel: Pestalozzis Schweizerblatt
[26] BLA, Mittler, S. 32
[27] Hugo Doppler sen., Von frühen Buchdruckern, BNB 1985, S. 68–74
[28] Schäfer, Menschenfreund, S. 257

können, was er wollte; in der Helvetik hätte er die Gedanken und Schriftstücke anderer zu bearbeiten gehabt.[29]

Das Nachfolgeorgan, «Der Schweizerbote» von Heinrich Zschokke, das am 1. Okt. 1798 in Luzern erschien, umfasste eine Leserschaft von 3000 Abonnenten und wurde, wie sein Vorgänger «Helvetisches Volksblatt», in Zürich bei Gruner und Gessner gedruckt.[30]

Die hier beschriebenen Blätter strebten alle schweizerisch-nationale Ziele an. Wir könnten also diese Organe, die auch vom Erscheinungs- wie vom Druckort keinen aargauischen Ursprung haben, in dieser Darstellung mit gutem Grund auslassen. Dennoch darf nicht daran gezweifelt werden, dass sie von den gleichen Menschen im Aargau gelesen wurden, die später auch aargauische Gazetten konsumiert und mitgestaltet haben. Pestalozzis Zeitung aus Baden, «Ein Schweizer Blatt» darf auch für sich beanspruchen, das erste Periodikum zu sein, das im Raum des alten (Baden im Ergeuw) und des neuen Kantons redigiert und gedruckt worden ist.

Pestalozzis zweiter Versuch als Journalist in Luzern soll angeblich[31] auch daran gescheitert sein, dass er den richtigen Schreibstil nicht finden konnte, ihm «keine volkstümliche Note zu geben wusste».[32] Heinrich Zschokke soll in Luzern von Pestalozzi gebeten worden sein, ein wirkliches Volksblatt für die Schweiz zu schaffen.[33] Der «aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote» als Fortsetzung des «Helvetischen Volksblattes» erfüllte diese Voraussetzung. Damit strömte auch diese Initiative wieder in den Aargau zurück: Am 4. Januar 1804 erlebte der «Schweizerbote» in Aarau nach vierjährigem Unterbruch eine Wiederauferstehung.

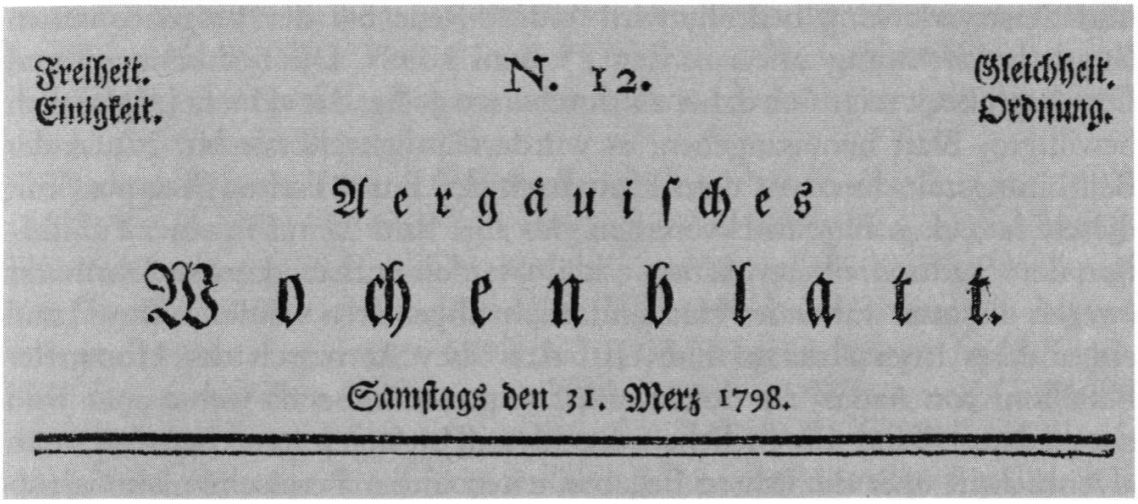
Wie aber steht es mit dem «Hochobrigkeitlich bewilligten Unter-Aergäuischen Intelligenzblatt», das noch in der End-Zeit des ancien régimes von der Buchdruckerei Beck in Aarau 1797 gestartet worden war?

Das Blatt erschien einmal pro Woche bis in die Zeit der Wirrnisse von 1798. In der letzten Phase, ab März 1798, führte es den Titel «Unter-Aergäuisches Wochenblatt» und gleich danach ganz schlicht «Aergäuisches Wochenblatt». Ist dieses Druckerzeugnis tatsächlich die erste Zeitung auf Aargauer Boden?

In der ersten Nummer rechtfertigen «die Unternehmer der vier Unter-Aergäuischen Berichtshäuser» ihr neues Produkt. Eine «grosse Zahl von Subskribenten» sichert das Unterfangen, so dass es nicht «wie das vorige, bald wieder eingehe...». Damit ist klar erwiesen, dass schon früher ein Anzeigeblatt im Aargau existierte, von dem sich aber kein Exemplar erhalten hat.[34]

---

[29] Schäfer, S. 257
[30] Markus, Zeitungswesen der Helvetik, S. 30 ff.
[31] Halder, KA S. 180
[32] Halder, KA S. 180
[33] Witz, Presse, S. 4
[34] Weder Blaser noch Witz sind auf diese Bemerkung eingegangen.


Freiheit.
Einigkeit.

N. 12.

Gleichheit.
Ordnung.

Aergäuiſches

Wochenblatt.

Samſtags den 31. Merz 1798.

Titelseite des Aergäuischen Wochenblatts vom 31. März 1798 aus der Druckerei Beck in Aarau (AKB).

Es wird Friedrich Beck als Drucker genannt, der mit «neuen Lettern» für ein sauberes Schriftbild garantiere. In immer gleicher Reihenfolge, nämlich Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen, bei jeder Spezies von Anzeigen, werden die Rayons der Berichtshäuser flächendeckend für den bernischen Unteraargau abgesteckt. Wie weit kann dieses Organ als Zeitung angesprochen werden? Die Begründer verfolgen nach eigenen Angaben einen «doppelten Zweck»: «Zuerst die Beförderung das manigfaltigen Verkehrs in Handlung und Gewerben, zwischen den vier Aergäuischen Städten und der ganzen Landschaft», dann «wünschen wir zweytens manche wissenswürdige gemeinnützliche Kentnis aus dem Kreise der Haus- und Landwirthschaft, der Künste, Gewerben und Handwerke, so viel möglich zu verbreiten…».

In Wirklichkeit ist der belehrende Teil reiner Füllsel; «so viel möglich» heisst mit andern Worten, soweit auf acht Quartseiten noch Platz übrigbleibt. Vielleicht haben auch die «Wohlehrwürdigen Herren Pfarrer», die besonders gebeten wurden, «allgemein verständliches» Material zu liefern, versagt, jedenfalls ziehen sich zwei Aufsätze in Fortsetzungen über drei, vier Nummern hinweg fort: «Über einige sehr nützliche Maschinen» im Dienste des Menschen und über «Verbesserungen in der Landwirtschaft», ein Beitrag von Pfarrer Fisch.

In der Zeit der alten Eidgenossenschaft muss der aktuelle Informationsgehalt des Blattes also aus den Inseratentexten herausgeklaubt und als Collage zusammengestellt werden. Immerhin: auch dies ergibt im vorliegenden Falle ein brauchbares Bild, sowohl von den Sitten als auch von den Ereignissen der Zeit. Ein Beispiel: Die Buchdruckerei Beck wie auch Herr Buchbinder Wanger aus Aarau sind die fleissigsten Inserenten. Beide bieten in der Endphase der Berner Herrschaft aktuelle Schriften und Bücher an, wie zum Beispiel «Wahlspruch des Schweizers, wenn Religion, Freiheit, Eigenthum

und Staatsverfassung bedroht wird» oder «Rede bei der Eidgenössischen Bundesbeschwörung zu Aarau den 25. Juni 1798». Die Leihbücherei und Druckerei Beck zeigt sich daher als durchaus würdig, das «Hochobrigkeitlich bewilligte» Blatt herauszugeben; es wurde nämlich erst ab Nr. 37, in der Bedrohungszeit, kurz vor dem Einmarsch der französischen Truppen, mit diesem barocken Ehrentitel versehen. Als aber bald darauf in einer Publikation der «Stadtschreiberey Aarau» erklärt werden musste, dass der Jahrmarkt «wegen diessmal waltender Umständ, nicht abgehalten werden sollte»[35] und ein anderes Inserat darauf hinweist, dass «bey Abmarsch des Huttweiler Bataillons von Aarau» ein Soldat etwas vergessen habe, da wehte auch bald ein anderer Wind im örtlichen Buchhandel. Angepriesen wurden nun: «Denkschrift über die letzten Begebenheiten in der Bernischen Municipalstadt Aarau 1798», «Entwurf der helvetischen Staatsverfassung», «Fröhliche Aufklärung für unaufgeklärte Bürger» (erschienen «im Jahre der Wiedergeburt Tells»), «Der Luzernische Freiheitsbaum» usw. Gleichzeitig änderte auch das Blatt seinen Titel in «Aergäuisches Wochenblatt», umrahmt von den Parolen «Freiheit, Gleichheit, Einigkeit, Ordnung».[36] Die «Wendehälse» von 1798 lassen grüssen! Schliesslich sollte bald das Organ den neuen Machthabern zur Verfügung stehen und sich daher entsprechend profilieren und empfehlen. Tatsächlich benützen die helvetischen Behörden das einzig vorhandene Publikationsmittel für die Organisation des neuen «Cantons Argau» auf dem Boden des bernischen Untertanengebietes. So bringt schon die erste Nummer nach der Gründung die «Eintheilung des Canton Argau in fünf Distrikte» mit einer Aufzählung der neuen Gemeinden. Die nächste Nummer des Blattes berichtet: «Von den zu Aarau versammelten Wahlmännern des Kantons Aargau sind folgende Wahlen gemacht worden:»

Es folgen tabellarisch die Namen für den Senat, für den Grossen Rat, für die Verwaltungskammer usw.;[37] ja, sogar die 23 Zofinger «Munizipalitäts-Räthe» wurden aufgeführt. Sollte dem Intelligenz-Blatt der Zeitungs-Charakter abgesprochen werden, so dürfte dasselbe dem «Aargäuischen Wochenblatt» der helvetischen Zeit nicht passieren. Leider ist nicht auszumachen, wie lange das Blatt in dieser Form den offiziellen Mitteilungen noch gedient hatte. In der chaotischen Zeit der Helvetik hört das Blatt jedenfalls zu existieren auf und taucht erst mit der Gründung des neuen Kantons in der Mediation wieder auf.

Dass das erste Anzeigenblatt von Aarau die Bedürfnisse nicht ganz abgedeckt hatte, beweist ein Nachwort von Pfarrer Fisch zu seinem Artikel über die Verbesserung der Landwirtschaft. Das beste Mittel zum Erfahrungsaustausch der Landleute wäre ein echtes «Volksblatt». Dies aber werde «ein

[35] 25. Jan. 1798
[36] Nr. 12, 31. März 1798
[37] Nr. 13, 7. März 1798

frommer Wunsch bleiben». – «Bis dahin also bietet der Herausgeber dieses Intelligenzblattes allen Freunden des Landbaues die Gelegenheit» ... «wo immer die letzte Seite des Bogens einer solchen edlen Absicht gewidmet werden kann,»[38] einen Beitrag zu liefern.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass in der Zeit vor 1803, also in der Zeit der Helvetik und vorgängig, das Gebiet des Aargaus bezüglich Pressewesens ein Entwicklungsland war. Vor allem brachte der junge Kanton in der Zeit der helvetischen Wirrnisse keine Zeitungen hervor, während anderswo zwischen 1798 und 1803 Neugründungen an der Tagesordnung waren. Bern brachte damals 28, Zürich 12, Waadt und Graubünden je 10 und Luzern 5 neue Blätter hervor.[39] Viele dieser Titel und Blätter erschienen zwar nur kurzfristig auf der Bühne des damaligen politischen Dramas.[40] Not, Elend, Kriege und Umstürze waren nicht das richtige Umfeld für literarische Volkserziehung.

Unter den Initianten damaliger Publikationsorgane ragen aber Persönlichkeiten, die aus dem Aargau stammen oder aus diesem Kanton heraus wirkten, augenfällig heraus: Heinrich Pestalozzi, Heinrich Zschokke, Stapfer und Rengger, Franz Xaver Bronner, Troxler, usw.[41] Ihrem Wirken ist nach 1803 aber weitgehend das Aufblühen des aargauischen Zeitungswesens zuzuschreiben.

Das 1. Presseorgan im Aargau: Ein Amtsblatt

Spötter über den «Kulturkanton» werden mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, dass sich ein Journal im Aargau erst etablieren konnte, als es gouvernemental gestützt war. Tatsächlich verlangen die speziellen Voraussetzungen im Aargau geradezu die Staatskrücken: das Kantonsgebilde ist von oben dekretiert worden, hat a priori weder wirtschaftlichen noch politischen Zusammenhang, und die potentielle Leserschaft, das Aargauer Volk, existiert noch gar nicht: Eine kantonal-aargauische Zeitung hat das nötige Bewusstsein erst zu schaffen. Ein Teufelskreis! Als Perpetuum mobile kann dieser Kreislauf nicht funktionieren. Als einziger Impulsgeber kommt die Obrigkeit in Frage.

Die Buchdruckerei Beck in Aarau ist prädestiniert dazu, die Symbiose mit dem Staat Aargau einzugehen. Die frühere Korrespondenz mit der Obrigkeit des Standes Bern war sicher eine gute Empfehlung an die konservativen Behörden (Mehrheit im Grossen und Kleinen Rat) der frühen Mediations-

[38] Nr. 27, 1. Heumonat 1797
[39] Markus, S. 30 ff.
[40] siehe Blaser
[41] Markus, S. 180 ff.

zeit, auch wenn sich viele Politiker – den Realitäten Rechnung tragend – nun aargauisch-fortschrittlich gaben. Auch Beck verstand die Zeichen der Zeit: er verband sich mit Johann Nepomuk von Schmiel, einem einstigen Hauptmann in österreichischen Diensten, der in der Schweiz ein völlig neues Leben beginnen wollte. Ehemals Hofmeister bei Frau von Erlach, geborene Effinger von Wildegg, wandelte er sich über das Zeitgeschehen zum demokratischen Patrioten, schloss sich dem helvetischen Direktor Dolder an und suchte sich – nachdem dieser als erster Landammann im Aargau gewählt worden war – in dessen Nähe eine Existenz aufzubauen. Er tat dies mit sichtlichem Erfolg: neben der Redaktion des Amtsblattes wurde ihm die aargauische Standeskompanie anvertraut, er wird Mitglied des aargauischen Kriegsrates und schliesslich 1805 Chef der Militär-Instruktionsschule des Kantons. Den Gipfel seiner Karriere wird er im Dezember 1815 erreichen: er wird aargauischer Regierungsrat. Um diese steile Karriere antreten zu können, musste er 1801 zuerst das Bürgerrecht von Leibstatt (sic) erwerben und stieg sofort danach über die fricktalische in die aargauische Politik ein.[42]

Dieses Zwiegespann Schmiel/Beck legte nun in einem undatierten Schreiben, das am 26. Mai 1803 vom Kleinen Rat behandelt wurde,[43] das Konzept zu einem Amtsblatt vor. Die Regierung müsste sonst «zu Ausgaben schreiten, die durch die Herausgabe des erwähnten Blattes unterbleiben». In einer Beilage wird der Vorschlag zum Amtsblatt detailliert und die Konditionen dargelegt. Im Brief wird versichert, «dass es keinem Partikular, ohne die angeführten Bedingungen, möglich wäre, dasselbe ohne Schaden durchzusetzen.»

Die Berichterstattungen und Vorarbeiten zur Sitzung benutzen Formulierungen, die zum Teil geradewegs aus dem Vorschlag Schmiel/Beck entnommen sind. Mit unbedeutenden Änderungen erfolgt darauf der Beschluss des Kleinen Rates: «Den Herren Schmiel und Beck ist zur Herausgabe eines Amtsblattes für den Kanton Aargau ein Privilegium auf 6 Jahre ertheilt.»

Die ganze Sachlage, dann aber auch die persönlichen Beziehungen, die zwischen Regierungsratsmitgliedern und den künftigen Verlegern bestehen, legen den Verdacht nahe, dass Anfrage und Konzept inszeniert und sogar gewisse Einzelheiten vorher abgesprochen waren. Schliesslich lag die enge Zusammenarbeit mit der örtlichen Druckerei auch sonst auf der Hand. Die aargauische Exekutive mit ihrem Beamtenstab von ca. 20 Mitarbeitern hatte die Bezirksämter, die Gerichte, die Gemeindekanzleien mit der neuen, eben entstehenden Organisation des Staates vertraut zu machen.

Sowohl die Masse der Druckarbeiten als auch die eigentliche Übermittlungs- und Koordinationsarbeit, die das Amtsblatt übernehmen musste, wurde mit Vorteil einem einzigen Partner übertragen.

---

[42] aus Zschokke Rolf, in BLA, S. 682–688 v. Schmiel

[43] KZ Band Litt. A 1803–1810, No. 3

Dennoch bleibt die Buchdruckerei Beck als Geschäftsbetrieb frei und unabhängig. Auch in der Folge werden Tarife für Drucksachen immer wieder neu ausgehandelt.[44]

Der Name «obrigkeitliche Buchdruckerei» bedeutet letztlich nur «Hoflieferant» und darf nicht dazu verleiten, das damalige Amtsblatt, oder wie es dann offiziell heisst, das «Kantonsblatt», als Regierungsorgan anzusehen. So schlagen die Verleger in Punkt 5 ihres Konzeptes selber vor: «Das Aargauische Amtsblatt soll einer besonderen Aufsicht unterworfen seyn.» 1809 bei der Erneuerung des Vertrages finden wir unter den Gedingen den präzisierten Punkt 7: «Das Kantonsblatt bleibt der Zensur und Aufsicht des Staatsschreibers unterworfen.» Damit ist auch klargestellt, weshalb gelegentlich in diesem zwar offiziösen, aber privaten Blatt Zensurlücken entstehen,[45] was dann einige Generationen später nicht mehr verstanden werden kann.[46]

Der nicht zum Binden vorgesehene Inhalt des Intelligenzblattes teilt sich auf, in Anzeigen von untergeordneten Behörden, die nach festgelegten Tarifen ihre Meldungen einrücken und den Angeboten von «Partikularen», das heisst von gewöhnlichen Bürgern, die ihre Meldungen oder Aufrufe in Berichtshäuser von Brugg, Lenzburg, Zofingen oder beim Verlag in Aarau eingereicht haben. Zur Rubrik der ersteren, der offiziellen Angelegenheiten, gehören Geldstage, Beneficia Inventarii, gezwungene Steigerungen, Fertigungsgerichte, Ediktal-Citationen, Be- und Entvogtungen, Schuldschriften usw. Dazu aber auch Geldstage und Ganten aus angrenzenden Kantonen und von Freiburg im Breisgau, mindestens aller angrenzenden Bezirke. Hier wirken die Eigentumsverhältnisse der Zeit vor 1798 nach, die zum Teil über neue Grenzziehungen nicht verändert worden sind.

Im Vertrag von 1803 wie 1809 wurde auch festgelegt, dass eine Rubrik «Lebensmittelpreise», jene von Aarau, Basel und Zürich, enthalten müsste. Dann erst folgen die Anträge der Partikularen.

Das Erscheinungsbild zeigt dann aber eine andere Reihenfolge, wenn auch – wie vorgeschrieben – immer nach gleicher Ordnung: Unter dem Zeitungskopf erscheinen zuerst die Käufe und Verkäufe, dann die «Verschiedenen Nachrichten» und erst danach die offiziellen Publikationen. Den Verlegern ist klar, womit geworben werden kann; nicht mit Verlautbarungen, sondern mit aktuellem, lebendigem Stoff, mit Volkstümlichem.

Ein Amtsblatt ist im Grunde genommen kein Gegenstand der Pressegeschichte. In diesem speziellen Falle aber wird das von den privaten Verlegern und der Regierung zusammen geplante und realisierte Unternehmen zur Zangegeburt eines freien Nachrichten- und Meinungsblattes. Als «Aargauischer Anzeiger» wird dieses Presseorgan bis 1918 Bestand haben und zeit-

[44] KZ Band Litt. A, No. 13, Brief v. Beck an KR
[45] Kant. Aarg. Intelligenzblatt, Beylage No. 18, No. 23 1803, No. 21 1805 8. Juni, No. 5 1806 1. Febr.
[46] Witz, S. 4

weise das politische Geschehen im Aargau mitbestimmen. Es ist falsch, zu sagen, der «Aargauische Anzeiger» sei ab 1797 im Verlagshaus Beck lückenlos erschienen.[47]

Wie schon früher dargelegt, existierte 1803 bei Gründung des Aargaus keine Zeitung. Das Intelligenzblatt, das heisst der nicht offizielle Teil des Kantonsblattes, findet seine Fortsetzung im Aargauischen Anzeiger. Im Kern war diese Zeitung schon im Vorschlag Schmiel/Beck von 1803 angelegt. Ein erster Teil des Amtsblattes soll der Regierung für Gesetze, Dekrete usw. vorbehalten sein, eine andere Rubrik, «die aber nie mehr als 1 oder 2 Octavseiten betragen soll, enthält eine gedrängte Anzeige desjenigen, so allgemeines Interesse hat, und sich in der Schweiz und im Auslande zuträgt. Allgemein anerkannte nützliche Erfindungen, Anstalten, Einrichtungen und dergleichen, sollen in fasslicher ungekünstelter Sprache mitgetheilt werden, so wie Nutzen schaffende Aufsätze in Hinsicht der Sittenbeförderung, des Militärwesens, des Forst-, Wein- und Feldbaues und ihrer Bearbeitung und Verbesserung.» Zuvor aber legen sich die Verleger gleichenorts politische Zügel an, um beim Kleinen Rat keinen Argwohn zu wecken: «Alle politischen Gegenstände, welche zu Aufhetzung der Leidenschaften dienen könnten, sollen beseitigt... werden. Eintracht, Tugend und Sittenbeförderung sind nebst Mittheilung der amtlichen Aktenstücke der erste Zweck».[48]

Bei der Erneuerung des Vertrages 1809 hat der Staatsschreiber Kasthofer aufgrund seiner Erfahrungen das Konzept zu modifizieren und schlägt nun eine klare Dreiteilung vor: 1. Amtsblatt, 2. Polizei-Anzeiger, 3. Intelligenzblatt.

1. **Das Amtsblatt,** das vorher (in den ersten drei Jahren) als «Kantonsblatt» separat gedruckt werden musste, so dass es jährlich gebunden werden konnte, hatte mit Beginn der offiziellen Gesetzessammlung ab 1806 zu diesem Zwecke ausgedient und wird zum offiziellen Organ, das alle wichtigen Amtsstellen im Kanton von der Staatskanzlei angeliefert bekommen, andere sich dieses anschaffen müssen, weil die dort erscheinenden Informationen bindend sind.[49]
2. **Der Polizei-Anzeiger** ist auf die polizeilichen Bedürfnisse zugeschnitten und enthält Ausschreibungen, Suchaktionen, usw.
3. **Das Intelligenzblatt** wird hier erstmals als Rubrik «Aargauische Anzeigen» bezeichnet, gilt rechtlich aber als Teil des Kantonsblattes, obwohl es «Anträge zum Verkauf, zum Vermiethen, Anleihen, Dienstverträge, Nachrichten, Anzeigen von Verlorenem oder Gefundenem, etc., etc.» enthält,

[47] Blaser und «Der Aargau in Zahlen», S. 363
[48] Vorschlag. KZ Band Litt. A 1803–1810, No. 3
[49] Vorschlag z. Regierungsratsbeschluss von 1803 KZ Litt. A, No. 3

und steht damit «unter der Censur des Staatsschreibers». Dieser allgemeine Anzeigenteil ist als Avisblatt der Vorläufer der redigierten Meinungszeitung «Aargauischer (Aargauer) Anzeiger».[50]

Für die aargauischen Verhältnisse damals ist bezeichnend, dass die Prognosen über die Abonnentenzahl von 1803 sowohl vom Kleinen Rat als auch von den Verlegern völlig neben den Realitäten lagen. Trotz Aufrufen der Regierung und Anweisungen der Bezirksgerichte weigerten sich die Behörden vieler Gemeinden, dieses Blatt zu beziehen. Am 11. Juni 1803 wurden gar die Gemeindeangestellten des Fricktals, «welche nach der Anzeige des Bezirksgerichts Frick die Anschaffung des Kantonsblattes ausgeschlagen haben, ... zurechtgewiesen und ihnen die Nothwendigkeit dieser Anschaffung vorgestellt.»[51] Folglich handelte es sich hier um eine konzertierte Aktion der immer noch aaraufeindlichen Fricktaler Munizipalitäten, die sich damit weigern, die Weisungen des Kleinen Rates im Amtsblatt «als von Uns an sie gelangend zu betrachten und danach sich zu benehmen». Regierung und Verleger hatten 1803 die Vorstellung, «dass jeder bemittelte Kantonsbürger sich ein Exemplar kaufen würde». Doch dies sei nicht eingetroffen, klagen drei Jahre später Schmiel und Beck,[52] und wiederholen diese Klagen beim Gesuch um Erneuerung des Privilegs 1809.[53]

Diese Umstände führten aber nur zu einer noch engeren Zusammenarbeit mit dem Staat. Der Kreis der vom Regierungsrat mit einem Abonnement Bedienten wurde ausgeweitet und damit die Abgeltung an die Verleger erhöht. Die Kostenkalkulation wurde vom Staatsschreiber in seinem Mitbericht selbst durchgeführt und entsprechend der Abonnementspreis erhöht. Andererseits hatte der Verlag vermehrt Freiexemplare zum Selbstkostenpreis der Staatskanzlei abzuliefern.[54] Entsprechend blieb auch die Aufsicht über das ganze Zeitungskombinat bestehen, und die Verleger zeigen sich überaus zurückhaltend im Einrücken von «gefährlichen» Nachrichten. Jedenfalls entfallen je länger je mehr die Zensurlücken.

Da die helvetischen Patrioten oder die «Aarauerpartei» mit der Mehrheit im Grossen und Kleinen Rat selten einig ging, forderte ein so beschaffenes Monopol-Presseorgan im Aargau geradezu eine Konkurrenz heraus.

Diese liess nicht lange auf sich warten. Am 10. August 1803 erscheint in Beck's Intelligenzblatt die Anzeige, dass die Samuel Flick'sche Buchhandlung von Basel in der Pelzgasse No. 96 eine Filiale eröffnet habe. Das ganze lief

[50] KZ No. 42
[51] Protokoll d. KR 11. Juni 1803, S. 140, No. 3
[52] KZ No. 19, 1. März 1806
[53] KZ No. 42, 17. Mai 1809. 1. Enttäuschung und Klage schon in Beylage 11 (10. Aug. 1803) im Kantonsblatt
[54] KZ No. 42, Vorschlag Kasthofer

unter «Litterarische Anzeige».[55] Mit Recht, wie uns heute scheint, denn hinter dieser Firma steckt bereits Verlag und Druckerei Sauerländer. Kaum ein halbes Jahr später wird hier der «Schweizerbote» Heinrich Zschokkes erscheinen. Damit wird nicht nur die Beck'sche Buchhandlung und Druckerei konkurrenziert; auch das Intelligenzblatt hat, wie die Verleger der hohen Regierung klagen, manches Inserat verloren, «welches der Beyläufer (Inseratenseite) des Schweizerboten aufnahm».[56]

Das Zwiegespann Zschokke/Sauerländer

Der junge Kanton Aargau wirkte besonders anziehend auf politische Hitzköpfe der Revolutionszeit. Ihnen verspricht Freiheit Heimat. Unruhige Geister aus ganz Mitteleuropa landeten endlich in Aarau, liessen sich eiligst irgendwo im Kanton einbürgern und eröffneten unverzüglich politische Aktivität im Dienste des Kantons, noch häufiger zu Gunsten einer Schweiz, die erst in den Köpfen der «Patrioten» existierte. Der Aargau war der Freiraum, Aarau der Stützpunkt für diese Propagandisten einer neuen Zeit. Der Schweizergeist der Mediationszeit und der Regeneration war weitgehend das Werk von Wahlaargauern, die lebenslang der hiesigen Mundarten nicht mächtig waren.

Johann Heinrich Zschokke, Theologe, Politiker, Journalist und Schriftsteller, ist von Magdeburg, seinem Geburtsort, über das revolutionäre Paris ins Gebiet der alten Eidgenossenschaft gekommen, um hier die Gestaltung der neuen Verhältnisse an die Hand zu nehmen. 1798, eben mit dem bündnerischen Bürgerrecht von Malans versehen, flüchtete er nach Aarau, um hier den Anschluss Graubündens an die Schweiz zu betreiben. Als helvetischer Kommissär wirkte er kurzfristig im Kanton Waldstätten, im Tessin und in Basel, entsprechend der unsteten Zeitläuften und lässt sich 1802 endgültig im Aargau (Biberstein, dann Aarau) nieder.[57] 1804 schenkte ihm dieser Kanton das Staatsbürgerrecht und ernannte ihn zum Oberforst- und Bergrat, ein Amt, das er 25 Jahre innehatte, obschon sein öffentliches Wirken literarisch-politischer Art war. Grossrat von 1815–1841, wirkte er gleichzeitig als Aufklärer und journalistischer Volkserzieher, dem keineswegs leid war, dass er als Tendenzschriftsteller herabgewürdigt wurde, «denn er wollte im Grunde nichts als mit naiver Einfalt wirken und belehren».[58] Alles, was er tat, erfolgte derart intensiv und produktiv, dass sein literarisches Werk weniger als Dichtung, denn als journalistisches Schaffen im besten Sinne des Wortes

[55] Intelligenz-Blatt, Beylage 11
[56] KZ, Brief vom 17. Mai 1809, No. 42
[57] R. Zschokke in BLA, S. 917
[58] Halder, KA S. 183

zu bezeichnen ist. Seine Zeitung «Der Schweizerbote» wird daher immer sein historisch nachdrücklichstes Werk bleiben.

Heinrich Remigius Sauerländer stammte aus einer alten Buchdruckerfamilie in Frankfurt a. Main. Nach einer Ausbildung als Buchdrucker und Buchhändler führte ihn seine Tätigkeit öfters nach dem revolutionären Paris. «Eine neue Welt von Ideen ging ihm dadurch auf, was ihn – neben anderem – wohl veranlasste, um 1800 herum in der Schweiz mit ihren viel freieren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine Stelle in der damals sehr bekannten Samuel Flick'schen Buchhandlung in Basel aufzunehmen. 1802 wurde Sauerländer Teilhaber von Flick.»[59]

Die Eröffnung einer Filiale an der Aarauer Pelzgasse soll durch Johann Rudolf Meyer, Vater und Sohn, und besonders Heinrich Zschokke betrieben worden sein. Jedenfalls war am Anfang keine Druckerei dem Laden zugehörig. Der «Schweizerbote» wurde anfangs noch in Zürich gedruckt. Am 2. März 1804 wurde in dieser Zeitung verkündet: «Die Buchdruckerei des Schweizerboten ist nun in Arau errichtet».[60] «Als sich gleichzeitig erwies, dass die kleine Beck'sche Druckerei, die gerade für den lokalen Bereich genügte, den ausgreifenden schriftstellerischen Plänen Zschokkes nicht entgegenkam, veranlasste dieser den initiativen Sauerländer, das Aarauer Geschäft in eine leistungsfähige Verlagsbuchhandlung umzuwandeln».[61] Sauerländer machte sich 1807 selbständig, denn der Trennungsvertrag vom 1. August 1807 übertrug diesem den ganzen Betrieb auf dem Platze Aarau.[62]

1806 hatte er sich schon in Münchwilen im Fricktal einbürgern lassen und 1807 erwarb er durch die Übernahme eines der neuen Häuser an der Laurenzenvorstadt (No. 61) noch das Bürgerrecht der Stadt Aarau.[63] Im Gründungsjahr von Verlag und Druckerei Sauerländer war der «Schweizerbote» als Aarauer Zeitungsunternehmen schon drei Jahre alt. Da schon vorher Sauerländer der Alleinverantwortliche in der Filiale Aarau war,[64] gehört dem Zwiegespann Zschokke/Sauerländer die Ehre, diese Kleinstadt zu einem Zentrum liberaler und radikaler Literatur der Mediations- und Restaurationszeit gemacht zu haben. Politisch bedeutete dies, dass die Journale aus diesem Betrieb sowohl die Schweiz wie den Kanton Aargau mitgestaltet haben. «Der Zeit Zschokkes fehlte etwas, was uns heute als selbstverständlich gilt, das schweizerische Staatsbewusstsein. Diese nationale Triebfeder wollte Zschokke spannen, nicht aber überspannen.»[65] Im gleichen Zuge sollte auch

---

[59] 175 Jahre Sauerländer, S. 6
[60] Schweizerbote No. 9, 2.3.1804
[61] Halder, KA, S 328; gleiche Angaben bei Witz, S. 5 f.
[62] 175 Jahre Sauerländer, S. 7: 1807. Nach Halder: KA S. 328 fälschlicherweise 1805. Weiterer Fehler S. 328, in Aarau, «wo noch keine Buchhandlung vorhanden war». Beck betrieb auch eine Buchhandlung.
[63] 175 Jahre Sauerländer, S. 7
[64] 175 Jahre Sauerländer, S. 7
[65] Schaffroth, S. 10



Heinrich Zschokke 1771–1884 (HMB)

der junge Kanton geformt werden. «Dieser Wille zum Kanton wurde allein von der Aarauerpartei verkörpert».[66] Der Anteil von Zschokke und Sauerländer kann daher nicht überschätzt werden. «Der ‹Schweizerbote› und mit ihm die 1814 gegründete ‹Aarauer Zeitung› machten sich zu Herolden und Einpaukern der öffentlichen Meinung.»[67] «Zeitungen sind Zeitzungen», lautet ein Wortspiel Heinrich Zschokkes,[68] und er charakterisiert damit gleichzeitig sich selber und seine Mission.

[66] Schaffroth, S. 26
[67] Halder, KA, S. 184
[68] Witz, S. 7



Heinrich Remigius Sauerländer 1776–1847 (Archiv Sauerländer)

Ein Jahrhundert später wird das Tun der «Aarauer» im allgemeinen und des Zwiegespanns Zschokke/Sauerländer im besonderen ganz anders beurteilt als dies von Zeitzeugen geschah. «Durch sie wurde der Aargau Mittelpunkt liberaler Presseerzeugnisse, durch sie zum grössten Teil Aarau ein Zentrum, an welchem sich eine Zeitlang hervorragende Persönlichkeiten verschiedenster Art trafen, sich gegenseitig beeinflussten und befruchteten. Von diesem Geisteszentrum aus gingen denn auch Strahlen in die verschiedensten Teile der Schweiz, ja sogar der umliegenden Länder, so dass zu gewissen Epochen die Augen der Kulturwelt nach dem Aargau gerichtet waren».[69] Anders

[69] Heinrich Eugen Wechlin, Argovia 1925, S. 8 in 175 Jahre Sauerländer

urteilt ein Zeitgenosse: «Der Aargau hat vielleicht eine noch revolutionärere Regierung als die Waadt. Das Volk ist im allgemeinen gut, trotz der unglaublichen Anstrengungen seit fünfundzwanzig Jahren, es zu verderben durch eine abscheuliche Kantonsschule, durch Kalender und populäre Zeitungen, die mit fanatischer Perfidie und Geschicklichkeit von dem berüchtigten Zschokke redigiert werden... Im Gefolge dieser Häupter kommen Dolder, Tanner, Sauerländer, ein Frankfurter von Geburt, dessen Druckerei ein wahres Arsenal des Jakobinismus ist...»[70]

Damit ist auch die Praxis der Aargauer Regierung angesprochen, die sich in Zensurfragen nicht so einfach einordnen lässt. Einerseits wünschten etliche Mitglieder des Kleinen Rates – mit dem Zschokke-Kreis verbunden – möglichst keine Behelligung der literarischen Tätigkeit im Aargau, andererseits häuften sich die Klagen aus jenen Ständen, die ihre Presseedikte restriktiver auslegten. Die Regierung des neuen «unfertigen» Kantons zeigte trotz larger Praxis oft wenig Selbstbewusstsein gegenüber den Kritikastern. «Von der Regierung war die Presse nicht unterstützt, aber auch nicht durch eine engstirnige Zensur getrennt.»[71] Die Geschichte des Kantons Aargau führt an, dass es bemerkenswert sei, «dass die aargauische Regierung die Presse von Heinrich Zschokke im allgemeinen unbehelligt liess, und nur hie und da den Redaktor verwarnte oder zur Vorsicht mahnte.»[72] «Obwohl die Knebelung der öffentlichen Meinung sowohl im Interesse des konservativen Regiments als auch der autoritären und vernünftlerischen Aarauerpartei lag, sah man in den Zeitungen weniger Gefahr als im Versammlungs-, Vereins- und Petitionenrecht, die einer strengen Aufsicht unterworfen wurden.»[73]

Da sich die Leser des «Schweizerboten» ebenso ausserkantonal wie im Aargau befanden, wurden vor allem Klagen von dortigen Regierungen laut. Der Landrat von Schwyz verhängte die Acht über diese Zeitung. Von den Kanzeln wurde gegen die «Jakobiner und Satansgesellen» gepredigt, und die Kantone Bern und Solothurn verboten kurzerhand die anrüchige Zeitung.[74]

Verständlicherweise hatten konservative Zeitungen mit der Pressezensur kaum Schwierigkeiten. Obwohl bis zum 7. Dezember 1829 im Aargau keine Pressefreiheit bestand, überwachte das Europa Metternichs unentwegt den «Revoluzzerstaat» und seine Zensurpraxis. Dies führte zu einem Auf und Ab in deren Stringenz. Als Zensoren wirkten nacheinander: Reding, Fetzer, Zimmermann, Rothpletz und Rengger,[75] was entsprechend der politischen Ausrichtung dieser Persönlichkeiten nochmals zu unterschiedlichen Entscheiden beitrug.

---

[70] Karl Ludw. von Haller (1768–1854) in einer Denkschrift an das frz. Ministerium des Äussern. S. 8 in 175 Jahre Sauerländer. Halder, KA, S. 328

[71] Schaffroth, S. 28

[72] Halder, KA, S. 183

[73] Halder, KA, S. 183 f.

[74] Witz, S. 8, nach Halder, KA, S. 184 auch Freiburg, Basel und Uri

[75] Halder, KA, S. 329

Alle Massnahmen konnten aber nicht verhindern, dass das Aarauer Zwiegespann bis zum Jahre 1830 dank der Presseerzeugnisse «den Kanton zeitweilig sogar ins europäische Blickfeld» rückte.[76] «Heinrich Remigius Sauerländer war ein Verleger, der wie wenige den geistigen Aufbau der neuen Schweiz gefördert hat.»[77] «Wenn wir heute die Schweiz zu den zeitungsreichsten Ländern zählen, so war es vielleicht Zschokke, der dazu beigetragen hat.»[78]

«Der Schweizerbote», Anfangszeit

Am 4. Januar 1804 erschien «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote» in Aarau: Verlag Flick'sche Buchhandlung, gedruckt bei Gessner in Zürich.

Die Auslieferung erfolgte bis zur Poststelle der Kantonshauptorte, ab dort sollte jeder Leser den Zustelldienst selber organisieren. Der Preis, 7½ Batzen pro Quartal, versteht sich ab Auslieferungsstelle jeden Freitag.[79] Alleine diese Angaben im ersten Blatt machen uns klar, wie schwierig es damals war, ein möglichst billiges Blatt[80] einem möglichst breiten Kreise zugänglich zu machen. Der kontinuierliche Ausbau der Verteilung ergab ein Jahr später für Bern sechs und für Zürich vier Auslieferungsstationen.[81] Heinrich Zschokke, der Begründer und Alleinredaktor des neuen Blattes, hatte damals bereits Erfahrung im Zeitungswesen: vier Jahre früher hat er als Mann der Helvetik schon das gleiche Wochenblatt veröffentlicht. Der Bote, den er in allen selbst verfassten Teilen persönlich berichten lässt, hat eine grossmütterliche Art des Erzählens und Kommentierens. Ein Stil, der bei den Volkskalendern üblich war! «Warum der Schweizerbote sich wieder auf die Beine mache und neue Zeitung bringt?» Da musste sich dem Leser die Frage aufdrängen, weshalb er denn so lange geschwiegen habe. «Weils mir verleidet war… Jeder schrie, zankte und predigte.» «Da dacht' ich, der Klügste schweigt, und wartet das Wetter ab.»[82] So entschuldigte Zschokke das vierjährige Ausbleiben des damals offiziösen Blattes.

Tatsächlich hatten sich in der Zwischenzeit die politischen Verhältnisse verändert: Die Schweiz ist zum lockern Staatenbund zurückgekehrt, und vielerorts sind die Konservativen wieder an die Macht gekommen. Zschokke,

[76] Halder, KA, S. 328
[77] Josef Nadler, S. 313 (in Sauerländer, S. 7)
[78] Schaffroth, S. 63
[79] Die Meinung, dass die Orell'sche Buchhandlung die Verteilung sichern könne, musste schon in der nächsten Nummer zurückgezogen werden; nur das Postamt könne die Zeitung für Zürich ausgeben. Zehn Wochen später wird dann die Buchhandlung Erni als weitere Stelle angegeben.
[80] SB No. 5, S. 40 «da der Schweizerbote doch die wohlfeilste Zeitung ist»; SB 1806, No. 52 «soll der Schweizerbote auch zugleich die wohlfeilste Zeitung in der Welt bleiben.»
[81] SB, No. 2, 1805, Beyblatt
[82] SB, No. 1, 1804

der ehemalige Unitarier, gehörte zu den Verlierern, passte sich taktisch an und hoffte auf die Wirksamkeit seiner publizistischen Arbeit. «Ich trag auf meinem Huth neunzehn Kokarden, wie ein Rosenkranz», berichtet der Bote. «Und wenn ich unterwegs vor einem hochgeachteten Herrn unserer Obrigkeit vorbeygehe, will ich höflich den Huth mit den neunzehn Kokarden abziehen und ihn freundlich grüssen, und hat er was zu bestellen, so nehm ich's auch mit.» Zschokke bietet zwar Frieden an, er meint aber Waffenstillstand. Er dient in der ersten Nummer seiner Leserschaft einen «Vertrag» an, enthaltend neun Punkte, in denen er sein Programm und seine Konditionen bekannt gibt. Er weiss: Wohlanständigkeit zahlt sich heute aus. «Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charaktermaske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt und der mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmütigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabsichtlich oder als verstände er sie selber nicht», bekennt Zschokke in seiner «Selbstschau»[83] und nimmt dabei die Figur des Soldaten Schwejk vorweg.

Zuerst ist einmal zu ergründen, ob der «Schweizerbote» überhaupt als Zeitung angesprochen werden kann oder ob es sich eher um eine Zeitschrift handelt. Aufschlussreich erweist sich zu diesem Zweck der Blick zurück auf die Luzerner-Phase dieses Blattes 1798–1800. Damals, in den ersten Nummern, blieb der Wochenbericht genauso kalenderhaft, das heisst er blieb der sekundären Aktualität verhaftet, und kommentiert wird schon bei der Formulierung der Nachricht. Er will – nach eigenen Worten – «etwas Neues erzählen, von dem was in der Welt vorgeht und von dem was darin vorgehen sollte.» Damals, zur Zeit der Aufstände in der Helvetik, fand er sich verpflichtet, vor allem die Leidenden zu beschwichtigen. «Neue Schuhe drücken zwar anfangs, doch sind sie besser, als die Zerrissenen, und das Gute ist besser als das Neue; drum lieb ich die gute Ordnung.» Im fingierten Briefwechsel mit dem türkischen Kaiser lässt er zwar die aktuelle Weltpolitik wie die helvetischen Verhältnisse einfliessen, aber Form und Stil bleiben moralisierend und belehrend. Die «Zeytung» lässt sich kaum finden. So sucht der türkische Kaiser einige Schweizersöldner, um die Griechen zu versklaven, diesen die Freiheit auszutreiben. Antwort des Schweizerboten: Wir hätten solche Menschen zu liefern, leider, halbadelige Konservative. Prägt halt ein einziger Schreiber wöchentlich den Inhalt eines Blattes, so muss es briefartig werden und damit Zeitschriften-Charakter bekommen.

Wenn aber dann die Ereignisse sich überstürzen, wie dies 1799/1800 in der Helvetik geschah, so wird der Engagierte mitgerissen, gibt Situationsberichte bekannt («Fast die ganze Stadt ist ein einziges, grosses Krankenhaus.»), rückt Aufrufe von Kommissären und Direktoren ein, ruft die Flüchtenden zur Rückkehr auf und klagt die Rädelsführer an. Damit verliert sich jede Gemütlichkeit, und der Schweizerbote wird voll und ganz zur Zeitung.

---

[83] Halder, KA, S. 182

Diese journalistische Erfahrung brachte Zschokke in seinen neuerlichen Versuch ein; er wusste, dass Zeiten der Aufsätze eher selten sind und oft die Ereignisse dem Zeitungsmann Stoff und Stil diktieren. So antwortet er einem Leserbrief-Schreiber: «Geschichten, wie er mir erzählt, müssen verbürgt seyn. Überhaupt wären mir Nachrichten von edlen Handlungen lieber, als dergleichen scandalöse Anecdoten.»[84] Die Unzufriedenheit, so viele notwendige aktuelle Meldungen unters Volk bringen zu müssen, statt nachdenklich darüber zu berichten, zwingt Heinrich Zschokke sehr bald, zusätzlich Zeitschriften beschaulicherer Art zu begründen und zum Teil auch für seine Freunde zu öffnen. Wie weit er sich selber als geistiger Führer oder Wegweiser versteht, zeigt sich bei seinen Buchbesprechungen im Schweizerboten: «Wenn schweizerische Buchhandlungen mir ihre Verlagswerke einsenden, werde ich die guten Schriften bekannt machen. Schlechte Sachen zeig' ich gar nicht an.»[85]

Nur sachte weitete sich auch der Anzeigenteil aus, der wohl für die «wohlfeile» Zeitung unabdingbar war. Seit dem Jahre 1805 erschienen immer häufiger sogenannte «Beyblätter», die fast nur Anzeigen, sogenannte «Ankündigungen», enthielten. Die Trennung zwischen Text- und Anzeigenteil war Zschokke nicht nur aus moralischen und ästhetischen, sondern auch aus finanziellen Gründen ein Anliegen. «Wer durch den Schweizerboten etwas für seine Gegend Lehrreiches oder besonders wichtige Vorfälle aus seiner Gegend ... zum allgemeinen Besten bekannt machen will, der schreibe...» «Wer aber nur seines Nutzens willen etwas bekannt machen will ... der kann es auch thun. Dafür sind die Beyblätter des Schweizerboten.»[86]

Der «Schweizerbote» ist zwar als schweizerische Zeitung angelegt, bleibt aber aus vielen Gründen ein Teil der Aargauer Geschichte. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass Nold Halders Werk der Darstellung dieses Blattes breiten Raum gewährt und für bestimmte Epochen die Zeitung auch ausgiebig als Quelle benutzt. Die Wechselwirkung von Presse und Politik wird damit sichtbar, und da anfangs der «Schweizerbote» einziges Meinungsblatt im Aargau war, rechtfertigt sich auch, dass sich Halders Werk streckenweise wie eine Monographie dieses Presseorgans liest. Wir haben diese Darstellung eifrig benutzt und öfters zitiert. Es ergibt aber wenig Sinn, diese Darstellung nachzuzeichnen. Wir beschränken uns daher in der Folge auf pressepolitische Inhalte im engern Sinne, das heisst einerseits Auseinandersetzungen mit andern Presseorganen und behördliche Presseentscheide, andererseits Wandlungen im Stil und Aussehen des Blattes. Die Aussen- und Innenpolitik des «Schweizerboten» bleibt bis 1842, seinem Ausscheiden als Alleinredaktor, weitgehend das Werk von Heinrich Zschokke.

---

[84] SB, 2.3.1804, S. 72

[85] SB, No. 11, 1804

[86] SB 1806, No. 2, 10. Jan., S. 11. Einrückungsgebühren 6 kr. für die gedruckte Zeile.

Kritiken am «Schweizerboten» traten schon zu Anfang häufig auf, und der Redaktor fragte sich bald einmal, ob er auf Ausfälle reagieren solle. Er winkt ab: «Jedes meiner Blätter ist ein Theil von der Widerlegung ihrer Vorwürfe – und ist nach Jahr und Tag das Ganze einst vollendet, ... dann, ihr Lieben, ist meine Widerlegung fertig.»[87]

Am 15. November 1805 (No. 47) entdecken wir die erste Zensurlücke, in der nächsten Nummer bereits drei, und in der Folge erscheinen diese als permanente Begleiter der Ausgaben. Zschokke nimmt erst 1806 zu dieser Praxis der Regierung Stellung. Er meint, dass Gegenstände, die nun einmal publik sind, auch behandelt werden sollen. «So lange die Schweizerblätter von vaterländischen Gegenständen schweigen, haben die ausländischen Blätter desto mehr Freyheit, auf unsere Rechnung zu lügen.» Seine Verteidigung ist zwecklos. Trotz eifriger Zensur der aargauischen Regierung wird die Zeitung im Februar 1808 in Basel verboten. Zschokke macht sich nur darüber lustig: Am Maskenball in Basel sei der Schweizerbote als Gespenst dabei.[88]

Nachdem schon in Zofingen 1808 versucht worden ist, in ähnlicher Machart dem Aarauer-Blatt unter dem Titel «Der alt-christliche Schweizer-Bote» eine Konkurrenz entgegenzustellen,[89] folgte am 3. Juni 1808 der «Stillingsbote», der von einem Dr. Jung in Karlsruhe lanciert wurde. Zschokke spottete: «Der Schweizerbote hat schon manchen Collegen gehabt, aber alle sind früher oder später wieder schlafen gegangen.» «So hat sich einst ein Schwabenbote, dann ein rhätischer Abendbote aufgemacht, beides keine freundlichen Collegen des Schweizerboten. Vor Jahr und Tag kündigte sich auch ein geistlicher Schweizerbote an – aber die Schweizer haltens zu sehr mit dem leiblichen. Jetzt ist ein Stillingsbote sein College worden, und hat seinen ersten Gang auf lateinisch und deutsch gemacht.»[90] Er bezeichnete Jung als «Bote unseres Heilandes» und eröffnete eine Diskussion über religiöse Schwärmerei.

Bei der Ankündigung neuer Zeitungen oder Zeitschriften kommentiert Zschokke mit Wohlwollen oder Häme, je nach der politischen Grundhaltung des Blattes. Dem «Solothurner Wochenblatt» wünscht er für 1810, unter einer liberalen Regierung, viel Erfolg.

Dem «Bauernfreund» im Thurgau hingegen gewinnt er wenig ab, denn – offenbar im Gegensatz dazu – sei sein eigenes Blatt, «trotz aller Bauernfreundschaft ... auch Wahrheitsfreund.»[91] Dass diese Bemerkung eine harte Kontroverse zwischen beiden Blättern entstehen lässt, beweist, wie schweizerisch damals die meisten Zeitungen verbreitet waren und wie sehr jede mit jeder in geschäftlicher und politischer Konkurrenz stand.

---

[87] SB 1804, S. 96
[88] SB, No. 12, 18. März 1808
[89] Blaser, Witz, S. 8
[90] SB 1808, No. 23, S. 181, 3.6.08
[91] SB, 14. März 1811

Die Ankündigung der «Wochenschrift für Menschenbildung» von Heinrich Pestalozzi und seinen Freunden[92] oder den «Landwirtschaftlichen Blättern von Hofwyl» von Emanuel von Fellenberg zeigen, dass diese Unternehmen dem «Schweizerboten» entsprachen; diese Presseorgane haben aber nur wenig mit der Zeitungsgeschichte im engern Sinne zu tun: damals wurden Bücher für das breite Publikum auf diese Weise in Teillieferungen verabreicht. Das sicherte eine aufmerksame Leserschaft über längere Zeit. Noch wichtiger war aber das finanzielle Argument. Der Ankauf von Büchern, ja sogar von Werken in mehreren Bänden, war in der damaligen wirtschaftlichen Lage nur wenigen Menschen möglich. Da die Inhalte dieser Schriften häufig mit Aufsätzen in Zeitungen oder Zeitschriften korrespondierten, weil sie gleicherweise Volksaufklärung betrieben, müssen sie an dieser Stelle genannt werden.

Das 10jährige Jubiläum des jungen Kantons und der eigenen Zeitung wird nicht gross kommentiert. Der Redaktor zeigt sich nun eher zufrieden mit einheimischen und ausserkantonalen Zensoren: «Seit langer Zeit lässt man nun den Schweizerboten in Ehr und Frieden zu seinen guten Freunden gehen! Der Bote kann's nicht mit jedem halten.»[93]

Die kriegerischen Ereignisse überall in Europa lassen die Eiferer von gestern verstummen. Wer weiss, wohin die Reise geht? Selbst ein Urteil über Siege und Niederlagen blieb damals dem Redaktor im Halse stecken. «Was thun die Schweizer? Sie stehen ernst und still innert ihren Bergen, und feiern ihren Buss- und Bettag.» «Lasset uns nicht gix und nicht gax, nichts Ausländisches sein, sondern Schweizer und nichts als Schweizer...», «das Fremde bleibe uns fremd.» «Ist zwischen hinein schon dieser und jener, der den alten Boten lieb gehabt, ins Grab gelaufen; der Bote wandert noch – .»[94]

Doch wie in der Nidwaldner Schreckenszeit wird nun das Bedürfnis nach ständiger, häufiger und aktueller Berichterstattung so richtig erkannt – und auch befriedigt. Wenn in den ersten Jahren des Erscheinens nur selten Sonderblätter in Form von sogenannten «Nachläufern» fabriziert wurden, zwingt diese unruhige Phase der napoleonischen Zeit das Wochenblatt ständig dazu, sowohl «Vorläufer» wie «Nachläufer» auszusenden. Zwischen 1811 und 1814 kann der «Schweizerbote» nur mühsam sein traditionelles Gesicht und Innenleben bewahren. Die Sonderblätter drängen offensichtlich nach häufigerem Erscheinen, und den Vätern des Blattes musste klar werden, dass der «Schweizerbote» zum Beispiel als Tageszeitung dem Charakter nach etwas ganz anderes werden müsste. Das Erfolgsblatt aufzugeben kam aber gar nicht in Frage. So können bereits alle Zeitschriften, die im Laufe der Jahre von Zschokke/Sauerländer begründet wurden, als Dauerableger des

[92] SB, No. 18, 1808
[93] SB, 1803, No. 1, 7. Jan.
[94] SB, 1811, No. 52, 26. Dez.

«Schweizerboten» gesehen werden. 1808, eigentlich als Antwort auf die betont christlichen Gegenblätter, erscheinen «Die Stunden der Andacht» zur «Beförderung des wahren Christentums». 1811 wird die Monatschrift «Erheiterungen» wiederaufgenommen, die angeblich schon 1801–1805 einmal erschienen ist,[95] in der neben Zschokke, Karl Gross, J. von Ittner und August von Kotzebue zu Wort kommen sollten. Es scheint, dass jeder neue Freundeskreis Zschokkes zum Anlass wird, eine neue Zeitschrift zu begründen. Dies wird sich auch in der Folge fortsetzen. Ab 1816 erscheint alle zwei Monate das Organ «Schweizerisches Museum», eine politisch-literarische Zeitschrift unter der Redaktion von Troxler, Zschokke und Alois Vock und 1832/33 «Prometheus. Für Licht und Recht», Hefte in zwangloser Folge, mit Aufsätzen «allgemeinbildender» Art, begründet von Heinrich Zschokke und seinen Freunden, wie ausdrücklich vermerkt wird. Während dieses Organ bezüglich Inhalt und formaler Gestaltung auf die Buchform hinzielt, können die übrigen als belletristische Zeitschriften angesprochen werden.

Ganz anders sieht es bei den «Miscellen für die neueste Weltkunde» aus, die 1807–1813 erscheint. Auch dieses Blatt ist eine Gründung von Zschokke/Sauerländer und daher in Korrespondenz zum «Schweizerboten» stehend. Während die Zeitschriften den musischen Bereich verstärken, weiten die «Miscellen» den aktuellen Informationsgehalt des Hauptblattes aus. Schon das zweimalige Erscheinen pro Woche (Mittwoch und Samstag) gibt dem Blatt mehr Zeitungscharakter als der «Schweizerbote» aufweisen kann. Ein Leitartikel analysiert die Weltlage, politisch relevante Neuigkeiten werden in einer speziellen Rubrik aufgeführt, ebenso Informationen aus der Handelswelt. Unter «Varitäten» erscheinen allerlei Mitteilungen und Kuriositäten, geordnet nach Staaten; Entdeckungen, Erfindungen, Luxus und Mode kommen zum Zuge und zielen auf die Unterhaltung der Leser. In speziellen Beilagen finden wir ein «Summarium der neuesten Tagesereignisse», eine Art Nachlieferung dessen, was nicht mehr zum ordentlichen Termin gesetzt und gedruckt werden konnte. Alle Elemente der modernen Zeitung sind zu finden und doch bleibt Zschokke seinem politischen Credo treu: «Beiträge von nicht gewöhnlichen Mitarbeitern, wenn sie dem Plan und der Tendenz dieser Blätter entsprechen, werden angenommen und gut honoriert.[96] Verbunden mit den laufend eingerückten literarischen Mitteilungen sieht diese Zeitung eine solide Grundlage für eine gehobene Konversation. Entsprechend eng mag auch der Leserkreis gewesen sein. Verbinden wir aber diese Abonnenten mit der Leserschaft des «Schweizerboten», die vor allem auf die aktuellen Vor- und Nachläufer ausgerichtet sind, so erkennen wir das Reservoir für eine mehrmals in der Woche erscheinende Nachrichtenzeitung aus dem Verlag Sauerländer: Die «Aarauer Zeitung» von 1814.

---

[95] Blaser, S. 363
[96] No. 1, 1813

Daneben blieb genügend Spielraum, den «Boten» in traditioneller Manier weiter laufen und künden zu lassen. Es ist denn auch der «Schweizerbote», der am 30. Dez. 1813 in grosser Aufmachung die «Aarauer Zeitung» ankündigt.[97] Damit wird nicht nur in Aarau, sondern auch für den ganzen Kanton das Pressefeld neu beackert und bestellt. Eine neue Ära bricht an.

Die «Aarauer Zeitung»

Zum Jahresende 1813 stand im «Schweizerboten» eine grosse Anzeige, dass ab 1814 wöchentlich dreimal die «Arauer Zeitung» (sic) erscheine. «Sie wird durch strenge Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit im wahren Schweizersinn, so wie durch mannigfachen interessanten Inhalt sich auszeichnen, und auch noch andere nicht politische, für alle Stände belehrende und unterhaltende Aufsätze liefern».[98]

Die Ankündigungsnummer, stammend vom Oktober 1813, erklärt, dass sich die neue Zeitung als Nachfolgerin der «Miscellen für die neueste Weltkunde» von Heinrich Zschokke versteht. Sachlich richtiger wäre, die «Aarauer Zeitung» als Ausbau der Rubrik «Summarium der politischen Tagesereignisse» in den «Miscellen» anzusehen.[99] Warum dieser Umbau im Zeitungs-Verlagsunternehmen Sauerländer? Genauso, wie der «Schweizerbote» bewusst volkstümlich gehalten und gestaltet wird, soll nun die «Aarauer Zeitung» die Elite ansprechen. Zschokke wird damit von einer Arbeit entlastet, die er – trotz seiner enormen Kapazität – nicht auch noch erbringen konnte. Der Redaktor der neuen Zeitung, Paul Usteri, konnte sicher zum Teil aus gleichen Quellen schöpfen wie Zschokke – oder umgekehrt. Über fünfzig deutsche Zeitungen werden als Quellen genannt, und sicher ist vieles von dort einfach zitiert und übernommen worden.[100] Die Blätter können daher nicht als Konkurrenz empfunden werden. Anfänglich verzichtet auch das neue Blatt – im Gegensatz zum «Schweizerboten» – auf Anzeigen. Dieses Geschäft schlüpfte später erst sachte durch die Hintertür über Buchbesprechungen und literarische Ankündigungen in die «Aarauer Zeitung» hinein. 1821, beim Eingehen dieses Blattes, wird denn auch der Inseratenmarkt durch Aufruf in Richtung «Schweizerboten» umgeleitet; die Anzeigen würden dann «ebenso allgemein in der Schweiz verbreitet werden».[101] Das Anliegen des Verlages, «mit dieser Zeitung den Historikern mit Urkunden zudienen zu können», wird immer wieder sichtbar und soll auch den In-extenso-Abdruck aktueller Erlasse rechtfertigen. Die Durchnumerierung der Zei-

[97] SB, No. 52 (Nachläufer), 30.12.1813
[98] SB, Nachläufer No. 52, 30. Dez. 1813
[99] AZ Ankündigungsnummer, undatiert.
[100] Brugger, S. 147
[101] AZ 1821, Beilage 23, 30. Juni



Paul Usteri (1768–1831), Redaktor der Aarauer Zeitung (StAAG).

tungsseiten, später auch separat für die Beilagen, weist darauf hin, dass mit dem Sammeln und Einbinden der Nummern gerechnet wurde.

Der Verbreitungsrayon mag zwar derselbe gewesen sein: die Eidgenossenschaft und die Randgebiete der umliegenden Länder. Aber der Adressatenkreis der «Aarauer Zeitung» wurde schon in der Ankündigung klar eingegrenzt: «Für Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Manufakturisten, Begüterte und Gebildete überhaupt».[102] Usteri verweist auf die kriegerischen Zeiten in Europa und sieht inmitten das «friedliche Schweizerland» als sichern Port, von dem aus das Geschehen objektiv behandelt werden kann. Redaktion und Verlag sind auch Jahre danach noch der «Überzeugung, dass dieses Blatt

[102] AZ, Vornummer, siehe auch Brugger, S. 77

von einem grösstentheils sehr gebildeten Publikum gelesen wird, welches die Sprache der Wahrheit und Freisinnigkeit ... zu schätzen und beurtheilen weiss.»[103] Die Meldungen aus aller Welt (das heisst vorwiegend aus Europa) setzten voraus, dass der Leser politische und geographische Grundkenntnisse besitzt und sich kontinuierlich informiert.

Obwohl die Phase nach Eröffnung des Blattes alles andere als geruhsam für die Schweiz war (Durchmarsch fremder Heere!), teilte der Verlag zum Jahresschluss den Abonnenten mit, «dass die Zeitung fortgesetzt wird, denn die Zeitumstände sind geeignet, das Interesse an politischen Blättern eher zu mehren als zu mindern».[104] Obwohl der Kreis der Leser sich laufend erweiterte – der Verlag musste gar Poststellen aufrufen, alte Exemplare wegen zusätzlicher Nachfrage zurückzusenden[105] – wird die Auflage nie sehr gross gewesen sein, kleiner jedenfalls als beim «Schweizerboten». Das Verbot der Zeitung im Kanton Bern 1815 samt Beschlagnahme der einbezahlten Gelder[106] erbrachte zum Beispiel einen Verlust von 186 Abonnenten.[107]

Das neue Blatt ist auch aus heutiger Sicht voll und ganz Zeitung. Sie präsentiert 1814–1821 dasselbe Gesicht, führt die gleiche Aufmachung und dieselbe Reihenfolge der Rubriken. Selbst die Inhaltsangabe unterhalb des Zeitungskopfes in einem Schriftband bleibt siebeneinhalb Jahre gleich. Alle Änderungen wurden im Beiblatt vorgenommen, das durch seine Stellung als Aufsatz- und Anzeigensammlung im Schrift- und Erscheinungsbild uneinheitlicher und weniger traditionell sein durfte. Anzeigen aller Art, die mit den Jahren immer häufiger eingerückt wurden, erschienen von den Buchbesprechungen und Inseraten von Verlagen und Buchhandlungen kaum getrennt.[108] Meist am Samstag («Sonnabend») wurden die normalen vier Zeitungsseiten (Quart-) ergänzt mit weiteren vier bis acht Seiten Beiblättern, enthaltend einen leitartikelartigen Aufsatz am Anfang und die Rezensionen und Ankündigungen als Fortsetzung. Dass die Elemente eines modernen Journalismus, nämlich Auseinandersetzungen, Anklagen, Enthüllungen, Polemiken – aber auch neue Projekte, Perspektiven etc. sich vorwiegend in den Beiblättern abspielten, muss den heutigen Betrachter überraschen. Lesen wir lediglich den Zeitungsteil, so bleibt schleierhaft, weshalb man dieses Presseorgan als Hetzblatt anklagen konnte und immer wieder verschiedenenorts verbieten musste. Innen- und aussenpolitische Meldungen wurden nämlich mit erstaunlich wenig Emotionen und Wertungen vorgetragen. Aber schon eine ausführlichere Darstellung eines Sachverhaltes galt damals als ketzerisch oder die Ruhe störend. So fiel entschuldigend seitens der

[103] AZ, 9. Nov. 1816, Nr. 136, S. 664
[104] AZ, 31. Dez. 1814, No. 158
[105] 1814, Nr. 17, Febr.
[106] AZ, 11. März 1815, Nr. 34
[107] Brugger, S. 58; er schätzt für AG 90–100, ZH 130–140, SH 40–50, etc.
[108] Brugger, S. 163-168. Keine Kunst des Inserierens.

Redaktion auch einmal die Bemerkung, dass die Wiedergabe besonders präzis sein müsse, damit sie nicht wieder des «Jakobinismus» geziehen werde.

Die «Aarauer Zeitung» ist in der Adressierung wie im Inhalt ebensowenig wie der «Schweizerbote» auf den Aargau bezogen. Wir müssen diese Organe und ihre Wirkung als eidgenössisches Phänomen mit Impuls aus dem Aargau bezeichnen. Noch mehr als beim «Schweizerboten» gehört zum Objektivitätsbegriff des Redaktors, dass das Nähere nicht gewichtiger erscheinen soll als das Ferne. Die Türkei wird textlich solange bevorzugt behandelt, als dort politische Umgestaltungen im Gange sind; der Aargau wird in der Rubrik «Eidsgenossenschaft» (sic) dann erst erscheinen, wenn nach dem Niedergang Napoleons Bern Machtansprüche auf ehemalige Untertanengebiete anmeldet, und sich der Aargau offiziell dagegen wehrt. Dann aber wird auf strenge Symmetrie geachtet: die Waadt und der Aargau ziehen in gleicher Weise ihre politischen Kreise.

Zusätzlich ist zu beachten: Paul Usteri ist und bleibt Zürcher, während Zschokke doch noch zeigt, dass er auch als Redaktor Wahlaargauer und Kantonspolitiker bleibt. Dass Usteri nach dem Ende seines Unternehmens in Aarau 1821 sofort die «Neue Zürcher Zeitung» begründet, beweist einmal mehr, dass der Standort Aarau andere Ursachen hatte als postalische Gründe.

In der Ankündigung 1814 nennt nämlich der Verlag die verkehrstechnische Lage Aaraus als Grund für diesen Druckort: der Ort sei inmitten der grösseren schweizerischen Städte gelegen und damit für die gleichzeitige Auslieferung günstig. Diese Argumentation scheint uns eher vordergründig. Das pressepolitische Klima müsste wohl zuerst genannt werden. So wehrt sich Sauerländer gegen den Vorwurf, dass 1814 sein Verlag zur Unruhe beigetragen habe mit folgenden Worten: «Und nur für politische Blätter besteht eine liberale Zensurbehörde. Allein dessen ungeachtet irrt man sehr, zu glauben, dass hier die meisten Pamphlete und Flugschriften erschienen seien...».[109] Das pressepolitische Klima war im Aargau milde, sicher milder als andernorts, und je länger je mehr liess sich der Kleine Rat des jungen Kantons nicht mehr von restaurativen Regierungen bevormunden. Die Bemerkung von Sauerländer beweist Einverständnis und Übereinstimmung auf Gegenseitigkeit: Sauerländer nützt den gegebenen Freiheitsraum, aber er hat nicht im Sinne, ihn zu übernutzen. Unter solchen Umständen konnte durch Rengger am 18. Juni 1816 die Pressezensur im Aargau überhaupt aufgehoben werden.[110]

Was aber hat der «Aarauer Zeitung» den Ruf des «Revoluzzerblattes» eingetragen? Anfangs berichtete das neue Blatt brav im Inlandteil über den Durchmarsch fremder Heere und die schmerzvollen Einquartierungen.

---

[109] AZ, 14. Mai 1814, No. 58, zit. nach Brugger S. 2

[110] Brugger, S. 23; AZ 9. Nov. 1816, Nr. 136

Dann aber, 1814/15, konzentrierte sich fast alles auf die Neugestaltung der Eidgenossenschaft, vorab auf die Zurückbindung der revisionistischen Kreise in Bern. Die Verteidigung der neuen Kantone, die ordentliche Eingliederung von Tessin, Wallis, Neuenburg, Graubünden und Genf mit sinnvollen Grenzen war für patrizisches Denken bereits revolutionärer Ungeist und Provokation. Bezüglich Verhältnis zum Ausland erscheint heutigen Menschen die Haltung des Blattes mehr als gemässigt: die Idee und dann der Auftrag der immerwährenden Neutralität wird hochgehalten; trotzdem fand es der Redaktor sinnvoll, die Urkunde der Heiligen Allianz zu unterzeichnen, weil sie die Stabilität in Europa garantiert und doch Einmischungen ausländischer Mächte bei uns nicht zu befürchten wären.[111] Diese Haltung wurde besonders sichtbar in der vollständig abgedruckten Rede von Staatsrat Usteri in Zürich vom 15. Februar 1817, war doch dieser Referent niemand anderer als der Redaktor der «Aarauer Zeitung». Während der Episode der Rückkehr Napoleons von Elba bis Waterloo zeigte sich der Redaktor als äusserst zurückhaltend. Kritisiert wurde lediglich das Franzosenvolk wegen seiner «knechtischen» Gesinnung.[112] Ereignisse in Spanien ermöglichten, indirekt den Konservativismus im eigenen Land anzufechten.

Gefährlich erschienen wohl eher die Aufsätze. In diesen Beiträgen erkennen wir die typisch aufklärerisch-liberale Haltung Usteris: die Wichtigkeit von Schule und Unterricht, moderne landwirtschaftliche Methoden und Viehversicherung, freie Wirtschaft (gegen Einfuhrsperren) und für Erfindungen und Maschinen, «dass dadurch die Arbeiter in den Fabriken entbehrlich gemacht werden und sich dann dem gesunden Landleben widmen können».[113] Was er über England berichtete, bezog sich daher gerne auf den industriellen Fortschritt.

Er war kein radikaler Demokrat. Das Zensuswahlrecht für das Tessin wird nicht kritisiert, und «volksverdummende» Artikel sollten ruhig von einer Zensur unterdrückt werden.[114]

Die meisten Sträusse hatte die «Aarauer Zeitung» mit der Berner «Gemeinnützigen Nachrichten» auszufechten, da sich dieses Blatt fast regierungshörig gab.[115] Usteri lehnte Leisetreterei bezüglich ausländischer Mächte ab, während das Berner Blatt glaubt, dass solche Berichterstattung provozierend wirke. Über die Bern-Aargau-Streitfrage werden die «Gemeinnützigen Nachrichten» wieder ausfällig. «Wie lässt es die hohe Regierung von Bern zu», fragt die «Aarauer Zeitung» hinterhältig, dass über eine Zeitung geschrieben wird, «die doch im Kanton Bern bei hoher Strafe verboten

[111] AZ, 22. Febr. 1815, Nr. 27
[112] nach Brugger, S. 153/155
[113] zit. nach Brugger, S. 128
[114] zit. nach Brugger, S. 111
[115] AZ, 16. Juli 1914, Nr. 85, S. 416, und AZ 31. Jan. 1814, Nr. 14

ist.»[116] Obwohl Usteri von «Verleumdungen» und «böswilligen Angriffen» spricht, bleibt die Sprache viel gemässigter als die des konservativen Blattes.[117] In dieser Antwort umreisst der Redaktor erstmals klar seine politische Position und verwendet dabei eine eigenwillige aber aufschlussreiche Terminologie: Wir sind zur «altschweizerischen Partei» gehörig, das heisst wir sind gegen «Familienherrschaft und Vorrechte». Damit taucht das typisch helvetische Verständnis der eidgenössischen Frühgeschichte auf, das auch bei Schiller zu finden ist: die schweizerische Eidgenossenschaft als Ort der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Zur aufklärerischen Haltung des Blattes gehörte auch die kritische Beurteilung der religiösen Schwärmerei, seien es die pietistischen «Traktatgesellschaften»,[118] seien es Frau Krüdeners Anhang und Vikar Ganz auf dem Staufberg,[119] aber auch Verlautbarungen katholischer Geistlicher in der Innerschweiz oder die jesuitischen Ausbildungsmethoden in Freiburg. Nachrichten von Bibelgesellschaften bezogen sich auf die den christlichen Glauben helvetischer Konfession Verpflichteten, mit starker Tendenz zu gelebter Menschlichkeit ohne Wunderglauben. Wenn von der Lektüre von Kant und Schiller als gefährlich abgeraten wird, dann reizt das die «Aarauer Zeitung» zu einer Bemerkung oder zur Anprangerung der Urheber von Verboten.

Im Zusammenhang mit der Affäre Krüdener/Ganz reagierte die Aargauer Regierung erstmals beleidigt und ungehalten auf die Kritik der «Aarauer Zeitung» an den Pfarrherren. So erwog damals der Kleine Rat, die Polizeiaufsicht über die Zeitung wieder einzuführen, sichernd den religiösen Frieden und die Sittlichkeit. Diese Massnahme wurde nie durchgeführt.[120]

Es waren nicht die Schikanen und Sticheleien der konservativen Politiker anderer Stände, die schliesslich das Erscheinen der «Aarauer Zeitung» verunmöglichten. Die aargauische Regierung war standhaft genug, ihnen entsprechend ihrer liberalen Grundsätze zu trotzen. Erst die europäischen Massnahmen des Metternich'schen Systems entmutigten den Verleger Sauerländer und liessen 1821 ein Zeitungsorgan, das sieben Jahre alle Anfeindungen überdauert hatte, eingehen.

Die Monarchen- und Ministerkongresse setzten Bildungs- und Presseinstitutionen gleichermassen zu. Die Karlsbader Beschlüsse vom 20. Sept. 1819 verfügten eine Vorzensur, wonach Zeitungen «in keinem deutschen Bundesstaate ohne Vorwissen und vorgängige Genehmhaltung der Landesbehörden zum Druck befördert werden.»[121] Solche Beschlüsse liessen auch die Eidgenossenschaft nicht unbehelligt. «Die Nachforschungen der Mainzer Kommission haben konstatiert, dass Aarau neben Genf und Chur eine

[116] AZ, 11. März 1815, Nr. 34
[117] Brugger, S. 97
[118] AZ, 1816, No. 2
[119] AZ, 1817 und 1818 No. 26, 2. März; Brugger S. 123
[120] Brugger, S. 55 ff.
[121] § 1 Pressegesetz, Karlsbader Beschlüsse

der Hauptwerkstätten des Carbonarismus von Deutschland und der Schweiz ist.»[122] Der Verlag Sauerländer reagierte am 25. Dezember 1819 etwas unwirsch auf die ausländischen Druckversuche: diese Zeitung sei vorwiegend für die Eidgenossenschaft bestimmt, hier erfülle sie auch alle gesetzlichen Vorschriften: Wir können doch nicht alle laufend sich ändernden Gesetze im Auslande berücksichtigen.[123]

Die Gesandten der europäischen Mächte in Bern setzten unbeirrt den entsprechenden Druck auf. Ein belangloser Artikel aus einem zensurierten ausländischen Blatt, erschienen in der «Aarauer Zeitung», wurde zum Anlass genommen, dem eidgenössischen Vorort Zürich eine Note der Grossmächte zukommen zu lassen. Auf Veranlassung Talleyrand's wurde gewarnt, dass es die Schweiz eines Tages gereuen könnte, wenn sie solche Gemeinheiten zulasse.[124] So wurde die Aargauische Regierung gefügig gemacht, und Sauerländer gab auf. In der letzten Nummer der «Aarauer Zeitung» vom 3. Juli 1821 fasst der Redaktor resigniert zusammen, dass das Blatt «den dort (Bern) stationierten Nachtwächtern der heiligen Allianz» erlegen sei. Tatsächlich wurde, durch diesen äusseren Druck veranlasst, auch im Aargau am 21. August 1823 die Pressezensur wieder eingeführt.[125]

Die Auseinandersetzungen zwischen dem Verleger und den Chefredaktoren müssen aber sehr heftig gewesen sein. Schon in No. 51 wurde angekündigt, die »Aarauer Zeitung» werde eingehen. Paul Usteri war damit nicht einverstanden, obschon Erklärung wie Begründung Sauerländers eindeutig genug waren: «Müde der oft völlig ungegründeten Anklagen und Verdächtigungen, überdrüssig des fortwährenden Auflauerns, der Beargwöhnung und gefliessentlichen Falschdeuterei über jedes unbefangene und freisinnige Wort, mit Unwillen erfüllt über die kränkenden Verunglimpfungen, womit man alles Ehrgefühl aufs Empfindlichste vermeidet, habe ich den entschiedenen Entschluss gefasst, die Aarauer Zeitung mit Ende dieses halben Jahrganges nicht mehr erscheinen zu lassen, indem ich sie unter *solchen* Verhältnissen ferner nicht fortsetzen möchte. – Dem verehrten Publikum glaubte ich es schuldig zu sein, diese Anzeige frühzeitig genug machen zu müssen. H. R. Sauerländer.»

Am 2. Juni (No. 66) setzt die Redaktion eine Notiz an den Schluss der Nummer, des Inhalts, die Zeitung werde vielleicht doch bis Ende Jahr weitergeführt. Der Verleger weile zurzeit an der Leipziger Messe. Man müsse seine Rückkehr abwarten. Er alleine könne entscheiden. Diese Meldung bedeutet offenbar ein Vorprellen Usteris, um den Verlag zu nötigen, auf den Beschluss zurückzukommen. Die Antwort erscheint vier Nummern später. Der Verleger müsse auf «Ehrenwort versichern», dass es ihm unmöglich sei,

[122] Karl Ludw. v. Haller: Denkschrift, in Festgabe für Ger. Meyer v. Knonau 1913, S. 437 f.
[123] AZ, No. 154, 25.12.1819
[124] aus Halder, KA, S. 331 f.
[125] Brugger, S. 71

«diese Blätter fortzusetzen», einerseits wegen der «übrigen Verlagsgeschäfte», dann aber auch, weil er gewillt sei, «die dermaligen Staatsverhältnisse unseres Kantons, wie der gesammten Eidgenossenschaft, gegen das Ausland zu achten, um jeden weiteren trüben Einfluss zu verhüten.»[126] Es wird versprochen, «bei dem nunmehrigen Schlusse der Aarauer Zeitung» ... den «½ Abonnentspreis» zurückzuerstatten. Anzeigen und Bekanntmachungen sollen an den «Schweizerboten» umgeleitet werden, die dann «ebenso allgemein in der Schweiz verbreitet werden.»[127]

Nicht ganz korrespondierend zu diesen Angaben erschien vorgängig in der «Aarauer Zeitung» folgendes Inserat: «Bei Ends unterzeichneter Buchhandlung erscheint, an die Stelle ihres bisherigen Zeitungsblattes, vom nächsten Julius an, die ‹Neue Zürcher Zeitung› wöchentl. 3x», «mit derjenigen Treue und Umständlichkeit», «welche bisher der mit Ende dieses Monats aufhörenden Aarauer Zeitung den verdienten Beifall zugesichert haben. Zürich, 13. Juli (sic) 1821. Orell, Füssli u. Kompagnie.»

Es ist unverkennbar, dass der enttäuschte Usteri sich einen lückenlosen Übergang seiner journalistischen Tätigkeit sichern wollte. «Er übernahm Lieferung der Schweizerartikel in der Neuen Zürcher Zeitung, die so aus einer Verschmelzung der Aarauer Zeitung und der früheren Zürcher Zeitung hervorging. Sein Freund Füssli schrieb den ausländischen Teil.»[128]

Rückblickend auf sieben Jahre Aarauer Zeitung muss nochmals der Redaktion gedacht werden, die deren Geist und Stil geprägt hatten. Paul Usteri zeichnete für die eidgenössische Politik. Seine Haltung war patriotisch und weltoffen zugleich. Menschenbildung und Menschenwürde im Sinne der Aufklärung waren die Grundlagen der Auswahl der Themen und der Kommentare. Reaktionäre Machtspiele und entsprechende Ansprüche musste er folglich anprangern und bekämpfen. Dennoch wäre es verfehlt, ihm ideologische Enge nachweisen zu wollen. Er ist nicht der «unverbesserliche Revolutionär, unermüdlich als Herausgeber und Pamphleten», wie ihn ein gegnerischer Zeitgenosse beschreibt, ebensowenig ist er «als das Haupt der ganzen Jakobinerpartei in der Schweiz» anzusprechen.[129] Gefährlich erschien er den Konservativen seiner Verbindungen mit den Hauptrevolutionären in Paris wegen. Aber gerade aus der Pflege einer reichen Korrespondenz mit vielen Persönlichkeiten der neuen Aera wuchs seine Stärke und Gewandtheit. Nur ganz selten nennt Usteri seine Quellen. Die Angaben entstammen aber grösstenteils seinem immensen – grösstenteils französisch geführten – Briefwechsel. Was man Faktentreue nennen müsste, heissen seine Gegner Pedanterie und Fehlen von «natürlichem Geist».[130] Die Fruchtbarkeit seines jour-

[126] AZ, No. 70, 11. Juni 1821
[127] AZ, 30. Juni 1821
[128] Brugger, S. 67
[129] Karl Ludw. v. Haller, Denkschrift, Brugger S. 174
[130] Karl Ludw. v. Haller, Denkschrift, Brugger S. 174

nalistischen Schaffens ist wohl am besten charakterisiert mit der Aussage Renggers: «Er dachte mit der Feder».

In der Sparte «Ausland» stand Usteri ab 13.3.1815 Friedrich Heldmann zur Seite. Aus Franken stammend, war er als Professor an der Kantonsschule Aarau tätig, verlor aber 1817 wegen Aufhebung der Handelsabteilung seine Stelle. Als Professor der Staatswissenschaften an der Akademie Bern redigierte er auch die dortige «Europäische Zeitung» im Auftrage der Regierung. Wegen politischer Meinungsverschiedenheiten fiel er in Ungnade und wurde schliesslich aus der Schweiz ausgewiesen.

Seit 1816 wirkte auch Johann Baptist Pfeilschifter an der Aarauer Zeitung mit; wieweit er selbständig redigierte oder nur Gehilfe Sauerländers war, kann nicht eruiert werden. Sicher war der Verleger selber redaktionell tätig, auch wenn dies kaum sichtbar wird.

Sicher gehörten zu seinen ständigen Korrespondenten: Frau Rüttimann-Meyer, Luzern; Staatsrat F. Bernhard Meyer von Schauensee; Chorherr Mohr; F. C. Laharpe; Peter Ochs; Müller-Friedberg, Uznach; alt Ratsherr Baltasar Pfister (AR) und Landammann Bischofsberger (IR); Emmanuel von Fellenberg; von Wessenberg (Verweser Bistum Konstanz) und viele andere, vor allem in fremden Solddiensten stehende Personen, die er gerne als Nachrichtenquelle verwendete. Kurz, das persönliche Beziehungsnetz Usteris nahm weitgehend die Funktion späterer Agenturen wahr.[131]

Im hinkenden Gleichschritt

Zwei Aarauer Zeitungen auf dem Wege nach 1830

Zwischen 1821 und 1828 beherrschte der «Schweizerbote» als politisches Monopolmedium die Aargauer Szene. In Aarau erschien als Beiläufer zum Amtsblatt nur der «Aargauische Anzeiger» aus der Beck'schen Druckerei, der dem Meinungsblatt aber nicht einmal geschäftlich Schaden brachte: sein fortlaufender Inseratentext war zwar unterteilt in Kapitel wie «Verkauf oder zur Ausleihe», «Dienstverträge», «Nachfrage nach Verlorenem», etc., war aber lokal ausgerichtet und schmälerte kaum den Anzeigenmarkt des Sauerländer-Blattes. Der «Anzeiger» konnte zwar separat abonniert werden, galt

[131] Alle Angaben aus Brugger, S. 84–92. Der Verlag Sauerländer konnte in der gleichen Zeit neben dem «Schweizerboten» die Zeitschrift «Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817–1823), redigiert von Heinrich Zschokke, ohne grössere Hindernisse herausbringen, bis 1819 halbmonatlich, seit 1820 monatlich. Den Zeitschriften liess die Zensurbehörde viel grösseren Spielraum als den Zeitungen, weil ausserkantonale Stellen ihretwegen kaum intervenierten. So ist nicht erstaunlich, dass das Zwiegespann Sauerländer/Zschokke ohne Unterbruch diese Reihe fortsetzte, ab 1824 unter dem Titel «Wöchentliche Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde», ab 1824 wieder monatlich als «Bibliothek der Neuesten Weltkunde» bis 1848. Diese Zeitschriften gehören nicht zur Pressegeschichte des Aargaus im engern Sinne.


Pränumeration:
Jährlich . . . . . 75 Bz.
Halbjährlich . . . . 38 „
Vierteljährlich . . 20 „

№ 1.

Einrückungsgebühr:
Die dreispaltige Zeile 2½ Rp.
Im Wiederholungsfall 1 Rp.
Briefe und Geld franko.

Aargauer Zeitung.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Montag — Verlag von J. J. Christen in Aarau. — den 3. Januar 1848.

Kopf der Aargauer Zeitung aus dem Verlag Christen in Aarau (AKB).

daher als selbständiges Presseorgan. Ohne redigierten Text legte er dem «Schweizerboten» keine Steine in den Weg, forderte ihn aber auch nicht heraus.

Ganz unvermittelt, ohne Ansage, ohne Begrüssung der potentiellen Leserschaft, erschien am 2. Januar 1828 im Verlag Christen in Aarau die «Aargauer Zeitung», ein vierseitiges Blatt im Quartformat, am Mittwoch und Samstag.

Die Druckerei und Buchhandlung Christen bestand schon seit 1803,[132] druckte seit 1826 die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift «Helvetia», herausgegeben von Joseph Anton Balthasar (Luzern)[133] und führte gleichzeitig eine «Lese-Anstalt» (Leihbibliothek) mit über 5000 Bänden.

Der «Schweizerbote» reagierte vorerst kaum auf die Konkurrenz auf dem Platze Aarau. Erst am 13. März 1828 kommt der «Bote» in einem launigen Leitartikel auf ihn zu sprechen. Nachdem er alle wichtigen Zeitungen der Schweiz bildhaft als Wirtshäuser in einem Badeort charakterisiert hatte, den Wirt, die Gäste und die Gaststuben-Atmosphäre beschreibt, kam er schliesslich auch auf die «Aargauer Zeitung» zu sprechen. Dies Wirtshaus sei noch zu neu, als dass ein Urteil gefällt werden könnte. Jedenfalls habe es noch nicht viel Kundschaft. Begreiflich! Die Häuser lägen in diesem Quartier etwas zu dicht beisammen. Damit ist immerhin angezeigt, dass Zschokke die Konkurrenz nicht kalt lässt. Aber: stört ihn mehr die räumliche oder die geistige Nähe?

Die ersten Nummern kennen nur zwei Rubriken: «Ausländische Nachrichten» und «Schweizerische Eidgenossenschaft». Da das neue Blatt ebensowenig auf das lokale Geschehen im Aargau einging wie das Blatt Zschokkes, stellt sich die Frage, weshalb es überhaupt zu dieser Neugründung kommt und ob sich irgendwie ein Bedürfnis zeigt.

[132] Nachruf auf J.J. Christen, AGZ 1852, 12. März

[133] Untertitel: «Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft». Der Redaktor ist Mitglied des «tägl. Rathes der Stadt und Republik Luzern»

Das neue Blatt stellte sich in der ersten Nummer weder speziell vor, noch veröffentlichte es selber eine Zielsetzung oder ein Programm. Auffällig ist höchstens die Zusammenarbeit mit dem «Nouvelliste vaudois», der gouvernamental-gemässigten Zeitung der Westschweiz. Regierungstreue konnte damals weder mit reaktionär noch mit konservativ gleichgesetzt werden. Wer den Aufbau der neuen Gesellschaft und eines zeitgemässen Staates von der jetzigen Regierung und aufgrund der bestehenden Verfassung erwartete, hätte weder als immobil noch als stabilitätssüchtig beschimpft oder betitelt werden dürfen. Bezüglich dieser Grundhaltung bestand vor 1830 zwischen dem «Schweizerboten» und der «Aargauer Zeitung» kein Unterschied. Auch Zschokke lobte die bestehende Verfassung und anerkannte die religiöse Parität als Basis für Friede und Toleranz.[134] Bleibt nur noch die Frage des Stils!

Hinter der neugegründeten Zeitung standen der katholische Stadtpfarrer von Aarau, Alois Vock, und Professor Rauchenstein von der Kantonsschule. Beeinflusst von Joseph von Görres, dem «bedeutendsten Flüchtling in



Alois Vock (1785–1857), katholischer Stadtpfarrer von Aarau, nach einem Relief von Beat Bodenmüller (HMB).

[134] Halder, S. 245: Zschokke an K. v. Bonstetten 1822

Aarau»,[135] der als Romantiker sowohl national als auch traditionsbewusst, sowohl fortschrittlich als auch religiös dachte, nahmen diese beiden Persönlichkeiten am Wesen Heinrich Zschokkes immer mehr Anstoss. Die Gegensätzlichkeit von Görres und Zschokke war selber eine Stilfrage, wenn Görres den andern «wegen seiner Allerweltsweisheit nicht riechen konnte, indes Zschokke, ‹das Pferdegetrappel der demagogischen Freiheitssprache› zuwider war».[136] Görres, «der Schöpfer der modernen Zeitung», dürfte auch Vock veranlasst haben, dem allgegenwärtigen «Schweizerboten» ein Korrektiv, ein objektiveres Organ, zur Seite zu stellen.

Pfarrer Vock, beeinflusst vom wessenbergischen Geiste, tendierte auf gutes Einvernehmen von Kirche und Staat und war selbst einer Staatskirche nicht entgegen. Daher unterstützte er alles, was dem religiösen Frieden diente, vorab dem im Kanton praktizierten Paritätsgedanken. Entsprechend präsentiert sich bald auch der Inhalt der «Aargauer Zeitung».

Im Gegensatz zum Zschokke-Blatt erschienen hier kritische Bemerkungen über Meinungen anderer Presseorgane immer in geziemender Sprache und demonstrativ abwägend und präzise. Am liebsten setzte sich die «Aargauer Zeitung» mit den übrigen Organen des Kantons auseinander, indem sie Bemerkungen fremder Blätter zitierte und die eigene Meinung zurückhielt.

Als der Streit wegen der Bistumsfrage auch die Tagsatzung beschäftigte, kommentiert die «Aargauer Zeitung»: «Die Theilnahme am fremden Partheigeiste ist gewiss so ungeziemend für den Schweizer, als die Theilnahme am einheimischen Partheigeiste».[137] Die Vock nahestehende Zeitung kennt den Wert sorgfältiger Verhandlungen. Im Vergleich mit andern Blättern muss fast von einer demonstrativen Unpersönlichkeit der Texte gesprochen werden.

Am meisten Engagement ergab sich bei theologischen Fragen, wo meist der freigeistig-kämpferischen Haltung des «Schweizerboten» eine landeskirchlich-ausgleichende entgegengestellt wurde. Mässigung und christliches Miteinander wurden im Kommentar zu einer Tagsatzungs-Eröffnungsrede als wichtigstes Element herausgehoben.[138] «Eidgenossenschaft und Christentum» könnte als Titel über die Tagsatzungsberichte gesetzt werden. Es war daher nicht erstaunlich, wenn später staatskritische Zeitungen den Namen des Verlegers, Christen, verballhornend für sein christliches Werk verwendeten.

Am deutlichsten sichtbar wurden Zielsetzung und Stil der neuen Zeitung in der Affäre Troxler. Ein unbedeutendes Wahlverfahren, in das die «Aar-

---

[135] Halder, KA, S. 335
[136] Halder, KA, S. 335
[137] AGZ, Nr. 56, 12. Juli 1828
[138] AGZ, Nr. 56, 12. Juli 1828



Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), einer der Autoren des Schweizerboten (StAAG)

gauer Zeitung» involviert schien, nahm Troxler zum Anlass, diese in unflätiger Weise zu beschimpfen (im «Schweizerboten»). Die Angegriffene wandte sich fast nur gegen die Art und Weise der Kritik Troxlers und bat um Mässigung in der Ausdrucksweise.[139]

Das erste grosse Wetterleuchten über der Kantonsschule fällt nicht von ungefähr zeitlich mit dem Beginn der «Aargauer Zeitung» zusammen. Der «Lehrverein», Zschokkes Bildungsinstitut, das sowohl die Kantonsschule weiterführen als auch deren angebliche Lücken und Einseitigkeit ergänzen sollte, musste fast den Aarauer Bildungskreis spalten. Pfarrer Vock, Mitglied des Kantonsschulrates, und Rektor Rauchenstein verteidigten die als aristo-

[139] AGZ, 3. März 1830

kratisch verschrieene Institution. Als nach 1823 Troxler, aus Luzern vertrieben, dem Lehrverein in Aarau neue Impulse vermitteln sollte, arteten die Spannungen in offene Polemik aus.[140] Dass die Freunde der Kantonsschule ihre eigene Zeitung besassen und sich darin ungeniert äussern konnten, machte aus dem Bildungsstreit einen Pressekampf. Johannes Herzog von Effingen, der «erklärte Schutzherr des Rauchensteinschen Gymnasiums»,[141] erhielt sein hartes Gegenüber in Karl Rudolf Tanner, der ab 1830 den «Nachläufer» des «Schweizerboten» redigierte,[142] aber auch immer wieder in der «Appenzeller Zeitung», die in der ganzen deutschsprachigen Eidgenossenschaft verbreitet war, die Kantonsschule und die «Aargauer Zeitung» im gleichen Zuge anprangerte.[143] Damals kam auch erstmals die Idee auf, den Abgang zu akademischen Studien mit einer staatlichen Prüfung zu markieren. Die Idee wurde vom «Schweizerboten» verfochten und von Pfarrer Vock in der «Aargauer Zeitung» bekämpft. Was mit dieser Prüfung, einem Vorläufer der später von Augustin Keller erkämpften Maturitätsprüfung, erreicht werden sollte, ist offensichtlich. Einmal sollte die Kantonsschule im Sinne der Kritiker «demokratisiert» und diszipliniert werden, zudem sollten die Studierenden der katholischen Theologie, die meist ausserkantonale Gymnasien absolvierten, vom Besuch dieser Schulen aus staatspolitischen Gründen abgehalten werden.[144] Pfarrer Vock tritt in «seiner» Zeitung diesem Ansinnen entgegen. Staatliche Vorprüfungen für katholische Theologen beurteilte er als unnötige Schikanen. Die Studienfreiheit für alle sollte gewährleistet sein, und Prüfungen hätten Geistliche während ihrer Ausbildung zur Genüge.[145]

Eine spitzbübische Anfrage der «Aargauerin» beim «Boten» zeigt weiter, wie geladen das Verhältnis zwischen den Konkurrenten damals war: «Der Schweizerbote hat in seiner letzten Nummer die Zeitungen, welche in der Schweiz erscheinen, aufgezählt, und sie in katholische und reformierte abgetheilt. Wir haben bei mehrmaliger Nachzählung in den beiden Rubriken keinen Platz für ihn selber gefunden. Hat er in Stunden der Andacht sich aus Selbstverläugnung nicht mitgezählt, oder gehört er keiner Kirche an?»[146]

Einmal zeigt sich auch die «Aargauer Zeitung» programmatisch. In einem Aufsatz «Etwas über Anonymität» unterscheidet der Redaktor zwischen zwei Sorten Zeitungen, die referierenden und die räsonierenden. Die ersteren halten sich an die Sache und an die geschichtliche Wahrheit, die anderen an die Personen. Diese weilen nämlich nur im «Antichambre der Historie, wo sie

---

[140] siehe Drack, Markus T.: Der Lehrverein, S. 51 ff.
[141] Koller, S. 418
[142] Saner, S. 111
[143] Saner Gerh.: K. Rud. Tanner, S. 109 f.
[144] Dass diese Forderung auch bewusst gegen aarg. Klosterschulen oder ein Gymnasium in Baden ausgerichtet war, versucht E. Koller nachzuweisen.
[145] Details dazu in Koller Ernst: Das kath. Gymnasium, Argovia 1969, S. 349 f.
[146] AGZ, Nr. 16, 1830

hie und da einige Witze von dem Dienstpersonale der grossen Göttin aufschnappen, aber von Angesicht zu Angesicht hätten sie diesselbe nie gesehen.» Entsprechend sollten nur die ersteren die Wohltat der Anonymität geniessen.

Während des Jahres 1830 kommt im Inlandteil der «Aargauer Zeitung» einiges in Bewegung. Ausserkantonale Zeitungen, vorab die vielgelesene «Appenzeller-Zeitung» und der «Schweizerische Beobachter» werden ihrer Schmähungen wegen angeprangert. Sie hätten die «Aargauer Zeitung» als «Organ der Camarilla» bezeichnet, weil sie glauben, den Patriotismus für sich gepachtet zu haben. «Sie wähnen, um das Vaterland zu lieben, müsse man es verlästern.»[147]

Kritik an der Regierung und den politischen Verhältnissen bedeutete aber automatisch Kritik an gouvernamentalen Zeitungen. Es bleibt erstaunlich, in welcher Arglosigkeit sich die Aarauer Presse-Patrioten hüben und drüben wiegten und nicht ahnten, was sich zusammenbraute.

Die Revolution in Paris in den drei Julitagen 1830 wurde von der Redaktion der «Aargauer Zeitung» eher mit Missfallen bedacht. Die wohlwollenden «Ansichten eines Schweizers über die neueste französische Revolution», am 1. September danach veröffentlicht, wurden mit einer redaktionellen Fussnote versehen: «Dass die Franzosen, ... den ersten entscheidenden Schritt zur sittlichen Emanzipation gethan, wünschen wir sehr, von dem geistvollen Verfasser dieses Aufsatzes noch bestimmter nachgewiesen zu sehen.»[148] Gar schnell werde «peuple», der Pöbel, zum hehren «Volk».

Auch der «Schweizerbote» kommentierte am 26. August die Ereignisse in Paris. Zschokke räumte ein, dass Auswirkungen auf die Schweiz zu erwarten seien – aber keine Revolution.[149]

Die «Aargauer Zeitung» aber hielt fest: «Änderung ist wie eine Krankheit.» Das Wort ist jetzt im Schwange.[150] «Volksschmeicheleien, welche unsinnige Wünsche und Anmassungen hervorrufen, ... sind auf jeden Fall verwerfliche Mittel...».[151] «Wo jeder sich ein Politikus dünkt und die Verfassungen aus dem Kopf eines jeden fix und fertig hervorspringen, ... da ist die Zeit höchst ungünstig zu Staatsreformen.»[152]

Nach der Lenzburger Bittschrift an den Kleinen Rat beginnt sich der «Schweizerbote», trotz «Lob des Aargaus 1814», mit einer möglichen Aargauer Reform auseinanderzusetzen, während die «Aargauer Zeitung» sich darüber ärgert und kalauert: muss einfach, weil es so Mode ist, nun auch die Änderung im Aargau kommen.

---

[147] AGZ, Nr. 42, 1830
[148] AGZ, Nr. 70, 1. Sept. 1830
[149] SB, No. 34, S. 266, 1830
[150] AGZ, Nr. 76 und 78
[151] Positiv gewürdigte Aussage des thurgauischen Landammanns.
[152] AGZ, Nr. 87, 1830

Selbst im November 1830 hält die «Aargauer Zeitung» stur an ihrer Linie fest. «Aargauisches Volk, besinne dich!» titelt der Redaktor und lästert in einem Gedicht über die fragwürdige «Volkssouveränität» und den «Freiheitsbaum».[153]

Die revolutionären Ereignisse anfangs Dezember wurden in den Aarauer Zeitungen mit abgedruckten Verlautbarungen und Erklärungen in extenso begleitet.[154] Die «Aargauer Zeitung» beruhigte sich selber mit der Bemerkung, dass Ruhe und Ordnung durch die Garnison in Aarau gesichert sei, was keineswegs stimmte. Detaillierte Grossratsberichte sollten wohl die Wogen glätten helfen. Zschokke war ja selber vermittelnd im Rate tätig.[155] Doch die Adressaten und Leser der Hauptstadt-Zeitungen waren nicht identisch mit den Aufständischen. So strömten die Ereignisse an den Journalen vorbei, und es blieb den Redaktoren nur noch der Kommentar aus angemessener Distanz zum 6. Dezember.

Am 16. Dezember 1830 jubelte der «Schweizerbote»: «So endete der grosse Aufstand, welcher aus dem Mangel des Vertrauens zur Regierung, und zuletzt selbst zum grossen Rath, entstanden war. Sobald die Volkswünsche erfüllt standen, fügte sich Alles wieder freiwillig in die gesetzliche Ordnung... Er (der Aargau) hatte bewiesen, dass er mündig, zur wahren Freiheit reif sei, und ein gebildeteres Volk dastehe, als vor dreissig Jahren.»[156] Und Zschokke sonnte sich darin, dass seine Prophezeihung – mindestens für den Aargau – in Erfüllung gegangen war. Ganz anders tönte es aus dem Verlagshaus Christen. Zum Jahresschluss, der auch das Ende der bestehenden Ordnung im Aargau bedeutete, verabschiedete sich ein enttäuschter Redaktor der «Aargauer Zeitung», Dr. Albrecht, von seiner Leserschaft. Im Vergleich mit den schrillen Tönen anderer, sei er halt weniger modisch, zu tiefgründig und zu wenig ansprechend gewesen, entschuldigt er sich. Es ist gleichzeitig das Eingeständnis einer politischen Niederlage.

Damit endet auch die erste Phase der «Christen»-Zeitung. Das Blatt stand aber gleich im Januar 1831 in neuer Frische da, unter dem Titel «Neue Aargauer Zeitung».

Das Ringen um die Verfassung

«Der Schweizerbote betrachtet still und hoffnungsreich das grosse Schauspiel des Eidgenossenvolkes, und ob ihn Viele schelten mögen, oder verdammen, er ehrt und segnet das Volk und dessen Werk, und kann nicht anders.»[157]

---

[153] AGZ, No. 100, 1830
[154] AGZ, No. 96 Fetzer: Reck an das Volk, Berichte über Fischer etc.
[155] Staehelin, AG S. 17
[156] SB, Nr. 50, S. 396
[157] SB, No. 1, 6. Jan. 1831



Rudolf Rauchenstein (1798–1879), Professor an der Kantonsschule und Redaktor der Neuen Aargauer Zeitung (StAAG).

Und die «Neue Aargauer Zeitung» eröffnet das Jahr mit den Worten: «In diesem Blatt soll daher nur einer gesetzmässigen Reform der Verfassung das Wort geredet werden…». Es gehe darum, «jede anarchische Bewegung» zu vermeiden und «das Volk auf seine heiligsten Rechte und Pflichten aufmerksam zu machen, und dasselbe zu belehren, dass die wahre Freiheit nicht in Gesetzlosigkeit bestehe». Im Artikel «Der neue Bau» ging die NAZ auf das neue Verfassungswerk ein und hofft, dass nur Berufene den neuen Staat gestalten sollen, dazu das Gebet: In Gottes Namen! Denn nur so entstehe ein Werk der Vaterlandsliebe. Damit waren journalistisch die Stellungen bezogen. Mehr als nur Nuancen werden dabei sichtbar.

So klar wie der «Schweizerbote» durch Zschokke personifiziert war, so klar galt die «Neue Aargauer Zeitung» nun als das Werk von Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865) und Rudolf Rauchenstein, beides Professoren an der Kantonsschule. Bis 1832 galt der erstere, ab 1832 der andere als verantwortlicher Redaktor. «Leider lässt sich oft nicht sagen, wer in dem Professorenblatt die Hauptartikel geschrieben hat.»[158] Die Auseinandersetzungen um die neue Verfassung, dann der Abstimmungskampf vor dem 6. Mai 1831 schufen in Aarau und im Aargau ein Klima des Hasses und der Gehässigkeiten. Wie unsachlich, personenbezogen und ideologisch damals gekämpft wurde, hat der Verfasser der Kantonsschul-Geschichte ausführlich dargestellt. Die Auseinandersetzung schien vorübergehend dieser Schule den Untergang zu bereiten, denn liberal-konservativer Geist an einem staatlichen Institut, an dem die zukünftige Elite des Kantons erzogen werden sollte, war für die radikalen Machthaber nach 1831 unakzeptierbar. Die Intoleranz des Kreises um Zschokke, Johann Georg Hunziker und Gottlieb Hagnauer fand beim Verfasser dieser Darstellung sogar eine Rechtfertigung. Für die neuen Regenten kamen «Macht und Kraft des Staates vor der Freiheit des einzelnen». «Dieser staatliche Machtgedanke des politischen Radikalismus war für die Festigung des jungen, fast geschichtlosen, konfessionell gespaltenen und geographisch so vielgestaltigen Kantons in diesen stürmischen Zeiten eine Notwendigkeit.»[159] In diesem Geist wurde tatsächlich der politische Kampf gegen die Opposition geführt. Hätten die gemässigten Kräfte gesiegt, wer weiss mit welchen Methoden die Gegner mundtot gemacht worden wären? Sowohl die Verfassungsfrage als auch das Seilziehen um die Gestaltung der Kantonsschule waren letztlich Kämpfe um die einzig wahre Staatsidee, und die Presse auf dem Platze Aarau war der Ort der Austragung, das Schlachtfeld.

Die NAZ zitierte am 8. Januar eine Aussage Zschokkes im «Schweizerboten», dass er Gegner von öffentlichen Verhandlungen des Verfassungsrates sei. Dies sei unglaublich und bedürfe der Argumentation. Zschokke erklärte in der nächsten Nummer, dass dieses Zitat missverständlich sei; er sei immer für Öffentlichkeit! Als die NAZ den Verfassungsentwurf veröffentlichte und zum Teil schon der Diskussion und Kritik preisgab, entrüstete sich der «Schweizerbote». Die NAZ verteidigte darauf *diese* Form der Öffentlichkeit und spottete über die lächerliche Ängstlichkeit des «Schweizerboten», der Beichtstuhl könnte den katholischen Verfassungsräten gefährlich werden.[160] Die Öffentlichkeit der Verfassungsverhandlungen und die damit verbundene Pressepolemik führte schliesslich zur Lancierung von zwei neuen Presseorganen, die speziell zu diesem Zweck vorübergehend eingerichtet wurden.

[158] Müller-Wolfer, S. 68
[159] Müller-Wolfer, S. 67
[160] NAZ, Nr. 15, 19. Febr. 1831

Der Verlag Sauerländer liess den «Schweizerboten» von Februar bis April von den «Verhandlungen des Verfassungsrates des Kantons Aargau» begleiten, die von Dr. Karl Rudolf Tanner, Verfassungsrat, redigiert wurden. Am 19. Februar 1831 liess die NAZ in einer Anzeige verkünden, dass wöchentlich zweimal die «Freie Stimme über das aargauische Verfassungswesen» gratis beigelegt würde. Die Redaktion oblag Professor Rauchenstein, und auch dieses Blatt sollte mit der Abstimmung im Mai wieder eingestellt werden.

Diese Massnahme entlastete zwar die ordentlichen Nummern der beiden Zeitungen von protokollartigen Informationen und Antragstexten, keineswegs aber von Meldungen über politische Querelen unter den zwei Lagern.

Ende Februar wurde im Rat über die Zulassung der Journalisten gesprochen. Die NAZ wollte man von den Verhandlungen ausschliessen, weil sie die Bürgerkriegsstimmung fördere. Die Abstimmung ergab dennoch eine Mehrheit für die Zulassung des Oppositionsblattes.[161] Wenn aber immer wieder die Fähigkeit vieler Verfassungsräte von der NAZ angezweifelt wurde, dann machte sich eine Zeitung, die «Professorenblatt» beschimpft wird, besonders unbeliebt. Es ist daher nicht erstaunlich, dass auch im März[162] die Zulassung der NAZ im Verfassungsrat erneut aufs Tapet kam. Immer wieder wurde sie als Hetzblatt angeprangert. Wie es sich denn mit Tanners «Verhandlungsblättern» verhalte, wenn dort die Rede des Herrn Fischer «aus Liebe zur Eintracht» nicht gänzlich abgedruckt werde, die pöbelhafte von Dr. Bruggisser gegen die NAZ aber in extenso? fragte die Redaktion dieses Blattes hinterhältig.[163] Aber auch Zschokke, Vizepräsident des Verfassungsrates, erlebte das «hehre Volk» in Gestalt der Abgeordneten, die in kleinlicher Weise Neubürger, die nicht geborene Schweizer waren, folgendermassen kritisierten: «Nie werden sie ganz den Geist des Vaterlandes atmen; ihre Politik ist Barometerpolitik».[164]

Zschokke, der davon besonders betroffen war, legte demonstrativ seine staatlichen Ämter nieder. Am 24. Februar 1831 versuchte er dann in seinem Blatt mit dem Artikel «Erklärung an meine Freunde» Verständnis für sein Tun zu finden und die Verleumdungen zurückzuweisen. Auch wenn er aufgrund der neuen Verfassung vom Volk erneut in den Grossen Rat delegiert wurde, hat sein politisches Wirken für das «gesegnete Volk» einen Dämpfer erhalten, der auch im «Schweizerboten» sichtbar wird.

Die verlorene Abstimmung am 6. Mai 1831 wurde in der NAZ nicht kommentiert. Aber am 18. Mai kündigte sie an, dass zwar die «Freien Stimmen für das Aargauische Verfassungswesen» wie vorgesehen beendet seien, dass sie als «Freie Stimmen über Aargauische Angelegenheiten» gleich wieder auferstehen. Jetzt gelte es, für die folgende Gesetzgebung zu kämpfen. Die

[161] NAZ, Nr. 16, 21. Febr. 1831
[162] NAZ, Nr. 29
[163] NAZ, Nr. 30
[164] Dr. Bruggisser, in Staehelin, KA, S. 36

Opposition glaubte offensichtlich, nur eine Schlacht, nicht aber den Krieg verloren zu haben.

«Im Abstimmungskampf um die neue Verfassung war die «Neue Aargauer Zeitung» das zentrale Oppositionsblatt und arbeitete mit allen erlaubten Mitteln, um den Verfassungsentwurf … zu Fall zu bringen.»[165] «Sie suchte auch die Katholiken gegen den Verfassungsentwurf zu mobilisieren, was ihr auch teilweise gelang.»[166] Die Ausrichtung musste ein Nachspiel haben.


Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlange es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeigen gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den dek unten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 40. Donnerstag, den 4. Oktober 1832.

Wie will man die Gebrechen des Landes heilen, wenn man dieselben nicht gründlich kennt?
Gottl. Em. von Haller, von Bern. 1766.

Titelblatt des Schweizerboten vom 4. Oktober 1832 mit national-revolutionärer Symbolik (AKB).

Nachdem der östliche Kantonsteil damals noch keine politische Zeitung vorwies, bedeutete diese Zusammenarbeit eine Herausforderung für den «Schweizerboten». Es zeigten sich die Vorboten zum 2. Freiämtersturm und zum Klosterstreit.

Die im Abstimmungskampf sichtbar gewordene Gegnerschaft des Klosters Muri zur neuen Verfassung war für den «Schweizerboten» ein Resultat der Wühlarbeit der Konkurrenzzeitung. «Die Aargauer Zeitung und ihre freien Stimmen halfen kräftig mit, sie wurden von den Herren Geistlichen sogar auf der Kanzel benutzt.»[167] Und dies, obwohl der Bischof erklärt habe, dass die Verfassung nicht gegen die Religion sei. Die angegriffene Redaktion kontert: «Gewisse Zeitungsschreiber, deren Bestreben dahin geht, jede religiöse und politische Ordnung übern Haufen zu werfen, haben sich's zur zweckdienlichen Aufgabe gemacht, jeden Ehrenmann im Lande zu verdäch-

[165] Müller-Wolfer, S. 68
[166] Müller-Wolfer, S. 68
[167] SB, Nr. 22, 2. Juni 1831

tigen und zu verläumden. Dieses Geschäft hat namentlich der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote auch gegen das Kloster Muri auf sich genommen.»[168] In dieser Tonlage erfolgen Erklärungen und Repliken fast in jeder der folgenden Nummern beider Zeitungen.

Dass direkt hinter der kantonalen Verfassungsdiskussion das Ringen um die Form einer neuen Eidgenossenschaft lauerte, darf uns nicht erstaunen; sie ist aber vorläufig eine publizistische Auseinandersetzung dieser Presseorgane, damit der aargauischen Wortführer. Zu den bisherigen gesellte sich neuerdings wieder Troxler, der sich bei der Basler Regierung durch radikale Äusserungen unmöglich gemacht hatte und nach seiner Vertreibung von der Universität wieder im Aargau wirksam wurde. Schon zu Anfang des Jahres 1831 schrieb der «Schweizerbote» einen Leitartikel «Über die Bundesverfassung der Schweiz». Die Tendenz ist eindeutig unitarisch. «So würde die in Parteien zerrissene Schweiz endlich einmal *eine* Nation werden, frei im Innern, stark gegen Aussen.»[169] Ein Jahr später wurde mit einem langfädigen Vergleich zwischen dem «eidgenössischen und amerikanischen Bundesvertrag» eine sehr praktisch ausgerichtete Gegenüberstellung durchgeführt. Die Fortsetzung in der nächsten Nummer kam dann zum Schluss, dass Amerika für eine neue Schweiz das Vorbild sein müsse.[170] Zum Jahreswechsel 1832/33 wurde dann eine Diskussion über die neu entworfene Bundesurkunde von Professor Troxler ausgelöst, wodurch die eingeschlagene Route noch einmal bekräftigt wird.

Gleichsam unter dem Motto, «nur das Schlimmre kömmt schnell und wie eine Überschwemmung, das Bessre langsam»,[171] hat sich die NAZ schon gegen die lauffeuerartigen Umwälzungen in den Kantonen gewandt. Nun sollte gar die Tagsatzungs-Schweiz in Frage gestellt werden. «Ein Bund der Regierungen: eine bereits schon untergegangene Staatsform!» «Obige Verhetzung steht wörtlich im «Aargauischen Volksblatt», in welchem der Geist des Dr. Troxler wie eine Windsbraut einhertost.»[172] In einem langen Leitartikel «Über den schweizerischen Bundesverein» hat die NAZ schon früh das Loblied des Föderalismus angestimmt. Der «Wetteifer der Kantone» werde mehr vollbringen, als der Einheitszwang. «Je enger das Band der neuen Eidgenossenschaft geknöpft wird, desto leichter kann es, in ungeschickten oder untreuen Händen, zerreissen.» Erst nachdem in allen Kantonen das Hauswesen gut bestellt sein wird, kann der Bund geschaffen werden.[173]

Der Verfassungsstreit auf kantonaler wie auf schweizerischer Ebene schlug nun von den Zeitungen mit voller Wucht auf die Kantonsschule zurück.

---

[168] NAZ, Nr. 48, 15. Juni 1831
[169] SB, Nr. 6, 1831
[170] SB, Nr. 8, 23. Febr. 1832
[171] NAZ, Nr. 105, 31. Dez. 1831
[172] NAZ, Nr. 3, 1832, «Aargauisches Volksblatt»: Troxlers Zeitung in Baden
[173] NAZ, Nr. 6/7, 1831

Obwohl Zschokke, nach seinen persönlichen Enttäuschungen, einmal verkündet hat, dass nun der Sabbath seines Lebens beginne und er sich daher nicht mehr in die Niederungen des politischen Streites begebe, riss ihn das Seilziehen um die Kantonsschule voll mit. Es war dies sowohl eine grundsätzliche Auseinandersetzung über den Wert der humanistischen Bildung als auch eine persönliche Abrechnung mit den journalistisch engagierten Professoren. Wieweit er selber den «Geist Rousseaus und Pestalozzis» in diesem Institut erwecken wollte, wieweit er den Einflüsterungen der Verschwörer erlegen war, den «Über-Eversschen Blüthenstand unserer hohen Kantonsschule» zu karikieren, ist schwer auszumachen. Klar ist, dass die Kritiker letztlich eine republikanische Bürgerschule begründen wollten.[174] Die NAZ jedenfalls verliert die Fassung und zahlt Zschokke mit doppelter Münze zurück: «Man wundert sich nur, wie Ihr, nachdem Ihr doch den Sabbath des Lebens angefangen habt, noch einen so weltlichen Vogel in Euer beschauliches Wesen aufnehmen könntet, wie ihr nun nach Eurem langen Botengange noch das Abenteuer erlebt, ein so wunderbarer Doppelgänger zu werden.» «Aber nicht wahr, Herr Schweizerbote, Ihr seid eigentlich kein Schweizer; man kennt Euer Herkommen», und die NAZ stimmt in den Chor derjenigen ein, die Zschokke die Berechtigung über das Schweizersein zu urteilen, absprechen.[175]

Die politischen Wahlen von 1835, die Fröhlich von der Kantonsschule verwiesen und den Aufrührer Hagnauer einstellten, haben die Gesprächskultur auf dem Platze Aarau vollends zerstört. Da kann auch ein geistreiches Epigramm Fröhlichs die Atmosphäre nicht lockern: «In unserm Freistaat darf frei denken jedermann, doch denkt er nicht wie wir, so denken wir ihm dran!»[176]

Der Streit um die voruniversitäre höhere Bildung im Aargau umfasste nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine lokalpolitische Komponente. Die Residenzstadt Aarau strebte danach, die einzige Kantonsschule zu besitzen, ihre Zentrumsfunktion auszubauen und damit das gesamtaargauische Bewusstsein wachsen zu lassen. Das längst versprochene zweite Gymnasium in Baden sollte daher verhindert werden. Damit wurden die Promotoren einer Badener Kantonsschule zu Zwangsverbündeten des Troxlerkreises, der die Rauchenstein'sche Philologenschule wegen grundsätzlichen Differenzen angriff und durch eine hochstehende «Bürgerschule» ersetzen wollte. Gewisse Analytiker entdecken in diesem Gegensatz zudem die Auseinandersetzung zwischen dem norddeutschen und dem monastischen Bildungsideal.[177]

---

[174] Zitate aus Müller-Wolfer, S. 70
[175] NAZ, Nr. 14, 17. Febr. 1836
[176] aus Müller-Wolfer, S. 82
[177] Koller Ernst, Kath. Gymnasium

Bedeutsam für die Pressegeschichte ist dabei, dass die Promotoren einer Badener Kantonsschule, Johann Anton Sebastian Federer (1794–1868) und Johann Baptist Brosi,[178] beides Lehrer an der Bezirksschule (damals Sekundarschule) Baden, ihre Artikel und Darstellungen in die «Appenzeller Zeitung» einrücken liessen. Trotz bildungspolitischen Gegensätzlichkeiten zogen der «Schweizerbote» und die «Neue Aargauer Zeitung» bezüglich der einen und einzigen Kantonsschule am gleichen Strick. Noch nie war das Fehlen eines massgebenden Presseorgans im Ostaargau derart offenkundig geworden, wie bei dieser Gelegenheit. Selbst der Vermittlungsvorschlag Troxlers, zwei gleichwertige Gymnasien zu schaffen, diese aber erst über ein gemeinsames Lyzeum abzuschliessen, wurde von ihm über die «Appenzeller Zeitung» propagiert.[179] Dass dieser politische Dialog zur Bildung einer öffentlichen Meinung 1832–1835 nicht über aargauische Gazetten geführt werden konnte, dass dafür aber auch kein gemeinsames Forum bereitstand, beweist, wie vergiftet die Atmosphäre damals war. Vorbei waren die frühaargauischen Zeiten, als sich Liberale aus Ost und West trotz verschiedener religiöser Bekenntnisse im Dienst des Kantons noch über Presseorgane treffen und finden konnten. Troxlers Blatt kann diese Lücke nicht ausfüllen.

«Die zahlreiche Heerde, die sich fruchtbar vermehrt»[180] (1834–1840)

Der «Schweizerbote» liefert uns laufend Material zur schweizerischen Zeitungsgeschichte. Er begrüsst oder beschimpft nicht nur die Neuankömmlinge auf dem Markt; er macht auch von Zeit zu Zeit Inventar, ordnet die Blätter und schafft so Übersicht.

«Vor dem Jahre 1798 hatten nur einige wenige Hauptstädte der Schweiz ihre eigenen Zeitungen. ... Im Jahre 1804 stieg die Zahl der verschiedenen Zeitungen nicht viel über ein Dutzend hinaus. Im Jahre 1829 wurden deren schon bei vierzig aufgezählt. Gegenwärtig (1831) scheint sich die Masse fast verdoppelt zu haben. Denn nicht nur treten selbst in kleinern Städten, sondern auch in einigen Flecken und Dörfern öffentliche Blätter ans Licht. Und alle finden ihr Publikum, ein grösseres oder kleineres, durch welches sie bestehen können.»[181] Nicht alle Blätter gereichen zur Ehre der Nation, meinte der «Schweizerbote», einige enthalten nichts als Schimpfreden des Pöbels. Sie sollten sich ein Beispiel an den Franzosen, Engländern oder Nordamerikanern nehmen und dort Anstand lernen.

---

[178] Koller, S. 376, 383, 387A usw.

[179] Damit versucht er, seine Ideen, die er im Lehrverein Aarau praktiziert hatte, in Form des Lyzeums wiederaufzunehmen: Koller. S. 385 A

[180] SB, Nr. 1, 2. Jan. 1834

[181] SB, Nr. 44, 3. Nov. 1831

Am häufigsten würde die Appenzeller Zeitung gelesen, ein Blatt mit liberal-radikaler Spitze. Die Echoblätter dieser Zeitung seien der «Eidgenosse» und der «Volksfreund». Andererseits wird die «aristokratische Presse» angeführt vom «Waldstätterboten», eine «aus mönchischem und oligarchischem Fanatismus geballte Kraft, mit Nachhall in Albrechts «Allgemeiner Schweizerzeitung», im «Schaffhauser Korrespondent» und in der «Baseler-» und «Aargauer Zeitung». Doch der «Waldstätterbote» bleibe an Qualität zurück, trotz Mitarbeit geflüchteter Berner Aristokraten. Er verliere an Lebenskraft, trotz klösterlicher Unterstützung.[182] 1834 wird vom «Schweizerboten» eine Liste der schweizerischen Zeitungen veröffentlicht, nach Richtungen geordnet, über 50 an der Zahl.[183] In einem Artikel kommt der «Schweizerbote» zum Schluss, dass in der Schweiz 364 000 Menschen Zeitungen lesen, was der Hälfte der lesefähigen Eidgenossen entspreche.[184]

Ganz anders beurteilt der französische Gesandte St. Aignan den Informationsstand der Deutschschweizer: «Das Schweizervolk ... hat weder die Zeit noch das Bedürfnis, sich mit Dingen zu befassen, die sich ausserhalb seiner Grenzen zutragen. Im ganzen nördlichen und östlichen Landesteil ist die Unwissenheit der Massen enorm; Zeitungen, selbst inländische, sind wenig verbreitet, ausländische bis auf seltene Ausnahmen fast unbekannt.» Dies Urteil ist für den Aargau offensichtlich zu hart und bestätigt die Zweifel, die Staehelin in seiner Aargauer Geschichte anbrachte.[185]

Der pressepolitische Aufbruch in der Schweiz findet auch seinen Niederschlag im Kanton der Kleinstädte, im Aargau. 1836 erscheint in Baden die «Aargauer Volkszeitung» einmal wöchentlich bei Joseph Zehnder, 1836 das «Wochenblatt von Aarau» und 1837 zusätzlich in der Hauptstadt «Das Alpenhorn» von Samuel Landolt. 1840 taucht auch die erste Zeitung in Zurzach auf, der «Unterhaltungsfreund», der aber sehr bald in «Aargauer Volksbote» umbenannt wurde und damit höheren politischen Ansprüchen genügen wollte. Im gleichen Jahre begrüsste der «Schweizerbote» vorsichtig eine Bremgartner Neuerscheinung: «Der Freiämter», der sich der Wahrheit verpflichtet fühle und nach eigenen Angaben «das Wort für Gleichheit und Rechte» erhebe. «Wir werden dem ‹Freiämter› nicht verübeln, wenn er sich als ‹Parteiblatt› geltend machen will, jedes Blatt muss in unsern Tagen mehr oder weniger entschieden eine Parteifarbe tragen, die matte, wässerige, saft- und kraftlose, flache und verflachende Parteilosigkeit ist keine Glanzseite öffentlicher Blätter; ...».[186]

---

[182] SB, Nr. 46, 14. Nov. 1833

[183] SB, Nr. 1, 2. Jan. 1835

[184] SB, Nr. 11 und 13, 13. und 27. März 1831

[185] St. Aignan an Aussenminister Sébastiani, Luzern, 2.3.1831, AMAE Paris, CD Suisse 520 in Staehelin, KA, S. 215. Staehelin verweist darauf, dass damals in fast allen Gemeinden Schulen existierten.

[186] SB, Nr. 35, 21. März 1840

Gerade der «Schweizerbote», der so gerne Zensuren erteilte, wird aber in dieser Phase, weil er Regierungsblatt im Aargau ist, zusehends zahmer. Da nützt auch die schönste Sophisterei nichts: «Als noch sonst Niemand ein freies Wort laut zu sprechen wagte, hiess der Schweizerbote Revoluzzer, Jakobiner, Liberaler usw. Jetzt, da jeder das freie Wort, sogar das freche sprechen darf, nennen die Radikalen ihn den Lauesten, die Aristokraten ihn den Schlauesten. Ihr Herren, er ist kein Anderer, als der er immer war; er will Licht, Recht, Wahrheit, Freiheit. Ihr aber seid etwas anderes, als vor 1830, nämlich durch übergrossen Eifergeist ... angeregt und überreizt.»[187]

Zschokke behauptete zwar, dass dieses nationale Blatt, ohne einer Ultrapartei anzugehören, auch in deutschen Staaten nunmehr verbreitet werde».[188] Obgleich der «Schweizer Bote» sich also fast europäisch gebärdete, beanspruchte das Aargauer Geschehen immer grösseren Raum. Neuerdings erscheint das Blatt zweimal die Woche, und der Bote behauptet von sich: «Ich will mehr Eidgenoss sein, eh' ich Bündner, Aargauer ... bin.»[189]

In Wirklichkeit wechselt er bald die Reihenfolge der Sparten, und an der Spitze steht ab 1842 statt «Eidgenossenschaft» immer «Aargau», und zwar in grösster Ausführlichkeit. Damit zieht das Blatt endlich die Konsequenz: Je länger je mehr hält sich sein Inhalt bei den aargauischen Turbulenzen auf und wird damit Gegner, Partner oder Neutrum im Pressekampf des Kantons, vorab auf dem Platze Aarau.

Seine zunehmend gouvernamentale Gediegenheit reizte die Radikalen auf, neue Blätter mit derberer Sprache im Biertischstil zu begründen, was andererseits die konservativen Kreise anfeuerte, dieser Hetzerbande mit gleichem Geschütz entgegenzutreten. Was sich im schweizerischen Raume politisch tat, wurde im aargauischen Umfeld bis zur Karikatur übersteigert.

Wenn Zeitungen Zeitzeugen sind, dann ist der Stil der Blätter der Spiegel der politischen Kultur. Um 1840 präsentierte sich der Aargau der Eidgenossenschaft als Staat in pubertärer Gärung, in dem nach Wildwest-Manier gestritten wurde. Bald werden sich die aargauischen Methoden auf die Bundesebene verlagern, ja selbst die hohe Tagsatzung wird sich gleicher Mittel bedienen. Dies sachte vorausahnend, belustigten sich Aussenstehende am Presse-Schauspiel, das im Aargau aufgeführt wurde: «Man wird wahrlich aus dem Aargauer Getreibe je länger je weniger klug. Die dortigen Blätter stimmen auch gar nicht mit den 3 freundlichen Sternen im Wappen überein. Der Freiämter geberdet sich, als wünsche er für die Religion in's Zuchthaus zu kommen; die Neue reformierte Christen-Zeitung schreitet dem Narrenhaus zu, indem sie die Mönche küsst und ihre Bärte sich ins Gesicht reibt; die Dorfzeitung balgt sich mit römischen Prügeljungen herum, das Posthörn-

[187] SB, Nr. 1, 5. Jan. 1832
[188] SB, Nr. 51, 17. Dez. 1835. Urteil v. Müller-Wolfer, S. 68
[189] SB, Nr. 1, 2. Jan. 1836

chen singt ‹noch ist Polen nicht verloren›; die Post, mit Sorgen umwölkt, hadert mit den Räderschmierern und vergleicht die Vernunft derjenigen, welche die Klöster für ein Prinzip erklärten, mit dem Konzilium zu Macon, das darüber verhandelte, ob die Frauenzimmer auch wirklich eine Seele hätten; der Schweizerbote möchte lieber schlafen. Die Katze mudert, die Ratten pfeifen, die Mäuse tanzen, die Tagsatzung schlägt den Takt und am Ende dürften die Fremden noch Spiellohn klopfen.»[190]

Der Haudegen und seine Waffe («Alpenhorn» und «Posthörnchen»)

Von welcher Art musste ein Zeitungsmann sein, dass die Schüler der Kantonsschule nur mit Mühe vom Rektor davon abgehalten werden konnten, ihn zu «verprügeln», und er bei einigen Bürgern der Stadt Schutz suchen musste? Welchen Stil musste er pflegen, wenn sich die Kantonsschulpflege genötigt sah, ihm den Prozess zu machen, mit dem Resultat, dass er sich in seinem eigenen Blatt öffentlich entschuldigen musste?[191] Der «bösartige» Redaktor, der rücksichtslos gegen die Kantonsschule «stänkerte», hiess Samuel Landolt, und er gilt als Begründer des heutigen «Aargauer Tagblattes»[192].

Er gab seit 27. Dez. 1837 in Aarau eine Wochenschrift «Das Alpenhorn» heraus «zu angenehmer und belehrender Unterhaltung»[193]. Keine politischen Meinungen und Tagesneuigkeiten sollten darin zu finden sein, dafür belehrende Aufsätze, Verse und Rätsel. Auf einem Beiblatt, genannt «Das Posthörnchen», wollte er «Tagesbegebenheiten und Neuigkeiten unparteiisch und leidenschaftslos in gedrängter Kürze aufzählen». Ich tue, «was ich glaube, das vor Gott und Menschen recht sei», verspricht er seinen Lesern «Zum Eintritt». Gleichzeitig empfiehlt er seine neue Druckerei am Rain. Offenbar versucht er zu Anfang, sein Temperament im Dienste einer erfolgreichen Geschäftstätigkeit zu zügeln, obgleich schon im Editorial in einem Winkel der andere, wahrere Landolt hervorlugte: «Besser reines Herz und ungewaschen Maul, als reinen Mund und im Herzen faul.»[194]

Tatsächlich erweist sich das Hauptblatt als reines Feuilleton: Geschichten, Historisches, Gedichte. Im «Posthörnchen» hingegen, vor allem im Leitartikel über «Salenburg», kritisert und karikiert er das Aargauer Geschehen. Auch in der Sparte «Tagesbegebenheiten» fielen vorerst Sprache und Stil nicht aus dem Rahmen: «Das Zurücktreten des Hrn. Augustin Keller von der

[190] Rheintalisches Wochenblatt, zitiert in «Posthörnchen» Nr. 45, 1841
[191] Müller-Wolfer, S. 92
[192] nicht Salomon, wie er vielerorts irrtümlich benannt wird
[193] Offizieller Untertitel
[194] PH, Nr. 1, 27. Dez. 1837

Regierungsraths-Stelle und die einmüthige Wieder-Ernennung desselben zum Seminar-Direktor kann nur mit Freuden vernommen werden, indem er in diesem Wirkungskreise durch sein gemeinnütziges Streben dem Vaterlande mehr leisten kann, als in jener Stelle.»[195] Wer den späteren Landolt nicht kennt, kann in dieser Wertung kaum eine Tendenz, eine Ironie oder Doppelbödigkeit erkennen. Es scheint, dass der Verleger und Redaktor der Stempelsteuer wegen das Feuilleton als Hauptblatt konzipiert hatte, glaubte er doch, dass ein unpolitisches Blatt vom Stempel befreit sei.[196] Als er von der übrigen Presse im Aargau aufgefordert wurde, seinen Obolus zu leisten, beginnt er die frühere Aufteilung immer häufiger zu durchbrechen.

Mit dem Jahreswechsel verspricht er, «mit mehr Sorgfalt» zu arbeiten und auf «besserem Papier» zu drucken. Im ersten Leitartikel 1839 des «Posthörnchens», betitelt «Unsere Freiheit», zieht Landolt gegen die «finsteren Römlinge» vom Leder und schildert im belletristischen «Alpenhorn» in mehreren Fortsetzungen: «Leben und Thaten des Ignaz von Lojola», eine Biographie, die aus seiner Feder kaum unpolitisch fliessen konnte.[197] Als er sich explizit weigert, beim Zürcher Straussen-Handel Partei zu ergreifen und sogar den «glorreichen Sieg des Zürcherischen Volkes über die radikale Partei» feiert, scheint er eher wieder in ruhigeren Gewässern zu fischen.[198] Seit dem 25. Mai 1838 gilt zudem das «Posthörnchen» als selbständiges Organ und kann auch eigenständig abonniert werden. Zum Jahreswechsel 1839/40 versichert der Redaktor: «Diese beiden Blätter» werden weiterhin erscheinen: «Ohne einer Partei anzugehören und sich weder einer herrschenden, noch herrschenwollenden anzuschliessen, werden sie freimüthig scherzhaftem Witz den Lauf lassen über alles öffentlich zu Besprechende».[199]



Zeitungskopf des Posthörnchen von Samuel Landolt vom 20. März 1840 (AKB).

[195] PH, Nr. 14, 6. April 1838
[196] PH, Nr. 13, 1838 (siehe Kapitel Stempelsteuer)
[197] PH, Nr. 1, 1. Jan. 1839. Alpenhorn Nr. 3 ff. 1839
[198] PH, Nr. 37, 1839
[199] PH, Nr. 51, 1839

In Wirklichkeit wurden auf 1840 hin die Rollen ausgetauscht: «Das Posthörnchen», ohne Untertitel, wird zum Hauptorgan, das «Alpenhorn» erscheint als literarische Beilage. Ab 18. Juni 1840 erscheint das «Posthörnchen», «durch besondere Umstände veranlasst», zweimal die Woche, am Dienstag und Freitag und gleichzeitig in grösserem Format. Die Verfassungsdiskussion und der Streit um die sogenannte Parität haben wohl Samuel Landolt aus der Reserve gelockt und aus dem vorsichtigen Geschäftsmann einen engagierten, ja enragierten Journalisten gemacht. Unter dem Titel «Ein neuer Wechselbalg»[200] kündigte er das Erscheinen des «Freiämters» in Bremgarten an, wohl anspielend auf dessen Redaktor, den früheren Liberalen Ruepp aus Sarmenstorf, der neuerdings katholisch-oppositionelle Ziele verfolgen wollte. Das Blatt gehe «an der Hand der Neuen Aargauer Zeitung». «Während der ‹Freiämter› seinen Lesern erzähle, wie übel es das «Posthörnchen» mit den katholischen Mitbürgern meine, schreibe das andere neue Blatt, der «Aargauer Volksbote» (Zurzach), dass diese beiden konservativen Zeitungen sich gegenseitig «Köpfe für Militär, Köpfe nach Religionen» vorrechnen.[201] Was Landolt einstens als Humor angekündigt hatte, zeigte sich je länger je mehr als beissender Spott, wobei seine eigenwilligen Überlegungen oft nur von Insidern nachvollzogen werden konnten. Laut denken und Selbstgespräche führen, das war die Technik, Verdächtigungen und Vermutungen auszustreuen: Wie kommt es, dass einstige Liberale nun auf die Parität setzen? «Suchen sie etwa ein Asyl in den heiligen Mauern (der Klöster), die sie selbst noch vor Kurzem als Höhlen der Finsterniss und des Aberglaubens bezeichneten; auf die sie, als die Stammsitze veralteter Vorrechte und Missbräuche, Sturm kommandierten; die sie als die Kloaken, in denen ultramontanische Pfäfferei und jesuitische Intrignen ihre scheusslichen Pläne ausbrüteten, der öffentlichen Verachtung Preis gaben und der Vernichtung weihten? Wunderbare Zeiten! Wir können kaum glauben, dass der unwiderstehliche Einfluss der althergebrachten Klostersubsidien ihre freien Herzen gefesselt, dass der Glanz des geschichtlich berüchtigten Pfaffen- und Sündengeldes das lautere Gold ihrer republikanischen Gesinnung zerstört habe. Und doch geht bereits im Volke ein Gemunkel der Art.»[202]

Was in der seltsamen Begrüssung neuer Aargauer Zeitungen oben vorgeführt wurde, soll in der Folge zum eigentlichen Lebenselixier und zum Inhalt des «Posthörnchens» werden: hyperkritische Presseschauen, Hiebe links und rechts austeilend und anschliessend offene, persönlich gefärbte Auseinandersetzungen führend, ohne Anstand und Takt. Die «Neue Aargauerin» ist am häufigsten das Ziel der giftigen Pfeile, aber auch liberale Blätter im östlichen Kantonsteil werden nicht verschont, wenn sie die Einheit des Aargaus zu

[200] PH, Nr. 12, 20. März 1840
[201] PH, Nr. 15, 10. April 1840
[202] PH, Nr. 12, 20. März 1840

bedrohen scheinen. Die Schlussphase wurde dann öfters vor dem Richter ausgetragen. Eine Kostprobe! Die Zehndersche «Schweizerische Dorfzeitung» in Baden, ein Blatt, das nur über «Beamten-Willkür» und «Freischiessen» zu berichten wisse, wurde vom «Posthörnchen» folgendermassen entlarvt: «Dass Hr. Zehnder mit vielen Creditoren in Streit geräth und dabei sich keiner vorzugsweisen Vergünstigung der Behörden zu erfreuen hat, wissen viele seiner Leser; aber Mancher hat es noch nicht erfahren, dass Hr. Zehnder durch Drohbriefe die Behörden einzuschüchtern versucht hat, aber fast allenthalben mit seinen Grobheiten abgeprallt ist.»[203] Wer wundert sich darüber, dass in gewissen Nummern dieser Zeitung (PH) die Hälfte der Inserate Erwiderungen, Anklagen, Drohungen und Widerrufe sind![204] Mag sein, dass sich die Erregung des Volkes zu jener Zeit in diesem Blatte besonders deutlich spiegelt. Aber, das Schummerlicht lockt auch die Schnaken an. Sprache und Stil Landolts sind hemmungslos. Aus der «Neuen Aargauerin» wird schliesslich abgekürzt die «Neue Arge», mit dem Zusatz «Leintuch-Wäscherin», die zwar nicht katholisch sei, aber doch der «pfäffischen Parität» zu Gevatter stünde.[205]

In einer eigentlichen Abrechnung mit allen Zeitungen des Kantons, im Leitartikel «Das Posthörnchen an seine Leser»[206], fühlte es sich äusserst geehrt, «dass diese vornehmen Rather und superklugen Alleswisser (gemeint: protest. Blätter) sich eben so sehr um mich bekümmern, als die alleinseligmachenden Glaubenshelden» (gemeint: kath. Blätter). «Sie werfen mir Irreligiösität vor, weil ich die Irr-Religiösität bekämpfe und ihr Pharisäerthum entlarve, und da sie den Beweggründen ihrer Absichten, Reden und Thaten nicht die Wahrheit unterlegen, möchten für dieselbe mir allda den Namen besudeln, die ihnen selbst am Buckel hängen.» (sic) «‹Wenig gelesenes Sudelblatt› nennt mich die ‹Schildwache am Jura›, die von Verdrehungen und Verunglimpfungen alles Reinchristlichen und Reinnationalen strotzt und mit Pfaffensalbadereien ausgefüllt ist, deren zügige Obren aber gewiss von ihrem Waschweibermaule Visite bekämen, wenn sie schmunzelnd meine Leser auf ihre Liste übertragen könnte. ‹Einen communen Wisch› nennen mich sich vornehm dünkende Aargauer Herren, deren einziges Verdienst eben nur ihr Dünkel ist.» ... So kämpfe es weiterhin für die politische und religiöse Freiheit; «aber nicht der Alleinfreiheit der Pfaffen, nicht der Alleinfreiheit der Herren, nicht der Freiheit einzelner Parteien», spreche es das Wort, «sondern der Freiheit des gemeinsamen Volkes, der Wahrheit und des Rechts.»[207] Sind dies die ersten «sozialkritischen, gegen die Reichen und die Städter gerichteten Töne», die im «Landöltli» pionierhaft erscheinen?[208]

---

[203] PH, Nr. 41, 21. Aug. 1840
[204] z. B. PH Nr. 45, 1841
[205] PH, Nr. 48, 1840
[206] PH, Nr. 25, 19. Juni 1840
[207] alle Zitate aus PH Nr. 25, 19. Juni 1840
[208] Staehelin, KA, S. 86. Ausdruck «Landöltli» aus Witz, S. 19

Als am 6. Oktober 1840 die neue Verfassung vom Volke abgelehnt wurde, kommentierte das «Posthörnchen»: «Nun weinet, ihr betrübten, schluchzet ihr mit Mühseligkeit beladenen, trauert ihr verfolgten, jammert ihr armen Aristokraten, das Volk verschmäht euern Schweiss, während ihr so sehr nach dem Seinigen lechzt...»[209] Schimpftiraden über «Aristokraten» und Jesuiten werden oft über mehrere Nummern fortgesetzt, und genüsslich wird die «Baseler Zeitung» (sic) zitiert, wenn sie das Landolt-Blatt folgendermassen schilt: «Das im rohsten Verdächtigungsstyl geschriebene, von boshaften Partei-Tendenzen beseelte Posthörnchen, ein Blättchen, das durch sein diabolisches (teuflisches) Hetzen zur Spannung im Kanton seit einem Jahr unsäglich viel beigetragen hat...»[210]

Die positive Abstimmung über die Verfassung bringt den Verleger etwas aus dem Konzept. Mit zwei Tagen Verspätung, die «durch die Unruhen herbeigeführten unausweichlichen Versäumnisse des Verlegers wegen» entstanden ist, erfolgt schliesslich ein fast sanfter Kommentar. Die nachfolgenden Ereignisse, ausgelöst durch «Putscharmeen», kann der Redaktor selbstgerecht und triumphierend berichten. Der Höhepunkt dieser Zeitungs-Existenz, eine eigentliche Selbst-Feier, war die Rede Augustin Kellers am 13. Januar 1841 zur Aufhebung der Klöster.[211] Als bald darauf der «Freiämter», «der durch die Villmerger Attaque vom 11. Januar gefallen war», als «unerschrockener Freiämter» wieder auferstand, da biss sich das «Posthörnchen» an ihm und seinem Nachfolger in Baden fest, um ihn für Jahre nicht mehr loszulassen.[212]

Die Klosteraufhebung wird nicht rückgängig gemacht – basta! ist der Tenor Landolts. Wer sich gesprächs- oder gar kompromissbereit zeigt, wird verdammt. «Wenn sogar ein liberaler Schweizer Bote schlottert, muss man da nicht auf's Äusserste gefasst sein?»[213] Je mehr sich andere Zeitungen im Aargau nach der Klosteraufhebung taktisch und ausgleichend verhielten, desto patziger trat das «Posthörnchen» auf. Häufig kam der Inhalt desselben nur noch einem Pressespiegel gleich, gespickt mit offenen oder versteckten Fehden. Den Gipfel der Geschmacklosigkeit erreichte das Blatt mit seinen Illustrationen: 1841[214] wurde als Einleitung zum Text ein Einmachglas dargestellt, in dem ein Mönch und eine Nonne am Galgen aufgehängt waren. Rund ein Jahr später[215] wird eine Zeichnung mit einem aufgehängten Jesuiten mit folgender Legende versehen: «Hier in diesem Bilde siehst Du, lieber Leser, einen Jesuiten da, wo sie alle hingehören, nämlich an den Galgen.»

---

[209] PH, Nr. 54, 6. Okt. 1840
[210] PH, Nr. 68, 1840
[211] PH, Nr. 6, 19. Jan. 1841
[212] PH, Nr. 32, 1841
[213] PH, Nr. 45, 1841
[214] PH, Nr. 80, 1841
[215] PH, Nr. 2, 1843

Nicht weniger schamlos wirken und wühlen die redaktionellen Texte. Aufrufe zu Gewaltakten und Totschlag dürfen ungehindert verbreitet werden: «Nieder mit den gottlosen, falschen, geistlichen und weltlichen Jesuiten! nieder mit dem eingeschlichenen fremden Lumpenpack Rohmer und Konsorten! nieder mit den aufrührerischen heuchlerischen Mönchen und Vaterlandsverräthern! Nicht eher wird in der Schweiz Ruhe und ungestörte gesetzliche Freiheit zurückkehren, bis die ersten Pfaffen auf dem höchsten Thurme in Luzern den Raben zum Futter ausgehängt sind; nicht eher, bis alle Jesuiten und ihre Helfer und Helfeshelfer in Flüssen und Seen den Fischen und Krebsen zur Speise dienen; nicht eher, bis allen ämtersüchtigen, intriganten Aufwieglern die Köpfe abgeschlagen und an den Landstrassen zum warnenden Beispiel auf Stangen gespiesst sind.... Schlaget sie nieder wie tolle Hunde, wo ihr sie immer antreffen mögt!»[216] Der Kleine Rat übersah geflissentlich die frevlen Reden des örtlichen Blattes unter Berufung auf die unbeschränkte Pressefreiheit im Kanton: «Es darf niemals eine Zensur eingeführt werden.»[217] Beschwerdeführer wurden an die Gerichte verwiesen: «Das Gesetz bestimmt die Bestrafung des Missbrauchs dieser Freiheit.»[218] Die Politik versteifte sich auf die strikte Gewaltentrennung. Gleichzeitig wurde aber der «Freiämter», das einzige Organ der katholischen Opposition 1842 im Kanton, «auf dem Wege der Exekution zu Boden geschlagen.»[219]

Einzig die «Neue Aargauer Zeitung» erfrechte sich, die einseitige Auslegung der Pressefreiheit durch die Behörden und die ihr zudienende radikale Presse zu schelten und zu brandmarken.[220] So durfte das «Posthörnchen» 1842/43 ungehindert in die Glut blasen und Feuer entfachen. Die äusserliche Ruhe im Freiamt reizte Landolt auf und stimulierte seine Ausfälle und Verdächtigungen. Überall wurden Verschwörungen und Spaltungstendenzen geortet und behördliche Massnahmen und offizielles Einschreiten gefordert.

Der Fürsprech Fahrländer, der die überbordende Stimmungsmache und die Freischarenzüge mit juristischer Argumentation in die Schranken weisen möchte, wird – mitsamt der ganzen Familie – zum eigentlichen Buhmann Landolts.[221]

Die Freischarenzüge reissen den fanatisierten Journalisten vollends mit. Er fragte die Regierung an, warum eigentlich der Krieg Aargau-Luzern nicht eröffnet werde. Schon sei Blut geflossen wegen der Zauderei, indem er auf den verunglückten Zug Regierungsrat Wallers am 8. Dezember anspielte.[222]

---

[216] zitiert nach NAZ, 9. April 1842
[217] Aarg. Verfassung von 1831
[218] Aarg. Verfassung von 1831
[219] NAZ, 6. April 1842
[220] NAZ, 6. u. 13. April 1842
[221] Nr. 98, 1844; Nr. 30, 1845 und überall, wo er indirekt als Protektor der NAZ angerempelt wird
[222] Nr. 99, 1844

«Er wurde bald auch Sekretär der Aarauer Freischaren und machte als Trommler beide Freischarenzüge mit. Beim zweiten Zuge wurde er am Fuss und Kopf leicht verwundet und gefangengenommen. Weil er zum zweitenmale den Kanton in feindlicher Absicht mit den Waffen in der Hand betreten hatte, wurde er zu standrechtlichem Erschiessen verurteilt, und nur dem Eingreifen und der Fürsprache eines angesehenen Luzerner Herrn verdankte er seine Rettung. Durch den Austausch der Gefangenen entging er – nach seinen eigenen Aussagen – den Nachstellungen der Jesuiten, die angeblich dem verhassten Herausgeber des «Posthörnchens» heimlich ans Leben wollten.»[223]

Durch einen «interimistischen Geschäfts-Vorstand» erschien das Blättli auch während der Gefangenschaft Landolts, für «manche Leute sehr unerwartet»,[224] regelmässig weiter. Prof. Hagnauer sei aber in irriger Weise als stellvertretender Redaktor bezeichnet worden.[225] In der nächsten und letzten Nummer wird «Namens des bald aus der Luzernischen Gefangenschaft zurückkehrenden Verlegers Herrn Landolt» gemeldet, dass die Buchdruckerei wieder voll arbeite.[226] Der Gefangene hat in Luzern aber versprechen müssen, dass das «Posthörnchen» nicht mehr erscheine. Also trat der «Aargauer-Kurier» zum nächsten ordentlichen Zeitpunkt an seine Stelle. «Das ‹PH› ist von der Luzerner-Inquisition vollkommen gedörrt worden in der Meinung, dass damit seine Töne erstickt würden; als sie aber dennoch forterschallten, wurde es des Vollen verbrannt, auf dass auch sein Geist vernichtet würde. Aber siehe, es ersteht aus seiner Asche als Fortsetzung desselben der «Aargauer-Kurier», der in Zukunft regelmässig und fleissig alle Dienstag und Freitag seine Stelle ersetzen wird.»[227]

Obgleich die Texte im «Kurier» im allgemeinen etwas abgekühlter wirkten, kam es wegen eines Gedichtes «Glaubenskonsequenz» zu einer Verurteilung des Redaktoren zu vier Wochen Gefängnis,[228] wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit. «O du armer, bedauernswerther Kurier, jetzt ist es aus und Amen mit dir, denn das Inquisitionstribunal im Ochsen zu Aarau, das seine Strahlen bis in die Justiz-Kommission hinauf geworfen haben soll, hat deine Vernichtung beschlossen.[229]

Es war die «Neue Aargauer Zeitung», die Anklage wegen Religionsfrevels erhoben hatte. Das «Bigotterie»-Urteil[230] aber kann den «Kurier» nicht zum Schweigen bringen. «Wäre unser Blatt z. B. einerseits so bedachtsam – fein

---

[223] Erwin Haller in BLA, S. 480
[224] Nr. 30, 1845
[225] Nr. 27, 1845, Anzeige
[226] Nr. 30, 1845
[227] Aargauer-Kurier Nr. 32, 1845, d.h. Numerierung wird einfach fortgesetzt
[228] NAZ, Nr. 70, 30. Aug. 1845
[229] AK, Nr. 51, 8. Juli 1845
[230] AK, Nr. 48

und schüchtern – gesittet, wie der Schweizerbote, oder anderseits so boshaft – fromm und tückisch – tugendsam wie die NAZ,[231] dann wäre es als Blatt nie nötig gewesen. Bis 1848 trieb dieses Blatt sein Wesen, vorwiegend in offener Feindschaft zur Familie Fahrländer und der NAZ, bis zum letzten Zug fanatischer Kämpfer.

Am 1. Mai 1847 erschien, neben dem «Kurier», die Probenummer zum «Aarauer Tagblatt» vom gleichen Samuel Landolt: Offensive statt Rückzug. Damit wird er zum Pionier der Tageszeitungen im Aargau. Ein grosses Wagnis in diesen kleinstädtischen Verhältnissen! Und wie der Name schon andeutet, dachte er höchstens im Traum an eine kantonale Leserschaft. Noch eher sah er im «Aarauer Kurier», der nur einmal wöchentlich erschien, ein kantonales Organ. Dementsprechend änderte er dessen Titel 1848 bis zum Ende des Blattes 1849 um in «Aargauer Blatt».

Aller kritischen Beurteilung des «Landöltli» zum Trotz darf rückblickend nicht vergessen werden, dass der stürmische Verleger und Redaktor auch ein feines Gespür und ein offenes Ohr hatte für Probleme und Utopien, die die Zukunft bestimmen sollten. Das «Posthörnchen glaubt, die Zeit gehe mit etwas Wichtigem schwanger, darum zeige sie manche sonderbare Gelüste, zu denen auch der Kommunismus zu zählen ist. Was aber geboren wird, werden wir nur von der Zeit selbst erfahren.»[232]

So öffnet Landolte die Spalten seiner Zeitung einer Diskussion über Probleme der Industrialisierung und über Kommunismus[233] in einer Zeit, in der noch kein kommunistisches Manifest veröffentlicht ist und sich die Theorien noch weitgehend auf Wilhelm Weitling stützten. Und dies alles wird «nicht sowohl aus Einverständnis des ‹Posthörnchens› mit den Grundsätzen des Kommunismus aufgenommen, als um ihm vor dem Publikum das Recht der Vertheidigung zu gewähren, und Letzterem auch darin Gelegenheit zum Prüfen zu geben, in der Überzeugung, es werde nur das Gute behalten.» Ein Artikel gegen die Steinschneide-Maschine,[234] die pro Stück 10 Steinhauer arbeitslos mache, dann ein Beitrag gegen die Spinnmaschinen,[235] gegen die übertriebene Spekulation[236] werden veröffentlicht, aber gleichzeitig das Pionierprojekt des Aarburgers Jakob Müller in der Stadt Teutonia in Konnektikut (USA) vorgestellt, als Modell einer genossenschaftlichen Lebens-, Arbeits- und Konsumgemeinschaft.[237] «Wer Weitlings ‹Garantien der Harmonie und Freiheit› nicht gelesen hat, ist nicht berechtigt, darüber zu

---

[231] AK, Nr. 68
[232] PH, Nr. 27, 28. März 1843
[233] PH, ab Nr. 25, 4. April 1843
[234] PH, Nr. 32, 1843
[235] PH, Nr. 42, 1843
[236] PH, Nr. 43, 1843
[237] PH, Nr. 35, 1843. Auch die «Neue Aargauer Zeitung» bringt in Nr. 61, 2. Aug. 1843, mit Fortsetzung in Nr. 62, 5. Aug. 1843, eine Darstellung des Kommunismus nach Weitling.

reden.»[238] Da es «der Redaktion nicht an gutem Willen gebricht, das Interesse der arbeitenden Klassen zu verfechten»,[239] hat das aus der Aargauer Perspektive gesehen so gehässig und einseitig operierende «Posthörnchen» eine ganz andere Seite vorgekehrt: es versteht zum neuen Problembewusstsein der Zeit und Zukunft gute Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Das kann insofern nicht erstaunen, als Landolt schon 1842 die sozialpolitische Utopie «Das tausendjährige Reich» von Andreas Dietsch, Zofingen, im «Posthörnchen» veröffentlicht hatte. (Unter dem Einfluss von Wilhelm Weitling und Dr. Rudolf Sutermeister [1802–1868] hatte der Handwerker und Utopist Dietsch nicht nur Theorien verkündet, sondern schliesslich auch entsprechend seinem Plan die Siedlung ‹Neu-Helvetien› [Missouri] zu realisieren versucht.)

1847/48 Sonderbund und Bundesstaat

Die Jahre 1847/48 waren nicht nur gefährlich für die Eidgenossenschaft, die Spannungen zwischen den reformiert-fortschrittlichen und den katholisch-konservativen Ständen drohte auch den paritätischen Aargau zu zerreissen. Der Sieg der Liberalen eröffnet auch in diesem Kanton eine neue Perspektive für die Pressegeschichte. Am 2. Juni 1847 war Remigius Sauerländer gestorben, ein Jahr darauf, am 27. Juni 1848 Heinrich Zschokke. Staats- und verfassungsgeschichtlich brachen ruhigere Zeiten an. Der Kanton Aargau sollte nun innenpolitisch zusammenwachsen, die Wunden des Religionshaders vernarben lassen und wirtschafts- und verkehrspolitisch den Anschluss an die Zeit finden.

Am 1. Mai 1847 erschien die erste Probenummer der ersten Tageszeitung im Aargau, das «Aarauer Tagblatt». Mit «tollkühnem» Wagemut[240] hat Samuel Landolt diesen Versuch unternommen. Sein Renommée war – nach all den früheren Presseprozessen und vier Wochen Gefängnis – nicht das beste, und die Hauptstadt zählte damals ganze 4500 Einwohner. Im ersten Jahr erreichte die neue Zeitung 300 Abonnenten, was weiterhin vom Kleinbetrieb Landolts bewältigt werden konnte und daher, wenigstens aus geschäftlicher Sicht, nicht waghalsig war. Spekulativ war das Unternehmen höchstens, wenn der Gründer im Innersten darauf hoffte, mehr als ein täglich erscheinendes Lokalblatt zu begründen. Abgesehen davon, dass in dieser Zeit überall im Kanton neue Zeitungen lanciert wurden und bestehende schon ihren festen – meist politisch-religiös bestimmten – Kreis bedienten, war Aarau selber überschwemmt von eigenen Zeitungsprodukten.

---

[238] PH, Nr. 34, 1843
[239] PH, Nr. 34, 1843
[240] AT, Sondernummer 1847


(Probenummer)

Aarauer Tagblatt.

Nr. 1.

Samstag den 1. Mai.

Zeitungskopf der Probenummer des Aarauer Tagblatt von Samuel Landolt vom 1. Mai 1847 (AAZ).

Der «Schweizerbote» und die «Neue Aargauer Zeitung» waren mindestens so prädestiniert, Tageszeitung zu werden und einen gesamtkantonalen Leserkreis anzusprechen. Der Landolt'sche «Aargauer Kurier» lief ja in den ersten zwei Jahren des Tagblattes nebenher weiter und erhielt gar einen Nachfolger im «Aargauer Blatt» bis 1849; der «Aargauische Anzeiger», aus dem Amtsblatt hervorgegangen, muss trotz des Fehlens eines redigierten Textteiles als vollwertige Zeitung gelten, die wöchentlich herauskam. Zudem wurde auch politisch der Raum für eine Zeitung in Aarau immer enger. Die Ereignisse von 1847 beendeten das Dasein der «Neuen Aargauer Zeitung» als liberal-konservatives Organ. Le Roi est mort, vive le Roi! Das «Aristokratenblatt» war mit dem Staatenbund am Ende; ab 1848 erschien an dessen Stelle die «Aargauer Zeitung» (ursprünglicher Titel) im neuen Gewande: 3 x wöchentlich, in etwas kleinerem Format, mit einer freisinnigen Redaktion, die dem Blatt eine freiere, «jedem gedeihlichen Fortschritt ... huldigende Richtung» gaben.[241] So blieb der neuen Tageszeitung in Aarau weder geschäftlich noch politisch ein Spielraum, der dem Unternehmen Erfolg versprechen konnte.

«Der fortschrittsgläubige, furchtlose und wortgewaltige Samuel Landolt, Freischärler, Kulturkämpfer und angriffige Schreiber in eine Person, schritt am 1. Mai 1847 zu einer seiner Taten, die ihm Unvergessenheit sicherte: Er schuf die vier Seiten starke Nummer 1 der ersten aargauischen Tageszeitung, namens ‹Aarauer Taglatt›, und zwar eigenhändig. Ort dieser frühen Zeitungsdruckerei war eine enge Bude in der Aarauer Altstadt. Was da innerhalb

[241] NAZ, Nr. 104, 29. Dez. 1847

von vier Wänden geschrieben, redigiert, gesetzt, umgebrochen und gedruckt wurde, wuchs und durchbrach bald einmal die Aarauer Stadtmauern.»[242]

So rasch wie dies im Rückblick erscheint, gelang dieser Durchbruch nicht. Solange Landolt Inhaber des Unternehmens war, das heisst bis 1856, blieb das Tagblättchen ein Lokalorgan, das praktisch im Einmannbetrieb produziert wurde. In der Druckerei «Zwischen den Toren» stand «eine winzige Handpresse primitivster Natur», bedient von einem Gehilfen und 1–2 Lehrlingen.[243]

Das Produkt war ein «lächerlich kleines Blättchen, in welches man eine Portion Käse einzuwickeln, entschieden Mühe gehabt hätte.»[244] Was den Reiz und damit auch die Wirkung des Blattes ausmachte, war wieder einmal die Unverfrorenheit des Schreibers Landolt, der 1847, das heisst bevor die Bundesverfassung die Pressefreiheit garantierte, ohne Rücksicht auf eigene Verluste verkündete, was ihm an den Mächtigen und Vornehmtuern nicht passte. An der Spitze des Blattes, bei den Abonnementsbedingungen, wurde zwar die Bemerkung abgedruckt: «Politische Abhandlungen und Anzüglichkeiten finden keine Aufnahme». Hat er sich damit selber disziplinieren wollen; gedachte er tatsächlich, «sein politisches Draufgängertum» aufzugeben?[245] Wollte er wirklich «ein rein unpolitisches Blatt» gründen? Der Redaktor des AT 1897 ist da anderer Meinung. Dass es mit der Pressefreiheit «damals noch sehr schlimm stand, bewiesen die zahllosen Presseprozesse und Verurteilungen Landolts und die exorbitanten Strafen». «Sobald der Grundsatz der Pressefreiheit in der Bundesverfassung aufgenommen war, wurde dann aber obige Bemerkung gestrichen, und vom Jahre 1849 an erschien sie im ‹Aarauer Tagblatt› nicht mehr.»[246]

Betrachten wir den ersten Jahrgang des Tagblattes, so erkennen wir den alten Landolt, und es tauchte nicht nur «gelegentlich» seine «Kritiklust» wieder auf.[247] «Das politische Naturell» drang immer wieder durch.[248] So hat der alte Freischärler, als der Sonderbundskrieg einsetzte, den Aarauern Beine gemacht. Es «suchen Leute, die vorher in grüner und blauer Uniform mit schimmernden Epauletten an Musterungstagen einherstolzierten, hasenfüssig jetzt das Weite». «Solche wohlhabenden Leute meinen, ihnen gehörte im Frieden vorab aller Einfluss, alles Kommando, jedes Ehrenamt und jede höhere Stelle, dafür bleibe dem gemeinen Mann das Vergnügen, in Kriegszeiten allein den Buckel herzuhalten, um Vaterland und Vermögen der Reichen zu beschützen.» Zwar wolle die Regierung jetzt «solche Sandhasen von

---

[242] 125 Jahre Aarg. Tagblatt, Jubiläumsausgabe, 12. Juni 1972, Einleitung
[243] AT vom 1. Mai 1897, 50-jähriges Jubiläum
[244] AT vom 1. Mai 1897, 50-jähriges Jubiläum
[245] AT, Sondernummer 100 Jahre, 1947
[246] AT, 1. Mai 1897, 50 Jahre AT
[247] Witz, S. 19
[248] AT, 100 Jahre, 1947

ihren Geschäftsreisen zurückrufen; aber eins wundert uns, wie dieselben, während für gemeine Milizpflichtige seit einiger Zeit keine Reiseschriften mehr ausgefertigt wurden, zu Pässen gelangten.»[249] Der Weckruf erreichte seinen Zweck. «Von dem gegenwärtigen kriegerischen Enthusiasmus der Aarauer kann man sich gar keinen Begriff machen.» Und die Freiämter? «Heute bringt uns die NZZ jedoch die Beruhigung, vom Freiamt her sei nichts zu befürchten, man sei dort klüger und zahmer geworden, was jedoch mit den Drohungen vieler dortiger Gesellen nur insofern übereinstimmt, als sie diesmal ihre Erdäpfel und das Most nicht mit ungebetenen Gästen theilen wollten. Diese Lügen sind aber nicht offiziell.»[250] Als die Einquartierungen in Aarau begannen und dem Redaktoren zu Ohren kam, dass ein Wirt den Soldaten so schlecht zu essen gebe, «und auf den Mann per Tag nur einen halben Schoppen ganz geringen Wein, dass die Zürcher Soldaten genöthigt waren, für ihr Geld anderwärts zu leben», so drohte er, «falls es in dieser Sache nicht bessern will, sowohl hinsichtlich der Quartierbehörde als übellaunige geizhalsiger Privaten bezeichnender aufzutreten.»[251] Als reiche Leute, «denen oft ein Dutzend Mann den Geldsack weniger angreift, als einem Armen ein halber Mann», sich über Einquartierungen beklagten, da wollte Landolt «mit Namensangabe den Betreffenden im Tagblatt öffentlich bekannt machen, damit das Publikum diese Vögel kennen lernt.» Kurz, zimperlich ging das junge Blättchen mit den Massgebenden nicht um.[252]

Nach 1848 wird es gemässigter, «wie ja mit der neuen Bundesverfassung die Politik vorerst in ein ruhigeres Fahrwasser einlenkte, nachdem der Freisinn seine Ziele in der Hauptsache erreicht hatte.»[253] Im Zusammenhang mit der langwierigen kantonalen Verfassungsdiskussion gab Landolt «vom Herbst 1851 bis zur Annahme 1852 zusätzlich die ‹Volksstimmen aus dem Aargau› heraus, eine Sammlung der Urteile, Vorschläge und Wünsche zur neuen Kantonsverfassung.» Trotz allen Bemühungen um ordentliche Darstellung, gelang es Landolt nicht, eine geziemende Sprache zu führen. Daher setzten sich die Anklagen und Gerichtssachen fort, die ihn schon bei früheren Presseprodukten verfolgt hatten. So wurde er im Jahre 1851 «vom Badischen Hofgericht zu acht Monaten Gefängnis und Kosten verurteilt, weil er in seinem Blatte Nachrichten wiedergegeben hatte, die dem Nachbarstaate offenbar nicht genehm waren. Köstlich ist, wie Landolt hierauf reagierte: Er schreibt in einem Brief: ‹Die Nürnberger hängen keinen, es wäre denn, dass sie ihn hätten; mich können sie meinetwegen in effigie einsperren, was kümmerts den Zeisig auf hoher Erle, wenn ein Knabe Freude daran hat, ihn auf

[249] AT, 7. Okt. 1847
[250] AT, 16. Okt. 1847
[251] AT, 5. Nov. 1847
[252] AT, 6. Nov. 1847
[253] BLA, Erwin Haller, S. 480

ein Papierchen gemalt, in einen Bauer zu hängen...!»»[254] «Durch die vielen Prozesse geriet er schliesslich in Schulden, und 1856 sah er sich gezwungen, seine Druckerei zu verkaufen.» Er trat wieder bei Sauerländer ins Geschäft ein, dort, wo er schon seine Buchdruckerlehre gemacht hatte, und arbeitete gelegentlich noch für den «Schweizerboten».[255] Friedrich Witz sieht das Ende der Landolt-Ära beim Tagblatt etwas differenzierter. Die Aufhebung der Stempelsteuer im Aargau 1852 öffnete die Schleusen zur flutartigen Gründung neuer Presseorgane. Die Tageszeitung des Verlages Martin in Aarau, der «Täglich Anzeiger» von 1854, kam siebenmal die Woche heraus, also auch sonntags. Landolt eröffnete voller Zorn eine Pressepolemik gegen Verleger Martin und glaubte, durch Anprangerung des schändlichen Tuns, den «Neuen» auf dem Platze Aarau aus dem Felde zu schlagen. Vergeblich! Diese harte Konkurrenz veranlasste schliesslich Landolt, seine Druckerei 1856 an Friedrich Kappeler zu verkaufen.[256]

Stempelsteuer und Zeitungswesen

Friedrich Witz verfasste 1925 einen Aufsatz über «Die Presse im Aargau». Darin führte er das Aufblühen der Lokalpresse und der Tagblätter in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts auf die Aufhebung der Stempelabgabe zurück. Diese These ist so eigenwillig, dass sie überprüft werden muss.

«Im Staatshaushalt wird der Stempel (eigentlich die Stempelung) als Mittel benutzt, um auf bequemem und nicht kostspieligem Wege Gebühren und Steuern (Verkehrssteuern) zu erheben (Gebührenstempel, Steuerstempel).»[257] Eine Gebühr wird bei der Ausübung einer öffentlichen Funktion von den Privaten erhoben. Weniger eine Gebühr, ja, schon fast eine Steuer ist die Abgabe, wenn auch der Verkehr unter Privaten, zum Beispiel die Ausstellung von Wechseln usw. darunter fällt. «Vollends aber wird die Stempelabgabe zur Steuer bei Zeitungen und Kalendern, indem hier keinerlei Leistung des Staates vorliegt, für welche eine Vergütung verlangt wird. Die letztere Art des Stempels kann daher einzig aus dem Standpunkt des Steuerwesens verteidigt werden, was freilich nicht leicht gelingen wird.»[258] Fällt die Erhebung einer Stempelabgabe für Zeitungen gar mit der Einführung der Vorzensur zusammen, wie das im Aargau geschehen ist, wird das Ganze vollends zur Groteske: die Leistung des Staates bedeutet eine Plage, und diese muss vom Schikanierten noch vergütet werden – sei es nun vom Verleger

[254] AT, 100 Jahre, 1947
[255] BLA, S. 481 / AT, 100 Jahre, 1947
[256] Witz, S. 20 ff.
[257] Meyers Konversationslexikon, 1888, Stichwort «Stempel»
[258] nach Bluntschli's Allgem. Staatsrecht, 1868

oder vom Leser. Wenn die Stempelabgabe gleichzeitig für Zeitungen wie für Spielkarten erhoben wird, so wirkt sogar die Idee vom Lotterieregal des Staates mit hinein: der Staat als moralische Anstalt, die zu nützlichem Tun anhält. Die Spielkartenbesteuerung, die die Spielsucht mehr beschränkt als fördert, kann «daher nicht schon aus moralischen, sondern nur aus wirtschaftlichen Gründen angefochten werden.»[259] Die Besteuerung von Suchtmitteln war schon immer eine doppelbödige Massnahme. Bedeutet die Gleichstellung von Lotterie und Information vielleicht, dass der Staat sowohl das Lotterieregal als das Informationsmonopol für sich beansprucht?

Dass die Kombination von Spielkarten- und Zeitungsabgabe im Aargau die Gemüter der Aufklärer in Wallung brachte, kann daher nicht erstaunen. Die Kritik wurde zusätzlich angefeuert durch den Zeitpunkt der Einführung: Am 21. August 1823 findet der Fürstenkongress von Verona unter Metternich statt, der eine europäische Pressekontrolle verlangt. «Mit Anbeginn des nächsten Jahres (1823) wird im Kanton Aargau das Stempelgesetz ausgeübt, welchem auch die Zeitungen unterworfen sind», berichtet der Schweizerbote.[260] Unter dem Vorort Bern beschloss die Tagsatzung am 21. August 1823 das eidgenössische «Press- und Fremdenkonklusum», das die zentrale Überwachung der Presse in der Schweiz festlegte.[261] Am 16. März 1824 gab der Kleine Rat des Kantons Aargau eine verschärfte Zensurverordnung heraus.[262]

So kann uns nicht überraschen, dass der Schweizerbote, wenn er 1834 über die Presseschikanen des Bürgerkönigs in Paris berichtet, auch einen Blick auf die engere Heimat wirft. «In der Schweiz treibt man Ähnliches. Um die Volksbelehrung durch öffentliche Blätter zu erschweren oder zu hindern, vertheuert man die öffentlichen Blätter durch den Stempel um die Hälfte, um ein Drittheil, um ein Viertheil dessen, was sie sonst kosten würden. Die Publizität zu lähmen greift man den Leuten geradezu an's Herz, – nämlich an den Geldbeutel. Der Einfall ist pfiffig, ist aber unwürdig, weil unrepublikanisch und im Geiste der Aristokratie ersonnen.»

Mit einem Seitenblick auf Vespasian, der die Benutzung der «öffentlichen Abtritte» besteuerte, kehrte Zschokke zurück in seine Gegenwart: «Aber unendlich niedriger und unedler ist es, wenn Regierungen und Gesetzgeber einer Republik Belehrung und Aufklärung des Volkes besteuern und belasten, statt zu befördern, wie es Pflicht ist». «Man behandelte den Volksverstand da wie einen Luxusartikel, den man vertheuern muss, damit ihn die reichen Herren allein für sich haben.» Dann lobte er den westlichen Nachbarkanton: «Regierung und grosser Rath von Bern handelten ihrer Würde

[259] Bluntschli, Allgem. Staatsrecht, 1868
[260] SB, Nr. 50, 12. Dez. 1822
[261] Halder, KA, S. 332
[262] Halder, KA, S. 333

und Verpflichtung gegen das Volk gemäss»; sie hoben die Stempelsteuer auf Presseprodukte wieder auf.[263]

Dass auch im Aargau die finanzielle Belastung der Zeitungskunden nicht unbedeutend war, belegt das Landolt'sche «Alpenhorn» 1837. «Da mir die Weisung zugekommen, dass ich laut Gesetz nicht nur die politische, sondern auch die belletristische Hälfte dieses Blattes stempeln lassen muss, bin ich zu einer Preiserhöhung auf 36 Btz. jährlich oder 9 Btz. (statt 7 Btz.) vierteljährlich genöthigt.» Für die damaligen Verhältnisse eine exorbitante Belastung des Verkaufspreises.

Ein «Eingesandt» in der «Aargauer Zeitung» klagt an: «Der hiessige ‹Volksbote› (Zurzach) erscheint immer ungestempelt. Es heisst darauf immer, ‹der Stempel wird bezahlt›. Wir möchten doch die Behörden in Aarau und das Stempelamt aufmerksam machen, dass eine solche Widerhandlung gegen ein Gesetz, und zwar von einem Angestellten des Gerichtes, hier immer mehr auffällt, und dass die Behörden doch endlich gegen solchen Unfug einschreiten sollten.»[264] Das Resultat dieser Anklage: Der «Volksbote» von Zurzach zieht Ende 1850 die Segel ein und verschwindet für 19 Jahre von der Bildfläche.

Schon in der Bittschrift des Lenzburger Vereins an den Kleinen Rat von 1830 erschienen die Forderungen nach Pressefreiheit und der Abschaffung der Stempelabgabe kombiniert.[265] Und die «Neue Eidgenössische Zeitung» in Baden, die sogenannte «Zehnder-Presse», kommt alle paar Nummern wieder auf die ungerechte Stempelsteuer zurück. Das Bulletin zum eidgen. Freischiessen in Aarau erscheine ohne Stempel. Im Gegensatz dazu sei aber eine Tageszeitung *kein* Luxusartikel.[266]

Als im Oktober 1851 im Zusammenhang mit der Verfassungsdiskussion im Aargau eine Versammlung in Kölliken mit Augustin Keller als Referenten einen Forderungskatalog aufstellte, erschien darin als zwölftes Begehren: «Abschaffung des Stempels».[267] Die «Aargauer Zeitung» wollte eigenartigerweise diese Forderung «unbarmherzig in die Pfanne hauen». Wo Handel, Verkehr und Fabrikation ist, da bringt die Stempelsteuer etwas. «Wenn aber die Stempelabgabe aufgehoben und an deren Stelle eine direkte Steuer bezogen wird, worauf schlägt dann der Kaufmann die bezahlte Steuer?!!», fragte die «Aargauer Zeitung» rhetorisch. «Aber bei dem verhassten Zeitungstempel wird man sagen, da trete für das minderwohlhabende Volk eine Erleichterung ein.» Eine Liste der Staatseinnahmen von allen aargauischen Zeitungen sollte beweisen, dass die Erleichterung marginal sei. Merkt wohl die altehrwürdige «Aargauer Zeitung», das frühere «Aristokratenblatt», dass die Aufhebung eine harte Konkurrenzsituation heraufbeschwören wird?

---

[263] SB, Nr. 13, 27. März 1834, S. 98
[264] AGZ, Nr. 27, 4. März 1850
[265] Halder, S. 355
[266] NEZ, 9. Juni 1849 u. 23. Sept. 1849
[267] AGZ, 3. Okt. 1851

Tatsächlich wurde 1852 im Aargau die Stempelsteuer auf Zeitungen aufgehoben. Die Abonnentenzahl des jungen «Aargauer Tagblattes» schnellte von 300 auf 500 Abonnenten hinauf. Bis zum Jahre 1860 entstanden in Rheinfelden, in Wohlen, in Klingnau, in Reinach, in Frick, in Bremgarten je eine Lokalzeitung; zudem in Aarau 1854 der «Tägliche Anzeiger der Stadt Aarau», der Vorläufer der neuen Tageszeitung «Aarauer Nachrichten» von 1854 und in Baden 1856 das «Tagblatt der Stadt Baden», der Vorläufer des «Badener Tagblattes». Zudem wechselte der «Schweizerbote» von der dreimaligen zur sechsmaligen Ausgabe. Unter diesem Druck stehend, musste die «Aargauer Zeitung» aus dem Verlag Christen die Zelte abbrechen.

Am 31. Dezember 1858 verabschiedete sich Verlag und Redaktion von ihren Lesern, nicht ohne eine selbstgerecht anmutende Analyse der Aargauer Situation vorzunehmen. Einmal änderten sich die Verhältnisse durch die Abschaffung des Stempels: dies «rief eine Menge kleinerer Blätter ins Leben». Die «Aargauer Zeitung» hatte aber die Aufgabe wahrgenommen, die grossen eidgenössischen und kantonalen Staatsfragen zu behandeln. «Allein zwei Erscheinungen bewirken ein Aufgeben des Zweckes. Vorerst ist es die zu Tage getretene Sonderpolitik, die die einzelnen Bezirke des Kantons seit Jahren befolgen». «Die natürliche Folge dieses Zustandes war, dass jeder Bezirk, jede Gegend ihre von den übrigen Landestheilen getrennten Interessen bestmöglich zu verfechten suchte». «Aber das ist nicht der einzige Grund ihres Eingehens». «Der Charakter der Aargauer Zeitung war bekanntermassen die Freimüthigkeit». Man musste aber die Erfahrung machen, dass Worte des Tadels gegen die Regierung und ihre Taten im Nachhinein an den betreffenden Verfassern gerächt wurden, und man liess «dann bei kommendem Anlass gegenüber dem vermeindlichen ‹Verwegenen› dem Hass und Übelwollen seinen Lauf. – Diese Erscheinung war es, die nicht minder als die zuerst besprochenen Verhältnisse die Aargauer Zeitung einzugehen veranlassten»[268]

Ein Element – wohl der Hauptgrund – wurde in diesem Abschiedsbrief ignoriert: Der Verleger und Begründer des Blattes, Johann Jakob Christen, war am 11. März 1852 gestorben;[269] ein Jahr später, am 13. Mai 1853, starb sein Sohn Friedrich Jakob Christen, der in des Vaters Fussstapfen getreten war, mit erst 44 Jahren.[270] Damit fehlte jener Durchhaltewille, der für frühe Zeitungen charakteristisch war; die Persönlichkeit des Verlegers, stolz auf die Familientradition und das Aushängeschild der Geschäftsdruckerei: die eigene Zeitung.

Mit dieser Verabschiedung schienen auch vorläufig die grossen staatspolitischen Fragen, die ideologischen Auseinandersetzungen, die immer wieder die Bevölkerung in zwei deutlich getrennte Lager aufteilten, zu Grabe getra-

[268] AGZ, 31. Dez. 1858
[269] AGZ, Nr. 31, 12. März 1852
[270] AGZ, Nr. 76, 13. Mai 1853

gen. Die neue Zeit huldigte vermehrt dem Pragmatismus und der Nützlichkeit. Das Ende der «Aargauer Zeitung» schien dies zu markieren. Dass politische Grundsätze und soziale Gerechtigkeit nie abschliessend verwirklicht werden können, das mussten das Aargauervolk und seine Presse noch deutlich erfahren: Unvollkommenheit schafft Bewegung und damit Geschichte.

Die Aufhebung der Stempelabgabe hat – wie Witz richtig vermutet hat – Unruhe in die aargauische Presselandschaft gebracht. Die neue Möglichkeit, dass das Volk kleinster Regionen sich über ein Presseorgan artikulieren konnte, wurde voll ausgelebt. Ob das Blatt die Lokalinteressen erst geschaffen hat oder der Regional-Egoismus die Zeitung, ist kaum auszumachen. Die im Preise billigeren Lokal- und Tagesblätter ermöglichten eine Flurbereinigung: die stolze «Aargauer Zeitung» blieb dabei auf der Strecke. Wird der harte Konkurrenzkampf weitere Opfer fordern? Wird die Dezentralisierung der Presse von Gutem sein? Die ausserkantonalen Kommentare zur aargauischen Pressesituation boten ein wenig schmeichelhaftes Bild. Zu kritisieren sei vor allem die «Lokalpresse, welche vom grossen Teil das Gegentheil von demjenigen ist, was man unter einer Presse versteht, welche die ihr zukommende Aufgabe kennt und zu erfüllen weiss. Diese Presse ist der Ablagerungsplatz aller persönlichen Verbissenheit und Leidenschaft. Allem, was von den Behörden kommt, werden Absichten unterschoben, welche ein gewöhnliches Menschenkind nie und nimmer darin zu finden im Stande ist». Diese Kleinblätter seien allen Einsendungen zugänglich. Damit würde den schlechten Charaktereigenschaften des Volkes geschmeichelt. Das «Aargauer Tagblatt», das diese Analyse zitiert, möchte sich gleichzeitig herausheben und von solchem Geschmeiss distanzieren mit einem einzigen kommentierenden Satz: «Das ‹Tagblatt› weiss hievon zu erzählen!»[271]

Rückblickend holte das «Politische Jahrbuch der Eidgenossenschaft» zu einem fast vernichtenden Urteil über die Entwicklung des aargauischen Pressewesens vor der Jahrhundertwende aus: «Das Zeitungswesen der Schweiz ist jedenfalls nicht schlechter bestellt als in andern Kulturländern. Die grosse Zahl kleiner Blätter ist dem öffentlichen Geist nicht förderlich. Jedermann wird zum Beispiel mit Fürsprech Strähl, der sich darüber auf einem Parteitage in Brugg äusserte, finden, dass 30 Zeitungen für den Aargau entschieden zu viel sind. Geringfügige Dinge, Lokalstreitigkeiten, Personenfragen, spielen in der kleinen Presse eine zu grosse Rolle. Das Schlimmste ist, dass infolgedessen auch viele Leute nur diese kleinen Blätter lesen und ihren gesamten Vorrat von politischen oder religiösen Überzeugungen und sogar von anderweitigen Kenntnissen und Anschauungen nach Ablauf ihrer Schulzeit nur aus denselben ergänzen»[272]. «Eine richtige Beurteilung der jetzt bestehenden

[271] AT, 10. Jan. 1878

[272] in AN, 24. Dez. 1903 «Über die Erziehung der Presse», Leitaufsatz im Polit. Jahrbuch der Eidgenossenschaft 190

öffentlichen Blätter wäre eine ‹dankbare› Arbeit», meint der gleiche Autor. Fast ein Jahrhundert später nehmen wir diesen Auftrag wahr. Ob wir heute zu gleichen Folgerungen gelangen? Im Wissen um die enorme Wirkung der Presse auf das politische Geschehen im Aargau wäre nun zu untersuchen, in welchem Ausmasse welche Organe in welchem Raume Wirkung erzielt haben.

Des «Schweizerboten» Glück und Ende (1814–1874)

Der «Schweizerbote», die Gründung Heinrich Zschokkes, war der ständige Begleiter des jungen Kantons: das Blatt hätschelte den Neugeborenen, beschützte das Kind, beriet den Jugendlichen und hätte auch gerne den erwachsenen Aargau betreut. Aber dessen Volk bekundete dazu wenig Wunsch und Willen. Die historischen Ereignisse waren dem Einheitsgedanken nicht förderlich. Nach einem halben Jahrhundert meldeten sich mehr denn je die Regionen.

So haben wir am Schluss der Werdensphase des Kantons noch einmal des «Schweizerboten» im Speziellen zu gedenken. Er hat uns seit 1815 des öftern als pressegeschichtliche Quelle gedient. Nun gilt es, sein Eigenverständnis und Eigenleben nachzuzeichnen. Aus der Jahrhundertmitte schweift daher der Blick zurück in seine Glanzzeit ab 1815, aber auch in die ferne Zukunft bis zum bittern Ende 1878.

1814 markierte eine Zeitwende. Ganz Europa richtete sich auf den Wiener Kongress ein. Heinrich Zschokke ängstigte sich mit Recht, dass alte Herrschaftsverhältnisse wieder aufblühen könnten. Dies bedeutete für die Schweiz, dass die jungen Kantone den Machtgierigen geopfert würden. Was lag da näher, als den «Schweizerboten», sein Sprachrohr, erneut in den Dienst der Volkserziehung zu stellen: sowohl das Staatsbewusstsein des Schweizers als auch das des Aargauers mussten gestärkt und gefestigt werden. Wegen «einer Anzahl von fünfzig bis sechzig Familien» in der Stadt Bern,[273] die gerne regieren möchten, wird das aargauische Gemeingefühl, das sich sachte entwickelt hatte, nicht preisgegeben. Der «Schweizerbote» hat seine politische Meinung; «und doch ist er so behutsam, nicht einmal die Hälfte von dem zu sagen, was er weiss. – Man wollte ihm neulich aus seinem Kranz von neunzehn Kokarden ein halbes Dutzend wegreissen».[274] Und da klagt das offizielle Bern über ständige «Gehässigkeiten» des «Schweizerboten»! Jede Kampfansage an die Schweiz von 1803 – ein Minimum des alten helvetischen Traumes – war für Zschokke, und damit auch für seine Zeitung, eine Herausforderung. Welche Freude daher, als er 1816 als neues Kopf-Signet

[273] SB, 21. Juli 1814
[274] SB, 31. März 1814

des Blattes, das von 22 Kantonswappen umrahmte Schweizerkreuz präsentieren konnte.[275] Der «Schweizerbote» bleibt auch in der Folge ein «Schweizermacher».

Lieber weniger Bildung als Missbildung, scheint seine Devise zu sein. Das Volk soll erzogen, das heisst geführt werden. Was noch nicht ist, das werde: der selbstbewusste Bürger des Gesamtstaates, der in zweiter Linie auch Kantons- und Gemeindebürger ist. Weil Zschokke genau weiss, was der Schweiz und dem Aargau frommt und seine Bewohner bildet, verurteilt er den Wunsch nach immer mehr Zeitungen, auf dass «die schlechte Waare ... unterginge.»[276] Da nützt eher ein einziges «Wochenblatt» für die vier Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, das «über alte und neue Thorheiten gelegentlich freimüthige Worte sprechen» kann. Daher: «Es gibt zu viele Zeitungen in unserem Land!»[277] So begrüsst auch der «Schweizerbote» das neue Pressegesetz im Aargau vom 18. Juni 1816, «damit Freiheit nicht in Frechheit entarte»[278]. 1830 stellte er als Richtlinie für sein Blatt auf: «Die Aufsätze müssen mit Anständigkeit abgefasst sein, ohne Leidenschaft und Rohheit». «Manche Leute halten zwar die Wahrheit schon für Grobheit».[279] Das Kampffeld des «Schweizerboten» war damals klar begrenzt und die Politik zielgerichtet. Dem Unmündigen die Wahl lassen, war demokratische Spiegelfechterei und verhalf nur dem Ungeist zum Sieg. Aufgeklärte Bürger begründen von alleine einen modernen Bundesstaat. Solange dies nicht geworden, blieb Zschokkes Zeitung die Bürgerschule des zukünftigen Staates.

Doch in der Restaurationszeit ist das offene Wort nur dann ein rechtes Wort, wenn es am richtigen Ort ausgesprochen wird. Nachdem 1822 im Kanton Luzern die Verteilung der Zeitung untersagt wurde, offerierte Zschokke seinen dortigen Lesern, dass die einbezahlten Abonnementsgelder zurückgegeben werden. Wissend um den Anachronismus solcher Verbote, wenn Kantonsgrenzen weitgehend offen sind, erklärte Zschokke mit hämischem Unterton «hiermit öffentlich, dass mit seinem Wissen und Willen auch nicht ein Exemplar dahin verabfolgt werden darf, und dass er jedes Ansinnen desfalls bestimmt von der Hand weisen wird».[280] Schliesslich: Der Geist weht, wo er will, und die politischen Blätter flattern mit ihm. «Bei Sturm und Schneegestöber, Sonnenschein und Regen zieht der Bote der Schweizer allwöchentlich dahin im Lande ... bei hellem Tage durch alle Kantone; nur durchs Luzern- und Bernbiet beim Modenschein, wenn Sigristen und Landjäger ihren geistlichen und weltlichen Arm nach dem Schöppli im

[275] SB, 2. Jan. 1816, No. 1
[276] SB, 28. März 1816
[277] Nachläufer No. 51, SB, 18. Dez. 1817
[278] SB, 27. Juni 1816
[279] SB, No. 1, 1830
[280] SB, 28. Febr. 1822

Wirtshaus ausstrecken, und wackere Männer zu lustigen Maideln z'Chilt gehen.»[281] 1827 wird der ‹Schweizerbote› «wegen Angriffen auf unsere hl. Religion» auch im Kanton Schwyz untersagt.[282] «Wer am Schweizerboten einmal sein Müthlein kühlen, ihn schimpfen, lästern, verketzern und recht christlich verleumden will, schicke seine sieben Sachen ins Zugerblättli, und es wird ihm dort Alles gehörig besorgt werden.»[283] Zschokke weiss um die Reklamewirkung von Verboten, von seinen übrigen Publikationen her. Bei der religiösen Erbauungsschrift «Stunden der Andacht» lösten seine Ansichten die «Besorgnis eines wahren Katholiken» aus, und die Lektüre wurde daher vom Bischof von Basel verboten. «Nachdem man ... wiederholt die Leser der Stunden der Andacht Abgesandte des Teufels, Apostel der Hölle nannte, ... so musste nothwendig die Neugierde rege werden...». «So geschah, dass dieses Buch in hier jetzt vielleicht zehnmal mehr gelesen wird, als früher.»[284] Allen Verboten zum Trotz kann der Redaktor und Verleger sein Produkt 1828 mit berechtigtem Stolz als Wirtshaus mit den meisten Gästen und einer bunt gemischten Gesellschaft bezeichnen, in einem Leitartikel, in dem er alle grossen Zeitungen des Landes als Gaststuben zu charakterisieren suchte.[285] Die vielgelesene «Appenzeller Zeitung» kam 1831 auf 1200 Exemplare, während vom «Schweizerboten» – auch in der ganzen Schweiz verbreitet – «wöchentlich 2000–3000 Exemplare ... abgedruckt und versandt» werden.[286]

In den Jahren 1827/28 beschäftigte sich das Blatt eifrig und intensiv mit Zensur und Pressefreiheit. Und wieder trifft der Redaktor den Nagel auf den Kopf mit der Aussage: «In der ganzen Schweiz besteht Pressefreiheit, sobald nur zwei Kantone Pressefreiheit haben; und diese zwei sind dann die täglichen Lehrer der zwanzig andern.»[287] Dies war an die Adresse des eigenen Kantons gerichtet, dem er nach 1830 vor allem im Innern Gestalt und Form verleihen wollte. Schliesslich blieb er, trotz seiner «Erklärung an meine Freunde» vom 24. Februar 1831, in der er wegen Verleumdung von den meisten öffentlichen Ämtern zurücktrat, dem Grossen Rate zugehörig. 1836 hat er einen neuen «Vertrag mit der Leserschaft» abgeschlossen, in dem er sich eindeutig dem Schweizergeist verschrieb und sich nicht in aargauischen Querelen verlieren wollte. 1837 zog sich Zschokke als Redaktor zurück; so wird sein «Vertrag» zu einer Art journalistischem Testament. 1841 zog er sich auch aus dem Grossen Rat zurück. Nur gelegentlich äusserte er sich noch in seinem Blatte.[288] Zehn Jahre der Blüte waren der Zeitung noch gegönnt. Es

[281] SB, 2. Jan. 1823
[282] SB, 15. März 1827
[283] SB, 4. Jan. 1827
[284] SB, 31. Mai 1827
[285] SB, 10. März 1828
[286] SB, No. 1, 1831
[287] SB, 22. Jan. 1829
[288] z. B. 31. Dez. 1842

mögen gute Kräfte am Werk gewesen sein, auch wenn wir die Namen der Redaktoren nicht kennen. Solange der Vater des Blattes die Seele des Unternehmens blieb, führen seine staatsphilosophischen Grundsätze die Feder der Zeitungsschreiber. Noch war man nicht am Ziel: Der Weg sollte vom «faulen Staatenbund» zum «frischen Bundesstaat» führen.[289] Die Freiheit des Vaterlandes gegen aussen, war Voraussetzung der Freiheit im Innern. So verwirft das Blatt die badensische Kritik am «Rheinboten» als Einmischung des Auslandes, als Verletzung der Souveränität, mit aller Entschiedenheit. Garantierte Pressefreiheit wird zur Farce, wenn sie durch diplomatische Machenschaften aufgeweicht wird. Die gefährlichere Aushöhlung der staatlichen Souveränität betrieben die Ultramontanen. Wenn die katholische Kirche sich dem Staate nicht einordnen kann, dann muss sie von ihm getrennt werden. Johann Nepomuk Schleuniger darf durchaus Journalist sein, denn die Gewissensfreiheit garantiert ihm seine Arbeit, und die gegnerische Presse kann ihn allemal in die Schranken weisen. Nicht «unbedenklich» ist aber, wenn Schleuniger als Bezirkslehrer mit «unvaterländischer» Gesinnung Kinder unterrichten darf. Damit steht der «Schweizerbote» in den 40er Jahren im Sog Augustin Kellers und dessen Klosterpolitik, was hier keiner weiteren Ausführung bedarf.

Am 27. Juni 1848 stirbt Heinrich Zschokke; und mit seinem Tode erfüllt sich gleichsam die Aufgabe des «Schweizerboten»: Die Schweiz als «frischer Bundesstaat».

Die Jahre danach sind Jahre des Fortlebens, weniger der Entwicklung. Zwar ist die Zeit von 1850–1856, als der Volksdichter Jakob Frey das Blatt führte, und damit der erste vollberufliche Redaktor im Aargau war, als äusserlich erfolgreiche zu bezeichnen. Am 1. Januar 1853, dem 50. Erscheinungsjahr des «Schweizerboten», kann angekündigt werden, dass das Blatt nun zur Tageszeitung werde. Jakob Frey war der idealistische 48er, und sicher politisch nicht unbedarft, war er doch schon als 30jähriger in den Grossen Rat gewählt worden, der ihn umgehend zu seinem Sekretär ernannte. Auch wenn sein politisches Wirken nur zwei Jahre dauerte, haben seine Vorstellungen im «Schützenacker» und im «Freiheitsbaum», zwei Erzählungen, ihren Niederschlag gefunden.

Aber die Ausgestaltung des Bundes und des Aargaus, die Verfassungs- und Gesetzesfragen wurden immer mehr zu einer Sache der Juristen und bedurften scheinbar nicht mehr der Leitgedanken des Staatsphilosophen. In dieser Phase hat der «Schweizerbote» eindeutig die Chance verpasst, ein schweizerisches Organ zu werden. Mit den gleichen Mitteln wie alle andern Zeitungen wurde 1855 der Stoff aus dem In- und Ausland zusammengestoppelt. Noch fehlten die professionellen Agenturen; einer Zeitung lag die intensive Lektüre möglichst vieler Zeitungen zugrunde, und auch der Redaktor des

[289] SB, 2. Jan. 1845

«Schweizerboten» stellte vorwiegend «Scherenschnitte» zusammen, während die kommentierenden Leitartikel sich vorzüglich an die tagespolitischen Streitpunkte hielten. Mit Schmerz und Bedauern gedenkt man der Anfangszeit, in der ein einziger universeller Geist, aufgrund seiner weitverzweigten Korrespondenz, Information und Kommentar als sein Zeitungs-Werk präsentierte. Zwar bleibt auch jetzt der «Schweizerbote» die graue Eminenz im Aargau, wird gerne zitiert und kommentiert in andern Organen, oft auch gehänselt als «Moniteur» oder als «Residenzblatt». Damit wurde indirekt die gouvernementale Haltung kritisiert und das Tantenhafte angeprangert. Der «Schweizerbote» der 60er Jahre erscheint in dieser Darstellung über Dutzende von Zitaten in andern Blättern. Die Not war nicht wirtschaftlicher Art. Stolz meldete die Zeitung zum Jahresanfang 1871: «Der politische und literarische Theil des Blattes bleibt, wie im vergangenen Jahr, einer *selbständigen* Redaktion übertragen.»[290] Aber die wesentlichen Fragen der Zeit, die Eisenbahn- und Sozialprobleme, wurden weitgehend verschlafen oder bloss nachgezeichnet. Der Kulturkampf liess in gedämpfter Tonart das alte Staat-Kirche-Thema wiederaufleben. Auch hier: Nichts Neues unter der Sonne.

1874, auf den 1. Januar, wird das Blatt von einer «Gesellschaft freisinniger Aargauer aus allen Theilen des Kantons» übernommen. Es wird damit zum Sprachrohr liberal-konservativer Politik, zum Parteiorgan. Placid Weissenbach jun. zeichnet als Redaktor. Nur dank des Streites in der freisinnigen Partei zwischen Alt-Liberalen und radikalen Demokraten kann das Blatt weiterexistieren, wobei zwischen «Aargauer Nachrichten», «Aargauer Tagblatt» und «Aargauischem Anzeiger» kaum viel Spielraum bleibt. Weissenbach verlässt schon am 1. Juni 1874 seine Stelle. 1878 kommt das Ende.

Zum Jahresende 1878 verabschiedet sich «Der Schweizerbote» von seinen Lesern mit dem Leitartikel «Abschied», in dem er zurückblickt auf seine Anfangszeit vor «dreiviertel Jahrhundert». Er dürfe «frei und offen behaupten, dass er Schlechtes nie gewollt und nach Gutem stets gestrebt» habe. Im Text wird behauptet, dass seit der Zeit vor drei Jahren, als die Existenz des Blattes schon einmal in Frage stand, die Abonnentenzahl sich verdoppelt habe. «Ebenso unabhängig, wie er vor 75 Jahren seine Wanderungen begonnen, ebenso unabhängig von irgend einem äusseren Druck, einer Beeinflussung tritt der Bote heute von seiner Wanderschaft zurück und dies war das Ziel der letzten drei Jahre.»

«Wir benutzen gerne die Gelegenheit, die bisherigen Leser unserer beiden Blätter auf ein uns befreundetes und ähnlich gesinntes aargauisches Blatt, ‹Der Aargauer›, welcher in gleicher Weise, zweimal wöchentlich in Lenzburg erscheint, aufmerksam zu machen...».

Und zum letzten Mal forderte der «Schweizerbote» seinen einstigen Todfeind, die «Botschaft», zu einem bissigen Kommentar heraus. Nach seinem

[290] SB, 31. Dez. 1870

sanften Tod meinte das Klingnauer Blatt am 6. Januar 1876: «Mit dem Tode des Regierungsrathes Wieland im Jahre 1852 verlor er seine Kraft und glich von da an nur noch einem Schwindsüchtigen, trotz dem er Regierungsorgan blieb bis an sein Ende… Selbst Augustin Keller, sein Sohn und sein Sekretär Hollmann arbeiteten sich an ihm zu Schanden, und bewiesen der Menge, dass auch kein Gras wachsen will, so weit ihre Schatten reichen, trotz sie keine Mönche sind.»

Der Aargau der Regionen

1. Der Bezirk Aarau

Kleinstadt Aarau: Drei Tageszeitungen

So ganz ernst wurde das «Aarauer Tagblatt» von den älteren Brüdern und Schwestern am Orte nicht genommen. Während rückblickend die Gründungsjahre der später erfolgreichen Zeitung heroisiert, Landolts Mut und Werk bewundert werden, fanden sich die «Aargauer Zeitung» und der «Schweizerbote» damals nur selten bemüssigt, auf das neue Blatt einzugehen. Das tägliche Erscheinen war vorerst kein Qualitätsmerkmal, wenn Umfang und Inhalt dürftig erschienen. Auch das neue Organ blieb halt ein «Landöltli». Die traditionellen Blätter verfügten über einen Mitarbeiterstab von massgebenden Politikern und Wortführern der Zeit und Redaktoren von anerkanntem Format. So wurde der «Schweizerbote» 1850–1856 vom bekannten Schriftsteller Dr. Jakob Frey redigiert,[1] dem ersten vollamtlichen Redaktor im Aargau, dann von Augustin Keller, der sich als Regierungsrat zwar mindestens fünf Tage in der Woche den Amtsgeschäften zu widmen hatte, aber daneben immer noch genug Zeit fand, die Redaktion dieses Blattes zu besorgen.[2] Landolt blieb für solche Leute der bösartige, kleine Schreiberling. So heisst er in der AZ einmal «Schreibstubendespot» und «Freischaarenheld» und sein Werk das «koboldische Aarauer Tagblättchen»[3], ein andermal wird dieses abgetan als Organ, allzeit bereit, «die Behörden des Landes zu verdächtigen».[4] In einer Auflistung der Aargauer Blätter 1858 bleibt das «Aarauer Tagblatt» kurz und einfach vergessen, und in der Rubrik «polit. Zeitungen auf breiter Grundlage» werden nur der «Schweizerbote» und die «Aargauer Zeitung» einerseits, dann die «Botschaft» und die «Volkszeitung» (Zehnder) anderseits aufgeführt. Auch der «Tägliche Anzeiger für Aarau» erscheint unter den Lokalorganen; die höhere Aktualität, erzielt durch die tägliche Herausgabe, macht offenbar keinen Eindruck. Der «Schweizerbote» hat sich – trotz täglichem Erscheinen – nur wenig gewandelt. Grössere Ausführlichkeit der Beiträge und mehr Belletristisches liessen ihn immer noch etwas elitär-patriotisch erscheinen, und seine Abonnentenschaft sprengte weiterhin den kantonal aargauischen Kreis.

---

[1] BLA, Frey Jak.
[2] nach Staehelin, KA, S. 250
[3] AGZ, Nr. 111, 5. Sept. 1849
[4] AGZ, 22. Sept. 1854

Anders der «Tägliche Anzeiger für Aarau und Umgebung», die späteren «Aargauer Nachrichten»! Der Verlag Martin wird mit seinem Produkt zum eigentlichen Konkurrenten des «Aarauer Tagblattes», und die beiden stehen in politischer und geschäftlicher Rivalität bis zur Entscheidung 1918. Die Buchdruckerei Martin existiert zwar schon seit längerer Zeit, gibt aber keine politische Zeitung heraus. Im Buch «150 Jahre Kanton Aargau in Zahlen», 1954, wird im Kapitel Presse eine zweimal wöchtentlich erscheinende Zeitung der Druckerei Martin aufgeführt, die von 1839–1895 in Aarau erschienen sei. Dieses Presseorgan ist ein Phantom; weder wird in irgend einem andern Blatt diese Zeitung erwähnt, noch findet sich in Auflistungen sämtlicher Zeitungen des Kantons oder der Schweiz eine Notiz davon. Da 1822–1852 eine Stempelabgabe erhoben wurde, müsste dieses Produkt des Verlages Martin dort aufgeführt sein. Zudem: Der Name «Aargauer Zeitung» ist 1839–1840 abgedeckt von einem «Zehnder»-Blatt in Baden (Birmenstorf); von 1828–1830 wurde dieser Name von der «Christen»-Zeitung in Aarau geführt, dann geändert in «Neue Aargauer Zeitung» bis 1848; dann kehrte man zum ursprünglichen Titel zurück bis zum Untergang 1858. Mit dem Ende dieses Unternehmens wurde der Name neu besetzt vom Organ des Zeitungsgründers Stocker in Frick, und dieses Blatt wurde 1862 an den Verlag Martin verkauft. Damit kann frühestens 1863 der Verlag Martin mit dem Titel «Aargauer Zeitung» in Verbindung gebracht werden. Es ist undenkbar, dass 1839/40 oder 1848–1858 zwei Zeitungen gleichen Namens im Aargau existierten. Die Chance zur Verwirrung ist schon so gross genug, dürfen doch diese Blätter nicht verwechselt werden mit der «Aarauer Zeitung», die von 1814–1821 von Sauerländer herausgebracht wurde.

Damit ist der Verlag Martin Neuling im Zeitungsgewerbe, wenn er 1854 den «Täglichen Anzeiger» herausbringt. Nachdem in Aarau seit 1847 schon eine Tageszeitung existiert und seit 1853 auch der «Schweizerbote» sechsmal wöchentlich erscheint, muss es noch «tollkühner» anmuten, dass damit die dritte Tageszeitung in einer Stadt von 5000 Einwohnern lanciert wird.

Nach Witz soll die Gründung «leichtfertig» erfolgt sein. Der Sachverhalt präsentiert sich wie folgt: «Gegen Ende des Jahres 1854 entstand in Aarau eine heftige Fehde zwischen dem damaligen Polizeiinspektor Sandmeyer und Bahnhofinspektor Rothpletz, welche im ‹Tagblatt› ausgefochten wurde. Ein Artikel gegen den letzteren brachte diesen derart in Zorn, dass er sich schnurstracks zu Buchdrucker Marti (sic) begab und die Gründung eines täglichen Konkurrenzblattes durchsetzte. Der ‹Tägliche Anzeiger› erschien im November 1854 zum erstenmal.» «Herr Landolt widmete dem neuen Blatte einen poetischen Gruss, der am 29. Nov. 1854 an der Spitze des ‹Tagblattes› erschien.»[5]

[5] AT, 50 Jahre, 1. Mai 1897

Geburtsgruss
dem Täglichen Anzeiger der Stadt Aarau.

Willkommen, lieber Bruder!
So nenn' ich freundlich dich, –
Zwar nicht vom gleichen Vater –
Vielleicht nur Neidesstich! –
Auch nicht von gleicher Mutter,
Denn in dem weiten All
Hat's Brüder, Schwestern viele,
So viel als Lügenschwall.
Du weckst nun mich, den Alten,
Zu frischerm Leben auf:
Ich werd' es trostlich wagen,
In Kriegs- und Friedenslauf.
Im Dienst der Herrentücke
Nimm du dich fein in Acht,
Wer theilt mit ihnen zNüni,
Der bettelt auf die Nacht.
Nur wisse: ich kann spassen,
Weiss Freundschaft aufzuzieh'n,
Bin kräftig noch zum kämpfen,
War nie gewohnt zu flieh'n;
Ich kenne meine Leute,
Ich kenne meinen Strauss,
Bin hart durch Schicksals Schläge,
Halt's auch mit Gegnern aus,
So werden wir denn rennen
Gesammt die rauhe Bahn,
Und ob wir «Freund» uns nennen
Auch forthin, kommt d'auf an
Wie du dich wirst gebahren.
Ich bleibe was ich bin
Und hab noch nie geändert
Karakter oder Sinn.
Zwar Wankelmuth ist Mode,
Der Eigennutz die Schnur,
Wonach sogar sich richtet
Des Königs Narrenfuhr.
Nur hielt ich bisher heilig
Des Sonntags hehres Ziel,
Mit Concurrenz im Kampfe
Zwingt's mich zu mod'schem Spiel.

Doch bleib' ich frei und offen,
Du kennst mich Alten schon,
Und willst du helle fliessen,
Sprichst nimmer du mir Hohn.
Doch ist mir schon dein Werden
Das klarste Wasser nicht;
Auch ohne sich zu äussern
Spricht manchem das Gesicht.
Das alte Tagblatt.

Der Vorgang nach AT-Version klingt etwas gar abenteuerlich: dies kann wohl Auslöser, nicht aber Ursache des neuen Unternehmens gewesen sein.

In einem Inserat wird das neue Produkt vorgestellt. Trotz ausführlicher und getreuer Beschreibung des zukünftigen Presseorgans, wird keine Begründung geliefert, weswegen auf dem Platze Aarau ein weiterer Anzeiger nötig sei. Offenbar gibt es keine politische Rechtfertigung. Es scheint, dass damit erstmals eine Zeitung aufkommt, die zuerst einmal – oder fast nur – ein Geschäftsunternehmen ist, mit der selbstverständlichen Tendenz, räumlich und finanziell zu expandieren. Nicht die Nachrichten ziehen die Anzeigen mit sich, sondern umgekehrt. «Dieses Blatt meldet Anträge zu Verkäufen, zu Verpachtungen und Miethen, zu Käufen, überhaupt Wünsche und Begehren jeder Art. Es liefert kurze Auszüge aus dem umfangreichen Amtsblatte und zeigt alles an, was nicht nur für die Bewohner von Aarau, sondern des ganzen Kantons wissenswerth ist. Es erscheint jeden Tag, auch an Sonn- und Feiertagen, und füllt den neben den Anzeigen übrigbleibenden Raum mit Nachrichten aus dem Vaterlande und dem Auslande. Es hält sich dabei nur an Thatsachen und hütet sich vor politischer Kannengiesserei, jedem Leser überlassend, die mitgetheilten Thatsachen nach eigenem Geschmack zu beurtheilen. Das genannte Blatt eignet sich auch als Lesestoff für entferntere Bewohner des Kantons, sowie für andere Schweizerbürger.»[6] Im folgenden Jahr schon wird der Titel verkürzt in «Aarauer Anzeiger».[7] Ein gewagter Name für ein geschäftliches Produkt, nannte sich doch die älteste Wochenzeitung im Kanton, das aus dem Amtsblatt hervorgegangene Organ, immer noch «Aargauischer Anzeiger», ein Blatt, das inhaltlich nicht anders konzipiert war als der Neuling.

In seinem Editorial 1859, also nach fünf Jahren Zeitungspraxis, bezeichnet sich der Anzeiger zudem als Erbe und Nachfolger der «Christen»-Zeitung: «Mit Ende des Jahres 1858 erscheint die ‹Aargauer Zeitung› nicht mehr. Laut Übereinkommen mit deren Verleger wird dafür den bisherigen Tit. Abonnenten derselben der wöchentlich sechsmal zu obenstehendem

[6] Inserat in AGZ, Nr. 206, 27. Dez. 1854
[7] nicht wie in 150 Jahren Aargau in Zahlen vermerkt (S. 366) «Aarauer Nachrichten».

Abonnementspreis erscheinende ‹Aarauer Anzeiger› mit dem Bemerken zugesandt, dass die Redaktion dieses Blattes von nun an durch mehrere Correspondenten ... in den Stand gesetzt ist,» eine «gründliche Besprechung» der Tagesgeschehnisse durchzuführen und die «freisinnige Tendenz» beizubehalten.[8]

Doch die Konkurrenz im Ostaargau reagierte ungehalten auf diese Erbansprüche. Unser Nachbar «Badener Tagblatt», kommentiert der «Aarauer Anzeiger», «agiert unloyal, wenn er ein Übereinkommen der ‹Aargauer Zeitung› mit dem ‹Aarauer Anzeiger› als frommen Wunsch bezeichnet. Wir verweisen darüber auf die Eingangs-Anzeige dieser Nummer, mit der Bemerkung, dass es nicht unsere Art ist, öffentliche Erklärungen abzugeben, die nicht volle Wahrheit sind.»[9] Die Adressliste der Abonnenten muss folglich vertraglich an den Verlag Martin übergegangen sein, was nicht heisst, dass nach den Probenummern tatsächlich die Tageszeitung abonniert wurde. Der alte Name «Aargauer Zeitung» taucht jedenfalls in Frick wieder auf. Ob auch hier eine Konvention irgendwelcher Art zugrundeliegt, kann nicht eruiert werden. Die täglich erscheinende Zeitung bietet relativ wenig redigierten Stoff, meist zwei, zur Seltenheit sogar nur eine Seite Text und ein Inseratenteil von gleichem Umfange. Längere Aufsätze von sekundärer Aktualität wurden in die Beilage «Aargauer Blätter zur Unterhaltung und Belehrung» verwiesen, die ab 11. Januar 1859 nur noch jeden Samstag, vorher aber dreimal wöchentlich erschienen. «Möchten doch die Freisinnigen im neuen Jahr ihre Aufgabe besser begreifen», programmiert der Anzeiger anfangs 1859, allem «unnützlichen Firlefanz» entsagen und nicht alles, «was von Hochstehenden geschieht», rechtfertigen. «Wir sind der politischen Agitation auch müde, himmelweit verschieden hievon ist aber die Rührigkeit zur Erlangung und Durchführung nützlicher Reformen.» Ob dieses Versprechen in der Praxis auch eingelöst wurde, muss bezweifelt werden. Der kritische Blick auf die andern Blätter des Kantons, das heisst der harte Wortwechsel zwischen den Presseorganen, bleibt grösste Eigenleistung des Blattes. Im weiteren wird sichtbar, dass die geschäftlichen Anliegen mehr in den Vordergrund rücken, als das bis anhin eingestanden wurde. Das Anzeigengeschäft wird für eine Tageszeitung immer notwendiger. Mit Ironie kommentiert der Redaktor des «Anzeigers» die Publikationspraxis des Nachtwächterstaates Aargau: «Während in andern Kantonen die öffentlichen Blätter durch Inserierung der Gemeinds- und Bezirks-Publikationen, welche vom Staate vorgeschrieben, unterstützt werden, ist bei uns wie vor 100 Jahren ein Verlesen in der Kirche angeordnet, wahrscheinlich um dem schwachen Kirchenbesuch aufzuhelfen, und dann nur *ein* Blatt mit der Veröffentlichung betraut, eine bei dem grossen Mangel an Bezirksblättern ausgezeichnete Massregel, die um so

[8] AA, Nr. 1, 1. Jan. 1859
[9] AA, Nr. 1, 1. Jan. 1859

anerkennenswerther, da damit die gleiche Offizin bedacht, welche allein berufen ist, allerhöchster Herrschaften Bedürfnisse nach Wunsch zu befriedigen.»[10] Wenn wir die Zeitungsdichte im Kanton berücksichtigen, kann das Anzeigenvolumen auch kaum ausreichend sein, um allen Blättern eine Existenz zu sichern.

Im Dezember 1859 wird alles auf den Kopf gestellt. Die Abonnenten des «Aarauer Anzeigers» werden darüber informiert, dass sie mit dem neuen Jahr eine sechsmal wöchentlich erscheinende politische Meinungszeitung «freisinniger Tendenz» erhalten mit dem Namen «Aargauer Nachrichten», eine Morgenausgabe für Aarau, eine Abendausgabe «für die übrige Schweiz und das Ausland». «Die ‹Aargauer Nachrichten› sind gegründet worden aus dem Bedürfnis, alle wichtigen kantonalen Fragen für das Volk ernstlich zu besprechen und die Stellung des Kantons gegen Aussen durch ein Blatt zu wahren, das, wir hoffen es, ein Sammelpunkt der geistigen Kräfte des Kantons werden wird.» Zwei ständige Redaktoren sind je für den politischen Teil und das Feuilleton verantwortlich. «Wir schmeicheln uns, Männer von bewährtem publicistischem und literarischem Rufe für die Redaktion gewonnen zu haben.»[11]

Weshalb diese Kehrtwendung? Betrachten wir die Situation in Aarau! 1856 musste Landolt sein «Aarauer Tagblatt» an Friedrich Kappeler verkaufen. Der direkte Anlass war eine Kontroverse zwischen Landolt und dem «Täglichen Anzeiger» von Martin, mit gerichtlichem Ausgang wegen des sonntäglichen Erscheinens des letzteren. Damals hatte der Geschäftssinn Martins über die politische Leidenschaft Landolts den Sieg davongetragen. Im Wettlauf zwischen den beiden Blättern um kantonale Anerkennung war das «Aarauer Tagblatt» ins Hintertreffen geraten. Kappeler hatte die Hypothek «Landolt» zu tragen, der bekanntlich nichts ausgelassen hatte, überall anzuecken und damit sich und seinem Werk Schaden zuzufügen. Da genügte ein kleiner Missgriff des Nachfolgers, dass eine politische Zusammenrottung erfolgte mit dem Ziel, endlich ein eigenes oder nahestehendes Blatt zu besitzen, das kantonsweit gradlinig informierte und kommentierte. Der unbelastete und geschäftstüchtige Verleger des «Aarauer Anzeigers» war daher der gegebene Verbündete. «Die Aarauer Nachrichten sind ein entschieden freisinniges, unabhängiges Blatt, welches von einer grossen Anzahl Männer des Aargaus gegründet, in kantonaler und eidgenössischer Politik die Entwicklung der Grundsätze von 1830 und 1848 anstrebt.»[12]

Sollte es wohl eher heissen, basierend auf den Grundsätzen von 1830 und 1848 die Volksrechte ausbauen? Verfassungsrevisionen mit Forderungen Richtung Direktwahl von Regierungs-, Ständerats- und Bezirksbehörden lagen in der Luft; der Eisenbahnbau legte offen, dass zwischen Herren- und Volksinteressen zu unterscheiden war. Auch der Aargau wurde von der

[10] AA, Nr. 191, 12. Aug. 1859
[11] Aus Inseraten vom 6. und 27. Dez. 1859 des Aarauer Anzeigers
[12] Inserat im AA, 6. Dez. 1859

demokratischen Bewegung erfasst. Das 1848 Erreichte war nun das Etablierte, das Liberal-Konservative. Das «Aarauer Tagblatt» verkörperte diese Statik. Die Weiterentwicklung der Demokratie, die Dynamik, verlangte nach einem ebenbürtigen Konkurrenzblatt im reformierten Kantonsteil. Freisinnig waren sie beide; als «freisinnig» wurde damals alles bezeichnet, was nicht «ultramontan» war.

Die Gründung der Aktiengesellschaft «Aargauer Nachrichten» war schon anfangs Dezember Tagesgespräch. Wer will was und warum? Suchen gewisse Leute «allmälig das Volk zu bearbeiten und zu beeinflussen zu Gunsten von Verfassungsmodifikationen im Sinne der Beamten und sogen. ‹Herren›, um in dieser Richtung in zwei Jahren festes Terrain zu haben?»[13] Der Einsender dieser Zeilen nennt sich total unabhängig vom ganzen Unternehmen. «Allein er ist Aargauer!» «Als unbetheiligt und geistig selbständig nehmen wir den Standpunkt ein, welcher einzig gerecht und unparteiisch ist. Wir gehen von der Annahme aus, dass die betreffenden Männer, alle Aargauer, ohne alle kleinliche Nebenpolitik nichts anderes wollen, als dass unser Kanton endlich auch ein öffentliches Organ aufweise, das gleichsam als Zentralpunkt aargauischer Bildung, Kenntnisse und Politik, einen ehrenhaften, wo möglich ebenbürtigen Rang einnehme neben den wohlrenommierten Blättern von Bern, Basel, Zürich. Unser Kanton kann das, also soll er es.» Der Autor des Artikels schliesst mit der Versicherung, dass es unsinnig sei, dem Unternehmen Privatzwecke zu unterschieben, «die sicher nicht vorwalten, verständigermassen nicht vorwalten können.»[14] Damit wird klar, dass ein Teil der liberalen Aargauer Politiker nicht auf das «Tagblatt», sondern auf die «Nachrichten» setzte, um ein gesamtaargauisches Forum zu haben.

«Nachrichten» und «Tagblatt» im Wettstreit

Ein Jahr nach der Gründung, das heisst zum 1. Januar 1861, nennen sich die «Aargauer Nachrichten» neu bescheidener «Aarauer Nachrichten». Der Bezug zum ursprünglichen Zeitungsnamen «Aarauer Anzeiger» habe diese Änderung nahegelegt, meint der Verleger Gabriel Martin. Er schätzt offenbar die Kontinuität eines Presseorgans hoch ein, untertitelte er doch die erst einjährigen «Nachrichten» mit «des Aarauer Anzeigers achter Jahrgang». Hat man aber nicht auch das ehrgeizige Programm, Kantonalzeitung zu werden, vorläufig aufs Eis gelegt, um zuerst den Kampf zwischen den «Aarauer»-Rivalen zu gewinnen?

«Ein kräftiges Auftreten nach Innen und Aussen» sollte weiterhin das Markenzeichen der «Nachrichten» bleiben.[15] Dies Programm ist nicht nur

[13] AA, Nr. 288, 3. Dez. 1859
[14] AA, Nr. 288, 3. Dez. 1859
[15] AN, 1. Jan. 1861

hohle Phrase, sondern zeichnet wahrhaft das Gesicht des Blattes. So stellt der Redaktor rückblickend auf das Jahr 1860 zornig fest, dass die Savoyerfrage nicht mit «alter Thatkraft», sondern mit Diplomatie gelöst worden sei. Eine Kriegserklärung, wie sie damals Bundesrat Stämpfli erwogen hatte, wäre der Haudegen-Zeitung wohl genehmer gewesen.[16] Im Gegensatz zum allgemeinen Trend zeigen sich die «Nachrichten» beim Söldnerproblem als nachsichtig. Wenn Schweizersöldner in Süditalien trotz Bundesverfassung von 1848 immer noch für fremde Monarchen kämpfen, so ist dies ein Resultat und Überbleibsel aus der Zeit vor Gründung des Bundesstaates: sichtbare Armut, wirtschaftspolitische Ohnmacht des Staatenbundes. Gleichzeitig finden wir im gleichen Blatt Kritik an der Kinderarbeit in unsern Spinnereien, wo eine 13stündige Arbeitszeit die Regel sei. Damit zeichnet sich ein sozialer Liberalismus ab.



Aarauer Nachrichten.

(Des Aarauer Anzeigers achter Jahrgang.)

Aarau, KB

Abonnementspreis. Bei den Postämtern: halbjährlich franko durch die Schweiz 5 Fr., vierteljährlich 2 Fr. 70 Ct. In Aarau vierteljährlich 2 Fr
Inserate beliebe man an den Verleger, Kirchgasse Nr. 162, einzusenden. Insertionspreis: die dreispaltige Zeile 6 Ct., bei Wiederholung 4 Ct.

Die Aarauer Nachrichten, Konkurrenzzeitung des Aargauer Tagblatts (AKB).

Das «Aarauer Tagblatt» versteht sich je länger je mehr als Blatt des Mittelstandes und verfolgt eher die Linie der Aargauer Regierung und der privaten Eisenbahngesellschaften. Das Blatt bemüht sich «für grösstmögliche Erweiterung und Heilighaltung der Volksrechte, strenge Durchführung der Verfassung, Verbesserung unserer Gesetzgebung, Vereinfachung des Staatshaushaltes, Förderung der materiellen Interessen des Volkes einzustehen und sich hierbei besonders der Vertretung der Interessen des Landwirths, Handwerks- und Gewerbsmannes zur Aufgabe zu machen.»[17] Obwohl die Felder mit diesen Programmen klar abgesteckt sind, nehmen die beiden Blätter nur selten Notiz voneinander, aber sie halten laufend Zwiesprache mit sämtlichen Lokalblättern des weiteren Aargaus. Von den «Nachrichten» wird am häufigsten die «Aargauer Zeitung» aus Frick (Stocker) zitiert und belobigt. Am 31. Dezember 1862 wird der Übergang dieses dreimal wöchentlich erscheinenden Blattes an den Verlag Martin angezeigt. Der bisherige Redaktor, Franz August Stocker, wird sich an der Herstellung der «Aargauer Zeitung» beteiligen, verkündet das Inserat, und gleichzeitig wird für die täglich erscheinenden «Aarauer Nachrichten» geworben. Da der Inhalt der beiden

[16] AN, 2. Jan. 1861
[17] AT, 3. Jan. 1870

Blätter weitgehend übereinstimmend gestaltet ist, das heisst das bescheidenere Blatt übernimmt von der Tageszeitung soviel als Platz vorhanden ist, müssen wir Stocker als Redaktor beider Organe annehmen. Seine Mitarbeit während zehn Jahren wäre möglich, denn ab 1872 zeichnet er als Redaktor der «Basler Nachrichten».[18] Die Parallelführung der beiden Presseorgane dauert bis 1895.[19] Mit der Vergrösserung des Formats der «Aargauer Zeitung» ab 1865 erscheint dieses Blatt nur noch am Mittwoch und Samstag. 1892 nennt sich das Blatt selber «zweimaliger Auszug der Aargauer Nachrichten». Der Ursprungsort des Organs und die Herkunft des Redaktors werden höchstens noch sichtbar beim Schwerpunkt: die fricktalischen Lokalprobleme. Die Sezessionserscheinungen in Rheinfelden, die Anschlussbewegung an Basel, erhalten eingehendere Würdigung, ebenso die Äusserungen dortiger Lokalblätter zur kantonalen Politik. Zum Allerseelentag erscheint gar ein Leitartikel, der einer Schwyzer Zeitung entnommen ist – eine Reverenz an den katholischen Teil der Leserschaft, der wohl vor allem im Fricktal zu suchen wäre.

Seit 1862 hält sich auch das «Aarauer Tagblatt» eine verkürzte Version, speziell ausgerichtet auf das Landvolk: der «Aargauer Volksfreund». Das dreimal wöchentlich erscheinende Blatt, Dienstag, Donnerstag und Samstag, macht im Laufe seines langen Lebens alle Formatsveränderungen mit, so dass die Texte aus dem Mutterblatt tels quels übernommen werden können, selbst der Fortsetzungsroman. Genauso wie die verkürzte Ausgabe des «Aarauer Tagblattes» die bäuerlichen Kreise ansprechen sollte, so wollten die «Nachrichten» mit ihrem Zeitungs-Auszug das weniger begüterte Landvolk bedienen. Das «im Verhältnis billigste Zeitungsblatt»[20] genügte damals vollauf: Bauern und Fabrikler auf dem Lande brachten die Zeit für tägliche Zeitungslektüre sowieso nicht auf. Der Aargau ist das Land der Rucksackbauern. Zweistündige Arbeitswege, zu Fuss zurückgelegt, verkürzten oft die karge Freizeit.

Damit standen sich zwei Zeitungskombinate von fast gleicher betriebswirtschaftlicher Gestaltung gegenüber, warben um Leseranteile und versuchten räumlich zu expandieren. Da sich die Parallelblätter beider Verlage bezüglich der politischen Stossrichtung wie im Inhalt kaum unterscheiden, erlauben wir uns, je die beiden verwandten Zeitungen zusammen zu behandeln.

Eine erste politische Entzweiung der beiden vorherrschenden Blätter in Aarau erfolgte im Zusammenhang mit der Teilrevision der Verfassung im Frühjahr 1862. Das Thema Juden-Einbürgerung im Aargau umfasste als allgemeines Anliegen die Erfüllung der Bundes-Grundrechte von 1848, im

[18] BLA, S. 748. Ob er gleichzeitig oder nacheinander Redaktor des «Schweizerboten» gewesen ist, muss noch überprüft werden (Stocker 1833–1892).

[19] Blaser, versehen mit Fragezeichen

[20] AGZ, 10. Dez. 1864

Konkreten aber ein Eigentumsproblem der Altbürger von Lengnau und Oberendingen: sie sollten in extremis das Ortsbürgergut mit den Neubürgern teilen. Damit schlich sich durch die Hintertür der offene oder versteckte Antisemitismus ein und entzweite die Geister. Der Führer der ultramontanen «Mannli-Partei», Johann Nepomuk Schleuniger, mit seiner Zeitung «Die Botschaft» in Klingnau, nimmt die Anliegen der Betroffenen auf und verbindet sie mit den Postulaten des politischen Katholizismus. Die schroffe Ablehnung alles Ultramontanen macht die Martin-Presse in Aarau zum eigentlichen Kontrahenten dieser Bewegung. Die Unterschriftensammlung zur Abberufung des Grossen Rates bringt den Redaktoren der «Nachrichten» in Rage. Alle Zeitungen, die für das Unterfangen auch nur Verständnis aufbrachten, fielen unter Acht und Bann. «Das Lenzburger Wochenblatt brüstet sich mit seiner unparteiischen und ruhigen Haltung in der Abberufungsfrage und wendet sich mit Ekel ab von den Schimpfereien des ‹Schweizerboten› und der ‹Aarauer Nachrichten›. – Vielleicht sagen ihm die Artikel der ‹Botschaft› besser zu. In einer politisch so hochwichtigen Zeit zweifarbig sein, kann man auch anders als unparteiisch nennen.» Selbst die Saga, dass auch in Baden bald ein «ultramontanes» Blatt vom Zuschnitt der Schleuniger-Presse herauskommen sollte, veranlasste die «Nachrichten» zu einem vernichtenden Kommentar auf Vorrat.[21] Auch wenn das örtliche Konkurrenzblatt nach Möglichkeit ignoriert wird, zielen solche Qualifikationen immer auch auf die liberal-gemässigte Kappeler-Presse (–1869).

Wo stand die Martin-Presse damals im Spektrum der Aargauer Politik? Hauptanliegen der «Nachrichten» war die demokratische Mitbestimmung des Volkes, das heisst die Volkswahl von Regierungs- und Ständeräten und die direkte Einflussnahme auf die Gesetzgebung. «Meines Erachtens steht jedenfalls das fest, dass etwas zu viel Demokratie besser ist, als etwas zu wenig», meint der Redaktor, und «dass die Missstimmung über die demokratische Bewegung doch nicht *so unbedingt* gerechtfertigt ist.» Damit wird auch klar, weshalb die «Nachrichten» so hyperkritisch und schroff auf alles «Ultramontane» reagieren müssen. Da Schleuniger mit seinem Anhang viele Elemente der direkten Demokratie mit kirchlichen Anliegen verknüpfte, mussten sich radikal-demokratische Blätter scharf und vehement von Schleuniger abgrenzen. Zeitungen altliberal-protestantischer Provenienz, die der Volksbewegung im Ostaargau gegen die Judeneinbürgerung und für die Unabhängigkeit der Kirche etwas abgewinnen konnten, aber gleichzeitig neue Volksrechte bekämpften, wurden von den «Nachrichten» besonders kritisch begleitet. Die «Volksstimme» aus dem Fricktal, herausgegeben von einem «freisinnigen Verein», geht mit der «Botschaft» «getreulich Hand in Hand» und der «Aargauer Volksfreund»[22] ist das «Schooshündchen der ‹Bot-

[21] AN, 22. Aug. 1862. Gemeint ist die spätere «Schweizer Zeitung», 1862–1866.
[22] damit natürlich auch des «Aarauer Tagblattes», das hier nicht genannt wird.

schaft›, wenn er selbst in der Frage der Repräsentation[23] mit den Ultramontanen Hand in Hand geht.»[24] «Im schönsten Chorus mit drei Blättern der aargauischen Oppositionspresse, der ‹Botschaft›, ‹Volksfreund› und ‹Neuen Schweizerzeitung› erschallt auch das Gekläff der v. Tavel'schen ‹Eidgenössischen Zeitung›.»[25]

Umso klarer versuchen sich die «Nachrichten» in der politischen Szene des Aargaus zu positionieren. Da Anliegen von rechts und links in die Totalrevision der Kantonsverfassung eingebracht werden sollten, wird die Haltung der Presseorgane zum Mass, die eigene Mittelstellung zu definieren. Die demokratische Fraktion, «in sich jedoch nichts weniger als geschlossen, ist auf ihrer äussersten Linken vertreten durch das ‹Lenzburger Wochenblatt› und das ‹Zofinger Tagblatt›.» «Die Herren, welche so stark mit dem Arbeiterbund oder noch mehr mit den ‹Mohamedanern› liebäugeln, sollen ja nicht glauben, dass unser aarg. Volk ihre social-demokratischen Eier ausbrüten helfe.» Auf der andern Seite ortet er die lahmen Enten, die zufriedenen gouvernementalen Organe. «Die Liberalen mit ihrer Presse verhalten sich reserviert. Eine Ausnahme macht merkwürdigerweise die Zehnderpresse in Baden; die bläst in's Horn der Totalrevision.»[26] Damit wird klar, dass die «Nachrichten» sich selber zwischen den Extremen einen Platz suchten, der gleichzeitig nicht bei der «Herrenpartei», sondern in Volksnähe war.

«Das ‹Aarauer Tagblatt› wird auch im Jahre 1875 in bisheriger Weise erscheinen. Dasselbe wird fortwährend in ächt freisinniger Weise für die politische Entwicklung unseres Landes zu wirken suchen und sich bestrebt sein lassen, den Wahlspruch erfüllen zu helfen: ‹Volksbildung ist Volksbefreiung!› Dieses Ziel wird das Tagblatt unaufhörlich im Auge behalten, ohne sich durch kleinliche Parteileidenschaft beirren zu lassen.»[27]

Was den «Nachrichten» kaum eines Blickes würdig erscheint, wird beim «Tagblatt» zu einer eigentlichen Betrachtung: die Themen am damaligen Konzil in Rom. Die Kommentare verfolgen eindeutig das Ziel, den Reformeifer der Aargauer Katholiken zu fördern und damit eine Annäherungsbewegung im Volk auszulösen. Angesichts des dürftigen redigierten Teils und des engen Verteilradius, vorwiegend im reformierten Kantonsgebiet liegend, finden wir erstaunliche Themen. So erscheint 1870 ein Leitartikel: «Conzil und Cölibat». Der Tenor der Darstellung ist eindeutig: Der Zölibat ist mit den allgemeinen Menschenrechten unvereinbar. Mit dem Schluss-Satz enthüllt sich vollends die pädagogische oder agitatorische Zielsetzung: «Möge das kathol. Volk sich für diese Forderung erheben und insbesondere der Prie-

[23] Parität, Vertretung im Grossen Rat: Katholiken/Protestanten je 50 %
[24] AGZ, 17. Jan. 1863
[25] AGZ, 17. Jan. 1863
[26] AN, 9. Jan. 1878
[27] AT, 29. Dez. 1874

sterstand!»[28] Die «Anti-Unfehlbarkeits-Adresse» der 38 deutschsprachigen Bischöfe, darunter des Bischofs von St. Gallen, wird am 27. Januar 1870 im vollen Wortlaut abgedruckt. Ein kritischer Artikel (verfasst von Augustin Keller) über «Das neue Moralhandbuch im Seminar» schlägt in die gleiche Kerbe.[29] In logischer Konsequenz erfolgt dann vier Jahre später im «Tagblatt» ein Aufruf, dass christkatholische Theologen aus der Schweiz das Studium in Bonn unter gleichen Bedingungen absolvieren können sollten, wie die «Ultramontanen» in ihrer Diözese.[30] Der Kampf gegen die «verderblichen Lehren der rothen und schwarzen Jesuiten»[31] gehört zwar mehr der Sprache Augustin Kellers an, während das «Tagblatt» eher auf das Motto «Volksbildung ist Volksbefreiung» setzt[32] und damit dem katholischen Volksteil ein Sensorium für gesamtaargauische Politik beibringen möchte. Daher ist das Blatt wählerisch bezüglich des redaktionellen Materials: Wir laden «namentlich unsere Gesinnungsgenossen zur Mitarbeit an der Bildung und Aufklärung des Volkes ein.»[33]

Entsprechend beleidigt reagiert später das Blatt auf Vorwürfe des «Zofinger Tagblattes», es mache einen «Häutungsprozess» durch. Diese Aussage gehöre ebenso ins «Reich der Fabel» wie «die Unwahrheit, wir seien als Schildknappen des Systems mit den Ultramontanen durch Dick und Dünn gegangen.» Im Gegenteil: Wir sind «konsequent»; mit den «Ultramontanen zu liebäugeln, fällt uns nicht ein; wenn wir aber die Liberalen und Demokraten zur Einigung ermahnen, so sprechen wir zu Männern und nicht zu Schulknaben.» «Wenn das Zofinger Tagblatt von gemeinsamen Vorgehen der *unabhängigen* Liberalen und Demokraten ruft, so richten wir unsern Aufruf an die *unabhängigen* Liberalen und *unabhängigen* Demokraten; denn so unabhängig als das Zof. Tagbl. sind wir auch, vielleicht noch etwas unabhängiger.»[34] Das Thema demokratische Volksrechte verliert in den 70er Jahren die Verbindung mit Schleunigers Kirchenanliegen und wird zusehends zum Trabanten der Volksbahnidee. Das Nationalbahnprojekt kann aber nicht Anliegen des «Aarauer Tagblattes» sein; der Graben zwischen dem Residenzblatt und den Zeitungen in Lenzburg und Zofingen könnte grösser nicht sein, und die «Aarauer Nachrichten» verwandeln sich am 4. Mai 1878 klammheimlich in die «Aargauer Nachrichten». Der ursprüngliche Name, verbunden mit dem Programm, den ganzen Kanton zu repräsentieren, soll jetzt klarstellen, dass keine Aarauer, sondern demokratisch-aargauische Interessen vertreten werden. So wird auch verständlich, dass das Tagblatt die

[28] AT, 3. Jan. 1870. Am 24. Febr. 1870 wieder Leitartikel: «Zum Conzil».
[29] AT, 14. Febr. 1870; gemeint ist das Lehrbuch von Jesuitenpater Gury, das in den Priesterseminarien Verwendung finden sollte.
[30] AT, 28. Jan. 1874
[31] AT, 29. Dez. 1877
[32] 29. Dez. 1874, Anzeige
[33] AT, 30. Dez. 1879
[34] AT, 29. Dez. 1877

Mutation beim Konkurrenten mit keiner Silbe erwähnt, im Jahre 1880, wenn der «Nazi-Bahn»-Spuk vorüber ist, sich aber ebenfalls in *«Aargauer* Tagblatt» umbenennt. Damit war rein äusserlich der Gleichklang wiederhergestellt. Die Eigenwerbung wertet den Namenswechsel etwas stolzer: «Der Titel aber wird mit Rücksicht auf die allseitige Verbreitung im Kanton umgeändert in ‹Aargauer Tagblatt›, wozu wir um so mehr berechtigt zu sein glauben, als die meisten an uns gelangten Korrespondenzen diesen Titel tragen.» Spöttischer lautet das Echo aus Baden, wo die Hauptstadt-Allüren immer schon belächelt wurden. «Es wird doch immer gemüthlicher im vielgeschmähten Kulturstaat! Vor Jahr und Tag haben sich über Nacht die ‹Aarauer Nachrichten› in ‹Aargauer Nachrichten› verwandelt. Nun bekommt seit Neujahr auch das ‹Aarauer Tagblatt› eine kosmopolitische Laune und nennt sich ‹Aargauer Tagblatt›. Früher hat man ein Trutzwort häufig gehört: Aarau ist nicht Aargau. Heutzutage wird's scheint's besser!»[35] Der Inhalt der beiden Blätter widerspiegelt hingegen von nun an die Zerrissenheit der «freisinnigen Grossfamilie» in all ihren Facetten und Wechselhaftigkeiten bis in die Zeit des 1. Weltkrieges.

Am 31. Dezember 1878 verkünden die örtlichen Zeitungen von Aarau, dass sich der «Schweizerbote» von seinen Lesern verabschiede und «nach seiner nun 75jährigen Laufbahn von Neujahr an einstweilen nicht mehr erscheinen wird.»[36] Beide Zeitungen würdigen den Abgang dieser Ahnenmutter aller liberalen Blätter im Aargau mit keinem Wort. Verständlich! Das Verschwinden des «Schweizerboten» bedeutet für zwei Tageszeitungen, zwei dreimal wöchentlich erscheinende Blätter und zwei polit. Wochenzeitungen (Aargauischer Anzeiger und Suhrentaler Bote) in Aarau eine Entlastung. Obwohl die Abonnentenzeitung «Schweizerbote» seine Leser weniger in der Region besass, konnte sich der Inseratenmarkt auf die übrigen Blätter aufgliedern. «Grosse Herren träumen wieder einmal von einem grossen aargauischen Blatt, einer Art Sonne, an welcher sich die 30 oder mehr Blätter kleineren Kalibers erwärmen können.» Solche zentralistischen Pläne und Modelle würden immer wieder an der Finanzierungsfrage scheitern, meinte das «Badener Tagblatt» 1881.[37] In der Folge hielt sich dauern das Gerücht, eine der beiden lokalen Tageszeitungen von Aarau sei in die Hände «zweier Regierungsräte und eines benachbarten Dorfpfarrers» geraten.[38] Drei Tage später widerrief der Verleger J. G. Martin, dass die «Aargauer Nachrichten» den Besitzer gewechselt hätten.[39] Die Idee, gleich Zürich oder Bern, eine kantonsweit abonnierte, über die Grenzen des Aargaus hinaus beachtete Zeitung herauszubringen, gründete eher in Aarauer Köpfen, denn anderswo im

[35] BT, 9. Jan. 1880
[36] AN, 31. Dez. 1878; AT, 31. Dez. 1878
[37] BT, 29. Nov. 1881
[38] BT, 3. März 1882
[39] BT, 6. März 1882

Aargau. Der «Schweizerbote» hat die gegenläufige Entwicklung durchgemacht: in 70jährigem Marsch wandelte er sich vom Bundes- zum Kantons- und schliesslich zum lokalen Parteiblatt. Dieses Organ hätte die besten Startchancen gehabt.

Die soziale Frage und die damit verbundene Gründung von Arbeiterorganisationen drängen auch die einheimische bürgerliche Presse zu Information und Kommentar. Obgleich die der demokratischen Bewegung nahestehenden «Nachrichten» soziale Anliegen ernstnehmen, wird doch der kritische Sinn jeder zusätzlichen Staatstätigkeit gegenüber sichtbar. Armenpflege der Öffentlichkeit schade mehr, als dass sie nütze. «Das Ideal des Arbeitslohnes wäre, dass alle Arbeiter mindestens so viel verdienten, um über die Bestreitung der Kosten eines menschenwürdigen Daseins hinaus, die Prämien zu erschwingen, welche für die Versicherung gegen die verschiedenen Wechselfälle des Lebens nötig sind.»[40] Die Nähe zum Grütli-Verein wird betont. Dieser habe sich immer von den «vom Auslande hergeschwommenen socialist. Elementen fern gehalten.» Die Trennung vom schweiz. Volksverein bedeute nur, dass die Grütlianer gemerkt haben, dass die Glut der Volksvereine erloschen ist. Der «Grütlianer» sagt: «Der Beschluss hat keineswegs die Meinung, dass der Grütliverein seine Beziehungen zu den freis. Miteidgenossen abbrechen werde.» In Zürich stehe die demokrat. Partei auf einer «etwas schiefen Ebene», dass sogar die Arbeiterpartei nicht mehr mitmarschieren will.[41]

Das «Tagblatt» macht sich die Sache einfach; die politische Arbeiterschaft ist nicht sein Publikum. Die Mitteilung lautet: «Die Abstimmungen in den Grütlivereinssektionen ergaben in Summa ein Mehr von 300 Stimmen zu Gunsten des Austritts aus dem schweiz. Volksverein. Der Grütlianer bemerkt indessen, dass durch diese Gesammtabstimmung weder die einzelne Sektion noch die einzelnen Mitglieder gezwungen seien, aus dem örtlichen oder kantonalen Volksvereinsverband auszutreten. Warum denn das ‹Bölimännli?›»[42]

Am 11. Januar 1887 wird am Kopfe der «Nachrichten» den Lesern angezeigt: «Mit dem heutigen Tage sind die ‹Aargauer Nachrichten› und die ‹Aargauer Zeitung› mit dem Buchdruckereigeschäft des Herrn F. G. Martin, käuflich in den Besitz des Unterzeichneten übergegangen. J. J. Spühler.» «Die Redaktion des Blattes wird für einige Tage noch durch die bisherigen Leiter desselben besorgt. Sobald ich meiner Stelle als Statistiker enthoben bin, wird es möglich sein, mich ganz dem Geschäft zu widmen und bitte bis dahin um gütige Nachsicht.» Friedrich Witz bezeichnet den neuen Verleger als «ehemaligen Erziehungssekretär».[43] Dem wird widersprochen durch den ersten

[40] AN, 24. Mai 1887
[41] AN, Nr. 37, Febr. 1878
[42] AT, 7. Febr. 1878
[43] S. 35. Vor seiner Tätigkeit als Kantonsstatistiker war er im Erziehungsdepartement tätig (unter Augustin Keller).

Leitartikel des neuen Besitzers und Redaktors über drei Fortsetzungen zum Thema «Wesen des Statistischen Büros in Aarau», der nur vom eingefleischten Fachmann geschrieben sein kann. Im grossen Ganzen führt Spühler alles im bisherigen Stil weiter. Die «Aarauer Blätter» als belletristische Wochenendbeilage werden fortgeführt. Entsprechend der Tradition verfasst der Chef jeden Samstag eine «Wochenschau». Etwas Neues ist der Redaktions-Briefkasten, der Publikumsnähe markiert. Auch weiterhin werden keine Agenturen genannt, auf die Spühler abonniert wäre. Die Tagesfragen werden «selbständig» behandelt werden. «Zahlreiche Korrespondenten im Kanton und von auswärts unterstützen uns in unserer Aufgabe.» Er dankt für die Unterstützung, «welche unserm Blatte aus den Kreisen der freisinnigen Bevölkerung und von Staatsmännern des Kantons geworden ist.»[44]

Nach dem Tode von Friedrich Kappeler am 13. September 1869 geht das «Aargauer Tagblatt» samt Druckereigeschäft ins Eigentum von Herrn Karl Stierli über. Dieser war ein «tüchtiger Geschäftsmann und er erkannte, dass das ins Blatt geworfene Geld nicht unnütz verschleudert war, die Abonnentenzahl nahm zu und auch das Geschäft selbst erweiterte sich in jeder Richtung. Den raschesten Aufschwung nahmen aber Blatt und Geschäft erst von dem Moment an, da sie in die Hände einer Aktiengesellschaft übergingen. Die Gründung der Gesellschaft vollzog sich am 28. Oktober 1887 im Gasthaus zum Ochsen, und das Geschäft und der Verlag des Blattes gingen mit 1. Januar 1888 an dieselbe über. Herr Stierli, der bisherige Eigentümer, stand dem Geschäft bis zu seinem leider bald erfolgenden Tode als technischer Berater zur Seite und leistete demselben schätzbare Dienste.»[45] Das Echo zu dieser Entwicklung klingt fast gleich: selbstverständlich beim Konkurrenzblatt «Aargauer Nachrichten». Mit Beginn des Jahres 1891 wird die Zeitung von einer Aktiengesellschaft, bestehend aus demokratisch-freisinnigen Politikern, übernommen. Spühler, nach wie vor Besitzer der Druckerei, bleibt auch der Zeitung als Redaktor erhalten. Die «Aargauer Nachrichten» werden ab 1893 zum «Centralorgan der Freisinnigen des Kantons Aargau»; so der Untertitel des Blattes.

Wie kommt es, dass zwei Familienunternehmen, die übliche Unternehmensform aargauischer Presseorgane, zu anonymen Gesellschaften werden? Dem politisch Wachen der damaligen Zeit erschienen diese neuen Träger nichts weniger als anonym. Der unausweichliche Gegensatz zwischen Demokraten und Liberalen hat dazu geführt, dass jeder freisinnige Flügel ein offizielles Presseorgan einspannen wollte. Zu unsicher waren da Zeitungen, die von Privatpersonen in eigener Regie geführt und gestaltet wurden. Gesinnungswandel oder Tod des Besitzers könnten politische Parteien leerlaufen lassen oder bezüglich öffentlicher Meinungsbildung entwaffnen. Damit

[44] AN, 30. Juni 1887, Rückblick auf ein Jahr Redaktionstätigkeit.
[45] AT, Jubiläumsnummer 50 Jahre, 1. Mai 1897

erhielten beide Zeitungen jene kantonale Dimension, die sie sich seit jeher wünschten oder davon prahlten. Einst hatte das «Tagblatt» noch die Einigkeit beschworen und tröstliches Geflunker von sich gegeben. Man könne mit Vergnügen «konstatieren, dass der Riss, welcher innert der liberalen Partei des Kantons entstanden war, sich im Wesentlichen geschlossen hat; mögen immerhin einzelne Persönlichkeiten, die sich als Wortführer einer Partei betrachten, fortarbeiten, die beiden Parteien und deren thatsächliche Führer haben in Wirklichkeit mit diesen Leuten doch nichts gemein...»[46] Das harte Ringen um die kantonale Verfassung von 1885 liess die alte freisinnige Mehrheitspartei zerbrechen; das Resultat war eine Dreiteilung des Grossen Rates mit wechselnden Mehrheiten. Das zeitweilige Zusammenspannen der Konservativen liberaler und katholischer Provenienz brachte die wichtigsten demokratischen Postulate zu Fall. So blieb der Riss im freisinnigen Lager bestehen und Dr. E. Leupold, der erste Redaktor der Aktien-Gesellschaft «Aargauer Tagblatt», konnte im Bewusstsein des Siegers verkünden: «Wir werden in kantonalen Dingen mit derjenigen Partei gehen, welche den gemässigten Fortschritt vertritt und sich voll und ganz auf den Boden der Kantonalverfassung von 1885 stellt. Der massvolle Ausbau der Verfassung auf dem Wege der Gesetzgebung» ... werde unterstützt. Kirchenpolitisch werde man «keinen neuen Kampf heraufbeschwören.» Derart saturiert konnten die «Nachrichten» nicht politisieren. Hinter der AG stehen die Demokraten Künzli, Conradin Zschokke, Kurz, Müri und Schulthess, alles bisherige oder zukünftige Bundesparlamentarier, schon damals mit politischem Gewicht. Ihnen steht der ebenso profilierte Ständerat Emil Isler gegenüber, der den liberalen Flügel anführt und dessen Sprachrohr das «Tagblatt» ist. In einem Leitartikel anfangs 1893 behauptet Spühler, dass die Politik 1893 härter sei als vor zehn Jahren. Und überall spüre man den Vormarsch «der Schwarzen». Doch: «Die Zeit des Augustinismus ist vorüber.» «Im Jahre 1893 hat das Volk mehr Erfahrung, als es im Jahre 1881 hatte; es misstraut in polit. Dingen den schwarzen Schmeichlern und lässt sich von deren liberalen Freunden nicht betören. Der 22. Januar 1893 wird zeigen, dass das Theaterstück von 1881 in neuer Auflage ohne Glück über die Bühne geht.»[47] Es handelte sich um die Nominationstagung für die Nationalratswahlen, die den Bruch zwischen den beiden Flügeln irreparabel machte. Zornig und beleidigt kommentieren die «Nachrichten» einen Artikel aus dem Journal de Genève über die Aargauer Ereignisse. Die Radikalen, welche bis jetzt kein kantonales Organ besassen, hätten nun zu dieser Würde «une petite feuille locale bestimmt, à tenir tête au journal principal des liberaux, d'Aargauer Tagblatt.» Kommentar: «Wenn dabei ein ‹petite feuille locale› die Frechheit hatte, dem ‹Journal principal› die Spitze zu bieten, dessen ganzes

[46] AT, 26. Dez. 1878

[47] AN, 12. Jan. 1893 «Augustinismus»: wahrscheinlich Anspielung auf Altersphase von August Keller.

politisches und intellektuelles Übergewicht über jenes in einem, einen halben Centimeter breitern Papierrand und in der Tatsache besteht, dass es ein gouvernamentales Blatt ist, so wird dies kein Landesunglück sein.» Übrigens: Ab 1888 erschienen die «Nachrichten» in grösserem Format; 1904 legte das Blatt zum 50. Jahrgang noch einmal zu. Damit war wieder die Konkurrenz am Ball. In einer breit angelegten Werbekampagne wurde vom Verlag aus für das «Aargauer Tagblatt» geworben. Dabei erhielten etliche Demokraten adressiert ein Werbeschreiben zugesandt. Daraus schloss die demokratische Presse, das AT habe ihnen die Adresskartei gestohlen.[48] Der frühere Besitzer, jetzt Berater der AG, Herr L. K. Stierli, forderte vor allem die «Aargauer Nachrichten» auf, eine Untersuchung zu beantragen.[49] Anstelle dieser Massnahme startete die Gegenseite eine ähnliche Werbeaktion, und zwar die «Aargauer Nachrichten» wie die drei demokratischen Badener Blätter des Jäger-Verlages. «Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es doch nicht dasselbe», kommentierte der neutrale Dritte, das «Badener Tagblatt».[50]

In der turbulenten Zeit des Streites zwischen den Freisinnigen verschiedener Richtung wechselten die Redaktoren des Radikalen-Blattes vorerst sehr rasch: Otto Weber, der spätere St. Galler Regierungsrat, redigierte 1893/94, Dr. Franz Kugler das folgende Jahr und 1895, im Jahre der ersten Vereinigung der beiden Parteiflügel, Dr. Max Widmann, der Sohn des Dichters Josef Viktor Widmann. Beim «Tagblatt» war die Stabübergabe 1891: auf Dr. Leupold folgte Dr. Weder. Mit der Führung der Gesamtpartei 1895 durch das Zwiegespann Schulthess/Isler wurde die Pressesituation in Aarau nicht geklärt. Der Riss in der Partei, nur zweckdienlich übertüncht, blieb bestehen und wurde bei jeder gemeinsamen Tagung sichtbar. Harte Worte fielen, bei Vorstandswahlen standen sich etikettierte Persönlichkeiten der beiden Flügel gegenüber, und bei Wahllisten wurden ernannte Kandidaten gegeneinander aufgerechnet. Und immer finden wir auch die Redaktoren Weder vom «Tagblatt» und Widmann von den «Nachrichten» als Votanten und Antragsteller – und dies verständlicherweise kaum in versöhnlichem Sinne.

Die Spannung zwischen den beiden Redaktoren erreichte einen Höhepunkt, als die «Nachrichten» das «Tagblatt» der Horcherei an Türen und des Einschleichens in Kommissionszimmer bezichtigte, ohne dafür mehr als Vermutungen anzuführen. Herr Weder hatte offenbar im Grossratssaal ganz einfach etwas aufgeschnappt, was Herr Widmann entgangen war. Die Replik des «Tagblattes» blieb nicht aus: «Alles erstunken und erlogen.» «Und der Redaktor der ‹Aargauer Nachrichten›, der uns anderthalb Spalten widmet und teils mit seinen eigenen, teils mit aus socialdemokratischen Blättern entlehnten Stinkbomben bewirft, hätte in seinem eigenen Interesse gehandelt, etwas vorsichtiger zu sein. Wie steht nun Dr. Widmann da? Dieser Lausbub,

[48] BT, 13. Dez. 1888
[49] BT, 15. Dez. 1888
[50] BT, 15. Dez. 1888

der vom Schulbub bis zum Student der väterlichen Zuchtrute gespottet und sich bis zur Stunde als gewissenloser, minderer Strick bewiesen hat, dieser Mensch entblödet sich nicht, gestützt auf eine die Wahrheit auf den Kopf stellende Erklärung des Grossrat Rahm» unsere Ehre in den Kot zu zerren. Ein Mensch, dessen publicistischer Ehrgeiz nur darauf auszugehen scheint, mit seiner Zeitung im Kanton herum verpestenden Gestank zu verbreiten, den man moralisch gar nicht auf den Mist werfen kann, weil er sich selbst darauf gesetzt hat, bei Gott, ein solcher Mensch hat das Recht, uns vor den Richterstuhl ‹aller anständigen Menschen› zu rufen! Denn er versteht unter anständigen Menschen Leute, welche seinen eigenen Anstand besitzen und dieser ist bekanntlich so klein, dass wir uns mit Freuden von solchen ‹anständigen› Leuten richten und verurteilen lassen.»[51] In solcher Spannung und Stimmung rutschen die zwei Aarauer Tageszeitungen ins 20. Jahrhundert!

Die «Unterkellerung» der Aargauer Politik

Auf den Jahreswechsel 1880/81 wurde die Buchdruckerei Eduard Albrecht am Rain an Emanuel Gottfried Keller verkauft. Niemand hätte damals vorausahnen können, dass damit das Signal gesetzt wurde zu einem halben Jahrhundert freisinniger Politik im Zeichen dieser Familie. Damit verbunden waren nämlich die Verlagsrechte auf den zweimal die Woche erscheinenden «Aargauischen Anzeiger» und zugleich den «Suhrentaler Boten», ein Kopfblatt des ersteren. Der «Aargauische Anzeiger» war ursprünglich ein reines Inseratenblatt gewesen und hatte wöchentlich das «Aargauische Kantonsblatt», später «Amtsblatt», begleitet. 1868 hatte Eduard Albrecht das Unternehmen der Familie Beck übernommen, das seit Bestehen des Kantons für das Amtsblatt verantwortlich war und sich ursprünglich «obrigkeitliche Druckerei» nennen durfte. Auf den Gründer Gottlieb Beck war dessen Sohn Friedrich Jakob Beck gefolgt, und nach dessen Tod seine Erben. In dieser Zeit löste sich das Inseratenorgan immer mehr vom Amtsblatt. Aber erst mit dem Verkauf an Eduard Albrecht wird das Blatt zum redigierten Organ, das auch von andern Zeitungen häufig zitiert und ernstgenommen wurde. Der historische Werdegang hatte dem Blatt kantonsweit Verbreitung gesichert, auch wenn ab 1868 das Aargauer Wappen im Zeitungskopf weggefallen war, das immer noch ans Amtsblatt gemahnt hatte. Das Kopfblatt «Suhrentaler Bote» beweist andererseits, dass um 1870 auch der «Aargauische Anzeiger» sich ausserhalb Aaraus ein ländliches Wirkungsfeld suchen musste, gleich-

[51] AT, 5. Febr. 1897. BLA, S. 869. Hier wird Widmann als vielseitige Persönlichkeit dargestellt. «Bald spielte er auch im kulturellen Leben Aaraus eine bedeutende, vielfach anregende Rolle. Hauptsächlich ihm war es zu verdanken, dass 1902 die Literarische Gesellschaft entstand...». Als Präsident befruchtete er das kulturelle Leben in Aarau: Vorträge, Herausgabe des «Aargauischen Dichterbuches», Theater. Er selber schrieb mehrere Festspiele und Theaterstücke.

sam ein Stammland, nachdem sich die regionalen Interessen in Lokalzeitungen zu manifestieren begannen. Die stadtnahen untern Teile des Suhren- und Wynentales lieferten die Inserate und bildeten entsprechend wohl auch den dichtesten Abonnentenkreis dieses redigierten Anzeigers. Erst mit der Übernahme der Verlagsrechte durch Gottfried Keller kam Bewegung in das eher verschlafene Presseprodukt. Entsprechend dem Temperament des Verlegers und Redaktoren wurden diese Zeitungen zu Streitorganen der demokratischen Partei und des Kulturkampfes.

Emanuel Gottfried Keller (1847–1916) stammte aus Hottwil, besuchte das Seminar zur Zeit Johann Kettigers und amtete in Aarburg und Zofingen als Lehrer. Schon während dieser Zeit betätigte er sich journalistisch. Er schrieb politische Artikel «für die damals im Verlage von J. G. Marti (sic)[52] in Aarau täglich erscheinenden ‹Aargauer Nachrichten›.» Daneben korrespondierte er viel ins «Zofinger Tagblatt», dessen Redaktion er auch zeitweise besorgt hatte. Zusammen mit zwei Lehrerkollegen begründete er im Mai 1875 das «Aargauer Schulblatt», das bis 1880 in der Buchdruckerei Oechsli in Lenzburg gedruckt, aber von ihm redigiert wurde.

Als Buchdruckerei und Verlag Albrecht in Aarau zum Kauf angeboten wurden, nutzte er die Gelegenheit, mit einem eigenen Organ politisch zu wirken. «Volle dreissig Jahre lang, von 1881 bis 1911, hat dann Gottfried Keller den ‹Anzeiger› geschrieben und darin unentwegt die in der Person des Herrn Oberst Arnold Künzli verkörperte radikale Politik vertreten, unabhängig und furchtlos und auch den Tadel gegen die eigene Partei nicht scheuend, wenn er ihn am Platze fand.»[53] Seine pressepolitische Stellung in Aarau, im Kanton und in der freisinnigen Partei weitete sich später noch enorm aus, als er 1911 mit dem Kauf der Buchdruckerei Wirz auch noch die Tageszeitung «Aargauer Nachrichten» dazu erwarb.

Sofort nach der Übernahme des «Aargauischen Anzeigers» setzten die Kämpfe um die aargauische Verfassung von 1885 ein. Die Ausweitung der Volksrechte und die Umwandlung des Nachtwächterstaates in den modernen Wohlfahrtsstaat waren die Hauptanliegen des demokratischen Blattes. 1883/84 gab Keller im eigenen Verlage eine spezielle «Revisionszeitung» heraus, «deren Redaktion er mit seinem Freund Emil Näf besorgte.»[54] Nach vollendeter Verfassungsrevision kämpfte er in seinen Blättern weiter für die unerfüllten Postulate, nämlich für die Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte. «Als einflussreiches Mitglied des kantonalen radikalen Parteikomitees, das jahrelang unter dem Präsidium des Obersten und Nationalrats Arnold Künzli von Murgenthal stand», verband er die praktische Politik mit der publizistischen Wegbereitung und der nachherigen Gefechtskritik.

---

[52] Martin

[53] AN 1916 Nekrolog «Redaktor Gottfried Keller»

[54] AN 1916 Nekrolog «Redaktor Gottfried Keller»

Im ersten Leitartikel seiner neuen Zeitung[55] beteuerte er: «Sollte die projektierte Verfassungsrevision zur Reife kommen, so wolle Gott verhüten, dass die Stimme der Leidenschaft und Parteiwuth Meister werde, denn nur massvolle Weisheit, verträglicher Sinn, Besonnenheit, redlicher Wille, Wahrheit und Recht führen hier zum Ziel.» «Der ‹Aarg. Anzeiger› hat im verflossenen Jahre eine Zeit der schweren Noth durchgekämpft und zwischen Hoffen und Bangen gelebt. Heute liegt diese Zeit wieder hinter ihm und voll frischen Lebensmuthes steht er wieder und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft hinaus. Er ist fest entschlossen, der Fahne des Freisinns treu zu bleiben, um auszuharren im Kampf um Wahrheit und Recht.» Dort wo Misstrauen «zwischen Behörden und Volk» gesät wird, «da wird er nicht zu finden sein!» Was zu Anfang so stolz programmatisch daherkommt, wird schon bald vom politischen Tageskampf überholt. «Anfeindungen und Anfechtungen aller Art» sind Keller nicht erspart geblieben, «zu denen seine scharfe Feder und sein Temperament manchmal selbst Anlass gegeben haben mögen».[56] Im Kampf zwischen den beiden Fricktaler Nationalrats-Kandidaten Fahrländer und Münch ziehen zum Beispiel der «Anzeiger» und die Zehnder'sche «Volkszeitung» in Baden nicht am gleichen Strick. «Etliche sogen. liberale Herren am Rhein spielen wieder einmal eine kuriose Rolle. Aus ihrem Freisinn wird Niemand klug.» Die Zehnderpresse wird beschuldigt, Nationalrat Münch zur Wahl verholfen zu haben. «Gott behüte uns vor unsern Freunden.»[57] Weil in letzter Minute vor der Wahl Münch abgestritten hatte, ein Freimaurer zu sein, kommentiert der «Aargauische Anzeiger» nach der Wahl: «Münch war aber schon Freimaurer, und es ist eigenthümlich genug, dass er dem Verbande nicht mehr angehört, denn gewöhnlich werden zweifelhafte Elemente ausgestossen.» «Die Lehrschwestern werden mit einem brünstigen Gebet den Sieg ‹der guten Sache› feiern, die rührigen Kuttenmannen und Schwarzfräcke werden ein Tedeum anstimmen, der ‹Frickthaler› wird vor Freude einen Purzelbaum schlagen und die ‹Botschaft› wird mit Schmunzeln sich sagen: ‹Der Zweck heiligt die Mittel›.»[58] Anklagen an die freisinnigen Organe, die «Ehrenmänner mit Schand- und Brandartikeln in den Koth ziehen» und adressiert an katholische Blätter, wie «die Pfaffen-Redaktoren des ‹Frickthaler›,» zeugen nicht von weiser Zurückhaltung. Redaktor Keller wird fast jedesmal ausfällig, wenn er sich mit katholischer Politik auseinandersetzt, immer getreuer Gefolgsmann seines Vorbildes und Namensvetters Augustin Keller: «‹Freischütz› und ‹Botschaft›, sonst zwei schöne, einträchtige Seelen, liegen sich in den Haaren. Der erstere putzt der letzteren das Mösch von wegen ihrer friedlichen Stellung zu dem letzten Grossrathsbeschluss betreffend das Kloster Muri.[59] Es hat dem ‹Götti› im Freiamt ‹unendlich weh ge-

[55] AA, 1. Jan. 1881
[56] AN 1916 Nekrolog
[57] AA, 25. Jan. 1882
[58] AA, 25. Jan. 1882
[59] Verwendung als kant. Pflegeanstalt

than›, dass die Base an der Aare nicht den Gesinnungen des ‹katholischen Volkes› in derber Art Ausdruck gegeben. Jetzt sitzt er traurig an den Wassern der Bünz und – ‹briegget› – heisse Zornesthränen».[60]

Der ehemalige Schulmann Keller kämpfte 1882 unentwegt für ein eidgenössisches Schulgesetz und für ein einheitliches Lehrpatent in der Schweiz. Zu diesem Zwecke begründete er das «Aargauer Schulblatt» «in neuer Folge» im eigenen Verlag. Ein neungliedriges Initiativkomitee von Schulmännern unterzeichnete den Prospekt. Mit all seinen Pressemitteln versuchte Keller überall «Freisinnige auf den Posten» zu rufen.[61] Am 29. Nov. 1882 kommentiert er die verlorene Abstimmung unter dem Titel «Wir sind besiegt»; ohne die Hoffnung endgültig zu begraben. Er beschliesst seinen Text mit dem Ausruf: «Der Erziehungssekretär ist todt, es lebe das eidgen. Schulgesetz.»[62] Und immer wieder behandelt der «Anzeiger» das Thema Eisenbahnen. Bezüglich der Nationalbahn stand man damals bereits in der Phase des Wundenleckens und die demokratische Argumentation erhielt erst wieder Auftrieb mit dem Thema «Rückkauf der Bahnen» vor 1898. Aber die anstehenden Projekte der See- und Wynentalbahn beschäftigten die Redaktion in altbekannter radikaler Manier, das heisst mit beissender Kritik, Hohn und Spott gegenüber den privaten Eisenbahngesellschaften. Die Jahrtausendwende «feiert» Keller in einer Folge von fünf Leitartikeln. Der Rückblick über die schweizerischen Ereignisse des verflossenen Jahrhunderts ist gleichzeitig ein politisches Credo des Verfassers und des daraus folgenden Geschichtsbildes. Wenn er zum Abschluss seiner Betrachtungen das Philosophenwort «Der echte Optimismus ist der Wille zu leben» zitiert, so folgt darauf die eigenständige Umsetzung des Satzes in seine eigentümliche Welt: «Dieses Jahrhundert war gross in dem, was es schaffte; wie das vorige gross war in dem, was es zerstörte. Noch ist viel zu schaffen und zu zerstören. Das 19. Jahrhundert ist tot, es lebe das zwanzigste!»

Massgebend und einflussreich im Aargau wird die Familie Keller aber erst recht mit dem Kauf der Tageszeitung «Aargauer Nachrichten». Mit seinem vierten Sohn Eugen, der in des Vaters Fussstapfen trat, gründete er eine Kollektivgesellschaft und redigierte diese Zeitung bis zu seinem Tode 1916.[63] Seine drei älteren Söhne, alles Juristen, werden die aargauische Politik bis über den 2. Weltkrieg hinaus prägen, Gottfried als langjähriger Ständerat, Alfred als juristischer Leiter des Bauernsekretariats, Emil als Regierungs- und Nationalrat.

Und dieser politisch-publizistische Machtkomplex hiess der Volksmund die «Unterkellerung» der aargauischen Politik.

---

[60] AA, 8. April 1882
[61] Titel eines appellierenden Artikels in AA, No. 94
[62] AA, 29. Nov. 1882
[63] AN 1916 Nekrolog

2. Der Bezirk Brugg

Der Brugger Zentralismus

Der Bezirk Brugg präsentiert sich landschaftlich keineswegs als Einheit. Zwischen dem Birrfeld und den Dörfern in den Einschnitten des Ketten- und den Mulden des Tafeljuras liegen die offenen, wachsenden Orte an der uralten Flussstrasse, der Aare. Dennoch bildet der Marktort Brugg unbestritten das Zentrum, und pressepolitisch hatte im 19. Jahrhundert kein anderer Standort irgend eine Chance. Daher wurden die politischen Rivalitäten im Hauptort ausgetragen, und die Pressegeschichte spiegelte diese Verhältnisse. Regionale Hahnenkämpfe oder Kirchturm-Politik hatten im Bezirk kaum eine Chance. Zu diesem Zeitungs-Zentralismus hat im besondern die Druckerei Effingerhof beigetragen. Dieses Unternehmen war von Anfang an so dominant, dass kein ländlicher Gewerbebetrieb es hätte wagen können, mit einem Presseorgan Konkurrenz zu machen. Die angesehene Druckerei war zudem seit Beginn mit dem städtischen Gemeinwesen eng verknüpft. Man könnte geradezu von einer Symbiose reden. Daher drängt sich auf, vorgängig das Werden dieses Unternehmens anzuleuchten.

Der verlotterte «Effingerhof» neben der Kirche in Brugg, ein turmartiges Kastell aus dem Mittelalter, hatte die Aufmerksamkeit des Unternehmers Friedrich Fisch aus Zürich erregt. Der Ort schien ihm günstig für eine Druckerei: genügend Raum im zukünftigen Zentrum der Stadt, mitten im pulsierenden Leben. So versprach er Brugg hochwertige Arbeitsplätze und eine Lokalzeitung, wenn ihm der «Effingerhof» überlassen würde. Und so lautete der Vorschlag des Gemeinderates an die Ortsbürgerversammlung vom 5. Dezember 1863: «Die Gemeinde trittet dem Herrn Fisch-Hagenbuch in Zürich das Effingergebäude mit Hoof unentgeltlich ab, jedoch mit dem Vorbehalt, dass Herr Fisch auf dem abgetrettenen Platz das im gemeinderäthlichen Gutachten benamsete Etablissement wirklich erstelle». So sehr waren Rat und Bürgerschaft am Werden dieses Unternehmens im Herzen von Brugg interessiert, dass man einen initiativen Geschäftsmann gleichsam auf Händen trug und ihm alle Wege zu ebnen trachtete.

Gottlieb Friedrich Fisch (1817–1887), Lehrerssohn aus Brugg, hatte nach guter Schulbildung und Lehre im Druckereigewerbe in die Besitzerfamilie der Orell Füssli u. Co. eingeheiratet. In seiner Vaterstadt wollte er eine Tochterfirma gründen. Das «Haus» nannte sich Fisch, Wild und Cie, wobei auch die Teilhaber Familienangehörige waren. «Von 1875 an weiss man, dass es sich um eine Aktiengesellschaft handelte».[1] Das Unternehmen musste also nicht bescheiden «von unten anfangen» – Orell Füssli u. Co. in Zürich gab damals

[1] Diese und die vorigen Informationen aus «Brugger Tagblatt», 6. Juni 1964, 100 Jahre «Effingerhof».

noch die NZZ heraus – sondern bezog im Frühsommer 1865 die stattlichen, neuerstellten Gebäulichkeiten und zählte schon vor dem 1. Weltkrieg 77 Arbeitsplätze im Betrieb. Wie andernorts war die Herausgabe einer Lokalzeitung kaum ein grosses Geschäft, aber es war das beste Aushängeschild für eine Akzidenz- und Buchdruckerei und ein unentbehrlicher Draht zum Publikum. Trotz Wirrnissen im örtlichen Zeitungswesen hatte der «Effingerhof» nie aufgehört, ein lokales Blatt herauszugeben – und dies bis zum heutigen Tage.

Am 25. September 1900 wurde in der Lokalzeitung mitgeteilt, dass der Vorstand des schweizerischen Bauernverbandes beschlossen habe, einem Gesuch von Dr. Laur zu entsprechen und die Verlegung des Bauernsekretariates von Bern nach Brugg zu gestatten. Die Eröffnung am 15. Oktober brachte auch für den «Effingerhof» zusätzliche Chancen: Die bäuerliche Fach- und Standespresse wurde fortan in Brugg verlegt und gedruckt. Das betraf zum ersten den «Genossenschafter», der schon seit 1890 existierte, ab 1902 aber in Brugg erschien, die «Schweiz. Bauernzeitung» und ihr welsches Pendant «Le paysan Suisse» wurden 1901 aus der Taufe gehoben und kamen von Anbeginn in Brugg heraus. Später, 1911 werden dann auch die Wirtschaftsblätter «Schweiz. landw. Marktzeitung» und «Revue suisse des marchés agricole» im «Effingerhof» gedruckt. Diese Aufträge gaben dem Verlags- und Pressehaus einen sichern Rückhalt, dass selbst eine Krise wie der Brugger Zeitungsstreit 1901–1906 schadlos überstanden werden konnte. Diese Fachblätter zählen nicht zur politischen Historie der Aargauer Presse, da sie der schweizerischen Verbandsgeschichte angehören. Als ökonomischer Faktor müssen sie aber im Zusammenhang mit dem Pressewesen von Brugg erwähnt werden. Denn, was wäre die Zeitungsgeschichte in Brugg ohne «Effingerhof»!

Der «Aargauische Hausfreund»

Interessanterweise war Gottlieb Friedrich Fisch nicht der erste Zeitungsverleger von Brugg. Am 24. Dezember 1863 erschien sowohl in der «Aargauer Zeitung» des Verlages Martin in Aarau als auch in der «Neuen Schweizer Zeitung» in Baden je ein Inserat mit dem Aufruf «Die neue Volkszeitung mit Unterhaltungsblättern erscheint auch im Jahre 1864», unterzeichnet von J. Dülly, Verleger in Brugg. Das «auch im Jahr 1864» deutet darauf hin, dass diese Zeitung schon mindestens ein Vierteljahr im Verkehr war. Ein Exemplar dieses Blattes konnte bisher nicht gefunden werden. Da der Antrag des Gemeinderates für die Abtretung des alten Effingerhauses, worin die Gründung einer Lokalzeitung enthalten war, 1863 allgemein diskutiert und im Dezember von der Gemeindeversammlung angenommen wurde, muss es sich bei der «Neuen Volkszeitung» um das Vorprellen eines ansässigen Druckers handeln, den Platz zu besetzen. Unter welchen Umständen das

Blatt drei Jahre später an das neue Druck- und Verlagshaus Effingerhof überging, wird in historischen Selbstdarstellungen nirgends ausgeführt, vielleicht auch bewusst ausgespart. Sicher ist nur, dass Fritz Fisch seinen Vertrag gegenüber dem Gemeinwesen erst erfüllt hatte, als er 1867 das versprochene Blatt, nun umbenannt in «Aargauischer Hausfreund», selber herausgab.

Die ersten Jahrgänge zeigen eine bescheidene Zeitung von vier Seiten à 23x32 cm; drei Seiten Text, eine letzte Seite mit Anzeigen. Als Redaktor bestimmte Fritz Fisch die politische Haltung der Zeitung selber, «indem er seiner politischen Überzeugung mit milder Entschlossenheit ohne der Parteien Gunst oder Ungunst zu achten, Ausdruck zu verleihen wusste».[2] Im radikal-demokratischen «Wochenblatt» in Lenzburg charakterisierte Redaktor Hegner seinen Gegenspieler in Brugg 1875 weniger schmeichelhaft: «Er vertritt die Interessen der liberal-konservativen Partei, d.h. er ist ein Feind der Totalrevision unserer Verfassung, da ihm eine allfällige Progressivsteuer ein wahrer Greuel ist…», «ein sehr bibelfester Mucker, der mit einem Auge nach der Bibel, mit dem andern nach dem Geldsack schielt, ein treuer Anhänger und Vertheidiger der Nordost- und Centralbahn, damit auch ein Spinnenfeind der Nationalbahn».[3]


Brugg, Samstag, 30. Dezember 1939 — 72. Jahrgang — Nr. 104

Aargauischer Hausfreund

Erscheint Mittwoch und Samstag

Abonnementspreise

Brugger Anzeiger und Unteraargauer Volksanzeiger

Unabhängiges Publikationsorgan

Inseratenspreise

Druck, Verlag und Expedition der Buchdruckerei Effingerhof A.-G. in Brugg

Zeitungskopf des Aargauer Hausfreunds aus der Buchdruckerei Effingerhof (Stadtarchiv Brugg).

Damit sind auch alle innenpolitischen Themen angesprochen, die damals eine politische Zeitung prägten und denen der Verleger und Redaktor die Zielrichtung gab. Im Anfangsjahr 1867 finden wir immer wieder Leitartikel zur Eisenbahnfrage. Darin zeigt sich, dass Fisch wenig von staatlichen Bedarfsstudien hält, denn letzlich wären überall neue Bahnlinien möglich. Wenn aber beim besten Willen und Planen nur ein halbes Prozent Rendite herausschauen könnte, dann dürfte nicht gebaut werden, meinte der Redaktor und erwies sich selbst mit dieser bescheidenen Forderung als typischer Optimist der Gründerjahre.[4] Der «Hausfreund» geht intensiv auf die kanto-

[2] AH, 6. Aug. 1887, Nekrolog für Fritz Fisch
[3] LW, 19. Jan. 1875
[4] AH, 2. und 6. Febr. 1867

nalen Abstimmungsvorlagen ein. Das Thema «Medizin und Homöopathie» (Fall v. Heyer) wird vor dem Urnengang im Dezember zuerst grundsätzlich, schliesslich appellierend in Richtung «Nein» behandelt. Eine saubere publizistische Strategie! Während noch im Mai[5] die Bemerkung fällt «der ‹Hausfreund› lässt in dieser Angelegenheit freien Spielraum», und eingesandte Meinungen sogar den Platz des Leitartikels einnehmen können, sichert sich der Redaktor am Vortage der Abstimmung unter dem Titel «Ein letztes Wort» die Chance zum Nein-Aufruf im engern Sinne. Das typische Vorgehen der Meinungspresse! Das Blatt eroberte sich schon damals seinen Platz in der Bauernstube, und es erstaunt nicht, dass es im 20. Jahrhundert zum Bezirksorgan der neuen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei wird. Forstliches, Weinbau-Genossenschaftliches, Meinungen zur landwirtschaftlichen Bildung waren Hauptthemen der Titelseiten – oft sogar in Fortsetzungen.

Die lokale Berichterstattung aus dem Städtchen war zwar immer vorhanden, gab sich aber 1867 durch kleinere Schrift bewusst bescheiden. Nur wenn das örtliche Geschehen grundsätzliche Fragen berührte oder zu Kontroversen führte, rückte das Thema nach vorn und wurde sogar zum Leitartikel. Obwohl sich der «Hausfreund» etwas hochgestochen «aargauisch» nannte, erfolgte der Ausbau geschickt regionalbezogen: «Es ist uns gelungen, in verschiedenen Theilen des Kantons und namentlich unseres Bezirks Mitarbeiter zu finden, und wir hegen die Hoffnung, alle Gemeinderäthe des Bezirks dafür zu gewinnen (mehrere haben bereits zugesagt), dass sie alle ihre Publikationen durch den ‹Hausfreund› bekannt machen werden, so dass dieses Blatt auf diese Weise nach und nach einen amtlichen Charakter erhält, und so ein eigentliches Organ des hiesigen Bezirkes wird».[6] Gerade diese Konzentration auf das Geschehen und die Interessen der Region brachte den «Hausfreund» in Zwistigkeiten mit den engagierten Blättern der Volksbahn-Idee. Für sie war die Brugger Politik ganz in den Klauen der Nordostbahn-Herren. Die Streitigkeiten mit der Zehnder-Presse in Baden lagen – oberflächlich gesehen – begründet in Stilfragen, vor allem aber in der abgekühlten Haltung der «Hausfreund»-Redaktion zur Nationalbahn-Begeisterung, die von Baden bis Zofingen vorherrschte.[7] Umso brutaler erschienen dem «Badener Tagblatt» dann die selbstgefälligen Urteile und rechthaberischen Vorhaltungen an die Adresse der Badener Bahn-Schwärmer, als diese nach dem ersten Fiasko ihre Haltung etwas korrigieren wollten. 1875/76 fand zwischen den Redaktoren Fisch und Zehnder eine eigentliche Abrechnung statt.[8]

---

[5] AH, 7. Mai 1867
[6] AH, 11. Dez. 1867, Abonnements-Anzeige.
[7] BT, 1. März 1875, 2. Aug. 1876
[8] BT, 3. Juli 1876

Resultat des Zeitungsstreites: Ein Tagblatt

Gerade das Bestreben des Redaktors, ein braves, und lokales Blatt herzustellen, brachte den «Hausfreund» bei einem Teil der Bevölkerung in Misskredit. Auch im eher zurückhaltenden Brugg gab es Stürmer und Dränger, die die liberal-konservative Haltung der Lokalzeitung als stossend empfanden und an ein Korrektiv dachten, wie es andernorts im Kanton bereits erprobt oder realisiert war. «In den 70er Jahren erwuchs der neuen Zeitung eine erste Konkurrenz durch einen von Buchdrucker G. Kraft herausgegebenen und von Fürsprech E. Rohr redigierten ‹Anzeiger für Brugg und Umgebung›, der jedoch bald wieder einging».[9] Die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung wirkte von 1870–1873,[10] vermochte sich aber als Neuling neben dem gutgestalteten «Hausfreund» nicht zu etablieren. Die radikalen Demokraten «besassen» andernorts, wie in Zofingen, Lenzburg, Reinach-Menziken, das bestehende Blatt, das weitgehend auch die Arbeitnehmerinteressen verteidigte. Es waren dort die Hablichen, die mit mehr oder weniger Erfolg die liberal-konservative Konkurrenz aufziehen mussten. In Brugg war die Lage umgekehrt; wie sollte da die schwache Opposition zum publizistischen «Platz an der Sonne» kommen![11]



Brugg, Samstag — No. 21 — 12. März 1870.

Anzeiger für Brugg u. Umgebung

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnement: Bei der Post bestellt: Halbjährlich Fr. 2. — Vierteljährlich Fr. 1. 20 —
Für Brugg franko " " 1. 60 " 1. —

Inserate: Preis der 3-spaltigen Petitzeile oder deren Raum 5 Cent.
Einsendungen sind verschlossen an die Redaktion zu richten. — Inserate müssen spätestens bis Dienstag und Freitag Nachmittags der Expedition zugestellt, können jedoch auch in der Papierhandlung von J. Kraft-Stäbli abgegeben werden. — Nachfragen gratis.
Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Herren Haasenstein & Vogler in Zürich, Basel, St. Gallen, Genf etc.

Der 1870 gegründete Anzeiger für Brugg und Umgebung (ZBL).

[9] BRT, 100 Jahre Effingerhof, 6. Juni 1964

[10] Blaser, S. 367

[11] Im «Aargauischen Anzeiger» vom 2. Dez. 1882 wurde von Redaktor Gottfried Keller die eidgen. Abstimmung «Erziehungssekretär für Primarschulen» (Schulvogt) kommentiert. Der Bezirk Brugg hatte als einziger protestantischer Bezirk im Aargau abgelehnt. Verantwortlich für das Ergebnis wird der «Hausfreund» gemacht. Seine einseitige Haltung habe gar zur Gründung eines *neuen Blattes* geführt. Evt. «Brugger Mittheilungen», später «Aargauer Landbote» (aus Hendschiken). 1882 ist davon nichts zu finden. Diese Bemerkung bezieht sich offenbar auf das Schulgesetz von 1865 und die Gründung des «Anzeigers» 1870

Leider liegt nur noch eine einzige Nummer des «Anzeigers» aus dem Gründungsjahr 1870 vor.[12] Das Exemplar vermittelt genügend Informationen, um das Blatt sicher in den Kreis der demokratischen Zeitungen einordnen zu können. Der Leitartikel kritisiert die unsachlichen Angriffe auf die aarg. Lehrerbildung im allgemeinen und auf das Seminar Wettingen im besondern. Die Schlussbemerkung, dass das Ziel, das Seminar aufzuheben, dem «Herzenswunsch» der «Ultramontanen» entspreche und die Kampagne nur jenen zudiene, entspricht genau dem Vokabular der radikalen Demokraten. Der Grossratsbericht lässt bezüglich Bözbergbahn Argwohn gegenüber den Beauftragten, den Eisenbahngesellschaften NOB und SCB aufblitzen, ohne den Entscheid zu kritisieren. Vorfälle aus dem Kanton Zürich werden aus dem «Winterthurer Landboten» zitiert, dem demokratischen Kampforgan. Ungeteiltes Lob erhält der Vortrag eines liberalen Pfarrers, der dem alten «Symbolum» (Glaubensbekenntnis) abschwört und wünscht, dass es «bald tagen» wird im Lande. Und zum Schluss erfolgt ein Aufruf an die alten Freischärler, sich am 25. Jahrestag der Erhebung gegen die «Jesuitenherrschaft» in Luzern (1. und 2. April 1845) zu treffen, und zwar am Ausgangspunkt der Aktion, den patriotischen luzernischen Flüchtlingen deren verlorene Heimat wieder gewinnen zu helfen», nämlich in Langenthal. Versehen ist der Aufruf mit den Unterschriften einer grossen Zahl von Nationalräten aus der Nordwestschweiz. Das zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Samstag, erscheinende Blatt führt den Anzeigenteil auf dem Titelblatt. Die Inserate beweisen, dass die ökonomische Basis in Brugg äusserst dürftig ist, stammen doch über die Hälfte der Anzeigen aus dem Kreis der Verlegerfamilie Kraft und dem Gasthof zum «Rothen Haus». Als Drucker zeichnet G. Kraft, Sohn bei der Kirche in Brugg; Einsendungen können aber bei der Papierhandlung J. Kraft-Stäbli abgegeben werden, die laut Verkaufsangeboten auch eine Buchhandlung umfasst. Für die Redaktion zeichnet E. Rohr, Fürsprech.

Der «Hausfreund» reagierte auf das Konkurrenzblatt sehr moderat. Nur zu Anfang 1870 geht er auf dessen Inhalt ein. Unter dem Titel «Arbeiter-Krankenkasse» unterstützt er zum Beispiel «aufs wärmste» die Anregung des «Anzeigers», dass diese Institution «in der Weise erweitert werde, dass auch die Lehrlinge in dieser Anstalt Aufnahme finden könnten».[13] Etwas später zeigen sich klare Unterschiede im politischen und journalistischen Stil: Bezüglich der Erneuerung der Gebäude im Spital Königsfelden wünscht der «Hausfreund» ein sanftes Vorgehen angesichts der Finanzknappheit im Kanton, während der «Anzeiger» alles abreissen möchte, von «verpesteten Löchern» schreibt, worin eine «ganze Kompanie Wanzenjäger» beschäftigt werden müsste. «Hitzig ist nicht witzig», titelte der «Hausfreund» und kriti-

[12] Nr. 11, 12. März 1870, Zentralbibliothek Luzern.
[13] AH, 8. Jan. 1870

sierte die «etwas scharfe Sprache» womit sich die Redaktion selber «denunziere». In der Folge bewies die angestammte Zeitung, dass sie sich kaum provozieren liess und sparte das enge «radikale» Terrain, das in Brugg vorhanden war, ganz einfach aus.

Die Kritiken des «Hausfreundes» betrafen viel häufiger den Brugger Korrespondenten des «Schweizerboten», der zum Beispiel die Nominierung von Dr. med. Rudolf Urech als Nationalratskandidat 1869 kritisierte, indem er ihm Nähe zu diesem Blatte vorwarf. Wir vernehmen dabei, dass Dr. Urech seit bald drei Jahren nicht mehr Redaktor des «Hausfreundes» sei. Der Korrespondent «donnert tyrannisch auf das Volk herunter» und möchte einen Mann besudeln, der hochgeachtet ist, indem er ihn als «politischen Apostaten» bezeichnet. Nach der Wahl Urechs drückte «die Aarg. Donnerstimme von oben» «seine Giftblase in der NZZ aus» und nennt den Gewählten: ultramontan. «Welche Lächerlichkeit»! Dann müsste Bundespräsident Welti auch als ultramontan bezeichnet werden, denn er ist einmal von der «Botschaft» vorgeschlagen worden.

Der altliberale «Hausfreund», der sonst meist milde urteilte und gelegentlich der Kumpanei mit den Katholiken verdächtigt wurde,[14] nahm – eher aus Stilgründen, denn aus Prinzip – eine Darstellung wie die folgende kaum in seinen Textteil auf: «Als vor einem Vierteljahrhundert die Jesuiten immer frecher in der Schweiz auftraten, ..., auch über den Kanton Luzern so namenloses Elend brachten, dass viele Hunderte der aufgeklärtesten Bürger genöthigt waren, den eigenen Herd, die Familie zu verlassen und sich in die Nachbarkantone zu flüchten, und als bei all' dem Jammer die Tagsatzung in ihrer traurigen Ohnmacht keinen Rath wusste, – da erhoben sich Ende März 1845 einige Tausend liberale Eidgenossen, um mit den patriotischen luzernischen Flüchtlingen deren verlorene Heimat wieder gewinnen zu helfen, der Jesuitenherrschaft ein Ende zu machen und zugleich die so lange vergeblich angestrebte Bundesreform zu verwirklichen». So lautete ein Aufruf eines Komitees aus Langenthal, des heldenhaften Freischarenzuges festlich zu gedenken. Der Text stand selbstverständlich 1870 im «Anzeiger»: ein Beispiel überspitzter Formulierung, wie sie aus der radikalen Position heraus damals rücksichtslos verbreitet wurde.[15]

Dem abwägenden und vornehmen Fritz Fisch waren Verzerrungen solcher Art ein Greuel, und so liess sein «Hausfreund» den Konkurrenten links liegen. Mit dem Ende des Blattes 1873[16] verschwindet auch der Name Kraft auf dem Zeitungsmarkt in Brugg. Vom sanften Tod des radikalen Blattes wurde nicht einmal Notiz genommen.

---

[14] BT, 2. Aug. 1876: «reformierte Botschaft»
[15] Anzeiger von Brugg, No 21, 12. März 1870
[16] nach Blaser: 1870–1873

Mit dem Tod des erfolgreichen Verlegers und Redaktors Fritz Fisch am 1. Oktober 1887 verwandelte sich das Familienunternehmen fortschreitend in eine Gesellschaft mit lockerem Bezug zu den Gründernamen: «Anonyme Gesellschaft ‹Effingerhof›, Actiengesellschaft für Buchdruckerei, Papierhandel und Buchbinderei in Brugg». Der offizielle Name verdeutlicht, welch bescheidener Stellenwert die Lokalzeitung buchhalterisch in der Firma wohl einnimmt. Ab 1892 ist das Institut Orell-Füssli in Zürich der Hauptaktionär; weitere Anteile fallen an Brugger Familien. Die Verbindung mit Zürich stärkte die Unabhängigkeit der Firma und immunisierte sie gegenüber örtlichen Druckversuchen jeglicher Art.

Obwohl sich 1895 die demokratische mit der liberalen Partei im Aargau offiziell zusammengeschlossen hatte, wirkten die Flügelkämpfe zwischen rechts und links in den leitenden Persönlichkeiten nach und nährten die lokalen Streitereien. Vor allem bei Wahlen wurden die Kandidaten der beiden Lager gegenseitig aufgerechnet. In besonderer Weise hatte sich Dr. med. Hans Siegrist, Stadtammann von Brugg, mit Fürsprech Edmund Schulthess überworfen, der erstere dem fortschriftlichen, der andere dem konservativen Flügel der Partei angehörend. 1901 warteten Grossratswahlen, 1905 sollten erstmals Volkswahlen für den aargauischen Ständerat stattfinden, wobei genau diese zwei Brugger Persönlichkeiten kandidierten. Im Vorfeld solcher politischer Ausmarchungen war für Siegrist die Monopolstellung des «Hausfreundes» unerträglich. Das Gerücht, die demokratischen Freisinnigen planten eine eigene Zeitung, veranlasste den «Effingerhof» zur Offensive. Neben dem bisherigen «Hausfreund» rückte am 26. März 1900 der Verlag mit einem Tagblatt auf: der «Aargauischen Zeitung». Die beiden Blätter sollten nun brüderlich das politische Feld besetzen – und eines Geistes Kinder sein. Ein Wagnis für ein Geschäft, das kaum aus dem alten Hausblatt eine Rendite zog! Als Dr. Siegrist mit einem speziell gegründeten «Brugger Zeitungsverein AG» Stärke demonstrierte und dem «Effingerhof» für die beiden Zeitungen 30 000 Franken offerierte, bei Belassung des Druckauftrages, so liess die Firma die Verlagsrechte fahren und schloss den angebotenen Vertrag. Das neue Organ wurde schon vom alten Verlag in «Brugger Tagblatt» umgetauft und wurde ab 19. Dezember 1900 unter dem vollständigen Namen «Brugger Tagblatt und Aargauische Zeitung» wie auch der «Hausfreund» unter «demokratischer» Führung herausgebracht. Das Monopol in Brugg hatte nur die Seite gewechselt. Ein Jahr später, am 31. Dezember 1901, war eine Rechnungsschuld des «Zeitungsvereins» beim «Effingerhof» von 12 000 Franken aufgelaufen. Der Betrag konnte nicht aufgebracht werden. Der «Verein» verlangte eine Expertise zur angeblich überhöhten Rechnung; der «Effingerhof» drohte mit Druckeinstellung. Der liberale Schulthess nahm Einsitz in den Verwaltungsrat der Druckerei und beriet damit auch die Firma im folgenden Prozess. Siegrist kündigte an, dass ab 1. Januar 1903 die Zeitung in eigener Regie gedruckt würde. Damit hätte der «Effingerhof» die

Nähe zum Publikum verloren. So gab der «Effingerhof» am 1. Januar 1903 neu den «Brugger Anzeiger» heraus, als unpolitisches Blatt, gratis im ganzen Bezirk verteilt. Der «Zeitungsverein» klagte beim Handelsgericht, weil nach


№ 94. Brugg, Samstag den 24. November 1906. IV. Jahrgang.

Brugger Anzeiger

und Unterhaltungsblatt.

Erscheint je Mittwoch und Samstag unentgeltlich.

Auflage: 4800 Exempl.

Expeditionslokal: Effingerhof.

Inseraten-Preis: 10 Cts. die 1-spaltige Petitzeile. Bei Wiederholungen Rabatt.

Auswärtige Inserate 20 Cts. die 1-spaltige Petitzeile.

Publikationsmittel für Stadt und Bezirk Brugg, sowie die Umgebung.

Auf dem Weg zum Brugger Tagblatt: Der Brugger Anzeiger (Stadtarchiv Brugg).

Vertrag der «Effingerhof» kein politisches Blatt herausgeben durfte. Der «Anzeiger» wurde aber vom Gericht als «unpolitisch» eingestuft und durfte weiter erscheinen; umgekehrt ergab das Urteil, dass die ausstehende Rechnung auf 50 Prozent gekürzt werden muss.

Die beiden «demokratischen» Blätter des «Vereins» wurden nun tatsächlich für Jahre in der eigenen Offizin an der Hauptstrasse (Haus zum Güggel) in Brugg produziert. «In eigener Sache» verkündete der «Anzeiger» das Urteil etwas polemisch: «Der Zeitungsverein war bestrebt, sich tatsächlich das Monopol der Herausgabe eines Blattes in Brugg und damit die Zensur über alles, was an Politischem und Unpolitischem in Brugg in die Zeitung kommen könnte, zu sichern. Wir denken, das Publikum werde es mit uns begrüssen, dass die Gerichte diesem sonderbaren und einseitigem Bestreben das radikale Ende bereitet haben».[17]

In der Wirkung konnte aber auch ein Gratisanzeiger nicht unpolitisch sein. Eine Redaktion sorgte für einen angemessenen Textteil. Der «Anzeiger» hemmte die zwei weiteren Zeitungen enorm, da das Inseratenaufkommen geschmälert wurde. Als 1905 die Ständeratswahl zugunsten von Schulthess entschieden war, drohte dem «Zeitungsverein» das Aus. Der Bauernverband und die Katholisch-Konservative Partei hatten für Schulthess gestimmt, die Arbeiterpartei für Siegrist. Mit dieser schmalen Basis liess sich kaum ein Presseorgan halten. Siegrist drängte dazu, die Blätter zu verkaufen; die Verlagsrechte gingen daher am 25. November 1906 wieder vom «Zeitungsverein» zurück an den «Effingerhof». Ab Neujahr war der Verlag frei, eines der drei

[17] zit. im BRT, 50 Jahre, 25. März 1950

Blätter eingehen zu lassen. Eigentlich war dazu das «Tagblatt» ausersehen. Aber der Verkehrsverein und Brugger Geschäftskreise wünschten, dass das «Tagblatt» bleibe und versprachen Unterstützung mit Anzeigen. Daher wurde ab 1907 der «Hausfreund» mit dem «Brugger Anzeiger» zusammengelegt. Zwei Jahre später waren beide Zeitungen in den schwarzen Zahlen und damit konsolidiert. Der Brugger Zeitungsstreit hatte ein Tagblatt gezeugt.

3. Der Bezirk Lenzburg

Der Bezirk Lenzburg im Überblick

Die Stadt Lenzburg stand im 19. Jahrhundert politisch in engem Verbund mit Aarau. Dies wirkte sich auf das lokale Zeitungswesen nicht gerade befruchtend aus: Die vornehme Bürgerschaft las die aufgeklärten Blätter aus der Hauptstadt. Während Zofingen 1811, Baden 1836, Zurzach 1840, Bremgarten 1840, Rheinfelden 1844 schon über ein erstes Lokalblatt verfügten, kam Lenzburg erst Mitte des Jahres 1850 zum eigenen «Wochenblatt und Anzeiger». Robert Bertschinger hiess der Begründer dieses Presseorgans. Vor seiner Niederlassung in Lenzburg war er Buchhändler in Luzern gewesen. «Wo seine Buchdruckerei stand, ist heute leider nicht mehr bekannt.»[1] Als das kleine Blättchen, das sich «Lenzburger Wochenblatt» nannte, am 3. Juli 1850 erstmals erschien, schrieb ein Lenzburger in sein Tagebuch: «Heute geht das erste Blatt aus der hier neu errichteten Buchdruckerei von Stapel, die Tausendkünste eines Magiers verkündend».[2] Damit muss das Datum 18. Januar 1850, das Witz anführt, korrigiert werden.

In den 70er Jahren, Zeit der Bahnprojekte und der demokratischen Bewegung, wurde die Monopolstellung des damals in «Aargauisches Wochenblatt» umbenannten Organes in Lenzburg zum Stein des Anstosses für die Altliberalen. 1874 begründeten diese ein Konkurrenzblatt, das zweimal die Woche herauskam, benannt der «Aargauer». Der Partei der Nationalbahn-Gegner hatte sich nämlich das traditionelle «Wochenblatt» verschlossen. Entsprechend wird der «Aargauer» zum liberalen Organ, zum «Herrenblatt», das mindestens so lange Bestand und Daseinsberechtigung hatte, als die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der freisinnigen Partei anhielten.

Interessanterweise hatte sich schon früher die Lenzburger Landschaft gegen die Einseitigkeit der Zeitung des Bezirkshauptortes aufgelehnt; aber aus ganz anderen Gründen. Die obrigkeitshörige Kritik am «Missbrauch der Volksrechte» im Zusammenhang mit der Abberufung des Grossen Rates 1862 forderte den Zorn ländlicher Kreise heraus, die nicht akzeptieren wollten, dass der Gebrauch verfassungsmässiger Rechte Anstoss erregen konnte. So wurde 1866 in Seengen der «Seethaler» begründet. Eine eindeutige Parteinahme wird in der Abonnementseinladung nicht sichtbar; klar aber ist die Kritik an gewissen Presseorganen, die «eine ansehnliche Partei im Kanton ... misshandelt» haben, «weil sie Gebrauch machte von einem verfassungsmässigen Volksrecht». «Ob man damals fühlte, dass auch wir, die liberalen See-

[1] 100 Jahre Lenzburger Zeitung, Sept. 1949
[2] zit. nach 100 Jahre LZ, 1949

thaler, aus gleichem Grunde einmal die gleiche Behandlung erfahren möchten? Tatsache ist jetzt, dass sie uns zuteil geworden ist».[3]

Obwohl sich die Lenzburger Landleute nicht solidarisieren möchten mit den «Ultramontanen» um Schleuninger, betrachteten sie sich gleich jenen momentan als Ausgeschlossene, Verfemte, weil das zuständige Lokalorgan der nahen Stadt sich nicht als Diskussionsforum für verschiedene Meinungen anbot. Das erschien dem Redaktoren und Initianten Fürsprech Johann Sandmeyer unerträglich und mit wahrem Liberalismus unvereinbar.

In der Zeit der Bahndiskussion, 1876–1879, erschien auch in Hendschiken eine Zeitung. Zu Anfang, 1876 hiess das Organ «Geschäftsanzeiger», später «Aargauer Landbote». Das wöchentlich einmal erscheinende Blatt soll 1879, also kurz vor seinem Ende, in Brugg gedruckt worden sein.[4] Rein zeitlich wäre auch diese Gründung mit dem Nationalbahnprojekt in Zusammenhang zu bringen. Treffend charakterisierte der Aargauer Korrespondent des «Bundes» das kantonale Pressewesen der damaligen Zeit: «Unsere politische und traditionelle Zersplitterung findet in unserer Presse ein getreues Abbild. Jeder Bezirk lebt für sich und treibt seine Politik auf eigene Faust. Kein einziges Blatt hat sich einen grossen Leserkreis in allen Theilen des Kantons zu verschaffen gewusst». «Ist irgendwo eine Minderheit mit der Haltung des Bezirkshauptblattes nicht einverstanden und wäre es einer einzigen Frage wegen, rasch wird ein neues Blättchen gegründet, dass dann natürlich wieder eingeht, sobald die Missstimmung sich gelegt hat. Dieser Pressezersplitterung haben wir es zuzuschreiben, dass die liberale Partei nicht etwa in die Gruppe der Demokraten und Altliberalen sich spaltet, sondern dass jede dieser Gruppen je nach Wohnort wieder eigens schattiert ist und Separates anstrebt.»[5]

Die erste Zeitung, das «Lenzburger Wochenblatt» bleibt bis zu ihrem Ende 1959 als «Lenzburger Zeitung» der wichtigste Träger der öffentlichen Meinung im Hauptort des Bezirkes. Dennnoch erlebt dieses Organ nie eine breitere Ausstrahlung, entwickelt sich – ausgenommen im Kampfjahr 1874/75 – nie zur Tageszeitung, wie vergleichbare Blätter in Baden, Brugg oder Zofingen dies tun. Das am 3. Juli 1850 so bescheiden auftretende Blättchen kennt keine stürmische Gründerzeit; es erscheint in der Phase der Konsolidierung der Politik auf dem Meinungsmarkt: ohne zwingenden Grund. Es ist typisch, dass es sich erst 1866, also nach 16 Jahren des Bestehens, zu einer «wirklich» freisinnigen Politik bekennt.[6]

Die Region Lenzburg ist typisch für den Aargau; die Zeitungsstatistik von 1872 führt das Resultat auf: «In keinem Lande der Erde werden soviele Zeitungen gedruckt wie im Kanton Aargau. Bei einer Bevölkerung von nur

[3] «Der Seethaler», 100 Jahre unabhängige Lokalzeitung, Sept. 1966
[4] Brandstetter
[5] zit. nach «Aarg. Wochenblatt», 9. Jan. 1875
[6] LZ, 100 Jahre

198 874 Seelen hat dieser Kanton 34 politische Blätter, während der Kanton Zürich mit 284 867 Einwohnern nur 33 Zeitungen und ... Bern gar nur 28 Blätter hat».[7]

Vom «Lenzburger Wochenblatt» zum «Aargauischen Wochenblatt»

Am 3. Juli 1850 erschien also in Lenzburg die erste Zeitung. Da sich das neue Blatt in der ersten Nummer weder vorstellt noch irgend eine Rechtfertigung oder ein Programm verkündet, darf angenommen werden, dass ein unnummeriertes Probeblatt vorausgegegangen ist, das heute nicht mehr aufgefunden werden kann. Zum gleichen Schluss kommt der Chronist «100 Jahre Lenzburger Zeitung» vom September 1949. Die Zeitung ist von Anfang an sauber gestaltet und gedruckt und weist durchaus eine Konzeption auf. Was zwei Jahre später – beim zweiten Neubeginn – von R. Bertschinger verkündet wird, dass das Ziel des redigierten Teils sei, der lokalen Leserschaft zu dienen, gilt durchaus für das erste Erscheinungsjahr 1850. Erstaunlich daher, dass das Blatt anfangs Schwierigkeiten hatte, sein Publikum zu finden. Die damalige Auflagezahl rechtfertigte offenbar den Druck nicht. Nur so ist es erklärlich, dass mit Ende des Jahres 1850 auch das Ende des gedruckten Wochenblattes zu kommen schien.

Die Fortsetzung erfolgt in der ersten Hälfte des Jahres 1851 in handschriftlicher Form, vervielfältigt durch Steindruck.[8] Der neue Unternehmer heisst R. Rey. Der Vermerk «Druck und Verlag» ist möglicherweise unzulänglich. War R. Rey schon vorher Redaktor und die treibende Kraft? Liess er sein Werk einfach bei. R. Bertschinger drucken und versuchte nun, da die wenigen Abonnenten die Kosten nicht deckten, auf eigene Faust das Blatt «durchzuseuchen»? Jedenfalls ändert sich im Inhalt kaum etwas. Rührend ist, wie der Verfasser die Vorteile des hausbackenen Erzeugnisses herausstreicht, das heisst aus der Not eine Tugend macht: «Mancher gibt's vielleicht seinen Kindern zum Lesenlernen. Auch recht, wir wollen dafür sorgen, dass nie etwas darinnen steht, das dem kindlichen Gemüthe schädlich wäre».[9] Ab 2. Juli 1851 erscheint das «Wochenblatt» wieder in alter Art, aber in grösserem Format bei R. Bertschinger, und er nennt das Blatt vom 2. Juli 1851 «Nro. 1». Er gibt ihm ein Vorwort mit einem Programm: 1. «Freimüthige, von keiner politischen Partei abhängige, Besprechung öffentlicher Zustände und Begebenheiten». 2. «Politische und nichtpolitische Neuigkeiten des In- und Auslandes». 3. «Beiträge zur Unterhaltung und Belehrung». Dazu: Auszüge aus dem Amtsblatt, Fruchtpreise und Inserate. Dies alles sieht nach Neuanfang

[7] AW vom 11. Jan. 1873

[8] Autographie: Billiges Verfahren, bei dem die Urschrift mit fetthaltiger Tinte auf Schreibpapier geschrieben wird, dann folgt Umdruck auf Stein und Druck wie beim Steindruck

[9] LW, Nr. 2, 16.1.1851

aus. Der Bezug zum Vorläufer fehlt. Stammt gar die gedruckte Jux-Nummer «An den geneigten ... und angeschmierten Leser des neuen Lenzburger Wochenblattes» vom 7. März 1851, unterzeichnet von «Rochus von Rochus (R. Rey?) Pumpernickel von Narrenhausen», aus der Küche des erbosten Bertschinger?

Mit Beginn des Jahres 1852 entfällt die Stempelsteuer. Damit eröffnen sich bessere Perspektiven für das Pressewesen. Die Einnahmen des Verlegers



Titel des 1850 gegründeten Lenzburger Wochenblattes und des daraus entstandenen Aargauischen Wochenblattes (aus: 100 Jahre Lenzburger Zeitung).

bei gleichbleibendem Abonnementpreis steigen. R. Bertschinger bemerkt zwar dazu, dass das Unternehmen nicht auf Gewinn ausgerichtet sei. «Es soll mehr ein lokales Blatt sein und nicht den Charakter einer eigenthlichen Zeitung an sich tragen, welche ja ohnehin verbreitet genug sind». Daher kann der Verleger auf den Leserkreis «die gehörige Rücksicht» nehmen. Nichts «Unpassendes» oder gar «Unwidriges» soll veröffentlicht werden; Kritik ist notwendig, aber «frei von blossen Persönlichkeiten». Solches gehöre unter die Inserate, wofür die Redaktion keine Verantwortlichkeit übernehme. Interessant ist, dass bereits in Nr. 12, am 24. März 1852, ein längerer Artikel über das Thema Eisenbahnen aufgenommen wird, denn «es wäre Thorheit», berichtet das «Wochenblatt», «sich eigensinnig abzuschliessen gegen die ungeheuren Fortschritte der Technik». Die Pläne der Eisenbahnkommission werden erwähnt und gerügt, dass im Projekt der Weg nach Luzern zum Gotthard durch das Seetal vergessen worden sei. Lenzburg käme damit zu Ehren und Vorteil. Dies alles klingt wie ein Präludium zur späteren Musik des «Wochenblattes». Ganz anders der letzte Abschnitt: hier wird zwar die eidgenössische Planung und Oberaufsicht des Bahnbaues befürwortet, nicht aber der staatliche Eisenbahnbau. Dies müsse der «Privatthätigkeit» überlassen werden. «Hüten wir uns in der Schweiz vor solchen enormen Staatsschulden, für welche die Deckung am Ende doch in den Kantonen gesucht werden müsste». Damit wird – entgegen der Ansage und Absicht – politisch

Partei ergriffen in einem höchst brisanten Sachgebiet. Noch ahnt der Redaktor nicht, dass in Lenzburg für Jahrzehnte Parteipolitik gleich Eisenbahnpolitik sein würde und sein Blatt dazu als Schlachtfeld dient. Schon am 7. Juli des gleichen Jahres wird der Lenzburger Standpunkt bezüglich Linienführung unmissverständlich vertreten: Sowohl die Ost-West-Linie als auch die Gotthard-Strecke hätten Lenzburg zu berühren, das damit zum Knotenpunkt würde.

Zum Jahresanfang 1853 bekennt der Redaktor, dass das Blatt «einen nicht unbedeutenden Kreis auswärtiger Leser erworben» hätte, obschon es «zunächst nur für einen engeren Leserkreis bestimmt» gewesen sei und «keineswegs den Charakter einer politischen Zeitung» annehmen wolle. Er schwärmt vom Geben und Nehmen zwischen Leserschaft und Redaktion, und es scheint, dass tatsächlich das «Wochenblatt» in der Rubrik «Vaterländisches» vor allem Berichte von privaten Zulieferern bearbeitet hat, neben Berichten aus Regierungsgebäude und Bundeshaus, sodass die Hälfte des Inhaltes Form und Gestalt im Hause erhielt. Damit weist das Blatt für diese Zeit erstaunlich viel Lokalkolorit auf. Das änderte sich rasch im Jahre 1854. «Örtliches» ist immer seltener zu finden, und der Lenzburger Stoff unter «Aargau» wird bescheidener. Zeitweise scheint der «Blättlimacher» froh darob zu sein, dass Bernhart Matter immer wieder ausbricht und bald darauf wieder eingefangen und inhaftiert wird. Mit der Nr. 25 (24. Juni 1854) wird eine deutliche Zäsur im Jahr vorgenommen: «Letzte Nummer des ersten Halbjahres». Ohne Verabschiedung wird in der Abonnementsanzeige vom «zukünftigen Herausgeber» des Blattes geschrieben. Damit ist die Ära Bertschinger zu Ende.

Da die folgenden Zeitungs-Jahrgänge unauffindbar sind, fehlt die «Antrittsrede» des neuen Besitzers Diethelm Hegner. Wir wissen, dass er von Anfang an seine Druckerei an der Niederlenzerstrasse, im Hinterhaus Nr. 120/121 eingerichtet hatte.[10] Damit lässt sich mindestens vermuten, dass der Vorgänger Bertschinger ihm das Geschäft an Ort und Stelle überlassen hatte. Er selber, gebürtiger Deutscher und Wahlschweizer, verstand offenbar sowohl das Handwerk wie das Geschäftliche, so dass aus dem Blättchen in Etappen bald «eine richtige», im Jahre 1863 für kurze Zeit gar eine zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung entstand. 1857 und 1867 wurde das Format vergrössert, und ab 12. Dezember 1857 trug es den neuen Kopf «Aargauisches Wochenblatt». Diesen Namen behielt es über die Jahrhundertwende hinaus bis 1907 bei. Der Namenswechsel hat nichts mit Anmassung zu tun; ebensowenig hat sich die Leserschaft sprunghaft ausgeweitet. Der neue Verleger und Redaktor engagierte sich derart für die aargauische Eisenbahnpolitik, dass sich sein Organ und Sprachrohr niemals mit dem Publikum der Region zufrieden geben konnte. Er musste sich überall, vor allem

[10] LZ, 100 Jahre

aber in Aarau vernehmen lassen; der Kampf mit den Eisenbahngesellschaften war adressiert nach Basel und Zürich, und dort speziell an Alfred Escher. Eher zufällig deckten sich seine Anliegen weitgehend mit Ideen der Demokraten. Weil aber jeder Bezirk im Aargau seine eigene Bahnpolitik verfolgte, war die Uebereinstimmung weniger ideell begründet, es war ein Zusammengehen von Fall zu Fall. Einig waren sich alle kritischen Geister, dass es leider keine aargauische Eisenbahnpolitik gebe, und die Regierung im Schlepptau der privaten Eisenbahngesellschaften im besten Falle konzeptlos reagiere.

Diethelm Hegner war kein bequemer Zeitgenosse. Er wird als «jähzorniger» Mann bezeichnet, der einen «liederlichen Lebenswandel» führte.[11] Für die Entwicklung des Zeitungswesens in der Gegend bedeutsam war seine Intoleranz. Einmal überzeugt von einer Idee oder einem Projekt, schloss er andere Meinungen aus und versuchte seine Stellung als Meinungsmacher auszunützen. Dass dies Konkurrenzblätter förderte, liegt auf der Hand. Sein Charakter hat dazu beigetragen, dass schliesslich im Bezirk kaum mehr eine Text-Zeitung lebens- und ausbaufähig war.

Solange er publizistischer Steuermann war, so finden wir seinen Namen überall, im Vorstand des Lenzburger Volksvereins, wie bei allen Eisenbahnkommissionen und -delegationen der Stadt. Er war zwar unbeliebt, aber man brauchte ihn eben. Dennoch berührt es unangenehm, wenn sich nach seinem Tode am 1. Juni 1883 niemand findet, ihm in seinem eigenen Blatte einen Nachruf zu verfassen; es bleibt bei Todesanzeige und Danksagung. Dreizehn Jahre früher,[12] damals noch im vollen Kampf für «seine» Nationalbahn, schrieb Hegner unter dem Titel «Freuden und Leiden eines Redaktors»: «Es ist besser, man rede Böses von ihm, als gar Nichts (Alkibiades)». «Was nützt ein Redaktor, wenn man nicht über ihn schimpfen kann.» Er könne da einiges ertragen; es sei ihm nach und nach «eine dicke Haut gewachsen».

Zu seiner Verteidigung sei hier ausgeführt, dass er in den harten Kampftagen zwar oft Hiebe auf alle Seiten ausgeteilt hatte, dass aber alle «die ein warmes Herz für das Vaterland haben»,[13] ihm eigentlich das «feu sacré» im Dienst des Gemeinwohles zubilligen müssten. Er ist zwar bezüglich Nationalbahn – mit der Mehrheit der örtlichen Bevölkerung – in die Irre gegangen. Es muss ihm aber zugestanden werden, dass er aus Überzeugung gehandelt hatte.

Dass der Preis einer Zeitung damals eine grosse Rolle spielte, wird bei Lokalblättern, die selbstverständlich darauf abzielen, in jedes Haus zu gelangen, besonders deutlich sichtbar. Der Preis von Fr. 4.– pro Jahr war für viele Menschen nur mühsam aufzubringen, weshalb anfangs 1864 auch «die

[11] LZ, 100 Jahre
[12] 11. Juni 1870
[13] Hegner: 11. Juni 1870

Abonnenten, die beieinander wohnen», eingeladen werden, «das Geld zusammen in einem Päckli zu übersenden»; man könne sich damit Mühe und Porto ersparen. Der Versuch Hegners, 1863 das Blatt zweimal die Woche erscheinen zu lassen, mittwochs in Kleinformat, wie die Unterhaltungsbeilage, am Samstag aber im bisherigen Format, scheiterte an der Kostenfrage. Um den Kunden entgegenzukommen, offerierte er alternativ die Wochenendzeitung zum bisherigen Preis oder für einen Mehrpreis von Fr. 2.– pro Jahr die Lieferung beider Nummern. Doch «von 1500 Abonnenten wünschten sie nicht einmal 30 zu haben», so dass das Experiment nach 10 Tagen wieder abgebrochen werden musste.[14]

All diese Angaben beweisen uns, dass die Neuabonnenten vor allem bei den untern Schichten anzuwerben waren; das bessere Bürgertum hielt sich schon damals mühelos das Lokalblatt neben einer Tageszeitung aus der Kapitale. So ist es wohl vor allem der Qualität des Produktes zu verdanken, dass 1874 erstmals die Auflage von 2000 überschritten wurde. Neben der Feuilleton-Beilage erschienen monatlich die «Volksblätter für naturgemässe Lebens- und Heilweise», betreut von J.M. Kuhn, Arzt in Seon. Sonst wirkte Hegner vor allem im Alleingang. Nur kurze Zeit wirkte Fürsprech Weber als Redaktor.

In der Zeit politischer Beschaulichkeit wird kaum spürbar, wenn der Meinungsmacher, der zudem die Mehrheitsmeinung reflektiert, zum Dialog unfähig ist und sein Organ den Gegnern verschliesst. Gehen aber die politischen Wogen hoch und bildet sich eine harte Front in der Bürgerschaft einer Kleinstadt, dann wird die Charakterschwäche manifest und fordert die Opposition zum Handeln auf. Diese Situation ergab sich in Lenzburg mit dem Nationalbahnprojekt, das endlich den Ort mit einer Hauptlinie versehen sollte, nachdem sich frühere Pläne, die Linie Zürich-Olten über Lenzburg zu führen, zerschlagen hatten. Das praktische Anliegen war aber nur die Vorderseites des Kampfes; im Hintergrund tobte der ideelle Kampf: Herrenbahn oder Volksbahn.

Das andere grosse Thema, das im Aargau zu Hegners Zeiten in der Luft lag, war das Verhältnis der katholischen Kirche zum Staat. Der Tradition des Misstrauens gegenüber Klöstern und Frömmlern folgend, erhielten liberale Katholiken von den Instanzen des Staates überall massive Unterstützung. Anders als in der Verkehrspolitik sah sich hier das «Aargauische Wochenblatt» voll im Einklang mit der Regierungsmehrheit unter Augustin Keller. Redaktor Hegner war überzeugt davon, dass sich die Mehrheit der Aargauer Katholiken nach Verkündigung des Unfehlbarkeits-Dogmas in Rom zur Sezession bekennen würden und damit eine romunabhängige katholische Staatskirche entstehen könnte. Auch in diesem Bereich glaubte er einen Aufklärungsauftrag erfüllen zu müssen: dauernde Anprangerung der «römischen» Interventionen, Blossstellung der «Braven», die man politisch in der

[14] AW, 3. Jan. 1863

Schweiz sofort mit «Sonderbündlern» gleichstellen konnte, bei Verwendung des gröbsten kulturkämpferischen Vokabulars. Die Sympathie für die Altkatholiken führte dazu, dass im «Wochenblatt» 1872 eine selbständige Rubrik «Alt-Katholizismus» eingeführt wurde. Jede neue Kirchgemeinde, die sich vom Papste lossagte, wurde freudig gefeiert. Eine Kundgebung der «Abtrünnigen» wird wie folgt kommentiert: «Mit dem imposanten Tage hat die Sache der liberalen Katholiken einen gewaltigen Ruck vorwärts gethan. Man darf wohl sagen: sie hat fest und gründlich Boden gefasst im Volke! Darum muthig und unverzagt vorwärts!»[15] Die Amtsenthebung des romtreuen Bischofs Eugen Lachat durch die Regierungen von Aargau, Solothurn, Thurgau, Bern und Baselland machte das «Wochenblatt» vollends zum Vorkämpfer für «die freie Kirche im freien Staat».[16]

Von nun an wurden romtreue Priester prinzipiell als «Pfaffen» oder «Pfäfflein» bezeichnet und als letzte Hinterwäldler apostrophiert. Dem Bezirk Rheinfelden wird ebensoviel Lob gespendet als dem schwarzen Freiamt Tadel. Am 13. September 1873 wird publik gemacht, dass der schweizerische Piusverein einen Presseverein zur Unterstützung der katholischen Zeitungen begründet hat. Da sich Hegner mit seinem Blatt sowieso auf dem Index wähnt, begrüsst er mit bissigem Hohn eine Organisation, «welche den Mitgliedern für monatliche Beiträge von 5 Cts und drei täglichen Ave Maria eine schwere Menge von – Ablass – verspricht. Billig!»[17] Von nun an wird hämisch von «guter Presse» geschrieben, wenn damit «ultramontane» Blätter gemeint sind, und diese Zeitungen werden vorab dann zitiert, wenn deren Redaktoren wegen Injurien bestraft werden und so an den Pranger gestellt werden konnten.[18]

Herrenbahn oder Volksbahn

Schon zu Anfang, als erst eine Zweigbahn Aarau-Lenzburg im Gespräch war, fiel Redaktor Hegner zornig über alt Regierungsrat Lindenmann her, über «unseren Freund Lindenmann», der die «Unverschämtheit» habe, zu «lügen», dass – wenn es in Lenzburg zu einer Abstimmung käme – die Bewohner eher eine Landstrasse denn eine Bahn wünschten.[19] Solcherart wurde jeder Widersacher bedacht und verhöhnt, der in die Fänge der «Wochenzeitung» geriet. Das war so und das blieb so.

Das neue Verkehrsmittel war für Hegner Volkssache und nicht Spekulationsobjekt. Fremdes Geld war ihm suspekt, und dies schon 1872, als es um

[15] 7. Dez. 1872
[16] AW, Titel der Leitartikel über mehrere Nummern hinweg. Schluss: 8. Febr. 1873
[17] AW, 13. Sept. 1873
[18] AW, 9. März 1872, 25. Okt. 1873, 30. Jan. 1875, 11. Jan. 1879, 20. Jan.1883 usw.
[19] 14, Febr. 1857

die Südbahn ging. Er lobte die Gemeinden, die sich an ihrer Bahn beteiligten, statt 27 Prozent Zins den «Frankfurter Geldherren» in den Rachen zu werfen.[20] Für das damalige normalspurige Wynentalbahnprojekt konnte er sich nur schwach erwärmen, da eine Zusammenarbeit mit der Nordostbahn im Vordergrund stand. Das Thema erfasste den Lenzburger Verleger so sehr, dass wir sein Blatt fast mit dem Namen einer seiner Zeitungssparten überschreiben könnten: «Eisenbahnrundschau». Vertragsentwürfe wurden in extenso aufgeführt und im Detail kommentiert. Das füllte dann gut und gern zwei Drittel des Textteils. «Viele klagen bitter über die ellenlangen, und zum Teil langweiligen Eisenbahn-Artikel». Dies gehe ihm selber so, erklärte der Redaktor in seinem Schreiben «An meine Leser!»,[21] aber all dies sei für diesen Landesteil von so grosser Wichtigkeit, dass sich dies rechtfertigen liesse.

Die «Aargauische Wochenzeitung» feiert in Fettdruck den Ehrentag für Lenzburg:[22] Die Gemeindeversammlung beschliesst 400 000 Fr. für die Süd- und 300 000 Fr. für die Seetalbahn. Am 21. Sept. 1872 wird erstmals ausgiebig über das Projekt «Nationalbahn» berichtet und dabei das «Badener Tagblatt» im positiven Sinne zitiert. Ehrfürchtig wird bald darauf berichtet, dass in der «Steinegger'schen Buchdruckerei in Zofingen» neben dem «Volksblatt» auch ein «Tagblatt» erscheine: auch ein Resultat der Nationalbahn-Euphorie.[23]

Das Zusammengehen der drei aargauischen Bezirkshauptorte in der Nationalbahn-Sache führte zur gemeinsamen Front gegenüber der gouvernamentalen Presse der Kapitale. Nur der demokratische «Aargauische Anzeiger» war Bündnispartner, und der Lenzburger Redaktor frohlockt, wenn ein Einsender gegen die Nationalbahn im «Schweizerboten» von diesem «nicht übel abgefertigt» wird.

Hegners Begeisterungsstürme für die Nationalbahnidee im allgemeinen, und das Engagement für Lenzburg als Knotenpunkt im besondern, erregte den Unwillen der öffentlichen Opposition. Diese war zwar zahlenmässig weit in der Minderheit, verfügte aber über prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich dieses Meinungsmonopol nicht mehr bieten lassen wollten. Das Manifest dieser Leute wird am 2. Aug. 1873 schonungslos beantwortet. Die Unterzeichner waren: Bertschinger-Amsler; Bertschinger, Fürsprech; J.J. Braun; Häusler, Gemeinderat; Rohr-Ringier; Villiger, Fürsprech; Walty, Bezirksammann. Die harsche Kritik an Hegners Vorgehen lässt schon ahnen, dass sich eine Aktion zusammenbraut. Schon ein Jahr zwar hatten dieselben Leute gedroht, ein Konkurrenzblatt aufzuziehen. Doch Hegner hat dafür nur Hohn und Spott übrig. In einem «offenen Straf-

[20] 6. Jan. 1872 Selbstbauprojekt für Südbahn, siehe Staehelin, Carf Feer-Herzog, S. 249–255
[21] 27. Jan. 1872
[22] 27. März 1872
[23] 1. Febr. 1873

und Bussbrief» wettert er: In Lenzburg wollen sie eine neue Zeitung. «Nicht wegen zuviel Papier, nicht wegen zuviel Gedanken – die müssen sowieso nicht alle auf Papier – sondern wegen Dir – Verleger und Redaktor. Du passt ihnen nicht, weil Du «Bauerndeutsch» schreibst und weil man dies in Aarau oder im «frommen Wildegg nicht will». Eine Woche später gibt Hegner sich selber Antwort im Sinne von: Ich bleibe, wie ich bin. Ich gehöre nicht der «besseren Gesellschaft» an. «Der ‹Schweizerbote› ist wieder einmal ganz glücklich, seinen Lesern die alte Neuigkeit berichten zu können, dass der ‹bessere› Theil der hiesigen Gesellschaft mit dem Gedanken umgeht, ein eigenes Blatt unter der Redaktion des Hrn. Fürsprech Villiger herauszugeben, sintemalen und alldieweil man mit dem Tenor des ‹Aargauischen Wochenblattes› nicht mehr einverstanden sei».

1874 wurden die appellierenden Artikel Hegners langfädiger und sich selber Mut zusprechend. Am 20. Juni 1874, anlässlich der Südbahneröffnung, gibt er erstmals kleinlaut zu, dass es Schwierigkeiten mit der Nationalbahn gebe. «Vergessen wir die alten Feindschaften. Stehen wir zusammen. Dann ist alles alte vergessen». Er hofft und glaubt, damit die Hand gereicht zu haben. Als aber die Opposition für einen Rekurs bezüglich der von der Gemeindeversammlung gesprochenen Garantiesumme von Haus zu Haus Unterschriften sammelt und deren 91 zusammenbringt, verliert Hegner vollends die Fassung und behauptet verbissen, dass nicht 20 Prozent wüssten, was sie unterschrieben hätten.[24]

Schon seit Jahren gab Hegner neben dem «Wochenblatt» die zweimal wöchentlich erscheinende «Lenzburger Zeitung» heraus. Der Verleger trennte zwar strikte die beiden Blätter, dennoch wurden sie bei bösen Kritiken und Anklagen oft zusammen genannt.[25]

Am 21. November 1874 rückt Hegner im «Wochenblatt» ein Inserat ein, das besagt, dass ab Neujahr die «Lenzburger Zeitung» in ein Tagblatt für Stadt und Bezirk verwandelt würde. «Die Tendenz desselben ist diejenige des «Aargauischen Wochenblattes», also «demokratisch-fortschrittlich in jeder Beziehung.» Damit geht Hegner in die Offensive, denn vor dem Jahreswechsel, «am 16. Dezember 1874 legten die Gegner der Nationalbahn die in der Buchdruckerei von Gottfried Müller gedruckte erste Probenummer des ‹Aargauers› vor.»[26] Nicht genug damit! Auf Jahresanfang erschien in Lenzburg von dritter Seite noch eine weitere Tageszeitung, der «Lenzburger Volksfreund». Am 1. Januar 1875 verfasste Hegner einen Leitartikel «Lenzburg im Jahre 1874». Darin erwähnte er, «dass uns das Jahr 1874 eine neue Druckerei und zwei täglich erscheinende Blätter nebst einem dritten auf Aktien gegründeten zweimal pro Woche herauskommenden gebracht hat.

[24] 6. Sept. 1874
[25] Leider sind die Exemplare dieser Zeitung nicht aufbewahrt worden.
[26] LZ, 100 Jahre

Das Letztere wird, wie man Grund hat, zu vermuthen, das offizielle Organ des lenzburgischen Offiziersverein werden». Mit dieser spitzen Bemerkung charakterisiert er den «Aargauer» als Blatt der noblen Herren.

Ein Kampf um Sein oder Nichtsein in der Lenzburger Presselandschaft war damit ausgebrochen. Die Meldung in der gleichen Nummer, dass das Zurzacher Wochenblatt wegen Mangel an Abonnenten eingegangen sei, kommentiert Hegner mit dem vielsagenden Seufzer: «Wird noch manchem anderen Blatt so ergehen!»

Herrenblatt contra Plebejerblatt

Erstmals wird schon 1872 (7. September) sichtbar, dass die oppositionellen Lenzburger – was kurz mit «Altliberalen» umschrieben werden könnte – sich mit der Meinungsmache des Lokalblattes nicht mehr abfinden konnte. Hegner verkündete selber: «In Lenzburg wollen sie eine neue Zeitung!» Ein «Herrenblatt», in dem eine feinere und «gebildetere» Sprache geschrieben wird. Offenbar zerschlugen sich entsprechende Verhandlungen. Solange keine zweite Druckerei am Ort gegründet war, liess sich ein Konkurrenzblatt nicht denken: die örtlichen Handwerker und Geschäftsleute – die potentiellen Inserenten – liessen sich nicht auf ein ferngesteuertes «Lenzburger»-Organ ein.[27] Eine Woche später wurde ergänzend gemeldet, dass die Neugründung unter der Leitung von Fürsprech Villiger stehen soll.

Dann wurde es für viele Monate still um dieses Zeitungsprojekt, obwohl sicher versteckt die Planung weiterging. Hart für Hegner und die Demokraten, ein Triumph für die Opposition, wird 1874 die Wahl Villigers zum Mitglied des Grossen Rates. Aber das «Wochenblatt» zeigte sich sportlich: «Obschon wir angesichts derjenigen politischen und eisenbahntechnischen Bestrebungen, welche die Mehrheit der Bevölkerung von Lenzburg verfolgt, die Wahl eines Gegners als unpolitisch bezeichnen müssen, so anerkennen wir doch, dass in jeder andern Hinsicht die getroffene Wahl als eine durchaus willkommene geheissen werden darf».[28]

Am 16. Dezember 1874 tauchte das längst geplante Blatt unter dem Namen «Der Aargauer» erstmals auf; das heisst es wird wie üblich mit Probenummern begonnen, um mit Jahresanfang 1875 die Abonnemente laufen zu lassen. Das «Badener Tagblatt» meldete: «Die erste Probenummer des ‹Aargauers› ist erschienen; derselbe stellt als seine Losung Wahrheit und Fortschritt auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Arbeitens auf. In der Revisionsfrage spricht sich derselbe für die Partialrevision aus».[29] Damit wies

[27] Dies ist schon 1867 versucht worden. Siehe Schöftland, Baumann 1867
[28] AW, 13. Juni 1874
[29] BT, 21. Dez. 1874

sich das neue Blatt als gouvernamental-liberal aus, denn die aargauische Verfassung sollte nicht in demokratischem Sinne auf den Kopf gestellt werden. Nicht überraschen konnte, dass dem Blatte vor allem die Aufgabe übertragen war, Hegners Politik eine Antwort zu erteilen. «Auch der junge ‹Aargauer› bläst die grosse Sturmtrompete gegen die Nationalbahn», stellten die Badener Mitkämpfer Hegners mit Bedauern fest.[30] Triebkraft hinter dem neuen Blatte war sicher Fürsprech Villiger, der spätere Stadtammann (1901), der – zusammen mit Ferdinand Rohr – auch nebenamtlich die Redaktion besorgte. Das Unternehmen konnte realisiert werden, weil Gottfried Müller, ein Lenzburger, der nach Besuch der Kantonsschule und einer Lehre bei Sauerländer, zuhause 1874 eine Buchdruckerei einrichtete. Die Initianten mit ihren Hintermännern versprachen, dem Blatte – im Gegensatz zum plebejischen «Wochenblatt» – eine gewisse Gediegenheit zu verleihen. Ob dies sprachlich immer erfüllt werden konnte, muss bezweifelt werden. Hegner klagte oft, belegt mit Zitaten, die «unwürdigen» Ausdrücke in Erlassen der Opposition. Der «Aargauer» ist befangen in seiner Parteilichkeit, klagte Hegner, deshalb ertrage er nicht einmal die «Spottlieder» in seinen Presseprodukten. Trägt aber nur *eine* Seite die Schuld an der Zwietracht? Spätere Zeiten sollen einmal darüber urteilen, ob unsere «giftigen Artikel» wirklich so schädlich waren.

Tatsächlich stehen die «Richter» der Geschichte weitgehend im gegnerischen Lager: Hegner hat in seinem Blatt «aber auch in zahlreichen Flugschriften» «mit grosssprecherischen und unwahren Behauptungen für die Nationalbahn geworben». Er hat seine Gegner «mit Schmähungen und verleumderischen Unterstellungen überhäuft. Hegner hat wohl mehr als jeder andere zur Vergiftung des politischen Klimas in Lenzburg beigetragen».[31] Ob die Historikerin mit diesem harten Urteil den komplizierten Verhältnissen gerecht wird? Eine Zeitung steht im Zwiegespräch mit der Leserschaft; der Redaktor ist mindestens so sehr Verführter als Verführer. Hegner wird von der Mehrheit der Stimmbürger in die entsprechenden Gremien delegiert; er vertritt dort und in seinem Blatte Überzeugungen mit entsprechender Kraft und Ausschliesslichkeit. Das gehörte damals zum politischen Stil. Die Entwicklung hat ihn, sein Blatt und die Mehrheit der Lenzburger ins Unrecht versetzt. Ist es da fair, ihn vor allem als Sündenbock zu verwenden? Andererseits wird sein Gegenspieler mit Lob überhäuft. Villiger hat neben seinem Grossratsmandat später das Amt des Stadtammanns von Lenzburg übertragen bekommen. Er wurde schon dadurch offiziell rehabilitiert und mit Ehren bekränzt. Als Sanierer des finanziellen Chaos, das durch die Bahnaffäre entstanden war, wird er von der Geschichte gefeiert, während der feurige Verfechter der Mehrheitsmeinung praktisch nur in den Fussnoten der Lokalhistorie fertiggemacht wird.

---

[30] BT, 2. Febr. 1875

[31] Neuenschwander, Lenzburg, Bd. 3, S. 94,

Versuchen wir gerecht zu sein! Unter dem Motto «Zahlen sprechen» bringt der Redaktor des «Aargauers» eine Serie von gegen die Nationalbahn oder gegen die aufgestellten Berechnungen gerichteten Artikeln. «Wir behalten uns vor, auf diesselben s. Z., wenn sie fertig vorliegen, zurückzukommen. Für heute begnügen wir uns, seinem Motto ein anderes entgegenzustellen». Es heisst: «Die Thatsachen sprechen». So die Reaktion Hegners auf Villigers Artikel! Da beide Redaktoren im Lenzburger Eisenbahnkomitee sassen, erfuhren natürlich die Verhandlungen sofort ihren Niederschlag in den konkurrierenden Blättern. «Dem Herrn Aktuar des hiesigen Eisenbahnkomité's und Redakteur des ‹Aargauers› bemerken wir auf seine an verschiedenen Orten gemachten Beschwerden, dass wir uns keinerlei Unrichtigkeiten bezüglich seiner, im hiesigen Eisenbahnkomité gemachten Äusserungen bewusst sind. Sein vollständiges Votum aus jener Sitzung abzudrucken, wäre doch eine starke Zumuthung...». Wenn schon, so könnten *wir* uns beschweren, und zwar wegen unrichtigen Angaben, konterte Hegner die Angriffe des «Aargauers».

Da beide Parteien im Komitee vertreten waren, ist es eine Selbstverständlichkeit, dass jede Fraktion auch gesondert tagte, um die eigene Politik zu koordinieren. Das Vorgehen von Herrn Villiger im Dienste seines Blattes scheint uns da mehr als nur fragwürdig zu sein. Die Redaktion des «Wochenblattes» ist entlarvend für die damaligen Zustände: «Herr Redaktor V. erweist uns die Freundlichkeit, in seinem Blatte unserer auch wieder einmal mit einigen Worten zu gedenken... In der Sitzung haben wir nur *Nationalbahn-Freunde* eingeladen». Es braucht eine echte «Dosis edler Dreistigkeit», wenn der Redaktor des «Aargauers» dort erscheint. Man habe beachtet, dass der «Nichteingeladene» eifrig Notizen gemacht habe, um diese dann zu veröffentlichen.

Die Aktiengesellschaft unter dem Präsidium von Fürsprech Villiger, die das Blatt dem jungen, 24jährigen Gottfried Müller zum Druck übertrug, hatte offenbar Mühe, die Zeitung als reines Kampforgan zu halten. «Wer hat hier den Streit begonnen?» fragt rhetorisch der Redaktor des «Wochenblattes»; der «Aargauer» will den Krieg. Es wäre aber feige, meinte Hegner, auf solche Art – wie die Gegner wünschten – Frieden zu schliessen. Er sei vom Handwerksgesellen zum Unternehmer aufgestiegen, und er stehe zu seiner Herkunft. Er hätte nicht die Möglichkeit gehabt – gleich Villiger – mit dem Geld der reichen Eltern zu studieren. So bleibe er sich selber und seiner derben Sprache treu. «Schliesslich wünschen wir dem ‹Aargauer› auch im neuen Jahr viel Glück und den Aktionären, dass sie nicht mehr so viel blechen müssen, wie bis anhin». «Aargauer Tagblatt», «Weinländer»[32] und «Aargauer» seien sich vollkommen gleich; es verbände sie die Gegnerschaft zur Volksbahn. Der «Aargauer» habe das grösste Wohlgefallen an sich selber, «während der langen Zeit seines serbelnden Daseins...» und spreche: «Gott sei's getrom-

[32] alias «Schweinhändler» im AW

melt und gepfiffen, dass wir so hoch erhaben über dem Pöbel des Wochenblattes uns fühlen können».[33] Mit dem Tode Hegners 1883, dem bösen Fiasko aller privaten Bahngesellschaften und dem der Nationalbahn im besonderen, aber auch der Annäherungen zwischen Altliberalen und Demokraten, fielen die Streitgespräche weg. «Als der Kampf keinen Erfolg mehr versprach, traten die Parteiführer von der Redaktion des ‹Aargauers› zurück und das Gründungskonsortium überliess die Zeitung dem Buchdrucker J. H. Oechslin».[34] Der «Aargauer» blieb in den 70er Jahren ein liberales Blatt und wurde auch ausserhalb Lenzburgs beachtet und gelesen. Nicht umsonst empfiehlt der «Schweizerbote» in seiner Abschiedsnummer seinen Abonnenten 1878 den «Aargauer» als Ersatz an.[35] Entstammt diese Empfehlung tatsächlich der Idee, dass diese Zeitung den gleichen Verbreitungsradius habe wie der «Schweizerbote»? Das wäre das Eingeständnis, dass der «Schweizerbote» in seiner Schlussphase bestenfalls ein «Aargauerbote» war. Tatsache ist, dass seit 1874 die beiden Zeitungen zweifach liiert sind, durch die parteipolitische Gebundenheit und die Zielsetzung aargauisch zu sein. Damit vermag das vielgeschmähte «Residenzblatt» noch in seiner letzten Nummer dem «Aargauischen Wochenblatt» Hegners, das der «Schweizerbote» konsequent bösartig zum Lokalorgan «Lenzburger Wochenblatt» umbenannt hatte, eins auszuwischen. Gottfried Müller, Grossrat 1884–1889, der spätere Stadtammann, führte seine Druckerei weiter.[36] Die Druckerei Oechslin muss in Lenzburg schon vor dem «Aargauer» und der Firma G. Müller existiert haben. Oechslin arbeitete früher bei Hegner und hat sich von ihm 1871 offenbar im Streite getrennt. Jedenfalls erscheint im «Wochenblatt» ein Inserat folgenden Inhalts: «Hr. Oechsli, Buchdrucker, von Schaffhausen, ist seit dem 11. März aus unserm Geschäft entlassen». Am 26. Nov. 1874 wurde im Aargau bekannt gemacht: «In Lenzburg soll mit Neujahr ein neues Blatt das Licht der Welt erblicken. Sein Name werde sein: ‹Lenzburger Volksfreund›, und werde alle Werktage erscheinen».[37] Im Monat Dezember wurde das Blatt von andern Zeitungen bereits zitiert; probeweise streute der Verlag also schon Ende 1874 erste Nummern.[38] Klarheit über Druck und Verlag schaffte die Meldung vom Ende der Tageszeitung: «Der bei J. H. Oechslin herausgegebene ‹Volksfreund› ging wegen geringer Abonnentenzahl mit 1.d. wieder ein. Dagegen erscheint in demselben Verlag vom 1. Mai an alle 14 Tage das ‹Aargauer Schulblatt›».[39] Zwei demokratische Tageszeitungen auf dem

---

[33] AW, 18. Januar 1879
[34] LZ, 100 Jahre
[35] Bemerkung in Neuenschwander, Lenzburg, Bd. 2 und «Schweizerbote», 31. Dez. 1878
[36] Er soll nach Angabe des Chronisten der «Lenzburger Zeitung» eine eigene Zeitung unter dem Titel «Volksfreund» herausgegeben haben, ohne dass sich der materielle Erfolg eingestellt hätte. Diese Angabe ist falsch.
[37] BT, 26. Nov. 1874
[38] z.B. BT, 21. Dez. 1874
[39] BT, 12. April 1875

Platze Lenzburg waren offensichtlich des Guten zuviel; dem «Volksfreund» waren ganze drei Monate Lebensdauer beschieden. Dass das Blatt Oechslins politisch in der Nähe der demokratischen «Lenzburger Zeitung» war, bezeugte Hegner im «Wochenblatt» selber: «Nachdem unser neuer Kollege, der ‹Lenzburger Volksfreund› schon früher in der Eisenbahnfrage Stellung genommen hat und sich für die Nationalbahn ausgesprochen hat, legt er in seiner neuesten Nummer auch ein politisches Glaubensbekenntnis ab. Es freut uns zu sehen, wie entschieden er sich zur demokratischen Partei zählt, und wie er gesonnen ist, wenn die Stunde es erfordert, sich mit den übrigen Demokraten zusammenzufinden». «Er sei uns herzlich willkommen...».[40] Und etwas später führte Hegner aus, dass es Unsinn sei zu behaupten, dass «die beiden Tagesorgane, der Lenzburger Volksfreund und unsere Zeitung nicht der *wahre* Ausdruck der Gesinnung der Mehrheit von der Bevölkerung Lenzburgs seien, sondern dass eigentlich nur der ‹Aargauer› die hiesige Stimmung richtig wiederspiegle». Damit wird auch verdeutlicht, dass niemals der mit Villiger alliierte Gottfried Müller mit dem «Volksfreund» etwas zu tun haben konnte. Andererseits scheint der von Hegner wieder in Gnaden aufgenommene Oechslin nicht nur mit dem «Volksfreund» kein Glück gehabt zu haben. So ging im Januar 1882 auch das Schulblatt wieder ein. Der Drucker suche, so meldete der «Aargauer», einige Lehrer als Redaktoren, um das Schulblatt nach anderem Konzept neu aufzuziehen.[41] Da Gottfried Keller, zusammen mit den Herren Spühler-Frei in Zurzach und Hohl, Lenzburg, der Redaktion des alten Schulblattes angehört hatten, darf man annehmen, dass Zwistigkeiten zwischen Oechslin und Keller dem Unternehmen das Ende bereitet hatten. Denn schon am 11. Januar 1882 heisst es: « Es lebe das neue Schulblatt!» Gottfried Keller, einst Lehrer in Zofingen, jetzt Verleger und Redaktor des «Aargauischen Anzeigers» in Aarau, wollte Oechslin zuvorkommen und gab das neue «Schulblatt» heraus. Werden wir bald zwei Fachblätter erhalten? fragte man sich allenthalben?[42] So blieb Oechslin vorläufig – wie schon früher erwähnt – nichts als der von der Buchdruckerei Müller auf 1878 übertragene moribunde «Aargauer». Durch den neuen Verleger rückte der «vornehme Aargauer» in die Nähe der demokratischen Zeitungen und beschäftigte sich kaum mehr mit lokalen Streitigkeiten, sondern mit grundsätzlichen politischen Fragen.

Weshalb die Buchdruckerei Müller gerade zu diesem Zeitpunkt ein neues Presseprodukt auf den engen Lenzburger Markt wirft, bleibt räselhaft. «Von Neujahr an erscheint auch hier wöchentlich zweimal ein neues unabhängiges demokratisches Volksblatt im Verlage von Hrn. G. Müller. Der Verlag des ‹Aargauers› geht dann auf diese Zeit an Hr. Oechslin über».[43] Nach

[40] AW, 9. Jan. 1875
[41] nach BT, 2. Jan. 1882
[42] BT, 11. Jan. 1882
[43] AN, 7. Dez. 1877

«Blaser» hiess die neue Zeitung «Aargauer Volksblatt». Die Verquickung der beiden Presseereignisse in eine einzige Meldung legt den Verdacht nahe, dass der «Aargauer» der Druckerei Müller von den Besitzern wegen Differenzen entzogen worden ist, und die Firma daher mit einem Konkurrenzprodukt antwortete.

Im Vorfeld der Abstimmung über die aargauische Staatsverfassung von 1885 entzündete sich der Streit zwischen Altliberalen und jungen Radikalen an neuen Problemen; die Nationalbahn-Idee war gestorben. Die eigenartigen Koalitionen, die sich damals im Grossen Rat von Fall zu Fall ergaben, beschäftigen beide Lenzburger Blätter. Im «Aargauer» meinte dazu ein Einsender: «Eine Allianz zwischen den ‹Jungen› und den Ultramontanen möge zu Stande kommen auf dem Boden der Negation; sobald es aber an's Schaffen dessen gehe, was an die Stelle der alten Verfassung gesetzt werden solle, werden sie auseinandergehen. Thatsache ist nur soviel, dass von den ‹Jungen› die überwiegende Mehrheit Nichts (sic) mit den Ultramontanen zu schaffen haben will. Der Aargauische Anzeiger hat es erst vor Kurzem deutlich genug erklärt: Dass auch wir nicht Freunde der ‹Schwarzen› sind, brauchen wir wohl kaum zu versichern».[44]

Während andernorts der pressepolitische Zweikampf jetzt erst richtig begann, glätteten sich in Lenzburg die Wogen, und «das Wochenblatt» unter der Betriebsleitung von Jakob Urech wie der «Aargauer» räumten auch kritischen Stimmen Platz ein. Die Praktiken und der Geist des aargauischen Parlamentes überzeugten wenig, und böse Worte über das emsige Treiben ertönten auch in der einst liberal-konservativen Presse, zum Beispiel im «Aargauer»: «Ein Grosser Rath, der erst im letzten Jahr ein Arbeitsprogramm entwirft, urtheilt verzweifelt bedenklich über seine eigene Thätigkeit. Es liegt doch in diesem Geständnis, dass bis jetzt planlos in den Tag hinein gearbeitet und geschwefelt (sic) worden sei». In diesem Tone fährt der Einsender fort, kritisiert Räte, «die motionsschwanger in Sitzungen erscheinen, die lange Reden halten über Zustände, wie sie früher waren, die Beschlüsse provozieren, die der liberalen Partei keine Ehre machen». Dass daraus der Schluss gezogen wird, man müsste dem Parlament mit einem volksgewählten und daher starken Regierungsrat begegnen, erstaunt nicht, nähert sich aber deutlich demokratischen Parolen.[45] Und das demokratische «Zofinger Tagblatt» zitiert genüsslich den «Aargauer» nach einer misslungenen Referendumsabstimmung: «Am Volk fehlt es am Wenigsten, an den Führern am Meisten!» Redet mit dem Volk «in seiner Sprache und es wird Euch verstehen!»[46] 1890 wurde der «Aargauer» in der demokratischen «Freien Presse» von Baden seiner unabhängigen Kommentare wegen als «enfant terrible!» der Presse

[44] ZT, 21. Juni 1883 zitiert den «Aargauer»
[45] ZT, 21. Juni 1883 zitiert den «Aargauer»
[46] ZT, 6. Juli 1885 zitiert den «Aargauer»

bezeichnet und dabei seine letzte Stellungnahme zitiert: «Der Artikel ‹Zur Lage› in unserer Samstagsnummer hat die Besorgnis geweckt, es gehe der ‹Aargauer› mit vollen Segeln ins radical-demokratische Lager». «Wir erklären hiermit des Bestimmtesten, dass die Besorgnis vollständig unbegründet ist». Nicht alle Liberalen seien mit der Politik der Liberalen einverstanden. Wenn sie es sagen, dann wirke es besser, als wenn dies von Demokraten eröffnet würde. Und dem Hauptblatt der Partei stünden solche Urteile schlecht an.[47] Und das herausgeforderte «Aargauer Tagblatt», offenbar immer von Athene geführt, tadelte kurz darauf den ungeratenen «Aargauer» patriarchalisch: «Jedenfalls stammen die Orakelsprüche, die er hie und da von sich gibt und in welche er seine Weisheit einzuhüllen pflegt, nicht von Apollo selbst».[48] Die einzige Nummer aus der folgenden Zeit, die uns zur Verfügung stand,[49] belegt uns, dass 1897 J. Müller-Thut, als Nachfolger von J. H. Oechslin als «Verantwortlicher Herausgeber» zeichnet. Das Organ erschien damals zweimal pro Woche, Mittwoch und Samstag, zum Wochenende begleitet vom «Illustrierten Samstagsblatt». Noch immer scheint das Blatt auf eine überregionale Leserschaft ausgerichtet zu sein, finden wir doch bei eineinhalb Seiten Inserate nur eine halbe Seite Anzeigen von Lenzburg und Umgebung. Der Vermerk im Zeitungskopf «Abonnements für Nordamerika nimmt entgegen die ‹Amerikanische Schweizerzeitung›» kommt doch etwas allzu grossspurig daher. Die «Wochenschau» am Samstag war wohl die grösste redaktionelle Eigenleistung des «Aargauers». Lokales fehlt total. Die altliberalen Tendenzen bezüglich Volksrechten wirken fort, obwohl 1895 bei der Fusion ein gemeinsames Credo festgelegt worden war. „Einmal kann ja die Zeit kommen, da es davon zu scheinbar eigenem Vorteil Gebrauch machen kann (das Volk). Unbedingt sicher ist, dass mit der Erweiterung der Volksrechte die Demagogie zunimmt». Die Massen werden sich nach dem Urteil von Sachverständigen zu richten haben. Sind aber die Berater frei von selbstsüchtigen Zwecken?

Während der letzten zwanzig Jahre des «Aargauers» soll Bezirkslehrer Keller-Ris die Redaktion besorgt haben.[50] Die Fusion der beiden Flügel in die freisinnig-demokratische Partei 1895 hat die Existenz zweier Lokalblätter in Lenzburg obsolet gemacht. Im Grunde genommen kämpfen zwei Druckereien um den Zeitungsplatz Lenzburg: Die Firma der Witwe Hegners an der Niederlenzerstrasse, geführt von Jakob Urech bis 1906, und die Buchdruckerei Oechslin, dann der Nachfolger J. Müller-Thut, am ehemaligen Lindenplatz (heute Ziegelacker), die 1901 an Franz Xaver Kromer verkauft wurde. Dabei ist überhaupt nicht klar, ob damals nur der Druckauftrag des

[47] SFP, 28. Nov. 1890
[48] SFP, 1. Dezember 1890
[49] Landesbibliothek, Bern
[50] 1851–1925, Stadtbibliothekar und Lokalhistoriker, später Mitarbeiter des «Lenzburger Wochenblattes», bzw. der «Luzerner Zeitung»

«Aargauers» von Kromer übernommen wurde, nicht aber die Verlagsrechte. Auch die Bemerkung zum Verkauf der Druckerei ist nicht haltbar: Herr Oechsli «war den persönlichen Anrempelungen, wie sie keinem Redaktor und Verleger eines Lokalblattes erspart bleiben, nicht gewachsen».[51] Das Blatt war in der Endphase nicht in der Regie der Druckerei, sondern in der Verantwortung anderer Personen. Die Abklärung der Besitzverhältnisse bietet einige Schwierigkeiten. Während Inhalt und Charakter des «Aargauers» aus Zitaten allerorten in andern Presseorganen zusammengeklaubt werden müssen, weil fast sämtliche Exemplare verschwunden sind, blieben vom Jahr 1899 die Nummern vom 26. April bis 10. Juni, sowie zwei Blätter vom Monat November erhalten.[52] Dabei zeigt sich, dass der kämpferische Stil vollends abgeflacht ist. Als verantwortlicher Herausgeber zeichnet noch immer J. Müller-Thut. Das Blatt erscheint immer noch zweimal wöchentlich am Mittwoch und Samstag. Wesentlich sind nur die Leitartikel auf der Frontseite. Was auf der zweiten Seite unter Kantone – inklusive Aargau – und Ausland erscheint, ist mehr als dürftig. Das Lokale fehlt gänzlich. Oft finden wir schon auf der zweiten Seite Raum für Reklame. Auch auf den zwei weiteren Anzeigenseiten erscheinen nur wenige Inserate aus dem Raum Lenzburg, das meiste ist oftmals wiederkehrende Reklame, stammend aus der ganzen Schweiz. Ein Fortsetzungsroman «unter dem Strich» bleibt einzige Konzession an das Unterhaltungsbedürfnis der Leserschaft. Es ist nicht auszumachen, welche konkrete Aufgabe dieses Presseprodukt erfüllen möchte. Gelegentlich sind selbst die längeren Beiträge auf der Frontseite andern Zeitungen entnommen und wirken wie Füllsel. Erst im November, mit den Nationalratswahlen, tauchen Kommentare zur Tagespolitik auf. Eine innenpolitische Wochenschau zeigt auf, «dass die Sozialisten eher den Conservativen als den Liberalen Hülfe leisten». Es wird vom Streik der italienischen Bauarbeiter am Simplontunnel berichtet, vom Truppenaufgebot wegen dieser Unruhen, die vom italienischen Abgeordneten Margoni inszeniert worden seien.[53]

Dass das Blatt immer noch bürgerlich ausgerichtet war, beweist ein Kommentar zum Referendum gegen das Versicherungsgesetz. Dessen Bestimmungen, so der «Aargauer», «erscheinen uns geeignet, das Loos der arbeitenden Klasse ganz bedeutend zu erleichtern». Dass es die Linke war, die in Genf die Unterschriftensammlung lancierte, wird angekreidet: «Dann müssen sie nachher nicht bürgerliche Parteien anschuldigen», wenn sich Leid und Not fortsetzt. Damals bestehen zwischen dem «Wochenblatt» und dem «Aargauer» praktisch keine Beziehungen, weder im positiven noch im negativen Sinne. Das ändert sich um die Jahrhundertwende. Im «Wochenblatt» wurde zwischen 1901 und 1902 im Zusammenhang mit dem «Aargauer» immer

[51] Lenzburger Bezirksanzeiger, 18. März 1982, Sondernummer
[52] Roland Kromer in Kromer AG, Lenzburg
[53] Aargauer, 28. Nov. 1899

mit dem Industriellen Peter Zai von Turgi gestritten: Damals zeigte sich eher das «Wochenblatt» gouvernamental. Es verteidigt die Haltung der Regierung als Konzessionsbehörde für das Kraftwerk Beznau. Gehörte damals der «Aargauer» dem engagierten Industriepionier Zai?

Peter Zai, aus Tarcento, Friaul stammend, hatte in die Firma Kappeler-Bebié hineingeheiratet und verwandelte die Spinnerei in der «Schiffsmühle» in Turgi in mehreren Schritten in die Elektrochemie Turgi. Für seine Betriebe erzeugte er an der Limmat Strom und gilt als Pionier der Stromerzeugung im Aargau. Beim Bau des Kraftwerkes Beznau und der dort verlangten Abgaben an den Staat fühlte er sich benachteiligt und gelangte so automatisch in die Politik. Er legte sich mit Regierungsrat Müri und dem Grossen Rate an. Beschuldigungen, Parlamentsdebatten führten Zai auch in den Journalismus. Der «Aargauer» wurde sein Sprachrohr. Am 24. Aug. 1901 erklärte Müri, dass alle im «Aargauer» erhobenen Vorwürfe des Herrn Zai unbegründet seien.[54]

Fürsprech Schulthess, der zusammen mit Conradin Zschokke die Konzession Beznau zuhanden der Gesellschaft Motor, Baden, erworben hatte, verstieg sich im Rate gar zur Bemerkung, Zai sei zur Zeit nicht mehr im Geschäft tätig, «statt Baumwolle spinnt er Unwahrheiten». Als eine Grossrats-Kommission eine Exkursion nach Beznau unternahm und dazu die Bahn benutzte, wurde von Unbekannt ein Plakat an den Wagen geheftet mit der Aufschrift: «Aufsichtsrat der Schweinezüchterei».[55] Als Täter konnte Otto Meyer aus Niedergösgen eruiert werden, und dieser war Angestellter der Buchdruckerei des «Aargauers» in Lenzburg. «Ist vielleicht dieser Otto Meyer, ‹Redaktor› vom ‹Aargauer›?!» fragt das «Wochenblatt» und zeigt damit, dass einiges am «Aargauer» rätselhaft war. Am 18. Okt. 1902 meldet das «Wochenblatt»: «Im ‹Aargauer› nimmt Hr. Peter Zai Abschied von den Lesern und erklärt, dass er des Treibens müde geworden sei und den Kampf für die von ihm bisher verfochtene Sache einstelle». Damit erhellt sich die Situation: «Peter Zai hatte sich neben seiner geschäftlichen Tätigkeit auch leidenschaftlich auf die Politik geworfen und eine Zeitlang sogar eine eigene Zeitung herausgegeben».[56]

Damit könnte der «Bezirksanzeiger», der von F.X. Kromer ab 1. März 1901 als Inseratenblatt in alle Haushaltungen von Lenzburg und Umgebung verschickt wurde, nicht als direktes Nachfolgeorgan des «Aargauers» angesprochen werden, weil gleichzeitig noch das Organ des Verlegers Zai weiterexistierte und wohl erst von ihm selber aufgegeben wurde. Im November/Dezember 1902 laufen noch Prozesse. Zai wurde beschuldigt, er habe einen Angestellten der Firma «Motor» und des Conradin Zschokke durch

[54] Protokoll d. GR v. 21. Aug. 1901, Geschäft 98, S. 68
[55] AW, 23. Nov. 1901
[56] BLA, S. 892

Geldversprechen zur Untreue verleiten wollen. «Gegen diese Beschuldigung erhob Zai Ehrverletzungsklage».[57] Das Obergericht wies aber die Klage ab. «Wir teilen dies öffentlich mit, weil dieses Urteil ein grelles Licht wirft auf die Art und Weise und die Mittel, mit denen Zai den Kampf führte», entschuldigte das «Wochenblatt» die ausführlichen Darstellungen, die gleichzeitig den «Aargauer» erledigen sollen. Als Hans Müri und Conradin Zschokke mit Glanz und Gloria – trotz der Kampagnen des «Aargauers» – wieder in den Nationalrat gewählt wurden, gab dieser seinen Geist und sein Erscheinen auf. «Herr Peter Zai von Turgi, bekannt durch seine Flugschriften und Injurienprozesse, ist das Wohnen im Heimatkanton verleidet. Er werde sich in Obwalden niederlassen.»[58] In Kerns ist er 1936 gestorben, nachdem ihm für seine grossen Verdienste um das dortige Elektrizitätswerk das Ehrenbürgerrecht verliehen worden war.[59]

Nicht alle Zeitgenossen haben Peter Zai so beurteilt, wie die aargauische Regierung und das «Wochenblatt». Daher sei dem renitenten Pionier noch eine andere Stimme verliehen: «Die Vor- und Anfangsgeschichte der aarg. Elektrizitätswirtschaft und damit der Beznau, ist in einer Art und Weise vom Geist Peter Zai's beeinflusst, dass Aargaus Land und Volk ihm übers Grab hinaus noch zu Dank und Anerkennung verpflichtet ist. Seine hervorragende Persönlichkeit, sein Gerechtigkeitssinn und seine Volksverbundenheit haben eine drohende, gemeingefährliche Interessenpolitik gründlich zu stören und zu vereiteln vermocht. Peter Zai ist in seinem berechtigten Kampfe um hohe aargauische Volksinteressen zum bestgehassten Manne seiner Zeit geworden, bestgehasst nicht vom regierten, sondern vom regierenden Teil des Limmat- und Aargaues.»[60]

Eine Zeitung für Hendschiken?

Zur gleichen Zeit, als in Lenzburg der Zeitungskrieg ausgetragen wurde – vielleicht geradezu angeregt durch die Umstände – versuchte auch ein Hendschiker Bürger ins Geschäft zu kommen. Ob er sein Handwerk ordentlich erlernt hatte oder ein «Schuster» in seinem Fach war, ist nicht auszumachen. Jedenfalls betätigte sich Alexander Hilfiker (1844–1903) als nebenamtlicher Gemeindeschreiber in Hendschiken zwischen 1872 und 1876.

In dieser Zeit muss er sich eine Druckerei zugelegt haben, denn sein Vermögen von 2000 Franken verringerte sich laut Steuerbuch in einem einzigen Jahre um 1500 Franken, gleichzeitig tauchen neben seinen Einnahmen als Gemeindeschreiber von 200 Franken jährliche Einnahmen «durch

[57] AW, 1. Nov. 1902
[58] AW, 6. Dez. 1902
[59] BLA, S. 892
[60] Histor. biogr. Lexikon verstorbener Schweizer, Bd. 1, S. 414

Ausübung des Berufs als Buchdrucker» von 900 Franken auf. Im Jahre 1876 lancierte Hilfiker den monatlichen «Geschäftsanzeiger». Im gleichen Jahr erscheinen in der Hendschiker Polizeirechnung Inserationskosten im «Geschäftsanzeiger» für Zuchtstierhaltung, für erledigte Stellen und betr. Passation der Gemeinderechnung. Auch im folgenden Jahr bestellt die Gemeinde noch beim örtlichen Buchdrucker 300 Polizeisteuerquittungen für Fr. 3.–. Dann verschwanden sowohl Firma als auch Presseorgan aus der Gemeinderechnung. Die Inserate für die Hendschiker Öffentlichkeit erscheinen neben dem Amtsblatt im Lenzburger «Wochenblatt», die Druckaufträge gehen nach Lenzburg oder nach Seengen. Nach 1877 ist Hilfiker nicht mehr Gemeindeschreiber und zieht 1878 nach Brugg um. Wahrscheinlich hat er schon in der Zeit vorher eine Wochenzeitung, der «Aargauer Landbote» (1877–1879), nicht mehr im Dorfe, sondern auswärts gedruckt, weil im Raume Lenzburg mit einer Zeitung keine Ausweitung und damit keine Entwicklungschancen gegeben waren.

Eine plötzliche Vermögensvermehrung von 3500 Franken im Jahre 1878 (Erbschaft?) veranlasste ihn, das Glück anderswo zu suchen. Die Namen «Geschäftsanzeiger» und «Aargauer Landbote» deuten eher darauf hin, dass Alexander Hilfiker nie im Sinne hatte, ein Lokalblatt zu begründen. Indirekt, das heisst über andere Presseorgane, vernehmen wir doch einiges über die politische Tendenz des Organs von Alexander Hilfiker. Das «Badener Tagblatt» hatte offenbar eine erste Nummer zugeschickt erhalten: «In Hendschikon ist eine neue Buchdruckerei gegründet worden und wird nun aus derselben auch ein neues Zeitungsblatt hervorgehen. Eine Probenummer ist bereits erschienen und lesen wir in derselben einen Artikel von entschiedener demokratischer Färbung. Namentlich aber steuert das Blatt auf die Progressivsteuer hin und will es versuchen, durch die gesetzliche Zahl von Unterschriften es dahin zu bringen, dass über die Frage ‹wollen wir die Einführung der Progressivsteuer› eine Volksabstimmung stattfinden müsse.» – «Das Steuerwesen in Lenzburg muss nach demselben sehr im Argen liegen. Die Lenzburger werden den herben Vorwurf schwerlich unbeantwortet lassen».[61]

Auch der Wegzug nach Brugg wurde im «Badener Tagblatt» angezeigt, wenn auch nur als kurze Notiz: «Die ‹Brugger Mittheilungen› erscheinen von Neujahr nicht mehr, d. h., sie werden mit dem ‹Aargauer Landboten›, der nach Brugg übersiedelt, verschmolzen werden».[62]

[61] BT, 30. Dez. 1876. In den Lenzburger Presseorganen findet sich keine Reaktion auf diese Ausfälle und Anschuldigungen.

[62] BT, 3. Jan. 1878



Jakob Sandmeier aus Seengen, Begründer des Seetalers 1866 (Bild Georg Mayer).

«Der Seetaler»

Das journalistische Wirken Hegners, die Monopolstellung seines Blattes in Lenzburg und der Region, erzeugten auf dem Lande früher Widerstand als im Hauptort. Dass dabei auch persönliche Animositäten eine Rolle gespielt haben könnten, zeigte sich in Zwischenbemerkungen Hegners, wenn es um Kandidaten für Bezirksbehörden ging und offensichtlich der Kreis um den Seenger Fürsprech Sandmeier bei ihm nur wenig Sympathie fand. Auch die Bahndiskussion könnte die Gründung einer Land-Zeitung gefördert haben, stand doch bei der Seetalbahn auch eine Variante «östliches Seeufer» zur Debatte. Die grundsätzliche Gegnerschaft Hegners zur Central- und Nordostbahn schränkten zudem die Verwirklichung des Vorhabens enorm ein.[63]

[63] Dennoch zeigt auch der «Seetaler», dass er sich Escher-kritisch einstellt: Bezüglich «Gotthardloch» ist der Grosse Rat und der Aargau wieder einmal «veralfredlet» worden. ST 1. Sept. 1866

Mit diesem Katalog von Vermutungen möchten wir das Begrüssungswort von Redaktor Fürsprech Sandmeier relativieren. Er rechtfertige die neue Zeitung alleine mit dem Hinweis, «ein solches Gebahren unserer Presse» sei unerträglich, und er zielt dabei auf Hegner, der keine offene Diskussion pflegte und selbst der «eignen Partei Schaden brachte». Sandmeier äusserte sich in mehreren Passagen im Sinne einer «entschieden freisinnigen Politik» der Seetaler Bevölkerung und von echtem Liberalismus – was immer auch dies heissen mag. Der Redaktor und Begründer des Blattes bleibt uns daher in seinem Begrüssungswort die Angabe des konkreten Anlasses schuldig und zwingt uns, zwischen Allgemeinplätzen und Schlagworten nach dem eigentlichen Grunde zu loten. Eher altliberal muten uns Bemerkungen an wie: «Getreu der, von unseren Vätern überlieferten freisinnigen Politik, werden wir die Angelegenheiten des engern und weitern Vaterlandes im Sinne ruhigen, aber um so festern Fortschrittes besprechen». Anderseits beweisen Sätze wie, «überall und immer wird er (Seetaler) für Aufrechterhaltung und Erweiterung der Volksrechte furchtlos seine Stimme erheben», oder «in uns soll die arbeitende Klasse seine Verteidiger finden», eine stark demokratische Tendenz. Oder zusammenfassend: «Wenn wir auch fern bleiben werden von jeder grundsätzlichen Opposition, wenn wir auch das Gute, das von oben kommen wird, freudig anerkennen werden, so huldigen wir doch nicht dem herrschenden System der Bevormundung des Volkes». Oder als einfache Formel: «Wir betreiben nicht die Politik der Demokraten, aber wir betreiben demokratische Politik.»[64]

Was aber heisst, «demokratisch» nach Vorstellung der Verantwortlichen des «Seetalers»? Durchgehen wir die vorhandenen Jahrgänge 1866, 1871 und 1873, so stellen wir fest, dass nur selten lokale Themen ein Anliegen sind; selbst banale Nachrichten aus dem engern Lebenskreis, die einer Land-Zeitung Lokalkolorit vermitteln, erscheinen unter der Rubrik «Aargau» nur wenig ausführlicher als Geschehnisse aus andern Bezirken. Der Schwerpunkt liegt eindeutig bei den Leitartikeln und Diskussionsbeiträgen zur aargauischen Politik auf der Frontseite. Dabei wird als roter Faden eine dörflich hausväterische Finanzpolitik sichtbar, die alles Ideelle überdeckt. Dies dürfe, meint das Blatt, nicht als «Knauserei» qualifiziert werden.[65] Auch der Staat könne Gutes tun, aber es soll nicht «grossspurig» daherkommen. Der «Aargauer» Zentralismus beginnt da, wo Anliegen und Projekte angereist werden, die eine ständige Staatssteuer bedingen. Soll sich der Kanton doch «nach der Decke strecken» und nicht in die Taschen der Bürger greifen![66] Das heisst, «demokratische» Politik beim «Seetaler»; Geist oder Ungeist der Seetaler Bauern! Fürsprech Sandmeier versteht sich damals als Wortführer des Land-

[64] ST, No.1, 10. Jan. 1866
[65] ST, 17. Jan. 1866
[66] ST, 22. Dez. 1866

volkes, als Populist; seine Gegner hocken hinter Stadtmauern, in Aarau, Baden und Lenzburg. Dort leben Menschen, die sich nicht schämen, Schulden zu machen und auf Pump im Grossen Rat «Grosshanserei» zu betreiben.[67] Zeitungen, die solches unterstützen, die Zehnderpresse in Baden und


Seengen, Mittwoch — No. 23 — den 20. März 1940

Abonnementspreise. Schweiz: Jährlich Fr. 9.— Halbjährlich „ 4.50 Vierteljährlich „ 2.25 Ausland: Halbjährlich Fr. 8.— Jährlich „ 14.— Der Abonnementsbetrag ist im voraus bezahlbar.

Gegründet 1865 / 75. Jahrgang. Erscheint Mittwoch und Samstag

Der Seetaler

Anzeigeblatt für das aarg.-luzern. Seetal

Einrückungsgebühr: Die 1-spalt. Millimeterzeile Lokal-Raum 5 Cts. Übrige Schweiz 6 Cts. Bei Wiederholung. Rabatt. Einsendungen u. Inserate sind bis spätestens Dienstag u. Freitag vormittags einzusenden.

Gratis-Beilagen: Unterhaltungsblatt „Seerosen" Wandkalender und Fahrplan.

Telephon 46.38 — Redaktion, Druck und Verlag der Buchdruckerei Fehlmann in Seengen. — Postscheck VI/1630

Zeitungskopf des Seetalers aus dem 20. Jahrhundert (Druckerei Hochstrasser, Seengen).

das Lenzburger «Wochenblatt» sollten sich schämen: «Und das will eine Volkszeitung sein?» «Pfui!»[68]

Damit wird auch klar, was der direkte Anlass zur Begründung der Seengener Zeitung war: das neue Schulgesetz von 1865. Lehrer-Mindestbesoldung um Fr. 1000.– jährlich, mit Dienstalterszulagen nach 15 Jahren und Ruhegehälter hätten Gemeinden und Kanton zusätzlich belastet und eine regelmässige und direkte Staatssteuer nötig gemacht. Mindestens so einschneidend war die Kürzung der Absenztage für Schulkinder, die in der Zeit der grossen «Wärchet» doch zuhause benötigt wurden. Der Widerstand gegen mehrere der 217 Artikel führte zur Opposition aus dem Seetal; Versammlungen in Seon (Februar 1865) und Seengen (August 1865) führten im Dezember 1865 zu einem Volksbegehren von 5454 Bürgern, für die Abänderung des Schulgesetzes. Auf die sogenannten «Seengener Begehren» wurde dann in einer Überarbeitung im Grossen Rat Rücksicht genommen.[69] Diese sogenannten «Vetogemeinden» benötigten dringend ein Meinungsblatt; daher wurde von Sandmeier überstürzt der «Seetaler» begründet, der die Revision im Grossen Rat begleiten konnte, dann aber auch zukünftige Revisionen beizeiten abzublocken vermochte. Das erste Extrablatt wird dann auch anlässlich der entsprechenden Grossratsdebatte herausgebracht. Die Redaktion zeigte sich freudig überrascht, als ein Lehrer mittels Leserbrief auf Äusserungen dieser Zeitung reagierte: «Unser Blatt ist ja als ein lehrer- und schulfeindliches verschrieen und es gibt wohl aargauische Lehrer, die sich vor dem ‹Seethaler› behüten und bekreuzigen, als vor einem gefährlichen Gegner». Dennoch liege dem «Seetaler» die Volksbildung «ebenso am Herzen», und er meint wohl damit ebenso am Herzen wie den Stürmern und Drän-

[67] ST, 22. Dez. 1866
[68] ST, 22. Dez. 1866
[69] Staehelin, KA, S. 365. Staehelin, Carl Feer-Herzog, Argovia 87, 1975, S. 192–194

gern Augustin Keller, Erziehungsdirektor Welti (der spätere Bundesrat) und Konsorten. Aber Gemeindeautonomie und Politik der kleinen Schritte – edle Masse – scheint die Devise des Redaktors zu sein. «Wer da meinte, der ‹Seethaler› sei ein Brutnest, in das jeder seine faulen Eier legen könne, der irrte sich gewaltig».[70]

Wer ist dieser Jakob Sandmeier?[71] In einer der ersten Nummern des «Seetalers» empfiehlt er sich in einem Inserat als Anwalt für alle in seinem Beruf einschlagenden Arbeiten und Verrichtungen. Er betrieb also eine eigene Kanzlei. Sein Streben nach politischer Tätigkeit führte ihn schon früh zur journalistischen Arbeit. So treffen wir in den Hegner'schen Organen vor 1866 mehrmals Artikel und Beiträge aus seiner Feder an. 1872 nimmt Hegner Bezug auf jene Phase der Zusammenarbeit, als Sandmeier dessen parteiische Rangierung von Wahlvorschlägen kritisierte: «In Nr. 23 des Seethalers sprach sich ein bekannter Herr vom rechten Seeufer gar entrüstet über die ‹Lenz. Zeitung› aus, dass sie sich erfrecht hat, Vergleiche zwischen den betreffenden Richterkandidaten anzustellen und verdammt vom hohen Rosse herab das ‹Treiben der Presse›. Behalte jener Hr. Einsender seinen Bannstrahl nur für sich und nehme sich selber bei der Nase. Er hat schon oft eine gewisse Zeitung benutzt, um seine faulen Eier hineinzulegen».[72] Mit der Begründung des «Seetalers» schuf Sandmeier 1866 sich selber und seinen Freunden ein eigenes Forum, ohne weiter vom Lenzburger Organ und Hegners Gnade abhängig zu sein. Im Hinblick auf kommende Wahlen war dies nicht unwichtig, vielleicht sogar entscheidend. Sandmeier wird 1867 nämlich zum Grossrat gewählt, und er gehörte als Seetaler-Vertreter diesem Gremium bis 1874 an. Später, als der Land-Stadt-Konflikt weitgehend verebbt war (Vorfeld der Verfassung von 1885), nimmt er eine Berufung zum Stadtschreiber von Zofingen an, und wir finden ihn schon 1880–1885 wieder im Grossen Rat. Dank seiner Verdienste um Zofingen wurde er dort 1897 ehrenhalber eingebürgert. Das «Wochenblatt» und die «Lenzburger Zeitung» nahmen nur unwillig Kenntnis von der Existenz der Konkurrenz in Seengen. Meldete sich aber bei Wahlen das obere Seetal mit Kandidaten zum Wort, so konnte dies unmöglich von Hegner ignoriert werden. Er nahm ihn zur Kenntnis und erwies ihm dennoch in seinen Spalten nur selten die Ehre. Als der «Seetaler» 1867 sich mit Hegner einmal in einer Sachkritik einig wusste und diesem Lob spendete, erklärte er patzig in seinem eigenen Blatt: «Dem ‹Seethaler› zur Orientierung...» «Wir haben Opposition gemacht und kritisiert bevor er auf der Welt war!» Die Hegner'schen Blätter reagierten auf Kampfansagen und Angriffe besser als auf Schulterklopfen – vor allem, wenn diese Geste vom «Seetaler» kam.[73]

---

[70] ST, 30. Dez. 1871. Jahresrückblick des Redaktors
[71] Damals oft «Sandmeyer» geschrieben
[72] AW, 15. Juni 1872
[73] AW, 22. Juni 1867

Die Meldung im «Wochenblatt», dass die Epidemie der Blatterkrankheit besonders in Seengen Opfer zeitige, wurde offiziell im «Seetaler» nicht gerade dementiert, aber doch als «unbedeutend» verniedlicht. Darauf schien Hegner nur gewartet zu haben, denn nun pustete er mit vollen Backen in die Glut. Zehn Krankheitsfälle seien keine Bagatelle! Zudem sei nun der Herd ausfindig gemacht worden: das Badhaus in Seengen. Daher hätte diese Anstalt auch polizeilich geschlossen werden müssen. Die Verschleierungstaktik lasse sich erklären: Besitzer des Badhauses sei der Gemeindeammann, als Betreiber wirke dessen Schwager! Damit endete das Ping-Pong mit einem klaren Nasenstüber für den «Seetaler».[74]

Ansonsten entstanden eher selten Dialoge zwischen diesen Konkurrenten; wohl vor allem dann, wenn die kritische Erwiderung von einem Organ nicht eingerückt wurde. So beantwortete Strafanstalts-Direktor Müller im «Wochenblatt» einen Leserbrief im «Seetaler», der die feudalen Zustände in «Lenzburg» anprangerte und zu wissen vorgab, dass Landstreicher sich in der Winterzeit gerne einsperren liessen, um zu profitieren. Das kostbare Brot würde dort gar geschändet. Der Angegriffene widerlegte die Vorwürfe Punkt für Punkt im Lenzburger Organ, was mindestens vermuten lässt, dass Direktor Müller dem «Seetaler» nicht die Ehre erweisen wollte oder dass eine Veröffentlichung vom Seengener Blatt ausgeschlagen wurde.[75] Ähnlich verläuft eine Kontroverse bezüglich des Sängerfestes von Seon 1872 und der Kritik des «Seetalers» an der «unverständlichen» Festrede eines Prominenten.[76] Auch hier hüpfte Replik und Duplik von Blatt zu Blatt und ist erfüllt von unterschwelligen Verdächtigungen und Anwürfen. Dass die Stimmung zwischen den Blättern sehr gereizt war, beweist auch eine gerichtliche Auseinandersetzung zwischen Gemeindeschreiber und Notar Läubli aus Seengen, der zum Kreis Sandmeiers gehörte, und Redaktor Hegner. Am 5. Sept. 1875 meldete die «Wochenzeitung» unter dem Titel «In eigener Sache», dass die Erklärung Läublis gegen Hegner im «Seetaler» letzten Jahres,[77] als «arge Injurie erklärt worden» sei. Hätte der «Schweizerbote» die Sache nicht in alter Version wieder aufgewärmt, so wäre grosszügig der Mantel des Schweigens darüber gelegt worden.[78]

Der «Seetaler» war von 1866–1871 «ein Volksblatt und kein Parteiblatt».[79] Dennoch lagen die Anliegen und Ansichten oft gefährlich nahe bei konservativem Gedankengut, das von liberalen Konkurrenzblättern schnell mit Schleuniger und seiner «Botschaft» in Klingnau in Verbindung gebracht wurde – die ärgste Beschimpfung, die einem Blatt im ehemals bernischen

---

[74] AW, 13. Mai 1871
[75] AW, 8. Febr. 1868
[76] AW, 6. Juli 1872
[77] 16. Juli 1874
[78] AW, 4. Sept. 1875
[79] ST, 30. Dez. 1871. Jahresrückblick

Teil des Aargaus widerfahren konnte. So protestierte der «Seetaler» zum Ende des 1. Jahrganges förmlich gegen solche Unterschiebungen des «Schweizerboten».[80] Umso behaglicher nahm man zur Kenntnis, dass der Einfluss dieser Land-Zeitung als gewaltig eingeschätzt wurde. Getreu der Finanz-Ethik des braven Hausvaters, wurde vom «Seetaler» der fünf-Millionen Schuldenberg des Kantons angeprangert. Das Lenzburger «Wochenblatt» jammerte darauf, dass die Seengener Zeitung erneut eine «Vetobewegung in Fluss bringen will mit Jammern über Irrenanstalt und Staatssteuern». Die Zehnderpresse ging dabei noch weiter und prophezeihte, dass der «Seetaler» die Abberufung des Grossen Rates vorbereite. «Keines von beiden!» triumphiert der Redaktor dieses Blattes, es genüge, dass man ihm genug «Einfluss auf's Volk» zutraue, «um den einen oder andern Zweck erreichen zu können».

Dass der «Seetaler» aus einem aktuellen Anlass heraus hastig begründet wurde, zeigt sich auch darin, dass auf Jahresanfang 1866 die Probenummer herauskam, obwohl die geplante Druckerei dazu noch nicht eingerichtet war. «Den Druck und die Spedition des Blattes besorgt einstweilen, bis zu der bereits projektierten und beschlossenen Etablierung einer Druckerei in Seengen, Herr Kappeler, Buchdrucker, Aarau». Der Herausgeber des «Aargauer Tagblattes» vertrat eher die altliberale Linie und stand ideell und geschäftlich in direktem Gegensatz zu Hegner. Erst mit dem 1. Juli 1866 gingen Expedition, Druck und Verlag der Zeitung auf Herrn J. Gloor über. In Nr. 24 vom 23. Juni schreibt die Redaktion dazu: «Trotz allen leidenschaftlichen Angriffen, auf die wir uns von vornherein gefasst gemacht hatten, wird die Redaktion und Haltung des Blattes die gleiche bleiben, und zu den vielen Freunden, die der ‹Seetaler› während der kurzen Zeit seines Erscheinens bereits gewonnen hat, noch viel mehr neue erwerben.»[81] Wenn der neue Verleger dazu ergänzt, dass er «gleich andern Blättern...» «wichtige Ereignisse entweder durch zweimalige Ausgabe des Blattes oder durch Extra-Bülletins mittheilen» wolle, so hat er wohl den Mund etwas voll genommen. Der alte Untertitel wandelte sich damals von «Wochenblatt vom Hallwilersee» in «Anzeiger und Wochenblatt vom Hallwilersee». Schon damals wurden die «Seerosen» als Unterhaltungs-Beilage auf das neue Kalenderjahr angesagt. Sie vermochten dann «wegen ihres unterhaltenden und heimatkundlichen Inhalts sich äusserster Beliebtheit» zu erfreuen.[82]

Die Druckerei wurde im Hause des Speisewirts L. Holliger (heutiger «Rebstock») in Seengen etabliert. «Bereits am 18. August 1866 kündigt der Verleger J. Gloor in einem Inserat an, dass sich die Buchdruckerei des ‹Seetaler› von diesem Datum an, im Hause neben der Speisewirtschaft Holliger (in der ehemaligen Apotheke) befinde».[83] Am 26. Dez. 1872 verkaufte die

[80] ST, 22. Dez. 1866
[81] ST, 23. Juni 1866
[82] nach ST, Sept. 1966, 100 Jahre
[83] ST 1966, 100 Jahre

Witwe des Verlegers J. Gloor die Druckerei samt Verlagsrecht des «Seetalers» an die Firma J. J. Melliger u. Kull. Der Tod des jungen Unternehmers war für alle eine Überraschung gewesen und wurde auf der Frontseite mit einer markanten Anzeige bekanntgegeben.[84] Die Druckerei blieb trotz Verkauf bis 1874 am selben Ort und wurde anschliessend im Hause des nachherigen Besitzers Hegnauer-Läubli, gegenüber der jetzigen Turnhalle, untergebracht. Der Associé Kull schied am 1. Juli 1881 aus, und J. J. Melliger führte das Geschäft bis zu seinem frühen Tode am 26. Nov. 1899 im 52. Altersjahre alleine weiter. Die Druckerei war aber schon 1885 ins Oberdorf transferiert worden, war vorerst im Wohnhaus der Melliger untergebracht, dann aber in der neuerworbenen Liegenschaft Hegnauer nebenan, in welcher seinerzeit eine Geflechtfabrik betrieben wurde. Nach dem Tode von J. J. Melliger hatte dessen Witwe mit ihrem Sohn Karl (geb. 1878) das Geschäft übernommen. Unter seiner Leitung änderte der «Seetaler» 1902 seine Erscheinungsweise: aus dem Wochenblatt wurde eine zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung.

[84] ST 22, April 1871

4. Der Bezirk Kulm

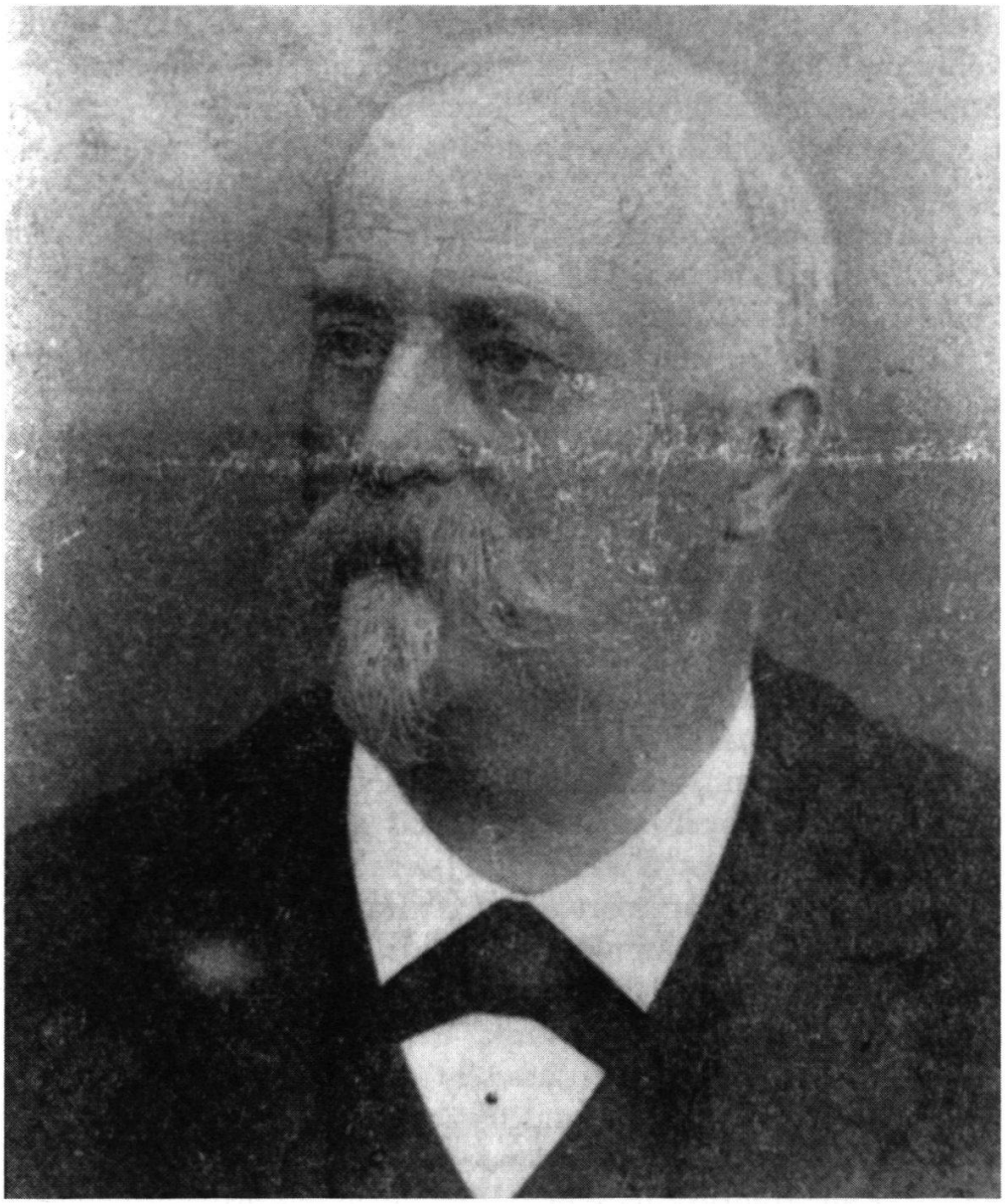
«Der Volksbote», die 1. Zeitung im Wynental

«Zu Beginn des Jahres 1857 zog Josef Leonz Konrad, der im luzernischen Bauerndorf Schongau als Schulmeister geamtet hatte, nach Reinach.» Schon sein Vater war in Niederschongau Lehrer gewesen. Der Sohn suchte nun in reifen Jahren «ein Arbeitsfeld, auf dem er seinen regen freiheitlichen Geist entwickeln und weiterfördern konnte; sein humanes, freies Gedankengut wollte er verbreiten und in die Tat umsetzen. Was also lag näher, als dass er nach dem schon damals gewerblich-industrialisierten aargauischen Wynental zog, wo er ein offenes Arbeitsfeld fand und wo er mit seinem Sohne Josef (geb. 1837) eine Buchdruckerei und einen Zeitungsverlag gründete.»[1]

Der Sohn, Josef Konrad, war gelernter Buchdrucker und vorher Teilhaber an der Buchdruckerei «Merkur» in Langenthal gewesen.[2] Vater und Sohn suchten daher zusammen ein neues Wirkungsfeld. Denken wir an die damaligen turbulenten politischen Verhältnisse, so steht hinter dem politisch-pädagogischen Anliegen, was damals eine Zeitungsgründung immer war, auch eine Grenzüberschreitung im geistigen Sinne: Der Abschied aus dem katholisch-konservativen Kanton Luzern war wohl ebensosehr Programm wie die Etablierung im Land der Freischarenzüge. Zu beachten ist auch der Umstand, dass der Sohn in der Hochburg freisinniger Gesinnung, in Langenthal, Fuss gefasst hatte. August Baumann, der Eigentümer und Verleger des «Wynentaler Blattes» ab 1910, bezeichnete den Begründer der Zeitung als «freiheitlichen Geist», was in der Sprache der damaligen Zeit «freisinnig» heisst. Er habe alle Quellen – auch am früheren Wirkungskreis in Schongau – konsultiert, aber keinen weiteren Grund für seinen Abschied vom Schulamt feststellen können.[3]

Die Vermutung liegt nahe, dass sich der liberale Lehrer auf dem Lindenberg politisch nicht wohl fühlte und daher im nahen Aargau eine neue Aufgabe in anderer Atmosphäre suchte. Das Jahr 1857, von Witz und Maurer als Gründungsjahr für die erste Zeitung im Oberwynental errechnet, stimmt leider nicht. Am 21. Juni 1858 erschien nämlich im «Schweizerboten» in Aarau folgende Mitteilung: «Kulm. Wieder ein neuer Reisegespan! Vom 1. Juli an erscheint bei J. Konrad in Reinach wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Samstag, ein Anzeige- und Intelligenzblatt für das Wyna- und Seethal und die angrenzenden Ortschaften des Kantons Luzern. Es ist

[1] WB, 100 Jahre, im Okt. 1957
[2] Angabe nach WB, 100 Jahre. Eher unwahrscheinlich im Alter von weniger als 20 Jahren.
[3] WB, 100 Jahre, 1957



Josef Leonz Konrad, Gründer des Wynentaler Blattes/Die Freie Presse (Bild Georg Mayer).

‹Volksbote› getauft und kostet halbjährlich Fr. 2.50 und vierteljährlich Fr. 1.30.»[4] Damit ist der 1. Juli 1858 als Geburtstag dieses Zeitungsorgans bestimmt. Während 1908 noch korrekt das 50-Jahr-Jubiläum mit einer Doppelnummer gefeiert wurde, lagen die Sonderausgaben zum 75. und 100. Geburtstage (1933 und 1957) je ein Jahr zu früh vor. Die Nachricht von der neuen Zeitung wird vom Verleger selbst einen Tag danach in einem Inserat bestätigt.[5] Er charakterisiert sein zukünftiges Blatt wie folgt: «Der ‹Volksbote› wird in allgemeinverständlicher, leidenschaftsloser Sprache die Tagesfragen im Sinne des Fortschrittes besprechen; er wird ferner die Nachrichten

[4] SB, 21. Juni 1858
[5] SB, 22. Juni 1858

von Nah' und Ferne mit möglichster Beförderung seinen Lesern bringen.» Obwohl damals auch Lokalblätter nur selten lokalen Begebenheiten die Ehre gaben, ist der neue Zeitungsmann mindestens willens, sein Blatt so einzurichten, dass «den Mitteilungen aus dem Wyna- und Seethal ein besonderer Raum bestimmt ist.»

Auch wenn keine Nummer des «Volksboten» mehr greifbar ist, stellen wir über Zitate in nachbarlichen Presseorganen fest, dass lokale Begebenheiten im Konrad'schen Blatte Aufnahme gefunden hatten. Einige Beispiele:

«Zezwyl. Der ‹Volksbote› erzählt: ‹Der allgemein bekannte Wahrsager und Bettelprediger, Namens Leser von Gontenschwil, wollte auch im Spital Zezwil seine erbaulichen Vorlesungen einführen. Da er aber nicht den erforderlichen Respekt vor seiner Person, noch vor dem vorgemachten Teufel erntete, so beschloss er durch einen praktischen Kniff das gewünschte Resultat zu erzielen. Zu diesem Behufe beschaffte er sich ein Ziegenfell sammt Hörnern und begab sich letzter Tage des Abends spät nach Zezwil, schlich sich, in das Fell gehüllt, in den Spital und kroch auf allen Vieren in die Zimmer, wo die armen Bewohner schliefen, theils im Begriffe waren, sich zu Bette zu legen. – Der Erfolg war ein allgemeiner Schrecken und die Flucht vor dem lebendigen Ungethüm, so dass mehrere Personen in Folge der Aufregung krank darnieder liegen. Damit nicht zufrieden, wollte der Bösewicht sein Spiel noch weitertreiben und war eben auf dem Wege nach Kulm in's Armenhaus, als er abgefasst und arretirt wurde. Er wartet nun im Verhaft zu Kulm auf seine Fünfundzwanzig mit Zubehörde.»[6]

Oder am 4. Okt. 1858: «Der ‹Volksbote› von Reinach bringt folgenden sinnigen Marktbericht: ‹Der gestrige Wochenmarkt war schwach, was hauptsächlich dem Regenwetter zuzuschreiben ist. Erdäpfel kamen keine, obschon sich viele Käufer eingefunden hätten, denn mehrere Personen warteten darauf. Hoffen daher, es werden sich solche am künftigen Freitag einfinden.»[7] J. Konrad spricht in seinem Inserat von der «ganz neu eingerichteten Buchdruckerei»; daher ist anzunehmen, dass praktisch vom ersten Tag an neben andern Drucksachen die Zeitung gedruckt wurde.[8] «Ohne Zweifel war er zu diesem Unternehmen, wenn nicht direkt aufgefordert, so doch ermutigt worden.»[9] Es darf aber nicht vergessen werden, dass die Zeitung weitgehend das Werk von Vater J. Leonz Konrad war, der seinen Beruf aufgegeben hat, um öffentliche Meinung zu machen.

Die liberale Ausrichtung des Blattes wird auch darin sichtbar, dass im konservativen «Herrenblatt», der «Aargauer Zeitung», weder eine Notiz noch ein Inserat zum Start des «Volksboten» zu stehen kommt. Das erste Mal wird der «Volksbote» dort am 22. Sept. 1858 zitiert.

---

[6] AGZ, 22. Sept. 1858
[7] AGZ, 4. Okt. 1858
[8] Inserat Schweizerbote, 22. Juni 1858
[9] Maurer, WB, Dez. 1933

Seit der Aufhebung der Stempelsteuer entstanden in fast allen Kleinstädten des Aargaus Presseorgane. In einem rein ländlichen Bezirk eine Zeitung zu lancieren, bedeutete ein Wagnis – daran ändert auch nichts, dass im obern Wynental die Industrie Fuss gefasst hatte. Das dörfliche Bürgertum, das Zeit und Geld für Lektüre erübrigen konnte, bildete damals nur eine dünne Oberschicht. Der «spontane» Erfolg basierte sicher nicht auf breiter Zustimmung, «denn wie alles Neue, stiess auch der neu gegründete ‹Volksbote› bei einem Teil der Bevölkerung, wenn nicht gerade auf Widerstand, so doch auf Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit.»[10] «Das erste Lokal, in dem die neue Zeitung gedruckt wurde, befand sich neben dem Gasthof zum ‹Bären› in Reinach.»[11]

Dem Sohn, Buchdrucker von Beruf, lag sicher das Geschäftliche mehr am Herzen als dem Vater. Aufträge für Formulare, Geschäftspapiere und die Zeitung als Inseratenträger und offizielles Publikationsorgan sicherten eher die Existenz als die Abonnentszahlungen. Die Gemeinden des obern Wynentales konnten damals nur das «Aargauische Amtsblatt» als Publikationsorgan benutzen – und dies war zum Teil gesetzlich vorgeschrieben. Die angesehenen Blätter der Hauptstadt aber waren hier zuwenig verbreitet, als dass Meldungen der Gemeinden im Inseratenteil einen Sinn ergeben hätten. «Der Weibel oder der Wächter mussten durchs Dorf ziehen, ins Horn stossen oder mit der Glocke läuten und die notwendigsten Erlasse und Neuigkeiten ausrufen, die nachher an öffentlicher Stelle angeschlagen wurden.»[12] Eine «Rechnung für Tit. Einwohnergemeinde Menziken von J. Konrad, Buchdrucker, in Reinach» beweist, dass vom Oktober bis Dezember 1858 sieben Male Inserate der Gemeinde im «Volksboten» publiziert worden sind und den Totalbetrag von Fr. 6.60 ergaben.

«Wahrscheinlich um dem Blatt neuen Auftrieb zu geben, wurde nach einiger Zeit der Titel in ‹Die Freie Presse› umgetauft; aber das Blatt wollte auch unter dem neuen Titel nicht recht florieren.»[13] Hier irrt der Chronist des «Wynentaler Blattes»; und auch die Annahme von Maurer, dass der Verleger den Titel auf Beginn des Jahres 1859 verändert habe, trifft nicht zu. Der «Aarauer Anzeiger» des Verlages Gabriel Martin in Aarau brachte am 25. April 1859 folgende Mitteilung: «‹Die Freie Presse› in Wohlen und der ‹Volksbote› in Reinach haben sich vereinigt und werden im Verlag des letzteren unter dem Titel ‹Freie Presse› fortan erscheinen.» Damit ist der neue Name weder aus einer Laune heraus, noch spekulativ geändert worden, sondern ist das Ergebnis einer Fusion. In den ersten Monaten des Jahres 1859 wurde der ‹Volksbote› noch in andern Blättern zitiert; dann verschwindet der Titel aus den Gazetten. Damit muss diese Angabe zutreffend sein.

---

[10] WB, 100 Jahre, 1957

[11] WB, 100 Jahre, 1957; «Die freie Presse», 18. Aug. 1860, Inserat der «Buchdruckerei beim Bären»

[12] Maurer, WB, Dez. 1933

[13] WB, 100 Jahre, 1957



Abonnementspreis:
Halbjährlich Fr. 2. 50 Cts.; Vierteljährlich Fr. 1. 30 Cents.

№ 66.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile oder deren Raum 10 Cts. und im Wiederholungsfalle 5 Cents.

Die freie Presse.

Korrespondenzblatt für Fortschritt und Humanität.

Reinach, Samstag den 18. August 1860.

Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kann zu jeder Zeit abonnirt werden.

Zeitungskopf der Freien Presse vom 18. August 1860 (Druckerei Baumann, Menziken).

Die «Freie Presse» in Wohlen war bisher auch keine Unbekannte im Aargauer Pressewesen, obwohl sie weder von Blaser noch im Presse-Verzeichnis «150 Jahre Kanton Aargau» erwähnt wird. Seit 1857 wird dieses Freiämter-Blatt regelmässig zitiert. Das wichtigste Lokalanliegen dieser Zeitung war eine bessere Strassenverbindung von Wohlen nach Wildegg. Immer wieder dient sie als Sprachrohr der Industriellen von «Klein-Paris», die eine rasche Postverbindung mit der ganzen Welt fordern. Das Ende dieser Zeitung hängt mit dem Tod des Verlegers zusammen.

Die Fusion zweier Lokalblätter 1859, deren Zentren fast 20 Kilometer voneinander entfernt liegen, kann nur mit Mühe erklärt werden. Irgendwelche Probleme wegen des Zeitungsinhaltes stellten sich damals kaum; der Anteil an lokalem Stoff war so gering, dass sich niemals ein Kopfblatt-System aufgedrängt hätte. Daher bedeutet die Übernahme nur eine Annexion des Titels und die Belieferung der Abonnenten. Es darf nicht vergessen werden, dass die Konrads vorher auf dem Lindenberg wohnhaft waren; von dort aus waren die Beziehungen zu Wohlen eher stärker als zu Reinach. Die breitere geographische Streuung eines Blattes, das nur mühsam seine Kundschaft im lokalen Bereich vergrössern konnte, war wohl die Triebfeder dieser Transaktion.

Das neue Blatt sorgte schon bald für Eklat im aargauischen Blätterwald. Am 12. Aug. 1859, also kurz nach der Fusion, wurde der Verleger der «Freien Presse» in Reinach zu Fr. 30.– Busse und Kosten verurteilt, weil eine badische Lotterie in seinem Blatte inseriert hatte. Der «Aargauer Anzeiger» von Verleger Martin in Aarau nimmt erbost Partei für Herrn Konrad. Er weist darauf hin, dass ausserkantonale Blätter dieselben Inserate veröffentlichen dürfen. «Das heisst die kant. Presse gehoben!»[14] In der Zeit der Abberufung des Grossen Rates durch Schleuniger und seine «Mannli-Partei» 1863 verwahrt sich die «Freie Presse» Menziken gegen die Vermutung der «Aargauer Zeitung», dass die «Botschaft» im Bezirk Kulm Jünger habe. «‹Die Botschaft›

[14] AA, 12. Aug. 1859

mag ihre Unterschriften aus einem andern Reiche hervorzaubern...», kommentierte Redaktor Konrad laut diesem Bericht.[15] Am 19. März stand Schleuniger in Zurzach vor Gericht und konnte seine Zeitung «Die Botschaft» nicht zeitig herausbringen, daher bittet er seine Leserschaft um Nachsicht. Gleichzeitig klagt Schleuniger aber auch die «Freie Presse» an, die sich «besonders intolerant» zeige und von «Döttinger Mist» berichte. Der Kommentar der «Botschaft»: Dann ist für die «Freie Presse» die ganze Volkssouveränität «Mist»; denn der neugewählte Grosse Rat hat am 17. Februar mit 79:61 Stimmen gegen die Judeneinbürgerung gestimmt.[16] Hinter den Aktionen von Schleuniger standen andere Anliegen als nur die Erfüllung von Mehrheitsentscheiden des Parlamentes. Polemik aber kennt keine Differenzierungen – hüben und drüben. Sichtbar wird in diesen Zeugnissen, dass dem Sohne, genauso wie vorher dem Vater Konrad, weltanschauliche Anliegen am Herzen lagen. Der Untertitel der «Freien Presse», «Korrespondenzblatt für Fortschritt und Humanität» steht für Liberalismus. Wenn uns heute leider nur noch eine einzige Nummer aus dieser Zeit zur Verfügung steht, so zeigen doch Zitate und Reaktionen in andern Blättern des Aargaus, dass die Wynentaler/Wohlener Lokalzeitung ernst genommen wurde.[17]

«Im Jahre 1860 verheiratete sich der Sohn Josef Konrad mit Katharina Furrer, deren Eltern im «Schneggen» in Reinach eine Bäckerei betrieben. Nun zog sich Vater Konrad aus dem Geschäftsleben zurück und überliess die Druckerei seinem initiativen Sohne».[18]

Das Jahr 1860 bescherte der Firma J. Konrad in Reinach einen beachtlichen Auftrag: den Druck der Zeitung «Bilder der Gegenwart», die in monatlichen Portionen einem grösseren Kreis von Abonnenten geliefert wurde. Herausgegeben von J. J. Schneider, verlegt von S. Bauder, Lothograph, beide in Bern, handelte es sich um eine fast kalenderhafte Zeitschrift mit drei bis vier längeren Beiträgen, Kurzgeschichten oder kulturellen Aufsätzen mit je einer ganzseitigen Lithographie versehen. Das Presseprodukt scheint für ein gehobenes, städtisches Publikum bestimmt zu sein.[19]

Haben wir in diesem Auftrag eine Begleiterscheinung zur Fusion mit der «Freien Presse» in Wohlen entdeckt? Die 1. Nummer vom Januar 1860 trägt noch die Aufschrift: J. U. Akeret und Comp in Wohlen (Aarg.). Alle weiteren Exemplare stammen von der Firma Konrad. Der Druck unterscheidet sich aber in nichts. Zum Jahresschluss stellt der Verlag das Erscheinen der Monatsschrift ein. Für den Drucker bedeutet dies eine enorme Einbusse. Ist in diesem Umstand die kritische Lage des Reinacher Unternehmens begründet?

---

[15] AGZ, Martin, 12. März 1863

[16] Boschaft, 19. März 1863

[17] 1933 standen dem Chronisten des «Wynentaler Blattes» noch mehrere Nummern der «Freien Presse» als Unterlagen zur Verfügung. 75 Jahre WB von G. Maurer.

[18] WB, 100 Jahre, 1957 (Bäcker Furrer war im «Schneggen» nur eingemietet. Laden in N-O-Ecke, d.h. im hintern Teil dese «Hintern Schneggen». Steiner, Die beiden Reinacher Schneggen, S. 40).

[19] Jedenfalls ist nur in der Landesbibliothek ein Band archiviert.

Die Firma Konrad steckte damals in finanziellen Schwierigkeiten. Nach einem Gemeinderatsprotokoll wurde 1862 ein vorliegendes Geldstagsbegehren zur Fristgestattung empfohlen. Längere Zeit schwebte das Konkursbegehren über der Druckerei. «Vom Jahre 1862 liegen einige Nummern vor, bei denen der Titel «Die freie Presse» mit grösseren Buchstaben gedruckt sind und die folgende Bezeichnung enthalten: Redaktion, Druck u. Verlag von J. Schneider-Weber. Vom 9. September 1863 liegt eine Nummer vor mit dem alten, aus kleinerer Schrift gesetzten Titel «Die Freie Presse» und mit der weitern Bezeichnung: Redaktion Se. Weber-Vogt. Dieser Redaktor bietet in der gleichen Nummer «Dr. Pattison's Gichtwatte an, als Allheilmittel gegen Rheumatismus aller Art.»[20] Offenbar versuchten die Schwiegereltern Furrer eine Rettungsaktion für das marode Unternehmen und mieteten in Menzi-



Robert Wildi, ab 1869 Besitzer des Wynentaler Blattes (Bild Georg Mayer).

[20] WB, 100 Jahre, Okt. 1957; J. Schneider, wahrscheinlich Bern: «Bilder der Gegenwart»

ken das leer gewordene Schulhaus, so dass die Druckerei dort eingerichtet werden konnte.

Der Name wurde auf Neujahr 1864 in «Wynenthaler Blatt» geändert. Rechnungen an die Gemeinde Menziken für Inserate und Lieferungen bestätigen die Existenz der Firma am neuen Ort. Die vorhandene Nummer vom 21. März 1866 bietet in Aufmachung und Inhalt eine getreue Fortsetzung der «Freien Presse» an. Der neue Name könnte auch als Beweis gelten, dass die Fusion mit Wohlen auf die Dauer nichts erbracht hat. Des dauernden Existenzkampfes müde trat Josef Konrad in Bern eine Stelle an und verkaufte 1869 den Betrieb an Robert Wildi von Reinach.[21] Rückblickend erweist sich der Weg zu einer Oberwynentaler Lokalzeitung als steil und steinig.[22] «In den Gemeinderatsverhandlungen der Gemeinde Menziken vom 2. Okt. 1869 lesen wir: Herr Robert Wildi, Buchdrucker, übernimmt am Platze des Herrn J. Konrad, das von diesem in Miete gehaltene Lokal im alten Schulhaus, unter gleichen Bedingungen, bis zum Ablauf der Mietzeit. Der Vertrag wird deshalb auf seine Person übertragen.»[23] Mit Robert Wildi zeichnet sich das «Wynenthaler Blatt» durch «forsche, demokratische Stellungnahmen zu allen Fragen des Fortschrittes aus, wodurch die Zeitung in weiten Kreisen Eingang erhielt. Sie rief aber auch die Gegner auf den Plan, mit denen der Redaktor manchen Strauss ausfocht.»[24]

Wir stehen in der Zeit der Spaltung der freisinnigen Partei in einen rechten und linken Flügel, und dies wird nun im Zeitungswesen des Wynentales manifest. Nicht nur, dass mit dem «Echo vom Homberg» 1884 ein Blatt der liberalen Rechten begründet wurde, bewies, dass die Presse in der harten Auseinandersetzung ein bestimmender Faktor war, sondern auch, dass «namhafte Politiker» sich für das Gedeihen des «Wynentaler Blattes» einsetzten, so der damalige Bundespräsident Schulthess, Bundesrichter Müri und Nationalrat Conradin Zschokke, alles leitende Figuren der demokratischen Sezessionsbewegung unter Oberst Künzli, das heisst des linken Flügels der Partei.

Gründung des «Echo vom Homberg»

Robert Wildi stellte sich anlässlich der Sezession der freisinnigen Partei voll auf die Seite der demokratischen Kräfte. Dies bedeutet Zusammenarbeit mit dem Grütliverein, der damals massgebenden Arbeiterorganisation, die in der Nähe des radikal-demokratischen Gedankengutes stand. Die damals aufkommende Arbeiterpartei orientierte sich andererseits an sozialistischen

[21] Alle Angaben aus Sondernummern 1933 und 1957

[22] Während des 100-jährigen Bestehens wurde die Zeitung drei Mal durch Konkursbegehren bedrängt.

[23] Sondernummer 1957

[24] Sondernummer 1957

Ideen. Zwar standen die stärksten Exponenten des Freisinns – auch die Mehrheit der Aargauer Bundesparlamentarier – dem linken Flügel nahe, dennoch gehörten die meisten Zeitungen in diesem Kanton bürgerlich ausgerichteten Familien, die daher als Sprachrohr des rechten Spektrums wirkten. Nur das «Zofinger Tagblatt», der «Aargauische Anzeiger» und das «Wynentaler Blatt» werden immer wieder als demokratische Blätter zitiert. Während sich in Aarau zwischen 1880 und 1890 das «Aargauer Tagblatt» als Zeitung der Liberalen etabliert, und die «Aargauer Nachrichten» offizielles Organ der Demokraten werden, spielte sich die politische Auseinandersetzung im obern Wynental publizistisch vorerst sehr einseitig ab. Robert Wildi wurde immer häufiger zur Zielscheibe der Angriffe von Geschäftsleuten und Fabrikanten der Gegend. Die Arbeiterschaft der Textil- und Tabakindustrie beklagte sich über schlechte Lohnverhältnisse. «Sie schlossen sich daher zu einer Gewerkschaft zusammen, gründeten eine Hilfskasse und traten dem schweizerischen Arbeiterbund bei.»[25] Bei Redaktor Wildi fanden diese Stimmen eher Gehör als die Arbeitgeber. So haben die «60 Männer, die das ‹Echo› ins Leben gerufen haben»,[26] eigentlich nur die publizistische Auseinandersetzung gesucht, die offenbar vorher kaum möglich war.



Reinach-Menziken, Samstag — Erste Probenummer. — den 19. April 1884.

Echo vom Homberg.

Organ der Liberalen des Wynen- und Seethales.

Erster Jahrgang.

Correspondenzen sind an den Herausgeber des Blattes zu adressiren.

Abonnementspreis: Schweiz: Jährlich Fr. 5. —; halbjährlich Fr. 2. 50; vierteljährlich Fr. 1. 30; Ausland: Per Einzelnummer 5 Cts. Frankatur-Zuschlag.

Verantwortlicher Herausgeber: S. Tenger, Buchdrucker in Reinach. Briefe und Gelder franko.

Einrückungsgebühr: Für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Cts. Wiederholung 5 Cts. Erscheint Mittwoch und Samstag.

Titel des Echo vom Homberg vom 19. April 1884 (Familie Tenger, Reinach).

Am 19. April 1884 erschien die «Erste Probenummer» unter dem Titel «Echo vom Homberg», «Organ der Liberalen des Wynen- und Seethales». In der Zielsetzung wird festgehalten, dass man entschieden liberal politisieren, doch nicht engherzige Parteipolitik betreiben wolle. Andersdenkende würden nicht verfolgt werden. «Gerade bedeutende Staatsmänner sind am wenigsten Parteimänner». Wie das liberale Blatt den Gegensatz zum demokratischen «Wynentaler» verstand, liesse sich in die Formel giessen: «Neuerung und Fortschritt sind nicht gleichbedeutende Begriffe.» Konkret: Das Referendum als politisches Werkzeug wird abgelehnt; es dient nur zur Lahmlegung der nötigen Tat. Die gewählten Exponenten wären eher imstande,

[25] Steiner, Reinach, S. 336 f.
[26] EvH, 15. Okt. 1884

Notwendiges von Unnötigem zu unterscheiden, als dies das sogenannte «Volk», verführt von Demagogen, tun könne. «Unter den Fittigen (sic) der Anonymität sind die Männer, welche dieses Blatt gegründet haben, im Voraus als Aristokraten und Dunkelmänner, als Mucker und Rückschrittler bezeichnet worden». «Gewisse Leute haben ... vorgezogen, das Blatt zu verurtheilen, bevor es erschien». Sie verbreiteten «die handgreifliche Lüge, dass dieses Blatt zur Unterdrückung der Arbeiter gegründet worden sei». Wir stehen für einen kontinuierlichen Fortschritt ein, dieser erfolgt «stetig» und nicht «stossweise». Wie sehr das Blatt aber fabrikantenfreundlich war, zeigt sich in der Haltung zu den Gewerkschaften und deren Exponenten. Von «Mittelsmännern» halte das «Echo» gar nichts, diese würden nichts Konstruktives zum sozialen Fortschritt beisteuern. In der ersten Nummer wird auch die Anregung gemacht, dass Aufhetzern der Anarchistenszene das Handwerk gelegt wird. Ein Aufruf zum Abschlachten der «Mastburger» zum Beispiel sollte sich nicht auf die Pressefreiheit stützen können und müsste bestraft werden können.[27]

Die Streitpunkte zwischen den beiden Blättern sind die typischen Gegensätzlichkeiten zwischen Liberalen und Demokraten im Aargau, ausgerichtet auf die Totalrevision der Staatsverfassung: Volksrechte (Referendum und Initiative), progressive Steuerveranlagung, Volkswahl von Regierungs- und Ständeräten, arbeiterfreundliche Fabrikgesetze. Die zerstrittenen Parteien, entstammend der freisinnigen Grossfamilie, repräsentiert in den zwei Lokalblättern, werden von E. F. (Ernst Fischer) als Chronist des «Echo» folgendermassen charakterisiert: «Beide wollten Fortschritt. Aber die eine, radikal-demokratische trieb vorwärts; die andere, gemässigt-liberal, bremste. Die erste projektierte, die zweite rechnete. Jene vertrat das Soll, diese das Haben».[28]

Wer hat nun die konzeptionelle Prospektive des «Echo» verfasst; wem haben wir die verbalen Gefechte des Neulings mit dem alteingesessenen Blatt, dem «Wynentaler» zu verdanken? Die Initianten, welche Verwaltungsrat und Redaktionsausschuss zugleich bildeten, waren die Herren

Rektor Merz, Menziken
Heinrich Merz-Merz, Fabrikant, Menziken
Oberst Fischer-Kern, zur Mühle, Reinach
Herr Steiner-Nussbaum, Fabrikant, Birrwil
Rudolf Gautschi, Fabrikant z. Gerbe, Reinach
Rektor E. Stigeler, Bezirkslehrer, Reinach[29]

Wenn wir beachten, dass Herr Stigeler als Redaktor angestellt wird und wohl auch Rektor Merz vorwiegend als Korrespondent aus dem Nachbardorf in diesem Gremium Einsitz nimmt, so wird der Übername «Herrenblatt»

[27] Alles aus EvH, Probenummer, 19. April 1884
[28] EvH, 19. April 1934, E. F. Jubiläumsnummer, 50 Jahre.
[29] EvH, 19. April 1934, Jubiläumsnummer



Samuel Tenger, Herausgeber des Echo vom Homberg (Bild Georg Mayer).

verständlich. Obwohl das Blatt ein eigenständiges Unternehmen war, benötigte es einen Fachmann für Druck und Versand, und zwar an Ort und Stelle, der bezüglich Philosophie zur Trägerschaft der Zeitung passte: Er musste selber Unternehmer sein und eine entsprechende Wirtschaftspolitik betreiben. Samuel Tenger (1857), der sich neben 30 andern Fachleuten um den ausgeschriebenen Posten bewarb, stammte aus Schleitheim und hatte sich in Schaffhausen zum Buchdrucker ausbilden lassen. Nach längerer Wanderschaft und Tätigkeit in Paris kaufte er sich in Gelterkinden eine Buchdruckerei und gab den «Farnsburger Boten» heraus; mit bescheidenem Erfolg, wie er selber zugibt. Das Angebot der neuen Aktien-Gesellschaft in Reinach versprach mehr Zukunft. Daher verkaufte er Platz und Zeitung und transferierte Setzkästen und Handpresse nach Reinach, wo er im Hause von

Säger Johannes Fuchs an der Landstrasse seine Offizin einrichtete.[30] Samuel Tenger war «ahnungslos in ein Wespennest» getreten.[31] Zusammen mit Redaktor Stigeler war er Zielscheibe von Hohn und politischen Aktionen der Gegner. Robert Wildi, Eigentümer und Redaktor des «Wynentaler Blattes», hatte als treuen Verbündeten und Mitkämpfer den Führer der Wynentaler Demokraten: Arnold Hauri, Kappenmacher, Wirt zum Gambrinus, Büchsenmacher, eidgenössischer Schützenkönig, Grossrat, Gemeinderat und schliesslich noch zwei Jahre Gemeindeammann. In seiner Wirtschaft habe der wortgewaltige Hauri die politischen Fäden gespannt, während Wildi mit spitzer Feder das neue Reinacher Blatt zu diskreditieren suchte. Als verbissener Kämpfer «hing sein Herz mehr an der Idee als an der Materie; denn geschäftlich eingestellt, hätte er anders handeln müssen».[32] Die kapitalkräftigen potentiellen Inserenten gehörten zumeist dem gegnerischen Lager an.

Als 1885 die neue Staatsverfassung, gegen die Opposition der Demokraten im Wynental, angenommen wurde, galt das Reinacher Resultat, 442:78 Stimmen, als «durchschlagender Erfolg der Politik des ‹Echo›».[33] Dieser Sieg aber kostete Rektor und Bezirkslehrer Stigeler die Stelle. Die Bezirksschulpflege, in der auch Arnold Hauri sass, verfügte über eine demokratische Mehrheit. Hätte er sich nicht rasch woanders wählen lassen, wäre er in Reinach «an die Luft» gesetzt worden. Ähnlich ging es später seinem Nachfolger Dr. Süess, der sich für die Gegenseite stark gemacht hatte und für den «Wynentaler» schrieb. Er verlor zwar nicht seine Stelle, aber doch das Amt des Rektors, als der politische Wind gedreht hatte.[34]

«Wynentaler» und «Echo» im Zweikampf

Im Vorfeld der Verfassungs-Abstimmung, das heisst im Gründungsjahr des «Echo», sehen wir Stigeler und Wildi wie Kampfhähne aufeinander losgehen. Endlos ziehen sich die bitterbösen Tiraden der beiden durch das Jahr 1884, wobei eindeutig Wildi der Angreifer war und am Konkurrenzblatt zum voraus keinen guten Faden lassen konnte. Leider fehlen die meisten entsprechenden Zeitungsnummern des «Wynentalers», und es muss vieles aus den aufgeführten Zitaten im «Echo» rekonstruiert werden. Dabei kam auch die Rivalität zwischen den beiden Nachbardörfern Reinach und Menziken zum Tragen. «Wie sich doch die Zeiten ändern. Vor etwa hundert Jahren, so haben früher alle Reinacher Bürger öfter erzählt, war Menziken noch eine so unbedeutende Ortschaft, dass sie wohl noch nicht einmal als Gemeinde kon-

[30] EvH, 2. Sept. 1914, Nekrolog für Sam. Tenger; + 31. Aug. 1914
[31] EvH, 19. April 1934, E. F.
[32] EvH, 1934, Jubiläumsz. 50, E. F.
[33] EvH 1934, Jubiläumsz. 50, E. F.
[34] EvH 1934, Jubiläumsz. 50, E. F.

stituiert war... Und jetzt – man traut seinen Augen kaum – liest man in letzter Nummer des in Menziken erscheinenden ‹Wynentaler Blattes›, dass ein ‹g'wunderfitziger› Bürger von Reinach angefragt, ob der Gemeinderath wirklich beschlossen habe, öffentliche Bekanntmachungen auch in dem in Reinach erscheinenden Blatte einrücken zu lassen? ... Solch' eine Verkehrtheit wäre vor hundert Jahren nicht vorgekommen, so etwas passt nur in ein Raritätencabinett des bald verflossenen neunzehnten Jahrhunderts».[35] Zum Teil sind die Auslöser von Streitereien von geradezu grotesker Banalität. Zum Thema «Landesausstellung in Zürich» berichtet ein Oberst Trüeb auch über die Tabakindustrie in verschiedenen Zeitungen und verweist dabei en passant auf zwei bekannte Firmen, Vautier frères in Grandson und Sl. Weber und Söhne in Menziken. Der «Wynentaler» unterschob nun dem Verfasser des Artikels, im Solde der Firma Weber zu stehen. Sofort erfolgte aller Orten ein Dementi des verdächtigten Fabrikanten mit plausibler Begründung. Das «Echo» überwachte nun den bösen Verdächtiger Wildi, ob eine Gegenerklärung erfolge. Aber der «Wynentaler» der «aufrichtige», «wahrheitsliebende» hat bis jetzt keine Rücknahme der Verleumdung durchgeführt.[36] Das Hickhack geht nun von Nummer zu Nummer weiter. Herr Stigeler hält aufrecht, dass Oberst Trüeb «verunglimpft» worden sei und daher eine Entschuldigung verdiene. Offenbar wurde nun Robert Wildi sehr persönlich, denn der «Echo»-Redaktor wird des Kampfes müde: «Indem ich schliesslich den Redaktor des ‹Wynenthaler-Blattes› noch bitte, die mir zugedachten Schnödigkeiten für sich zu behalten, erkläre ich meinerseits in dieser Angelegenheit den Schluss...». Die Atmosphäre in der Region war so vergiftet, dass überall Intrigen und Obstruktion vermutet wurden. Ein Einsender hat zum Beispiel seinen Artikel aus Beinwil beiden Blättern zukommen lassen. Der Post-Zustelldienst funktionierte in Menziken besser, so dass im «Wynentaler» die Veröffentlichung eine Nummer früher erfolgte als im «Echo». «Wo steckt der Saboteur?» wird zur hochnotpeinlichen Untersuchung. Zum Schluss war dann alles verständlich und einleuchtend.[37]

Eine andere Kostprobe, rund zwei Jahre später: Das «Echo» pflegte im Sommer 1886 häufig, private Vergabungen und grössere Spenden für wohltätige Zwecke zu veröffentlichen. Dabei erschien auch der «früher von den Demokraten so verfolgte» Zürcher Oberrichter Ullmer. Da der «Wynentaler» schon früher über Lobreden dieser Art gespottet hatte, stichelte am Schlusse des Berichtes der «Echo»-Redaktor: «Unter den Spendern sucht man aber vergebens nach dem ‹Leitartikler› des ‹Wynenthaler-Blattes›.»[38] Die Reaktion folgte in der nächsten Nummer des Konkurrenzblattes. Es sei eine verwerfliche Sitte, «wenn öffentliche Blätter von ein paar 100 Fränkli,

[35] EvH, 21. Mai 1884
[36] EvH 7. Juni 1884
[37] EvH 10. Mai 1884
[38] EvH 8. Sept. 1886

die zum Andenken irgend eines Familienmitgliedes in den Armenfonds gelegt werden, prahlend Notiz zu nehmen». Redaktor Wildi denkt wohl an das Scherflein der Witwe oder, dass die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. «Die frommen und tugendhaften Redaktoren vom ‹Echo› mögen ihre Nase zuerst in die Bibel stecken». Dann würde es aufhören, dass den Spenden «notorischer Geizhälse» ein «politisches Mäntelchen» umgehängt würde.[39] Die Anfangszeit des «Echo» war aber auch begleitet von Unzukömmlichkeiten, die sich ausserhalb der Zeitungsspalten abspielten. Im Juni 1884 scheinen eigentliche Kampagnen gegen den Neuling inszeniert worden zu sein. Das «Echo» ist gezwungen, sich gegen Gerüchte zu wehren, dass es schon bald am Ende sei. «Der Bestand des Blattes sei nämlich auf dem Wege des Vertrages für eine Reihe von Jahren gesichert und die bis jetzt erzielte Abonnentenzahl bietet ausserdem die beste Bürgschaft für die Dauerhaftigkeit des Unternehmens, das allerdings von einigen politischen Dilettanten angegriffen wird, welche aus bekannten Gründen gegen das ‹Echo› wühlen».[40]

Mit einer Artikelserie eines Dr. -y, später Dr. -i unter dem Titel «Briefe über soziale Fragen», von August bis Dezember, giesst das «Echo» Öl ins Feuer. Eine nüchterne Analyse der Armut in der Schweiz, verbunden mit Aufrufen zur Selbstverantwortung, zur privaten Vorsorge und zur These, dass der Staat nur Hilfe zur Selbsthilfe anbieten sollte, wirkt allen Wohlfahrts-Staats-Ideen zuwider. Schon nach dem ersten Artikel schiessen alle demokratischen Organe gegen diese Ansichten, sprechen von einem Angriff auf die Würde der Oberwynentaler Arbeiterschaft, obwohl jedes Lokalkolorit im Text fehlt. Vermutungen, dass der Autor Obergerichtspräsident Samuel Frey von Gontenschwil sei, wurden dementiert.[41] Am 11. Okt. 1884 gibt sich endlich der Anonymus zu erkennen: der Pfarrer von Fahrwangen, Dr. Scartazzini. Sein Gegner im «Wynentaler» hat offenbar darauf so perfide Anrempelungen inszeniert, dass der Herr Pfarrer ihn «als einen elenden Feigling» bezeichnet hat, wenn er seinen Namen nicht preisgebe. Die Erklärung sollte wohl ein gerichtliches Nachspiel auslösen. Ein Herr Naef meldet im «Zofinger Tagblatt», dass er mit Dr. Scartazzini öffentlich disputieren möchte, denn seine soziale Auffassung widerspräche seinen geistlichen Amtspflichten. Der Herausgeforderte verwies auf seine öffentlich gemachten Erklärungen im «Echo»; in diesem Forum finde die Auseinandersetzung statt, hier solle er sich mit den Aussagen schriftlich auseinandersetzen.[42] Als die Polemik sich bis zum Dezember fortsetzt, erklärt der Autor schliesslich: «Ein Ritter streitet nicht mit dem erstbesten Landstreicher».[43]

---

[39] WB, 11. Sept. 1886
[40] EvH 25. Juni 1884
[41] EvH 3. Sept. 1884
[42] EvH, 18. Okt. 1884
[43] EvH, 3. Dez. 1884

Die Trennung der Partei war sowohl gewissen Liberalen wie auch den Demokraten ein Dorn im Auge. Anstehende Teilrevisionen der Staatsverfassung forderten eine gemeinsame Politik, wollten sie im Wettstreit gegenüber den konservativen Kräften obsiegen. «Das hat auch das ‹Zofinger Tagblatt› eingesehen und schlägt deswegen nichts anderes als den Anschluss der Demokraten an die Liberalen vor, weil, notabene, mit den Ultramontanen doch nicht zu ‹paktieren sei›». «Diese Hilfe sollen nun die Liberalen leisten, aber gewiss nicht ohne an das ursprüngliche Revisionsprogramm das Messer angesetzt zu haben. Vor allem müssen die Demokraten die Wahl des Regierungsrathes durch das Volk fallen lassen, das ist eine conditio sine qua non»... In diesem Text wird sichtbar, dass das «Echo» einem taktischen Zusammengehen nie zustimmen würde, und vertritt damit sicher auch die Meinung der Liberalen im obern Wynental.[44] Die Zeitungen haben beiderseits zur Profilierung beigetragen und zeigen sich wenig kompromissbereit. So weist das «Echo» darauf hin, dass bei den Demokraten, die sich jetzt «Freisinnige» nennen, folgender Organisations-Passus bestehe: «In das Bezirkskomité ist jeweilen auch ein Abgeordneter der Grütlivereine zu wählen».[45] 1882 wurde der Demokrat Kurz knapp als Nationalrat gewählt, anstelle des bisherigen liberalen Haberstich. Schuld trug – so findet das «Echo» – das Fehlen eines zweiten Meinungsträgers im Oberwynental. Die «andere Seite» hätte damals kein Sprachrohr gehabt. Für eine neuerliche Kandidatur Haberstich sollte die Gegenseite zuerst von drei Sitzen des Wahlkreises einen den Liberalen überlassen. Als Haberstich eine Kandidatur ablehnt, entsteht erneut eine Kampfsituation: Die Liberalen stellen Ringier aus Zofingen dem Bisherigen Kurz entgegen; Kurz wird aber wiedergewählt. Diese verlorene Schlacht war der Fusion nicht förderlich. Entsprechend eines Kommentars der NZZ steht nun die liberale Partei im Aargau schlecht da. Eine Neuorganisation tue not. Dann werden «sich gewiss schon bestehende Zeitungsblätter der Partei als Organ zur Verfügung stellen».[46] Der Monat November ist erfüllt vom Hader der zwei Lokalorgane wegen der geplanten Gründung eines täglich erscheinenden demokratischen Zentralorgans in Aarau. Das «Echo» berichtet mit hämischer Freude über die baldige Neugründung, der «Wynentaler» wimmelt ab, das seien blosse Gespräche, aber keine Pläne. Am Schlusse verstricken sich beide Blätter wieder in persönliche Anrempeleien, sie sollten sich zuerst informieren, bevor sie Dinge in der Welt herumposaunten.[47] Fast entsteht der Eindruck, die beiden Zeitungen schürten den Zwist im freisinnigen Lager, nur um existenzberechtigt zu sein. Der «blinde Hass» des «Wynentalers» verleite diesen laufend, «Lügen» zu verbreiten. «Unsere Aktionäre» sind nicht «betört und belogen» worden. «Unsere Männer» sind nicht Schilfrohre im Wind. Ja, Herr Stigeler

[44] EvH, 10. Sept. 1884
[45] EvH, 30. Aug. 1884
[46] EvH, 5. Nov. 1884
[47] EvH, 12. Nov. und 19. Nov., dann 3. Dez. 1884

versteigt sich zur Aussage: «Es ist nicht wahr, dass das ‹Echo› sich des öftern mit dem ‹Wynentaler› beschäftigt». «Das ist erfunden, um dem letzteren mehr Relief und Bedeutung zu geben». Da beide Blätter nach eigenen Angaben sich laufend fortentwickeln, habe das «Wynentaler Blatt» von der Konkurrenz nur profitiert. Warum also dieser grimmige Hass gegen das «Echo»?[48]

Auf den Abonnements-Termin hin – das «Echo» wurde einen Monat gratis geliefert – wurden von Seiten des Menziker Blattes eigentliche Verhinderungs-Kampagnen inszeniert. «Zudringliche Trabanten einer politischen Grösse (?) unseres Kantons» suchten die Leute in ihren Wohnungen auf, um sie vom Abonnement abzuhalten.[49] Eindrücklich ist, wie sich diese Lokalblätter als politische Kräfte wichtig nehmen und dies im Aargau wohl auch sind. So wird die «Liberale Mittelpartei» des Aargaus aufgefordert, sich gegenüber der Schalmeien der Freisinnigen, die eigentlich «Radikal-Demokraten» heissen müssten, vorläufig «kühl» zu verhalten. Man wollte nicht einfach den andern dienlich sein, lautet die Aufforderung des «Echo». Oder ein lokales Beispiel: Ein Gemeindeammann hat sich laut «Wynentaler» für das «Herrenblatt» stark gemacht und sich «flegelhaft» über das «Wynentaler Blatt» ausgelassen, daher «soll uns der Mann nicht entgehen»! Somit organisierte das Menziker Blatt eine Abwahl-Kampagne. Doch ohne Erfolg. «Nun ist er vom Volk wiedergewählt worden», triumphiert das «Echo». Eine gute Antwort des Volkes auf die Anmassung des Redaktors, der glaubt, «dass das Schicksal der Gemeinderäthe des Bezirks in seiner Hand liege».[50]

Schon nach wenigen Jahren, nämlich 1888, übernahm Samuel Tenger das Blatt von der AG und wurde nun zum Verleger, Redaktor und Drucker. Dieser Transfer war wohl schon vorher mündlich vereinbart worden, entsprechend dem liberalen Grundsatz, dass Eigeninteresse der beste Garant für die Prosperität eines Unternehmens sei. Die AG als Trägerin einer Zeitung war nur als Starthilfe gedacht. Aber gleich im Jahre darauf, 1889, hat Samuel Tenger «soziale Grosskampftage»[51] erleben und bestehen müssen: den Tabakarbeiterstreik.

Die Gewerkschaft forderte mehr Lohn, die Fabrikanten verlangten die Aufhebung der «Streikkasse» und eine Abänderung der Statuten, die sie als «Kampfansage» bewerteten. Das «Wynentaler Blatt» trat rückhaltlos für die Streikenden ein; das «Echo» öffnete sich für Stellungnahmen beider Parteien, obwohl es in der Tendenz den Standpunkt der Unternehmer vertrat. Der Ausdruck «Fabrikantenorgan» ist jedenfalls 1889 deplaziert und tut dem Besitzer des «Echo» unrecht.[52] Der polemische Ton zwischen den Blättern ist viel älter als der Streik und kann daher kaum ausgewertet werden. Die

[48] EvH, 25. Okt. 1884
[49] EvH, 25. Juni 1884
[50] EvH, 1. Nov. 1884
[51] Titel bei E. F. im EvH. Jub. 1934
[52] Werner Werder, Die aarg. Tabakindustrie, 1974, S. 102. Liz.-Arbeit. Hist. Sem. Univ. Zürich

Behörden suchten zu vermitteln. Der Versuch, in irgend einer Form eine Kollektiv-Tabakfabrik zu begründen, um den entlassenen Streikführern eine Existenz zu bieten, half mit, zu einem Kompromiss zu kommen. Auch wenn dem Unternehmen «Helvetia» dann keine lange Dauer vergönnt war, so war es doch ein Mittel, Spannungen abzubauen.

Besonders pikant für die Pressepolitik wurde der Streit um die kirchliche Loslösung Menzikens von Reinach 1890. Die Reinacher Behörden kämpften dagegen. Weil aber der Reinacher Gemeinderat mehrheitlich demokratisch war, lehnte der «Wynentaler» als Menziker Zeitung die Trennung ab, während das Reinacher Blatt «Echo» für die Loslösung kämpfte. Obschon die neue Kirche von Menziken am 7. September 1890 eingeweiht wurde, zogen sich die Aufteilungs-Prozesse noch bis 1895 hin.[53]

Der Umzug der Druckerei ins alte Pfarrhaus («au Louvre») ermöglichte einen Ausbau des «Echo vom Homberg». Ein Petrolmotor trieb die Druckerpresse an, und 1896 konnte das Format von 40x56 auf 50x66 vergrössert werden.

Am 25. Januar 1895 stimmten die Liberalen in Brugg der Fusion zur «Freisinnig-demokratischen Partei» zu. Im obern Wynental aber schwelte der Streit weiter; vor allem sorgten wechselnde Mehrheiten in den Gemeindebehörden für Spannung. Die Konstituierung der politischen Linken im Aargau minderte aber rasch die Bedeutung der demokratischen Bewegung. 1897 schreibt die «Arbeiterstimme»: «Die demokratische Partei des Kantons Aargau hat vollständig abgewirtschaftet. Ihre Führer sind dick und fett geworden und fressen grossenteils an der Staatskrippe». Samuel Tenger, schon vorher immer auf Ausgleich bedacht, verstand es geschickt, in dieser Phase seine Zeitung zu öffnen, obwohl das Blatt betont freisinnig blieb.

Als am 12. März 1895 Robert Wildi, erst 47jährig, stirbt, sollte auch der Pressestreit beigelegt werden. «Wenn auch oft rücksichtslos in seiner Schreibweise, war er ein liebenswürdiger Mensch im persönlichen Umgang, auch gegenüber dem politischen Gegner. An seinem offenen Grabe sei aller Groll verwischt...», kommentiert das «Echo». Der noch nicht 20jährige Sohn, Paul Wildi, war der Aufgabe noch nicht gewachsen. Die Witwe führte das Geschäft für ihren minderjährigen Sohn weiter. Der Vormund des Sohnes, Posthalter Wildi von Reinach, stand ihr mit Rat und Tat beiseite. Zudem verlor die Zeitung 1901 ihre stärkste politische Stütze in der Öffentlichkeit: Arnold Hauri, Gemeindeammann in Reinach. 1902 starb der junge Wildi im Alter von erst 27 Jahren. Zeitung und Druckerei mussten nun veräussert werden. Die Firma Ott und Schori wird Nachfolger. Der Besitzerwechsel brachte das Blatt weiter in Misskredit. Das «Echo» wurde in Reinach, Beinwil und Gontenschwil bereits in jedem Hause gehalten. Die politischen Fragen der Region, vor allem die Bahnprojekte der Seetalbahn ins Michelsamt

[53] EvH Jub. 1934

und der Wynentalbahn, füllten die Lokalspalten des «Echo». Das «Wynentalblatt» hatte in ähnlichen Bestrebungen wenig Glück, da es jetzt finanziell von Politikern ausserhalb des Bezirks abhing, und sein nunmehriger Redaktor, Herr Schori, brachte auch jene Kreise gegen sich auf, welche einst «geschlossen hinter seiner Zeitung gestanden hatten». So mussten sich die Tabakgewerkschaft und der «Grütliverein Reinach» bei den Grossratswahlen im «Echo» gegen die Redaktion des «Wynentalers» zur Wehr setzen. «Die einstige Stellung, ‹hier Herrenblatt, dort Arbeiterblatt› hatte sich also gründlich geändert».[54]

Selbst die Familie Wildi, einstige Betreuerin des «Wynentalers», distanzierte sich von den Machenschaften des neuen Besitzers und Redaktoren. Posthalter A. Wildi wendete sich über das «Echo» an die Öffentlichkeit: «Der Unterzeichnete muss es verschmähen, während der Wahlkampagne für die Grossratswahlen über die Haltung des ‹Wynentalerblattes› und seines famosen gegenwärtigen Redaktors nähere Aufklärungen an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, behält sich aber vor, dies nach den Wahlen zu tun. Nur soviel muss gegenüber den von Leidenschaft und Hass diktierten Ausbrüchen des genannten Blattes hier festgestellt werden, dass sich Schori anders, verhältnismässig anständig verhielt, als ich ihm Bürge und einzige Hülfe in seinen Nöten war (ich hielt mich hiezu aus Rücksicht auf meinen verstorbenen Bruder und dessen Familie verpflichtet), dass aber Schori dies nicht mehr ist, seit ich mich genötigt sah, ganz von diesem ‹Politiker› wegzurücken. Ich beneide seine jetzigen Geldgeber nicht um ihren Schützling. Die Früchte seines ‹Wirkens› sind der Öffentlichkeit wohl bekannt. Reinach, den 4. März 1909, A. Wildi».

Für das Konkurrenzblatt in Menziken hatte das «Echo» in dieser Phase nur noch Mitleid oder Spott übrig. Unter dem Titel «Elektrifizierung der Seetalbahn» brachte das «Echo» am 24. Juli 1909 folgende Notiz: «Wie dem ‹Wynentaler Blatt› von einer Seite, die es wissen kann, versichert wird, dürfte der elektrische Betrieb bestimmt auf 1. August nächsthin zu erwarten sein. Die nämliche Seite ‹die es wissen kann›, teilte demselben Blatt auch mit, dass die Eröffnung am 1. Februar 1909 stattfinde!». Seit der Liquidation der Firma Ott und Schori führte Herr J. F. Schori das Geschäft allein weiter. Er ging dann zur dreimaligen Ausgabe des Blattes über. «Auch eine neuzeitliche Setzmaschine wurde angeschaft, die viel Geld kostete und den Betrieb belastete. Mit Fleiss und Beharrlichkeit suchte der damalige Besitzer seine Arbeit als Redaktor und Buchdruckereibesitzer zu erfüllen, aber die Verpflichtungen wurden in der Folge zu gross, dass die Bürgen sich ins Mittel legten und das Geschäft verkaufen mussten».[55] Nicht ganz so vorteilhaft präsentiert sich der Kommentar zum Fallit von Herrn Schori von anderer Seite. «Im ‹Freien Aar-

[54] EvH 1934, Jubiläumsnummer 50, E.F.
[55] 1933 WB Sondernummer 75, E. Maurer.

gauer› kritisierte ein Einsender aus hiesigen Arbeiterkreisen die Tätigkeit des abtretenden Redaktors des ‹Wynentaler Blattes›, Herrn Schori. Er erwartet vom Nachfolger mehr sozialpolitische Unterstützung der Arbeiterschaft und schreibt u. a.: ‹Hoffentlich wird nun auch im Oberwynental der Handel mit Ratssesseln aufhören!› Obgleich es dem ‹Freien Aargauer› mit Rücksicht auf seine eigenen Gepflogenheiten, am wenigsten ansteht, über Wahlsitten zu moralisieren, in diesem Falle scheint genanntes Blatt oder dessen Einsender, mit seinem indirekten Vorwurf doch etwas recht zu haben. Es ist nämlich längst kein Geheimnis mehr, dass der Verleger des ‹Wynentalerblattes› bei gewissen geschäftlichen ‹Transaktionen› sich mit Vorliebe an die Inhaber von Ratssitzen heranmacht. Ob und inwiefern dabei auch Politik eine Rolle spielte, bleibe dahingestellt. Tatsächlich gibt es in diesen Kreisen heute eine Anzahl Geschädigte und wenn auch die Betroffenen mit Recht sich sagen können, sie seien nur das Opfer ihrer Gutmütigkeit geworden…». «Derartige Erscheinungen werden nun hoffentlich nach erfolgtem Verlegerwechsel am ‹Wynentaler Blatt› verschwinden. Man ist denjenigen zu Dank verpflichtet, die mit scharfem Schnitt dem Krebsübel ein Ende machten. Der ‹Wynentaler› hatte einst unter den Provizial-Blättern eine geachtete Stellung eingenommen. Er zählte sogar einflussreiche Politiker zu seinen nahen Freunden und Mitarbeitern. In den letzten Jahren ist es anders geworden. Es fehlt beim Blatte eine unabhängige Leitung und vor allem eine charakterfeste, zielbewusste Redaktion…».[56] «Der neue Verleger (A. Baumann) scheint den Fehler seines Vorgängers demnach nicht nachahmen zu wollen, der mit allen möglichen Mitteln dem ‹Echo› den Boden unter den Füssen abgraben wollte, dabei aber nur selbst in die Grube fiel».[57]

Zwischen den Zentren: Schöftland/Unterkulm

Während der südliche Teil des Bezirkes Kulm trotz der Wasserscheide zwischen Wynen- und Seetal eine Lebenseinheit darstellt, ist die nördliche Hälfte durch die Böhlerhöhe zwischen Suhren- und Wynental in zwei «Welten» geteilt. Weder Kulm mit seinen Nachbargemeinden noch Schöftland mit den Anrainern bot im 19. Jahrhundet ein ausreichendes Terrain für ein Zeitungsunternehmen. Daher blieb das Gebiet im Einflussbereich von Aarauer Presseorganen. Der «Aargauische Anzeiger», noch häufiger dessen Zwillingsbruder, der «Suhrentaler Bote», deckten lange Zeit die Bedürfnisse von Abonnenten und Interessenten.

Eher einem Zufall zuzuschreiben ist daher, dass Druck und Verlag der jüdischen Zeitung «Ha-Nescher», der Adler, 1868/69 in Schöftland behei-

[56] EvH, 2. Nov. 1910
[57] EvH, 22. Okt. 1910

matet war und das Experiment gewagt wurde, von dort aus wöchentlich jüdische Leser «in der Schweiz, Süddeutschland und Elsass, zur Belehrung und Unterhaltung»[58] zu erreichen. Der Untertitel deutete eher auf eine erbauliche Zeitschrift hin; die Situation im Aargau war aber um 1868 so, dass die Wochenzeitung einem aktuellen Bedürfnis entsprach.


Nr. 1.

Freitag den 5. Juni 1868. (Ha-Nescher.) Freitag den 15. Siwan 5628.

הנשר

Wochenblatt für die Juden in der Schweiz,

Süddeutschland und Elsaß, zur Belehrung und Unterhaltung.

Die jüdische Zeitung Ha-Nescher, gedruckt in Schöftland (SLB).

Die Juden in der Eidgenossenschaft lebten seit dem Dreissigjährigen Krieg konzentriert in den Surbtaler Gemeinden Endingen und Lengnau. Der Streit um die Gleichberechtigung im Aargau wurde zur hochpolitischen Affäre, die gar zur Abberufung des Grossen Rates und schliesslich 1863 zur Intervention des Bundesrates geführt hatte. Erst 1877 wurden die jüdischen Ortsbürgergemeinden Neu-Endingen und Neu-Lengnau geschaffen, so dass die Christen ihr Ortsbürgergut nicht mit den Neubürgern teilen mussten. Mit diesem Kompromiss begann die Phase des guten Einvernehmens zwischen Juden und Christen in den beiden Gemeinden. «Vor allem Rabbiner und Lehrer waren bestrebt, mit einer eigenen jüdischen Zeitung ein möglichst grosses Publikum für die Probleme des jüdischen Lebens zu interessieren und gleichzeitig der jüdischen Gemeinschaft eine Vertretung vor der nichtjüdischen Umwelt zu geben».[59] Dr. Meyer Kayserling (1829–1905) war von 1861–1870 Rabbiner in Endingen und Lengnau. Er war es, der die Initiative zu dieser Zeitung ergriffen hatte. Daher ist klar, dass es weniger darum ging, 1868 das gegenseitige Verständnis zu verbessern, wie vorgängig zitiert. Das Surbtaler «Ghetto» hatte die schweizerischen Judenfamilien zu einer geschlossenen Gemeinschaft geformt, in der Bräuche und Rituale selbstverständlich gepflegt wurden. Der Niederlassungsfreiheit folgte sofort eine breite Auswanderung der ansässigen Familien aus der engern Heimat und damit eine Gefährdung ihrer Rechtgläubigkeit. Gleich zu Anfang ein Mittel zur Sicherung des Zusammenhalts zu schaffen, das war sicher das tiefere Anliegen des Rabbiners.

[58] Untertitel von Ha-Nescher

[59] Holliger Christian, Schöftland, S. 179

Isaac Wyler, Schöftland, gebürtig aus Endingen, gehörte zu den ersten «Auswanderern» und war offenbar sehr rasch zu Wohlstand gekommen. So lesen wir im «Schweizerboten» vom 16. Febr. 1858: «Da freut's uns denn sehr, dass der gute Herr May von Schöftland durch Verkauf seines grossen Hofes unserm israelischen Mitbürger Wyler eine Kleinigkeit zu verdienen gegeben hat. Wyler profitiert am Wiederverkauf des Hofes seine Fr. 180 000 und hat deshalb seiner Heimathgemeinde Ober-Endingen das artige Sümmchen von Fr. 9000 Erwerbssteuer fürs laufende Jahr zu bezahlen. Das war ein recht nettes Geschäftchen und Gott segne den lieben Herrn May von Schöftland». Es kann uns daher nicht erstaunen, dass Rabbiner Kayserling mit seinem Anliegen an Herrn Wyler gelangte. Es erstaunt noch weniger, dass sich die Familie Wyler einen Hauslehrer, Albert Rosenbaum, halten konnte, der nun auch für die Redaktion zuständig war. Allein diese Umstände führten dazu, dass Schöftland für zwei Jahre Druckort für diese Zeitung wurde. Nachdem Isaac Wyler am 9. Aug. 1868 58jährig starb, endete auch das mit viel Idealismus angegangene Unternehmen. Marcus G. Dreifuss versuchte 1874 in Zürich unter dem gleichen Namen eine Fortsetzung herauszugeben, doch ohne Erfolg.[60]

Bei allem Wissen um das jüdische Wochenblatt «Ha-Nescher» in Schöftland blieb es dennoch schleierhaft, wer dieses Erzeugnis gesetzt und gedruckt hat. Buchdruckereien waren damals selten und das Herstellen einer Zeitung von der Qualität des «Adlers» bedurfte eines Fachmannes. Ein Zufall brachte Licht in diese Sache und könnte des Rätsels Lösung sein. Am 3. August 1867 veröffentlichte das «Aargauische Wochenblatt» von Lenzburg, herausgegeben von Dietmar Hegner, eine Anzeige in eigener Sache: «Die Leser unseres Blattes werden Ende letzter Woche nicht wenig überrascht worden sein durch das plötzliche Auftauchen des sogenannten ‹Lenzburger Anzeigers›, welcher von Schöftland aus hieher versandt wurde. Wir wollen versuchen mit wenigen Worten unseren Tit. Abonnenten die mysteriöse Geschichte aufzuklären. Letztes Jahr etablierte sich in Schöftland ein früherer Lehrling aus unserem Geschäft, Herr Joh. Baumann, Attelwyl und gab ein Blatt heraus, betitelt ‹Der Suhrenthaler Bote›». Es scheint, dass Herr Baumann mit seinem «Suhrenthaler Boten» keine besonders guten Geschäfte gemacht hat, «denn sonst wäre er nicht auf den originellen Einfall gekommen, in Schöftland für uns Lenzburger einen Anzeiger zu drucken. Doch unser Herr College weiss sich zu helfen. Er gibt dem Kinde einfach einen andern Namen. Zuerst druckt er die wenigen Exemplare des ‹Suhrenthaler Boten› ab, macht dann einen ‹Lenzburger Anzeiger› daraus, indem er einfach die Worte ‹Suhrenthaler Bote› entfernt und an deren Stelle ‹Lenzburger

[60] Emanuel Lang: Zur Geschichte der jüd. Presse in der Schweiz. Separatdruck aus «Jüdische Rundschau», Basel, Nr. 21, 20. Mai 1976. Holliger Christian, Schöftland, S. 178–180. Die zwei Jahrgänge sind heute am Hebrew Union College. Jewish Institute of Religion, Cincinnati/Ohio, USA, archiviert.

Anzeiger› setzt – und Hockuspockus – der ‹Lenzburger Anzeiger› ist in Schöftland fix und fertig und wird dann gelegentlich nach Lenzburg geschickt».

Diese höhnische Information liefert uns Daten, die äusserst genau in die bekannten Verhältnisse der Suhrentaler und Schöftler Pressewelt eingepasst werden können. Die Vermutung: Nachdem Johann Baumann die Aufgabe, den «Ha-Nescher» zu drucken, übernommen hatte, suchte er in eigener Regie einen zusätzlichen Verdienst zu schaffen, den «Suhrenthaler Boten». Der Start eines Blattes in diesem engen Einzugsgebiet war so schwierig, dass er mit allen möglichen Tricks versuchte, die Auflagenzahl zu steigern. Trotz allem «Rudern» konnte sich das Unternehmen nicht oben halten und ging schon bald in andere Hände über. Am 30. Dezember 1869 erscheint in den «Aarauer Nachrichten» ein Inserat zum «Suhrenthaler Boten», erscheinend bei J. C. Hirzel in Schöftland. Er werde nächstens seinen 4. Jahrgang antreten und eine Politik verfolgen, die in «demokratische Richtung» führe, das heisst «Verminderung der Staatssteuern», «Vereinfachung der Gesetze und des Staatshaushaltes», «Erweiterung der Volksrechte». Dieses Blatt wird in der Folge dem Verlag Albrecht in Aarau übertragen werden, der aus der Zeitung ein Kopfblatt des «Aargauischen Anzeigers» macht. Dieses Blatt hält sich recht gut im Suhren- und untern Teil des Wynentales und geht mit dem Verkauf des Unternehmens 1881 an den Verlag Gottfried Keller über.

Gehen wir die Nummern des «Echo vom Homberg» in der Lokalsparte auf Meldungen aus dem mittleren und unteren Wynental durch, so fällt auf, dass solche Beiträge weitgehend fehlen. Das gilt schon für die Zeit vor 1890 und kennt nur eine Ausnahme: Nachrichten, die auf den Bezirk Kulm Bezug nehmen, und damit auch die Menschen im obern Tal ansprechen. Da wir in diesem Teil des Wynentales keine Lokalzeitung finden, aber auch die Aargauer Tageszeitungen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung bedienen können, wird verständlich, dass Kulm als Standort eines Publikationsorgans eine Nische anbot. Nicht zu vernachlässigen ist die Rivalitäts-Frage: Kulm als nomineller Hauptort des Bezirks hatte schon immer Mühe, sich gegenüber dem industrialisierten Teil Reinach-Menziken zu behaupten. Dort aber existierten seit 1884 gar zwei rivalisierende Blätter, die kaum vom mittleren Tal und vom Hauptort Notiz nehmen.

Am 7. Mai 1890 wird im «Echo vom Homberg» ein Korrespondentenbericht veröffentlicht: «Wir Kulmer sind wieder einen Schritt vorwärts gekommen, denn letzten Samstag hat allhier eine neue Zeitung, betitelt ‹Kulmer Wochenblatt›, das Licht der Welt erblickt. Das Format ist nicht grösser als Ihr Sonntagsblatt. Von der Aufnahme unter der hiesigen Bevölkerung hängt es ab, ob das Kind lebensfähig ist oder noch in den Windeln zu Grabe steigen muss. Immerhin scheint uns der Abonnementspreis etwas zu hoch gegriffen». Eine Konkurrenzsituation ergab sich höchstens in der Grenzzone des Verbreitungsgebietes, das heisst bei Gontenschwil/Zetzwil. Somit wirkte

die neue Zeitung weitgehend in einem publizistischen Vakuumbereich. Es ist daher verständlich, dass das «Echo» im ganzen laufenden Jahr 1890 nicht ein einziges Mal auf dieses nachbarliche Organ einging oder dieses zitierte, wie das fast wöchentlich mit dem «Wynentaler Blatt» geschah, deren Verbreitungsräume sich teilweise deckten.

Gedruckt wurde das «Wochenblatt» vorerst von einer Druckerei in Kulm; laut Brandstetter und Blaser erfolgte der Druck in den Jahren 1892/93 in Gontenschwil. Damals existierten zwei Papierwarenfabriken in diesem Dorfe, die beide über Druckanlagen verfügten. Sowohl die Firma Ziegler wie auch Samuel Frey empfehlen sich in Inseraten für Druckarbeiten.[61] Damit wären die Angaben in den erwähnten Verzeichnissen im Bereiche der Möglichkeiten. Wer aber hat dieses «Wochenblatt» begründet, redigiert und anfänglich auch gedruckt? Der gedruckte Beleg in der Polizeirechnung von Schöftland 1891 enthält zwar den Titel des Presseorgans, nicht aber die Namen des Verlegers und der Druckerei. Quittiert wird «pro ‹Kulmer Wochenblatt›» von einem J. Zehnder. Trotz diesen Unsicherheiten darf angenommen werden, dass Ami Humbert, der im Oktober 1900 den «Anzeiger von Kulm» lancierte, schon zehn Jahre früher einen ersten Versuch gestartet hatte. Obwohl Humbert beim Kauf des Hauses 267 in Unterkulm 1892 als Beruf Mechaniker angab, wurde bereits 1891 der «Buchdruckerei und Papierhandlung A. Humbert» aus der Polizeikasse seiner Gemeinde eine Rechnung für Steuernachnahmekarten bezahlt. Damit ist erwiesen, dass Humbert schon vor dem Kauf im gleichen Hause eine Druckerei betrieben hatte. Der erhoffte Erfolg stellte sich aber nicht ein. Als offizielles Publikationsorgan der Gemeinden der Region wurde das neue Blatt nur spärlich verwendet; offenbar war die Auflage zu klein. Während der «Suhrentaler Bote» von den Gemeinden Unterkulm, Teufenthal und Schöftland 1891–1893 laufend mit Inseraten bedient wurde, finden wir in Unterkulm 1892 und in Schöftland 1891 nur je eine einzige bezahlte Rechnung für Anzeigen im «Wochenblatt». Da Ami Humbert schon damals laufend in Geldnöten war,[62] hatte er nur einen kurzen Atem und musste schon bald den aufwendigen und wenig einträglichen Druckauftrag einer andern Firma weiterreichen.

Die Nachfolgerin hat das Experiment im März 1893 aufgegeben,[63] laut «Aargauer Tagblatt» erfolgte das Ende zum Jahresschluss 1892. Am 7. Januar 1893 meldete das «Badener Tagblatt», dass «das ‹Kulmer Wochenblatt› nach kurzem Bestand wieder eingegangen» sei. «Die Säfte, welche einem derartigen Unternehmen zum Unterhalte dienen, waren nie vorhanden und bei der heutigen grossen Konkurrenz gewiss nicht leicht beizubringen. Wäre das Blatt aus einem absoluten Bedürfnisse entstanden, wäre auch sein Dasein mit weniger

[61] Inserate im «Echo vom Homberg», 10. Mai 1890 für Ziegler; 9. Juli 1890 für S. Frey

[62] Kauf des Hauses 1892 für 10 000 Fr., Pfandschulden 9650 Fr.; 1803 z. B. wurde Liegenschaft durch-Betreibungsamt verpfändet zu Gunsten von Gerichtskasse Kulm wegen Fr. 60.–! Löschung erst 1905.

[63] nach Brandstetter



Abonnementspreise:
Für nachstehende Gemeinden abonnementsfrei, mit 20 Cts Speditionsgebühr per Monat;
Für Postabonnenten halbjährl. Fr. 1. 60, jährl. Fr. 3.20.

№ 6.
Erster Jahrgang.

Insertionspreise:
Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cts. Wiederholungen Rabatt.
Schriftl. Nachfragen sind 20 Cts. in Marken beizulegen.

Anzeiger von Kulm

Publikations-Organ der Gemeinden:
Kulm, Oberkulm, Teufenthal, Schöftland, Dürrenäsch, Gränichen, Schloßrued.

Samstag, den 27. Oktober 1900. | Druck und Verlag von A. Humbert. | Erscheint Mittwoch und Samstag.

Titel des Anzeigers von Kulm vom 27. Oktober 1900 (Druckerei Bolliger, Kulm).

Schwierigkeiten verknüpft gewesen.» Im Oktober 1900 macht Ami Humbert[64] einen zweiten Versuch zu einem Lokalorgan. Dannzumal wird er das Unternehmen gründlicher abgesprochen und vorbereitet haben. Jedenfalls überlebte der «Anzeiger von Kulm» nicht nur seinen Begründer, sondern vor allem und zuerst auch seine schmalbrüstige Firma. Politisch neutral, war die Zeitung vor allem Anzeigenblatt. Das frühere «Wochenblatt» muss dagegen ein Parteiorgan gewesen sein. Die «Freie Presse», ein demokratisches Organ mit ausgeprägter Sympathie zu den fortschrittlichen Bauernbünden, erhoffte in der Kulmer Zeitung einen Mitkämpfer zu erhalten. Redaktor Jäger meint: «Mir ist soeben die erste Nummer des in Kulm erscheinenden, von Herrn Bez.-Lehrer S. Zehnder redigierten Kulmer Wochenblatts zugekommen. Obwohl dasselbe, in bescheidener Weise auftretend, sich selbst Benjamin unter den aargauischen Blättern nennt, glaube ich, dass es, von einer so trefflichen Kraft geleitet, bald eine andere Stellung einnehmen und sowohl am Umfang und Inhalt, wie auch an Unterstützung seitens der Abonnenten zunehmen wird. Ich hoffe, das Blatt werde dem aufgestellten Grundsatze, alle freisinnigen und fortschrittlichen Bestrebungen fördern und wahren zu helfen, treu verbleiben, als Feind aller Rückwärtserei allem entgegentreten, was dem Fortschritt schaden kann. Möge es zahlreiche Abonnenten und Leser finden und einst mit Befriedigung auf segensreiches Wirken zurückblicken!»[65] Mit dem letzten Satz wird das Presseorgan derart personifiziert, dass die Vermutung aufsteigt, dass dieser angebliche Korrespondentenbericht von Jäger selber stammt. Der ehemalige Bezirksschullehrer Jäger dürfte mit seinem einstigen Kollegen sowohl persönlich wie auch parteipolitisch verbunden gewesen sein. Seine Strategie im obern Wynental galt sicher dem feindlichen «Echo vom Homberg». Die Vorstellung, dass dieses liberale Blatt im Süden vom «Wynentaler Blatt», im Norden vom «Kulmer Wochenblatt» umzingelt, erdrosselt werden könnte, mag seine Begeisterung für den Neuling beflügelt haben.

[64] AT, 6. Jan. 1893
[65] SFP, 8. Mai 1890

5. Der Bezirk Zofingen

«Am Anfang war das Wochenblatt»[1]

Verglichen mit andern Bezirkshauptorten weist Zofingen ausserordentlich früh eine Zeitung auf, nämlich 1810. Fraglich ist höchstens, ob dieses Periodikum den Namen Zeitung verdient. Als fortlaufender Inseratentext auf vier Quartseiten erfüllt das Organ nicht einmal visuell irgend eine Definition von Zeitung. Mit gleichem Recht könnten wir dann ein anderes Presseprodukt als erste Zeitung bezeichnen: «Der alt-christliche Schweizerbote», begonnen 1808, als Nachfolger des Stillings-Boten. In diesem Heft finden wir zwar bekennerhaften politisch-religiösen Text, zum Teil der Aktualität verbunden, aber doch eher eine zusammenhängende schriftliche Predigt darstellend. Eigentlich handelt es sich um ein Bekenner-Buch in Fortsetzungen, mit wiederkehrenden Bezügen zu Aussagen von Zschokkes «Schweizerboten». Gerade daher gehört die Schrift aber zur Pressegeschichte – mehr zur schweizerischen als zur aargauischen – auch wenn ihr einige Attribute einer Zeitung fehlen.

Samuel Ringier, «allié Burkhardt (ehemals allié Seelmatter)»[2], der Redaktor oder Autor, ist ein stark religiöser Mensch, offenbar theologischer Laie, und politisch eher konservativ eingestellt. Er stand in Zofingen zur Zeit des Ancien régimes in Amt und Würde, dann wieder nach der Helvetik in der Siebnerkommission, der Übergangsregierung zur Mediation. Dort betreute er das reformierte kirchliche Departement und gilt ausserdem als «Erfinder» des Aargauer Wappens.[3]

Ausgehend von einem Briefwechsel mit dem Pietisten Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, aus Karlsruhe, möchte er dessen publizistische Arbeit fortsetzen, ohne den belasteten Namen «Stillings-Bote» wiederaufzunehmen. Weil er sich vor allem mit Zschokke anlegen muss, heisst er ihn «altchristlichen Schweizer-Boten». Gerichtet war er gegen «Neologen und Philosophaster», die alles, was wirklich gläubig ist, «Schwärmerey, Mysticismus, Pietismus u. d. gl.» heissen. Stolz ist Ringier, dass seine Schrift sogar in den «Miscellen» Zschokkes angezeigt worden war. «Dieses Blatt wird ohne bestimmte Bogenzahl, noch in gleichförmigen Zeiträumen erscheinen», kündigte er noch am «21sten Christmonet 1808» an. Dennoch fällt sein «letztes Paket» erst 1814 – das heisst erst nach 5 Jahren – an, dann aber muss er sein Werk endgültig aufgeben. «Meine häusliche Lage erlaubt mir gänzlich nicht, etwas mehr Geld zu diesem Zweck verwenden zu dürfen, so wenig als

[1] Titel vom Zofinger Tagblatt (ZT) vom 26. Mai 1972, 100 Jahre
[2] Unterschrift unter 1. Beitrag, «4 ten Heumonat 1808»
[3] BLA, S. 626

ich nur um Geldes willen je die Feder ergreifen werde.» Freunde hatten das Geld gespendet für diesen «4. Gang», für diese «geistliche Speise». Nach dem Sturz Napoleons waren die Menschen für religiöse Themen besonders empfänglich, und es erstaunt nicht, dass sich Ringier noch einmal mit dem Freigeist Zschokke auseinandersetzen musste.

Bei solch unregelmässigem Erscheinen ist selbst die Bezeichnung «Zeitschrift» zu gewagt. Als «Anti-Schweizerbote» gehört er zur Pressegeschichte, obwohl der Druckort unbekannt bleibt. Da die Schriften «in Basel in der Schweighauser'schen Buchhandlung und in Zofingen beym Herausgeber» bezogen werden können, darf als Druckort am ehesten Basel vermutet werden. Damit lassen wir dem «Wochenblatt» doch die Ehre, die erste Zeitung Zofingens zu sein.

Der Zufall wollte es, dass gerade in Zofingen Schulmeister Daniel Sutermeister (*1768) «sein kärgliches Gehalt aufbessern» wollte und im neuen Schulhaus (jetzt alte Kanzlei) eine Druckerei mit Buchladen eröffnete. Am 8. Juli 1810 erschien unter dem Titel «Nachrichten von und für Zofingen» die erste Zeitung. Bereits 1811 wurde der etwas umständlich lautende Titel in «Zofinger Wochenblatt» abgeändert. Von 1810–1825 war die hochobrigkeitlich bewilligte Zeitung ein reines Insertions- und Publikationsorgan. Während die erste Nummer noch ein einziges Blatt von 19x23 Zentimeter umfasste, so erschien das «Wochenblatt» im Format 11x17 meist vierseitig. Das Organ wurde während eines Jahres fortlaufend durchnummeriert. Als ständige Rubriken finden wir: Zum Kauf wird angetragen – Verloren – Geltstag (Konkurs) – Publikationen (amtlich) – Nachrichten (Geschäftsanzeigen) – Zum Ausleihen wird angeboten (Vermietungen). Der fortlaufende Inseratentext war wenig gegliedert, es fehlten Einrahmungen der Anzeigen und die Variation von verschiedenen Schriften. «Oft finden wir auch – wie in alten Büchern – sogenannte Kustoden: An den Schluss einer Seite wurde das erste Wort der nächsten gesetzt, damit beim Lesen der Übergang erleichtert werden konnte.»[4] Etwas voreilig erscheint uns die Bemerkung von Gustav Gross, Zofingen, dass das «Zofinger Wochenblatt» aus Angst vor der Zensur der Aargauer Regierung auf politische Informationen und Kommentare verzichtet habe. «Die Zensur verhinderte eben, dass die Blätter ausser Geschäftsanzeigen und äusserst dürftigen Notizen über Vorkommnisse der Vergangenheit sich auch mit politischen Ereignissen der Gegenwart und Bestrebungen der Zukunft beschäftigen durften.»[5]

1810 berichtete «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote», die «Miscellen für die neueste Weltkunde» und ab 1814 die «Aarauer Zeitung» kritisch und weitgehend unbehelligt von Zensurmassnahmen über politische Angelegenheiten. Wenn das «Wochenblatt» längere Zeit reines Inserationsorgan

[4] Alle Angaben aus ZT, 26. Mai 1972, 100 Jahre
[5] Zofinger Neujahrsblatt 1922. Gustav Gross-Schaffner

bleibt, finden wir den Grund eher in den eben aufgezählten, breit gestreuten Organen. Was etwa als «Intelligenzia» bezeichnet werden konnte, war auf diese Blätter abonniert. Im Monat Dezember wurden im «Wochenblatt» immer Mithalter, das heisst Mitabonnenten gesucht, weil selbst solchen Kreisen das Abonnement zu teuer war. Wir erkennen daraus, welche Blätter etwa gelesen wurden. Lokale Ereignisse galten damals nicht als druckwürdig, weil das «Umesäge» und «Ausrufen» speditiver und wirksamer war. Die breiten Volksschichten verfügten um 1810 weder über die Technik noch das nötige Textverständnis für Zeitungslektüre. Zudem war Gedrucktes für die meisten Menschen zu kostspielig. Es ist typisch, dass das «Wochenblatt» erst 1851, als das Volk weitgehend lesekundig war, zum Nachrichtenblatt wird, obwohl im Aargau schon 1831 in der Staatsverfassung die Pressefreiheit garantiert war. Verfolgen wir daher das «Wochenblatt» auf dem Weg vom reinen Anzeiger zur echten Zeitung.

Im Jahre 1825 erschienen im «Zofinger Wochenblatt» erstmals zwei Erzählungen in Fortsetzungen. Damit erlebte das Blatt zusätzliche Attraktivität für den Leser, nicht aber für die politische Meinungsbildung. Selbst die Anzeigen-Information der Stadtbehörden war damals dürftig, und die politischen Anprangerungen und Aufrufe, die damals einem Inseratenblatt durchaus eine politische Note vermitteln konnten, waren in dieser Gazette nicht üblich.

Wegen Verlegung der Lehrzimmer in das Stiftsgebäude musste der Schulmeister seine Wohnung und seine Offizin im Oktober 1828 dorthin verlegen. Nach dem Tode von Daniel Sutermeister am 19. Juni 1829 führte ein Vetter, C. R. Sutermeister, das Unternehmen unter dem Namen «Daniel Sutermeisters Erben» weiter. In der Redaktionserklärung vom 12. Dezember 1829 wurden die Leser aufgefordert, am Blatte mitzuarbeiten: Jeder mit Unterschrift versehene, allgemeines Interesse enthaltende prosaische oder poetische Aufsatz würde zur Einrückung mit Dank angenommen. Wenn auch meist Beiträge zur Unterhaltung des Publikums erscheinen, so wäre doch die politische Auseinandersetzung ab diesem Zeitpunkt möglich gewesen. Wir könnten nun von einer Zeitung im engern Sinne sprechen.

Die Druckanlage wurde aber im Frühjahr 1832 nach Liestal verkauft und fand im Regierungsgebäude des jungen Halbkantons Aufstellung. Für kurze Zeit blieb damals Zofingen ohne Zeitung. Im Januar 1833 offerierte die neugegründete Firma Banga und Honegger in Liestal den Zofinger Behörden, das Blättli weiterzuführen.[6] Das war – bei den damaligen Verkehrsverhältnissen – auf die Dauer zu aufwendig, so dass bald die Verlagsrechte für das «Wochenblatt» an Johann Rudolf Ringier in Zofingen abgetreten wurden. Erstmals wird damit das Blatt nicht nur laienhaft als Nebenerwerb produziert, sondern wird zum Aushängeschild einer gewerbsmässigen Buchdruckerei.[7]

---

[6] Benedikt Banga war als Zeichenlehrer von Zofingen nach Liestal gezogen und am Transfer der Druckerei mitbeteiligt.

[7] Alle Angaben aus ZT, 20. Mai 1972, 100 Jahre

Johann Rudolf Ringier hatte Ende 1833 in der Unterstadt beim «Ochsen» eine Druckerei gegründet und war gerne bereit, die Zeitung zu übernehmen. Am 4. Januar 1834 lässt der neue Verleger folgende Mitteilung erscheinen: «Ich habe die Ehre, meine kürzlich hier errichtete, ganz neue Buchdruckerei mit dem ersten Erscheinen dieses Blattes aus derselben E. E. hiesigem Publikum höflichst zu empfehlen, mit der Versicherung, dass ich mir alle Mühe geben werde, gütigst geschenktes Zutrauen durch Billigkeit der Preise und gute Ausführung der Bestellungen zu verwahren». «Neue Schriften und eine verbesserte (immer noch hölzerne) Presse gestatten J. R. Ringier eine deutliche Hebung der Druckqualität».[8] Sonst änderte sich wenig am Produkt: Es blieb weitgehend Inserationsorgan. Bereits im Oktober 1834 verlegte Ringier seine Druckerei in die «Freifarb» (Hintere Hauptstrasse). Erst relativ spät, als allerorten im Aargau politische Zeitungen gleichsam aus dem Boden schossen, machte auch das «Zofinger Wochenblatt» den Schritt zum politischen Meinungsorgan: Am 29. November 1851 erschien folgende Ankündigung: «Dem von verschiedenen Seiten an den Unterzeichneten ergangenen Wunsch entsprechend, das seit einer Reihe von Jahren erschienene «Zofinger Wochenblatt» durch Aufnahme von Tagesneuigkeiten, politischen und andern Inhalts usw. zu erweitern, hat sich der Verleger unter Zusicherung anderweitiger Mithülfe entschlossen, dasselbe unter dem bisherigen Titel vom Monat Dezember an in grösserem Formate, wöchentlich jeweilen auf Samstag Mittags, herauszugeben». Von nun an ist das Wochenblatt mehr als doppelt so gross, nämlich 19 x 26 cm, erscheint zweispaltig, und der Text ist deutlicher gegliedert. Die Inserate stehen immer noch an erster Stelle, dann folgen die zwei Hauptrubriken «Vaterländisches» und «Ausland». «Die Untertitel gliedern nur noch nach geographischen Gesichtspunkten, so dass ein lustiges Kunterbunt entsteht. Hohe Politik, Verbrechen, Anekdoten, Klatsch, Unglücksfälle und Wirtschaftsmeldungen, alles wird unbedenklich vermischt dargeboten».[9] Wie bei allen Lokalzeitungen im Aargau waren die meisten Nachrichten «Scherenschnitte», meist mit Angabe der zitierten Zeitung. Dort wo die Lokalzeitung eigene Arbeit leisten könnte – für sich wie für andere – in der Berichterstattung aus der Region, da hält sie sich erstaunlich kurz.

1857 wird das Format auf ungefähr 21 x 29 cm vergrössert, und alle paar Jahre setzte man dem Papier wieder einige Zentimeter zu, bis das «Wochenblatt» 1865 sein endgültiges Format von etwa 28 x 40 cm erreichte. Bis zum Jahre 1873 war die erste Seite den Inseraten reserviert. Ab 1874 kam dann an erster Stelle die Rubrik «Eidgenossenschaft», dann folgten die Meldungen aus dem Ausland, «Verschiedenes», ein «Amtsblatt-Auszug» und «Civilstandsnachrichten». Die Auflage wird 1864 mit 700 angegeben. Sie wird in

8 ZT, 20. Mai 1972, 100 Jahre
9 ZT, 20. Mai 1972, 100 Jahre

der Folge kaum grösser geworden sein, denn seit 1846 hatte das Blatt die Monopolstellung verloren: das «Zofinger Volksblatt» hatte als politische Meinungszeitung das ältere Organ herausgefordert und wohl auch die Umwandlung vom Inseratenblatt zur politischen Zeitung provoziert. Neben dem «Volksblatt», das von Anfang an als politische Kraft konzipiert war, mit ständigen Mitarbeitern und Korrespondenten, fristete das «Wochenblatt» eine eher kümmerliche Existenz. Der Altmeister Ringier hatte wohl den richtigen Zeitpunkt verschlafen, der seinem Blatte als Lokalzeitung Dauer verliehen hätte. Es erstaunt daher nicht, wenn es 1885 eingeht, das heisst formal mit dem Nachfolgeorgan des «Volksblattes», dem «Zofinger Tagblatt» fusioniert. Damals lag die Druckerei Ringier bereits in den Händen der zweiten Generation, denn nach dem Tode von Johann Rudolf übernahm 1874 sein Sohn Johann-Franz Emil das Unternehmen. Das Abstossen des «Wochenblattes» war auch begründet in den andern Zielsetzungen des Verlages.

Vom «Zofinger Volksblatt» zum «Zofinger Tagblatt»

Johann Rudolf Steinegger, geboren 1810, besass zuerst eine Buchhandlung mit Leihbibliothek und Papeterie in Zofingen. Diesem Unternehmen gliederte er schliesslich noch eine Buchdruckerei an. Das Geschäft lag gegenüber der heutigen Markthalle (1972 Textilhaus Bäny). 1846 gab er das «Zofinger Volksblatt» heraus, ein politisches Meinungsorgan, das sogar während des Sonderbundskrieges einen Mitarbeiter als Kriegsberichterstatter den Truppen nachschickte, um das aktuelle Kriegsgeschehen zu übermitteln. Das 1846 zweimal wöchentlich erscheinende Blatt war also von Anfang an auf politische Aktualität ausgerichtet, beschäftigte ständige Mitarbeiter und verfocht entschieden die Ideen des Freisinns. «Er setzte sich 1848 auch leidenschaftlich ein für die Revision der Bundesverfassung, und erreichte


Abonnementspreis.

Für das Vierteljahr 13 Bz., das halbe Jahr 25 Bz. und für das ganze Jahr 50 Bz. mit Vorausbezahlung, portofrei im Kanton Aargau.

Nro. 1.

(Zugleich Probeblatt.)

Einrückungsgebühr.

Für die gespaltene Petitzeile 1 Bz.; bei unveränderter Wiederholung die Hälfte. Briefe und Gelder franko. — Man abonnirt bei allen Postämtern.

Schweizerisches

Volksblatt aus Zofingen.

Das Volksblatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Titel der ersten Zofinger Zeitung, des Volksblattes (Stadtbibliothek Zofingen).

damit, dass Zofingen die neue Verfassung mit 530 gegen nur 28 Stimmen annahm».[10]

In den aargauischen Gazetten erschienen 1846 Inserate, die auf das neue Produkt aus dem Hause Steinegger, das seit Jahresanfang die Szene belebte, aufmerksam machten.[11] In der Zeit vor dem Sonderbundskrieg, der turbulenten Phase der Freischarenzüge, wurde im Aargau noch jede Zeitungsgründung von den andern Organen registriert und sofort auch politisch eingeordnet. Der «Schweizerbote» begrüsste das «Volksblatt» aus Zofingen, das «neben der Verbreitung der Kunde von den neuesten Tagesbegebenheiten vorzüglich den Bestrebungen zur Bildung und sittlichen Veredelung des Schweizervolkes, so wie zur Förderung dessen ökonomischer Wohlfahrt seine Stimme leihen» will.[12] Zurückhaltender heisst die konservative «Christen»-Zeitung in Aarau das «Volksblatt» willkommen: «Nach der Ankündigung hat sich das Blatt die Besprechung der dringensten und edelsten Volksangelegenheiten zur Aufgabe gestellt, auch eine bündige und gedrängte Tagesgeschichte soll demselben nicht fehlen».[13] Gängige Schlagworte zum Thema Aufklärung und Bildung suchen wir vergeblich. Misstrauisch begleitete dieses Blatt das weitere Schicksal des Neulings. «Das ‹Zofinger Volksblatt› wurde unlängst von der Polizeidirektion von Luzern mit Beschlag belegt, und die Beschlagnahme bereits gerichtlich bestätigt». «Das Verbot dieses Blattes wird nun bald erfolgen», prophezeihte eilfertig das konservative Blatt der Kapitale.[14] Damit ist für die gemässigte Presse der radikale Charakter des neuen Blattes entlarvt und erwiesen, was wohl auch erwartet worden war. Die «christliche Aargauerin» wurde dann im Gegenzuge vom «Volksblatt» entsprechend etiquettiert. Als es 1851 um die Abschaffung der pressehindernden Stempelsteuer ging und zu diesem Zwecke eine Volksversammlung in Kölliken stattfand, da waren laut «Volksblatt» die «sog. Vornehmen Blätter» nicht mit dabei. Kommentar: «Der Wolf kann nicht Hüter der Schafe sein». Kurz darauf rächte sich die «Neue Aargauer Zeitung» am «Volksblatt», dessen die ehrenhafte Presse eigentlich nicht erwähnen sollte. Diese plebejische Zeitung habe sich erfrecht, in einem Wahlkommentar zu bemerken, die richtigen Verfassungsräte seien gewählt worden, nicht die Honorationen. «Wir sagen: wer so reden kann, der ist ein polit. Schuft»! Die hervorragendsten Männer hätten sich bewusst nicht aufstellen lassen. Diese Freude über die Gewählten, beweise dessen «politische Unehrlichkeit, – ein Laster, das seinen Patronen, von der geistlichen Kutte bis zum vergeldstagten Fötzel herab, an allen Fingern klebt».[15]

---

[10] ZT, 100 Jahre, 20. Mai 1972. Für Details: Ehinger, 125 Jahre Zofinger Tagblatt
[11] z. B. 20. Juni 1846 «Aargauischer Anzeiger» (Albrecht, Aarau)
[12] SB, 8. Juni 1846 (Nr. 4)
[13] NAZ, 7. Jan. 1846
[14] NAZ, 9. Sept. 1846 (Nr. 72)
[15] NAZ, Nr. 123, 1851

Die gegenseitige Abkanzelung der Zeitungen als Spiesser- oder Revoluzzerblätter, aber auch der Menschen und Meinungen, war damals im Aargau gang und gäbe. Je nach Gegend lautete das Kriterium auch Residenz-Überheblichkeit oder Hinterwäldlertum. So hatte das «Zofinger Volksblatt» eine Rauferei mit Beschädigungen folgendermassen eingeleitet: «In einem Dorfe im Freiamt, wo Muthwillen und Rohheit ebenso sehr gedeihen sollen, wie Most und Schnaps...», da seien halt Geschehnisse solcher Art alltäglich.[16] Dass das damalige «Freiämter Wochenblatt» darauf nicht wohlwollend reagieren konnte, ist verständlich.[17]

Vom 1. Juli 1848 bis 1850 versuchte Steinegger das «Volksblatt» drei Mal wöchentlich herauszugeben, musste aber – der kleinen Inserateneinnahmen wegen – wieder auf zweimaliges Erscheinen zurückstecken. Erst am 1. Juli 1864 kann sich der Unternehmer erlauben, das Blatt dreimal die Woche herauszugeben, «um das mit vielem Aufwand gehegte, aber nun zerfallene Projekt eines Tagblattes einigermassen zu ersetzen und um vielen Lesern (die im eitlen Wahn stehen, dass ein wöchentlich nur zweimals erscheinendes Blatt die Nachrichten ebenso schnell oder sogar schneller als ein tägliches bringen sollte) ein Genüge zu leisten».[18] Nebenbei druckte Steinegger 1863/64 das von Bezirkslehrer Schumann trefflich redigierte, leider nur kurze Zeit erscheinende, Unterhaltungsblatt «Aus dem Wiggertal».[19]


Abonnementspreis.
Durch die Post jährlich . . Fr. 10. —
. . . halbjährlich . . 5. —
. . . vierteljährlich . 2. 50
Für Zofingen: 2. 25

№ 1.

Einrückungsgebühr.
Die dreispaltige Petitzeile . . 10 Cts.
Für Wiederholung . . . . . 8 .
Nachfrage 10 Cents.

Zofinger Tagblatt.

Erster Jahrgang.

Samstag, Druck und Verlag von Rud. Steinegger. 1. Februar 1873.

Erscheint sechsmal wöchentlich.

Auswärtige Inserate sind an die HH. Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel und Bern und Rudolf Mosse in Zürich zu adressiren.

Die erste Nummer des Zofinger Tagblatts vom 1. Februar 1873 (Archiv Zofinger Tagblatt).

Erst am 25. Januar 1873 wurde den Lesern des «Volksblattes» mitgeteilt, dass ab 1. Februar 1873 unter dem Titel «Zofinger Tagblatt» ein mit Ausnahme des Sonntags täglich erscheinendes Blatt herausgegeben werde. Für

[16] ZV, Nr. 58, 1858

[17] Während die «Zehnder-Presse» in Baden alles, was «Aarauer Blätter» kritisierten, als Residenzlertum abtat.

[18] ZV, 1. Juli 1864

[19] Gross-Schaffner, S. 46

diejenigen Abonnenten, die sich keine Tageszeitung halten wollten oder konnten, wurde das «Volksblatt» als Auszug aus dem «Tagblatt» bis 1953 weiterproduziert. Am Ende wurden noch 90 (!) Abonnenten mit dem «Volksblatt» bedient. Dem altehrwürdigen «Wochenblatt» Ringiers erging es ähnlich; es vermochte sich neben der Tageszeitung nicht zu halten. 1885 erschien eine Extra-Ausgabe des «Zofinger Wochenblattes», in der sich der damalige Verleger des «Tagblatts» und des «Volksblatts», Johann Fehlmann, an die Abonnenten wandte: «Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, dass das Verlagsrecht des ‹Zofinger Wochenblatts› durch Kauf von Herrn E. Ringier, Buchdrucker, an Unterzeichneten übergegangen ist und von mir ohne Unterbruch herausgegeben wird». Damit wird auch diese Zeitung zum Kopfblatt, das heisst der Titel existiert weiter, während der Text aus sieben Tagblättern zusammengestellt wird. Erst 1925 wird das serbelnde «Wochenblatt» völlig ins «Tagblatt» integriert. 1924 waren noch ca. 50 Personen darauf abonniert.

Der aufmerksame Zeitungsleser weiss, dass das «Zofinger Volksblatt» und das «Zofinger Wochenblatt» im «Zofinger Tagblatt» weiterleben, schreibt der Chronist 1972 in der Jubiläumsnummer. «In kleiner Schrift ist nämlich noch heute auf unserem Zeitungskopf zu lesen, dass sie das 100jährige Jubiläumskind als 126jähriger Vater und als 161jähriger Grossvater begleiten». Auch wenn der Begriff «Grossvater» für das frühere Konkurrenzblatt nicht ganz zutreffend ist, das vom «Tagblatt» geschluckt und schliesslich verdaut worden ist, lassen wir das launige Geburtstagsbild stehen.

Die neue Tageszeitung wurde in der Phase heftigster politischer Auseinandersetzung um die Revision der Bundesverfassung gegründet, das heisst zwischen der ersten Volksentscheidung im Mai 1872, die zu einer Ablehnung führte, und dem positiven Entscheid vom 19. April 1874. Der Verlag Steinegger, der bisher das «Volksblatt» herausgab, war durch ein Konsortium unter Lehrer Haberstich herausgefordert worden, das am Orte ein täglich erscheinendes Konkurrenzblatt lancieren wollte. Den Initianten, denen der Geschäftsleiter der Steinegger'schen Offizin, Johann Fehlmann, zuvorgekommen war, lag nicht nur die Begründung eines Tagblatts am Herzen; sie widersetzten sich auch dem forschen demokratischen Geist, der im Hause Steineggers wehte. Daher wandte sich Haberstich an die Konkurrenzdruckerei in Aarburg und gab dort den «Republikaner», eine zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung heraus. Damit erhielten die altliberalen Zofinger trotzdem ihr Organ; während in diesem Raum gleichzeitig ein unbarmherziger Überlebenskampf der Presseorgane entzündet wurde.

Das neue Tagblatt wurde unterschiedlich aufgenommen und begrüsst – auch in entfernteren Gebieten im Aargau. Weil das «Aargauische Wochenblatt» in Lenzburg in ihm einen Verbündeten sah, frohlockte der demokratische Redaktor Hegner: «In der Steinegger'schen Buchdruckerei in Zofingen erscheint vom 1. Februar an neben dem ‹Volksblatt› auch ein ‹Tag-



Johannes Fehlmann, Geschäftsleiter des Verlags Steinegger und Begründer des Tagblatts (Bild Georg Mayer).

blatt›».[20] Dagegen hat der «Schweizerbote» in Aarau gewisse Reserven: Das «Zofinger Tagblatt» stand für die Nationalbahn ein und damit in Opposition zum Aarauer «Boten», der neuerdings in den Händen eines altliberalen Komitees lag. Dieser votierte nun treu gouvernamental und focht daher öfters Sträusse mit den «plebejischen» demokratischen Organen aus. Am 17. Juli 1874 erklärte der «Schweizerbote» in einem Nebensatz, dass der Redaktor des «Zofinger Tagblattes» aus «begreiflichen Gründen» ihm immer entgegen sei, dass er seinerseits aber entschlossen wäre, keine Opposition gegen die Nationalbahn mehr zu betreiben. Schon 1869 war der Gründer des Ver-

[20] AW, 1. Febr. 1873



Das Haus zum Pfauen, wo das erste Zofinger Tagblatt entstand (Archiv Zofinger Tagblatt).

lags gestorben. Seine Tochter, verheiratet mit Emil Remigius Siebenmann aus Aarau, führte den Betrieb, und der Initiative dieser Nachfolger war die Gründung des «Tagblattes» zuzuschreiben. Doch schon nach wenigen Jahren meldete das Lenzburger «Wochenblatt»: «In Zofingen starb am 31. Januar Hr. Emil Remigius Siebenmann von Aarau, Verleger des ‹Zofinger Tagblattes›, kaum 31 Jahre alt».[21] Die Witwe Siebenmann-Steinegger vermochte den Betrieb dank der umsichtigen Leitung von Geschäftsführer Johann Fehlmann weiterzuführen. Dieser kaufte aber noch im gleichen Jahr, zusammen mit einem Kompagnon, das Unternehmen, und die Firma hiess für kurze

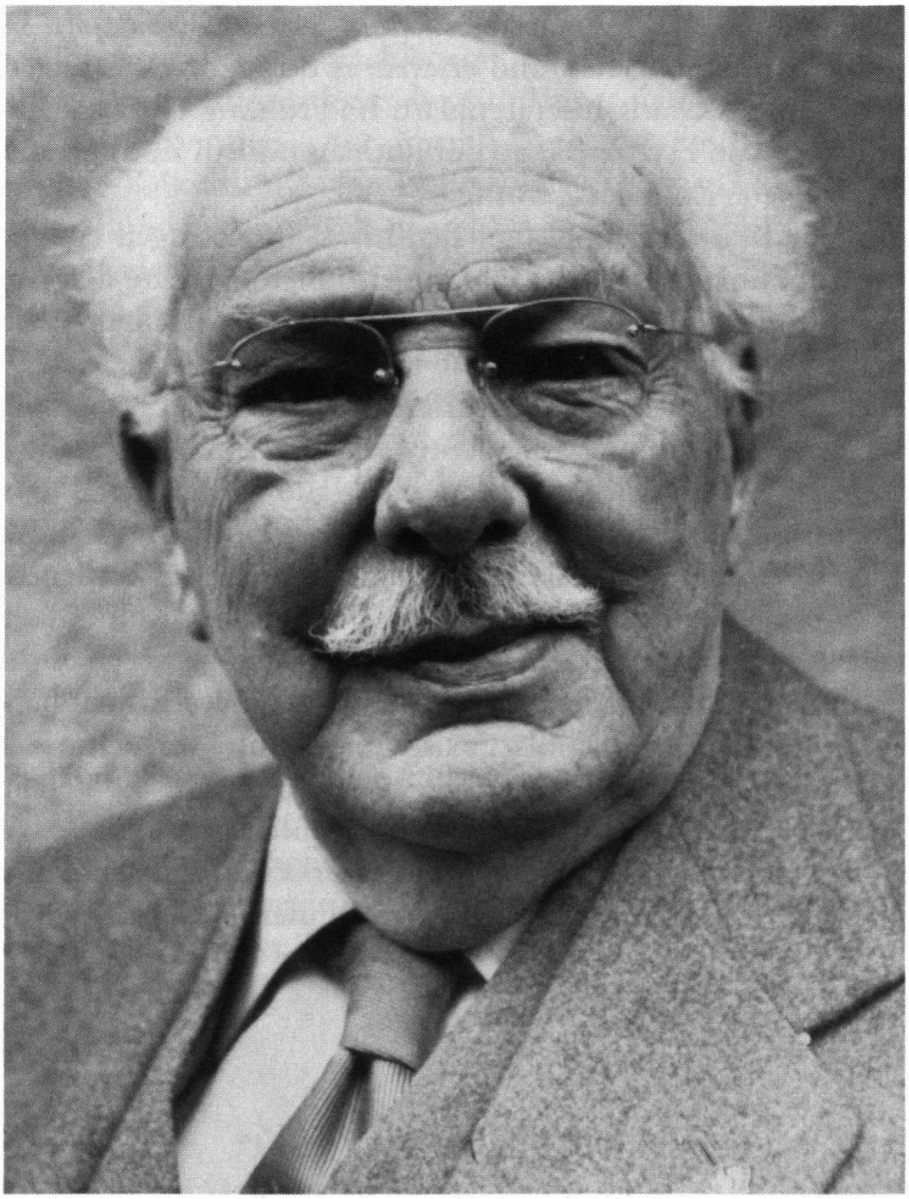
[21] AW, 5. Febr. 1876

Zeit «Fehlmann und Heer». Schon am 5. Mai 1876 schied der Mitinhaber aus, und Johann Fehlmann zeichnete als alleiniger Verleger bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden am Ende des 1. Weltkrieges.

Da sich in Lenzburg dieselben politischen Kämpfe um die richtige Eisenbahnpolitik abspielten wie in Zofingen, reagierten die entsprechenden Zeitungen äusserst sensibel aufeinander, und das verbale Ping-Pong zwischen den Nationalbahn-Städten spiegelte das Auf und Ab der dortigen Innenpolitik: «Das ‹Zofinger Tagblatt›, mit dem wir sonst in Nationalbahnfragen einig gehen, muss uns keine väterlichen Räte erteilen. Wir würden schon Frieden machen in Lenzburg, aber der ‹Aargauer› (das liberale Blatt von Lenzburg) will nicht», jammerte der Redaktor des demokratischen Lenzburger «Wochenblatts». Der Meinungskampf der Presse in Zofingen war offenbar weniger hartnäckig als derjenige in Lenzburg, so dass – mindestens vorübergehend – ein Waffenstillstand möglich war. In Lenzburg lautete die Parole: «Der ‹Aargauer› will also keinen Frieden, sondern Krieg. Wohlan, er soll ihn haben!»,[22] während in Zofingen offenbar der Ausgleich gesucht wurde. «Die bisherige Redaktion des ‹Zofinger Tagblattes› (zwei hiesige tüchtige Lehrer) ist von ihrem Mandate zurückgetreten. Es soll dies mit einer Schwenkung, welche das genannte Blatt aus dem demokratischen Lager weg zum liberalen hinüber zu machen ist, zusammenhängen».[23] Es muss sich dabei um Gottfried Keller und Franz Ebner handeln (eventuell Liechti?). Dass ersterer keine Kompromisse einzugehen gewillt war, zeigt sich an seinem beruflichen Werdegang. Gottfried Keller, der feurige Demokrat, hatte damals das erste aargauische Schulblatt zu redigieren begonnen, das bei Oechsli in Lenzburg gedruckt wurde. 1881 übernahm er dann selber den «Aargauischen Anzeiger» in Aarau, gestaltete ihn zum demokratischen Kampforgan um und wurde zum Stammvater der bekannten Politiker-Familie Keller.

Die Auseinandersetzungen um den Ausbau der Volksrechte – Referendum, Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte – führte im Aargau zum neuerlichen Bruch im freisinnigen Lager um 1887 und damit zum Pressestreit. Das demokratische «Tagblatt», mit einer gewissen Affinität zur jungen Arbeiterpartei, forderte die altliberalen Kreise in Zofingen erneut heraus. Ihr Blatt, «Der Republikaner» war ja längst wieder eingegangen. Sogar das demokratische Hoforgan, die «Aargauer Nachrichten», charakterisierten schon 1878 das «Zofinger Tagblatt» als der «äussersten Linken» der demokratischen Partei zugehörig. «Die Herren, welche so stark mit dem Arbeiterbund oder noch mehr mit den ‹Mohamedanern› liebäugeln, sollen ja nicht glauben, dass unser aargauisches Volk ihre social-demokratischen Eier ausbrüten helfe».[24] Auch der Stil des «Zofinger Tagblatts» hält sich strikte an jenen anderer demokrati-

[22] AW, 27. Mai 1876
[23] AW, 16. Dez. 1876
[24] AN, 9. Jan. 1878



Der spätere Grossverleger Jean Frey startete 1882 in Aarburg (J. Frey-Verlag, Zürich).

scher Blätter im Aargau und schlägt oft noch «eins drauf»: hart, direkt, undiplomatisch. In einem offenen Brief, veröffentlich in verschiedenen Blättern, beschwert sich z. B. der Demokrat Herr Jäger in Baden über die «liebenswürdige Revolver-Manier», mit der die Redaktionen des «Zofinger Tagblatts» und der «Aargauer Nachrichten» über ihn herfallen.[25]

Die sog. Alt-Liberalen zeigten Langmut und haben sich in Zofingen relativ spät wieder ein eigenes Organ geschaffen. Immerhin bot sich vor 1885 das «Wochenblatt» noch als Alternative an, und in Aarburg versuchte sich hartnäckig ein Konkurrenzorgan zu etablieren. 1882 übernahm Jean Frey, der spätere Grossverleger, als junger Mann die Buchdruckerei Büttler in Aar-

[25] Echo vom Homberg, 23. April 1884

burg, mit dem Verlag des «Wiggertaler Anzeigers».[26] Mit Neujahr 1883 liess Frey dieses Blättchen eingehen und ersetzte es durch den «Anzeiger für den Bezirk Zofingen» als Gratis-Inseratenblatt. Im Frühling 1883 kaufte Frey die kleine Druckerei von Escher-Bär an der Rathausgasse in Zofingen und gründete nun die «Neue Zofinger Zeitung».[27]

Trotz guter Mitarbeiter und dem Bedürfnis, in Zofingen eine politische Alternative zum linksliberalen «Tagblatt» anzubieten, stellte der Verleger im November 1884 die Herausgabe der Zeitung ein. «Die finanziellen Mittel Frey's reichten ... nicht aus», um eine längere Durststrecke dieses dreimal wöchentlich erscheinenden Blattes durchzustehen.[28] Mehr als Reminiszenz denn als Beitrag zur Zeitungsgeschichte, sei noch eine Nachricht aus dem fernen Baden vermerkt. Sie zeigt, dass nicht alle Mitarbeiter Frey's von so vorzüglicher Qualität waren, wie uns der Zofinger Zeitungs-Chronist glauben machen will. «Der ehemalige ‹Redakteur› der selig verstorbenen ‹Neuen Zofinger Zeitung› Reimund alias Kox, österreichischer Komödiant, ist bei Nacht und Nebel verduftet». «Die Segenswünsche seiner Kostgeber, der Schneider und Schuster folgen ihm nach...».[29] Aus der Einsicht heraus, dass in Zofingen kein zweites Lokalblatt existieren konnte, versuchte es Frey mit einem volkstümlichen Anzeiger für die ganze Schweiz. Er vereinigte die «Neue Zofinger Zeitung» mit dem von ihm früher gegründeten «Zofinger Anzeiger» und schuf ein «allgemeines schweizerisches Wochenblatt mit Originalfeuilletons» und der humorist. Beilage «Eulenspiegel» unter dem Titel



Probe-Nummer.

№ 1.

Abonnementspreis
außer dem Bezirk franko:
Jährlich Fr. 3. 50.
Halbjährlich „ 1. 60.
mit „Illustr. Sonntagsbl." Fr. 1. — mehr.

Im Bezirk Wohnende erhalten den Anzeiger gratis.

Briefe und Gelder franko gegen franko.

Anzeiger

für den Bezirk Zofingen.

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cts. Wiederholung Rabatt.

Nachfragen 10 Cts.

Inserate müssen jeweilen bis spätestens Montag und Donnerstag Abends in die Druckerei eingesandt werden.

Publikationsmittel für die Gemeinden Aarburg, Attelwyl, Balzenwyl, Bottenwyl, Brittnau, Kirchleerau, Kölliken, Moosleerau, Mühlethal, Niederwyl, Oftringen, Reitnau, Ryken, Safenwyl, Staffelbach, Strengelbach, Uerkheim, Vordemwald, Wittwyl, und Zofingen.

Aarburg, Samstag — Druck und Verlag von J. Frey. — den 3. März 1883.

Die Probenummer des Anzeigers für den Bezirk Zofingen vom 3. März 1883 (SLB).

[26] «Versehen mit dem grosszügigen Aufdruck: 21.Jahrgang. Unterbrüche und verschiedenste Namen zeichnen das Zeitungsprodukt aus.

[27] «deren Mitarbeiter neben Buchhändler Schauenburg und Otto Raimund Kooks, Professor Rölli in Zürich, der Alkoholdirektor Millied in Bern, sowie Appellationsgerichtsschreiber Siegfried in Basel waren». Nach Gross-Schaffner.

[28] Gross-Schaffner, S. 46

[29] BT, 8. August 1884

«Schweizer Allgemeiner Anzeiger».[30] Mit der Anwerbung guter Mitarbeiter und der Abonnentenschaft verschiedener Blätter in der Schweiz, die er mit seinem Blättchen zusammenlegte, begründete er schliesslich die «Schweizer Allgemeine Volkszeitung», die überall Anklang fand. Die «Illustrierte Schweizerische Volkszeitung» (St. Gallen), die «Schweiz. Dorfzeitung» (Herzogenbuchsee) und der «Schweiz. Geschäftsanzeiger» (Affoltern) sind in dieses Presseorgan einverleibt worden.[31]

Frey hatte im engern Bereich des Bezirks seine Idee erprobt. Seine Zeitung sollte jetzt aber einen landesweiten Inseratenmarkt aufziehen und weitgehend finanziell durch die Anzeigen getragen werden. Der redigierte Teil soll das Produkt in erster Linie für den Leser attraktiver machen, den Abonnentenkreis erweitern. Umgekehrt wird das Blatt durch hohe Auflagenzahlen für den Inserenten interessant. Der Textteil erhält eine neue Wertung: nicht mehr die umfänglichste Information des Lesers wird angestrebt; die Redaktion serviert das, was möglichst vielen Menschen mundet. Dies wiederum prägt Form und Gestalt des dargebotenen Stoffes: Unterhaltendes hat Vorrang und die Zeichnung, die Karikatur, später dann die Fotografie lockern den Text auf.

Die Redaktion, von U. Farner und J. Frey besorgt, bietet 1886[32] folgenden Inhalt: Ein Leitartikel «Allerlei für Wahrheiten», die Rubriken «Aus fernen Ländern», «Aus dem Schweizerlande» und «Briefkasten». Dazu kommen die Abschnitte «Eulenspiegel» und «Götti» und die letzte Seite als humoristischer Beitrag mit Witzen. Zeichnungen mit Legenden unterbrechen den Text. «Die ‹Allgemeine Schweiz. Volkszeitung› ist schon am Schlusse ihres zweiten Jahrganges das verbreitetste politische Wochenblatt der ganzen Schweiz», konnte der Verlag stolz verkünden.

Am 11. Juni 1887 finden wir im Impressum erstmals Frey und Franke als Druck und Verlag, und Jean Frey zeichnet alleine als Redaktor. Am 8. Dezember 1889 schreibt die Zeitung in eigener Sache: «Mit dem jüngsten Monatswechsel ist Herr Jean Frey von unserem Geschäft und von der Redaktion des SAV zurückgetreten und hat sich ein anderes Wirkungsfeld ausgewählt». Das Zwiegespann Frey-Franke konnte nicht funktionieren: Frey, forsch und draufgängerisch, drang auf Expansion, der Teilhaber Franke aber bremste. Frey wünschte den Fünfjahresvertrag vorzeitig aufzukündigen. Er «wollte seinen Associé mit dem doppelten Betrag von dessen Einlage auslösen», aber Franke schlug aus. So verkaufte Frey Ende 1889 seinen Anteil zum Inventarwert an Franke. Seine erfolgreiche Zeitungsgründung wechselte als Gratisdreingabe die Hand.[33] In der Folgezeit erscheint das Blatt auf leicht rötlichem Papier und wird damit schon visuell zu einer Besonderheit auf

[30] Züblin-Spiller: Jean Frey. Ein Lebensbild
[31] Gross-Schaffner, S. 46
[32] Nr. 40, 2. Okt. 1886
[33] Alle Angaben aus Züblin-Spiller.

dem schweizerischen Zeitungsmarkt. Volkstümlich wird das Blatt landesweit als «Zofinger Zytig» bezeichnet oder als «die Rot». Die Volkstümlichkeit wird immer ausgeprägter: 1891 finden wir als Beilagen die «Schweizer Familien-Zeitung», die «Kleine Gartenlaube» und den «Schweizerischen Eulenspiegel». Feste Figuren wie der «Joggeli Bume» oder der «Megerle Mukki» treten auf dieser Seite auf. Der ausgedehnte Inseratenteil wird vorab zum Stellenmarkt für Serviceangestellte und Dienstboten. Eine Versicherung wird mit dem Abonnement verbunden.

Eine ganz neue Welt meldete sich 1893 mit der ersten sozialdemokratischen Zeitung im Aargau an. «Die erste Nummer des neuen Blattes, ‹Aargauischer Arbeiterfreund› ist erschienen». «Für die Redaktion zeichnet Hr. E. Bohny, Präsident des Wiggerthaler Arbeiterbundes; gedruckt wird das wöchentlich ein Mal erscheinende Blatt in der Offizin Franke und Cie. in Zofingen.»[34] Es soll lediglich im Juni 1893 herausgekommen sein.[35]

Ab 1903 ändert sich der Name des Verlages in Franke, Ringier u. Cie. 1895 hatte Ringier seine lokale «Wochenzeitung» an den örtlichen Verlag Fehlmann abgetreten; nun hat das Unternehmen das neue Wirkungsfeld gefunden. Am 5. Oktober 1907 heisst die Firma: Ringier u. Cie. Die «Allgemeine Volks-Zeitung» wird zur Grundlage des weiteren Wirkens dieses Hauses. Wirtschaftspolitisch schreibt das Unternehmen aargauische Geschichte; pressepolitisch wirken die Erzeugnisse dieses Verlages im schweizerischen Raum und übergehen jeden gesonderten Bezug zum Aargau. Jean Frey hat die Eier gelegt, Franke hat sie ausgebrütet, aber erst Ringier hat daraus eine ganze Hühnerfarm gemacht.

Der offizielle Lebenslauf Jean Freys verschweigt, was zusätzlich zum Bruch geführt hatte. Kurz und einfach: weil parallel zum vorigen ein zweiter Versuch, im lokalen Bereich Fuss zu fassen, jämmerlich scheiterte. «Im Herbst 1887 machte sich in Kreisen hiesiger Industrieller eine gewisse Opposition wider die Redaktion, bzw. gegen die damalige linksdemokratische Politik des ‹Zofinger Tagblattes› bemerkbar».[36] Jean Frey, inzwischen bereits mit August Franke verassociiert, wurde angegangen, ein neues Tagblatt zu schaffen. Man versprach ihnen «goldene Berge», und so gründeten diese gegen Ende 1886 die «Schweizer Tagespost». Dieses Datum ist um zwei Jahre zu früh angesetzt, denn am 24. Dezember 1888 erst meldete die Aargauer Presse: «‹Aargauer Tagespost› soll laut Aargauer Nachrichten ein in Zofingen neu erscheinendes Blatt heissen. An der Spitze des Unternehmens stehe Herr Suter-Geiser».[37] Zwei Tage danach weiss das «Badener Tagblatt» genaueres zu berichten, nämlich «dass Suter-Geiser sich an die Spitze der

[34] BT, 5. Juni 1893
[35] Der Aargau in Zahlen, S. 368. Nach Blaser soll Otto Fehlmann den Druck besorgt haben.
[36] Gross-Schaffner, S. 46
[37] BT, 24. Dez. 1888

neuen Zeitung stellt, gibt den Herren Demokraten bereits Anlass zu allerlei unliebsamen Bemerkungen.» «Herr Suter-Geiser sei einer der intimsten Aktionäre des System- und Hofblattes in Aarau, und das scheint den Gegnern genug, um zum Schluss zu kommen, dass das Blatt gegen die demokratische Presse Front machen werde. Ein demokratisches Blatt weiss aber noch weiter aus der Schule zu schwatzen: Die Redaktion sei in der Person des Herrn Göhringer, der seit Jahren am «Landboten» gearbeitet habe und sei von den HHrn. Nat.-Räthen Forrer und Locher empfohlen worden. Auch habe Herr Suter-Geiser in der Neuen-Blatt-Angelegenheit wenig zu bedeuten, da der Verleger desselben (Hr. Frei) erklärt habe, dass das Blatt ächt demokratisch geschrieben werde, und dass er (Verleger) energisch jede Beziehung des neuen Organs zum ‹Aargauer Tagblatt› ablehne».[38] Wieder einen Tag später wird präzisiert, dass das neue Blatt sechsmal wöchentlich erscheine. «Es stellt sich auf den Boden unserer neuen Verfassung und in durchaus selbständiger Stellung in besonnener, ruhiger und entschiedener Weise; es will sein Hauptaugenmerk auf die Lebensfragen richten, welche Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft berühren, usw.». «Die freisinnige Presse darf die ‹Zofinger Tagespost› also aus aufrichtigem Herzen willkommen heissen».[39] Ob damals bereits dieser Name in Diskussion stand oder dies nur ein Verschrieb des «Badener Tagblatts» war, ist schwierig auszumachen. 1889 wurde – nach dieser Richtungsdiskussion – die Tendenz der «Tagespost» von der Konkurrenz genauestens überwacht. Mit Schrecken stellten liberale Organe fest, dass das neue Zofinger Blatt möglichst viele Wahlen direkt vollzogen haben möchte. Das ist «reinste Demokratie!» folgerte das «Badener Tagblatt» und benutzte diesen Ausdruck als politisches Schimpfwort, «reinstes Stümpwerk»! Soll doch die «Tagespost» auch den Feldmauser direkt vom Volke wählen lassen![40] Im Januar 1889 setzte sich die neue Zeitung für eine Vereinfachung und Verbilligung des Staats- und Gerichtshaushaltes ein; das sind Anliegen, die damals häufiger von regierungskritisch-demokratischen als von altliberalen Blättern erhoben wurden.[41] Ein Jahr später wurde der Titel in «Zofinger Tagespost» umgewandelt. Das liberale Blatt erschien fünfmal die Woche, das heisst ausgenommen montags. Göhringer, Otto Erb und Schmidlin wirkten nacheinander als Redaktoren. «Nur mit grossem Defizit wurde das Blatt herausgegeben».

Als 1889 Jean Frey sich aus dem Zofinger Verlagsunternehmen zurückzog, führte Franke dasselbe mit dem neuen Teilhaber, Fritz Brupbacher, unter dem Firmennamen Franke und Co. weiter. Noch 1890 – bereits unter dem Verleger Franke – wurde die «Zofinger Tagespost», damals immer unter

[38] BT, 26. Dez. 1888
[39] BT, 27. Dez. 1888
[40] BT, 8. Jan. 1889
[41] BT, 18. Jan. 1889

diesem Namen, von der Aargauer Presse gerne zitiert. Die Affäre Huber in Zofingen, «Defraudation» von Steuergeldern durch einen städtischen Beamten, machte damals Schlagzeilen.[42] Von 1892 an erschien Franke's Lokalblatt mit dem abgeänderten Titel «Zofinger Post und Wiggerthaler Anzeiger» nur noch dreimal wöchentlich, bis sich schliesslich der Verlag 1894 gezwungen sah, die Herausgabe dieses Blattes ganz zu sistieren.[43]

Ein Aarburger Lokalblatt?

«Nicht etwa deshalb, weil es in Aarburg an schreibgewandten, politisch interessierten und bekenntnismutigen Köpfen gefehlt hätte, vermochte eine Lokalzeitung politischer Prägung nicht aufzukommen. Aber Aarburg stand im Schatten der Nachbarstädte Olten und Zofingen», schrieb Jakob Bolliger in seiner Lokalgeschichte.[44] Diese Aussage liesse sich teilweise umkehren: Immer wieder wurden die politischen Blätter der Nachbarstädte durch Versuche konkurrenziert, unbedingt in Aarburg eine Lokalzeitung zu etablieren. Und konnte sich letztlich auch kein politisches Meinungsorgan für dauernd festsetzen, so verblieb mit einem unpolitischen Anzeiger doch eine Aarburger Konkurrenz geschäftlicher Art. Insofern muss Aarburg als Druck- und Erscheinungsort von Zeitungen pressegeschichtlich für den Bezirk Zofingen durchaus ernstgenommen werden.

«Immerhin ist das Druckereigewerbe in Aarburg schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts nachgewiesen».[45] Gemeint ist die Druckerei des Jakob Niggli, der ab 31. März 1864 schon den «Wiggerthaler» herausgab. Sowohl die «Aargauer Zeitung» (Martin, Aarau)[46] als auch die «Neue Schweizer Zeitung» (Baden)[47] erwähnen das «neu erscheinende Blatt», respektive «den neu erstandenen Wiggerthaler». In einem 1865 erscheinenden Inserat[48] wird darauf hingewiesen, dass seit der Begründung vor dreiviertel Jahren die neue Zeitung erstarkt sei.[49] Der «Wiggerthaler» erschien zweimal in der Woche. Ihm zur Seite, aber nur einmal wöchentlich erscheinend, steht ab 1866 der «Suhrentaler Generalanzeiger».[50] Das zweite Produkt aus dieser Druckerei werten wir als kurzlebigen Versuch, in einem pressemässig vernachlässigten

[42] z. B. auch BT, 14. Jan. 1893
[43] Alle andern Angaben aus Gross-Schaffner, korrigiert mit Daten aus «Blaser».
[44] J. Bolliger: Aarburg. Festung, Stadt und Amt, Aarburg 1970, S. 313
[45] Bolliger, Aarburg, S. 313
[46] 7. April 1864
[47] 11. April 1864
[48] AGZ, Nr. 153, 1865
[49] Damit müssen sowohl die Angaben in «Blaser», S. 366 als auch bei Jak. Bolliger, Aarburg, S. 313, korrigiert werden.
[50] nach «Blaser»: «Suhrenthaler Centralanzeiger», Bolliger: «Generalanzeiger»

Gebiet ein zusätzliches Arbeitsfeld zu ergattern.[51] Im geschäftlichen Ausgreifen läge dann das Eingeständnis, dass Aarburg und Umgebung als Grundlage eines Zeitungsunternehmens nicht genügte. Ein Gleiches bewies auch die Drucklegung des «Buchsgauer-Anzeigers» 1868 im Aarburger Geschäft. 1870 wird schliesslich der «Wiggerthaler» aufgegeben. 1872/73 liess Lehrer Haberstich aus Zofingen das zweimal wöchentlich erscheinende Konkurrenzorgan zum «Zofinger Volksblatt», «Der Republikaner», in der Aarburger Offizin drukken. Obwohl nach Konzept diese Zeitung mehr sein wollte als ein Aarburger Lokalblatt, wurde auch dieser Versuch zum Misserfolg. Die Druckerei war inzwischen in die Hände von E. Müller übergegangen, der zwischen 1874 und 1876 unentwegt versuchte, am Orte eine Zeitung zu etablieren, 1874/75 unter dem Titel «Aarburger Wochenblatt», 1875/76 bei zweimaliger Ausgabe als «Aarburger Anzeiger». Aber nichts wollte gelingen. Für zwei Jahre wird das Städtchen pressemässig zum Niemandsland. 1879, unter dem neuen Drucker Büttler, erscheint ein «Centralanzeiger für den Kanton Aargau», der sich noch im gleichen Jahre bescheidener zum «Wiggertaler Anzeiger» durchmausert, der zuerst einmal, dann gar zweimal die Woche erscheint.

1882 wird Druckerei und Zeitung von einem jungen Fachmann erworben, der sich erstmals darin versuchte, eigener Herr und Meister zu sein: Jean Frey, 22jährig. Einer der grössten Verlegergestalten der Schweizer Pressegeschichte machte also seine ersten bitteren Erfahrungen am «Wiggerthaler Anzeiger», «eine Zeitung in der ‹Massenauflage› von 120 Exemplaren, die Jean Frey auf der Handpresse selber abzog».[52] Immerhin vermochte er – zusammen mit seinem jüngern Bruder, den er als Lehrling eingestellt hatte – «innert Vierteljahresfrist» die Auflage auf 420 Exemplare zu steigern.[53] Der Jungunternehmer, Sohn eines Kleinbauern aus Huggenberg bei Elgg, war als erstes von zehn Kindern nicht verwöhnt worden. Er hatte am «Volksblatt am Bachtel» Schriftsetzer gelernt und wurde Schweizerdegen in einem Geschäft in Richterswil (Fritz Lang). Nach der Übernahme der Aarburger Druckerei für 1200 Franken krempelte er mit sicherem geschäftlichem Instinkt das Lokalblatt auf den Jahreswechsel in einen «Anzeiger für den Bezirk Zofingen» um, «weil er einsah, dass in dem damals noch wenig industriellen Städtchen ohne Einzugsgebiet eine grössere Abonnentenzahl ... nicht zu erreichen war».[54] Gleichzeitig ersetzte er die alte Handpresse durch eine Wormser Zylinderdruckpresse. Mit einem Gratis-Inseratenblatt verfolgte Frey

---

[51] 1866 gab Johann Baumann in Schöftland mit wenig Erfolg den «Suhrenthaler Boten» heraus, der schon bald in andere Hände übergeht. J. C. Hirzel übernimmt das Blatt 1869 und tritt es bald darauf dem Aarauer Verlag Albrecht ab. Zudem: 1868 erschien in Seengen ein «See- und Suhrentalerblatt», ebenfalls ein Versuch, mit wenig zusätzlicher Arbeit von Ferne geschäftliches Terrain zu erobern.

[52] NZZ, 27. August 1951, Nekrolog für Jean Frey

[53] Züblin-Spiller.

[54] Gross-Schaffner, Zofinger Presse, S. 46

mehr den geschäftlichen als den journalistisch-publizistischen Erfolg. Aber auch dieser stellte sich erst allmählich und nach etlichen Modifikationen ein. In der Gemeinderechnung von Aarburg finden wir 1883 Inseratenkosten von ganzen Fr. 2.20, ausbezahlt an den örtlichen Buchdrucker Jean Frey; 1883 dann eine Nachnahme für den «Anzeiger des Bezirks Zofingen» von Fr. 2.60, der zu Anfang offenbar noch nicht gratis verteilt wurde. Am 24. Januar 1884 beschliesst die Steuerkommission, dass Buchdrucker Frey vorgeladen werden muss – weswegen, kann nicht mehr eruiert werden. Vielleicht steht diese Sitzung im Zusammenhang mit dessen Umzug nach Zofingen. Im Frühjahr 1883 kaufte Frey eine bereits bestandene Druckerei in Zofingen und schaffte sich für seine grösseren Pläne den bessern Standort und Rahmen, als Aarburg dies anbot. Sein Bezirksblatt wurde nun vom Hauptort aus verteilt. 1884 zahlte die Gemeinde Aarburg an J. Frey, Zofingen, eine letzte Rechnung für Inserationskosten von beachtlichen 49.30 Fr. Damit entschwindet Jean Frey aus den Gemeindeakten von Aarburg.[55] Sein weiteres Wirken gehört zur Zofinger- und ab 1889 zur schweizerischen Pressegeschichte.

Freys Druckerei wurde von Aarburg nach Thun verlegt, «wo er den Druck des Freien Oberländers übernahm».[56] Der Leiter der Filiale, Fritz Pfister, blieb zeitlebens mit dem Verlag Frey verbunden, auch wenn 1887 die Zweigstelle zugunsten des Zofinger Unternehmens verkauft wurde. Für zehn Jahre blieb Aarburg ohne eigenes Presseorgan. Erst 1894 versuchte sich erneut ein örtlicher Drucker und Verleger mit einem wöchentlichen Gratis-Inseratenblatt, dem «Anzeiger», der fast lückenlos 1909 in den «Allgemeinen Anzeiger für den Bezirk Zofingen» übergeht, ein gemeinnütziges, genossenschaftliches Unternehmen, das bis heute Bestand hat.[57]

[55] Alle Akten: Gemeindearchiv Aarburg
[56] Züblin-Spiller
[57] nach «Blaser»

6. Der Bezirk Baden

Baden als Druckort

Während Aarau bis zur Zeit der Helvetik eine verschlafene Kleinstadt war, besass Baden als Kurort seit Jahrhunderten eine kulturelle Ausstrahlung, und Musik, Theaterleben und Literarisches gehörten zum Badebetrieb. Andererseits hatten auch illustre Gäste zum Kulturwesen beigetragen, oder sie wussten davon in ihren Werken zu berichten. Dies beschauliche Leben und Treiben vermittelte trotz Tagsatzung und Landvogteisitz wenig politische Impulse. Die Annahme, dass wandernde Buchdrucker – zu Anfang der schwarzen Kunst – auch den Kurort mit ihrer Anwesenheit beehrt hätten, trifft sicher zu. 1669 erhält der Badener Bürger Hans (Johann) Baldinger vom Rat der Stadt Baden auf Anfrage hin die Bewilligung, eine Druckerei zu eröffnen. Am 17. Mai 1669 ward Dr. Keller zum Censor der Druckerzeugnisse bestimmt. Am 13. September 1669 verehrte Baldinger dem Rate seinen neuen «Badener Calender».[1] Alles was damals zu Kalendern gehörte, von den Kalenderzeichen, Mondphasen über Jahrmärkte und Messen bis zu Heilrezepten und landwirtschaftlichen Anweisungen, finden wir als Inhalt. «Eine Übersicht über die politischen Begebenheiten, wie sie die heutigen Kalender zu geben pflegen, fehlt».[2] Dieses Periodikum wurde lückenlos in Baden hergestellt bis zum bittern Ende 1944. Die Druckerei wechselte erst 1782 die Hand. Der Name Baldinger war derart zum Begriff geworden, dass auch die Nachfolger noch 1791 vermerkten: «gedruckt mit Baldingerischen Schriften». Franz Baptist Keller betrieb die Druckerei ab 1782, dann nach 1787 Joseph Keiser. Zwischen 1809 und 1810 muss das Geschäft an Beat Jakob Diebold übergegangen sein.[3] Das «Schweizerblatt» von Johann Heinrich Pestalozzi, das 1782 herausgegeben wurde, ist entweder von Caspar Joseph Baldinger oder seinem Nachfolger gedruckt worden. Dass dieses Organ nicht als Zeitung angesprochen werden kann, ist andernorts schon behandelt worden.[4] Das erste Druckerzeugnis, das möglicherweise Zeitschriftencharakter getragen hatte, dürfte in derselben Druckerei verlegt und hergestellt worden sein: «Gemeinnütziges schweizerisches Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung». Das Blatt wird bei David Hess in seiner «Badenfahrt» 1818 erwähnt; es ist aber kein Exemplar dieses Organs aufzufinden. Die Ver-

[1] Alle Angaben aus Doppler Hugo sen.: «Von frühen Buchdruckern», BNB 1985, S. 68–74
[2] Fricker Bartholomäus: Gesch. der Stadt und Bäder Baden, S. 163
[3] Doppler, S. 74
[4] siehe Kapitel: Ansätze zu einem aarg. Zeitungswesen, S. 16 f.

mutung liegt nahe, dass das Blatt nur kurze Zeit erschienen ist. Als Urheber käme nur Beat Jakob Diebold in Frage.[5] In der gleichen Offizin muss auch das nächste unpolitische Periodikum von Baden erzeugt worden sein. Seit 1830 erschien nämlich das «Verzeichnis der fremden Reisenden, Kur- und Badegäste zu Baden in der Schweiz» täglich in der Badesaison vom 1. April, beziehungsweise 1. Mai bis 30. September, beziehungsweise 31. Oktober. Die Herkunft des ersten, noch bestehenden Jahrgangs 1830, ist zwar nicht vermerkt, doch darf die Druckerei Diebold angenommen werden. 1844, am Ende dieser Firma, gehen die Verlagsrechte an das Nachfolgegeschäft J. Zehnder über.[6] Diese saisonale Tages-«Zeitung» enthielt in der Zeit von Zehnder nichts als die Gästeliste. Später, 1850, kamen Inserate und der Spielplan des Stadttheaters dazu. Es fehlten also alle Eigenheiten einer Zeitung, geschweige denn jene eines politischen Organs. Das Kurblatt hat insofern etwas mit der Badener Zeitungsgeschichte zu tun, als der Name «Tagblatt» 1848 schon besetzt war, denn seit 1844 nannte sich die Gästeliste «Tagblatt für die Bäder zu Baden in der Schweiz». Für die erste Tageszeitung von Baden, die «Neue Eidgenössische Zeitung», sei daher der Name «Tagblatt» vom Verlag Zehnder vermieden worden, vermutete Haberbosch in seinem Aufsatz über Badener Zeitungen.[7] Eigenartig bleibt nur das Inserat Zehnders in der NEZ vom 12. Juni 1848: «Von heute ab erscheint : ‹Tagblatt für die Bäder zu Baden in der Schweiz› zum Preis von Fr. 4.– pro Badesaison». Da am 12. Juni die Saison längst begonnen hatte, musste zu diesem Zeitpunkt etwas besonderes geschehen sein. Ist vielleicht doch erst damals der Titel in «Tagblatt» umgeformt worden?[8] Pressegeschichtlich interessanter ist die Tatsache, dass 1856 die NEZ mit dem Fremdenblatt verschmolzen wurde und für 13 Jahre den Titel «Tagblatt der Stadt Baden» erhielt, der Vorläufer des «Badener Tagblatts» (1870). Die Vermutung Haberboschs, das Verzeichnis sei 1864 von der Konkurrenz gedruckt worden, kann nicht bestätigt werden.[9] Erst 1888 erfolgte der Druck des «Fremdenblattes» durch die Druckerei «Schweizer Freie Presse» von Joseph Jäger.[10]

Baden als Pressestandort

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, präsentiert sich der Kanton Aargau als zweiteilig. Die zwei Zentren, Aarau und Baden, sind in mancher Hinsicht

[5] David Hess: Badenfahrt, S. 466
[6] Münzel Uli: 150 Jahre Badener Kurblatt, BNB 1980, S. 51-55. Nach mündl. Auskünften von Dr. Münzel soll es gar ein Exemplar von 1829 geben.
[7] Haberbosch Paul: Badener Zeitungen, BNB 1950, S. 74
[8] Die entsprechenden Nummern des Fremdenblattes fehlen.
[9] Haberbosch, S. 74
[10] Münzel, S. 51

gleichwertig und dominieren pressepolitisch den West- respektive Ostaargau. Dies gilt mindestens bis zur Fusion zur «Aargauer Zeitung» im November 1996. Weil sich in der Zeit der Helvetik in der Grundstruktur dasselbe Bild darbietet, nämlich im Ostteil des Aargaus den selbständigen Canton Baden, so erstaunt nicht wenig, dass nach 1803 über Jahrzehnte der Hauptort des neuen Kantons medienpolitisch einsame Spitze bleibt.

Diese Tatsache zeigt und beweist uns, wie sehr der politische Journalismus in der Frühzeit engagierte Persönlichkeiten voraussetzt und oft mit ihnen steht oder fällt. Anfänglich stellten nur die Familien Dorer und Baldinger (einschliesslich der eingeheiratete von Reding) profilierte Kantonspolitiker aus Baden. Diese versuchten nur selten, durch öffentliches Schreiben im neuen Aargau Einfluss auszuüben. Der Zschokke-Kreis in Aarau hingegen kannte und benutzte diese Waffe, forderte auch heraus und weckte damit Gegenkräfte: Zeitungen und Zeitschriften entstehen und vergehen. Hinter diesen Medien stehen Persönlichkeiten mit ausgesprochenem Willen und Interesse am neuen Kanton. Baden bleibt von alledem wenig berührt; es scheint, dass das misslungene Experiment «Canton Baden» die politischen Impulse gedämpft und die Menschen entmutigt hatte. Fortschrittliche wie konservative Kreise, katholische wie reformierte Bevölkerung der alten Grafschaft verfolgten das Werden des liberalen Gebildes Kanton Aargau von 1803 mit Argwohn. Während das Freiamt weitgehend dem konservativen Geiste der Innerschweiz offenstand, blieben die Bezirke Baden und Zurzach seltsam schwebend und abwartend in ihrer politischen Einstellung. Dass die alte Druckerfamilie Baldinger in Baden, die noch zur Zeit des Ancien Régimes wahrscheinlich das «Schweizerblatt» Pestalozzis betreut hatte, nach 1803 keinerlei Initiative entwickelte, ein Zeitungsorgan zu lancieren, gründete wohl in dieser allgemeinen Lethargie. Dasselbe gilt für die Nachfolger, die nach 1782 die Firma fortführten. Dennoch kam Baden und die Kalender-Druckerei Diebold anfangs 1832 zu einer Zeitung wie die Jungfrau zum Kinde: Das «Aargauische Volksblatt». Fast ein Jahr lang dauerte der Versuch Ignaz Paul Vital Troxlers, die Diskussion über den neuen Bundesstaat publizistisch anzufachen. Dass Baden dabei zum drucktechnischen Stützpunkt wurde, scheint heute eher nebensächlich. Trotz aargauisch klingendem Namen war das Organ nach Plan auf ein schweizerisches Publikum ausgerichtet und wurde erst nach und nach – durch die gegebenen Umstände – in die kantonale Tagespolitik hinein- und herabgezogen. Im «Schweizerboten», 26. Juli 1832 erschien ein Inserat folgenden Inhalts: «Aargauisches Volksblatt». «Unter diesem Titel erscheint mit dem künftigen 1. August in Baden wöchentlich einmal, ein Bogen stark, die durch den patriotischen Verein des Aargaues gegründete Zeitung. Man kann bei allen Postämtern zu zwei Franken bis Neujahr darauf abonniren».[11] Hauptinitiant war zweifellos Dr. Trox-

[11] SB, 26. Juli 1832. Gleiches Inserat in der «Appenzeller Zeitung», 28. Juli 1832

ler. Nach seiner erzwungenen Rückkehr von Basel in den Aargau schloss er sich sofort den Aarauer Unitariern an. Nachdem die neue kantonale Verfassung eingeführt war, sollte der Weg zum Bundesstaat gebahnt werden; «so würde die in Parteien zerrissene Schweiz endlich einmal eine Nation werden, frei im Innern, stark gegen Aussen».[12] Troxler führte diese Diskussion an, zog Vergleiche zwischen dem «eidgenössischen und amerikanischen Bundesvertrag»[13] und verbreitete seine Beiträge im «Schweizerboten», in der «Appenzeller-Zeitung» und in andern radikalen Blättern. Genau diese propagandistische Zielsetzung, aber auch seine eigenwillige Interpretation von Volksfreiheit, veranlasste ihn und seine Gesinnungsfreunde, dem Anliegen eine eigene Zeitung zu widmen. Zum engern Kreise zählten der «Clericus» Johann Baptist Brosi (1791–1852), Priester, aus Mümliswil (SO), Bezirkslehrer in Baden, dann in Laufenburg; Kaspar Bruggisser (1807–1848), Jurist, und Jakob Keller aus Brugg, Notar und Gerichtspräsident.[14] Baden als Druckort lag vielleicht in der Verbindung Brosis zur örtlichen Druckerei J. Diebold, des Jüngern, begründet, die damit erstmals eine politische Zeitung erstellte. Die liberal-konservative «Neue Aargauer Zeitung» erkannte sofort den Stil der staatspolitischen Leitartikel zur Verfassungsfrage, «in welchem der Geist des Dr. Troxler wie eine Windsbraut einhertost».[15]

Das «Volksblatt» im Quartformat, zweispaltig über vier bis acht Seiten durchgezogen, wies stark Zeitschriftencharakter auf. Die Artikel unter dem Titel «Vaterländisches», «Aus dem Aargau», «Aus dem Freiamte», «Aus dem Frickthal», betrafen meist einen einzigen politischen Gegenstand aus jener Gegend und wurden aufsatzartig präsentiert. Viele Artikel enthielten Antworten auf die Meinung anderer Blätter. Die Seiten wurden fortlaufend durchnummeriert, als wenn das ganze auf Sammelband angelegt wäre.[16]

In der ersten Nummer seiner Zeitung erliess Troxler einen «Appell an die Nation», worin er seine Vorstellung vom Bundesstaat pries, als «einziges Mittel, die Eidgenossenschaft wiederherzustellen». Der Rückblick auf die demokratische Freiheit der Landsgemeindekantone brachte ihn in Gegensatz zu andern Radikalen, die im Parlamentarismus den einzigen Weg hin zur Bundes-Demokratie sehen wollten. Wer die Version Troxlers kennen will, «lese das nun erscheinende Aargauische Volksblatt; in demselben wird, unter Beimischung allerlei falsch angewandten Sprüche aus Johann Müller, der heftigste Radikalensturm mit der grossen Glocke geläutet, und über die abgefallenen Bundesbrüder ein Anathema ausgesprochen, – ein Beweis, dass Noth für diese Parthei vorhanden sei; denn Mässigung zeigt in der Regel nur

[12] SB, Nr. 6, 1831
[13] SB, Nr. 8, 23. Februar 1832
[14] Steigmeier Andreas, in 75-Jahr-Jubiläum «Aargauer Volksblatt». Er hat damals auf das Fehlen dieses Blattes bei Haberbosch aufmerksam gemacht
[15] NAZ, Nr. 3, 9. Januar 1832
[16] «Aargauisches Volksblatt», drei Nummern in Landesbibliothek, 3. Okt. 1832 und 2. März 1833

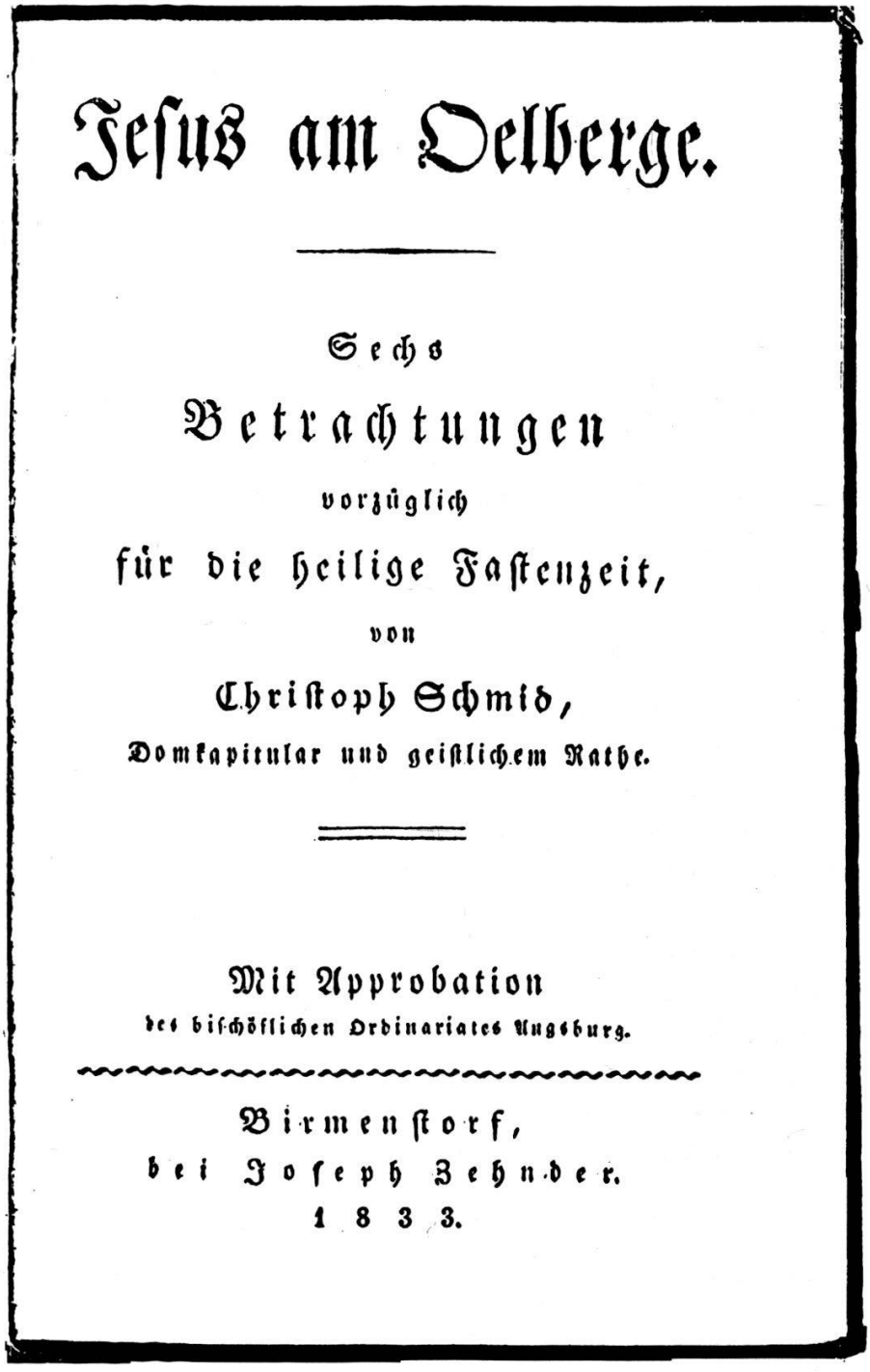
der, so sich stark fühlt».[17] Kasimir Pfyffer sprach an der zerstrittenen Badener Versammlung des «Langenthalervereins» (Radikale) vom «Presseterrorist Dr. Troxler», und die «Bündner Zeitung» meinte, «Troxlers Intransigenz verspottend»: «Er würde den Hut der schweizerischen Freiheit selbst unter die Füsse und in den Kot treten, um sich zum wirklichen Tyrannen über alle Schweizer zu erheben. Troxler ist von rasender Umwälzungssucht beherrscht, aber sein Stern geht unter».[18] Dass im Parlamentarismus oft Machtverwaltung im eigenen Interesse betrieben wird, erläuterte das «Aargauische Volksblatt» anhand der Auswahl und Anstellung von Chefbeamten. So bewarb sich tatsächlich ein 73jähriger Grossrat X. M. um die Stelle als aargauischer Strasseninspektor, und dies nicht ohne Hoffnung auf Erfolg.[19] Neben den Herrschenden bekamen vor allem die Geistlichen die Kritik des neuen Blattes zu spüren, sei es der «Pfarrer zu K... d... f » wegen seiner Gebührenpraxis,[20] ein Pfarrer «am linken Ufer des Möhlinbaches» wegen seiner bezogenen Stipendien[21] oder der Pfarrer von Mandach, D. Hemmann, im Artikel «Wie sich ein Pfaffe aus dem Peche ziehen thät».[22] Alle oben erwähnten Personen, dazu auch Regierungsrat Hürner und alt Bürgermeister Herzog von Effingen erliessen im Konkurrenzorgan «Neue Aargauer Zeitung» im Text- oder im Inseratenteil Erklärungen, die von der Troxler'schen Zeitung zwischen September 1832 und Mai 1833 «Genugthuung verlangten» oder Gerichtsverfahren ankündigten. Das Blatt war unter solchen Umständen auf die Dauer nicht zu halten. Dass es bis zum Schluss seinem Stil treu blieb, bewies ein Eingesandt vom 3. Juli 1833: «Das eingegangene Aargauische Volksblatt hat in seiner letzten Nummer das Olsberger Institut auf eine Weise angefallen, die jeden Gebildeten empört».[23] Diese Bemerkung bezeugt gleichzeitig, dass das Blatt auf das Kalender-Halbjahr im Erscheinen eingestellt wurde. Die Lebensdauer erstreckte sich daher auf elf Monate.[24]

Die erste politische Zeitung Badens zerschellte an publizistischen Streiterein, die im kantonalen Geschehen ihren Ursprung hatte. Dazu war sie seinerzeit nicht gegründet worden. Der Geist Troxlers strebte ursprünglich nach ideelleren Welten und fruchtbareren Ufern: nach dem Bundesstaate. Umso klarer verankert in der kantonalen und lokalen Politik war der zweite Versuch mit Stützpunkt Baden. Drei Jahre nach dem Ende des «Volksblattes» startete die «Volkszeitung», ein Blatt des liberalen Etatismus.

---

[17] NAZ, 19. September 1832
[18] «Bündner Zeitung», Nr. 75, 1832, zit. in Spiess Emil, S. 533
[19] SB, 24. Januar 1833
[20] NAZ, 20. März 1833
[21] NAZ, 22. Mai 1833
[22] NAZ, 29. Mai 1833
[23] NAZ, 3. Juli 1833
[24] Nicht nur 6 Monate, wie Emil Spiess, S. 1025 in der Anm. 57 ausführte. Angaben bezüglich vorhandenen Exemplaren musste schon Andreas Steigmeier korrigieren: 3 Nummern werden in der Landesbibliothek aufbewahrt.

Zwei Impulse waren nötig, Baden erneut zu einer Zeitung zu verhelfen. Zum einen stand der Wille Josef Zehnders aus Birmenstorf fest, das frühere Lehrereinkommen zu ersetzen und dieses mittels Presseprodukten wenn möglich aufzustocken.[25] Ob der damals erst 24-Jährige bereits an ein politi-



Jesus am Oelberge.

Sechs

Betrachtungen

vorzüglich

für die heilige Fastenzeit,

von

Christoph Schmid,

Domkapitular und geistlichem Rathe.

Mit Approbation

des bischöflichen Ordinariates Augsburg.

Birmenstorf,

bei Joseph Zehnder.

1833.

Titel aus der Buchdruckerei Zehnder aus Birmenstorf von 1833 (Dorfmuseum Birmenstorf).

[25] Rücktritt vom Schuldienst im November 1834, angeblich um sich ganz «dem Buchhandel» zu widmen. Birmenstorf, Geschichte, S. 557

sches Kampfblatt gedacht hatte, ist eher unwahrscheinlich. Was er zum ersten Zeitungsorgan beigesteuert hatte, war seine Begabung, das Blatt technisch zu fertigen. Wie er zu einer Druckerei gekommen ist und wo er dies Gewerbe erlernt hatte, entzieht sich unserer Kenntnis.[26] Die zweitägige «Lehrzeit» bei seinem Lehrerkollegen Stähli, die Josef Zehnder in seinem Lebensbericht erwähnte, vermag unsere Ungewissheit nicht zu zerstreuen.[27] Nachgewiesen ist, dass er neben seinem Lehrerberufe saubere Raubdrucke hergestellt hatte und diese Bücher dann eigenhändig bei Kollegen, in Pfarrhäusern und bei andern Lesefreudigen verkaufte.[28] Der zweite Impuls entstammte interessanterweise wieder dem Aarauer Kreis: der Gefahr, dass die Region Baden sich nach 1830 der föderalistischen Bewegung oder dem Ultramontanismus zuwenden würde, wollte man mit einer liberalen Zeitung entgegentreten. Dem Konsortium aus liberalen Persönlichkeiten gehörte nur ein einziger Badener, nämlich Borsinger, an. Das liberale Freiamt war darin ebensogut vertreten wie gemässigte Regierungsmänner aus Aarau: Dr. Wieland, Frey-Herosé, Dr. Weibel, Lüscher, Borsinger, Plazidus Weissenbach, Peter Bruggisser und Pfarrer Bruggisser. «Sie verpflichteten sich unterschriftlich, so viel Geld zusammenzulegen, dass der Druck und die Redaktion des Blattes, das zweimal wöchentlich erscheinen sollte, für drei Jahre gesichert sei».[29] Erst das Zusammenspiel des engagierten Aargauer Konsortiums mit dem initiativen Unternehmer aus der Gegend schuf für Baden eine Zeitung auf Dauer. 1836 wird damit zum Geburtsjahr der «Zehnder-Wanner-Presse».

Obgleich Josef Zehnder schon im Vaterhaus in Birmenstorf eine Druckerei betrieben hatte, erfolgte im Zusammenhang mit der Herstellung der ersten Zeitung, der «Aargauischen Volkszeitung», der Umzug nach Baden. 1835 wirkte er zuerst im «Rothen Schilt», dann im Sommerhaus Gubler, dort wo heute das alte Schulhaus steht. An beiden Orten war er in zwei Räumen eingemietet und betrieb darin auch noch die Buchhandlung. Nach dem schlechten Geschäftsgang verliess er Baden 1837, da ihm sein Vater in einem Anbau in Birmenstorf die nötigen Räumlichkeiten bereitgestellt hatte.[30] So wurde bereits die zweite Zeitung der Region, die «Aargauer Zeitung», in Birmenstorf hergestellt (nach Blaser: erst ab 1839).

---

[26] Haberbosch, in BNB 1950, S. 71.

[27] Notizen von Josef Zehnder, S. 33

[28] z. B. Gedichte von Ludwig Uhland, Baden 1841. Exemplar im Besitze von Max Rudolf, Birmenstorf.

[29] Haberbosch, S. 71

[30] Nach den Notizen von J. Zehnder, S. 81–84. Ganz anders stellt es H. Doppler, sen. dar: Während einiger Zeit betrieb Zehnder sein Gewerbe zusammen mit Jakob Diebold, zunächst im Hause «zur Leiter», später im «Bernerhaus». «Dies wird durch ein Ratsprotokoll bestätigt» (Busse wegen Beschäftigung eines Gesellen, der seine Schriften der Polizei nicht abgegeben habe). «Später sollen die beiden untereinander Streit bekommen haben, und bei der Teilung habe der eine die Maschinen, der andere die Lettern erhalten». BNB 1985, S. 74

Es bleibt dabei: Von der ersten Zehnder-Zeitung ist keine Nummer mehr aufzutreiben.[31] Nur selten sind Reaktionen, Kommentare oder gar Zitate in den wenigen Organen der Hauptstadt zu finden: Der «Schweizerspiegel» ist zu stolz, Aargauer Ereignisse aus zweiter Hand zu publizieren; er zitiert lediglich fleissig ausserkantonale Gewährsblätter. Anders die «Neue Aargauer Zeitung»! Das konservative Blatt muss gelegentlich auf die Konkurrentin im Ostaargau eingehen, die sich zugleich anmasst, «Aargauisch» zu heissen. Sicher ist, dass Josef Zehnder nicht redigiert hat; er hätte es den vornehmen Herren des Gründerkomitees auch nie recht machen können. Wir kennen seine Ausdrucksweise aus den Nachfolgeorganen; ohne harsche Stilkritik seitens der Residenz-Blätter wäre die «Aargauer Volkszeitung» damals nicht weggekommen. Edgar Dorer, der erst selber das Blatt redigieren sollte, sorgte für Ersatz: Carl von Glümer, ein geflüchteter deutscher Burschenschafter, sollte als Redaktor wirken. Seine Tochter, Claire von Glümer, schreibt in ihrem Buch «Aus einem Flüchtlingsleben, 1833–1839»: «Obwohl von Glümer die Leitung der ‹Aargauischen Volkszeitung› als voll verantwortlicher Redaktor übernommen hatte, war er nicht ermächtigt, die literarischen Beiträge der Zeitungsgründer zurückzuweisen».[32] Dies beweist, dass das Konsortium für die drei Jahre das Heft fest in Händen behielt.

Der «Schweizerbote» berichtet: «Am 13. Aug. fanden sich in Folge einer in Nr. 8 der ‹Aargauer-Volkszeitung› enthaltenen Einladung eine grosse Anzahl ehrenwerter Männer aus allen Bezirken des Aargaus in Wohlenschwyl zusammen». Diese Information klärt uns über den Geburtstag des Badener Presseorgans genau auf. Wenn das Blatt zweimal pro Woche, nämlich am Mittwoch und Samstag, erschienen ist, errechnen wir den Samstag, 19. Juli 1836, als Datum des ersten Erscheinens.[33] Die bisherigen Vermutungen, dass im Sommer 1836 der Beginn anzusetzen sei, wird damit bestätigt. Die Übersiedelung der Familie von Glümer Ende Juni 1836 stimmte damit überein. Damit dürfte dieser von der ersten Nummer weg die Redaktion geführt haben. Dass Plazidus Weissenbach, von Zürich aus, Leitartikel für sein «eigenes Kind» geliefert hat, widerspricht dieser These keineswegs. Die radikale Haltung des Blattes provozierte schon bald die liberalkonservative «Neue Aargauer Zeitung». Dass Redaktor von Glümer immer als politischer Flüchtling apostrophiert wurde, zeugt von schlechtem Stil des vornehmen «Professorenblattes»; so lautete die stereotype Einleitung zu kritisierten Artikeln immer, dass «eine Braunschweiger-Redaktion einer ‹Aargauischen Volkszeitung›» dies oder jenes verbreitet habe.[34] «Die von einem

[31] Haberbosch, S. 71
[32] zitiert nach Haberbosch, S. 72
[33] SB, 17. Aug. 1836
[34] NAZ, Nr. 71, 1836

Braunschweiger Glümer geschriebene Aargauer Volkszeitung mag sich des Privilegiums unbekümmert erfreuen, unabhängige Redaktoren zu verläumden: sie seien Söldlinge». Kurze Zeit später vermeldet das gleiche Blatt schadenfreudig: «Man vernimmt, dem genannten Glümer sei der längere Aufenthalt im Aargau nicht mehr gestattet».[35] Einige Zeit später liefert uns dieselbe Gazette neue Informationen über das radikale Badener Blatt: «In der Nummer 31 der bisher von dem Braunschweiger Glümer in Baden, und wie versichert wird, in neuester Zeit von dem Seminardirektor Keller in Lenzburg, einem Mitarbeiter derselben, redigierten so geheissenen Aargauer Volkszeitung, die ihren angekündigten ächtliberalen Zweck ganz verläugnend, sich durch Aufnahme der niedrigsten Ausfälle und der gemeinsten Persönlichkeiten gegen Ehren-Männer zum verächtlichen Unrath-Winkel herabgewürdigt hat...».[36] In den persönlichen Notizen Josef Zehnders fehlt offenbar der Name Augustin Kellers; jedenfalls wird er nicht als Mitbegründer aufgeführt.[37] Dennoch muss er nach diesen Angaben von Anfang an für das Badener Blatt geschrieben haben. Dass er an der Wohlenschwiler Versammlung, die von dieser Zeitung einberufen worden war, als Hauptredner auftrat, deutete weiter auf eine Verbindung Kellers zur «Volkszeitung» hin.[38] Damit schiebt sich zwischen von Glümer, der 1836 Baden verlassen musste, und Dominik Baldinger, der 1839 als Redaktor gewirkt hatte,[39] Seminar dirketor Augustin Keller ein. Über Baldinger, von dem wir wissen, dass er «früher Posthalter und dann Wirt zum Löwen in Baden» war,[40] ist zu ergänzen, dass er am 1. Juni 1837 in den Grossen Rat eingetreten ist und bereits ein Jahr später als Zuchthausverwalter in Baden zeichnet. Dieses Nebenamt ging später von ihm an Josef Zehnder über.

Der Kampf gegen den politischen Einfluss der katholischen Kirche gehörte zur selbstgestellten Aufgabe des Badener Blattes. Die konservative «Neue Aargauer Zeitung» lauerte daher auf jede kritische Bemerkung der «Volkszeitung». «Ein bekanntes radikales triviales Zeitungsblatt – das weiland Badener Volksblättli – hat mit Gift und Galle diejenigen kath. Geistlichen überschattet, welche an den Wahlversammlungen Antheil genommen haben».[41] In derselben Nummer wird das Blatt bezichtigt, dem einfachen Prinzip zu huldigen: «Demokratie nur, wenn es einem nützt». Obwohl sich die NAZ unentwegt bemüht, auf die geringfügige Bedeutung des Badener Organs hinzuweisen, kann sie es nicht lassen, dauernd auf dessen Inhalt einzugehen. So begegnet das Blatt Vorwürfen der «Volkszeitung», die NAZ habe mit 10 000 gestreuten Exemplaren Wahlpropaganda gemacht, wie folgt: Die

[35] NAZ, Nr. 79, 1836
[36] NAZ, Nr. 92, 12. Nov. 1836
[37] Haberbosch, S. 70/71
[38] SB, 17. Aug. 1836
[39] Haberbosch, S. 72
[40] Haberbosch, S. 72
[41] NAZ, Nr. 86, 28. Okt. 1837

Wahrheit sei, dass lediglich die normalen Abonnenten von sieben Postämtern beliefert worden seien; 218 Exemplare, «d. h. so viel, als das von Unterstützung lebende Badener Blatt kaum im Ganzen druckt».[42] Von Glümer hatte 1836 laut Angabe seiner Tochter «Die Genugtuung, die Abonnentenzahl der ‹Aargauer Volkszeitung› beständig wachsen zu sehen».[43] Mit der hämischen NAZ-Bemerkung erhalten wir mindestens eine Ahnung von der gedruckten Auflage. Die Familie Zehnder, Vater und Sohn, machte sich in- und ausserhalb von Birmenstorf keineswegs nur beliebt. Ein Schul- und Lehrerstreit im Dorfe führte zu einer Polemik; berichteten andere Organe darüber, «so überschüttet sie die Zehnder'sche Zeitung (denn eine *eigentliche* Aargauer Zeitung ist sie ja nicht) mit einem Schwall von Unrath».[44] Da schon 1838 kritisiert wurde, das Badener Blatt rede und fluche «wie nicht einmal der unterste Fuhrknecht»,[45] darf angenommen werden, dass doch gelegentlich ein Artikel in eigener Sache aus der Feder von Josef Zehnder geflossen war. Im Sommer 1838 kam Vater Johann Josef Zehnder, Lehrer, Gemeindeammann und Grossrat bis 1837, unter Beschuss. Im «Schweizerboten» wird er beschuldigt, den Betrag von Fr. 100.– aus einer Sammlung nicht nach Aarau weitergeleitet zu haben.[46] Der Angeschuldigte hatte sich offenbar im Blatte seines Sohnes dazu geäussert und sich dabei mehr um die Entlarvung des Anklägers gekümmert, als um sein eigenes Versäumnis. Jedenfalls erschien darauf ein Inserat im «Schweizerboten» folgenden Inhalts: «Herr Gemeindeammann Zehnder von Birmenstorf, welcher in einem anonymen Artikel des Schweizerboten (No 87) der Hinterhaltung einer in seiner Gemeinde zu Gunsten der Aargauischen Taubstummen-Anstalt, gefallenen Liebessteuer bezichtigt wurde, hat in Nro 57 der in Baden erscheinenden Aargauer Zeitung eine Antwort niedergelegt, die zwar, als eigentliche Vertheidigung, von Wahrheit oder Unwahrheit der behaupteten Thatsachen abgesehen, ziemlich schwach, desto stärker aber an bei den Haaren herbeigezogenen Ausfällen gegen den Unterzeichneten ist». Kurz: der Unterzeichner ist nicht der Verfasser des fraglichen Artikels. Alle Bezichtigungen «werden als ehrlose und niederträchtigste Verläumdung bezeichnet». Unterschrift: Zehnder zum Storchen in Aarau.

Erstaunlich ist, dass sowohl der Artikel «Öffentliche Warnung» als auch das Inserat vom «Schweizerboten» verbreitet worden waren, der ja grundsätzlich am selben Strick zog, wie das Badener Unternehmen.

Das Inserat vom 18. August 1838 führte ausdrücklich die «Aargauer Zeitung» und nicht die «Aargauer Volkszeitung» auf. Damit müssen wir gegen-

[42] NAZ, Nr. 74, 1837
[43] Haberbosch, S. 72
[44] NAZ, Nr. 5, 16. Jan. 1839
[45] NAZ, Nr. 84, 1837
[46] SB, 21. Juli 1838

über früheren Annahmen die Namensänderung schon im Sommer 1838 ansetzen. Dies würde auch erklären, weshalb im Januar 1839 von Aarau aus betont wurde, eine eigentliche Aargauer Zeitung sei sie ja nicht.[47] Diese «Aargauer Zeitung» ist 1839 dann auch eingeklagt worden, denn die NAZ meldete genüsslich, dass die Regierung «das Blatt den Gerichten überwiesen habe».[48] Die gleiche politische Konkurrenz prangert dann auch die radikale bernische Zeitung «Der Erzähler» an, weil er sich mit dem Bruderorgan aus Baden solidarisierte und politische Machenschaften witterte. «Über den Presseprozess, den die Regierung gegen Nr. 63 der Zehnder'schen Aargauer Zeitung angehoben, sagt der Erzähler u. a.»: «Skandal»![49] In Tat und Wahrheit hatte der Kleine Rat das Bezirksamt Baden beauftragt, «dass Buchdrucker Zehnder zu Birmenstorf, als verantwortlicher Herausgeber der Aargauerzeitung, aufgefordert, und im Weigerungsfalle rechtlich angehalten werde, den Einsender und Verfasser des benannten Artikels in diesem Blatte zum Zwecke der Anhebung einer Injurienklage, zu nennen...».[50] Der «benannte Artikel» stand in Nr. 63, betitelt mit «Aargau», war «offenbar gegen den Kleinen Rath gerichtet» und rührte an dessen «Ehre und Würde».[51]

Zehnder zog sich elegant aus der Schlinge, indem er dem Autor Gelegenheit gab, in einem Inserat selber zu seinem Texte zu stehen: Fürsprech Dr. Bruggisser aus Laufenburg, Grossrat, bekannte sich zu seinem freien Wort und nehme nichts zurück. Nachdem der Name bekannt war, zeigten sich beide Seiten – trotz angelaufenen Verhandlungen beim Bezirksgericht Baden – an einem Vergleich interessiert. Nach zähen Verhandlungen von August bis zum 2. Dezember 1839 wurde schliesslich eine Einigung erzielt, um diese Sache «für einmal ad acta zu legen».[52] Ob das Ende des dreijährigen Experimentes mit dieser Affäre im Zusammenhang steht, ist angesichts des Ablaufes eher unwahrscheinlich. Vielleicht hatte das Konsortium die finanzielle Unterstützung nur als Starthilfe gedacht, und Zehnder sollte sich nun selber zu helfen wissen. «Das liberale Unternehmen fiel zusammen. Wann, lässt sich nicht bestimmen», meint Paul Haberbosch in seinem historischen Überblick und setzte die Namensänderung kurzerhand mit dem Neuanfang unter Josef Zehnder gleich.[53] In Wirklichkeit wurden sowohl die Redaktion als auch der Drucker von den Initianten im Stich gelassen, und zwar nicht erst nach drei Jahren. Für diese Zeit hatten sich 1836 150 «wackere Vater-

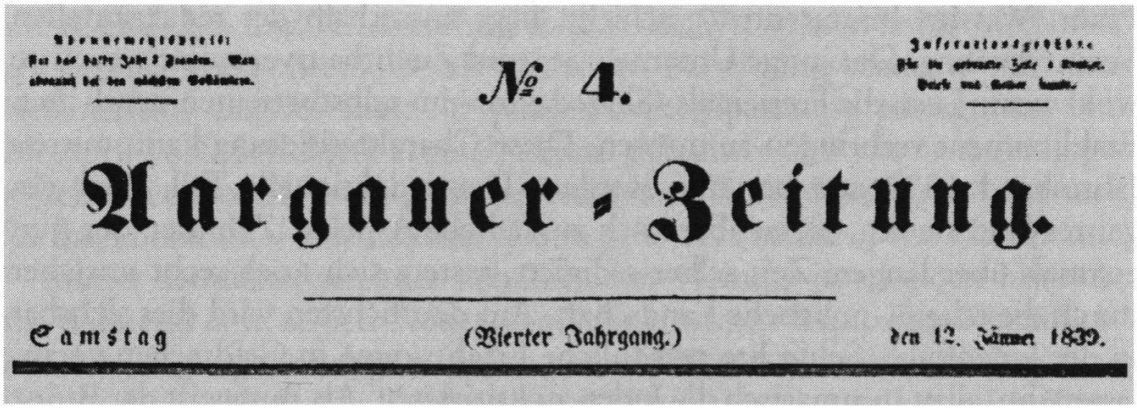
[47] Die «Neue Aargauer Zeitung» hiess vor dem Umsturz 1830 selber «Aargauer Zeitung».
[48] NAZ, Nr. 67, 1839
[49] NAZ, Nr. 69, 28. Aug. 1839
[50] Protokoll des KR, 12. Aug. 1839, S. 396
[51] Protokoll des KR, 12. Aug. 1839, S. 396
[52] Protokoll des KR, 25. Nov. und 2. Dez., S. 549 und 558
[53] Obwohl die publizierte Nummer aus der Zentralbibliothek mit dem Titel «Aargauer Zeitung» das Datum 12. Jänner 1939 trägt.

landsfreunde» unterschriftlich verpflichtet, das Blatt mit mindestens zehn Franken jährlich zu unterstützen. Jedem Subskribenten sollte dafür «ein Exemplar des Blattes» zukommen. Für die Redaktion beschloss das Komitee jährlich 1000–2000 Fr. «auszuwerfen». Das funktionierte alles im ersten halben Jahr. Herr Baldinger, zum Löwen, der 1½ Jahre nach Glümer die Redaktion besorgte, arbeitete «ohne Bezahlung zu erhalten». Der Verleger und Drucker «hatte so oft die Gelegenheit gehabt, den Geist der freisinningen Subskribenten kennen zu lernen, und dies bewog ihn, das Blatt nach Verfluss von zwei Jahren schon aufzugeben».[54] Nicht einmal die Barauslagen Zehnders seien von den feinen Herren bezahlt worden. «Die verehrten Leser würden sich verwundern, wenn man Ihnen die vielen Entschuldigungsbriefe mit den manigfaltigen Ausflüchten, um die sich eine grosse Zahl der Unterzeichner drehten, abdrucken würde». «Es stehen wohl noch 1000 Fr. aus, um die sich die Unterzeichner wie Schlangen drehen». Der Bruch mit der «Volkszeitung», der Neubeginn Zehnders mit neuem Titel, hatte also ganz handfeste Gründe, und das Eintreiben seines Geldes aus dem früheren Unternehmen mittels Mahnungen und Drohungen begleitete die «Aargauer Zeitung» über ein ganzes Jahr hinweg. Ohne Zeitung wäre er ohne Machtmittel verblieben. Wenn Zehnder am 20. November 1838 erklärte, «dass er von diesem Datum an als Redaktor zu betrachten sei», so möchte er sich nicht nur von den «gegen die Klöster geschriebenen Artikel» absetzen,[55] sondern die Redaktionsverantwortung für die damals laufende und erst später eingestellte Injurienklage der Regierung in aller Öffentlichkeit verneinen.

Die «Aargauer Zeitung»

Obwohl das Blatt also schon 1838 den Namen gewechselt haben muss, darf die Zäsur doch 1839 gezogen werden. Die Übernahme der Zeitung in eigener Regie, die finanziellen Probleme, die ihm auch die Schreibarbeiten für sein Blatt aufdrängten, veränderten seine medienpolitische Stellung. Der «bestgehasste liberale Zeitungsschreiber»[56] mitten im Gebiet der ultramontanen Mehrheit, wurde nun auch voll und ganz in die Politik geworfen. Die «Feuerköpfe»[57] Zehnder, Vater und Sohn, waren nicht nur an der Volksversammlung von 5000 Menschen in Wohlenschwil anzutreffen, wo sie als mitverantwortliche Aktionskomitee-Mitglieder verhaftet wurden. Nein, sie erschienen auch 1839 in leitender Funktion bei der Versammlung in Reuss, wo «die beiden Zehnder von Birmenstorf» zusammen mit andern Persön-

[54] «Aargauer Zeitung», 20. April 1839, Artikel von Zehnder verfasst
[55] Haberbosch, S. 72
[56] Haberbosch, S. 72
[57] Birmenstorf, Geschichte der Gemeinde, S. 567



№. 4.

Aargauer-Zeitung.

Samstag (Vierter Jahrgang.) den 12. Jänner 1839.

Titel der Aargauer Zeitung vom 12. Januar 1839 aus dem Haus Zehnder (Badener Neujahrsblätter 1950).

lichkeiten «widerrechtliche Forderungen» aufgestellt hätten.[58] Der Kleine Rat aber beschloss gnädiglich, die Untersuchungen und Verfolgungen nicht weiter fortzusetzen. Es ist typisch für die damalige Umbruchzeit, dass die Aktivisten der Politik durch ein Wechselbad von Überreaktionen der Staatsautorität und beginnender Dialogbereitschaft gezogen wurden. Die Forderungskataloge dieser Versammlungen, ausgerichtet auf die gewünschte Revision der Staatsverfassung im Jahre 1840, sind auch wichtige Themata des Redaktors Zehnder in seinem eigenen Blatte. Noch als Einwohner von Birmenstorf wird er 1841, also vier Jahre nach der Demission seines Vaters, in den Grossen Rat gewählt, gehörte diesem bis 1843 an. Mehr als ein Jahrzehnt später, als Badener Stadtammann (1864–1881) vertrat er von 1864–1884 seine Stadt noch einmal zwanzig Jahre im aargauischen Parlament. Nach Haberbosch wird das einzige Exemplar dieser Zeitung in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt. In Tat und Wahrheit liegt aber ein vollständiger Jahresband (1839) in der Zentralbibliothek Luzern und in Zürich die Fortsetzung (1840) bis zum Übergang in die «Schweizerische Dorfzeitung» (1. Juli 1840). Dennoch ist beachtlich, wie treffend das Blatt von Haberbosch charakterisiert wird. Die Nummer spiegle den Geist oder Ungeist der Zeit, die grobschlächtige Sprache, die rüden Umgangsformen und die allgemeine Streitlust im Vorfeld der Staatswerdung der modernen Schweiz. Die «Aargauer Zeitung» fällt dabei kaum aus dem Rahmen. Es ist keineswegs seltsam, dass das Blatt «viele Schmähungen und Anschuldigungen enthält, in denen es nur so wimmelt von Schimpfwörtern, wie: ‹Schmarozer, Lügner, Verläumder, feiger Schurke, Schuft, Speichellecker, Kreatur› usw.». Ein Schlagabtausch in dieser Form gehörte damals zum politischen Alltag. Dass diese «Beschimpfungen und Anpöbeleien» hauptsächlich im Inseratenteil zu finden sind, ist keinesweg «merkwürdig».[59] Gebrannte Kinder scheuen das

[58] Protokoll des KR, 8. und 11. Nov. 1839, S. 521 und 527
[59] Haberbosch, S. 73

Feuer: Was im Inseratenteil geschieht, liegt ausserhalb der redaktionellen Verantwortung. Der junge Unternehmer und Zuchthausverwalter verspürte wohl wenig Lust, die Freizeit als «Sitzredaktor» im selbstbetreuten staatlichen Etablissement verbringen zu müssen. Diese Charakterisierung kann mittels Jahresband 1839 nur bestätigt werden. Der redaktionelle Teil, über ein ganzes Jahr hinweg, bietet aber noch zusätzliche Aspekte. Zehnder, der nun erstmals über längere Zeit selber redigiert, tastete sich noch recht unsicher durch die religiös-politische Landschaft. Am deutlichsten wird dies sichtbar in der Judenfrage. Schlechte persönliche Erfahrungen in Geldsachen veranlassen ihn, allzu summarisch die Juden zu kritisieren. Als Burggeist der Ruine Tegerfelden verurteilt er den Wucher und das Ränkespiel der Händler, die aus dem Surbtal nach Döttingen, Zurzach und Baden ausschwärmen. Ähnliches geschieht auch in einem «possierlichen» Artikel des Burggeistes,[60] worin gerügt wird, dass die jüdischen Frauen so bequem zu Hause sitzen könnten und damit Gelegenheit hätten, den Offizieren schöne Augen zu machen. Andere liberale Zeitungen beklagen sich darüber, dass «unsere Badener Zeitung»[61] die Juden verspotte, worauf Zehnder sich damit rechtfertigt, dass in den Ausführungen kein Wort gegen die Emanzipation gefallen sei. Schliesslich spricht Lehrer J. Bernheim in der Zehnder-Presse ein klärendes Wort im Namen seines Glaubensbruders S. K. Guggenheim, der tatsächlich Zehnder Geld schulde (für Inserate und Abonnements) und den er indirekt über seine Artikel zur Rechtschaffenheit anmahne. Er werde alles Geld brav erhalten, wenn er sich nächstens mit ihm treffe. In dieser Art ziehen sich persönliche Anliegen und Erlebnisse Zehnders über Monate dahin und wurden redaktionell verbraten und ausgerufen. Zwei «schlechte Schulmeister» aus Birmenstorf – wohl ehemalige Kollegen von ihm – werden wegen ihres «läppischen Benehmens» gegenüber den Gemeindebehörden (sein Vater ist Ammann!) angeprangert. Mit seinen Ausführungen gerät er in Konflikt mit deren Inspektor Joseph Wendolin Straub, mit dem er nun über längere Zeit den Schlagabtausch pflegt.[62] Ob sich verbale Prügeleien damals so gut verkaufen liessen? Am hartnäckigsten verfolgte Zehnder die zahlungsunwilligen Subskribenten der ehemaligen «Volkszeitung». Dauernd hausierte er mit der Drohung, deren Namen zu veröffentlichen. Er räumte ihnen zehn Tage Zeit ein, andernfalls würden sie in der übernächsten Nummer prangen. Wenn sich einige der Herren einsichtig zeigten, so verlängerte er für die Säumigen die Frist um weitere zehn Tage. Bis zum Jahresende wird nie ein Name veröffentlicht; aber das Katz- und Mausspiel mit den Tätern und einer lüsternen Leserschaft wird durchgezogen: Bald wird der Kreis eingeschränkt auf hohe Herren «im Frickthal», oder auf «Professoren in Aarau»,

[60] AZ (B), 19. Jan. 1839
[61] Schweizer Republikaner, zit. in AZ (B), 23. Jan. 1839
[62] AZ (B), 3. Jan./12. Jan./16. Jan./19. Jan.

auf «Geistliche» und «Grossräthe», so dass das Werweissen anhält. Offenbar erwies sich diese Methode als tüchtiger Betreibungsbeamter, mit dem Nebeneffekt, dass im Blatt für publizistische Spannung gesorgt war. Am 20. April 1839 berichtete er noch einmal detailliert über die Gründungsgeschichte der «Volkszeitung», um die Rechtslage für alle Säumigen – aber auch für das Publikum – klarzustellen. Dann geht das Prozedere von Neuem an.

Immer deutlicher zeichnet sich Zehnders Haltung in religiöser Hinsicht ab. Während er in seinen Notizen von der einstigen Kapuziner-Freundlichkeit des Jünglings berichtete, er sich noch 1838 von klosterfeindlichen Artikeln in der verblichenen «Volkszeitung» distanzierte, so zeigen seine Kommentare zum Strauss-Handel in Zürich offenkundige Sympathie für einen konfessionellen Liberalismus, der die «Pfaffen» endlich entlarven wird.[63] Der reformierte Pfarrer von Gebenstorf, Wildi, klagte Zehnder der Ehrverletzung an.[64] Die katholische Solothurner Zeitung «Schildwache am Jura» wurde von Zehnder laufend verfolgt, obwohl so wenig Geist darin zu finden sei, dass die Kritik «die Druckerschwärze nicht lohnt». «Zu einem Krähennest, in dem die schwarzen Vögel gwaggen und nisten, dazu ist Ihr Blatt beschieden», ruft er dessen Redaktion nach.[65] Dem orthodoxen Rabbiner Dreifuss von Endingen und Lengnau hielt er sein «abgeschmacktes Wesen» vor und titulierte seine Forderung nach «Chauscherwein» als «eselhaft». «Ich möchte keinem Juden rathen, einen Schoppen Wein z. B. bei Hrn. Bucher zum Rössli in Lengnau zu trinken» (Grossratskollege von Zehnder), er könnte dafür bestraft werden. Auswärts würden die Juden aber nicht fragen, ob der Wein «chauscher» sei.[66] So kommen letztlich alle geistlichen Herren dran, sofern sie traditionalistisch sind. Vor allem aber steht die «Aargauer Zeitung» aus Baden der Presse der fernen Kantonshauptstadt auf die Zehen: das fand offensichtlich noch immer die Sympathie der ostaargauischen Leserschaft. Dass der «Schweizerbote» sich brüsten kann, wie viele Kandidaten sich für staatliche Stellen jeweilen anmelden,[67] forderte die regime-kritische Zehnder-Presse heraus: wer zur Staatskrippe strebt, ist sowieso suspekt; sie halte es lieber mit dem Volk, als mit den neuen Aristokraten, die subskribieren und dann ihr Wort nicht halten.[68] «Seit einiger Zeit ist's im Aargau dumpf und schwül». «Die Zeitungen sind öd». «Der Schweizerbote, ein Leibeigener der Regierung, tanzt nach der Pfeife derselben, oder vielmehr, wie das kleine Männlein bläst». «Die sogenannte Volkszeitung (Aarau), weiss auch nichts Anderes zu sagen als alles Gute und Schöne, was ihr Herr, der Herr Berner dem Lande leistet und thut». Dessen Redaktor könne auch nichts anderes als

[63] Mehrere Artikel im Febr. 1839
[64] AZ (B), 5. Jan. 1839
[65] AZ (B), 8. Mai 1839
[66] AZ (B), 12. Jan. 1839
[67] AZ (B), 12. Jan. 1839
[68] AZ (B), 13. April 1839

«schweizerbötheln». «Die neue Aargauer Zeitung, bekanntlich ein Blatt der Aristokraten», lohnt kaum einen Kommentar. «Bald wird sie brechen, die besagte Stille...».[69] Am unsympathischsten ist dem Badener Organ die «Volkszeitung», geschaffen von Regierungsrat Berner, der «Vater, Mutter und Amme derselben ist», einzig und allein dazu gegründet, dessen Lob zu singen.[70] Zehnder rät einmal Berner, entweder auf den Ratssessel zu verzichten oder das Zeitungsschreiben zu lassen.[71] So ist nicht verwunderlich, «dass die anderthalb Regierungsräthe, die oft nur in Aarau sich aufhalten, auch noch verloren gehen könnten, ohne dass man im Lande das Geringste merken würde». Im Aargau hat «noch nie eine elendere öffentliche Wirthschaft bestanden». Eine richtige «Aristokratie der Mittelmässigkeit»![72] Die Nummern im Herbst 1839 sind erfüllt von Zehnders Idee, Anregung, Appell, später Informationen und Kommentare zur Volksversammlung von Reuss bei Gebenstorf vom 3. November 1839. Nach den Verhaftungen und Strafaktionen der Regierung ist für weitern Stoff in den Dezemberblättern gesorgt. Die «Aargauer Zeitung» wehrt sich gegen Pauschalurteile; sie hätten lediglich für die Volksrechte plädiert, sie seien keine «Gemietheten vom Pfaffentum».[73] Die Zeitung werde auch im folgenden Jahr eine «freisinnige, volksthümliche sein».[74] Das ganze Jahr über konnte die AZ vom Füllstoff aller frühen Blätter, den Auszügen aus dem Amtsblatt nämlich, entlastet werden. Ein Sonderblatt mit dieser Dienstleistung, benannt «Aargauisches Wochenblatt», wurde immer am Mittwoch der redigierten Zeitung beigefügt. Ein erstaunlicher Service! Sollte dies vielleicht dem Provinzblatt einen Tusch von Staatsnähe und Hauptstadt verleihen? Die Rivalität Baden-Aarau ist nicht zu verkennen. Neuabonnenten werden gewarnt, Bestellungen bei den Postämtern mit dem Zusatzvermerk «Baden» zu versehen, andernfalls würden sie versehentlich die *«Neue* Aargauer Zeitung» aus Aarau geliefert bekommen.[75]

Im «Neujahrs-Wunsch» 1840 wird versprochen, dass «Einsendungen von Freisinnigen wie von Zöpfen, sofern der Inhalt gemeinnütziger Art ist», dankbar angenommen werden. Doch der Zeitungsmacher holte nur selten Anregungen ein, die über seinen engen Erfahrungshorizont hinausreichten. Die dörflichen Streitereien zwischen alt Ammann Zehnder (Josefs Vater) und seinen Anklägern in Aarau werden detailliert ausgewalzt. Jeder der Unterzeichner der Klageschrift wird mit einer Charakterisierung bedacht, die ihn entweder als trauriges Subjekt oder als undankbaren Empfänger von Wohltaten seitens von Ammann Zehnder darstellen.[76] Der Lehrer «Churi»

[69] AZ (B), 10. Juli 1839
[70] AZ (B), 27. Juli 1839
[71] AZ (B), 12. Okt. 1839
[72] AZ (B), 7. Aug. 1839
[73] AZ (B), 16. Nov. 1839
[74] AZ (B), 18. Dez. 1839
[75] AZ (B), 11. und 18. Dezember 1839
[76] AZ (B), 22. Januar 1840

Müller wird gar in einer ausführlichen Glosse als zwielichtiger Hochzeiter durchgehechelt, mit dem vielsagenden Schlussatz: «Wie du mir, so ich dir».[77] Nach der Mellinger Versammlung war Josef Zehnder überzeugt, dass die wahren Interessen des katholischen aargauischen Volkes in keinem Blatte vertreten werden, denn in seinem eigenen. Da nütze auch eine Neugründung in Bremgarten («Der Freiämtler») nichts, denn er verstehe «unter katholischen Interessen weder eine sogenannte Pfaffenherrschaft, noch einen Krebsgang in unsern lobenswerthesten aargauischen Einrichtungen».[78] Entsprechend kritisch wurden auch die Würenlinger Versammlung und ihre Petition gewürdigt.[79] Immer wieder fanden die ganz persönlichen Meinungen von Vater und Sohn Zehnder in den Kommentaren ihren Niederschlag. Die beiden hatten zuhanden der Wohngemeinde Birmenstorf, die sich der Petition anschliessen wollte, zusätzlich beantragt: Trennung vom Siebnerkonkordat; Trennung von den Badener Konferenzbeschlüssen; Trennung vom Placet. Der Vizeammann, als Leiter der Gemeindeversammlung, lehnte die Abstimmung ab, indem er sich auf das Gesetz berief.[80] Je anmassender gewisse katholische Kreise wurden – der «Freiämter» schrieb gar von einer Wiedereinführung des Steuerzensus[81], desto zurückhaltender formulierte die «Aargauer Zeitung» die Kompromiss-Vorschläge: «Wenn unsere reformierten Mitbürger streng rechtlich genommen, die Aufhebung der Parität auch fordern können, so glauben wir doch nicht, dass sie dieses thun werden. Sie werden, so glauben wir, auch fernerhin beweisen, dass sie um des Friedens willen den Grundsatz der Parität ungeschmälert gelten lassen werden. Die Zeit wird lehren!»[82] Die Zeit aber war dem Ausgleich nicht hold. Gaben vielleicht die Misserfolge Anlass zur Änderung des Zeitungstitels oder nur die Verwechslungsgefahr? Wie schon am 6. Juni 1840 angesagt, erschien im 2. Halbjahr 1840 anstelle der «Aargauer Zeitung» die «Schweizerische Dorfzeitung».

Die «Schweizerische Dorfzeitung»

Am 1. Juli 1840 erschien «bei Baden», das heisst in Birmenstorf, die «Schweizerische Dorfzeitung» als samstäglich ausgeliefertes Wochenblatt. Sie löste die zweimalig herausgegebene «Aargauer Zeitung» ab, die wahrscheinlich – so beschaffen, wie sie war – nicht mehr zu halten war. Druck und Verlag, Redaktion und Expedition, lagen wie bisher alleine bei Josef Zehnder.

---

[77] AZ (B), 15. Januar 1840
[78] AZ (B), 5. Februar 1840
[79] AZ (B), 22. Februar, Versammlungsbericht vom 16. Febr. 1840
[80] Protokoll der Gemeinde Birmenstorf vom 29. Februar 1840
[81] AZ (B), 10. Juni 1840
[82] AZ (B), 20. Juni 1840

Weshalb wurde dieser Wechsel vollzogen? In Nummer 10 (1. August 1840) gibt uns der Eigner der alten und der neuen Zeitung eine Erklärung: Die Mutter der «Dorfzeitung» hätte ein böses Maul gehabt. Offenbar drängte es Zehnder selber zu einem Neuanfang, sei es aus finanziellen, aus medienstrategischen, ja, sogar aus politischen Gründen. Sicher steckte im ausgefallenen Titel so etwas wie ein anderes Programm. Einerseits möchte er die Grenzen des Aargaus sprengen, ein zweiter «Schweizerbote» werden, andererseits versuchte er sozial jene Kreise zu erreichen, die nicht dem städtischen Bildungsbürgertum nahestehen, sondern eine handfeste Sprache zu schätzen wissen und sowieso nur sonntags Zeit finden, das Leibblatt zu lesen. Die neue «Dorfzeitung» wird die Tendenz ihrer Vorgängerin beibehalten, «unbekümmert um das elende Tagesgespräch, sich zum Volke gesellen, ihm rathen, es belehren». «Zwei Partheien stehen heute im ganzen Vaterlande und namentlich im Aargau sich gegenüber, von denen weder die eine noch die andere es mit dem Volke redlich meint». «Und weil das Volk meistens in Hütten lebt, so haben wir dem Blatte einen seiner Bestimmungen angemessenen Namen zugedacht».[83] Die Idee, dass letztlich die Dorfbevölkerung entscheidet, wie es politisch weitergeht, ist eine typisch aargauische Perspektive und Erfahrung. Dabei pflegte Zehnder einen «Boulevard-Journalismus», der Sensationelles, Unglücksfälle und Verbrechen, Kurioses, Menschliches und Allzumenschliches gleichsam zusammensucht und als Verpackung politischer Informationen verwendet. Die Sozius-Funktion der Zeitung sollte die Bereitschaft des Lesers erhöhen, auch politisch schwere Kost zu konsumieren und zu verdauen. Wenn in Nr. 10, 1840, eine ausführliche Skandalgeschichte über einen nicht namentlich bezeichneten Prominenten, verfasst von seiner ehemaligen Geliebten, publiziert wurde, dann mutet das fast modernistisch an. Und dazu passte das Eigeninserat Zehnders im gleichen Blatt für ein neues Buch in seiner Handlung, betitelt: «Kunst mit Weibern glücklich zu sein und sich deren Liebe und Achtung zu erwerben und zu erhalten». Die «Dorfzeitung» wollte nicht primär ihre Leser veredeln, sondern holte sie dort ab, wo sie waren. Das Schnöden über Staat und Beamte, das Witzeln über Polizisten und Gerichte gehörten genauso zum Stammtischgespräch wie zum Wortgeplänkel über den Gartenhag. Dies war Stil und Inhalt der «Dorfzeitung»! Die radikale, das heisst die volkstümliche Politik, rechnete mit einem Rundumschlag mit allen Vornehmen zugleich ab. Dass dies zugleich die «Aarauer» waren, machte die Sache nur noch populärer. Die Liberalen, «d. h. solche, die aus der Staatskasse alle drei Monate regelmässig ihr Brod schöpfen», die schimpfen und poltern über die Aristokraten, «d. h. solche, die vom Brode verdrängt worden sind, und gerne auch wieder was hätten». «Da sieht man ohne Perspektive – wie weit her diese sogenannte liberale Partei ist.»[84] Konnte von «Aarau» denn je etwas Gutes kommen? Für

[83] AZ (B), 6. Juni 1840. «Ankündigung» der «Schweizerischen Dorfzeitung»
[84] DZ, Okt. 1840

einmal kommentierte die «Dorfzeitung» genüsslich den sonst verachteten «Freiämter». Dieser schlug nämlich vor, es seien alle Institutionen des Kantons, Spital, höhere Schulen, Kasernen, Obergericht etc. auf die Bezirkshauptorte zu verteilen, so dass «der alles verschlingenden Matrone» Aarau nichts verbliebe, als der Sitz des Kleinen Rates. Selbst das Parlament müsste abwechselnd in Baden oder Aarau tagen. Die Dezentralisation, eine historisch gegebene Eigenheit, wurde hier zum Prinzip erhoben.[85]

Ein Verfassungsentwurf, vom jetzigen Grossen Rat hergestellt, ist daher jedenfalls zu verwerfen. Nur ein Verfassungsrat repräsentiert das Volk in seiner heutigen Denkweise, verhilft neuen Volksrechten zum Durchbruch und verzichtet auf juristische Spitzfindigkeiten wie zum Beispiel die Aufhebung der Parität. Dass Zehnder als Radikaler im Dienste des friedlichen Zusammenlebens die Gleichwertigkeit von Reformierten und Katholiken im Grossen Rat erhalten möchte, erstaunt nur jene, die Birmenstorf nicht kennen, wo zwei Kirchgemeinden, zwei konfessionelle Schulen nicht miteinander, aber nebeneinander wirken können.[86] Das «Posthörnchen» von Aarau sei schlecht beraten, wenn es reformierte Grossräte kritisiere, die für die Parität gestimmt hätten, meinte Zehnder.[87] Sie handelten staatspolitisch verantwortungsvoll und ohne kleinliche Rechnereien. «‹Einen Gott im Himmel beten wir – nur Einen Vater an!› – Dies sei unser Glaube». War es vielleicht die Paritäts-Diskussion, die Zehnder zu einem Neubeginn im Zeitungswesen veranlasste? Ein Radikalismus in «Posthörnchen»-Manier war zu jenem Zeitpunkt im Bezirk Baden kaum zu verkaufen.

Im Oktober 1840 wurde die Verfassungsrevision des Grossen Rates vom Volk wuchtig verworfen. Die «Dorfzeitung» führte den Unwillen auf die Parität, den Zensus, die indirekten Wahlen zurück. «Das Aargauer Volk ist mündig!»[88] In einem fast ganzseitigen Brief in der «Dorfzeitung» forderte die Redaktion den Grossen Rat auf, einen Verfassungsrat einzuberufen.[89] Zehnder war überzeugt davon, dass die radikale Presse in Aarau bezüglich der Verhältnisse im Ostaargau weit übertreibe. Er fühlte sich am Puls des Volkes. Mit einer «Ladung schwülstigen Unsinns» schiesse sich der «Schweizerbote» auf den katholischen Teil – «die staatsfeindliche Camarilla» – des Aargaus ein. Das Kriegsgeheul über die religiös bedingten Differenzen sei nur inszeniert: «Frage man die Leute, ob z. B. die Reformierten einen solch ausgesprochenen Hass gegen die Katholiken, oder die letzteren gegen jene haben? Und nirgends wird einem eine solch unfreundliche Antwort zu Theil».[90] «Desgleichen das ‹Posthörnchen›»: Es ist «der Verfechter der Lebensinteres-

[85] DZ, 1. Juli 1840
[86] Jos. Zehnder und sein Vater haben beide an der kath. Schule von Birmenstorf unterrichtet.
[87] DZ, Nr. 10, 1. Aug. 1840
[88] DZ, Nr. 29, 7. Okt. 1840
[89] DZ, Nr. 32, 17. Okt. 1840
[90] DZ, Nr. 38, 7. Nov. 1840

sen von etwa fünfzig Reformierten, denen ihre eigene Haut näher liegt, als das Glück und die Wohlfahrt des reformierten Volkes, blasen stetsfort so gewaltig in die Backen, dass man glauben sollte, sie müssten bald springen».[91] Einem radikalen Blatt im Ostteil des Aargaus blieb wenig Spielraum; Zehnder durfte sich politisch nicht allzu ideologisch ausrichten. Im Freiamt wirkte bereits der «Freiämter» als konservatives, in Zurzach der «Volksbote» als gemässigt-freisinniges Konkurrenzblatt. Als der «Republikaner» aus Zürich fand, es wäre gut, wenn der vernünftigere Teil im Freiamt, gegenüber dem neuerstandenen «Freiämter» ein zeitgemässes Blatt gründen würde, so konterte die «Dorfzeitung», entsprechend ihrer unsichern Position, etwas ungehalten: es habe «der Aargau Blätter in Menge, und zur Ehre des Aargaus sei es gesagt, darunter auch gute Blätter, denen die Wohlfahrt aller Landestheile – ja auch die des Freiamts am Herzen liegt. Mögen sich daher die freien Männer alle um ein solches Blatt schaaren...».[92]

Zum Jahreswechsel 1840/41 musste Zehnder den Preis seines Blattes von zehn auf zwölf Batzen pro Vierteljahr erhöhen, weil er sich in der Stempelgebühr «trumpirt» habe, denn sie werde nicht nach Preis, sondern pro Blatt erhoben. «Nun werden unsere werthen Kunden begreifen, dass uns für unsere Mühe nicht nur nichts useluegt, sondern dass wir auf jede Nummer noch verlieren müssen». Dass Zehnder zu Anfang der «Dorfzeitung» in Nöten war, und «mit vielen Creditoren in Streit» geriet, liess das «Posthörnchen» rücksichtslos durch alle Lande erschallen.[93] Dieser aber kontert: Es ist mir «längst sehr unangenehm, dass ich kein Herr bin; ich denke aber die kleinen Buben alle, die an jenem Posthörnchen-Inserat geschnüffelt haben, wären schwerlich im Stande, einem zum Herrenstande zu verhelfen».[94]

Mit Landolt und Zehnder geraten zwei radikale Zeitungsschreiber aneinander, die sich bezüglich der Inhalte, wie auch ihrem Stil, so nahe sind, dass sich alle paar Nummern ein Gewitter entladen muss. Wer die Paritätsfrage auch nur in Erwägung zieht, wird von Landolt dem Teufel angetraut: «Der Schw. Dorfzeitung», die ihrer gesegneten Umstände wegen nun an den, bisher nur auf unehelichen Hausfreundsfusse mit der Neuen Aargauerin gestandenen «Freiämter» verkuppelt worden ist, so wie diesem ihrem kuttenschwänzelnden neuen Herrn Gemahl wollen wir auf ihre Hass und Aufruhr bezweckenden Lügen und Verdrehungen einstweilen nicht antworten».[95] Andererseits übergiessen die liberalen und konservativen Blätter, die rechts von der «Dorfzeitung» stehen, diese mit allen Schlötterlingen. «Der Zehnder'sche Pressebengel», der «Zehnder'sche Schmierkübel»,[96] die «Schande der

[91] DZ, 11. Nov. 1840
[92] DZ, Nr. 33, 24. Apr. 1841
[93] siehe Zitat S. 65, aus «Posthörnchen» v. 21. Aug. 1840
[94] DZ, 26. Aug. 1840
[95] PH, Nr. 68, 1840
[96] Aarg. Volksbote, Nr. 29, 9. Juni 1840

Aarg. Presse»[97] bleiben übliche Attribute des Badener Blattes. Nicht ganz ohne Grund: Zehnder scheint es gelegentlich an gutem Geschmack zu mangeln. «Die Franzosen müssen doch dumme Hunde sein. Sie haben ein ewiges Zielen oder Anschlagen und Losdrücken auf ihren König und treffen auch nicht einmal. So hat am 16. Abends wieder einer, kaum ein paar Schritte die Mündung seines Gewehres vom Schwarzen haltend, die grosse Scheibe gefehlt. Wir wollen wetten, hundert an eins, Benziger von Wald hätte nicht gefehlt».[98]

Zur Dorfperspektive gehört auch die Fehde zweier Bürgerfamilien aus Birmenstorf. Gerichtsweibel Humbel von hier hatte mit seinen Anschuldigungen schon Vater Zehnder zu Fall gebracht: Am 24. September 1840 wurde Gemeindeammann Zehnder von Birmenstorf vom Regierungsrat «entsetzt», wegen «unverantwortlicher gesetzwidriger und willkürlicher Amtsführung». Die Anklage stand in Zusammenhang mit der Versammlung in Reuss. Der Sohn, Josef Zehnder, stand selber auch vor Gericht und rapportierte auf seine Weise über den Prozess. «Der Dorfzeitungsschreiber hat am 9. d. wieder einen harten Tag erlebt. Er stand vor dem Ehrenden Gerichte zu Baden, als Beklagter, weil er dem Ehrenden Gerichtsweibel in einem Schreiben an das Ehrende Gericht vorgeworfen, er handle gegen ihn rachsüchtig. Für diese unerweisliche (!) Beschimpfung wurde er vom Ehrenden Bezirksgericht Baden zu sechs Tagen Gefangenschaft und 12 Fr. Busse verfällt. – Bei diesem Anlass wurde ihm dann auch bemerkt, dass die Dorfzeitung ein Schandblatt, ein Saublatt sei, und in allen Gauen dafür gelte. Jetzt bekehret er sich ohne Zweifel!!!!»[99] Zehnders Methoden der Darstellung zeigten kaum grossen Respekt vor staatlichen Institutionen. Noch weniger fürchtete er die Flüche seiner Mitmenschen, die Schimpfnamen für sein Produkt, das offenbar gleichwohl gelesen wurde und ihm mindestens eine karge Existenz sicherte. Was vielleicht vor 1842 noch geschäftliche Taktik war, nämlich ein gewisses Verständnis für Anliegen engagierter Aargauer Katholiken, fiel am 1. April 1842 vollständig dahin. Konkurrenz war angesagt. Nach aussen hin wirkte Zehnder gelassen. «Es darf Aarau nun bald nicht mehr Grossthun mit seinem Residenzrange. Baden, die geträumte Kantonsstadt wird jener in kurzer Zeit wenig mehr nachstehen. – Drei verschiedene Zeitungen sollen der Welt hiefür Beweis liefern. So viele hat Aarau gerade, und so viel wird Baden im April bekommen».[100] Die Anspielung betraf die damals angekündigten Blätter: «Stimmen von der Limmat» und «Der Freisinnige». «Wie freisinnig und glorreich die sogenannte ‹Stimme von der Limmat› tönen wird, das beweist die herrliche Konsequenz, welche sich gar klar zwischen der beson-

[97] NAZ, Nr. 97, 1840
[98] DZ, Nr. 33, 21. Okt. 1840. Benziger von Wald, offenbar ein eidgen. Schützenkönig
[99] DZ, Nr. 22, 12. Sept. 1840
[100] DZ, 19. März 1842

dern Ankündigung und der Ankündigung im Freiamt zeigt». Hier: «sie werden gegenüber der radikalen Parthei die freisinnige Parthei vertreten;» «der Freiämter aber selber sagt, er werde als ‹Stimme von der Limmat› im gleichen Sinne und Geiste fortfahren, nur etwas umsichtiger, will sagen: verflüchter»![101]

Am 30. März 1842 wird angezeigt, «dass wir mit der kommenden Nummer unserer Zeitung in Baden selbst schreiben und drucken werden», das heisst der Umzug von Birmenstorf nach Baden. Betont wird dabei, dass die «Dorfzeitung» bleibe, was sie ist und war. Als Neuerung darf immerhin vermerkt werden, dass nun monatlich eine Beilage, «Das Plauderstübchen», «eine Sammlung kurzweiliger Stücklein aus dem Leben», gratis mitgeliefert werde. So bunt und unterhaltsam erwies sich aber der Inhalt des Feuilletonblattes keineswegs. In vielen Fortsetzungen erschien eine Novelle «Die Jesuiten-Schüler», eine Textfolge, die weniger zur Zerstreuung als zur gezielten Erziehung der Leserschaft bestimmt war. Der Kontrapunkt zum katholischen Konkurrenzblatt war damit gesetzt.

Johann Nepomuk Schleuniger, seit 1835 Bezirkslehrer in Baden, redigierte von nun an das Badener Blatt der Konservativen, «Stimme von der Limmat», und veranlasste, dass Huwyler seine Druckerei von Bremgarten nach Baden transferierte. Der Feind vor der Haustüre, die «Krähe von der Limmat», wie Zehnder sie hiess, konnte nur gemein, hinterhältig und verdreht sein. «Sie wird sein, was der ‹Freiämter› war. Er war ein böswilliger Verräter an seinem Volk».[102] Der «Unerschrockene Freiämter» hatte Ende März von seinen Lesern Abschied genommen, weil er «vertragsgemäss» an eine andere Redaktion übergegangen sei.[103] Nun konnte sich Zehnder mit seiner Dorfzeitung rücksichtslos an Schleuniger festhaken. Zehnder bediente sich «besonders seit 1841 einer an Schärfe und Derbheit kaum zu überbietenden Sprache gegen Klöster und Klerus, die nach seiner Meinung, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden sollten».[104] Was Landolt in Aarau, war Zehnder in Baden: ein Kampfhahn, blindwütig, ohne Rücksicht auf Verluste. «Die ‹Dorfzeitung› ist ein Abklatsch der Kampfstimmung, die in ihrem Lager gegen die Klöster herrschte (1841)».[105] Dass auch ein grosser Geist wie Gottfried Keller in dieser Phase der Freischarenzüge ungebremst und leidenschaftlich den Wortstreit führte, obwohl er nicht im aargauischen Politklima weilte, erklärt einiges, aber entschuldigt nicht alles. Zehnder meldete am 1. Januar 1841 den verehrten Lesern und Leserinnen, dass er gesund und wohlbehalten nach 13tägigem Arrest wieder in der Zeitungsfabrik angelangt sei. Ein Jahr später entschuldigte sich die «Neue Aargauer Zeitung» in aller

[101] DZ, 23. März 1842
[102] Haberbosch, S. 75. Er zitiert DZ vom 30. März 1842
[103] SB, 26. März 1842
[104] Mittler, Gesch. d. Stadt Baden, Bd. 2, S. 348
[105] Haberbosch, S. 73

Form, überhaupt auf Zehnder und seine «Dorfzeitung» einzugehen, da dies allerorten «für ganz unnöthig und überflüssig» betrachtet werde. «Nummer für Nummer» würde dieser Journalist «geachtete und angesehene Männer» beschimpfen und die «ärgsten Drohungen» gegen sie ausstossen. Deswegen angeklagt, sei er kürzlich wieder begnadigt worden, in der Hoffnung, er würde sich der Gnade würdig erweisen. Aber das Gegenteil sei der Fall. Von Zehnder müsse ausnahmsweise gesprochen werden, «wegen des ganz Eigenthümlichen seines Falls», «dass nämlich er, schon früher wegen Scheltung zum Gefängnis verurtheilt und bestraft (siehe oben), abermals schimpft, abermals verurtheilt ist, die Vollziehung der Strafe aber immerdar verschoben, und Zehnder inzwischen ganz unerwartet zum Zuchthausverwalter gewählt wird, die Bestrafung auf dieses hin abermals ausbleibt, der Buchdrucker und Grossrath Zehnder dann beim Gr. Rath ein Begnadigungs- und Strafnachlassgesuch einreicht, die Behandlung dieses Geschäfts dann endlich einmal vorgenommen und dem Zehnder die Strafe in Gnaden erlassen wird. Neben diesem seiner Seltenheit wegen merkwürdigen, und für die Leser in mehr als einer Hinsicht interessanten Fall, ist dann noch merkwürdig, dass Zehnder, kaum der Strafe wegen Beschimpfung entlassen, abermals schimpft» und daher wieder eine Klage angebracht wäre. Angesichts des hoffnungslosen Falles würde die NAZ darauf verzichten.[106] Dass der so negativ Beschriebene von 1841 bis 1843 dem Grossen Rat angehörte, im Sonderbundskrieg Hauptmann einer Scharfschützen-Kompanie war, später verdienter Stadtammann von Baden und nochmals zwanzig Jahre Grossrat werden konnte, ist aus heutiger Sicht nicht unter einen Hut zu bringen. Dem Gegner Charakterlosigkeit vorzuwerfen und dies entsprechend der eigenen Ideologie zu belegen und zu beweisen, war gängige journalistische Praxis. Sie beeinflusste selbst Richter und ihre Urteile. Ein damaliger Oberrichter habe erklärt: «Die politische Gesinnung drückt dermassen auf das richterliche Erkennen, dass der Richter, ohne es zu wollen und dafür verantwortlich zu sein, jeden Augenblick Gefahr läuft, über politische Gegner unrichtig zu urteilen».[107] Entsprechend wird selbst der heutige Leser von Kritiken und Belobigungen an damaligen Exponenten der Politik laufend hin- und hergerissen. Auch Zehnders Widerpart, Johann Nepomuk Schleuniger, erfährt das gleiche Schicksal: von den einen als wahrer Teufel verschrieen, ist sein Andenken in der katholischen Geschichtsschreibung ungetrübt, ja geradezu verklärt.[108]

---

[106] NAZ, 31. Dez. 1842

[107] nach Pfr. Heer: Joh. Nepomuk Schleuniger, Denkschrift S. 52

[108] siehe Pfr. Heer, Denkschrift. Der Aargauer Katholikentag vom 6. August 1899 in Klingnau (4000 Personen) wurde zum Gedenken an den 25. Todestag Schleunigers durchgeführt. Gautschi, Aargau, Bd. 3, S. 75 f.

Zehnder und Schleuniger im Zweikampf

Am 2. April 1842 wurde in einem Inserat die Übersiedlung nach Baden angezeigt: «Bisheriges Geschäft Jos. Zehnder b. Baden hört mit heute auf; neue Firma: Zehnder und Tuchschmid in Baden». Und am 30. März heisst es: «Vorerst bemerken wir, dass wir mit der kommenden Nummer unser Blatt in Baden selbst schreiben und drucken werden». «Der unerschrockene Freiämter» aus Bremgarten hat sich am 26. März 1842 von seinen Lesern verabschiedet und auf den 1. April das Nachfolgeblatt «Die Stimme von der Limmat» in Baden angekündigt.[109] Die «Dorfzeitung» vom 30. März spricht aber nicht nur von einem «bösen», sonder auch von einem «guten Kameraden»: «Der Freisinnige», von Pfarrhelfer Rochus Diebold redigiert und bei dessen Verwandten Jakob Diebold gedruckt.[110] Beide neuen Zeitungen könnten Zehnder veranlasst haben, sein Refugium im Vaterhaus in Bir-


№. 81.

Abonnement.
Für das halbe Jahr 24 Bz. Man abonnirt bei den nächsten Postämtern.

Inserationsgebühren
Für die gedruckte Zeile 4 Kreuzer
Briefe und Gelder franco.

Schweizerische Dorfzeitung.

Mittwoch, (Verlag von J. Zehnder in Baden.) 7. Oktober 1846.

Die Dorfzeitung von Josef Zehnder, Kampfblatt gegen Schleunigers Stimme von der Limmat (HMB).

menstorf zu verlassen und in Baden, im neuen Zentrum der Auseinandersetzung, erneut Geschäfts- und Wohnsitz zu nehmen. Entweder hat die Druckerei trotz mannigfachen Bussen für Ehrverletzungen in der «Dorfzeitung» rentiert, oder die Ehefrau, Mimi Windli aus Sarnen, hat Vermögen in die Ehe eingebracht.[111] Am 20. April 1842 fand die Heirat statt und fiel damit praktisch mit der Übersiedlung nach Baden zusammen. Hier wurde am 2. Januar 1844 die Tochter geboren, hier starb aber schon am 6. Mai

[109] SB vom 26. März 1842, nach Haberbosch
[110] Haberbosch, S. 75; Dorfzeitung, 23. März 1842
[111] Nach seinen Notizen plante er schon früher, «eine brave Tochter mit ordentlichem Vermögen» zu heiraten. S. 81

1845 die junge Frau an Tuberkulose.[112] Im gleichen Jahr 1845 übernahm – nach dem Tode des langjährigen Verlegers und Druckers Jakob Diebold – Josef Zehnder dessen Druckerei mit den Verlagsrechten auf den Badener Kalender und die Gästeliste der Bäder von Baden.[113] Dass das Unternehmen damals schon saniert war, beweist nicht nur die baldige Gründung der täglich erscheinenden «Neuen Eidgenössischen Zeitung» (ab 1848), die neben der «Dorfzeitung» herlief, sondern auch der Kauf des Restaurants Schlossberg, das er durch seinen Bruder Johann führen liess und wofür er ebenso häufig wie für seine Buchhandlung Inserate in die Zeitung setzte. Zuerst aber war 1842 bis 1847 alleine die «Dorfzeitung» das radikale Kampforgan, das im Ostaargau versuchte, aargauische Geschichte mitzubestimmen. Seit der Klosteraufhebung, die für Zehnder «eines ganzen Mannes Muth (Augustin Keller), aber nicht minder auch der Muth der Mehrheit des Gr. Rathes» bedurfte,[114] war die Position der «Dorfzeitung» fixiert: es galt, sich der Auseinandersetzung mit dem Ultramontanismus zu stellen. Das Zaudern, das an den Versammlungen von Mellingen, Reuss und Baden 1839/40 noch spürbar war und sich mit seiner Kritik am Aarauer Machtapparat vermengte, fiel nun völlig von ihm ab. Das Auftreten Schleunigers in Baden, das Konkurrenzblatt «Stimme von der Limmat» veranlasste ihn, das Taktieren zu lassen und voll für die Radikalen der Region tätig zu werden. Das Vorgehen der Sympathisanten von Schleuniger im Frühjahr 1842 liess ihm auch keine andere Wahl. Er überlegte sich gar, ob er nicht berechtigt wäre, «denjenigen ultramontanen Geistlichen einen Entschädigungsprozess an den Hals zu hängen, welche sich ums Neujahr beigehen liessen von Haus zu Haus in ihren Pfarreien herum zu weibeln, um ihren Pfarrkindern ein neues Blatt aufzudrängen und das von ihnen seit Jahren gehaltene zurückzusenden. Der Verleger des neuen als ultramontan geltenden Blattes hat schon in den ersten Tagen des Monats Jänner gerühmt, dass ihm schon 1800 Abonnenten auf besagte Art gewonnen seien».[115] In den ersten Jahren war die «Stimme von der Limmat» voll und ganz das Werk des schreibgewandten Johann Nepomuk Schleuniger. Dieser wurde am 29. Juni 1810 in Klingnau geboren. Nach der Bezirksschule Zurzach besuchte der Sohn eines Baumeisters das Gymnasium und Lyceum in Luzern und studierte ab 1830 an den Universitäten von München, Berlin und Paris. Offenbar verleiteten ihn seine allseitigen Interessen zu einem eigentlichen «studium generale», legte er doch die aargauische Bezirkslehrerprüfung 1835 in Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Mathematik, Naturlehre, Geschichte und Geographie ab und erwarb sich in all diesen Fächern die Wahlfähigkeit. Für die genannten

[112] Notizen v. J. Zehnder
[113] NAZ, 24. Sept. 1845. Anzeige: Kauf durch J. Zehnder und J. Tuchschmid
[114] Zehnder, Notizen, S. 111
[115] Zehnder, Notizen, S. 113



Josef Zehnder von Birmenstorf (1810–1896), Buchdrucker in Baden …

Fächer wurde er an die Bezirksschule Baden gewählt. Neben seiner Lehrtätigkeit gab er das Lesebuch «Dichtergabe» heraus, welches längere Zeit in Gebrauch stand.[116] Erst die Klosteraufhebungsbeschlüsse 1841 wandelten den in liberalem Geiste gebildeten Schleuniger zum entschiedenen Gegner der radikalen Regierungspartei. Er wurde Führer der katholischen Opposition und Redaktor an der «Stimme von der Limmat».[117] «Im gleichen Jahre (1842) wurde er als Vertreter des Kreises Klingnau in den Grossen Rat gewählt, wo er demonstrativ den Antrag auf Wiederherstellung der Klöster stellte». «Über Nacht» wurde er zum Journalisten und «zum bestgehassten

[116] Meier Pirmin in «Botschaft», Jubiläumsausgabe, 27. Mai 1981
[117] Welti, in BLA, S. 672



... und Johann Nepomuk Schleuniger aus Klingnau (1810–1874) (StAAG).

Oppositionspolitiker, den es im Kanton Aargau je gab».[118] Sein politisches Wirken führte 1844 zur Enthebung von seiner Lehrstelle durch den Kantonsschulrat. Presseprozesse, Anklagen wegen einer Petition, einer angeblichen Wahlbestechung und Verurteilung wegen Meineids veranlassten ihn zur Übersiedlung nach Luzern. «Dort wirkte er als Professor an der Kantonsschule, bis der Zusammenbruch des Sonderbundes den indessen gerichtlich Verurteilten zur Flucht ins Ausland zwingt».[119] Erst 1853 kehrte er in den neuen schweizerischen Bundesstaat zurück. Dies die wichtigsten Daten zum ersten Lebensabschnitt Schleunigers.

[118] Meier Pirmin, Jubiläumsausgabe
[119] Welti, BLA

Ungleichere Kontrahenten als die zwei gleichaltrigen Badener Zeitungsschreiber Zehnder und Schleuniger kann man sich kaum vorstellen. Hier der arme Bauern- und Lehrersbub aus Birmenstorf, dessen ganze Ausbildung im zweiten aargauischen Lehramtskandidatenkurs bestand, der von Haus aus gewohnt war, mit politischen Parolen und Schlagwörtern zu poltern und zu kämpfen; dort der weltgewandte und allseits gebildete Akademiker und Professor, der dank seiner philosophischen Gediegenheit bald zum Popanz jesuitischer Geisteshaltung und Denkweise aufgeblasen wurde, als Buhmann aller radikalen «Patrioten». Was beiden eigen war: die Kompromisslosigkeit und der unbedingte Wille, ihrer Überzeugung zum Sieg zu verhelfen, koste es was es wolle. Schleuniger: «Ich bin vielleicht auch ehrgeizig, wie andere Leute, aber der Gegenstand meines Ehrgeizes ist nicht ein Amt, sondern der Sieg der Grundsätze der Freiheit».[120] Natürlich ging es hier im besonderen um Religionsfreiheit und damit um die Wiederherstellung der aargauischen Klöster. «Wer ist nicht unwiderstehlich auf die Seite hingezogen, wo man Unrecht leidet»? fragte er rhetorisch.[121] Unter «Freiheit» verstand Zehnder just das Gegenteil: die Eindämmung des Einflusses der kirchlichen Autoritäten auf die Gläubigen, und die Unterordnung der Institutionen unter den demokratisch geführten Staat.

Der politische Katholizismus bestand seit 1841 nicht als organisierte Partei oder als Verein, sondern bloss als treue Leserschaft des «Freiämters», dann der «Stimme von der Limmat». Die liberalen Katholiken, wie Waller, Wieland und Augustin Keller galten schon vor der Zerschlagung des «Bünzer Komitees» als Aussenseiter.[122] So übernahm der Redaktor der Oppositionszeitung – ganz im Gegensatz zur Regierungspartei – ohne Amt oder Präsidium eine Führerstellung: Seine Rede blieb entsprechend gemessen und überlegt. Redaktor Zehnder hingegen war und blieb ein Wildling, seine Ungebundenheit verpflichtete ihn, an vielen Fronten hemdärmlig zu streiten, denn Herrschaften allerorten bedrohten seine Freiheit.

Sicher hat Schleuniger vor 1842 die «Dorfzeitung», als einziges Organ der Region, gelegentlich auch gelesen und sich über den zänkischen Stil geärgert. So präsentierte sich nun die «Stimme von der Limmat» als pures Gegenstück zum Zehnderblatt: im Stil, im Inhalt, ideel wie materiell. Der wichtigste Teil ist selber verfasst: das «Vaterländische», ein Leitartikel, meist über eine Zeitungsseite sich hinziehend. In geschliffener Sprache wird der katholische Standpunkt dargelegt, elegant und geziemend werden die politischen Gegner kritisiert und gelegentlich auch entlarvt. Für Zehnder ist diese Art der Präsentation der Inbegriff der Heuchelei. Er versuchte von Anfang an, das

[120] Heer, S. 10. Schleunigers Antwort an Regierungspartei.
[121] Eigener Bericht Schleunigers. zit. in Pfr. Heer, Denkschr., S. 9
[122] Pfr. Heer, Denkschrift S. 59: «Die heftigsten Gegner der Konfession waren jene katholischen Politiker, welche innerlich mit der Kirche gebrochen hatten».

heisst ab April 1842, den Gegner aus der Reserve zu locken. Er zieht alle Register des Spottes, der Ironie, der Verdächtigung und Beschimpfung. Nichts fruchtete. Die «Limmatstimme» stritt – wenn es schon sein musste – mit attraktiveren Gegnern, denen man Niveau zubilligte und guten Willen zu attestieren glaubte. Fast in jeder Nummer ging Schleuniger auf Äusserungen des «Schweizerboten» ein: hart aber fair. Zschokke wurde als gleichwertig gewürdigt und beachtet. Seine Schrift «Stunden der Andacht» zum Beispiel erhält ein typisch Schleuniger'sches Lob: «Das Richtigste wohl ist, dasselbe als ein vorzügliches, die Sittlichkeit förderndes Erbauungsbuch anzuerkennen, dagegen es den Katholiken durchaus nicht als Religionsbuch anzuempfehlen». Immer mehr provoziert, führte Zehnder fast verbale Veitstänze auf. Er bezeichnete die «Krähe von der Limmat» nur noch als «Guägger», als «schwarzen Vogel», ja er zeichnete als Blickfang sogar einen grossen schwarzen Vogel in sein Blatt, um ihn dann in der Legende zu verhöhnen. Alles entsprechend dem Programm: «Wenn ihr, werthe Leser, deshalb in der Zukunft muthige Bilder in der Dorfzeitung zu sehen bekommt, so denket bei Euch, das gilt den Betrügereien, den Verräthereien, – der Krähe von der Limmat».[123] Und da die «Limmatstimme» oft und gerne aus andern «schwarzen» Zeitungen zitierte, wurde diese Selbstverständlichkeit in Biertischmanier zum flotten Spottbild verdreht: «Und was die eine Krähe kräht, das werden ohne zweifel (sic) die andern nachkrähen». Hat dann das Schleuniger-Blatt «zu viel Süssigkeit bekommen», schwupps, nimmt der «Guägger» ein Brechmittel ein und k..t – die Galle von sich. – O Guägger» s'wird no mängist so goh – »![124] Auch die Querelen um den Klosterverwalter Hauswirth in Wettingen enden mit einer unbeantworteten Anschuldigung an die Adresse Schleunigers: «Mit dem Allem sind sie (die Gegner Hauswirths) nicht zufrieden, die Wuth ist noch nicht abgekühlt, es wird selbst der siechenden Krähe noch feuriger Zunder unter's Hinder gethan, damit auch sie in das Geheul einstimme». «Wärid mir Luzern»! «Luzern, o du schöne Stadt, wos noch viel dere christliche Herre hat».[125] Selbst eine höfliche Entschuldigung der «Limmatstimme» an die Adresse des «Schweizerboten», dass in jugendlichem Leichtsinn mit einer falschen Angabe gefochten worden sei, wird begleitet vom Gekläff der «Dorfzeitung»:

«Wenn nun diese ‹Limmatstimme› schon in der Kindheit so zu lügen anfängt: wie weit wird dieselbe es erst bringen, wenn sie einmal in die sogenannten Flegeljahre tritt; wahrlich, hier kann etwas Tüchtiges herangezogen werden, wenn Mephistopheles mit Hand ans Werk legt...».[126] Die Schriften Schleunigers – auch ohne deren Inhalt zu erkennen – wurden im voraus der Staatsfeindlichkeit bezichtigt: «Zu Gunsten der Aarg. Klöster habe ein aarg.

[123] DZ, 30. März 1842
[124] DZ, 9. April 1842
[125] DZ, 13. April 1842
[126] DZ, 27. April 1842

Staatsmann (sagt man) in jüngsten Tagen eine Broschüre herausgegeben. Dieselbe sei nicht im Buchhandel zu haben, habe der Vogel gesagt, sondern werde nur unter Eingeweihten als Reliquie ausgegeben. Der Vogel – es ist doch sonderbar – weiss alles, und namentlich scheint er stetsfort gut unterrichtet zu sein von dem, was die Putschmänner – seine Leute – von Tag zu Tag im Schilde führen».[127] Endlich, am 13. Juli 1842, nach über einem Quartal «Selbstgenügsamkeit», rückte die «Limmatstimme» ein «Eingesandt» aus dem Wynental in ihre Spalten. Der liberale Autor fand, dass «der gehäuteten Dorfzeitung (lächerlichen und traurigen Andenkens)» einmal eine Antwort gebühre. Nicht nur das «Posthörnchen» sei wegen des Stils zu kritisieren; es «verdiente die Dorfzeitung ebenfalls eine Schweize über Hohn und Spott des Heiligen, und über gemeine und besudelnde Sprache, mit welcher sie dasjenige überfluthet, was ganze Völker als Heiligthum anerkannten und noch anerkennen, und zu schützen und zu würdigen wissen». Dieser Artikel veranlasste den Redaktor endlich zu einer Anmerkung: «Der Einsender obigen Artikels wird es uns nicht übelnehmen, dass wir die auf die Redaktion unseres Blattes bezüglichen Stellen unterdrückten. Wir möchten uns in keine Vergleichung mit einem Blatte und dessen Redaktion hinabziehen lassen, durch deren Benennung schon die Vorstellung besudelt wird. Die Angriffe auf uns, welche wir nicht kennen, weil wir das Blatt nicht lesen – werden uns wohl nicht viel schaden, sondern die Partei des Blattes selbst brandmarken. Wir können dem Herrn Einsender versichern, dass bei uns im katholischen Aargau bald durchgängig jeder ehrbare Mann es sich zum Ehrenpunkt macht, die fragliche Zeitung sich vom Leibe zu halten. Als die Mitglieder der Lesegesellschaft in Baden vor etwa drei Wochen über die für nächstes Halbjahr zu haltenden Blätter abstimmten, da wagte nicht einmal ein einziger Parteifreund des Blattes für dasselbe die Hand zu erheben. Geht das Blatt zugrunde, so ist das sicher ein Gewinn für beide Parteien. – Wir möchten dem Einsender noch zu bedenken geben, dass mit Verzweifelnden und Wahnwitzigen nichts anzufangen ist, denn sie haben ganz andere Denkgesetze als andere Leute, welche noch bei gesundem Verstande sind. – Und – je stärker man den Koth trifft, desto stärker wird man von demselben bespritzt».[128] Seit Juni 1842 sass nicht nur Zehnder, sondern auch Schleuniger im Grossen Rat. Wir können uns lebhaft vorstellen, dass weder die gemeinsame Reise in der engen Postkutsche nach Aarau noch die gemeinschaftlichen Stunden in der Hauptstadt für die beiden besonders erquicklich gewesen sein müssen. Jedenfalls blieb die «Anhänglichkeit» des radikalen Organs an das Konkurrenzblatt total einseitig. Erst am 23. November wollte der Zufall, dass Schleuniger zu einem Globalurteil ausholte: «Es ist der Redaktion von einem Freunde ein gegen die Limmatstimme gerichteter Arti-

[127] DZ, 30. April 1842
[128] SvL, 13. Juli 1842

kel aus der letzten Samstagnummer der Dorfzeitung vorgelesen worden. Statt dass, wie der heitere Vorleser meinte, die Redaktion sich darüber erlustigte, lernte sie im Gegentheil die Dorfzeitung mehr als je bedauern, und warf sich die Frage auf, ob denn für ein solches Blatt, welches eine so versunkene rohe Gesinnung an den Tag lege, sich ein lesendes Publikum finde. Diese Frage musste sich uns um so mehr aufdringen, als wir uns erinnerten, dass man seiner Zeit in hiessiger Lese-Gesellschaft von *radikaler* Seite so wenig wie von konservativer es wagte, für Anschaffung der Dorfzeitung zu stimmen. Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, dass, nach dem uns vorgelesenen Artikel zu urtheilen, das Echo vom Jura allerdings Recht hatte, wenn es die Dorfzeitung ‹Zehnderische Ohne-Hosen-Zeitung› (Sanscülotten-Zeitung) nannte. Weder ‹Gedankenstricke› noch ‹Gedankenstriche› können von dieser Bemerkung zurückhalten».[129] Dann liess die «Limmatstimme» das Gebell wieder links liegen, bis das neue Jahr 1843 Anlass zu allerlei grundsätzlichen Gedanken und Vorsätzen bot. Schleuniger trat aus seiner gewohnten Reserve heraus und verfasste auf der zweiten Seite seines Blattes einen «Aufruf» gegen das Zehnder-Blatt, bezeichnete es als öffentliches Unglück, erfüllt vom «Geist der Rachsucht», erpicht auf «moralischen Meuchelmord». Das Publikum sollte sich jenes Blatt «so fern als möglich» halten. «An Euch Seelsorger, Lehrer, Gemeindevorsteher ergeht insbesondere unser Ruf, ergeht der Ruf Eurer Pflicht, – durch Euren Einfluss müsst ihr dem Blatte aus allen Kräften entgegen arbeiten». «Es schwingt die Fahne des Aufruhrs gegen die ganze gesittete Welt».[130] Von einem «Schandmal» zu warnen und gleichzeitig die Leser praktisch der Hölle anzutrauen, war gleichwertige verbale Kost und schuf nur jenes Klima, das Schleuniger schliesslich zur Flucht zwingen sollte. Damit stärkte er höchstens die Solidarität liberaler und radikaler Zeitungen, und er vereinsamte mit seinem Blatt je länger je mehr. Zuerst wird die Kombination Lehrer-Grossrat-Redaktor angeprangert; die Schulpflichten würden versäumt. Schleuniger reagierte gelassen: «Der Schullehrer in Schneisingen ist auch Friedensrichter; der Schullehrer ist auch Mitglied der Schulpflege. Der Herr Pfarrer, der Herr Hilfspriester und Herr Friedensrichter-Weibel schulmeistern abwechselnd, wenn der Schullehrer nicht Zeit hat». Suche jemand überraschend den Friedensrichter auf, dann machen die Schüler halt Pause. «Der Schullehrer ist auch Grossrath. Gegen das Letztere lässt sich nichts einwenden. Aber eins ist noch beizufügen; der Schulmeister ist ‹radikal›»![131]

Die Massnahmen des Zschokke-Kreises, Schleuniger entweder aus dem Grossen Rat oder aus dem Lehramt zu drängen, wurde von der «Dorfzeitung» unterstützt. Der «Schweizerbote» fand, Schleuniger könne sehr wohl Redaktor sein, nicht aber Lehrer: seine «unvaterländische Gesinnung» scha-

[129] SvL, 23. November 1842
[130] SvL, Januar 1843
[131] SvL, 21. Januar 1843

de den Kindern.[132] «Wie lange werden die Schulbehörden solchem lüderlichem Treiben noch geduldig zuschauen»?[133] In ähnlicher Weise sägte auch die «Dorfzeitung» am Stuhle, auf dem Schleuniger in Baden sass. «Die Anschuldigungen gegen Schleuniger, als Lehrer, welche sich schon in einer früheren Nummer des Schweizerboten befinden, weisen wir als ‹unwahr› zurück. Jeder Unbefangene wird unschwer den wahren Grund einsehen, warum sistematisch (sic) Intrigen und Verfolgungen, mit welchen der Schweizerbote und seine brüderliche Dorfzeitung schon länger gedroht haben, gegen Schleuniger angesponnen werden und schon angesponnen sind».

All dies werde ihn nicht erschrecken, versicherte die Redaktion der «Limmatstimme».[134] Dennoch endete das wüste Treiben gegen Ende des Jahres für die beiden Kontrahenten in Baden schlimm: Schleuniger wurde durch den Kantonsschulrat aus dem Lehramt entfernt und Zehnder musste – von Schleuniger eingeklagt – vor Bezirksgericht Baden erscheinen und wurde verurteilt. Er hatte ihn als «Vaterlandsverräther» tituliert, konnte aber dem Gerichtspräsidenten keine Beweise für seine verletzenden Anschuldigungen vorbringen.[135]

Der «abservierte» Professor erlebte die Genugtuung, am 9. Dezember 1843 in der neutralen «Neuen Aargauer Zeitung» einen Bericht über die Abschiedsfeierlichkeiten zu finden, an der ein geschätzter und gewissenhafter Schulmann allen Anschuldigungen zum Trotz, von Schülern und Kollegen geehrt worden war und dessen erzwungener Abschied alle Betroffenen tief bedauerten.[136] Die Eskalation im Jahre 1844 kann pressegeschichtlich nur noch einseitig in der «Limmatstimme» verfolgt werden; die entsprechenden Nummern der «Dorfzeitung» fehlen. Die vorangegangenen Zitate aus der Zehnderpresse ermöglichten ohne Mühe, sich das Kesseltreiben vorzustellen. Ein Injurienprozess des Kleinen Rates wegen eines Satzes, entnommen aus dem «Waldstätterboten», führte zu einer Verurteilung Schleunigers zu vier Wochen Gefangenschaft und 50 Franken Busse. Wegen eines «ehrerbietigen Begehrens» an die Regierung, das heisst einer Petition, wurde Schleuniger erneut verhaftet und eingesperrt. Der «Oestliche Beobachter» und die «NZZ» berichteten, dass fast die ganze Schweizer Presse sich mit dem Machtkampf Regierung-Schleuniger beschäftige.[137] Die «Limmatstimme» brachte täglich Berichte über Schleunigers Befinden und über das Petitionsrecht und zitierte dabei ausserkantonale Zeitungen. Offenbar waren innerkantonale Mitstreiter kaum mehr auszumachen. Neben all dem zog

[132] SB, 156, 29. Dezember 1842
[133] SB, 14. Februar 1843
[134] SvL, 4. Februar 1843
[135] Injurie in «Dorfzeitung» Nr. 83, 1843, Prozessbericht in «Stimme von der Limmat», 13. Dezember1843
[136] NAZ, 9. Dezember 1843
[137] SvL, 10. Februar 1844

sich das Verfahren wegen Wahlbestechung im Kreis Niederwil (Bremgarten) dahin, bis Schleuniger nach einem Eid von Schuld und Strafe freigesprochen wurde. Der dauernden Belästigungen müde, verliess Schleuniger den Aargau und nahm eine Stelle an der Kantonsschule Luzern an, ohne aber das Grossratsmandat aufzugeben. Die «Limmatstimme» wurde nun von Xaver Wiederkehr redigiert, obgleich Schleuniger klar sichtbar auch 1845 weiterhin für sein Blatt Artikel verfasst haben muss. Zum Jahresende 1844 lamentierte die «Limmatstimme»: Könnten die Sieger nicht jetzt, nachdem die Opposition mit Schleunigers Auswanderung gebrochen worden ist, etwas christlicher werden. Aber nein, sie giessen kein «heilendes Öl in die Wunden».[138] Im Gegenteil: In aller Öffentlichkeit wurde für die Freischaren geworben und dem «Jesuitismus» – ein Begriff, der alles Oppositionelle einbezog – der Kampf angesagt. «Man hätte nunmehr glauben dürfen, dass, nachdem die Klosterfrage endlich einmal friedlich zur Ruhe bestattet, und Schleuniger das Opfer derselben zuerst von seiner Lehrerstelle entfernt und sodann in freiwilliges Exil zu ziehen genöthigt wurde, die Friedenspalme von Seiten der obersten Landesbehörde dem dadurch gekränkten Landestheil in die Hand gedruckt würde».[139] Das war offenbar in der damaligen Stimmung wohl etwas viel erwartet und verlangt. Noch einmal – direkt von Luzern kommend – trat Schleuniger im Grossen Rat auf, zu seinem persönlichen Schutz eskortiert von seinen Freunden: nach dem missratenen Freischarenzug mit Regierungsrat Waller an der Spitze. Er geisselte das Tun als kriminellen Akt, verlangte eine Verurteilung der Aktion durch das Parlament oder den Rücktritt aller Verantwortlichen: das heisst des Kleinen und Grossen Rates. Noch einmal bot Schleuniger Stoff für die Medien, bei Freund und Feind. Seine Reden wurden, wie bei früheren Gelegenheiten in extenso in der «Limmatstimme» abgedruckt; für jene Leserschaft sprachen sie für sich selber. Wie die «Dorfzeitung» darauf reagierte, lässt sich nur erahnen, wenn das «Posthörnchen» Landolts und der «Schweizerbote» Wielands etwa eingemittet werden. Die Ergebnisse um den Sonderbund nahmen die Zeitungen hüben und drüben in Beschlag. Damit dürfte auch Zehnder das Verschwinden Schleunigers aus der Aargauer Szene nicht in einsame Verzweiflung gestürzt haben. Das Verhältnis der beiden Zeitungen dürfte sich in der Nach-Schleuniger-Zeit wenig verändert haben: die letztere nahm das radikale Blatt am Ort kaum zur Kenntnis oder zeigte die tiefste Verachtung. «Sonst nicht gewohnt – einer ‹Dorfzeitung› gegenüber Berichtigungen abzugeben, so lange die ‹Limmatstimme› und deren Redaktion mit solch unwürdigen Waffen bekämpft werden, weichen wir jetzt nur desswegen von unserem Grundsatz ab, weil diesmal selbst persönliche Angriffe wider unbetheiligte Dritte (Dr. Bruggisser) nicht gespart werden».[140] «Die ‹Dorf›-Schmierbüchse, immer gebläht mit

[138] SvL, 28. Dezember 1844
[139] SvL, 4. Januar 1845
[140] SvL, 1. Februar 1845

dem Schmer ihrer dickgemästeten Altlandjägerkorrespondenz», tappe bezüglich des Namens ihres Korrespondeten im Dunkeln, höhnte die «Limmatstimme». «Wenn übrigens der Korrespondent der ‹Büchse› mit längst ausgetretenen Schuhen im Alltagskoth der Schmähungen über das ‹Schand- und Lasterleben› der Mönche sich ergehen will, so erinnern wir ihn diesmal nur an sein eigenes dummes, serviles und genussverzerrtes Aussehen, so wie an seine Umgebung, selbst sein *Masthund* nicht ausgenommen».[141] Wer dieser Nachrichtenlieferant der «Dorfzeitung» war und wer als dessen Masthund bezeichnet werden konnte, kann leider mangels Unterlagen nicht mehr eruiert werden. Sicher ist nur, dass der Schreibstil nicht mehr dem Schleuninger'schen entspricht und wohl Xaver Wiederkehr zugeteilt werden muss.

Sich selber genügend: «Die Stimme von der Limmat» (1. Anlauf)

Die neue Zeitung für die katholisch-konservative Bevölkerung des Ostaargaus war weniger zu Dialog und Auseinandersetzung bestimmt, als darauf angelegt, eine feste Leserschaft in ihrer Überzeugung zu bestärken und selbstbewusst zu machen. Daher gilt es, das Eigenleben dieses politischen Zeitungsorgans näher zu beleuchten.

Schleuniger war ein begnadeter Leitartikler. Sein Denken und die geschickte, im Unterricht erprobte Methodik ermöglichten ihm, politische Sachverhalte so darzustellen, dass keine Zweifel an Information und Kommentar auftreten konnten. Der Text war lesbar und für jeden einsichtig, auch wenn er oft 1½ Zeitungsseiten füllte. Diese «Predigt» Schleunigers in der Rubrik «Vaterländisches» war das eigentliche Führungsinstrument. In der ersten Nummer finden wir im Artikel «Was wir wollen» das Credo des Verfassers, das sich differenziert gibt, aber zielgerichtet und ausschliesslich ist. «Wir erklären uns für Freiheit, Aufklärung, Fortschritt, denn wir wollen sie». Doch diese Wörter würden missbraucht. Die praktische Anwendung wecke mehr Befürchtungen als Hoffnungen. Seit 1830 sei auch viel «Knechtisches» und «Herrisches» über das Volk gekommen. Weder die «kirchliche Freiheit» noch die Ausübung des «Eigenthumsrechts» sei im Aargau gewährleistet. Das Eigentumsrecht sei nicht nur ein privates Recht; es betreffe ebenso Gesellschaften und Gemeinschaften. Damit schlägt Schleuniger die Brücke zur Klosteraufhebung, zu Kirchengütern und deren Enteignung: Hier gelangt er an die Front, hier ist der politische Krieg zu führen; er will eine überzeugte Mannschaft anführen. Die Hand zum Frieden wird sofort gereicht, sofern als Gegenleistung die «Rückkehr der Gerechtigkeit» angeboten wird.[142] «An

[141] SvL, 6. Juni 1846
[142] SvL, Nr. 1, 2. April 1842

wem liegt die Schuld? Die Schuld liegt allvörderst an dem aargauischen Radikalismus».[143] Daher ist Schleuniger den vielen deutschen Autoren in aargauischen Zeitungen nicht hold. Die meisten sind flüchtige Radikale. Und der offizielle Aargau entwickle eine eigentliche «Lust an Fremdlingen». Wie kann ein «Schweizerbote» die momentane Ruhe im Freiamte loben! Fragt er nach der «innern Zufriedenheit»? Die Klosterpolitik ist und bleibt im Zentrum des Interesses. «Die Klosterfrage ist keine Kantonsfrage, sondern eine Konfessionsfrage». Nie kann vor dem Recht bestehen, dass das Vermögen der aufgehobenen Klöster Staatsgut ist.[144] Zwei Jahre später wird der spiritus rector des Blattes kein Jota von dieser Meinung abgerückt sein: «Alle gesellschaftlichen Individual-Existenzen, seien es persönliche, kooperative, kirchliche usw. – gleichviel; denn, dass diese alle im Staate Schutz finden, das ist die Freiheit, nicht aber dass der Staat sie verschlinge –».[145] Immerhin räumte Schleuniger ein, dass auf reformierter Seite auch Entgegenkommen spürbar werde. «Die ächt freisinnigen Broschüren und Blätter» sind friedlicher geworden, «ein kräftiger Lebenshauch» geht von ihnen aus. «Aus den radikalen Blättern hingegen braust der eisige Nordwind», diese «schlagen die eigenössische Eintracht», «sie schimpfen statt beweisen».[146]

Der Jahreswechsel 1842/43 veranlasst die Redaktion über den eigenen geographischen und geistigen Standort nachzudenken. Bis zum Sieg des Rechtes im Aargau werde diese Zeitung hier weitererscheinen. «Baden liegt in eben diesem Aargau, in diesem Vaterlande; es ist weiters so zu sagen ein moralisches Zentrum für das katholische, konservative Aargau, es ist ein Ort, welcher durch diese oder jene politische Gestaltung der Dinge moralisch und materiell zum Vor- und Nachtheile vorzugsweise in Anspruch genommen wird».[147] Und das Schlusswort des Neujahrswunsches pro 1843 an die Leserschaft pries: «Das Aargau als ein schönes Ganzes – in einer einigen Eidgenossenschaft».[148] Auch ein Gedicht unter dem Titel «Konservativ» endete mit dem Satz: «Hier ist die Kraft zum neuen Bund».[149] Das Bekenntnis zu einer föderativen Eidgenossenschaft in traditioneller Gestalt wird offenbar: das Neue ist die Wiederbelebung des Alten. Ein Jahr darauf wird im Gedicht «Vaterländisches» das geplante Staatswesen als christliche Heimat gefeiert. «‹Vorwärts, vorwärts› sagen jene, die schon vorne sind», «aufwärts, aufwärts, Auge, musst du schauen, denn von dort kommt Freiheit, Recht und Licht.»[150]

---

[143] «Revue Suisse», zitiert in «Stimme von der Limmat», 2. Apr. 1842
[144] SvL, 13. April 1842
[145] SvL, 3. Jan. 1844
[146] SvL, 30. April 1842
[147] SvL, 28. Dez. 1842
[148] SvL, 4. Jan. 1843
[149] SvL, 11. Jan. 1843
[150] SvL, 3. Jan. 1844

Wenn die «Limmatstimme» für einmal persönlich wurde, dann standen grundsätzlichere Anliegen dahinter. Das Schulterzucken, «nun, die radikalen Blätter sind eben radikal und Hr. Augustin Keller ist – Hr. Augustin Keller», war nicht alleweil möglich. Als am 23. November 1844 gemeldet wurde, dass das Seminar mit Augustin Keller nach Wettingen verlegt wurde, kommentierte die «Limmatstimme» sec: «Der *Kloster*abt musste also dem *Schul*abt Platz machen. Merks!»[151] Die bittern Kommentare zum faktischen Kriegszustand zwischen Aargau und Luzern füllten die Spalten des ganzen Jahrganges 1844. Was sich Ende des Jahres als Freischarenzug entpuppte, manifestierte sich vorerst als ideologische Rechthaberei, als Jesuitenhatz, als Kerker und Flucht hüben und drüben, geduldet und gedeckt vom offiziellen Aargau. Entsprechend wird all dies zum persönlichen Schicksal Schleunigers, endend in seinem Exil in Luzern. Die «Limmatstimme» thematisierte dies alles nach eigener Doktrin; aufreizend wirkten die Meldungen durch die direkte Betroffenheit des Blattes über seinen Redaktoren: «Schleuniger ist verhaftet!!!»[152] «Schleuniger im Verbrecherthurm»![153] Berichte über sein Befinden. Geldsammlungen für den Stellenlosen.[154] Bürgschaft für den Eingesperrten. All die Ereignisse lassen vermuten, dass schon 1844 Xaver Wiederkehr die Redaktion innnehatte, weil zeitweise Schleuniger gar nicht mehr imstande war, die Nummern zu verfassen. Mit dem Jahreswechsel 1844/45, das heisst in der Freischarenzeit, ging das Blatt, angesichts «der steigenden Wichtigkeit der Zeitereignisse» und dem allgemeinen «Wunsche entgegenkommend», zum zweimaligen Erscheinen pro Woche über. «Man hofft aber, dass alle warmfühlenden Vaterlandsfreunde das Blatt in jeder Hinsicht thatkräftig unterstützen werden». Es wird «aller Verfolgungen ungeachtet, für Recht, religiöse und bürgerliche Freiheit kämpfen».[155]

Xaver Wiederkehr (1817–1868) war, trotz Klosterschule Wettingen und juristischen Studien in Würzburg, kein Staatsphilosoph wie sein Vorgänger in der Redaktion, sondern ein politischer Haudegen. Im Grossen Rat seit 1843 und als Offizier verwahrte er sich dagegen, zur Insubordination fähig zu sein, wie man ihm damals unterschob. Trotzdem schloss er sich dem Sonderbund an und führte das «Freiwillige Freiämter-Corps» als Hauptmann an. Er wurde 1848 in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Trotz Amnestie 1852 kam er nicht mehr für dauernd in den Aargau zurück, sondern blieb als Offizier in österreichischen Diensten.[156] Verfolgen wir seine Beiträge in der «Limmatstimme», so ergibt sich als einzige Konsequenz seiner verbalen Haltung der verräterische Frontwechsel. Der Aargau wolle einen Bund der Radi-

[151] SvL, 23. November 1844
[152] SvL, 9. März 1844
[153] SvL, 9. März 1844
[154] SvL, 2. und 18. März 1844, Ergebnis; 1600 Fr. Gehalt: 1200 Fr.
[155] SvL, 28. Dezember 1844
[156] Mittler, BLA, S. 872 f.

kalen, nicht des Volkes. Der «Kern des Schweizervolkes, die Urkantone», seien fest entschlossen, sich dagegen zu wehren und «werden den wilden Horden zu begegnen wissen». Der volle Wortlaut des «Gesetzes gegen die Freischaaren», erlassen durch den Grossen Rat von Luzern, wurde der verunsicherten Leserschaft serviert. Nachdem Dr. Fahrländer, der das gesetzlose Treiben der Freischärler verurteilte, als Grossrat des Kreises Muri gewählt worden war, wird dies zum überschwenglichen Treuegelübde an den Sonderbund: «Ihr aber, ihr Konservativen der ganzen Schweiz, empfanget aufs neue den Handschlag des treuen Brudervolkes im Freien-Amt und erkennt in der Wahl des Hrn. Dr. Fahrländer die feste Versicherung, dass wir in jeder Stunde mit muthiger Entschlossenheit zu Euch stehen bereit sind!»[157]

Am 12. und 15. Februar wurde der «Hirtenbrief des Hochw. Bischofs von Basel gegen die irreligiöse unkatholische Presse» in extenso abgedruckt, obwohl – wie die «Limmatstimme» selber zugibt – keine Genehmigung durch den Kleinen Rat vorlag, «weil er da und dort leicht zu beunruhigenden und aufregenden Besprechungen missbraucht werden könnte (!!!)». Da sieht man, die Mahnung, sich vor «verpestender Leserei zu hüten», darf der Leserschaft nicht zukommen, «aber dagegen dürfen ‹Dorfzeitung› und ‹Posthörnli› alle Wochen zweimal Spott und Hohn über die katholische Kirche und ihre Priester im Kanton herumposaunen. Diese Blätter verursachen keine ‹beunruhigenden und aufregenden Besprechungen›»?[158] Und als am 5. März in Baden eine Wahlversammlung stattfand, beglückte ein Randereignis die «Limmatstimme» über die Massen: «Von dem guten Geiste der heutigen Wahlversammlung zeuget ferner, dass der zum Stimmenzähler vorgeschlagene ‹Dorfzeitungsschreiber Zehnder› (für diese unbedeutende Stelle) mit der grössten Mehrheit und unter lautem Jubel durchgefallen ist».[159] Der Katzenjammer nach dem misslungenen Freischarenzug, die Lösegeldfrage, die Teilnahme von Regierungsrat Waller an der Spitze von illegalen Truppen, erfüllte die «Limmatstimme» mit Genugtuung. Eine Zusammenstellung der Artikel vor und nach der «Schlacht bei und um Luzern»[160] im «Schweizerboten», liesse «die ungeschminkteste Provokation zum Bürgerkriege vor dem Luzernerereigniss, und nach demselben eine stumme Feigheit finden».[161]

Der Auftritt und die Rede Schleunigers in der Sondersitzung des Grossen Rates vom 29. Mai 1845, eine Abrechnung mit der radikalen Politik und die Forderung nach Rücktritt aller Mitverantwortlichen, war die grosse Stunde der «Limmatstimme». Der Bericht über diese Tat – Schleuniger war dazu aus seinem Exil in Luzern nach Aarau zur Sitzung in seinen Heimatkanton eingereist – gehört zum Kapitel «Heldenverehrung». Als Schleuniger «nach

[157] SvL, 11. Januar 1845
[158] SvL, 15. Februar 1845
[159] SvL, 5. März 1845
[160] SB, 2. April 1845
[161] SvL, 16. April 1845

beendigter Sitzung» den Ratssaal verliess, empfingen ihn seine Freunde und ein Teil der katholischen Zuhörer, «die ihm ebenfalls ein sicheres Geleite bis zu seiner Chaise gaben, um ihn so vor Misshandlungen zu schützen», als er die Rückreise nach Luzern antrat.[162] Ein Freiämter Grossrat habe nach dem Auftritt Schleunigers aufgeatmet: «Jetzt ist mit wohl, ... so wohl wie nach einer Generalbeicht».[163] Am 26. Juli verkündete das Blatt mir schreiendem Titel: «Leu ist gemeuchelmordet worden!» Klar ist für den Kommentator, dass es sich um eine «radikale Teufelei» handelte. Der letzte Satz des Artikels setzte dazu den Kontrapunkt: «Josef Leu ist ein Heiliger!»[164] Sofort erfolgte eine Ehrverletzungsklage Dr. Steigers (vertreten durch Peter Bruggisser, radikal) gegen die «Limmatstimme». Die Verurteilung Huwilers zu einer Busse von Fr. 500.– führte wieder zu einer Geldsammelaktion mit grossem Erfolg. Weitere Freischarenzüge und die unseligen Treffen der Tagsatzung 1846 veranlassten die «Limmatstimme» zu Spekulationen und Prognosen zum nächsten Jahr. «Was wird, und was kann in der Sonderbunds- und Jesuitenfrage geschehen?» Wird mit Waffengewalt entschieden? Zwölf Stimmen in der Tagsatzung für eine gewaltsame Auflösung: «wird es nicht geben».[165] «Durch diese hohle Gasse muss er kommen». «Und Tell, die sieben Stände und das Ausland, was werden diese thun? Die sieben Stände werden die Tagsatzung nicht besuchen, und von einem scheinlegalen Beschlusse derselben muss das Ausland interveniren. Etwas Anderes ist unmöglich, und was dann aus der Schweiz wird, ist Gott allein bekannt». Das ist die Linie Xaver Wiederkehr; dies bedeutete Beeinflussung weiter Volkskreise und lenkte die Aufmerksamkeit der offiziellen Behörden auf den publizistischen «Verführer», in dem man gleichzeitig den potentiellen Verräter witterte.

Auf das Jahr 1847 erschien die «Limmatstimme» nur noch einmal wöchentlich, nämlich samstags. Sollten sich «indessen die Abonnenten zu einer Zahl erhöhen, die das öftere Erscheinen möglich, oder Zeitumstände es wünschenswerth machen», wird man den Wünschen der Leser entsprechen.[166] Damit ist klar, dass unter der Redaktion Wiederkehr die Leserschaft zurückging. Dem Blatte fehlte die charismatische Persönlichkeit, die Schleuniger, aller Kritik zum Trotz, eben war. 1847 wurden die Eigenleistungen des Blattes dürftiger; es dominieren die Mutmassungen über die Möglichkeiten, den Sonderbund aufzulösen. Alles übrige scheint aus ausgewählten Zeitungen ausgeschnitten zu sein. Die am Ort erscheinende «Dorfzeitung» war für die «Limmatstimme» 1847 praktisch inexistent. Schon im Spätsommer treffen wir kaum mehr eine öffentliche Meinungsäusserung an. Nach der Wahl Dufours zum General erscheinen nur noch knappe Lageberichte von beiden

[162] SvL, 31. Mai 1845
[163] SvL, 10. Mai 1845
[164] SvL, 26. Juli 1845. Josef Leu von Ebenso: Luzerner Konservativer
[165] SvL, 25. Dezember 1846. Dr. Steiger: Luzerner Radikaler
[166] SvL, 23. Dezember 1846

Seiten. Dann folgen die Meldungen von der Front, vom Fall von Freiburg, den Operationen vor Luzern. Die Auslandsnachrichten beziehen sich fast ausschliesslich auf die Schweizer Ereignisse. Die Gewichtung ist vorsichtig katholisch-konservativ: Oesterreich «scheint» die Führungsrolle übernehmen zu wollen.[167] Irgend jemand besorgte die Redaktion im Nebenamt, ohne grosses Engagement, nur um die Zeitung zu halten. Das Jahr 1848 kann in der «Limmatstimme» nicht verfolgt werden. Der entsprechende Jahresband ist spurlos verschwunden. Da 1850 die kantonale Anschlussverfassung (an die Bundesverfassung von 1848) zur Diskussion stand, lässt sich erahnen, wie energisch die föderalistischen Anliegen vertreten worden waren. Im April, nach Eröffnung der Bundesversammlung, genoss der Ständerat in der Berichterstattung eindeutig mehr Sympathie als die grosse Kammer. Die Eröffnungsrede Nationalrat Eschers wurde als «unfein» gewertet, geradezu «eine Wiederauflage von ‹1847›».[168] Werden die Versprechungen der Radikalen gegenüber der Innerschweiz gehalten? Es sei zu bezweifeln, meinte die «Limmatstimme».

Obschon der Standpunkt des Blattes klar geortet werden kann, ist nach 1848 die Feuerglut erloschen, der Kampfgeist aufgegeben, der Zeitungsstreit praktisch tot. Die wuchtige Verwerfung der kantonalen Verfassung 1850 wurde genauso wie von allen andern Zeitungen vorausgesagt und als Tatsache dann kaum kommentiert. Wie die meisten Blätter vertritt die «Limmatstimme» die These, dass nur eine Verfassung von unten her eine Chance habe. Die Arbeit des gewählten Verfassungsrates, der Versuch, dieses «volkstümliche» Gremium zu beeinflussen, wurde wieder zum Thema von politischen Leitartikeln im Jahre 1851. Die «Volkssouveränität» war Inhalt einer ganzen Artikel-Serie. Die freie Wahl der Geistlichen müsste gewährleistet sein, «die katholischen Klöster sollen durch einen gütlichen Vergleich wieder eingesetzt werden und fortbestehen», das waren Anliegen, die 1851 wieder, oder immer noch, im Vordergrund standen, ohne dass Schleuniger oder Wiederkehr das Blatt zu beeinflussen vermochten.[169] Die «Limmatstimme» bezeichnete den Verfassungsrat als «die grosse politische Mischehe im Aargau»; die protestantische Hälfte verkörpere den Mann, die katholische Seite die Frau.[170] Das Bild ist zwielichtig, daher verschieden interpretierbar. Die «Garanten des Friedens»[171] und die «Garantie des Staates»[172] konnten, aus katholischer Sicht, nur die Ergebnisse von gütigem Entgegenkommen sein. Der Verleger, Josef Huwiler, der immer wieder als Eigner der Zeitung auftrat, hat entweder selber die Feder geführt oder einen gemässigten Redaktor zur Seite gehabt. Tatsache ist, dass erst mit dem Auftauchen Schleunigers im Aargau das glimmende Feuer wieder angefacht wurde.

---

[167] SvL, 24. Dezember 1847
[168] SvL, 13. April 1850
[169] SvL, 6. September 1851
[170] SvL, 15. Januar 1851
[171] SvL, 11. Januar 1851
[172] SvL, 18. Januar 1851

Die Tochter der «Limmatstimme»: Fortsetzung ohne Wandel («Badener Zeitung»)

Vor der Rückkehr des Begründers der «Stimme von der Limmat» in die Schweiz mutierte sie zur «Badener Zeitung». Welche Beweggründe tatsächlich hinter der Namensänderung liegen, kann nur vermutet werden. Der Jahreswechsel als Neubeginn liesse eher auf eine freie Entscheidung Huwilers schliessen. Immerhin gibt das neue Blatt am 19. März einen Hinweis auf das Schicksal der Vorgängerin, indem es nach einem Tessiner Zeitungsverbot über die Handhabung der Pressefreiheit in Kantonen mit radikalen Mehrheiten öffentlich nachdachte. Die Wirklichkeit präsentiere sich ganz anders als die Rechtstheorie. Die Pressefreiheit werde willkürlich ausgelegt, sowohl im Tessin wie im Aargau. Für uns, schreibt die «Badener Zeitung», ist diese Tatsache «gar nichts Neues, indem uns noch gut in Erinnerung ist, wie man es der ‹Stimme von der Limmat› machte». Dieser Hinweis dürfte sich auf eine blosse Polizeiaktion beziehen; in den Regierungsratsprotokollen finden wir 1852 keine Spur eines Gerichtsverfahrens, geschweige denn von einem Verbot mittels blossem Erlass.

Die neu-alte «Badener-Zeitung» jedenfalls schweigt sich bei ihrer ersten Nummer 1853 über die näheren Umstände und Begebenheiten aus. In ihrer Ansprache «Verehrteste Leser!» ergeht sie sich in Allgemeinplätzen. «Wir haben uns ... bei dem grösseren Raume dieses Blattes zu unserm Ziele gesetzt, nicht bloss mit den Weltbegebenheiten und ihren Ursachen... Eure Neugierde wöchentlich vollkommen zu befriedigen, ... sondern auch... solche Grundsätze zu entwickeln, die im Grunde des Rechtes liegen...».[173] Was immer dies auch heissen mag! Aussagekräftiger ist das «Programm»: Ein langfädiger, aber «gescheiter» Leitartikel philosophiert über den Rechtsstaat. Die Sicherung des Eigentums könne als Prüfstein dienen. Das Verhältnis zur «Kirche Christi» sei ein weiterer Gradmesser. «Wir huldigen demnach dem Fortschritte auf fester Grundlage»; darin möchte die «Badener Zeitung» durchaus auch mit umfangreicheren Blättern wetteifern! «Unser Verhältnis zu diesen wird, wenn sie auch nicht zum konservativen System halten, ein freundschaftliches sein», denn «wir lieben die Schranken des Rechts nicht einzig für uns». Eindeutig: Das Kämpferische steht nicht mehr im Vordergrund. Die konservative Zeitung möchte Werte pflegen und solche erhalten, ohne sich auf konfessionelle Ausschliesslichkeiten zu versteifen.

Trotzdem zeichnete sich immer deutlicher der künftige Kulturkampf ab; «das Recht und die Pflicht der obersten Aufsicht das Staates über die Kirche Christi ist so unrichtig, als dass zwei mal zwei fünf sind».[174] Gemischte Ehe, Eheschliessung, Wahl und Stellung der Bischöfe, konfessioneller Unterricht

[173] «Badener Zeitung», 1. Januar 1853
[174] BZ, 19. Februar 1853

usw. bleiben Themen, die den liberalen Staat und die katholische Kirche entzweien; gewissen Methoden kann ausgewichen werden, nicht aber den gegebenen Konflikten. Jahre später parierte die «Badener Zeitung» die Klage des «Schweizerboten», das konservative Blatt würde stets seinen Ansichten widersprechen, mit den Worten: «Also: lasse er unsere Kirche in Ruhe!»[175] Das Dogma ruft nicht nach Diskussion. Einmal beruhigte die «hochweise Zehnderin» ein radikales Luzerner Blatt: «Dem ‹Volksmann› gereiche es zum Troste, dass auch der Aargau (sic) seine ‹Urschweiz› habe, die zum Glück wenig gekannte ‹Limmatstimme›, und glaubt damit der Badener Zeitung Eins zu versetzen».[176] Zehnder nenne dabei mit Vorbedacht nur die eingegangene Limmatstimme, «damit die Badener Zeitung nicht noch mehr in Aufnahme komme». Sein eigenes Blatt, die «Neue Eidgen. Zeitung» bediene eine enge «Lesewelt», die möge eher bei Kubikzahl vier bis fünf liegen.

Ausser Verlag und Druck blieb alles Inhaltliche anonym. In die Ungewissheit um die Person des Redaktors brachte eine Reklamation des erbosten Gemeindeammanns Stöcklin aus Muri etwas Licht. Er widerlegte einen Artikel «in dem Winkelblatt ‹Badener Zeitung›», der unwahre Angaben über seine Tätigkeit verbreitet habe. Diese Intrige berühre ihn aber um so weniger, als «bekannt ist, dass der daherige Korrespondent als selbst Redaktor dieses Blattes in der Person S. Hochwürd. Herrn Pfarrhelfer Franz Josef Leuthard in hier besteht». Derselbe bestritt in derselben Ausgabe der Zeitung nicht, «einer» der Murianer Korrespondenten zu sein, ohne aber auf den Hinweis, er arbeite dort als Redaktor, näher einzugehen.[177] Unwahrscheinlich ist, dass Schleuniger nach seiner Rückkehr in den Aargau 1853 sofort die Schriftleitung besorgt hätte.[178] Dieser stellte sich erst gegen Ende des Jahres freiwillig den Behörden. Am 21. Januar 1854 wurde dann berichtet, dass er in Bremgarten vor dem Richter gestanden und einen Freispruch erwirkt habe.[179] Etwas später wird gemeldet, dass er vom Obergericht zu einem Jahr Haft verurteilt worden sei.[180] Bis zu seiner Begnadigung verbrachte er noch zwei Monate auf der Festung Aarburg, so dass er frühestens im Sommer 1854 an diesem Blatte hätte mitwirken können.

Im Zusammenhang mit dem Prozesse bedauerte die «Badener Zeitung», dass Schleuniger nichts dazu auszusagen wünsche. Trotzdem wolle das Blatt über diesen ausserordentlichen Mann berichten, der vor seinem Exil so vorzüglich und gescheit für die katholische Sache gefochten habe. Sein Mut damals bleibe unvergessen. Ein tüchtiger Mann vorher, sei er dies heute noch mehr. Im Exil hätte er mehrere Sprachen gelernt und sich in den Wissen-

[175] BZ, 10. Februar 1855
[176] BZ, 9. April 1853
[177] BZ, 17. September 1853
[178] Haberbosch, S. 76
[179] BZ, 21. Jan. 1854
[180] BZ, 1. April 1854

schaften weitergebildet, usw., usw.[181] Diese Laudatio lässt die Möglichkeit offen, dass bei Huwiler auf die Rückkehr Schleunigers an seine frühere Wirkungsstätte spekuliert wurde. Dass er im letzten Jahr die Redaktion besorgt hat, ist wahrscheinlich; immerhin kam er im März 1856 auf die Idee, die Nachfolgerin seiner früheren Zeitung zu übernehmen und in die «Botschaft» zu verwandeln.

In den drei Jahren ihrer Existenz wandelte sich die «Badener Zeitung» kaum. Der etwas barocke Zeitungskopf mit bogenförmigem Titel, überwölbend einen Kupferstich von Baden, wie sich die Stadt 1853 vom Standort St. Anna-Kapelle aus präsentiert, mit vorbeipustendem Eisenbahnzug, diente als Blickfang. Eine ausserordentliche Frontseite: Ein Drittel davon war mit diesem Dekor besetzt. Die vier Seiten waren durchgehend zweispaltig gehalten, in sauberer Gestaltung, mit gleichartigen Rubriken und Titeln. Nur auf der letzten Seite hinten finden wir gelegentlich ein Inserat der Badener Verlags-Buchhandlung Höhr und Langbein und jedesmal einen Auszug aus dem Amtsblatt. Inhaltlich war das Blatt bestrebt, wie einmal postuliert, «Dokumente, die für die Geschichte nach Jahrhunderten noch einen Werth haben», in vollem Wortlaut abzudrucken. So wird der ausgedehnte Notenwechsel zwischen Oesterreich und der Schweiz im Mai 1853, samt Erlassen des Staates Württemberg, mehr als die Frontseite füllend, kommentarlos als Lesestoff angeboten. Damals war die aussenpolitische Lage zwischen der Schweiz und Oesterreich tatsächlich gespannt. Da die Einigungsbewegung in Italien die Sympathie gewisser Kreise hierzulande genoss, lag Krieg zwischen Oesterreich und der Schweiz in der Luft. Ob der Text der Noten dermassen bedeutungsvoll war, darf bezweifelt werden. Das ganze: eine Episode ohne historische Nachwirkung! Die Dokumente von «historischer Bedeutung» sucht der Fachmann in den Archiven, nicht in der «Badener Zeitung». Und 1853 wäre ein Kommentar oder ein Stimmungsbild instruktiver gewesen.

Der übrige Raum ist Nachrichten aus dem Kanton, der Eigenossenschaft und dem Auslande vorbehalten. Dabei drückt redaktionelle Kritik vor allem im Lokalbereich durch; geht es gar um die örtliche Presse, tritt oft Spott und Hinterhältigkeit zutage. Zehnder bietet dazu auch mehr als genug Gelegenheit. Die «Neue Eidgenössische Zeitung» berichtete über die Solothurner Bischofswahlen in jüngster Zeit und machte sich dabei Gedanken, wieviel Geld gespart werden könnte, wenn es diese Amtsstelle nicht gäbe. Richtig! meinte die «Badener Zeitung» ironisch, dann aber müsste man das gesparte Geld «unter die vertheilen, die keinen wollen. Dann bekäme die Neue Eidgen. Zeitung und die Schweizerische Volkszeitung (vulgo) Güselkübel auch etwas über». Die prekäre Finanzlage des Zehnder-Verlages war damals stadtbekannt und die Anspielung jedermann verständlich. Nachdem der Huwiler-Verlag den «Badener Kalender» für 1854 in aller Ausführlichkeit zum

[181] BZ, 21. Januar 1854

Verkauf angepriesen hatte, lässt er in einem wirklichen oder fingierten «Eingesandt» die Konkurrenz blossstellen. Der «Freiämter-Kalender» von Sarmenstorf und der «Richtige Bote» von Zehnder seien ausser dem Titelblatt eins und dasselbe. Man fände im Innern die gleichen Irrtümer und Fehlanzeigen bezüglich Markttagen.

Am 29. Oktober (Weinmonat) 1853 erschien folgende Anzeige: «Lokal-Veränderung». «Der Unterzeichnete zeigt hiermit einem E. Publikum an, dass er Wohnung und Etablissement in das käuflich an sich gebrachte Haus des Steinmetz Dreyer an der Bruggerstrasse neben dem Kunstgütlein verlegt hat. J. Huwiler, Buchdrucker». Zwei Jahre später, wenn Zehnder seinen Neubau bezogen hat, werden die schärfsten Konkurrenten auf dem Platze Baden sich gegenseitig in die Fenster schauen können.

Ein Diebold-Produkt: «Der Freisinnige»

Die älteste Druckerei in Baden, die Baldinger'sche Offizin, war 1808 nach kurzfristigen Handänderungen in den Besitz von Beat Jakob Diebold (1774–1847) übergegangen. Spätestens 1834 folgte Beat Jakob Diebold der Jüngere (1805–1844) seinem Vater im Geschäft nach.[182] Der Badener Kalender und das Badener Kurblatt (Verzeichnis der fremden Reisenden und Kur- und Badegäste zu Baden in der Schweiz) gehörten zum Programm dieser Druckerei, und es ist erstaunlich, dass der Herausgeber von periodischen Schriften nicht als erster der Heimatregion eine Zeitung vermittelt hat. Das von David Hess erwähnte «Schweizerische gemeinnützige Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung», das kurzlebig um 1818 bei Diebold erschienen sein muss, könnte vielleicht etwas Ähnliches wie eine Zeitung gewesen sein.[183] Dem Aufsatz von Hugo Doppler zufolge, müsste um 1835/36 eine Zusammenarbeit zwischen Zehnder und Diebold dem Jüngeren zum Druck der «Aargauischen Volkszeitung» erfolgt sein, zunächst im Hause «zur Leiter», später im «Bernerhaus». «Dies wird durch ein Ratsprotokoll bestätigt»: Fr. 4.– Busse wegen Beschäftigung eines Gesellen, der seine Schriften der Polizei nicht abgegeben habe. «Später sollen die beiden untereinander Streit bekommen haben, und bei der Teilung habe der eine die Maschinen und der andere die Lettern erhalten».[184] Da die beiden lückenlos im Druckgeschäft tätig waren, charakterisiert die humorvolle Saga zwar die Schwierigkeit einer betrieblichen Teilung eines Mini-Betriebes; ist aber als Geschichte eher unwahrscheinlich. Zeitungshistorisch bedeutsam ist aber der Umstand, dass Diebold vorübergehend im Pressegeschäft tätig war und Zehnder anschlies-

[182] Doppler Hugo. Die frühen Buchdrucker..., BNB 1985, S. 73 f.
[183] Mittler, Stadt Baden, Bd. 2, S. 248. David Hess: Badenfahrt 1818, S. 466. Blatt ist nicht aufzufinden.
[184] Doppler, S. 74

send nach Birmenstorf umzog. Diebold war 1840 im Hause «zum Mohren» tätig.[185] Damals dürfte wohl der Plan gereift sein, ein Blatt herauszugeben, das höheren Ansprüchen gerecht werden konnte und eher ein städtisches Publikum ansprach als die «Volks- oder Dorfzeitung». Politisch ist die Familie Diebold im katholisch-liberalen Lager einzuordnen, obgleich in der Haltung weniger radikal als die Zehnderpresse.

Da Diebold nebenbei noch die Buchbinderei und eine kleine Buchhandlung betrieb, inserierte er immer wieder in der «Dorfzeitung», was beweist, dass der Streit zwischen Zehnder und Diebold so hart auch nicht gewesen sein dürfte. «Verehrung des hl. Josef's. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für fromme Christen» und ähnliche Angebote zeigen, dass er auch gerne Devotionalien verkaufte. Interessanterweise pries er seine Schulmaterialien meist über Annoncen in der «Limmatstimme» an. 1842, auf anfangs April, erhielt die «Dorfzeitung» gute und böse «Kameradschaft»; als «gute» bezeichnete das Blatt «Den Freisinnigen», der «in gelehrter Sprache für das gebildete Publikum berechnet ist und die freien Grundsätze gegenüber spitzbübischer Anmassung verfechten wird.»[186] «Der Freisinnige», von Pfarrhelfer Rochus Diebold redigiert, und wahrscheinlich bei Jakob Diebold gedruckt, ist bald wieder verschwunden. Das Blatt ist verschollen. Schon die Probenummer hat dem Redaktor einen Prozess eingetragen».[187]

Diese knappen Angaben können heute alle bestätigt werden. Tatsächlich dürfte das vornehme Blatt keine grosse Leserschaft angesprochen haben, sonst wäre wenigstens einiges über den Inhalt in andern Blättern zu eruieren. Der erwähnte Prozess hingegen hat lange von sich reden gemacht; er überlebte gar das betroffene Presseorgan. Von Anfang an scheinen sich die Verleger «durch sich selber keinen sehr glücklichen Fortgang zu versprechen, indem sie naiv gestehen, dass das Blatt ohne Unterstützung nicht würde bestehen können». Sie bitten um Unterstützung von 25 Batzen und sie hätten bereits Fr. 200.– beisammen. Die genannten «Freisinnigen» sind bis auf einen alles Regierungsbeamte.[188] Am 11. Januar 1843 meldete die katholische Konkurrenz am Orte kurz und bündig: «Aargau. Baden. Der ‹Freisinnige› hat aufgehört zu existieren». Diese Angabe stimmt mit «Blaser» überein, der zwar einen *Joh.* Diebold (?) nennt, das Blatt korrekterweise auf April–Dezember 1842 beschränkt.

Was hatte dem «Freisinnigen» schon in der Probenummer eine Klage eingetragen? Die damals konservativ-liberale Zürcher Regierung fühlte sich von einem Artikel im «Landboten» in dem Sinne belastet, dass sie Umsturzpläne im Aargau unterstützt hätte. Am 23. April wurde in der Presse gemeldet, dass die Klage «vor dem Bezirksgericht Winterthur einhellig abgewiesen» wurde,

[185] Inserat in «Aargauer Zeitung» (Zehnder), 16. Mai 1840
[186] Haberbosch, S. 75; «Dorfzeitung», 19. März und 30. März 1842
[187] Haberbosch, S. 75
[188] Alle Angaben aus NAZ, Nr. 26, 1842

da die Meldung dem «Freisinnigen» entnommen worden war.[189] Also wandte man sich seitens der Zürcher Regierung nach Baden. «Die Redaktion des Freisinnigen, in deren Namen Herr Fürsprech Bürli, von Baden, hat die Ehre am nächsten Gerichtstag mit dem Abgesandten der Septemberregierung von Zürich (wahrscheinlich) den Herrn Spöndli («der Rahn mit seinem gr. M. wäre zweifelsohne nicht kapabel!») vor die Schranken zu treten, wegen einem Artikel, den dieselbe in ihrer ersten Probenummer aufgenommen hat».[190] «Gestern hatte, wie wir in der letzten Nummer berichteten, der Freisinnige aus Baden wirklich die Ehre, mit der Anwaltschaft von Zürich vor den Schranken des hiesigen Gerichtes zu erscheinen. Es war der Glaubensschreiber Spöndli, welcher im Namen der Regierung hier die Aufwartung machen wollte; allein seine Komplimente wurden nicht beliebt. Herr Buchdrucker Diebold, welcher als Verleger des Freisinnigen auftrat, hatte ein Gelüsten nach dem Staatsanwalt Rahn (nach dem Eulenspiegel ein schönes Männlein!) und da dieser fehlte, so wollte Diebold von dem Spöndlein auch nichts wissen». Er musste unverrichteter Dinge wieder abreisen.[191] Auf diese Art und Weise konnte das Verfahren hinausgezögert werden: zuerst aufgrund von Verfahrensmängeln, dann durch Preisgabe des Namens des Autoren, schliesslich durch Rekurs ans Obergericht. Rund zwei Monate nach dem sanften Einschlummern des «Freisinnigen», erwuchs dem Urteil Rechtskraft. Das Obergericht des Kantons Aargau entschied in Sache Presseprozess der Regierung des Kantons Zürich gegen den «Freisinnigen»: Der Artikel enthalte eine Injurie gegen die Regierung «und es sei Rathsschreiber Bürli von Baden, als Einsender jenes Artikels, in eine Busse von fünfzig Schweizerfranken und zur Tragung aller Prozesskosten verfällt».[192]

Nur noch indirekt zur Geschichte der Diebold'schen Offizin und ihrer Erzeugnisse gehören die persönlichen Verhältnisse Beat Jakob Diebolds des Jüngeren und deren publizistische Verwertung. Am 19. Oktober 1844 verkündete die «Limmatstimme»: «Buchdrucker und Buchbinder Diebold von hier, sagt sich von der kath. Kirche los, und tritt zur protest. Konfession über, damit er an die Stelle seiner schon vor mehreren Jahren entlassenen Frau, seine Hausmagd Lang von hier, die ihm vor vier Wochen ein Kind geboren ... ehelichen könne». Die katholische Zeitung kommentierte hämisch: Nun wollen ihn aber die Protestanten nicht. Die hohe Regierung musste dekretieren, dass der Pfarrer von Gebenstorf ihn unterweise. Alle «ähnlichen Subjekte» sollen ihm (Diebold) nachfolgen![193] Schon in der nächsten Nummer wurde die Zeitung genötigt, ihre Angaben zu berichtigen: 1. Die Hausmagd heisst Gsell, nicht Lang; 2. der Kirchenrat, nicht der Regierungsrat hat dem

[189] DZ, 23. April 1842
[190] DZ, 23. April 1842
[191] DZ, 27. April 1842
[192] SvL, 25. Februar 1843
[193] SvL, 19. Okt. 1844

Pfarrer die Anweisung gegeben.[194] Diese Ereignisse persönlicher Art haben dazu beigetragen, dass zwischen den Druckereien Diebold und Huwiler eine unüberbrückbare Feindschaft entstand. Huwiler druckte nun selber einen Badener Kalender 1845, versehen mit dem Bildnis Schleunigers als Zugmittel. Auf die Proteste von Diebold reagierte Huwiler prompt: «Dem Buchdrucker Diebold bin ich für die Empfehlung meines Kalenders sehr verbunden». Alles möchte nun den *neuen* Kalender haben, «der auch in jeder Beziehung dem Diebold'schen vorzuziehen ist. Wundern muss ich mich, dass Hr. Diebold als ein *Fortschrittsmann* dem heutigen Publikum seine 37 Jahre alte astronomische Einrichtung empfehlen kann. Josef Huwiler».[195] So schlecht kann dieses Produkt Diebolds aber nicht gewesen sein, liess doch der Konkurrent weniger als ein Jahr später ein Inserat «Zur Beachtung» einrücken. In wenig pietätvoller Art wollte er flugs den Platz besetzen, der sonst dem Käufer des Geschäftes zukommen könnte. «Da der Verleger und Eigenthümer des bekannten Badener Kalenders, Hr. Diebold jgr., mit Tod abgegangen, so wird der Unterzeichnete seinen bis dato herausgegebenen Kalender nun ganz nach dem Diebold'schen einrichten».[196] Mit dem Tode von Diebold wurde das Unternehmen nun an den Konkurrenten von Huwiler verkauft. Der Zehnder'sche Verlag übernahm damit auch die beiden wichtigsten Periodika, den altehrwürdigen Badener Kalender und das Kurblatt, das bei der Übergabe «Tagblatt für die Bäder zu Baden in der Schweiz» hiess. Damit ist der erste Teil des Namens der späteren Tageszeitung Zehnders gesetzt. Um 1850 zeichnet bereits Zehnder als Drucker des Gästeblattes.[197] Aus der Verbindung von Zehnders «Neuer Eidgenössischen Zeitung» und dem einst Diebold'schen Bäder-«Tagblatt» sollte später das «Tagblatt der Stadt Baden» entstehen.

Die «Neue Eidgenössische Zeitung»

1848 erhielt Baden seine erste Tageszeitung. Mit dem siebenmaligen Erscheinen pro Woche reihte sich die «Neue Eidgenössische Zeitung» unter die ganz grossen Blätter ein und setzte sich demonstrativ ab von den Organen der Hauptstadt Aarau, die nur werktags erschienen.[198] Die Gründung dieses neuen Produktes der Zehnder-Presse wuchs aus der Euphorie von 1847/48 heraus: Sieg der eidgenössischen Truppen über den Sonderbund, Begrün-

[194] SvL, 28. Okt. 1844
[195] SvL, 23. Nov. 1844
[196] SvL, 4. Juni 1845
[197] Münzel: Fremdenblatt
[198] Rest. Schlossberg in Baden machte Reklame mit seinem Journal-Service. Unter der Rubrik «Tägl. erscheinende Blätter» figuriert nur die NEZ als aargauisches Blatt, neben NZZ und den Weltzeitungen. Die Aarauer Tageszeitungen laufen unter «wöchentl. mehrere Male erscheinende Zeitungen».

dung des Bundesstaates. Der neuen Staatsidee verpflichtet, sollte nun täglich politische Bildungsarbeit geleistet werden. Die erste Nummer, am 1. Januar 1848, verkündete ein klares Programm. Mit dem Sieg des Liberalismus ist ein Anfang gesetzt. «Doch mit glücklichem Anfang war noch kein Werk vollendet, das Grösste und Schwerste bleibt noch zu thun: Aufräumen, Befestigen, Erweitern! Unmöglich soll es für die Zukunft den Gleissnern werden, das schwache Volk zu bethören und möglichst einem Jeden, Wahrheit und Recht von Lug und Trug zu unterscheiden! An dieser allgemeinen Kräftigung und Entwicklung wollen auch wir mitwirken.»[199] In der Innenpolitik soll allzeit sichtbar werden, «dass wir zunächst Schweizer und dann Aargauer sind».[200] In der Aussenpolitik geht es momentan um das Ringen «der Völker nach Entfesselung»; das sei auch unsere Berichterstattung. Der neue Geist müsste aber das ganze Leben durchdringen. Religion und Wissenschaft, Kirche und Schule sind Hauptstützen «des geläuterten republikanischen Daseins». Daher müsse das Blatt auch diese Bereiche betreuen und pflegen. Die ersten Nummern erschienen mit gepflegten Leitartikeln gemäss Programm. Später wurden die eigenen Standortbestimmungen seltener oder es zogen sich grössere Aufsätze über mehrere Nummern dahin. Sicher gehörten diese Arbeiten zum Werk eines gebildeten Redaktors, der leider in einem Impressum nie genannt wurde, aber im Stil sich deutlich von der Derbheit der Dorfzeitung, die damals nebenherlief, abhob.[201] «Die ehemaligen Sonderbundskantone» werden nur mühsam aus «der mittelalterlichen Stellung» herausfinden.[202] «Die Aufgabe der schweizerischen Publizistik» wird daher sein, «unser Volk auf einen höheren politischen Standpunkt zu führen», «um es einzuführen in die denkende Betrachtung des Staatslebens».[203] Die Ausgestaltung des neuen Bundesstaates ist das ganze Jahr über das Hauptthema der Innenpolitik. Die Arbeiten an der «Bundesrevision» veranlassen die NEZ, sich laufend mit der «Neuen Zürcher Zeitung» auseinanderzusetzen. Dies geschah in einer würdigen Form. Im Leitartikel «Das Zweikammersystem im Schweizerbund» zeigte man sich erstaunt, dass sich die NZZ vor einem «Eidgen. Grossen Rat» neben einer Ständevertretung fürchtet. Das Nationale habe doch – wie in den USA – auch ein Recht auf Repräsentation.[204] Die Judenemanzipation, bisher ein Thema mit Lokalkolorit, wird auf eine höhere Ebene geschoben, gilt es doch, den Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung zu diskutieren. Die positive Einstellung der NEZ zur Judenfrage entband aber nicht davon, die auftauchenden Probleme aufzu-

[199] NEZ, 1. Jan. 1848
[200] NEZ, 1. Jan. 1848
[201] Prof. Zähringer, nach Haberbosch, S. 74, konnte erst später die Redaktion der NEZ besorgt haben. 1832 geboren, hatte er nach mathematisch-naturwissenschaftl. Studien erst 1850 eine-Lehrstelle in Baden angetreten (1850–1859). Seine Studien absolvierte er in Stuttgart und Bonn.
[202] Erster Leitartikel NEZ, 2. Jan. 1848
[203] NEZ, Leitartikel, 2. und 3. Jan. 1848
[204] NEZ, 11. Jan. 1848

werfen. Werden Juden im Militär am Sabbat exerzieren? Muss für sie speziell koscher gekocht werden?[205] Selbst als eine Nachricht über Schleunigers Exil eingeht, wird dies kommentarlos und ohne Schnörkel weitervermittelt. Gelegentlich aber konnte es Zehnder nicht lassen, zum Aargauischen einen eigenen Beitrag zu liefern. So wurde von Umtrieben am «Rechten Aarufer» gemeldet, ohne dass eine konkrete Mitteilung darüber erfolgt; der Beitrag besteht lediglich aus einem Kommentar: «Schwarze Vögel, bekanntlich Gegenfüssler des Luzifer», seien hier wirksam. »Darum aufgesucht und ausgenommen die versteckten Eulennester, ausgejagt die alten Jesuitenvögel und zerstört die neue Brut, so gibt es endlich Ruhe». Das ist reiner «Dorfzeitungs»-Stil. Leider fehlen die entsprechenden Nummern; es ist zu vermuten, dass der Beitrag in beiden Organen abgedruckt worden ist. Die Nachwehen des Sonderbundskrieges zeigen sich 1848 selten in dieser krassen Form. Am ehesten befürchtete man Böses von der theologischen Fakultät in Freiburg im Breisgau, die damals von zukünftigen Geistlichen aus dem Aargau bezogen wurde. Dort heisse man den Sonderbundskrieg einen «Banditenzug». Menschen, in solchem Ungeist erzogen, würden sich nach und nach der Staatsaufsicht entziehen wollen und trieben dann dem Ultramontanismus zu.[206] Die Aargauer Neuigkeiten hielten sich in Grenzen; die Zeitung wollte eidgenössisch sein, wie ihr Titel besagt. Am ehesten erschienen noch Nachrichten aus dem fernen Zofingen, wobei das «Zofinger Volksblatt» immer als Agentur wirkte. Sonst wurden die Aargauer Zeitungen kaum einmal zitiert. Umso mehr Aufmerksamkeit widmete die Redaktion den Ereignissen im Ausland. Das Revolutionsjahr kann im Laufe von 1848 so richtig vom schweizerischen Ufer aus verfolgt werden.

Am 6. März wird auf über einer halben Seite das berühmte Revolutionsgedicht von Freiligrath «Im Hochland fiel der erste Schuss» in extenso abgedruckt. Gleich den Weltblättern versprach die NEZ am 2. März ihren Lesern, den Ereignissen in Frankreich besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Man werde, wenn abends die Basler Post um 5 Uhr ankomme, wenn nötig ein Extra-«Bülletin» veröffentlichen, «wodurch wir allen Zeitungen der östlichen Schweiz um einen Tag zuvorkommen».[207] Ein geradezu grossstädtisches Anerbieten des Badener Blattes! Genauso wie die Entwicklung in Frankreich fanden auch die deutschen Freiheitsbemühungen die Sympathie der NEZ. Und damit kommt sogar ein Aargauer Blatt wieder zu Ehren: Die Rheinfelder «Volkszeitung», redigiert vom Badenser Hecker, der sich selber als deutscher «Republikaner» bezeichnete, mutierte zum «Volksfreund», als das Verteilen ennet des Rheins untersagt wurde. Nach wie vor würde dieses Rheinfelder Blatt seine Leserschaft im Lande Baden haben. Die NEZ

[205] NEZ, 20. März 1848
[206] NEZ, 3. Jan. 1848
[207] NEZ, 2. März 1848



Titel der Neuen Eidgenössischen Zeitung von Zehnder, Vorläufer des Badener Tagblatts (AAZ).

wünschte dem eifrigen journalistischen Agitatoren Glück und Ausdauer, «falls er nicht durch die mörderischen Hände der schonungslosen Polizei einen frühen Tod findet».[208]

Während des ganzen Jahres erschien das Blatt in gleicher Form und Gestalt. Von den vier Seiten war häufig nur eine halbe Seite Anzeigen, davon noch einmal die Hälfte Eigeninserate der Buchhandlung Zehnder oder des Restaurants Schlossberg, das Johann im Auftrage seines Bruders führte. Die Rubriken waren: Eidgenossenschaft, Ausland und «Bülletin von heute Morgen». Die häufig auftauchenden Meldungen aus dem Aargau wurden an der Spitze des Inlandes oder im «Bülletin» untergebracht. Sicher war die Zeitung bestrebt, nicht provinziell zu erscheinen. Das Ideelle stand im Vordergrund. Die Rede Lamartines in der Französischen Nationalversammlung wurde in extenso abgedruckt (sechs zusätzliche Seiten!).[209] Am Ende des Jahres verkündete der Verlag stolz, dass die NEZ auch weiterhin sechs Franken billiger sei, als vergleichbare Blätter ausserhalb des Kantons.

Auch 1849 lieferte der Verleger nur selten einen aargauischen Beitrag in seine Tageszeitung. Wo Zehnder religionspolitisch stand, eröffnete ein sehr privat wirkender Artikel über eine Beerdigung in Birmenstorf, die im «echt wessenberg'schen Geiste» abgehalten wurde.[210] Aber auch der damals tätige Redaktor war reformfreudig. Bezüglich der diskutierten aargauischen Verfassung wies er als unbegründet zurück, «dass liberale Errungenschaften verloren gehen werden». «Wir sind so ziemlich über das Zeitalter ‹politischer Raufereien› hinaus und im Zeitalter ‹sozialer Reformen› wo sich die Unterschiede des politischen Bekenntnisses bei allen wohldenkenden und wahrhaft politischen Bürgern so ziemlich verwischen».[211] Diese Meinung hinderte die Redaktion der NEZ aber nicht daran, sich klar gegen links abzugrenzen: Reformen ja, aber… «Wir meinen nicht die ultrademokratischen Richtungen des Socialismus und Kommunismus, die so oft und so leicht ans Fabelhafte und Wahnsinnge streifen, davon sind wir weit entfernt». «Der einzige Damm gegen die so gefürchteten und mit Recht verabscheuten Tendenzen der Sozialisten und Kommunisten ist eine geläuterte Auffassung der Demokratie».[212] Aber die Wunden des Sonderbundskrieges waren 1848 noch kei-

[208] NEZ, 30. Mai 1848
[209] NEZ, 23. Mai 1849
[210] NEZ, 9. April 1849
[211] NEZ, 19. Dez. 1849
[212] NEZ, 2. Jan. 1849

neswegs vernarbt. Kriegsgerichts-Meldungen folgten Schlag auf Schlag. Die unwilligen Aargauer Katholiken – der verschiedensten Verweigerungsdelikte angeklagt – wurden namentlich angeprangert. Die abtrünnige Xaver Wiederkehr-Kompanie, die auf der Seite des Sonderbundes gekämpft hatte, wurde besonders häufig zitiert. Nicht verwunderlich, war ja deren Anführer vorher Redaktor des Konkurrenzblattes «Stimme von der Limmat», und der zum Tode Verurteilte weilte nach der Flucht in fremden Kriegsdiensten. So wurde auch genüsslich gemeldet, dass Hauptmann Wiederkehr in Italien von Marschall Radetzky «dekorirt und avancirt» worden sei.[213] Dass solche Ereignisse in der Schweiz noch immer ganz verschieden beurteilt wurden, zeigten die «Sonderbündeleien» der Schwyzerzeitung: «das Blatt ist schamlos genug, den österreichischen Henker Radetzky der Eidgenossenschaft als ein Muster von Milde vorzuführen»; und solche Sonderbundskantone wollen Amnestie und Erlassung der Kriegskosten![214]

Dass auf die Dauer der Aufwand für die Zeitung mit dem kleinen Anzeigenteil nicht gedeckt werden konnte, ist nicht erstaunlich. Am 1. Oktober steckte der Verleger zurück: die Zeitung erscheine nun nur noch alle Werktage. Er tröstete die Leserschaft mit dem grösseren Format und dem Fortsetzungsroman «unter dem Strich».[215]

Am 3. Januar 1850 erfolgte dann eine weitere «Erklärung» des Verlegers: «Die bisherige Redaktion der NEZ ist mit dem 1. Jänner zurückgetreten, und es wird diesselbe für einmal von der Verlagshandlung unter Mitwirkung bewährter Vaterlandsfreunde besorgt werden. Die Farbe dieses Blattes wird ‹das weisse Kreuz im rothen Feld› sein. Solchen, die sich zu regelmässigen Arbeiten, der Tendenz des Blattes angepasst verstehen, erhalten ein Freiexemplar, gediegene Arbeiten werden auf Verlangen honoriert». Sofort ist der Wandel spürbar: Die Sprache wird gröber, die Vergleiche blumiger, und die Keifereien mit den andern Aargauer Blättern beginnen fast mit dem ersten Tag. Die «Neue Aargauer Zeitung» propagierte schliesslich die Idee, dass jede Zeitung eine Kaution von Fr. 2000.- ausrichten müsste, um Ehrenmänner vor dem Besudeln zu schützen. Als die NEZ darauf ablehnend reagiert hatte, drohte die NAZ als Beweis für die Notwendigkeit dieser Institution Müsterchen aus der «Dorfzeitung» vorzutragen. «Es ist wahr», räumte darauf Zehnder ein, «die Dorfzeitung hatte oft ein ungewaschenes Maul und wurde oft verfolgt von respektablen Leuten, und sehr schlechten Subjekten, musste hundertmal für ihre Sünden und Missethaten büssen, mit Geld und Gefangenschaft und nicht selten mit beiden, allein sie hat den Becher der Wermuth bis auf den letzten Tropfen getrunken». Einmal nur, da bat sie um Gnade beim Grossen Rat. Es war damals die «Neue Aargauerin», die ihm die

[213] NEZ, 5. Mai 1849
[214] NEZ, 1. Sept. 1849
[215] NEZ, 21. Sept. 1849

Gnade missgönnte.[216] Es geht um Grundsätzliches: Einem jungen Zeitungsmacher sollte nicht der Einstieg durch diese hohe Kaution verwehrt werden. Interessant ist, dass rückblickend auf diese Streitsache Zehnder die «Neue Aargauer Zeitung» als nachträgerisch anprangerte: «sie erinnerte uns unwillkührlich (sic) an unsere Jugendsünden». Jugendsünden? Es liegen die Grobheiten kaum Jahre zurück, und der «Täter» war damals ein reifer Vierziger.[217]

Neben der «Eidgenössischen Zeitung», die eindeutig einer gehobeneren Leserschaft dienen wollte, hatte sich bei wöchentlichem Erscheinen, das Nachfolgeblatt der «Dorfzeitung», die «Schweizerische Volkszeitung» immer halten können. Bei der Sortierung der zu verwendenden Nachrichten, blieb alles Volkstümliche, das heisst Meldungen und Streitigkeiten mit Lokalkolorit bei der «Volkszeitung» hängen. Und da sich die damaligen Dörfler kaum um die grosse Politik kümmerten und deren Regisseure und Exponenten auf weit entfernten hohen Sockeln wähnten, so blieben Klatsch und ländliche Raufereien als Bodensatz zurück. Entsprechend handfest und grobschlächtig erweisen sich die Zwischenrufe und Schlussglossen von Redaktor Zehnder.



Die Volkszeitung vom 23. Juni 1855, Nachfolgeblatt der Dorfzeitung (Badener Neujahrsblätter 1950).

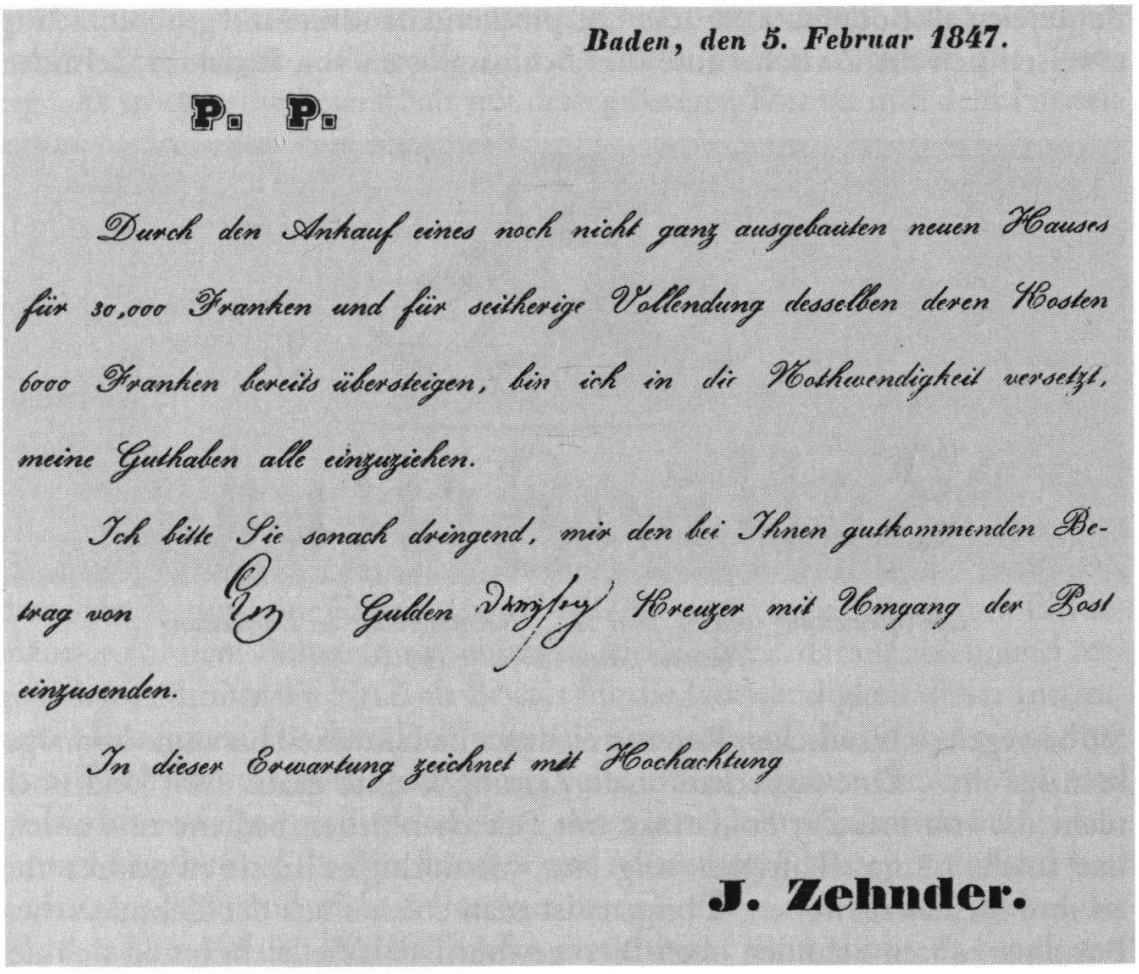
Sie bewegen sich zwischen Rutenstreichen aufs Hinterteil bis zum «kreuzige, kreuzige ihn». Eine ausserkantonale Zeitung meinte dazu: «Wir sind noch nicht da, von brutaler Soldateska mit Peitschenhieben bedient zu werden, und solche Lümmelhaftigkeit zeigt nur, wie nöthig es ist, sie zu geiseln und an ihre Stellen zu weisen. Übrigens ist man solches aus der Zehnderschen Boutique ‹unten Schmier, oben Bier› gewohnt».[218] Vielleicht bezog sich der volkstümliche Spruch auf das «Schlossberg-Kombinat», Wirtshaus (Braue-

[216] NEZ, 18. Januar 1850
[217] NEZ, 30. Jan. 1850
[218] «Oberländer Anzeiger», zit. in «Badener Zeitung», 5. März 1853

rei) und Druckerei. Jedenfalls kann die «Volkszeitung» während ihrer langen Lebenszeit ihren Ruf als «Seelenmörderblatt, Mist und Kot»[219] nie abstreifen.

Auf der andern Seite vermochte der gleiche Verlag es den Konkurrenzblättern auch wieder nicht recht zu machen. Damals, unter der Redaktion von Professor Zähringer, Baden,[220] galt das Tagblatt NEZ, das zum Schluss nur noch viermal pro Woche erschien, als langweilige Postille. «Die Ursache besteht wohl darin, dass dieses Herrenblatt nichts Herrisches an sich hat, als Wiedergekautes mit faden Witzen. Dokumente, die für die Geschichte nach Jahrhunderten noch einen Werth haben, bringt sie nicht; Aufsätze nur, wenn sie gereitzt ist, die überige Zeit ist sie schachmatt. Hätte sie das schweizerische Volksblatt, den sogenannten Güselkübel nicht zum Lückenfüller, so könnte sie sterben wenn sie wollte; niemand würde um sie weinen».[221]

Seit der Übersiedlung von Birmenstorf nach Baden 1842 war die Druckerei und Buchhandlung in Mietsräumlichkeiten untergebracht. Ob mit dem



Baden, den 5. Februar 1847.

P. P.

Durch den Ankauf eines noch nicht ganz ausgebauten neuen Hauses für 30,000 Franken und für seitherige Vollendung desselben deren Kosten 6000 Franken bereits übersteigen, bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, meine Guthaben alle einzuziehen.

Ich bitte Sie sonach dringend, mir den bei Ihnen gutkommenden Betrag von [illegible] Gulden [illegible] Kreuzer mit Umgang der Post einzusenden.

In dieser Erwartung zeichnet mit Hochachtung

J. Zehnder.

Anzeige von Josef Zehnder vom 5. Februar 1847, um seine Guthaben einzutreiben (Archiv Wanner).

[219] Haberbosch, S. 73
[220] Haberbosch, S. 74
[221] «Badener Zeitung», 17. September 1853

Kauf der Druckerei Diebold «zum Mohren» auch deren Lokalitäten übernommen worden sind, ist heute kaum mehr auszumachen. Die persönlichen Verhältnisse von Josef Zehnder waren damals turbulent. 1844 war Tochter Emma geboren worden;[222] schon am 6. Mai 1845 starb seine Frau, die an Tuberkulose gelitten hatte. Im gleichen Jahr ehelichte er Maria Barbara Verena Wanger von Baden.[223]

Am 13. Dezember 1845 wurde das Haus «zum Schlossberg» durch Annonce zum Kauf angeboten. Das riesige Gebäude war 1842 erbaut wor-



Das Kaufhaus zum Schlossberg, ursprünglich Wohnhaus von Zehnder und Druckort der Neuen Eidgenössischen Zeitung, später auch Standort der ersten Synagoge in Baden (Sammlung Zipser, Fotoarchiv Scherer, Baden).

den. Dr. med. Meier-Gsell von Künten hatte das Haus als Tavernenwirtschaft geführt und offenbar wenig Glück mit seinem Unternehmen gehabt. Jedenfalls trat nicht er, sondern die zwei Solothurner Oberlin und Tugginer als Verkäufer auf. Sie hatten Dr. Meier Geld geliehen und das Haus mit Umgelände als Pfand genommen.[224] Josef Zehnder – wohl vor allem mit Hilfe seiner Frau – kaufte am 26. August 1846 die Liegenschaft für 30 000 Franken. Die Anzahlung belief sich auf ganze 3000 Franken Die jährlichen Abzahlungen samt Zins sollten sich bis 1859 hinziehen.[225] Eine harte und unerbittliche Auflage für den jungen Geschäftsmann und Familienvater! Der

[222] am 2. Januar, Bürgerregister Birmenstorf, Bd 1, S. 306
[223] Zivilstandsregister Baden
[224] Angaben aus Haberbosch: Die Geschichte des Hauses «Zum Schlossberg», «Badener Tagblatt», 1965
[225] Fertigungsprotokoll des Gemeinderates Baden, Bd. XX, S. 147

Vater Josefs, Johann, der nach dem Kauf des Klosterrüti-Schürhofes in Neuenhof wohnte, wurde am 25. September 1847 Bürge für 6500 Franken, zusammen mit Kaspar Humbel und Andreas Zehnder aus Birmenstorf.[226] Die neuerliche Geldaufnahme hatte wohl mit dem Umbau des Gebäudes für die neue Zweckbestimmung zu tun. Die Tavernenwirtschaft wurde zwar unter seiner Ägide fortgeführt und stand unter der Leitung seines Bruders Johann, der auch die Buchhandlung im Hause besorgte. Buchbinderei und Druckerei mit Nebenräumlichkeiten waren aber geschickt im geräumigen Hause unterzubringen. Mit Hilfe vorgedruckter Aufrufe in Briefform versuchte Josef Zehnder alle ausstehenden Gelder sofort einzutreiben: «P. P. Durch den Ankauf eines noch nicht ganz ausgebauten Hauses für 30 000 Fr. und für seitherige Vollendung desselben, deren Kosten 6000 Fr. bereits übersteigen, bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, meine Guthaben alle einzuziehen». Schon am 5. März wurde eine dringende Mahnung an alle Säumigen verschickt.[227]

Die wirtschaftliche Situation Zehnders wurde immer prekärer. Um den drohenden Konkurs abzuwenden, hatte er in mehreren Malen das Haus durch den Gemeinderat höher schätzen lassen;[228] 1849 stand die Liegenschaft auf 48 000 Franken, brandversichert zu 42 000 Franken,[229] am 24. Januar 1849 borgte er sich von seiner Schwiegermutter, Witwe Johanna Wanger, weitere 6000 Franken Die überschuldete Liegenschaft reichte als Sicherheit nicht mehr aus; es musste die ganze Buchdruckerei-Einrichtung hinterlegt werden, und wir vernehmen durch die detaillierte Auflistung, was alles damals zu diesem Geschäft gehörte.[230] Inzwischen hatte sich die Familie vergrössert: 1847 war die Tochter Anna Maria Johanna geboren worden; im September 1850 der Sohn Karl.[231]

Am 22. November 1850 wurde vom Bezirksgericht Baden auf Begehren verschiedener Gläubiger über das Vermögen von Josef Zehnder die Gant verfügt, aber vorläufig noch verschoben.[232] Am 30. Dezember des gleichen Jahres wurde endgültig die «Gant erkannt»; Vater Johann wird Vormund für das Töchterchen Emma aus erster Ehe und, wie damals üblich, erhielt die Ehefrau des Josef Zehnder einen Beistand: Herrn B. Gsell.[233]

Aus der Konkursmasse erwarb Vater Johann Zehnder die Liegenschaft von den ursprünglichen Besitzern Oberlin und Tugginer aus Solothurn am 19. November 1851 für 31 000 Franken. Auch er besass kaum mehr Mittel

---

[226] Stadtarchiv Baden, Hypothekenbuch, Bd. XX, und Gemeinderats-Protokoll Birmenstorf, Bd. 17
[227] Originaldokumente im Besitz von August Benz, Wettingen
[228] Stadtarchiv Baden, Gemeinderatsprotokolle
[229] Stadtarchiv Baden, Hypothekenbuch, Bd. XX, 24. Jan. 1849
[230] Stadtarchiv Baden, Hypothekenbuch, Bd. XX, 24. Jan. 1849
[231] Bürgerregister Birmenstorf, Bd. 1, S. 306
[232] Stadtarchiv Baden, Gemeinderatsprotokolle, S. 402
[233] Gemeinderatsprotokoll Birmenstorf, S. 18

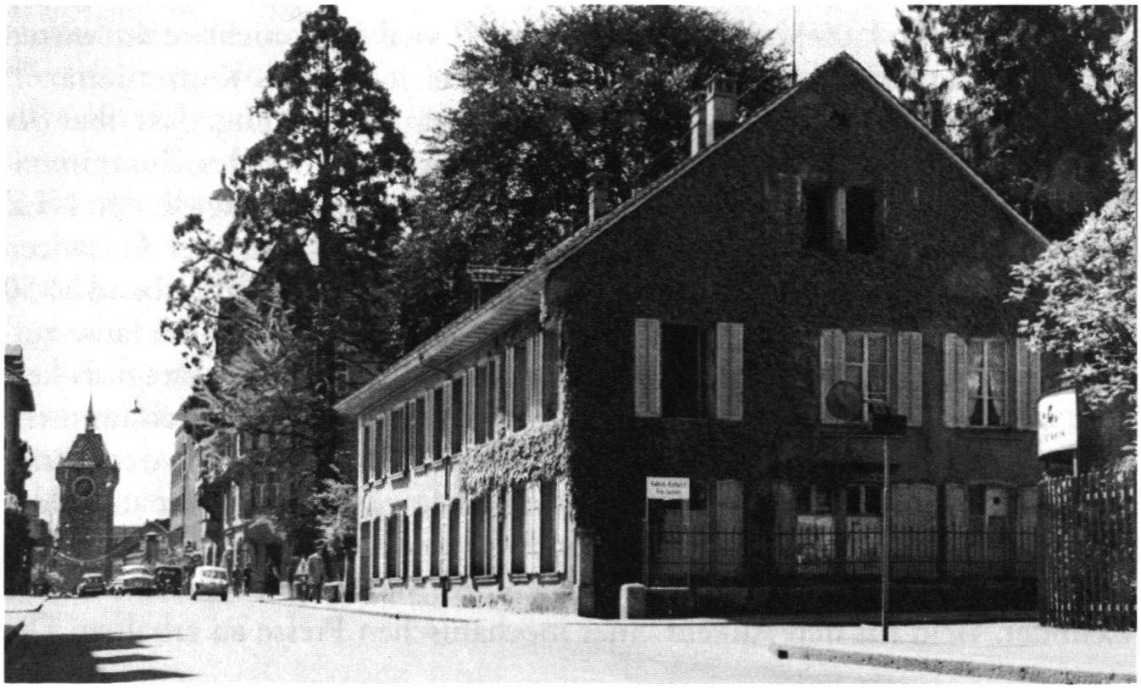
beim Kauf als sein Sohn vier Jahre früher. Auch er bekam einen Abzahlungsvertrag.[234] Mit der Übernahme der ganzen Liegenschaft durch Vater Zehnder erhielten die Söhne mit ihren Geschäften wenigstens noch eine Gnadenfrist. Sie konnten mietweise im Haus verbleiben; Josef konnte seine Firma unter dem Namen «Zehnder'sche Buchdruckerei» weiterführen, auch wenn er nur noch beschränkt handlungsfähig war. Die NEZ blieb, nach Eingehen der «Dorfzeitung» 1850, die Haupteinnahmequelle Zehnders. Die Inserate, meist eine halbe Zeitungsseite, brachten damals nur wenig Geld. Die wöchentliche Zusammenfassung der Tagesnachrichten, die «Schweizerische Volkszeitung», könnte als Nachfolgeorgan der «Dorfzeitung» angesprochen werden. Jedenfalls spricht sie in gleicher Weise die ländliche Leserschaft an.[235] Dem Produkt des Hauses, der NEZ, waren diese Turbulenzen kaum anzusehen. Der «Rücktritt der Redaktion» am 9. Januar 1850[236] bedeutete wohl einfach, dass der Inhaber dieselbe wieder eigenhändig besorgen musste, weil er sich keinen Mitarbeiter mehr leisten konnte. Ins gleiche Kapitel gehören die Prämien, die jenen Abonnenten ausgehändigt wurden, die gleich im Januar fürs ganze Jahr bezahlten.[237] Bis zum 7. Juni 1850 stand am Schluss des redigierten Teils immer: «Schnellpressendruck und Verlag von J. Zehnder», anschliessend lautet der Passus «J. Zehnder'sche Buchdruckerei», offenbar eine neue Firmenbezeichnung zur Rettung des Geschäftes.[238] Zur selben Zeit wurde eine «Wirthschafts-Empfehlung» zum Schlossberg nicht mehr mit J. Zehnder unterzeichnet,[239] weil Josef nicht mehr wirten durfte. Tatsächlich fungierte ab Juli 1850 Vater Johann als Konzessionär.[240] Dies sind bis Juni 1850 die einzigen Hinweise in der Zeitung, dass über der Firma schwärzeste Wolken schwebten und das Gewitter des Zusammenbruchs herannahte. Es ist bezeichnend, dass genau jene Bände der NEZ spurlos verschwunden sind, die in Amtsblatt-Auszügen und über Annoncen genaue Fakten darüber vermitteln würden: der zweite Halbjahresband 1850 und 1851. Diese wenig ruhmreichen Daten sollten wohl nicht im Hause aufbewahrt werden. Zwar kam die NEZ – wie schon erwähnt – alltäglich heraus, wie wenn nichts passiert wäre; dahinter standen aber die schlimmsten Verhältnisse in drucktechnischer Hinsicht. Da ein grosser Teil der Gerätschaften im Konkurs veräussert werden musste, war Zehnder fast auf prähistorische Stufe seines Gewerbes zurückgeworfen worden. Am 2. April 1851, dann wieder am 15. April 1851, versuchte B. Gsell, als Beistand für Frau Zehnder, Geld für den Ankauf einer mechanischen Presse zu erhalten. Das

---

[234] Stadtarchiv Baden, Hypothekenbuch, Bd. XX, S. 526
[235] «Tagblatt d. Stadt Baden», 27. Jan. 1858
[236] Wislikofen: «Tagblatt wird bei uns nicht gelesen»
[237] NEZ, Jan. 1850
[238] NEZ
[239] NEZ, 22. Juni 1850, Inserat
[240] Stadtarchiv Baden, Gemeinderatsprotokoll, S. 239

Gesuch wird abgewiesen. Am 28. Januar 1852 verlangte die Ehefrau Fr. 300.– bis 400.– von ihrem mütterlichen Erbgut waisenamtlich heraus, wohl zu gleichem Zwecke. Auch dies wird nicht bewilligt.[241] Mit allen Mitteln versuchte sie, ihrem Manne einen neuen Start zu ermöglichen. Doch die Behörden zeigten sich unnachgiebig. 1852 finden wir in den Registern ihren frühen Tod.

Am 10. Januar 1853 heiratete Josef Zehnder Barbara Surläuli[242] und erhielt in ihr nicht nur eine sorgsame Mutter für seine drei kleinen Kinder, sondern auch eine gute Geschäftsfrau, die nun handelnd ihrem Gatten den Weg bahnte. Schon 1855 wurde auch Vater Johann Zehnder zahlungsunfähig, und der Geldstag wurde über ihn verhängt. Am 15. März 1855 erfolgte die «Verkaufs und Mietsteigerung».[243] Nach dem Inserat: «Gasthaus und Café Schlossberg in Baden samt Bierbrauerei, mit oder ohne Mobiliar».[244] Als Verkäufer zeichnen immer noch Oberlin und Tugginer. Herr Fürsprech Kellersberger ersteigerte die gesamte Liegenschaft samt Mobiliar für 30 000 Franken. Damit war die fast 10jährige Ära der Zehnder auf dem «Schlossberg» zu Ende. Johann Zehnder, der Buchhändler, suchte eine neue Bleibe für sein Geschäft und fand sie laut Inserat[245] «nunmehr im Hause des Herrn Kommandanten Jeuch gegenüber der Brauerei zum Hirschli». Frau Babetta Zehnder-Surläuli, verbeiständet durch Bezirksschullehrer Gustav Bürli von



Das Hauptgebäude der Zehnder-Wanner-Presse an der Bruggerstrasse (Archiv Wanner).

[241] Gemeinderats-Protokoll Birmenstorf, Bd. 18
[242] Bürgerregister daselbst, S. 306
[243] Haberbosch: Gesch. des Hauses «Schlossberg»
[244] NEZ, 15. März 1855
[245] Inserat, Tagblatt d. Stadt Baden, 31. Mai 1846

Baden, kaufte am 9. März 1855 dem Arzt und Gemeinderat Pius Nieriker Scheune und Stall samt Umgelände an der Bruggerstrasse für 12000 Franken ab und liess dort 1855 das «letzte Haus links» erbauen, ein stattliches Wohn- und Geschäftshaus, das für Jahrzehnte das Zentrum der Zehnder'schen Buchdruckerei blieb, auch wenn etliche Anbauten und Erweiterungen die Expansion des Unternehmens begleiten werden.

«Tagblatt der Stadt Baden»

Der Auszug aus dem Hause «zum Schlossberg» beendigte eine traurige Zeit der Familie Zehnder und bedeutete gleichzeitig einen Start zu neuen Ufern.


Vorausbezahlung:
halbjährlich 6 Franken

Nr. 1.

Insertionsgebühr:
Die gewöhnliche Zeile 10 Rp.

Tagblatt der Stadt Baden.

Baden, den 1. Januar 1856.

Nummer 1 des Tagblatts der Stadt Baden, neu an der Bruggerstrasse gedruckt und Nachfolgetitel der Neuen Eidgenössischen Zeitung (SLB).

Zwischen 1842 und 1855 zählen wir gewiss ein halbes Dutzend Situationen, in denen fast jeder andere die Flinte ins Korn geworfen hätte. Dass es die Geschichte des «Badener Tagblattes» in dieser Form überhaupt gibt, ist glücklichen Umständen zu verdanken. Ein wesentlicher Anteil kommt Frau «Babette» Zehnder-Surläuli zu, die das Geschäft sicher durch die letzten Klippen gesteuert hatte.

Der Bau des «Zeitungshauses» an der Bruggerstrasse musste sehr eilig vonstatten gehen. Am 11. März 1855 finden wir eine Annonce in der NEZ, die besagt, dass «Maurer, Steinhauer und Zimmerleute, welche Lust haben, die einschlägigen Arbeiten im Akkord zu übernehmen», von den gefertigten Plänen Einsicht nehmen könnten. Am 4. August desselben Jahres konnte schon gemeldet werden: «Unsern werthen Freunden und Gönnern machen wir hiermit die ergebene Anzeige, dass wir unsere Buchdruckerei in unser neues Lokal an der Bruggerstrasse unterhalb des Kunstgütlein verlegt haben».[246] Da wesentliche Änderungen in einem ordentlichen Zeitungsbetrieb nur auf Jahresende vorgenommen werden, beginnt mit Januar 1856 ein neues Kon-

[246] Haberbosch, BNB 1950, S. 74

zept: Die «Neue Eidgenössische Zeitung» hört zu existieren auf und wird ersetzt durch das «Tagblatt der Stadt Baden». Der Verleger geht in der 1. Nummer des neuen Blattes mit keiner Silbe auf das Verschwinden der NEZ ein. Wenn Haberbosch in seiner Übersicht «Badener Zeitungen» diese Umgestaltung als «Verschmelzung der ‹Eidgenössischen Zeitung› mit dem ‹Fremdenblatt›» bezeichnet, so gibt er nur der Wahrheit die Ehre.[247] Die Liste der Kurgäste aller Badehotels, das «Fremdenblatt», das seit Übernahme der Druckerei Diebold saisonal von Zehnder herausgebracht wurde (1845 bis 1850), bildete ab 1856 von Juni bis Oktober den Hauptteil des neuen «Tagblatts», während in der übrigen Zeit, das heisst ausserhalb der Badesaison, nur die Liste der täglichen Übernachtungen in den übrigen Gasthöfen (ca. eine halbe Seite) fortgeführt wird. Dies wäre eine registrative Dienstleistung ans breite Publikum; bis anhin war das eine interne Bürosache des städtischen Rathauses. Die NEZ hingegen fand ihre Fortsetzung in ca. drei Seiten redigiertem Text in den Wintermonaten, eingeschlossen den Fortsetzungsroman unter dem Strich, alles zweispaltig geführt, mit gleichen Rubriken wie das verblichene Presseorgan. Mit dem Einsetzen der Badesaison am 1. Juni wurde jeweilen der Textteil sukzessive gekürzt, um der sich vergrössernden Gästeliste Platz zu machen. Im Hochsommer verblieb nur noch eine einzige Seite mit Nachrichten; der Roman entfiel meistens. Das «Tagblatt» umfasste, bei nur seltenen Ausnahmen, also immer vier Seiten, bei laufender Verschiebungen der Gewichte. Betrachtet man nur die Badesaison, so erbrachte das «Tagblatt der Stadt Baden» nur weniges mehr als das einstige «Tagblatt für die Bäder zu Baden in der Schweiz», wie das Fremdenblatt seit 1844 hiess. Dem Auswärtigen musste daher das weitere Angebot des Verlages dienen. Seit 1851 erschien wöchentlich die «Schweizerische Volkszeitung», die als Zusammenfassung der Nachrichten des «Tagblattes» dem interessierten Leser ein «normales» Presseorgan anbot. Aus gleichen Umständen heraus, das heisst wegen den Unzulänglichkeiten des «Tagblatts», erschien dann 1862 dreimal die Woche «Das freie Wort». Verständlicherweise war die wöchentliche «Volkszeitung» für neugierige Abonnenten je länger je mehr zu wenig aktuell; ein dreimaliger Informationsservice pro Woche fasste je zwei Tage des eigenwilligen «Tagblatts» zusammen und schuf so eine brauchbare Zeitung. Es ist daher nicht ganz unsinnig, als eigentlicher Vorgänger des «Badener Tagblatts» die Zeitung «Das freie Wort» aufzuführen, wie dies im August 1979 im «Gewerbebank-Bulletin» geschehen ist (Interview mit Dr. Otto Wanner). Zwar fehlte die tägliche Erscheinungsweise, sonst aber enthält «Das freie Wort» alle inhaltlichen Eigenheiten, die das spätere «Badener Tagblatt» auszeichnen. In gewohnter Art suchte Verleger Zehnder kaum sein Vorgehen zu rechtfertigen. Mit einer nichtssagenden Floskel läutete er ein neues Presse-Zeitalter in Baden ein: «Für ein Ort von etwelcher Bedeutung

[247] Haberbosch, BNB 1950, S. 74

ist es in gegenwärtiger Zeit gleichsam zur Nothwendigkeit geworden, sich ein tägliches Blatt zu halten. Baden mit seinen Bädern und seinen 10 000 bis 15 000 Bad- und Kurgästen während der Badezeit, darf sich wohl ohne bescheiden zu sein zu solchen Orten von einiger Bedeutung zählen. Und so hat sich der Unterzeichnete, vielseitig aufgemuntert, entschlossen, mit dem heutigen Tage ein ‹Tagblatt der Stadt Baden› täglich erscheinen zu lassen».[248] Auch das Wochenblatt «Volks-Zeitung» wurde in Nr. 2 des neuen «Tagblatts» als verbessert angepriesen. Das Organ, das «jeden Samstag im grössten Format sammt Beilage (Sonntagsblätter) erscheint, und per Jahr nur Fr. 4.– kostet, wird im Jahre 1856 öfters Illustrationen bringen. Zehnder'sche Buchdruckerei».[249]

So prosaisch begann die neue Zeit der politischen Lokal- und Regionalpresse. Die «eidgenössischen» Ambitionen waren begraben worden. Was 1848 als Begleiterscheinung des neuen Bundesstaates begonnen hatte, die NEZ, war ausgelaufen. Josef Zehnder hatte mit wachem Instinkt erkannt, dass seine politische Meinung und Arbeit nicht im Bund, sondern in Baden und Umgebung gefragt war. Das «Tagblatt» erwies sich zuerst als eine brave Zeitung, genauso wie die NEZ dies gewesen war. Aargauische Nachrichten wurden zitiert, aus dem «Schweizerboten» oder aus der kantonalen Regionalpresse. Der Neuenburgerhandel beherrschte das Feld 1856/57, sowohl in der Innen- wie auch der Lokalpolitik, denn Truppenbewegungen, Einberufungen und Einquartierungen gehörten zum Alltag. Dann aber – mit dem 1. April 1856 – etablierte sich der aus dem Ausland zurückgekehrte Schleuniger wieder als Journalist und begründete in Klingnau das konservative Blatt «Die Botschaft». Obwohl Zehnder erst seit einigen Monaten wieder sichern Boden unter den Füssen hatte, wagte er sich sofort wieder aufs politische Glatteis hinaus. Es war, als wenn seine Kratzbürstigkeit erst dann wieder geweckt wurde, als Schleuniger-Texte gedruckt vorlagen. «Die ‹Botschaft› begrüsst, ‹das Zeicher der Zeit›, dass 24 Angehörige des Kantons Aargau ... sich zur Aufnahme in die Jesuitenschule zu Feldkirch angemeldet haben, mit *Freuden*». Begründung: Der bedauerliche Verzicht auf die Errichtung eines katholischen Gymnasiums in Baden bewirke diese Abwanderung. Und so schreit die «Botschaft» halt: «Wehe über die Eltern, die nicht den Muth haben, ihre Kinder den Jesuiten zur Erziehung zu übergeben».[250] Auch verbreite diese Zeitung «Zeddel», die von den Adressaten nur unterschrieben und zurückgesandt werden müssten, und schon seien sie Mitglieder des Piusvereins.[251] So vergehen in Zukunft keine zwei Wochen, ohne dass die «Zehnder-Presse» nicht mindestens einmal eine Aussage der «Botschaft» zerpflückt

[248] TSB, 1. Januar 1856. Einleitung
[249] TSB, 2. Januar 1856
[250] TSB, 19. Oktober 1856
[251] TSB, 20. Dezember 1856

oder beargwöhnt hätte. Eine kurze Phase aus dem Jahre 1858 diene als Beispiel:

1. Februar «Die Botschaft, dieser abgefeimte Jesuit durch und durch, kaut in letzter Nummer wieder an den Ehegeschichten herum». Es ging damals um die Haltung der katholischen Kirche zur gemischten Ehe. «Natürlich bekommt der R.Rath, wenn er im Kampf gegen die Klerisei energisch vorgehen will, in allerwegen Unrecht. Er soll die Pfafferei ungeschoren lassen, dann ist er der Mann der Botschaft».

7. Februar. «Nach der ‹Botschaft› wird in der aargauischen Kantonsschule nicht die rechte Religion, das heisst nicht die Religion der ‹Botschaft› gelehrt ...». «Dass der gute Pius für ein solch Ding seinen Namen hergeben musste, während der des Judas doch weit besser gepasst hätte!» Was immer auch geschieht, die «Botschaft» bleibt bei ihrem Piusverein. 22. Februar. Die «Botschaft» «weibelt» wieder einmal für die Jesuitenschule. In Baden stünden «geistliche Fonds» bereit, um dort ein Gymnasium zu errichten. «40–60 Jesuitenbüblein» sollten so dem Aargau gewonnen werden! 28. Februar. Laut «Botschaft» sollen 30 000 Franken zur «Bekehrung der Heidenkinder» gesammelt worden sein. «Man kennt die vornehmen Heiden, die diese Brosamen, meist vom Tische der Armuth gefallen, aufzehren».

Und alleweil so fort, im gleichen Trott. Selbst Witze erhalten Zehnder'schen Beiklang: «Frage: Weist du, worum d'Botschaft so gäge d'Regierig loszieht? Antwort: Damit schleuniger ein Zuchthaus gebaut werde».[252] Gegen Ende des Jahres wurde das «Tagblatt» immer ungehaltener. Die Regierung müsste gegen die «Botschaft» vorgehen, suggerierte Zehnder. Straftatbestände würden sich schon finden lassen. Wann endlich stecken die Behörden diesem Treiben den Riegel? Die Texte des Ex-Professor Schleuniger strotzten nur so von «Rohheit und Gemeinheit».[253] Dass auch die Wortwahl Zehnders nicht immer ganz ausgewogen war, wurde von ihm nicht wahrgenommen.

Alle Jahre wieder, um die Weihnachtszeit beginnt das grosse Feilschen um die Abonnenten, dann werden Meldungen über Konzeptänderungen bei Feind und Freund registriert, kommentiert – und es wird verglichen; verglichen mit dem einzigen «unabhänigen Blatt», das «für Licht und Recht und Freiheit» kämpft und «sich nicht beirren» lässt, «weder von links noch von rechts».[254] In dieser Phase fällt auch die katholische Konkurrenzzeitung besonders in Ungnade: dass die «Botschaft» beim Piusverein mit «guter Presse» gleichgesetzt wird und die Sympathie der Pfarrhäuser geniesst, grenzt für Zehnder bereits an kriminelle Verschwörung. Erst der aktive Politiker wird lernen, Worte zu wägen und diplomatische Rücksicht zu üben. Eine wichtige Umgestaltung ist aller Konstanz beim «Tagblatt» zum Trotz im Jahre 1859

[252] TSB, 28. März 1858
[253] TSB, 26. März 1858 und 24. Dez. 1858
[254] TSB, Nr. 1, 1861

zu vermelden. Erstmals wurde damals das Blatt das ganze Jahr hindurch, also auch während der Badesaison, als Nachrichten-Zeitung geführt. Die Gästeliste wurde nur noch beigefügt. Damit wechselte die Priorität; das Titelblatt bleibt auch sommers ein «normales» Zeitungsblatt. Aber erst 1862 löste sich die Zeitung völlig vom «Fremdenblatt». Zum Jahresanfang verspricht der Verlag eine Zeitung, die ganzjährig wie bisher erscheint, der aber zweimal die Woche das «Verzeichniss der hier weilenden Bad- und Kurgäste gratis beigegeben» wird. Damit war ein Prozess abgeschlossen, der 1856 mit der Fusion von NEZ und «Fremdenblatt» begonnen hatte. Zum gleichen Zeitpunkt erfolgte die Lancierung des dreimal wöchentlich erscheinenden Blattes «Das freie Wort». Auch wenn keine einzige Nummer dieses Blattes aufzutreiben ist, vermögen wir Inhalt und Tendenz zur Genüge aus den vorhandenen Tagblättern zu rekonstruieren. Als ausführliche Beschreibung dieses Presseorgans diene ein Inserat in der «Aargauer Zeitung» (Verlag Martin) aus Aarau, das mehrmals im Dezember 1861 erschienen ist:

«Das freie Wort». «Unter diesem Titel erscheint im Verlag der Unterzeichneten von Neujahr 1862 ab wöchentlich 3 mal ein freisinniges Zeitungsblatt. Freisinnige Männer, mit und unter dem Volke aufgewachsen, fühlen, dass in heutiger bewegter Zeit wöchentlich einmal erscheinende Zeitungen einem Theil unseres Volkes wie dem Handwerkerstande nicht mehr genügen; begreifen aber auch nicht minder, dass für Handwerker und Landleute die Zeit noch nicht da ist, wie sie unbeschadet ihren ökonomischen Verhältnissen tägliche Zeitungen halten und lesen können». «Das freie Wort», unter der Redaktion mehrerer freisinniger Männer, macht sich desswegen zur Aufgabe, die Lücke zwischen wöchentlich 1 mal und täglich erscheinenden Zeitungen auszufüllen. Die in den nächsten Tagen erscheinende Probenummer enthebt Unterzeichnete jeder weitern Erörterung und Anpreisung; gleichwohl aber fügt sie noch bei, dass ‹das freie Wort› am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheint und demselben am Samstag jeweilen die ebenso bekannten wie beliebten ‹Sonntagsblätter›, und alle Monate 1 mal ‹der Bauernfreund›, Interessantes, Neues und Nützliches aus dem Gebiete der Landwirthschaft und der Gewerbe enthaltend, gratis beigegeben werden. Josef Zehnder's Buchdruckerei».

Nun war das Unternehmen auf Expansionskurs. Geschäftlich konsolidiert und politisch rehabilitiert stellte Josef Zehnder mit seiner Familie das Gesuch um Aufnahme ins Badener Bürgerrecht. Damit begann für den einstigen Haudegen ein neuer Lebensabschnitt: das bürgerliche Dasein. Der geläuterte Zehnder wurde schon im folgenden Jahre zum Stadtammann gewählt, und ein Jahr später erfolgte seine Entsendung in den Grossen Rat. Und wie Figura zeigt, waren die Liberalen von Baden nicht nachträgerisch; sie werteten – trotz schweren Einbrüchen – Hartnäckigkeit höher als gediegenes Mit-

telmass. Von allen geliebt zu werden, das war ja nie ein Ziel, das Josef Zehnder erstrebenswert schien.

Ein katholisches Tagblatt: 2. Versuch

Die Druckerei Huwiler, zuerst in Bremgarten, dann in Baden installiert, bürgte seit 1840 für Zeitungen der katholischen Opposition. Völlig falsch ist daher die Behauptung: «Da sich die gesamte Presse in liberalen oder radikalen Händen befand, gründete er (Schleuniger) mit der ‹Botschaft›, die zuerst in Baden und dann in Klingnau erschien, die erste konservative Zeitung».[255] Im Gegenteil: Als 1856 Schleuniger – nach Jahren des Exils – im Aargau wieder journalistisch tätig wurde, war das für die Buchdruckerei Huwiler nicht nur positiv. Die «Badener Zeitung», seit 1852 Nachfolgerin der «Stimme von der Limmat», wurde durch die «Botschaft» ersetzt, und nach zwanzig Nummern verlegte der neue Besitzer auch den Druck nach Klingnau. Die «Landes-Zeitung», seit 1850 wöchentliche Zusammenfassung der «Limmatstimme», also eine Art Kopfblatt, «war nach dem Wegzug der ‹Botschaft› fünf Jahre lang die einzige bei Huwiler herauskommende Zeitung».[256] Damit verlor Baden seine zentrale Stellung im konservativen Aargau, deren Loblied Schleuniger als Redaktor der «Limmatstimme» einstens noch selber gesungen hatte: Klingnau wurde vorübergehend zum geistigen Mittelpunkt der Opposition. Da trösten auch Superlative bezüglich der «Landes-Zeitung» nicht darüber hinweg: 1863 wird sie als «das grösste Zeitungsblatt der Schweiz» angepriesen; «1865 wird etwas deutlicher berichtet, sie erscheine



Vorausbezahlung.
Jährlich: . . . 10 Fr
Halbjährlich: . . 5 Fr.
Vierteljährlich: 3 Fr

Neue

Insertionsgebühr:
Die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 10 Rp.
Im Wiederholungsfalle 5 Rp.

Schweizer-Zeitung.

(Erscheint täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen.)

Baden, Freitag, Nr. 309. 30. Dezember 1864

Die Neue Schweizer Zeitung, eine neues katholisches Blatt im Ostaargau (AKB).

[255] Hophan Franz-Peter: Der politische Katholizismus, S. 54

[256] Sie erscheint auch neben der «Schweizer Zeitung» weiter. Redaktion 1862: P. Acklin. Inserat für «Landes-Zeitung».

‹im grössten Zeitungsformat›». Leider sind Exemplare dieses Blattes nicht gefunden worden, und auch die Redaktion der ersten Jahre ist unbekannt.[257] Die Inserate, aus denen diese Informationen stammen, fanden sich in der «Neuen Schweizer Zeitung», die im gleichen Verlag seit 1863 erschienen war.[258] «In Baden nahmen sich die weiterhin von J. Huwyler 1850–1870 herausgegebene ‹Landes-Zeitung›, seit 1863 die ‹Neue Schweizer Zeitung› und die ‹Schweizerische Nationalzeitung› trotz ihrer anspruchsvollen Titeln mehr als bescheiden aus neben der Politik und gesellschaftliches Leben beherrschenden Zehnderpresse», lesen wir in der «Geschichte der Stadt Baden».[259] Dieses Urteil entspricht der Wirklichkeit; immerhin finden wir aber 1863 Ansätze zu ganz andern Möglichkeiten.

Schon am 22. August 1862 meldeten die «Aargauer Nachrichten» für die Hauptstadt die betrübliche Kunde, dass sich die Opposition im Ostaargau pressepolitisch verstärken wolle: «Nach der ‹Botschaft› soll in Baden ein tägliches ultramontanes (Botschaft sagt freisinniges) Blatt herausgegeben werden. Was die ‹Botschaft› unter ‹freisinnig› versteht, haben wir bereits zu sehen Gelegenheit gehabt».[260] Tatsächlich warb die «Botschaft» selber für die projektierte Tageszeitung. In eindrücklicher Weise stellte Schleuniger die Ideale höher als das Geschäft und zeigte Freude über das kommende Schwester-Organ, das von Peter Aklin, dem bisherigen Redaktoren der «Landes-Zeitung» und Grossrat geführt werden sollte. Die «Botschaft» forderte zur Aktienzeichnung auf, «um das neue Blatt durch eine finanzielle Grundlage zu sichern», mit den Worten: «Liebe Mitbürger! Ohne Opfer wird kein Ziel errungen. Die Opferkraft eines Mannes ist der Massstab seines Wertes... Die ‹Botschaft› muss zwar auch leben, aber ein Geldgeschäft war sie nie; verliert sie auch Abonnenten an die ‹Aargauische Schweizer-Zeitung› so ist sie dafür sehr wohl entschädigt durch das Bewusstsein, dass statt ihrer ein anderes Blatt gelesen wird, welches für Recht und Freiheit des Volkes mindestens ebenso begeistert wird, wie sie. Das ist für uns die Hauptsache». «Leider erfüllten sich die Hoffnungen nicht, die Herr Schleuniger auf dieses neue Blatt setzte», bemerkte der Biograph des «Botschafts»-Redaktoren gleich vorweg.[261] Zwei Jahre später wird Verleger Huwiler, nachdem er sich von Aklin getrennt hatte, mit Verbitterung und rechthaberisch auf diesen Zeitungsstart zurückblicken, indem er es mit seinem neuen Organ besser machen würde: «Das Blatt verwirft den Grundsatz, sich auf Aktien zu gründen, indem ein solcher Weg zu wenig Zutrauen auf die Redaktion verräth und Misstrauen in

---

[257] Haberbosch, S. 77

[258] «Neue Schweizer Zeitung», 13. Januar: «das grösste Zeitungsblatt» der Schweiz; in Nr. 145, Juni 1863: das «grösste und reichhaltigste Zeitungsblatt» der Schweiz; 14. Dezember 1864: «mit grösstem Zeitungsformat».

[259] Mittler, Stadt Baden, Bd. 2, S. 349

[260] «Aargauer Nachrichten», 22. August 1862

[261] Pfr. Heer, in Denkschrift für Schleuniger, S. 41 f.

das lesende Publikum setzt. Jede Existenz will heute selbst verdient sein, und auch die der öffentlichen Blätter; gebundene Hände sind nichts werth, mögen sie vorkommen wo sie wollen; sie beurkunden den Mangel an Freiheit, und sind ein wunder Fleck für ein freies Volk und eine freie Presse».[262] Post festum lässt sich bestens kritisieren; damals im Januar 1863 waren Verleger und Redaktor in Hochstimmung, denn das politische Umfeld verleitete zu kühnsten Hoffnungen.

Am 22. Juli 1862 war die Grossrats-»Abberufungs-Initiative» der «Mannli-Partei» mit 24762:9486 Stimmen überwältigend angenommen worden. Das Juden-Einbürgerungsgesetz, vom Grossen Rat verabschiedet, musste entsprechend dem Volkswillen gänzlich umgearbeitet werden. Auch dies ein taktisches Werk Schleunigers: er hatte verstanden, die Unzufriedenen im reformierten Kantonsteil in seine Systemkritik einzugliedern. Die «Mannli»-Bewegung im Aargau übernahm geschickt die Postulate der Demokraten in den Nachbarkantonen, oder anders, der «Mannlisturm» geht mit der demokratischen Bewegung einher. Im Aargau erfolgte diese politische Aktion in zwei Wellenbewegungen, 1862/63 und 1869/70. «Ihre Träger waren zwei oppositionelle Gruppen: die Katholiken und die Linksliberalen». «Als aktionsfähige Oppositionsgruppe trat 1862/63 allein die katholische Bewegung in Erscheinung.»[263] Diese Situation ermöglichte dem konservativen Karl von Schmid, im Jahre 1863 sogar für ein Jahr im Ständerat Einsitz zu nehmen. «Doch das alte unüberwindliche Misstrauen der Liberalen und Reformierten gegen die oppositionellen Katholiken bestand fort...». «Zu vorübergehenden Bündnissen taktischer Art mochten sie den liberalen Fraktionen gut genug sein, von der wirklichen Macht aber sollte sie unbedingt ferngehalten werden».[264] Genau dieses Misstrauen verhinderte, dass die Siege von 1862 politisch ausgebaut werden konnten, und dies vermauerte auch der neuen Tageszeitung damals den Erfolg. Da Idee und Konzept für das neue Organ von Grossrat Aklin stammten, hiess es in der Hauptstadt von Anfang an nur die «Akli-Zeitung».[265] Auch der Titel war sicher persönlich geprägt, redigierte er ja vorher die «Schwyzer-Zeitung», anschliessend die «Schweizer Zeitung» in Luzern. Dahinter stand vielleicht auch die Hoffnung, den Konservativen weit über die Kantonsgrenze hinaus eine Meinungspresse anzudienen.[266] Peter Aklin hatte vorher in der Innerschweiz gelebt und gewirkt; das machte ihn bei den Radikalen besonders suspekt. Aus Herznach stammend (1821–1879) hatte er nach juristischen Studien in München von

---

[262] Ankündigung der «Schweizer Zeitung» Huwilers im Dezember 1864

[263] Staehelin, Feer-Herzog, S. 178

[264] Staehelin, Feer-Herzog, S. 180

[265] «Aargauer Zeitung» (Martin), 17. Jan. 1863, 2. Mai 1863, 1. Dez. 1863

[266] Die «Sense», deutsch-Freiburgisches Presseorgan, nahm am 31. Dez. 1863 Abschied von den Lesern. Der Verlag empfiehlt, die «Landes-Zeitung» aus Baden zu abonnieren. «Diese wird von Hrn. Nationalrat Aklin dem rühmlich bekannten frühern Redaktor der Schwyzer und Schweizer-Zeitung herausgegeben. Ein Beispiel!»

1850–1860 in der Zentralschweiz neben der Redaktionstätigkeit eine juristische Praxis geführt und war stellvertretender Schwyzer Staatsanwalt gewesen. Nach seiner Rückkehr in den Aargau wurde er 1862 in den Grossen Rat gewählt und verfasste die «Landes-Zeitung» für Huwiler in Baden.

Im gleichen Jahr 1863, in dem Zehnder Stadtammann wurde, wählten die Bürger des Wahlkreises, in einem unbarmherzigen Wahlkampf, anstelle des liberalen F. Bürli, Peter Aklin in den Nationalrat. Damit stand und fiel sein Zeitungswerk mit seiner politischen Stellung, und diese wieder hing völlig an der unsichern Koalition der Katholisch-Konservativen einerseits mit der demokratischen Bewegung im reformierten Kantonsteil andererseits. Schon 1866 senkte sich die politische Waagschale wieder zugunsten der Liberalen: Bürli ersetzte wieder Aklin in der grossen Kammer in Bern. Dies bedeutete auch das Ende des politischen Höhenflugs von Aklin und das Ende seiner Zeitungsexperimente. 1868–1877 arbeitete er als Gerichtssubstitut in Baden und wirkte 1877 bis zu seinem Tode 1879 als Bezirksamtmann in Laufenburg.

Zum Jahresanfang 1863 aber sah die Welt noch rosig aus. In einem programmatischen Leitartikel bedauerte Aklin die «Freisinnige Partei», die sich selber gegenüber einfach eine «feindliche» Partei sehen müsse. «Man hatte im Aargau lange und lange auf dem geisttödtenden, nichtssagenden Wort herumgeklopft, dass alles ‹ultramontan› sei, was nicht dem sogen. herrschenden System anhange, und jetzt wird immer zugedroschen auf diesem Steckenpferd und der alte Gaul krumm und lahm geritten». Tatsächlich hätten die «Fortschrittlichen» vor lauter Anklagen alles versäumt, was zu tun gewesen wäre, vor allem die Eisenbahnpolitik. Da wir nun einmal kein Bürgerrecht «verschenken» wollten, haben sie nun einen neuen Anklagepunkt gefunden: die Juden! Wir aber wollen etwas, was jene nicht wollen, nämlich unsere wahren Bürgerrechte: das Abstimmungsrecht des Volkes über die Gesetze.[267] «Wir haben uns fest vorgenommen, eine sogenannte freisinnige Presse in ihren unangemessenen Ausfällen ihren Weg gehen zu lassen, so wie wir mit Gott den unsrigen beharrlich zu gehen gesonnen sind». Ausnahmsweise müssten aber Entgleisungen genannt werden, «ohne der Polizei oder Presseprozessen zu rufen». Es sei ungehörig, wenn die «Aarauer Nachrichten» die «86 Mitglieder des aarg. Grossen Rates ‹schwarze Gügger› nennt, die in dem Rathauskäfig in Aarau pfeifen und – zu pfeifen hätten, wie ihnen der Obergügger in Klingnau vorpfeife».[268] Dass sich die sogenannten «Ultromontanen» wehren, das ist «ein Strich durch die Rechnung der Radikalen (Gottlosen)». Genauso wie die liberale Presse, witterten auch die konservativen Blätter Obstruktion bei gewissen Poststellen, politisch motivierte Verzögerungen bei der Zustellung der Blätter oder Lektüre von Briefen. Zum handgreiflichen

[267] Neujahrsartikel, 2. Januar 1863
[268] NSZ, 5. Januar 1863

Skandal erwuchs eine Brief-Affäre im März 1863. Ein Herr J.A. hatte Herrn Aklin einen Brief schicken wollen; Redaktor Kamber vom «Frickthaler» konnte ihn veröffentlichen. Von dort sei er weitergereicht worden an Buchdrucker Brutschy in Rheinfelden. Das Gericht wies die Klage Aklins ab. Bei innenpolitischen Fragen stehen die demokratischen Anliegen obenauf. Neben den Volksrechten wurde gefordert, den Staatsapparat zu verkleinern, um Kosten zu sparen. Ähnliches hätte vor Zeiten die «Zehnder-Presse» vertreten, nun aber mache diese in Regierungs-Politik. «Für den Gemeindehaushalt sei die Progressivsteuer entschieden von Bösem». Die «Vermöglichen», von der Mehrheit der Armen immer überstimmt, würden die Gemeinden verlassen und andernorts steuern. Eine Dorf-Politik, die vor allem im Freiamt Anklang fand! Dass dort eine breite Leserschaft der NSZ zu orten ist, bewies die erste Aktionärs-Versammlung in Dietikon, an der vor allem Freiämter zugegen waren.[269] Dass die Trägerschaft des neuen Presseorgans ausserhalb der Kantonsgrenze versammelt wurde, liesse sich auf verschiedene Beweggründe zurückführen. Zum einen könnte die «Krone» in Dietikon gewählt worden sein, weil es sich um ein symbolträchtiges Gebäude handelt, ehemaliger Güterbestand des aufgehobenen Klosters Wettingen. Dann aber war die Örtlichkeit günstig gelegen für Zuströmende aus dem Bezirk Bremgarten. Das Blatt setzte schliesslich auf überregionale Leserschaft und wollte für katholisch Dietikon, wie für die Mutschellenregion Publikationsorgan sein. Schliesslich wäre auch denkbar, dass man sich auf ausserkantonalem Boden vor Lauschern oder Störern sicherer fühlen mochte. Hier wurde die Rechnung aber ohne den Wirt gemacht. Eine wilde Schar von «Berglern»,[270] unter der Führung eines Müllhaupt aus dem Reppischtal, überfiel die Versammlung bei «thätlicher Misshandlung» der Anwesenden. Der Überfall gab im Aargau beiderseits viel zu reden. Die Zehnder-Presse verherrliche den Vorfall, wurde anklagend berichtet.[271] Auch in andern Meldungen spüre man kaum Bedauern. Es bleibe nur noch die Hoffnung auf die unparteiischen Zürcher Gerichte. Dieser Start der neuen Zeitung liess nicht viel Gutes ahnen. Im Mai/Juni entwickelte sich eine breite Auseinandersetzung über die Kantonsschule Aarau. Ein positiv gehaltener Artikel war «in Abwesenheit des Redaktors aufgenommen» worden; «wir wissen nicht, wo der jedenfalls sehr brave Einsender hinaus will – vielleicht auf den Satz: ‹Prüfet Alles und das Gute behaltet!›».

Die nicht ins Konzept passende Meinung rief jedenfalls bei den Abonnenten einen Sturm der Entrüstung aus. Eine Streitkultur innerhalb eines Blattes war damals ein Ding der Unmöglichkeit. Da andere Zeitungen sich einmischten, wurden die Äusserungen in der NSZ immer spitzer. Aus den Aargauer Zeitungen spricht, «vielleicht mit Ausnahme des ‹Volksfreundes›, in der

[269] «Botschaft», 8. Feburar 1863; NSZ, Febr. 1863
[270] Bergdietikon, eine reformierte Gemeinde des Bezirks Baden
[271] «Botschaft», 12. Februar 1863

Regel ein solcher Hass gegen Alles, was irgendwie religiösen Sinn und Glauben verräth», dass deren Redaktoren als «Unglaubensfanatiker» bezeichnet werden müssten. Der schlimmste im Bunde aber sei der «Schweizerbote». Daher bedeute schon der Aufenthalt in Aarau für die potentiellen Gymnasiasten eine Gefahr: die Aarauer Häuser, aber auch das Konvikt in Aarau würden die jungen Menschen verderben.[272] Am 15. August 1863 wurde gemeldet, dass der Regierungsrat selber «gegen die ‹Botschaft› und die ‹Neue Schweizer Zeitung› die Anhebung eines Presseprozesses wegen Injurierung durch einige Zeitungsartikel beschlossen» habe. Am 20. Oktober desselben Jahres wurde das Urteil veröffentlicht: Verleger und Redaktor wurden gebüsst.[273] Am 18. Februar 1864 wurde dann auch Dr. Jehle, Grossrat, als Freiämter Korrespondent der NSZ wegen eines Artikels zu Fr. 80.– verurteilt.[274] Den missliebigen Blättern wurde offensichtlich mit Schadenfreude das Leben sauer gemacht.

Für den Raum Baden waren dann die Nationalratswahlen der gegebene Anlass, die «Neue Schweizer Zeitung» total zu personifizieren. «Wenn der geistreiche Herr Aklin, weiland Redaktor der Neuen Schweizer Zeitung in Baden»,[275] gegen den bewährten F. Bürle antritt, dann war die ganze liberale Presse aufgestachelt. Für die «Mannlipartei» kandidiert für den Nationalrat Hr. Grossrat Peter Aklin, «Meister des Satzbaues mit Zwischensätzen» von Herznach.[276] Und da die Judenfrage 1863 viel Zündstoff für die Politik in sich sammeln konnte, da der Grosse Rat im September 1863 getreulich nachvollzogen hat, was die Bundesversammlung mit Unterstützung Bürlis diktiert hatte (Grossrat: 82 : 64 Stimmen), bekam dieser im Herbst 1863 die Rache des Volkes zu spüren und wurde nicht wiedergewählt. «Herr Aklin hat nun endlich die Mehrheit und demnach das gelobte Land, bestehend in einem Nationalrathssessel erreicht».[277] Dass damit das politische Klima in Baden vergiftet wurde, kann niemand erstaunen. Der Leitartikel «Neujahrswünsche» in Nr. 2 und 3, 1864, wird zu einer ausgiebigen Abrechnung Aklins mit der liberalen Presse nach einem Jahr Erfahrung.

«Die Rohheit und fast barbarische Wildheit, welche zeitweise in der ‹liberalen›, d.h. liberal sein wollenden aargauischen Presse auftritt, ist ohne Beispiel in der zivilisierten Welt. Man erinnere sich nur an die Epoche der Nationalrathswahlen». «Die liberale oder eigentlich die gouvernementale oder Alleinherrscher-Partei gab sich Jahrzehnte lang alle Mühe, fast alle politischen Fragen auf konfessionelles Gebiet hinüber zu spielen». «Die Verbesserungen, die in der Gesetzgebung, im Strassen- und Forstwesen, in der Landwirthschaft und in andern Gebieten angestrebt werden; die Wünsche

[272] NSZ, Nr. 122, 128, 139, 145, 26. Juni 1863
[273] AGZ, 24. September 1863
[274] AGZ, 22. Oktober 1863
[275] AGZ, 15. August 1863
[276] AGZ, 18. Februar 1864
[277] AGZ, Nr. 141, Nov. 1863

nach ausgedehnteren Eisenbahnstrecken als sie gegenwärtig der Aargau besitzt, haben nichts Reformiertes und nichts Katholisches an sich». Für Aklin ist die Zeit der falschen Schlagwörter vorbei. Abstimmungen haben ergeben, dass die von den Liberalen bekämpften Volksrechte eine Mehrheit erhalten haben: ein Beweis, dass es Forderungen der Opposition gibt, die nicht mit «ultramontan» oder mit «jesuitisch» abgetan werden können.[278] Damit war Aklin vor allem der «Zehnder-Presse» auf die Zehen getreten. Das ganze Jahr über hören die persönlichen Verunglimpfungen der «Zehnder-Presse» nicht mehr auf. Am 18. Juni platzte Aklin der Kragen. «An die Redaktion des Tagblatts!» beendete das grosse Schweigen, das Aklin gegenüber den «verläumderischen und ehrenkränkenden Artikeln» so lange gepflegt hatte. «Ich schwieg auch lange, als Sie zur Zeit der Nationalrathswahlen das Unmögliche alles Gemeinen und Schmutzigen gegen mich leisteten und die ganze freisinnige Presse des Aargaus gegen mich ins gleiche schmutzige Fahrwasser leiteten – ich schwieg». «Aber Ihre Liebenswürdigkeiten gegen mich kehren von Zeit zu Zeit immer wieder zurück». Es wäre auch möglich, «dass es immer Aargauer genug gibt, die es mit einem ‹aufgeschossenen Pilz› wie Sie mich nennen, dennoch lieber halten, als mit Ihnen, die Sie, wie sie sagen, und wie ich gerne beifüge, zum Nutzen des Staats und der Gesellschaft brav arbeiten gelernt haben». «Auch ich habe mein Brod ... immer redlich verdient, und wenn es mir dabei noch nicht möglich war, reich zu werden, so habe ich doch gottlob immer Jedermann bezahlt, was ich schuldig war, ohne je andere Mittel als den Preis meiner Arbeit in Anspruch zu nehmen».[279] Alles, was Aklin tut, wird von Zehnder interpretiert und zensuriert. «Sie, Herr Zehnder, werden immer persönlich, wo Sie die Sache sprechen lassen sollten und heissen das auch gestern wieder, ‹ohne Schminke› reden». «Das Tagblatt spricht vom ‹Sonnenberg› (Gasthaus) und ‹saubern Gesellen› mit denen der Redaktor dieses Blattes umgehe. Sind Sie bei Trost – engelreiner und superfeiner Herr Stadtammann?! Im Sonnenberg und anderwärts wo ich einkehre, treffe ich durchgängig ehrenwerte Männer und Bürger verschiedenen Standes und politischer Ansichten...». «Ich darf mit ruhigem Gewissen an meine ganze Vergangenheit denken, und ich danke Gott, dass ich mich meiner Vergangenheit vor Niemanden schämen muss. Da sie aber dutzendmale von der Schande gesprochen haben und gestern noch von der Unehre sprechen, die der 38. Kreis mit meiner Nationalrathswahl sich aufgeladen, so ist es doch einmal gebierterische Pflicht, Sie an etwas mehr Bescheidenheit zu erinnern und Sie ‹ohne Schminke› zu fragen: Ist es auch eine ‹Schande› für die Stadt und den Kreis Baden, dass dieselben Sie – sage den Herrn Buchdrucker und Alt-Zuchthausverwalter Zehnder, in den Stadtrath und in den Grossen Rath gewählt haben??» Wie immer die Antwort ausfallen mag, «das

[278] NSZ, 5. Januar 1864
[279] NSZ, 18. Juni 1864

verheissen wir, dass wir Ihnen, wenn nöthig, dann einmal das Kapitel der ‹Schande› mit Text und Noten erläutern und es nicht sparen werden, Ihnen nach Ihrem Spruch ‹die Wahrheit ohne Schminke› auf dem Teller zu präsentieren».[280] Die Leidenschaftlichkeit der zwei Schreiber in Ehren, doch hätte Zehnder besser daran getan, seinen Konkurrenten nicht immer auf jene Fährte zu locken, die sein eigenes Ansehen nur trüben konnte: das Ausleuchten der Vergangenheit; umgekehrt konnte die «Akli-Zeitung» in Baden nicht Fuss fassen, wenn deren Redaktor die Wählerschaft disqualifizierte, die kürzlich in voller Kenntnis der Person, Zehnder zum Stadt-Oberhaupt ernannt hatte. Aber noch im Juli gehen die Anödereien weiter, so dass die NSZ sogar um eine Pause bitten musste: «Das Tagblatt vom 3. Juli macht wieder einen Feldzug gegen den Redaktor der ‹Neuen Schweizer Zeitung›. Dieser ist nun in Bern und kann nicht erwidern. Es wird nun Herr Zehnder gebeten, doch einen Waffenstillstand zu bewilligen, bis der Redaktor wieder zurück ist».[281] Dass unter solchen Umständen – trotz gegenteiligen Beteuerungen[282] – die Abonnentenzahl litt und damit sowohl die Aktionäre wie Verleger Huwiler nicht mehr mitspielen wollten, liegt auf der Hand. Gegen Ende des Jahres entzweien sich Huwiler und Aklin derart, dass nebeneinander Aufrufe zum Abonnement für die Tageszeitung in Baden für 1865 unter dem Namen «Schweizer Zeitung» erlassen wurden, wie auch für eine Fortsetzung der «Neuen Schweizer Zeitung» in Form eines zweimal in der Woche erscheinenden Blattes unter der Redaktion von Peter Aklin. Geradezu weinerlich berichtete die «Aargauer Zeitung» über dieses Zerwürfnis, weil daraus noch mehr ultramontane Blätter entstünden. «Soviel entnehmen wir einer Anzeige der gestrigen Aklinzeitung. Wer die Redaktion dieses neuen Blattes besorgen werde, ist nicht gesagt; wohl aber empfiehlt dieselbe das Unternehmen Gleichgesinnten zu pekuniären Unterstützungen. Wo die bisherige Neue Schweizer Zeitung nächstes Jahr gedruckt wird, ist in dem Augenblicke noch nicht bekannt, dass sie aber erscheinen wird, daran zweifeln wir um so weniger, als Hr. v. Schmid von Böttstein sich der Sache warm anzunehmen verspricht».[283] Am 30. Dezember wurde dann klar, dass Aklins Zeitung bei Bürli in Klingnau in Druck gehen würde. Die Aufforderung zum Abonnement wird in aller Dringlichkeit gemacht und das «Neue» beim Namen immer wieder fettgedruckt herausgehoben. Beide Blätter müssen an dieser Stelle besprochen werden, denn in Zukunft läuft auch das Aklin-Blatt unter «Baden». Die wenigen Nummern, die von diesem mittwochs und samstags ausgelieferten Blatt noch erhalten sind, beweisen uns, dass zwar die persönlichen Anrempelungen fehlen, dass Themen und Inhalte sich gleich

[280] NSZ, Mai 1864
[281] NSZ, 4. Juli 1864
[282] NSZ, Mai 1864
[283] AGZ, 17. Dez. 1864. Huwiler macht in gleicher Nummer ein ganzseitiges Inserat für *sein* Blatt.

bleiben. Die päpstliche Enzyclica mit den 80 Haupt-Irrtümern wurde wohlwollend besprochen, zehn Jahre Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens gefeiert und die reformierten Blätter gemahnt, doch endlich von solchen Themen abzusehen und diese «unangetastet» den Gläubigen zu überlassen. Der Leitartikel, «Was will das neue Schulgesetz?», lehnt den Turnunterricht «auf dem Lande» als überflüssig ab, verlangt, dass der Religionsunterricht des Pfarrers in den Stundenplan integriert sein müsse, und dass der Pfarrer von Amtes wegen Einsitz in die Schulpflege nehmen müsse.[284]

Das sind alles Anliegen, die den dörflichen Stimmbürgern katholischer Glaubensrichtung aus dem Herzen gesprochen sind. Verfahrensfragen zur Judenemanzipation und die Gefahr des Freimaurertums werden behandelt, und Aklin findet es «merkwürdig, dass sich die Urner Regierung für die Einführung des metrischen Maasses ausgesprochen hat».[285]

Noch einmal wird anfangs Jahr betont, dass «die bei Buchdrucker Huwiler in Baden erscheinenden Blätter ‹Schweizer Zeitung› und ‹Landeszeitung› *nicht* von ihm redigiert seien, und stünden in keiner Beziehung zur Neuen Schweizer Zeitung». Die Aklin-Zeitung aber fristete in dieser verkürzten Form neben der bereits zehn Jahre etablierten «Botschaft» Schleunigers ein Schattendasein und vermochte sich kaum zu profilieren. Ihre Besonderheit lag vielleicht darin, dass eidgenössische Themen von einem Fachmann behandelt werden konnten; dies aber endete mit der Wegwahl Aklins in den Nationalrat. Am 22. September 1866 meldete der «Seethaler»: «Die ‹N. Schweizerztg.› (Redaktor Hr. Aklin) zeigt ihren Lesern an, dass sie auf 1. Oktober ihr Dasein schliessen werde, ihr Geist werde aber in der ‹Botschaft› noch fortleben. Fahr wohl, Morgenroth der neuen Ära!»

Noch im Juni führte das Blatt eine leidenschaftliche Kontroverse mit dem «Tagblatt der Stadt Baden» um das Abhalten der Fronleichnamsprozession in der Stadt. Die Verkürzung dieser katholischen Bekenntnis-Demonstration auf einen Umgang um die Kirche war für Aklin unakzeptabel und hatte für ihn als Rückzug symbolischen Charakter.[286] Am 24. Juni erschien in der «Botschaft» ein Inserat der Redaktion der «Neuen Schweizer Zeitung»: «Die auf Dienstag, 26. nach dem R.H. in B. angesetzte Versammlung kann wegen Behinderungen nicht stattfinden. Sie wird später besonders angezeigt werden». Diese verschlüsselte Erklärung – R. H. in B. heisst wohl Rotes Haus in Baden – lässt nichts Gutes ahnen. Es waren wohl Störungsaktionen in irgend einer Form ruchbar geworden. Zwei Monate später gab Aklin auf.

Der «Nekrolog» in der «Botschaft» auf das Aklin-Blatt wurde auf Wunsch der Leserschaft sehr breit gehalten; schliesslich bezeichnete man das Ende der «Neuen Schweizer Zeitung» beschönigend als Fusion zweier verwandter

[284] NSZ, 21. Januar 1865
[285] NSZ, 1. Januar 1865
[286] «Botschaft», 12. Jun. 1866

Blätter. «Hätten die finanziellen Hilfsmittel hingereicht, so wäre die früher täglich erscheinende ‹Schweizer-Zeitung› wohl sachrichtiger gewesen, indem dann die Volkspartei im hiesigen Landestheile ein täglich erscheinendes, ein wöchentlich dreimal erscheindendes und ein wöchentlich einmal erscheinendes Blatt besessen hätte, wobei man natürlich eine einheitliche Richtung voraussetzte». An der «Botschaft» würde durch diese Fusion ideell gar nichts verändert. Herr Aklin werde «in Zukunft seine publizistischen Arbeiten, wenigstens theilweise», in die «Botschaft» einsenden, dies «entsprechend einem Beschlusse der ‹Gesellschaft der Neuen Schweizer Zeitung›». «In der ‹Neuen Schweizer Zeitung› hat ein guter Geist gewaltet..., um so mehr muss es bemühen, wenn Blätter, welche ungeheuer wenig leisten, sich beeilen, zum Abschied Steine auf sie zu werfen». «Die ‹Botschaft› wäre ebenso kurzlebig gewesen, «wenn wir nicht die Erhaltung und durch das unentgeltliche Opfer all unserer Arbeit und überdiess noch durch belangreiche, empfindliche Zuschüsse in Baarsummen durchzusetzen den Muth gehabt hätten». Diese Durchhaltemittel hätten der Tageszeitung leider gefehlt.[287]

Ein längeres Leben wies dagegen die Huwiler-Zeitung auf. Im Dezember 1864, auf einem ganzseitigen Text-Inserat in der NSZ unter dem Titel «Ankündigung» beschrieb Huwiler indirekt alle Vorwürfe, die er Aklin gemacht hatte. «Friede allein beglückt. Der Zweck der Schweizer Zeitung wird darum sein, ihn zu pflegen, wo es immer angeht und eine Saat für die Zukunft in die Erde zu streuen. Sie wird auch dem Gegner Recht widerfahren lassen, wo er es verdient». «Doch wird sie sich zum Grundsatze machen, sich nie zur Leidenschaftlichkeit hinreissen zu lassen». Doch «feindliche Mächte sind überall, und die wollen bekämpft sein. Es bedroht der Unglaube die heiligsten Güter des Volkes und der Staaten, die Religion, und für sie wird sie einstehen».[288] Damit wird sie unbeirrt den Standpunkt des politischen Katholizismus beibehalten. Ab 1866 figuriert sie zwar unter neuem Namen, als «Schweizerische Nationalzeitung» «und geht 1869 in den Badener Anzeiger über».[289] Am Inhalt änderten die wechselnden Namen nichts.

Vom «Badener Anzeiger» zum «Badener Anzeiger»

Eine Nummer des «Badener Anzeigers» ist nicht aufzutreiben. Schon Haberbosch hatte vermutlich bei seinen Recherchen kein Exemplar davon mehr gesehen. Die Erwähnungen in der Konkurrenz-Presse ergeben aber ein recht anschauliches Bild der Tendenz, der Themen und Thesen, die behandelt wurden. Die Parallelität zur «Botschaft» kommt schon dadurch zum Aus-

[287] «Botschaft», 2. Okt. 1866. Leitartikel
[288] NSZ, Dezember 1864
[289] Haberbosch, S. 77

druck, dass die beiden katholischen Organe von Zehnder fast immer zusammen kritisiert und karikiert wurden. Der «Anzeiger» seinerseits bezeichnete Fürsprech Bürli von Baden, der bei Prozessen stets die liberale Presse am Ort vertrat und seinerzeit NR Aklin aus dem Sattel gehoben hatte, immer wieder als «Juden-Anwalt», was die Nähe zu Schleuniger deutlich markierte.[290] Dass der Staat Aargau Partei sei, erkenne man immer wieder an seinen Gerichtsurteilen, meinte die Oppositionszeitung. Diese Anschuldigung erbrachte dem «Anzeiger» bereits eine Klage und hernach eine breit veröffentlichte Verurteilung.[291] Direktangriffe auf die Konkurrenz-Presse zeigten in dieselbe Richtung: Trotz der laufenden Untergrabung der Religion durch die liberale Presse, würde die Religiosität des Volkes immer wieder sichtbar, zum Beispiel im reichen Grabschmuck auf den Allerheiligen-Tag.[292] Ähnlich wie der des politischen Bruders in Klingnau, war der Weg des «Anzeigers» von Prozessen gesäumt. «Das hohe Obergericht sprach den Verleger des ‹Badener Anzeigers›, welcher wegen eines Artikels von nicht weniger als 12 Injurienprozessen verfolgt und vom Bezirksgericht Baden 12 Mal bestraft worden war frei, und motivierte unter Anderem: «‹dass öffentliche Amtsträger auch herbe Urteile über sich ergehen lassen›» müssten. «Recht so!»[293] Häufiger wurde aber der «Anzeiger» ins Unrecht versetzt, so bei einer Injurienklage von Regierungsrat Straub.[294]

Die Forderung nach einer effizienteren Finanzordnung, keinen neuen Steuern, dafür Sparmassnahmen – Anliegen, die vor Jahren durchaus den freisinnigen Blättern eigen waren – galten damals als typisch «ultramontanes Gebelfer», um den romkritischen Staat zu schwächen.[295] «Der ‹Badener Anzeiger› rechnet dem Herrn Landammann Keller nach, was er thut und was er lässt, und wie er im Lande herumvagiert. Das scheint dem edlen Blatte Stoff zu sein, um seinen Leserkreis für die Verwerfung der halben Staatssteuer zu bearbeiten».[296] Auch weitere Prozesse setzten dem «Anzeiger» zu: 1874 veranlasste der Vorstand des Volksvereins ein Verfahren,[297] 1876 lief eine Injurien-Klage Zehnders gegen Huwiler. Da dieser während des Verfahrens das Gericht von Baden als parteiisch deklarierte, fasste er drei Tage Gefängnis, 20 Franken Busse und Bezahlung der Gerichtskosten. Zudem musste er das Urteil in extenso in zwei fremden Zeitungen auf eigene Kosten veröffentlichen.

Entsprechend der Konkurrenz-Situation in Baden ist verständlich, dass der «Anzeiger» sich bezüglich Nationalbahn-Idee auf dem Gegengeleise

---

[290] z. B. «Badener Anzeiger», 8. Aug. 1873
[291] BT, 26. Juni 1876
[292] «Badener Anzeiger», 3. November 1873
[293] AW, 9. November 1872
[294] AW, 30. Januar 1875
[295] «Badener Anzeiger», 14. August 1873
[296] «Badener Anzeiger», 6. Oktober 1873
[297] BT, 30. Mai 1874

bewegte oder mindestens einen kritischen Standpunkt zur Finanzierungsfrage einnahm. Dann hiess es etwa: «Der Anzeiger sammt seiner edlen Meute belfert wieder einmal gegen unser Blatt».[298] Die Huwiler- und die Zehnder-Druckerei, beide an der Bruggerstrasse gelegen, haben sich politisch und geschäftlich oft aneinander gerieben. Das weitere Geschehen gehört gleichzeitig zum Entwicklungsprozess des «Badener Tagblatts» und wird in jenem Kapitel dargelegt.

Aber auch das Verhältnis zur konservativen Presse, vorab zur «Botschaft», blieb nicht ungetrübt. Das Badener Organ verteidigte sein Revier und verübelte dem Klingnauer Blatt, das immer eine gewisse Affinität zur Stadt Baden behielt, dass es sich in die Politik des Bezirks einzumischen suchte. Die «Botschaft», immer noch gewohnt, Nummer eins unter den Oppositionsblättern zu sein, verbat sich vor allem den Ton, in dem der «Anzeiger» «über die ‹Botschaft› herfiel», als sie sich mit einem Wahlvorschlag zu Gunsten der bisherigen Bezirksbeamten in Baden stark machte. Sie werde aber den «Fehdehandschuh» mit Bedacht nicht aufnehmen, den das erboste Blatt ihm hingeworfen habe: «Es ist nicht von Gutem, wenn konservative Blätter einander bekriegen».[299] Am 16. August 1876 starb Buchdrucker Huwiler an Gelbsucht[300], und damit überstürzten sich die Veränderungen und Ereignisse in Haus und Firma.

1877 kam es vorerst zum offenen Bruch des Huwiler-Verlags mit der «Volkspartei», wie sich damals die Gefolgschaft des 1874 verstorbenen Schleuniger selber nannte. Als äusserer Anlass bot sich die Fortbildungsschule an, eine nachschulische Ausbildung bis zum 18. Altersjahr, wie sie als Obligatorium für einen Halbtag pro Woche im Gespräch war. Die «Botschaft» wollte in diesem Projekt den diabolischen Plan erkennen, «dass die Schule bestimmt sei, die Religion des vernünftigen Denkens im Gegensatz zur Religion des Glaubens zu befördern». Das Zitat aus der «Schweizerischen Lehrerzeitung»: «Strauss sagte: Wir sind keine Christen mehr. Viele Tausende sind stolz, sich zu diesem Wir zu zählen», beflügelte die Oppositionsbewegung. Der Huwiler-Verlag schob seinen «Anzeiger» auf ein anderes Geleise und «machte der ‹Botschaft› den Vorwurf, dass sie eine gute Sache ‹mit Koth bewerfe und besudle›». «Weit entfernt, in die Fussstapfen der sogenannten liberalen Partei zu treten, sind wir aber auch nicht gewillt, nach der Idee der ‹Botschaft› zu tanzen», verkündete der «Anzeiger». «Sie hätten dem Publikum am Jahresschlusse diese Mantelkehrung ankündigen sollen», konterte die Gegnerin, denn «die grosse Mehrheit ihrer Leser erwartete ohne Zweifel, dass ‹Badener Anzeiger› und ‹Landeszeitung› auch i. J. 1877 zur Sache des Volkes stehen werde».[301] Vier Tage später finden wir in demselben

[298] BT, 25. Jan. 1875
[299] «Botschaft», 2. Mai 1876
[300] Angaben Zivilstandsamt Baden
[301] «Botschaft», 21. Januar 1877

Blatt folgende kritische Notiz: «In Baden hat der ‹Badener Anzeiger› (und ‹Landeszeitung›) mit der Übersiedlung in ein neues Lokal auch eine neue politische Farbe angenommen und so werden wir es denn erleben, dass ‹Tagblatt› und ‹Anzeiger›, die als ‹Nachbarn› einander befehdeten, nun – getrennt voneinander wohnend – noch Freunde werden».[302] Und wieder einige Tage später: «Wir behalten uns vor, diese Huwiler'sche Christusreligion zu gelegener Stunde einer näheren Prüfung zu unterziehen». Für pharisäische Anprangerungen lieferten die Verleger dieser «Wechselbalg»-Zeitungen der «Botschaft» nun wahrlich Stoff in Fülle an. Einen Monat nach diesem Umzug und Wandel hat nämlich die Witwe von Huwiler einen «scharf geladenen Pistolenschuss» auf einen Arbeiter abgefeuert, «und würde ihn die Kugel mitten in den Kopf getroffen haben, hätte er während des Zielens nicht ausweichen können». «Die Holde» bekam vier Monate «Bedenkzeit in Lenzburg».[303] Der Verlag, provoziert durch die genüssliche Meldung in der «Bot-


Badener Abendpost

Titel der Badener Abendpost aus freisinniger Ecke (Max Rudolf, Birmenstorf).

schaft», suchte unermüdlich den Korrespondenten ausfindig und habhaft zu machen. Eine «läppische Herausforderung!» kommentierte die «Botschaft».[304] Die Witwe verkaufte 1877 das Geschäft an Theodor Heer, wohl einem früheren Mitarbeiter.[305]

Die Übernahme der Druckerei bot Anlass zum endgültigen Kurswechsel: Anstelle der beiden Huwiler-Blätter wurde die «Badener Abendpost» herausgebracht. Sie zählte eindeutig zum Kreis der freisinnigen Blätter und wurde von einem «Redaktions-Consortium» geführt,[306] wozu später auch Joseph Jäger, Bezirkslehrer in Baden, zählte.[307] Dem neuen Verleger blieb nur eine kurze Frist zur Führung des jungen Unternehmens. Am 4. Januar 1880 ging die Meldung durch die Presse: «Letzte Nacht wurde hier in der Wirthschaft Völkle Herr Heer, Buchdrucker und Herausgeber der ‹Abendpost› von dem Franzosen Martin (Ladenbesitzer) mit einem Revolver erschossen. Die Absicht zu tödten scheint nicht vorzuliegen, wohl aber unverantwortlicher

[302] «Botschaft», 25. Januar 1877
[303] «Botschaft», 25. Februar 1877
[304] «Botschaft», 29. März 1877
[305] Theodor Heer steuert sei 1. Juni 1877 als Buchdrucker in Baden, Stadtarchiv Baden, Steuerbuch Nr. 4, 1872–1877
[306] «Badener Tagblatt», 25. Februar 1879
[307] «Badener Tagblatt», 12. Juni 1886 u. «Freie Presse», 14. Juni 1886

Leichtsinn und Trunkenheit. Ein schrecklicher Neujahrstag für die hart betroffene Familie. Näheres wird die Untersuchung an den Tag bringen».[308] Zwei Monate später wird Joseph Martin zu einem Jahr Zuchthaus, zehn Jahren Kantonsverweisung, sowie zu den Gerichtskosten und einer Entschädigung von Fr. 1000.– an Vater Heer verurteilt. Die Druckerei samt Zeitungstitel wurde nun von Emil Frick übernommen und weitergeführt. Zeitungsquerelen zwischen den politisch ähnlich gelagerten Konkurrenten in Baden entfielen weitgehend, dafür funkte nun die Witwe Huwiler dazwischen. Von den Abmachungen mit Heer befreit, begann sie von ihrem neuen Wohnort Zürich-Hottingen ab 1880 ein alternatives Organ in den Badener Raum zu liefern, das «Allgemeine Volksblatt von Baden», das zwar nur einen sehr kurzen Atem hatte und schon am 2. Dezember 1881 als «ehemalige» Zeitung zitiert wurde. Von dem genannten Blatt ist offenbar kein Exemplar mehr aufzutreiben. In der «Botschaft» wurde am 10. Oktober 1880 aus Baden berichtet: «Wie man uns bestimmt mittheilt, wird das ‹Allgem. Volksblatt› vom Kanton Zürich aus redigiert. Als Redaktor desselben wird der durch den ‹Weinländer› bekannt gewordene Hr. Memminger vermuthet». In diesem Blatt hat auch ein katholischer Schriftsteller, namens B. Lempens, mit seiner Kritik an religiösen Reformbestrebungen die Zehnderpresse herausgefordert, so dass es bald zum Prozess zwischen den beiden kam. Später wird vom «Badener Tagblatt» behauptet, «dass Ehren-Lempens und der Redaktor des eingegangenen ‹Allgemeinen Volksblatts von Baden› ein und diesselbe Person sind».[309] Zudem: In Inseraten warb Frau Huwiler in der «Botschaft» für den «Badener Kalender 1881», zu beziehen bei Frau J. Huwiler, Verlag des Neuen Zürcher- und Badenerkalenders. Zürich-Hottingen.[310] Neben dem «Tagblatt» in Baden ein zweimal wöchentlich erscheinendes, freisinniges Organ, «Badener Abendpost», herauszugeben, war schon mehr als ein Wagnis.

Zwei Wege standen offen, um der alteingesessenen Zeitung Abonnenten abzujagen: entweder musste bezüglich Stil eine Alternative angeboten werden oder die freisinnige Politik wurde regierungskritischer ausgerichtet. Schon am 9. Januar 1878 zeigte sich, dass das neue Blatt Volkswahlen auf allen Ebenen anstrebte und damit links vom «Tagblatt» anzusiedeln war. Das «Redaktions-Consortium»,[311] das die Zeitung anführte, wurde aber bald schon von der «Botschaft» kritisiert, ein Blatt, das sich damals mit den demokratischen Anliegen hätte solidarisieren müssen. «Das Redaktionspersonal der ‹Badener Abendpost› scheint sich von Woche zu Woche durch würdige(?) Persönlichkeiten zu vermehren. Diesselbe führt in Nr. 5 vom 16. Jänner eine

[308] «Botschaft», 4. Januar 1880
[309] «Botschaft», 30. September 1880
[310] BT, 7. Aug. 1878. Resolution der freisinnigen Zeitungen.
[311] BT, 25. Februar 1878

Sprache, die einem gebildet sein wollenden Manne nicht wohl ansteht. Nur so fortgefahren!»[312] Der Hinweis zielte wohl auf Bezirkslehrer Jäger, der nach gelegentlicher Mitarbeit beim BT und andern freisinnigen Blättern nun als verantwortlicher Redaktor zum «Consortium» gestossen war.[313] Ein bald darauf erschienener Leitartikel «Verbrecherthum der Tagespresse», veranlasste dann die gleiche «Botschaft», dem Verfasser auf die Schultern zu klopfen: Es wäre die Mahnung nur von Gutem, sofern sie an die Adresse des Zehnder-Blattes gerichtet sei. Denkbar wäre, das sich der dortige Chef noch bessern könnte; zur Zeit der «Dorfzeitung» wäre alles noch viel schlimmer gewesen.[314] Doch der «demokratische» Stil der «Abendpost» wurde ob solcher Komplimente nicht sanfter in der Kritik der Ultramontanen.

Auf den Vorwurf der «Botschaft», «dass das neue Blatt anzufangen scheine, wie der Badener Anzeiger geendet habe», reagierte Jäger ungehalten. Die «Botschaft» doppelte nach: «Wir berichtigen nun unsere Äusserung dahin, dass wir sagen: die «Badener Abendpost» hat schlimmer angefangen, als der Badener Anzeiger aufgehört hat».[315] Die «Abendpost» suche nämlich mit dem «Tagblatt» auf gutem Fusse zu stehen, indem sie kirchliche Personen lächerlich mache. Das «Tagblatt» liess sich nicht einwickeln: Zwar hätten sie sich «auf die Nadelstiche» der «Abendpost» gefasst gemacht, «bisher alles stillschweigend» über sich ergehen lassen, aber es gebe «am Ende doch in publizistischer Richtung ein Maass», das nicht überschritten werden dürfe.[316] Jäger schuf sich schon damals den Eigenraum des lachenden Dritten: im Injurienprozess zwischen «Tagblatt» und «Botschaft», bei dem die letztere den Kürzern zog, versahen «Grenzbote» (Zurzach) und «Abendpost» die Bestrafte mit Eselstritten.[317] 1879 finden wir Zitate in andern Blättern, die beweisen, dass die «Abendpost» schon «vor längerer Zeit ihren Gedanken über den Finanzplan Worte verliehen» habe, und diese Bemerkung bezog sich auf Baden im Zusammenhang mit dem Nationalbahn-Debakel, was letztlich Kritik an Stadtammann und «Tagblatt» bedeutete.[318]

Zwei Nummern der «Badener Abendpost» aus der Phase Theodor Heers stehen uns zufällig zur Verfügung. Die Zeitung im damaligen Normalformat (37 x 27) wirkt sauber gestaltet, dreispaltig, mit senkrechten Linien unterteilt. Die Rubriken umfassen «Aargau», «Eidgenossenschaft» und – recht kurz gehalten – «Ausland». Im Kopf wurde das «Illustrierte Sonntagsblatt» als Gratisbeilage angezeigt. Unter den eineinhalb Seiten Anzeigen finden wir auch Eigeninserate der Firma Th. Heer: darin betonte der Buchdrucker Heer

[312] «Botschaft», 20. Januar 1878
[313] BT, 12. Juni 1886 u. SFP, 14. Juni 1886
[314] «Botschaft», 29. Jan. 1878
[315] «Botschaft», 7. Februar 1878
[316] BT, 25. Februar 1878
[317] BT, 23. Dezember 1878
[318] BT, 3. Januar 1878

zweifach, dass sein Geschäft an der Bruggerstrasse das erste Geschäft links sei. Damit ist nachgewiesen, dass Heer auch örtlich der Nachfolger von Huwiler war und sich daher von Zehnder, der zweiten Druckerei an der gleichen Strasse, abheben musste.

Die «Badener Abendpost» ist nach dem Inhalt der vorliegenden Blätter deshalb politisch schwierig einzuordnen, weil die Redaktion an zwei Fronten zugleich kämpft:

1. Das ganze Gebaren wirkt radikal-fortschrittlich (alle Schul-Artikel), auch wenn diesmal jene Provokationen der «Ultramontanen» unterbleiben, die sonst der «Abendpost» nachgesagt werden.

2. Bezüglich der Nationalbahn-Politik nimmt die «Abendpost» eine kritische Haltung ein. Unbelastet von der früheren Politik, kann sie ungeniert dem Förderer und Agitatoren, Stadtammann Zehnder, an den Karren fahren, denn das Debakel ist damals bereits klar, und der böse Konkurrent gilt als Verursacher. Der «Demokrat» der Spätzeit identifiziert sich nicht mehr mit dem Nationalbahn-Abenteuer.[319]

Der Generationenkonflikt zwischen Zehnder und Jäger zeichnete sich schon in der «Abendpost»-Phase ab, obwohl zwischen 1882 und 1885 Jäger wieder öffentlich als Mann des «Tagblattes» bezeichnet wurde.[320] Die Jugendlichkeit des Verantwortlichen der «Abendpost» war etliche Male Thema seiner Gegner. «Sollte das ‹Wauwaueli› der ‹Badener Abendpost› und das ‹bartlose Milchsuppengesicht› das eine der letzten Nr. Ihres Blattes so trefflich beschreibt, – ein und dasselbe Geschöpf sein, – dann ‹Botschaft› vergieb». Denn dieser ist «jung, jung, jung»![321] Und bei einer Anprangerung der «Abendpost», übertitelt mit «Nieder mit dem Respekt», wurden mildernde Umstände eingeräumt, da der «verantwortliche Redaktör dieses Blattes noch ein Jüngling» sei.[322] Die Kontroverse zwischen radikaler und konservativer Meinung über die Lehrerbildung im Seminar Wettingen wurde in der kurzen Phase dieses Blattes vor allem zwischen «Abendpost» und «Botschaft» ausgetragen; das «Tagblatt» nahm sich etwas zurück. Auch hier muss es vor allem Jäger gewesen sein, der gerne und oft brüskierte. Dass der interkonfessionelle Religionsunterricht nicht aus christlicher Sicht erteilt werde, sondern «rein kulturgeschichtlich» abgewandelt würde, sei eine Schande für den Kanton, meinte die «Botschaft». Dabei dankte sie der «Abendpost» für das «offene Geständnis». Deren Redaktor hatte nämlich möglichst provozierend einen «naturwissenschaftlichen» Standpunkt eingenommen.[323] Zum Jahreswechsel 1878/79 prophezeite er, dass auch im folgenden Jahre die «Bot-

---

[319] «Badener Abendpost», 20. März 1878 und 8. Mai 1878, einzige Nummern, im Besitz von Max Rudolf, Birmenstorf

[320] in der «Botschaft»

[321] Eingesandt in «Botschaft», 28. Febr. 1878

[322] «Botschaft», 27. Juni 1878

[323] «Botschaft», 8. November 1878

schaft» seine Zeitung zur Zielscheibe ihrer Kritik auswählen würde. Er werde darauf nicht mehr reagieren. Da irre die «Abendpost», replizierte die «Botschaft»; sie hätte immer Applaus gespendet, wenn echter Fortschritt angestrebt wurde und werde dies auch in Zukunft so halten. Die Zukunft dauerte aber für dieses Blatt nur noch eine kurze Spanne. «Die Redaktion der ‹Bad. Abendpost›, eines jener Winkelblättchen, welches nur durch gespendete Subsidien sein kümmerliches Dasein fristet, tritt zurück. Was für ein demüthiger Schaukelmann an ihre Stelle tritt, ist unbekannt. Welcher charakterfeste Mann wird sich auch dazu hergeben?» meinte das streng demokratische «Wochenblatt» aus Lenzburg.[324] 1881 wurde dieses Blatt nicht mehr zitiert; es könnte im Laufe des Jahres 1880 eingegangen sein.[325] Etwas später, um 1882, muss auch die Druckerei von Josef Koulen – ohne Zeitung – übernommen worden sein. Er war es gewesen, der in Laufenburg den «Frickthaler» 1878 in die Hände des katholisch-konservativen «Frickthaler Pressekomitees» gelegt und seine Druckerei vier Jahre später an Johann Binkert veräussert hatte. Unter ihm erlebten die konservativen Blätter «Badener Anzeiger» und «Landeszeitung» von 1883–1885 eine kurze Renaissance. «Seit Neujahr lebt die seit 1877 eingegangene ‹Landes-Zeitung› und der ‹Badener Anzeiger› wieder auf, beide im konservativen Fahrwasser segelnd, in welchem dato so gut sich schwimmen lässt. Als Redaktor figuriert, wie man anzunehmen berechtigt ist, alt Lehrer Frey von Ehrendingen. Ob noch andere hiesige konservative Grössen im Hintergrund mithelfen wollen, für den ‹besonnen› Fortschritt die Massen zu begeistern und den Blättern ihre ‹moralische› Hülfe angedeihen lassen, darf fast angenommen werden».[326] Die beiden Blätter werden als «gemässigt konservativ» angegeben.[327] Die differenzierte Tendenz hat aber zu diesem Zeitpunkt weniger mit dem Gesinnungswandel Koulens zu tun, als mit dem verbesserten politischen Klima im Vorfeld und dann im Rahmen der neuen aargauischen Kantonsverfassung von 1885 überhaupt. Koulens Gastspiel in Baden dauerte zudem nur kurze Zeit. Mit der Übernahme durch Joseph Jäger verschwand die katholisch-konservative Presse vorübergehend aus Baden: der Part der kämpferischen Opposition gegen die gouvernamentale Zehnder-Presse wurde nun von den Demokraten übernommen. Was zwischen 1880 und 1885 nur noch schwelte, der politische Brand, schlug in der Folge rasch in lodernde Flammen – weithin sichtbar – zum Himmel. Die heissen Wahl- und Abstimmungskämpfe in Baden wurden sprichwörtlich. Neben dem aufstrebenden Zehnder-Betrieb blieb für das Konkurrenzunternehmen in Baden immer nur eine kümmerliche Existenz. Das galt schon für Huwiler, aber ebensosehr für seine

[324] AW, 11. Jan. 1879
[325] Datum unbekannt, nach Haberbosch
[326] AW, 20. Jan. 1883
[327] Haberbosch, S. 77

Nachfolger. Nach Steuerbuch war der Jahresverdienst von Huwiler, Heer, Frick und Koulen je 1200 Franken gewesen, was einem damaligen Hungerlohn eines Schulmeisters entsprach. Die Druckerei hatte beim Verkauf an Josef Jäger (mietweise untergebracht) einen Wert von 6000 Franken; um soviel vermehrte sich das Vermögen Koulens 1886 nach dem Verkauf.[328] Den Gerüchten folgend, die der Gründung der «Freien Presse» durch Jäger vorangingen, wäre Koulen zum «associé» des neuen Besitzers geworden.[329] Nach Steuerbuch lautet aber der Eintrag: «Coulen Josef, Buchdrucker. 1886 Abgang, da ohne Erwerb».

«Badener Tagblatt»

Am 19. Dezember 1872 finden wir, wie immer um diese Jahreszeit, ein Fenster auf der Frontseite mit der Einladung zum Abonnement. «Von Neujahr ab erscheint das ‹Tagblatt von Baden› in bedeutend vergrössertem Formate mit täglich unterhaltendem Theile. Während der Badesaison wird dem Tagblatt jeden Samstag die ‹Kurliste der Bäder› gratis beigelegt». Wir erkennen in dieser Erklärung, dass der Verlag um ein neues Erscheinungsbild der Tageszeitung ringt, dass aber ein neuer Name noch nicht feststeht. Am Samstag, 21. Dezember findet sich zum letzten Male «Tagblatt der Stadt Baden» auf dem Zeitungskopf. Am Montag erscheint, gleichsam eines gleitenden Übergangs wegen, die Zeitung im Format vergrössert unter dem Titel


Abonnementspreis:
Durch die Post vierteljährlich Fr. 3. 20
halbjährlich „ 6. 20
jährlich „ 12. 20
Für Baden jährlich „ 9. 60
Außer der Schweiz mit übl. Portozuschlag.

№ 7.

Insertionsgebühr:
Die einspaltige Borgiszeile . . 10 Cts
Ueber den Sommer wird dem Tagblatt jeweilen Samstags die Fremdenliste der hies. Bäder gratis beigelegt. — Nachfrage 10 Cts

Badener Tagblatt.

Baden, Freitag Druck und Verlag von J. Zehnder. 9. Januar 1880.

Badener Tagblatt vom 9. Januar 1880, seit 1872 mit geändertem Namen im Umlauf (HMB).

«Badener Tagblatt». Die Einladung zum Abonnement wird wörtlich aus den vorherigen Nummern übernommen; einzig der Name wird ausgewechselt. Was der Volksmund vorweggenommen hatte und wie die Zeitung von Konkurrenten der Kürze wegen längst in Zitaten tituliert wurde, war nun zum

[328] Stadtarchiv Baden, Steuerbuch IV. 1878–1880 und Steuerbuch I. 1881–1886.
[329] «Botschaft», 6. Dezember 1885

endgültigen Markenzeichen geworden. Wie üblich wird die Änderung vom Verleger nicht angesagt, nicht erklärt und vor allem nicht gerechtfertigt. Der Leser erhält ab 1873 ein besseres Produkt, und alleine «in Folge erhöhter Papierpreise, Arbeitslöhne usw. wird das Abonnement also festgesetzt»: per Vierteljahr Fr. 2.50, per Halbjahr Fr. 4.80, für das ganze Jahr Fr. 9.60.

So verbleibt nur das Rätsel um das überall verzeichnete Jahr 1870, das als Geburtsjahr des «Badener Tagblatts» gehalten wird. Die wahre Ursache ist nicht zu ergründen. Haberbosch setzte wahrscheinlich als erster das Datum und hat dieses auch Blaser geliefert. «Der Kanton Aargau in Zahlen» hat die Jahreszahl getreulich übernommen. Nachdem in den Archiven keine «Zehnder-Zeitung» vollständig erhalten blieb, und der Historiker auch auf die Zitationen in andern Organen angewiesen ist, kann eine Vorverlegung durchaus erklärt werden: Andere Blätter haben den komplizierten Titel längere Zeit schon vereinfacht. So fand sich früher die «Limmatstimme» in den Blättern, später in ähnlicher Weise das «Badener Tagblatt».

Die Anfangsjahre des «Badener Tagblatts» standen voll im Zeichen des Kulturkampfes. Da im Kanton Aargau die Exekutive parteipolitisch im Einklang mit dem Bundesrat war, glaubte die Opposition, in allen aussen- wie innenpolitischen Massnahmen Einflüsterungen Bismarcks erkennen zu müssen. Die Gegenaktionen reichten also von der Sympathiekundgebung an die Adresse französischer Monarchisten bis zum Widerstand gegen das Turnen in aargauischen Dorfschulen. Für Zeitungen der Opposition näherte sich der Staat dem katholischen Bürger voller Feindseligkeit, mit hinterhältigen Absichten und von der Zielsetzung her, ausgerichtet auf die Zerstörung der wahren und einzgen Kirche. Der Landammann, Augustin Keller, Klosterstürmer und daher Abtrünniger, musste konsequenterweise die Absetzbewegung von Rom unterstützen, als Bismarck im Kleinen, die Bildung einer katholischen Staatskirche fördern und begünstigen und dabei selbst mit dem Beispiel vorangehen und Altkatholik werden. Damit war aber auch für das «Badener Tagblatt» das Kampffeld abgesteckt. Weniger philosophisch als im «Schweizerboten» der ersten Jahrhunderthälfte, sollte nun aufgeklärtes Denken verbreitet werden; handfest politisch, gelegentlich auch bewusst trivial, stürmte der Redaktor gegen Ritualien und Usanzen der katholischen Kirche an, die moralische Wertungen durchschimmern liessen. Wie wird eine gemischte Ehe in der Kirche verkündigt? Wieviele oder welche Glocken haben beim Tode des Selbstmörders geläutet? Welche Attribute werden vom Pfarrer verwendet, wenn er im Religionsunterricht über Christkatholische, über Juden spricht?

Meldungen über ungleiche Behandlung, mögliche Diskriminierung aufgrund von Kirchenrecht, aber auch Horrormeldungen über priesterliche Missetaten, die oft unwahrscheinlich anmuten und zum Teil auch später widerlegt werden, füllen die Spalten und überschatten oft alles Geschehen aus gewissen Sprengeln. Die Auseinandersetzungen mit oppositionellen Zeitungen, das Ringen um gewisse Entscheidungen des Grossen Rates oder der

Regierung, vorab der Erziehungsdirektion, gründeten praktisch immer in kulturpolitischen Voraussetzungen oder endeten in kulturkämpferischen Parolen – und zwar auf beiden Seiten. Selbst der Kampf um das Steuergesetz war ein Ja oder Nein zur Stärkung jenes Staates, der versucht, die katholische Kirche einzuengen. Lehrerbesoldungsdekrete handelten von Begünstigung von Söldlingen Augustin Kellers, die im Dorfe dem Pfarrer den Rang ablaufen möchten. Unter dem Jubel des «Tagblattes» traten dann auch junge Lehrer häufig den liberalen Volksvereinen bei, wo sie zum Schrecken der Gegenblätter vom josefinistischen Ungeist erfasst wurden.[330] Wenn im Leseunterricht fortan «Mutter» statt «Mueter» ausgesprochen werden musste, wurde dies auf preussische Beeinflussung der Erziehungsdirektion, letztlich also auf Einflüsterungen Bismarcks zurückgeführt.[331]

Zehnder sah in den katholischen Oppositionsblättern nur «pfäffisches» Treiben. Die «Ultramontanen» wandelten hart am Abgrund des Staatsverrats; Römlinge und Priester versuchten, das Volk zu verhetzen und zu staatsfeindlichen Umtrieben aufzustacheln. Es genügte diesen Geistlichen nicht, dass sie die Religionsfreiheit bis zur Neige auskostend, die Kanzel für ihre Untaten missbrauchen durften, nein, sie suchten die Anonymität der «guten Presse» für ihr frevles Tun zu benützen. Spöttisch nannte das «Badener Tagblatt» alle Meinungen und Deutungen, aber auch Persönlichkeiten aus diesem Kreise als «unfehlbar».[332] Die liberalen katholischen Pfarrer, alias christkatholische Priester, genossen daher die Sympathie der Redaktion, jede Regung oder Verlautbarung wurde wohlwollend gewürdigt. Aus dem Bezirk Rheinfelden stammten folglich mehr positive Meldungen als aus dem Bezirk Laufenburg.[333] Die Wessenberg-Feiern im November 1874 wurden im BT ausgiebig dargestellt und breit kommentiert.[334] Erstaunlich bleibt nur, dass Josef Zehnder selber den Schritt zum christkatholischen Glauben nicht vollzog, obwohl er fast konsequent die Römisch-Katholischen als «Neu-Gläubige» bezeichnete und jene geisselte, die den Altkatholizismus als «Sekte» bezeichneten.[335] Er bewies allzeit grosses Interesse an Pfarrwahlen und gab oft auch Parolen heraus, wenn er den Kandidaten vorher einordnen konnte. Entsprechend seiner These von der politischen Abstinenz der Kirche, betonte er immer wieder, dass ein katholischer Geistlicher dann perfekt sei, wenn man jahrein-jahraus nichts von ihm höre und er folglich seiner Pflicht als Hirte und Seelsorger obliege. Dies bedeute auch einen Ausweis für tolerante Haltung und Offenheit. Am besten wäre, man würde im Aargau wie im Kantons St. Gallen den Pfaffen das Zeitungsschreiben verbieten, wenn sie

[330] BT, 13. Aug., 6. Okt., 11. Okt. 1873
[331] BT, 3. Okt. 1873
[332] als Synonym für katholisch
[333] BT, 15. Aug. 1873, Erklärung der liberalen Pfarrer
[334] BT, 4./5./6. Nov. 1874
[335] «Badener Anzeiger», zitiert in BT, 21. April 1845

über die Schnur hauten.[336] Wir staunen weiter, dass Zehnder noch über 1880 hinaus traditionsgemäss als Ammann der katholischen Kirchenpflege von Baden angehört, obwohl er in einer Fussnote zum Wiederwahl-Vorschlag 1879 ausdrücklich bekannte, dass er mit Unlust kandidiere. Überraschend für heutige Menschen bleibt, dass diese Formeln und Wiederholungen noch interessierte Leser fanden. Ständig erschienen im «Tagblatt» Leitartikel zum Thema «Ultramontane», Analysen ihres möglichen Verhältnisses zum Staat in allen Variationen.[337] Aber auch Unterhaltendes schlitterte thematisch auf gleichen Schienen: ein Spottgedicht auf die monarchisch getrimmte «Botschaft» mit ihrem Glauben ans Gottgnadentum,[338] eine «Elegie» als poetische Antwort auf die päpstliche Enzyclia,[339] worin, klassisch im Versmass, das alte Rom mit dem aktuellen verglichen wird, denn auch «Deines ‹Felsens› Palast, er wird zum Gefängnis der Menschheit», und wird in Trümmer gehen, behauptete der Poet D. M. Die Auseinandersetzung mit den Presse-Konkurrenten konzentrierte sich, wie Figura zeigt, vorwiegend auf die örtlich am nächsten wirkenden «ultramontanen» Blätter «Badener Anzeiger» von Huwiler und «Botschaft» in Klingnau. Am Rande erscheinen noch der «Frickthaler» aus Laufenburg und der «Freischütz» von Muri. Allen diesen Blättern wurde stereotyp Lügenhaftigkeit, Gleissnerei und Pharisäertum vorgeworfen. Schleunigers «Botschaft», in jeder Nummer des BT ein- bis zweimal zitiert, ausgescholten oder verhöhnt, erschien eigentlich nie ohne diese beleidigenden Attribute. Zur gewaltigen Kampagne der Widerpartner entwickelte sich die Volksabstimmung über die Bundesverfassung 1874. Der Aufruf zum Nein-Referat von Nationalrat von Schmid in der Kirche von Kaisten in der «Botschaft», wurde am 10. April 1874 vom BT beantwortet mit einem Appell an die Liberalen, diese Versammlung zu dominieren. Dies war aber nur der Auftakt.[340] Pamphlete und Kommentare dazu folgten in den nächsten Nummern beider Blätter Schlag auf Schlag.[341] Bis endlich im BT vom 20. April die Badener Siegesfeier in genüsslicher Art nachvollzogen werden konnte, und trotz Zittersieg, das «Tagblatt» patzig dem Volk die gegnerischen «Lügenapostel» vorführen konnte und auch, dass die «gesammte Botschäftlerpresse sie von Anfang bis zum Ende grossartig angelogen hat».[342] Andere Überzeugungen hiessen damals kurzweg «Lügen». Dennoch verstieg sich der «Badener Anzeiger» in seinem abschliessenden Kommentar unter dem Titel «Die Würfel sind gefallen» zur Schlussfolgerung: «566 Jahre, 3 Monate und 18 Tage hat die Eid-

[336] BT, 12. Feb. 1874
[337] BT, 9. Aug. 1873, 12. Aug. 1878 usw.
[338] BT, 12. Aug. 1873
[339] BT, 24. März 1874
[340] «Schlange hat den Apfel gereicht, die Fricktaler werden nicht so leicht beissen».
[341] BT, 10./13./17./18. April 1874
[342] BT, 20. April 1874

genossenschaft gedauert», sie wurde «mit hl. Eid vor Gott gegründet» und ist nun «zu Grabe getragen worden».[343] Der kurz nach dieser Kampagne erfolgte Hinschied von Schleuniger,[344] veranlasste Zehnder am 14. Oktober zu einem ausführlichen Nekrolog, praktisch die ganze Frontseite umfassend, nicht etwa zu seinem Nachruhm, sondern um der «Botschaft» eins auszuwischen und korrigierend einzugreifen. «Die Botschaft streicht ihren grossen Verstorbenen also heraus, dass Tausende nicht überrascht sein würden, wenn es an einem schönen Tage hiesse, Rom habe ihn unter die neuen Heiligen aufgenommen. Die Botschaft lässt an ihm kein Fehl und kein Makel aufkommen. Also werden ihre gutmüthigen Leser auch noch nach seinem Tode hinters Licht geführt!» Das Licht, das Zehnder aufsteckte, war aber die exakte gegnerische Passform: Herzstück des Nachrufes ist der «feierliche Eid», den Schleuniger geschworen und der in einem langwierigen Prozess schliesslich als Meineid deklariert wurde, obwohl die dürftige Beweislage bis heute eher das Gegenteil vermuten lässt. Alles Negative, Fama wie parteiisch ausgedeutete Wirklichkeit, wurde in extenso wieder aufgewärmt. Er habe nicht nur ein ultramontanes Regiment angestrebt, sondern «hoffte weiter, selbst an die Spitze des Regiments zu kommen», was nach allen Belegen als reine Unterschiebung bezeichnet werden kann. Kurz, diese «Klarstellung» als Nekrolog ist vor allem kein Ruhmesblatt für den Verfasser. Aber Zehnder verlor auch in der Folge die Fassung, wenn es um die romtreue «Botschaft» ging. Sie fühle, «dass ihr Stern erloschen ist und macht weiter in «staatsfeindlicher Pfäfferei» und Kriegserklärungen an den Staat.[345] «Die Botschaft, von ein paar Pfaffen redigiert, seit der Alte todt ist, fällt nun über uns her und nennt unsere Erzählung eine einfältige Lüge, mit der die Leser des Tagblatts (resp. der Volkszeitung) gefüttert werden».[346] Wer austeilt, sollte auch einstecken können: doch der BT-Eigner reagierte äusserst ungehalten, wenn er hart angefasst wurde. Der «Alte» hatte mit dem Florett gefochten, der «Neue» kämpfte mit andern Bandagen, und Zehnder kam dies gerade recht: zur Klage bei Gericht bot Handfestes eher Gelegenheit. Wie um sich für erlittene Unbill zu rächen, berichtete er ausführlich und genüsslich von Presseprozessen, auch wenn das BT nur insofern beteiligt war, als die Ohrfeige einen direkten Konkurrenten betraf.[347] Nun, die «Botschaft» wollte wenigstens nichts als ultramontan sein. Es gab andere Organe, die hatten gelegentlich «liberale Ausfälle» und konnten daher nicht eindeutig in die Ecke gestellt werden.[348] Dazu gehörte vor allem der «Badener Anzeiger».

---

[343] BT, 30. April 1874
[344] 1. Meldung in BT, am 10. Okt. 1874
[345] BT, 21. Nov. 1874, zum Lehrerbesoldungsdekret
[346] BT, 26. Dez. 1874, Gerichtsfall «Botschaft»-BT
[347] BT, 20. Okt. 1873, 14. März 1874, 30. Mai 1874, 26. Dez. 1874, 1. März 1875, 13. April 1875, 26. Juni 1875, 23. Dez. 1878 usw.
[348] BT, 5. Jan. 1876

Huwiler, an der Bruggerstrasse, unweit der Zehnder'schen Druckerei wirkend, störte nicht nur politisch, sondern auch geschäftlich die Kreise des ältern Unternehmens. Bei der traditionellen Abonnenten-Werbung 1873/74 unterschrieb das «Tagblatt» im Fenster auf der Frontseite: «J. Zehnder's Buchdruckerei, Bruggerstrasse unterstes Haus». «Wir fügen die letzte Bezeichnung bei, um Irrungen vorzubeugen, da unser verehrte Herr Kollege an der gleichen Strasse wohnt, seine früher ausgehängte Firmatafel entfernt und statt deren einfach an sein Haus das Wort *Buchdruckerei* hat schreiben lassen».[349] Der angerempelten Firma Huwiler gebührte an solcher Stelle im BT keine Namensnennung: diese Gratisreklame wurde dem Bauernfänger aberkannt. Der Politiker Zehnder siegte erst über den Geschäftsmann, wenn es galt, den Spaltpilz zwischen den Ultramontanen zu nähren. Genüsslich wird die «Botschaft» zitiert, die der Huwiler-Presse die Leviten liest, weil sie mit ihr «nicht mehr durch Dick und Dünn gehen wolle». Bis dato seien «Anzeiger» und «Botschaft» «Hand in Hand» gegangen. So riet das «Tagblatt» der Huwiler-Presse onkelhaft zu mehr Abstand und damit automatisch zu grösserer Liberalität,[350] obwohl auf dem Platze Baden die Zehnder-Presse mit diesem Richtungswechsel der Konkurrenz nur verlieren konnte. Dieser Rat war übrigens bereits überflüssig, denn die Druckerei wurde im selben Jahr an J. Frick veräussert, der sie 1882 an J. Koulen weitergab. Anstelle des «Anzeigers» erschien für zwei Jahre die liberale «Badener Abendpost».[351] Oft kam im BT auch der «Frickthaler» zum Wort, gleichsam als Laufenburger Agentur; die kritischen Glossen setzte dann Zehnder schon selber. Der «Frickthaler» war nach seiner Ansicht ein «farbloses Blatt», ein «Schifflein ohne Steuer», weil keine straffe Redaktion den Kurs bestimmte. Daher, so meldete das «Tagblatt», möchte die «Kleriserei» für Besserung sorgen. Das Blatt sollte zu einer Fricktaler Botschaft umgewandelt werden.[352] Über Tage wurde gewerweisst, welcher Dekan oder Pfarrer die Führung übernehme. Schliesslich obsiegten Pfarrer Heer von Oeschgen als Chef und Pfarrer Stökli in Zeihen und Pfarrer Reinle in Sulz als Mitarbeiter.[353] «Letzter Tage gelangte an alle ‹gutkatholischen› mehrbessern Pfarrer und an alle vornehmen Piüssler ein gedrucktes Zirkular, worin vom (geistlichen) ‹Komité› ganz dringend zum Abonnement des ‹Frickthaler› aufgefordert wird». Der weise Rat Zehnders: Am besten wäre, die entsprechenden Kirchgemeinden würden diese Pfarrer auf ⅔ ihres Lohnes setzen.[354] Gleichzeitig war damit der «Frickthaler» als Informationsquelle abgeschrieben. «Sie spreizen sich wie Pfauen, die Intriganten im umgesattelten ‹Frickthaler› und pochen auf den

[349] BT, 4. Febr. 1874
[350] BT, 19. Jan. 1877
[351] Haberbosch, S. 77 und Tafel 7
[352] BT, 11. Dez. 1877
[353] BT, 14. Dez. 1877
[354] BT, 20. Dez. 1877

glatten Ablauf der Pfarrwahlen».[355] «Der erzultramontane ‹Frickthaler› macht nun getreulich in «Katholikenverfolgungen» und legitimierte das BT, dem gewandelten Blatte alle abgegriffenen Namen und Adjektive anzuhängen, die solchen «Elaboraten» zukommen.[356] Die «jesuitische» Presse[357] im Fricktal und der alten Grafschaft Baden galt wenigstens als streitwürdig; der «Freischütz» im Freiamt aber zelebrierte nach Ansicht des BT düsterstes Mittelalter und diente bestenfalls als Pranger für Dunkelmänner des schwarzen Erdteils. Wie «vorsichtig» die «gute Freiämterpresse» in der Annahme von Artikeln sei, spottete das «Tagblatt», zeige der Beitrag über «Eva und die Rippe von Adam». Die skurrile Version der Schöpfungsgeschichte, nämlich, dass ein Hündchen die Rippe geschnappt und Gott nur noch den Schwanz des Flüchtigen erhascht habe, folglich die Eva aus diesem Hundeschwanz entstanden sei, erlebte im BT eine höhnische Neuauflage. «Und ein solches Blatt wird von Geistlichen redigiert und von Geistlichen auf dem Lande verbreitet und von den Bischöfen den Gläubigen als *gute Presse* besonders empfohlen!»[358] Dass bei gerichtlicher Bestrafung solcher oder ähnlicher Instrumente der Volksverdummung beim Grossen Rat kein Straferlass zu erwarten sei («Einsender: natürlich ein widerhaariges Pfäfflein»), versteht sich für Zehnder von selbst. Umso ergötzlicher berichtete er in seinem Blatt von Pfarrer Herzog aus Ballwil, Korrespondent der «Botschaft», der jemanden zu Unrecht als Mörder benamst hatte und öffentlich in der Presse dafür Abbitte leisten musste.[359] Oft stellt sich dem heutigen Leser die Frage, ob die Verbissenheit der Lichtfreunde in ihrer überbordenden Parteinahme nicht noch lächerlicher wirke als die Äusserungen der Ewiggestrigen. Wenn über etliche Wochen hinweg vom BT darüber gemäkelt wurde, ob der katholische Gesellenverein Klingnau im Walde Brennholz nur gesucht oder gestohlen habe und die «Botschaft», die bagatellisierte, der «Lügenhaftigkeit» bezichtigt wurde (nachdem bekannt geworden, dass «sogar der Drucker der ‹Botschaft› Aspirant zum kath. Gesellenverein geworden sein soll»)[360], stellt sich die Frage, ob die beiden Streithähne noch je an ihre tit. Leserschaft gedacht haben oder nur noch laufend ihr Mütchen kühlen mussten.[361]

Einzig die Verkehrspolitik folgte einem anderen Strickmuster, war weitgehend frei vom Kulturkampf und gipfelte immer im Ja oder Nein zur Nationalbahn. Die Jahre 1872–1880 zeigten das «Tagblatt» in allen Stadien: zuerst in der Rolle des feurigen Befürworters, weitgehend solidarisch mit den demokratischen Blättern in Lenzburg und Zofingen; dann sich selber und den

[355] BT, 4. Jan. 1878
[356] BT, 5. Jan. 1880
[357] BT, 5. Nov. 1875 und immer wieder
[358] BT, 28. Febr. 1874
[359] BT, 13. April 1875
[360] BT, 5. Febr. 1874
[361] BT, vom 5. Febr.–14. März 1874, immer wieder.

Lesern Mut einflössend, wechselweise die Renditenrechnungen volksbahnfreundlicher Experten nachleiernd; schliesslich wandelte sich das BT dank sorgenschwerer Skepsis zum Verweigerer von Nachtragskrediten. Der Verleger und Redaktor hing mitten im Geschehen drin; er war als Journalist Stimmungs- und Meinungsmacher, als Stadtammann aber auch Verhandler und Exekutive. Am Schluss durfte er selber das Geschehen kommentieren, kritisieren oder rechtfertigen. Seine Gegner fand er in den liberalen Escher-freundlichen Organen, im «Schweizerboten» und im «Hausfreund». Nur mit Unlust mochte das «Tagblatt» in dieser Sache den regierungsfreundlichen Kurs des «Schweizerboten» kritisieren, nachdem man gewohnt war, diesen in der gouvernamentalen Haltung zu sekundieren. Werdet doch endlich vernünftig! beschwor er die Residenzzeitung, auch für Aarau wird es lukrativ werden. Öffnet doch wenigstens die Spalten für eindeutig befürwortende Artikel! Gleiches versuchte Zehnder – hier mehr als Ammann – im «Badener Anzeiger» zu erreichen.[362] Eine härtere Sprache führte er gegenüber dem Brugger «Hausfreund», in dessen Politik er blanken Egoismus wittern wollte.[363] Dass der «Aargauer», das neue liberale Blatt, gegen die Volksbahn «belfert», war nicht überraschend, verdankte es ja diesem Auftrag sein kümmerliches Dasein.[364] Je kritischer die Lage im Bahnbau wurde, desto harscher kritisierte der «Hausfreund» den Stadtammann, der mit seiner Schwärmerei das Debakel mitverantwortet habe. In dieser Sache vereint mit dem «Badener Anzeiger», versuchten beide den Politiker Zehnder zu demontieren, indem sie seine Altersstarrheit, den derben Stil bemäkelten und gleichzeitig in seiner Vergangenheit wühlten.[365] In dieser Sache kannte Zehnder keinen Spass, und es bäumte sich plötzlich der ganz grau gewordene Zeitungsmann gegen Fertigmacherei auf. Dem «Anzeiger» wurde mit einem Lebenslauf geantwortet, der – mit vier Fussnoten versehen – dem frommen, wohlgebildeten Redaktoren klaren Wein einschenkte. Dem Brugger Blatt, der «reformierten Botschaft»[366], versagte er die sachliche Abrechnung. «Ein Buschklepper gemeinster Art schiesst im Brugger ‹Hausfreund› seit einiger Zeit seine giftigen Pfeile nach mir. Bald gilt es dem Beamten, bald dem Privatmanne. In letzter Nummer wühlte er mit teuflischer Lust in meiner Vergangenheit und reibt mir das herbe Schicksal unter die Nase, welches mich vor 25 Jahren getroffen»... Und so «erkläre ich den Verfasser und Einsender des Artikels in Nr. 9 des Brugger Hausfreundes, der von mir handelt, als einen *ruchlosen Schurken.* Will er das nicht sein, so mag er mich vor Gericht laden lassen und seine schwarze Seele dort rein zu waschen versuchen. Zehnder, Buchdrucker».[367] Noch 1875 konnte Zehnder

[362] BT, 14. Aug. 1873
[363] BT, 24. Nov. 1874
[364] BT, 2. Febr. 1875 «Der Aargauer», Lenzburg
[365] BT, 9. Febr. und 1. März 1875
[366] BT, 2. Aug. 1876
[367] BT, 1. März 1875

in sein Blatt setzen: «Wenn 25 Ehrenmänner von den 300, welche mir das letzte Mal gestimmt, öffentlich im ‹Tagblatt› erklären, dass sie meinen Rücktritt als Gemeindeammann verlangen, ich ohne anders entsprechen werde».[368] Ähnlich konterte er auf Vorhaltungen des «Hausfreundes», als er das Steuer herumgeworfen hatte: «Unsere Hände sind rein». «Wir haben niemandem Schaden gebracht».[369] Die pressepolitische Kampagne gegen ihn erhitzte sich ständig, als er sich als Politiker wie als Pressemann gegen die Nachtragskredite aussprach und den Angriffen beider Extreme ausgesetzt war.

Der demokratische Leithammel, der «Landbote» von Winterthur, überschüttete Zehnder mit Vorwürfen, weil er bezüglich des gemeinsamen Projektes fahnenflüchtig geworden sei. Der Tenor des «Tagblattes» lautete: «Baden hat die Nationalbahn nicht erfunden», «sondern wurde namentlich von Winterthur dazu gedrängt».[370]

Des Kesseltreibens um und in Baden gegen seine politische Stellung müde, verzichtete er öffentlich auf eine weitere Kandidatur für das Ammann-Amt, wollte aber trotzig im Stadtrat verbleiben. Allzuviel Triumph mochte er seinen Gegnern nicht gönnen: «Na, vielleicht macht er den ehrlichen guten Freunden gelegentlich das Vergnügen, von selber zu gehen, natürlich jetzt erst wenn's *ihm* convenirt»![371] Zu diesen «Freunden» gehörte auch der Badener Stadt- und Bäderchronist Bartholomäus Fricker.[372] Dieser Historiker hatte sein Werk am Schluss noch etwas aktualisierten wollen, indem er eine Sammlung Zehnder'scher Texte anfügte. Zehnder wollte offenbar zuerst Autor und Werk damit bestrafen, dass er die Arbeit totschwieg. Über Bemerkungen in Leserbriefen sah er sich bemüssigt, seine Zweifel an der Wissenschaftlichkeit eines Buches zu äussern, das im Schlussteil so entarte. Er hätte die aktuelle Skandalgeschichte über die Nationalbahn besser weggelassen, «statt dem Schwanze seines Sammelwerkes die Flugblätter anzuhängen, die jeder Wirtshauspolitiker ebenso bequem sich selber hätte aufbewahren können».[373] Seine bewegte Lebensgeschichte, aber auch seine Spontaneität, die im Dasein in runder Gegenwart gründete, liessen ihn unwirsch auf nachträgerische Schnüffeleien und Schuldzuweisungen reagieren. Man staune! Die «Botschaft» wühle in seiner Vergangenheit und fahnde dabei nach seinen Grosseltern. Hier sei nichts zu verbergen, und er habe sich derselben nicht zu schämen. Andernorts, gerade im Kreise der «guten» Presse, hätten «gewisse Patrone» einige Mühe bei solchen Recherchen, und sei es auch nur wegen des priesterlichen Cölibats.[374]

---

[368] BT, 5. Nov. 1875
[369] BT, 3. Juni 1876
[370] BT, 12. Dez. 1878
[371] BT, 29. Okt. 1880
[372] Fricker Bartholomäus: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden, 1880
[373] BT, 9. Jan. 1880
[374] BT, 30. Nov. 1881

Äusserlich gab sich das «Badener Tagblatt» traditionell und dezent. Die dreispaltigen Seiten wirken äusserst seriös, fast wissenschaftlich. Wir finden kaum eine Heraushebung; alle Titel sind von gleicher Grösse. Der Fortsetzungsroman darf immer erst auf der zweiten Seite beginnen, so dass die Frontseite immer in gleicher vornehmer Steifheit daherkommt. Vier Seiten wurden höchst selten überschritten. Das Bäderblatt in der Saison galt als Gratis-Zugabe für Baden. Die Nationalbahnpolitik vermittelte dem «Tagblatt» phasenweise einen demokratischen Anstrich. In der Grundhaltung war Zehnder aber damals liberal-gouvernemental. Die Absetzbewegung von der Nationalbahn-Affäre verstärkte diese Tendenz. Am 25. Februar 1878 vermochte Zehnder an einer Redaktorenversammlung der aarg. freisinnigen Zeitungen eine gemeinsame Resolution zu erlassen, die die Regierung in ihrer Politik bezüglich Gotthardbahn, Staatshaushalt und Ultramontanismus offen unterstützte. Der demokratischen Bewegung konnte Zehnder wenig abgewinnen; Volksrechte verleiteten zur politischen Liederlichkeit, und die gelegentlichen Bündnisse mit den Ultramontanen machten diese Partei sowieso suspekt. Links davon lauerten nur Gefahren. «Man sieht hier seit einiger Zeit neben dem ‹Brugger Hausfreund› auch die ‹Gräuliche Tagwacht›[375] (das bekannte Kommunistenblatt) in öffentlichen Wirthschaftslokalen *gratis* aufgelegt». «Obwohl dies unserer Vorstellung von Freiheit entspricht, so ist doch nicht rathsam, dem Kinde ein scharfes Messer in die Hand zu geben».[376] Während zweier Jahre, in der Verlegerzeit von J. Frick (anstelle von Huwiler), war Baden ohne konservative Presse. 1878–1880 wurde anstelle des «Badener Anzeigers» und der «Landeszeitung» die «Badener Abendpost» herausgegeben, und diese figurierte unter den freisinnigen Zeitungen.[377] Dennoch hatte das «Tagblatt» gelegentlich Schwierigkeiten mit dem Konkurrenzblatt am Orte, dem es – ob berechtigt oder anmassend – lehren will, dass es «am Ende doch auch in publizistischer Richtung ein Maass» gibt, der Konkurrenz «Nadelstiche» zu versetzen. Das baldige Ende der Frick'schen Aera liess solche politischen Bruderzwiste verebben. Völlig lächerlich fand Zehnder eine Bemerkung des «Freischütz», mit dem «Tagblatt» würde es wohl abwärts gehn, wenn der Verleger nicht mehr Stadtammann sei. Trotzdem widmete der Angesprochene diesem «Unsinn» einen ganzen, rhetorisch abgefassten Leitartikel, etwa unter dem Motto: Lange bevor es einen Stadtammann Zehnder gegeben hat, bestand in Baden eine Zehnder-Presse – und dies wird auch so bleiben, wenn dieser aus Amt und Würde scheidet.[378]

Sofern man den Selbstdeklarationen Glauben schenken kann, wäre bezüglich Leserschaft auch nichts zu befürchten. In der Einladung zum

[375] Hermann Greulich, Sozialist
[376] BT, 17. März 1875
[377] Resolution der freiS. Verleger: 25. Febr. 1878
[378] BT, 11. Nov. 1880

Abonnement 1875 wurde vermerkt: «Das Tagblatt zählt nur hier und in Ennetbaden schon über 500 Abonnenten».[379] Die Eigenwerbung für das Jahr 1879 spricht von «weit über 1200 Exemplaren (in Baden und Ennetbaden nahezu 700)».[380] Angesichts der Tatsache, dass in dieser Phase immer zwei Zeitungen im lokalen Bereich wetteiferten, darf diese Streuung als recht dicht bezeichnet werden. Dass – mindestens fürs Wochenende – die Auflage für den Handverkauf bedeutend grösser veranschlagt wurde, kann an den überzähligen Beilagen «Sonntagsblätter» abgelesen werden, für deren Abbau der Jahrgänge 1854–1873 (!) der Verlag in Annoncen dauernd warb.[381] Während die Redaktion «in eigener Sache» häufig mit der Leserschaft Kontakt pflegte, zeigte sich die Druckerei seltsam reserviert. Mit technischen Verbesserungen, Anschaffungen usw. wurde kaum einmal Reklame gemacht, obwohl die Geschäftsdruckerei dauernd in Inseraten neue Kundschaft suchte. Eine Erneuerung muss im Frühjahr 1874 erfolgt sein, denn am 13. April warb die Firma in einer Anzeige für den Verkauf von alten Maschinenteilen, Riemenscheiben, Lagergestellen und einer kleinen Druckerpresse.[382] Die äussere Gestalt des Blattes bleibt trotz Umstellungen dieselbe. Einmal, da darf das Blatt mehr sein als ein politisches Meinungs- und Streitorgan. Einmal, da flattern «Drei Ellen gute Bannerseide» während Tagen durch die Zeitung und künden von des «Vaterlandes Saus und Braus»: Beim kantonalen Schützenfest in Baden, im Juni 1875. Da spürt man das Herz des Verlegers zwischen den Seiten schlagen, denn nichts anderes ist mehr würdig, dargestellt zu werden. Vom 19. Juni an bis zum 30. Juni bestand die Zeitung fast nur noch aus Festreden, Schützenberichten und Ranglisten. Am 1. Juli füllten Nachträge zum Fest die Spalten und vom 2.–5. Juli wurden in Katerstimmung noch Festwunden geleckt, weil alt Nationalrat Aklin in unziemlicher Weise bei einem Toast gefordert worden war.[383] In publizistischer Hinsicht waren diese Tage wohl der Höhepunkt in Zehnders Leben.

Am 18. Oktober 1881 meldete das «Tagblatt», dass Augustin Keller zu seinem Schwiegersohn, Fürsprech Villiger, nach Lenzburg gezogen sei. Sein Gesundheitszustand sei beunruhigend. Am 10. Januar 1883 wird die ganze Frontseite eingefasst von der Todesnachricht von Augustin Keller. Es ist zu vermuten, dass diese Zeitung keinem Mann auf Erden soviel Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wie diesem Politiker und Schulmann. Im Nachruf erinnerte Zehnder seine Leser an die «Briefe des Gätterlimachers», die Keller einst in der «Schweizerischen Volkszeitung» herausgab, «worin in ausserordentlich klarer und gemeinverständlicher Weise die neue Verfassung erklärt

[379] BT, 21. Dez. 1874
[380] BT, 12. Dez. 1878
[381] BT, z. B. 19. Juni 1874, 6. Juli 1874
[382] BT, 13. April 1874
[383] BT, 19. Juni bis 5. Juli 1875

und erläutert wurde». Es handelte sich dabei um die kantonale Grundordnung von 1852, «für die er in Wort und Schrift kräftig eingestanden war». Den ganzen Monat folgten sich Erinnerungen und Gedenkaufsätze zu dieser Persönlichkeit, die im Kanton so vieles ausgelöst und erreicht, aber auch die Gemüter entzweit hatte. Verleger und Redaktor Zehnder hatte über viele Stationen seines Lebens den Aufstieg und die Tätigkeit Kellers begleitet; von der ersten Zeitung seiner Druckerei, der «Aargauer Volkszeitung» 1835 an, bis zu seinem Tode, blieben sich die beiden in Freundschaft verbunden. Der launige Gratulationsbrief 1863 zur Wahl Zehnders als «Schultheiss» zu Baden bezeugt, dass sie sich immer als Weggefährten empfanden.[384] Eine Gruppe liberaldemokratischer Männer um Bezirkslehrer Jäger in Baden organisierte eine Unterschriftensammlung zugunsten einer neuen Kantonsverfassung.[385] Im Vorfeld der Abstimmung über die Verfassungsfrage veranstaltete das «Tagblatt» eine Flugblattaktion mit den sogenannten «Politischen Blättern», die Ende November gestreut und verteilt wurden. Die katholischen Oppositionsblätter, die von einer neuen Verfassung nur Verschlechterungen erwarteten, protestierten gegen diese Aktionen und forderten ihre Leser auf, solche Propaganda zu unterbinden und deren Akteure zu behindern.[386] Kurz vor der Abstimmung trat das «Tagblatt» mit einer ganzen Frontseite für die Totalrevision ein.[387] Nach dem positiven Entscheid vom 9. Dezember 1883 und der Wahl des Verfassungsrates setzte jene konstruktive Phase der Aargauer Politik ein, die das Kompromisswerk der sechsten Verfassung, jene vom 23. April 1885, auszeichnen.[388]

1885, im Jahre des «Jägers»

Josef Jäger war seit 1875 Lehrer (Professor) und später noch Rektor an der Bezirksschule Baden. Zuerst vor allem kulturell aktiv, geriet er mehr und mehr «in den Bann der Politik». [389]

Als Radikaler zählte er zum linken Flügel der freisinnigen Partei; jene Richtung also, die von Oberst Künzli angeführt wurde. 1884 wurde er in den Aargauer Verfassungsrat gewählt und gehörte dort dem Ausschuss zur Aus-

---

[384] Original des Briefes im Wanner-Archiv

[385] BT, 12. Juni 1883

[386] BT, 27./28./30. November 1883. Anklagen vor allem in «Botschaft».

[387] BT, 8. Dezember 1883

[388] Die Verfassung von 1885 übernahm die Teilrevision der 60er und 70er Jahre, ausser dem obligatorischen Budget- und Finanzreferendum. Es verblieben also die Pfarrwahlen der Gemeinden, die Volkswahl der Bezirksamtmänner und Bezirksrichter, die Gesetzesinitiative, sowie das obligatorische Gesetzesreferendum. Was von den demokratischen Anliegen damals ausgeschieden wurde, fand in späteren Teilrevisionen dennoch Eingang in die Verfassung: 1904 die Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte, 1910 die Einführung der formulierten Verfassungs- und Gesetzesinitiative.

[389] Mächler, in BLA, S. 397 f.



Josef Jäger (1852–1927), 1920 porträtiert von Hans Trudel (HMB).

arbeitung des Verfassungsentwurfs an. Obwohl das «Badener Tagblatt» nach dem Nationalbahn-Debakel 1878 eher eine liberal-gemässigte Linie einhielt, öffnete es seine Spalten auch dem angriffigen Jäger, der damals zum Freundeskreis Zehnders zählte. Als zu Anfang 1885 Nationalratswahlen im 38. eidgenössischen Wahlkreise anstanden, das heisst in den vier Bezirken an Limmat und Rhein, sammelten sich die freisinnig-demokratischen Gruppen, «nicht nach zwei Fraktionen gespalten»,[390] hinter der Kandidatur Jäger. Das «Badener Tagblatt» kämpfte entsprechend für den örtlichen Kandidaten. Um Jäger zu verhindern, trat der bei der katholischen Bevölkerung allseits

[390] BT, 2. Januar 1885

beliebte Karl von Schmid nochmals an (statt Arnold Münch von Rheinfelden) und verhalf den Konservativen zum Sieg (6337:4235). Die Niederlage bereitete Jäger etliche Mühe, und auch die Wahl in den Grossen Rat im Juli desselben Jahres tröstete ihn nicht darüber hinweg. Es wurde von einer neuen Partei, einer «liberalen Volkspartei» gemunkelt,[391] und man sammelte Unterschriften für ein radikales aargauisches Zentralblatt.[392] Dass nicht alles, was Jäger dem «Tagblatt» übergab, auch abgedruckt wurde, betrachtete er als Hindernis zum politischen Erfolg. Und Zehnder stand offen zu seiner Unabhängigkeit. Als Bezirksamtmann Weber aus Muri Jäger als Mann der «Zehnder-Presse» apostrophieren wollte, erhielt er öffentlich die Antwort: «Herr Jäger schreibt dann und wann in unsere Blätter, akurat wie der Weber ins ‹Vaterland›, nur mit dem Unterschied, dass Herr Jäger für seine Artikel nicht bezahlt wird und dass er sich dann und wann auch gefallen lassen muss, dass eine von ihm geschriebene Arbeit in den Papierkorb wandert, oder mehr oder weniger gestutzt wird».[393]

Damit schien das Arbeitsverhältnis Zehnder-Jäger nach aussen hin geklärt. Hinter den Kulissen aber spielte sich damals bereits ein Machtkampf ab. Josef Jäger wollte eine bestimmende Rolle bei den Freisinnigen spielen und glaubte, im Moment die Zeit als besonders günstig, dass der Ostaargau die Führung übernähme. Dazu wollte er Redaktor des «Badener Tagblatts» werden und dieses Organ zum Mittelpunkt der Partei machen. In einem ausführlichen Brief an Zehnder liess er auch deutlich durchblicken, dass er politische Ämter auf allen Ebenen anzustreben gedenke und seine Lehrtätigkeit abstreifen möchte.[394] Die Antwort Zehnders war ein klares Nein. Er fürchtete, dass Jäger das Blatt schliesslich behändigen würde, und seine Enkel, die er schon als Nachfolger sah, die Betrogenen wären. Allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz guckte das Machtstreben Jägers überall zwischen den Zeilen durch. Die Drohung, dass er andernfalls die Schriftleitung eines neuen Zentralorgans, das in Baden beheimatet wäre, übernähme, machte Zehnder wenig Eindruck; wahrscheinlich glaubte er nicht an dieses Projekt. Der offene Streit brach erst im Oktober aus, als die Abstimmung über das Alkoholgesetz bevorstand. Das «Tagblatt» vertrat von Anfang an strikte das «Ja», Grossrat Jäger ebenso entschieden das «Nein». Die private Schnapsbrennerei war bei der dörflichen Bevölkerung populär; es brauchte Idealismus, aus Volksgesundheitsgründen für die strikte Einschränkung einzustehen. Der Kommentar zum Nein-Referat Jägers beim Grütliverein Baden, «wer das Volk aber auf solche Weise verführt, den beneiden wir nicht»,[395]

---

[391] BT, 11. Juli 1885, zit. NZZ; dito, 21. Juli, zit. «Bund»
[392] BT, 3. März: 4000 Unterschriften
[393] BT, 10. Januar 1885
[394] Originalbriefe vom 1. und 8. Juli 1885. «Ich muss also vorwärts, muss aus der Schulstube hinaus».
[395] BT 12. Oktober 1885

wird zum Auslöser einer Zeitungspolemik. Jäger reagierte in seinem Artikel «Zur Abwehr» massiv; er sprach von «Gemeinheiten» des «Tagblattes» und verwahrte sich gegen Ausdrücke wie «Volksschmeichelei».[396] Die «Entgegnung» Zehnders war eine Abrechnung und der öffentliche Bruch mit Jäger. «Herr Jäger liebt es, seine Frakturartikel in ‹Dur› zu schreiben, die Antwort, welche er von uns erwartet, werden wir in einer andern Tonart folgen lassen».[397] Nicht gerade «Moll» war die Unterschiebung, dass Jägers Opposition nur dem Ärger über seine Nichtwahl entstamme. Das «Badener Tagblatt» trage keine Schuld, dass er im Nationalrat zu diesem Gesetz nicht habe mitreden können. «Oder?!» «Und nun noch ein Wort an frühere Freunde! Die Feinde des Herausgebers des ‹Badener Tagblattes› haben ihn seit bald einem halben Jahrhundert dickhäutig gemacht, also dass er ihre Nadelstiche fast gar nicht mehr estimirt, dagegen fühlt er um so mehr die Stiche und Hiebe seiner vermeintlichen früheren Freunde auf seine Ehre und guten Namen und wünscht und hofft, dass ihre Schimpfereien denselben nicht so weit treiben, um ihn zu zwingen, die Hilfe des Richters anrufen zu müssen. Ein solch bodenloses Schimpfen hat er weder um den einen noch den Andern verdient».[398] Mit dieser letzten Bemerkung wird klar, das sich der Streit auf ganz andern Ebenen abgespielt haben muss als in der Presse. Was textlich vorliegt, erfüllte kaum je den Tatbestand, der gerichtlich geahndet werden könnte. Anfangs November, anlässlich der Stadtratswahlen in Baden, setzte ein Kesseltreiben gegen die Wiederwahl Zehnders als Ratsmitglied ein. Nach aussen hin trat Herr Horlacher «Zur Brücke» auf, dem das «Tagblatt» aber nicht zutraute, plötzlich so gewandt formulieren zu können. Die «Umsturzclique» wurde tatsächlich von Jäger angeführt. Richtungskämpfe und persönliche Rachegelüste vermengten sich in Baden zur politischen Aktion. Zehnder wurde zwar wieder gewählt, aber mit dem schlechtesten Resultat.

Am 3. Dezember zitiert das «Tagblatt» das «Vaterland»: «Mit der Gründung eines demokratischen Parteiblattes soll es also doch Ernst werden. Am nächsten Sonntag (6. Dez.) versammeln sich in Rheinfelden ‹Freunde und Gesinnungsgenossen› zur endgültigen Konstituirung eines radikal-demokratischen Pressvereins. Das Organ desselben soll den Titel führen: ‹Schweiz. Freie Presse› und soll diesen Monat in wöchentlichen Probenummern und von Neujahr an als tägliches Blatt erscheinen. Für die Redaktion wird Herr Bezirkslehrer und Grossrat Jäger zeichnen und Druck und Expedition soll, wie es heisst, Hr. J. Koulen in Baden übernehmen, der die beiden konservativen Blätter ‹Badener Anzeiger› und ‹Aarg. Landeszeitung› eingehen lassen wird und der neuen Gesellschaft als Associé beitreten soll». «Anmerk. der

[396] BT, 14. Oktober 1885
[397] BT, 14. Oktober 1885
[398] BT, 15. Oktober 1885

Red. Wir glauben, dass das ‹Vaterland› mit obiger Einsendung in grossartigem Massstab mystifiziert worden sei». (sic)[399] Immer deutlicher zeigte sich, dass Redaktor Zehnder von Jäger überspielt und der Graben zwischen liberaler und radikaler Richtung unüberbrückbar wurde. Zehnder, der frühere radikale Hitzkopf, galt nun als gemässigter Liberaler, und sein Blatt wurde links überholt.

Schon zwei Tage später meldete Zehnder kleinlaut: «Wenn wir in letzter Tage glaubten, das ‹Vaterland› sei von einem Korrespondenten in grossartiger Weise mystifizirt worden und nun Herr Jäger aus Baden im ‹Vaterland› selbst zugibt, dass an jener Berichtgabe etwas Wahres sei, so nehmen wir jene Behauptung um so eher zurück, als uns dieselbe nicht halb so neu erschienen».[400] Endlich gedachte Zehnder, die Drohungen in den Jäger'schen Briefen ernst zu nehmen. Nach Aussagen Jägers sei dies aber keine radikal-demokratische Sache. Der «Anstoss sei ein rein persönlicher gewesen. Herr Koulen komme bei der ganzen Sache nur soweit in Betracht, als man für das Unternehmen dessen Druckerei im Auge habe».[401] Noch immer suchte Zehnder den Bruch in der Partei zu überspielen und klammerte sich daran, nur natürliche Personen und ihre Rankünen hinter den Aktionen zu wittern. Dabei hat der «Aargauische Anzeiger» von Aarau schon am 30. November 1885 verkündet, dass das «Aargauer Tagblatt» und das «Badener Tagblatt» gleicherweise liberal seien und daher «auf gutem Fusse» miteinander ständen. Leider gingen nun die «Freisinnigen» (Radikalen) im Aargau wie in andern Kantonen getrennte Wege. Der Presse wäre aufgetragen, *ein* Band um Liberal und Radikal zu schlingen. Dass dies nicht geschehe, lastete er den liberalen Blättern an. Nicht ganz zu Unrecht! Die Schüler Augustin Kellers waren nun am Drücker; die Etablierten wollten dies lange nicht wahrhaben. «Jäger spielte eigentlich die Rolle, die Joseph Zehnder Jahrzehnte vorher innehatte. Dieser war mit seinen Zeitungen inzwischen auf den rechten Flügel des Freisinns gerutscht».[402] Am 10. Dezember zitierte das «Tagblatt» den «Bund», dass «die ‹Schw. Freie Presse›, welche unter der Redaktion des Herrn Professor Jäger demnächst erscheinen soll, finanziell gesichert» sei. Die Probenummer folgte dann am 19. Dezember und war versehen mit dem Untertitel: Fremdenblatt der Schweizerischen Kurorte und Täglicher Anzeiger der Stadt Baden. Der Anspruch, sowohl den Kurgästen in der ganzen Schweiz zu dienen, Lokalblatt und gleichzeitig Zentralblatt der Radikalen zu sein, war eine Zielsetzung, die nie erfüllt werden konnte. Dies musste auch Jäger klar sein. Dem «Badener Tagblatt» durch entsprechende Propaganda das Wasser abzugraben, war wohl einziger Zweck des Untertitels.

---

[399] BT, 3. Dezember 1885
[400] BT, 5. Dezember 1885
[401] BT, 5. Dezember 1885
[402] Haberbosch, S. 78

Die «Wegleitung» bekannte sich materiell zur demokratischen Doktrin, ohne jedoch das Etikett zu verwenden: Volksrechte, zeitgemässe Zentralisation, Vereinfachung der Verwaltungsabläufe, Schutzzollpolitik im Dienste von Gewerbe, Handel und Landwirtschaft. Mit der Übernahme der Buchdruckerei Koulen durch den Pressverein wurden auch die zwei bestehenden Zeitungen in radikale Blätter umgewandelt, die vor allem Auszüge aus der «Freien Presse» enthielten: «Der neue Aargau» (1885–1895) anstelle des «Badener Anzeigers» zweimal pro Woche; das «Badener Wochenblatt» (1885–1906) statt der «Aargauischen Landeszeitung».[403] Damit stand der liberalen Zehnder-Presse ein ebenso grosser Strauss von radikalen Blättern gegenüber. Alles sieht nach Vorbereitung zum Kampf und nicht nach Vorspiel zum edlen Turnier aus. «Ich werde nie, auf Ehrenwort, Dein Gegner sein und beklage es von Herzen, dass die Verhältnisse mich zwingen, Dein Konkurrent zu werden», schrieb Jäger am 8. Juli noch an Zehnder.[404] Wieweit das Ehrenwort Bestand haben würde, konnte erst die Zukunft zeigen. Die Herzlichkeit hatte mit jener Situation wenig zu schaffen, die wie folgt beschrieben wurde: «Die politischen Kämpfe waren, so lange Jägers Blatt sich seinen Einfluss zu wahren wusste, die denkbar erbitterten».[405] Damals, im Dezember 1885, zeigte sich der «Patriarch Zehnder»[406] im Alter von 65 Jahren, noch gelassen und weise: «Vor fünfzig Jahren, als ich mit schulmeisterlichen Mitteln mein kleines ‹Druckereili› gründete, schrieb mir der damalige Kantonsbuchdrucker Beck in Aarau einen gar freundlichen Brief, der mit folgenden Zeilen schloss:

Glück auf zu Ihrem Unternehmen.
Dem Muthigen gehört die Welt!

Es war der einzige Mensch vom Fach, der es gut mit mir meinte, und ich hatte oft Gelegenheit im Laufe der Zeit, mich jenes Spruches zu erinnern. Dem neuen Presskomite möchten wir nicht gönnen, dass es ähnliche Erfahrungen durchzumachen hätte, welche wir durchmachen mussten, bis wir vor der Zeit grau waren».[407]

Das Jahr 1885 hatte die Badener Presseszene total umgekrempelt. Das «moralische Zentrum» der katholisch-konservativen Politik, wie Schleuniger Baden noch besungen hatte, war pressemässig zum Niemandsland geworden.

---

[403] SFP, Probenummer, 19. Dezember 1885
[404] Originalbrief vom 8. Juli 1885
[405] Witz, S. 42/43, auch zitiert in Haberbosch, S. 78
[406] BT, 31. August 1963, Geissberger: Abbruch des «letzten Hauses links».
[407] BT, 3. Dez. 1885

Gespaltener Freisinn: Liberale – Demokraten

Relativ spät, und anfänglich ohne grosse Härten, teilte sich also in Baden der Freisinn in einen alt-liberalen und einen radikal-demokratischen Flügel. Die forscheren Demokraten fanden die Verfassung von 1885 kompromisslerisch; die bedächtigeren Liberalen lobten den Konsens, der zwischen den Konfessionen einerseits und Staat und Kirche andererseits erreicht worden war. Die beiden Lager zeigten sich in Baden erst dann rettungslos zerstritten, als zwei Zeitungsverleger mit ihren Organen gegeneinander Front machten. Und so wenig sich im Vorjahr ein Miteinander organisieren liess, so wenig vermochten die beiden Redaktoren ihren Blättern ein Nebeneinander zu bereiten. Das Persönliche, nicht die Sachfrage, stand im Zentrum. Daher musste der Schlagabtausch eher zu einem chronologisch angelegten Glossarium werden, als zu einer kapitelweise geordneten Deponie politischer Streitprobleme. Das Probeblatt der «Schweizer Freien Presse» vom 19. Dezember 1885 stellte in seiner «Wegleitung» einen Katalog radikal-demokratischer Bestrebungen zusammen: 1. Alle Bestrebungen nach zeitgemässer Zentralisation und Vereinfachung ... sollen ... möglichste Förderung finden; 2. die Behörden sollen die einheimische Produktion ... nach Kräften in Schutz nehmen» und 3. eine «Ausgleichung der sozialen Differenzen» sei anzustreben, vor allem durch Förderung der «schweizerischen Schule». Dies gilt als nationale Zielsetzung des Blattes. Im Bereiche der Kantonspolitik solle «das Gefühl der Zusammengehörigkeit» neu belebt werden, durch Zeitbilder aus «der Periode des Kulturstaates» und durch Darstellung der «zeitgenössischen Leistungen» auf allen Gebieten. Im lokalen Bereich schliesslich suche das Blatt die aargauischen und auswärtigen Kurorte «zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit» zu veranlassen und alle «Seiten des Touristen- und Kurlebens» darzustellen. Gute Korrespondenten in allen sachlichen und örtlichen Bereichen seien gefunden. «So tritt sie, voll redlichen guten Willens, ohne Vorurtheil und Hass, ihre Laufbahn an». «Wir fassen unsere publizistische Aufgabe so ernst, ... dass wir darüber weder Lust noch Zeit finden, Provokationen anzunehmen und Beschuldigungen zurückzuweisen. Wir bitten das Publikum blos, die ‹Schweizer Freie Presse› aus eigener Beobachtung und nicht nach Zeitungsartikeln ‹guter Freunde› beurtheilen zu wollen». Noch am 19. Januar behauptete Jäger, dass er keinen Geschmack finde an «persönlicher Polemik der Zeitungen». Zwar sei ein gewisses Auditorium für die «Rüppeleien» «gewisser Blätter» vorhanden. «Wir aber lassen solche Zeitungen ‹links liegen›».

Eine Woche später entfachte aber die «Freie Presse» mit einer Kritik an Kalender-Geschenken für Poststellen eine Auseinandersetzung um Beamten-Bestechung. Die Zehnder-Presse, die mit dem angeprangerten «Unfug» betroffen war, reagierte zuerst gelassen: «Gedenket der Briefträger!» sage jedermann mit Recht beim Jahreswechsel; da Zehnder nicht Taler im Über-


Baden,
Dienstag 12. März

№ 60.
1889. — 4. Jahrgang.

Schweizer Freie Presse.

Abonnementspreis.
Mit dem Illustrirten Unterhaltungsblatt für Baden Fr. 9. 50 jährlich; durch die Post für 3 Monate Fr. 3. 20, für 6 Monate Fr. 6. 20, für 12 Monate Fr. 12. 20. Ausland mit Postzuschlag.

Fremdenblatt der Aargauischen Kurorte
und
Täglicher Anzeiger der Stadt Baden.

Insertionspreis.
Die einspaltige Petitzeile 10 Cts.
Während der Saison
Als Extra-Beilage wöchentlich das Fremdenblatt

Titel der Jäger'schen Presse: Die Schweizer Freie Presse, Ausgabe vom 12. März 1889 (HMB).

fluss hätte, verteile er halt Kalender an Poststellen. Jäger fand den Vergleich heuchlerisch; hier werde Begünstigung versucht, und die Folgen seien unabsehbar. Briefträger könnten nur ihre Pflicht tun; Posthalter aber seien wie Geschäftsleute. Ein typischer Fall: Maskiert als politisches Problem von allgemeinem Interesse, werden Wettbewerbs-Massnahmen angeprangert, heute hier, morgen dort. Wie zu erwarten war, traten sich mit Eröffnung der Badesaison die beiden Verleger auf die Füsse. Die Publikation der Gästeliste, nun auch von der Jäger-Presse praktiziert, wurde zum Plagiat erklärt. Zehnder habe dafür 300 Franken jährlich an die Gemeinde Baden bezahlt. Die «Freie Presse» erschien daraufhin mit einem breiten Schriftband auf der Frontseite: «An die Herren Badewirthe in Baden und Ennetbaden». Zur Förderung des Kurortes bringe die neue Zeitung grösste Opfer: zweimal wöchentlich werde gratis die Gästeliste geliefert. Nun müssten die Eigentumsrechte auf die veröffentlichten Namen gerichtlich abgeklärt werden. Daher sollten alle Wirte ihm die Gästeliste direkt zustellen. Dass unter solchen Umständen das Klima immer vergifteter wurde, kann niemanden erstaunen. Das «Tagblatt» nennt uns höhnisch einmal «Weltblatt», dann wieder «sozialdemokratisches» Organ, klagte Jäger. Aus den Zeilen jenes Blattes gehe aber hervor, dass die Vorstellungen über Sozialdemokratie genau «den Vorstellungen der kleinen Kinder vom Kaminfeger entsprechen». Wenn schon, dann tue sich das BT jahraus-jahrein «sozialdemokratisch» an den Meldungen anderer Zeitungen gütlich.[408] «In angeborener Unverfrorenheit» werfe «Professor» Jäger dem «Tagblatte» vor, «es eigne sich … Eigenthum anderer Blätter an».[409] Hat Jäger nur «Originalkorrespondenzen?» polterte Zehnder. «Herr Jäger hat während seiner Anstellung als Lehrer bekanntlich ein halbes Dutzend Blätter bedient, die ‹Abendpost› redigiert und sich als ein

[408] SFP, 11. Juni 1886
[409] SFP, 11. Juni 1886

Meister in der Fabrikation von Zeitungskorrespondenzen gezeigt, die ihm nun trefflich zu Statten kommt». Unterschrift: «Zeitungsleser».[410] Zwei Tage später erklärte Jäger, dass «Zeitungsleser» ein perfider Lügner und Verläumder» sei, solange er solche Behauptungen aufstelle, wobei jeder wunde Punkt speziell aufgeführt wurde. In der Folge reihte der «Zeitungsleser» detailliert auf, wohin Jäger überall Artikel geliefert habe, darunter sei selbst die feindliche «Botschaft» zu finden. Das Publikum möge nun urteilen! Schliesslich endete diese Geschichte vorläufig damit, dass halt Jäger als Präsident eines Initiativkomitees beauftragt war, möglichst der ganzen aargauischen Presse Artikel unterzujubeln. Weil damit eine Art Bestätigung für die Behauptungen erfolgte, wurde der Vorwurf im BT in Nebensätzen selbst nach Jahren immer wieder aufgewärmt.[411] Solche, fast kindisch anmutenden Anödereien ohne Sinn und Zweck spielten sich öfters nach gleichem Muster ab. Es soll mit diesem Beispiel sein Bewenden haben. Entscheidender waren die echten politischen Auseinandersetzungen, obgleich auch diese kaum einmal ganz koscher waren. Je öfter sich im Grossen Rat die Koalition Konservative mit Liberalen gegen Demokraten ergab, desto häufiger waren sich deren Presseorgane einig im Kampfe gegen radikale Blätter. «Viel Feind, viel Ehr!» «Vaterland», «Freischütz» und «Badener Tagblatt» gefielen sich in Angriffen auf die «Freie Presse» und ihn selber, klagte Jäger, und bezichtigten ihn eines «Jargons der Stallknechte». Er habe nun 186 Nummern seiner Zeitung herausgegeben. Er zahle für jeden unanständigen Ausdruck, der darin gefunden werde, 100 Franken[412] Zwei Monate später wurde gemeldet, dass niemand vom Angebot Gebrauch gemacht hätte. Es habe sich daher das «Vaterland», als Urheber dieser Aussage, der «niederträchtigsten Verläumdung schuldig gemacht».[413] Der Ausdruck «ultramontan» verschwindet aus dem Wörterbuch der Zehnder-Presse, dafür wird «demokratisch» zum Schimpfwort. Umgekehrt ist kein Gewählter, der nicht den Demokraten zugehört, vor Verdächtigungen der «Freien Presse» gefeit. Nationalrat Münch von Rheinfelden, der von diesem Blatte nicht als Volksvertreter, sondern als «im Dienste der Aktiengesellschaft Rheinsalinen» stehend, angeprangert wird, erhält gleicherweise Fürsprache im «Tagblatt» wie in der «Botschaft». Das Thema Rheinsalinen und Staat wurde überhaupt zum beliebtesten Steckenpferd Josef Jägers.[414]

Dass der erste konservative Regierungsrat Conrad die «Botschaft» als sein Sprachrohr benutzte, lag der radikalen Presse besonders auf dem Magen. Unentwegt war dieser der Kontrolle der «Freien Presse» ausgesetzt. «Der Leist

[410] BT, 12. Juni 1886
[411] SFP, z. B. 6. Februar 1888, Antwort an BT
[412] SFP, 9. August 1886
[413] SFP, 25. September 1886
[414] BT, 26. November 1887

des Herrn Konrad», «Konrad und Genossen» sind alltägliche Anreden für die «Kompromiss-Politiker».[415] Selbst die Parteifreunde Jägers kommen unter die Räder, wenn sie für einmal nicht spuren. «Wer hat gelogen?» «Entweder der ‹Botschafts›-Redaktor Konrad und sein neuester Eideshelfer, der ‹gut› demokratische ‹Aargauische Anzeiger› – oder dann das offizielle Protokoll des Grossen Rathes»! Und dann wurde zitiert und schliesslich gedroht, die «Flegeleien der Botschaft» würden anderswo beantwortet. Meist hiessen die Artikel des Klingnauer Blattes sonst «salbungsvoll» oder «gleissnerisch».[416] Auch die andern «Brüder» Jägers zeigten sich nicht immer linientreu. Seit Redaktor Näf sich als Statistiker «unter die Staatshenne zurückgezogen hat», durfte das «Zofinger Tagblatt» unter Dr. Müri wieder «mehr demokratisches Profil» bekommen. Sonderbar ist nur, dass nun der «Aargauische Anzeiger» «echt demokratisch» in Regierungspolitik macht.[417] Zum Jahresende fuhr Jäger vor allem über den Verbündeten des «Badener Tagblattes», das «Aargauer Tagblatt», her. Die Übernahme der Zeitung durch eine Aktiengesellschaft war für den demokratischen Haudegen unerträglich. Er möchte Personen ins Visier nehmen können. Welche Interessen konnten sich nicht hinter einer anonymen Gesellschaft verbergen! Als «Geranten» hätten die Hintermänner Herrn Kessler engagiert, einst Mitarbeiter des Konkurrenten Martin. Und Redaktor Dr. Leupold, einst Kantonsschullehrer, sei finanziell so gut gestellt, dass er Journalistik nicht als Brotberuf betreibe.[418] Damit hatte Jäger ein neues Feindbild kreiert: das «Hofblatt» von Aarau. Die regierenden Herren seien bei der AG je mit 1000 Franken engagiert, wird behauptet; unsere Regierung ist also Teilhaber einer «Produktiv-Genossenschaft». Das «Badener Tagblatt» hingegen wird von Jäger als «Zehnder'sche Botschaft» betitelt. «Sie wird künftighin in diesem Blatte nur dann, aber auch stets nur dann Antwort bekommen, wenn es gilt, gegen Charakterlosigkeit und Prinzipienlosigkeit aufzutreten. Es wird dies nach bisherigen Beobachtungen nicht selten der Fall sein!» «Die vorstehenden Zeilen wollen lediglich darauf hinweisen, wie gut es der Zehnder'schen ‹Botschaft› ansteht, demnächst wieder, wie sie das schon oft gethan, mit heuchlerischem Ton zu klagen, wir hätten ihr das Wasser getrübt – obschon sie, wie weiland der Wolf, oben am Bache steht».[419]

«Seit Schreiber dieser Zeilen Zeitungen liest und in der Öffentlichkeit mitwirkt, ist ihm kein Beispiel eines Blattes mit weniger geistigem Fond, mit so beschränktem Horizont und mit der ganzen Rohheit des deklarirtesten Bildungsmangels bekannt geworden ... als eben der mehrerwähnte ‹Güselkübel›».Wenn dessen Redaktor «wirklich ehrlich werden wollte, müsste er

[415] SFP, 23. Mai und 1. Juni 1887
[416] SFP, 1. Juni und 9. Juni 1887
[417] SFP, 11. Juni 1887
[418] SFP, 23. Dezember 1887
[419] SFP, 9. Januar 1888

zuerst Busse tun». Mit andern Worten: Zehnder bleibt Zehnder, auch wenn er Freund des vornehmen Hofblattes geworden ist und Arm in Arm mit der «Botschaft» geht. Dass er selber bei dieser Zeitung unterschlüpfen wollte, ist dem Kritiker kaum mehr gegenwärtig. Dass in Baden die beiden Konkurrenten um jeden Kunden kämpfen mussten, beweist die «Einladung zum Abonnement pro 1888» des «Tagblattes». «Wir erlauben uns desshalb, die freisinnigen Männer im Lande freundlichst anzugehen, unser Blatt bei Gleichgesinnten bestens zu empfehlen. Namentlich möchten wir auch alle Diejenigen zur Wiederkehr zu unserm Blatte einladen, welche uns durch allerlei Verführungskünste abtrünnig gemacht worden sind». Darauf Jäger: «Die Zehnder'sche ‹Botschaft› dahier hat den Abonnenten-Bettelsack abgehängt und eröffnet die Invektiven pro 1888».[420] «Nach dem Bettelsack der Wimmerkasten!» höhnt Jäger, als das «Tagblatt» ihn an seine frühere Zusammenarbeit erinnern wollte. Als er seinen Gegner Zehnder eines Widerspruchs überführen kann, kommentiert er: «Doch halt: Nicht ein Junge – ein kindisch gewordener Alter ist's, der also perodirt!» (sic). Und der damit Beleidigte: «Solche Artikel schreibt ein Mann, der zirka 12 Jahre das Amt eines Jugendbildners bekleidet hat!»[421] Das «Badener Tagblatt» spiele wieder den «Propheten rückwärts», indem es den «Revisionsvater» Jäger in allen Fazetten an- und ausleuchte und dabei eine längst widerlegte Lüge» aufbereite: er habe angestrebt, mit der «Botschaft» zusammenzuarbeiten.[422] So folgten sich Repliken und Dupliken und meist erzeugte die Aufwärmerei irgend einmal den Stosseufzer! «Wie kann man seine eigene Vergangenheit derart – vergessen!»[423] Besonders hart wurde Zehnder vom Entscheid der Kurhauskommission getroffen, den Druck des offiziellen Fremdenblattes an Jäger zu delegieren. Der Ausgang der Konkurrenz wurde in der «Freien Presse» mit einem halbseitigen Inserat gefeiert, während das «Tagblatt» versuchte, die Niederlage zu begründen. Der «Jüngere» habe den Auftrag zugeschlagen bekommen. Entsprechend des Konzeptes der Kommission hätte der Verlag die Eingabe gemacht. Der Gemeinderat habe nachträglich einige Bestimmungen fallen gelassen, so dass die Probenummern der Konkurrenz das Rennen gewinnen konnten. Die Zehnder'sche Probenummer wurde veröffentlicht und damit indirekt der Gemeinderat der Kumpanerei mit Jäger beschuldigt. Wohlweislich verschwieg er ein mögliches Argument: Er selber war halt damals nicht mehr Mitglied dieses Gremiums.[424]

«Im Jahre 1948 trug der Zeitungskopf des ‹Badener Tagblattes› den Vermerk ‹100. Jahrgang›. Damals mit gutem Gewissen ein Jubiläum zu feiern,

[420] SFP, 9. Januar 1888
[421] BT, 14. Januar 1888
[422] SFP, 6. Februar 1888
[423] SFP, 14. Juni 1886
[424] BT, 30. April 1888

war nicht möglich, da über den Jugendstadien des Geburtstagskindes tiefes Dunkel lag».[425] Die Wirrnisse scheinen davon herzurühren, dass dem Begründer, Josef Zehnder, selber ein Irrtum unterlaufen war. Am 2. Januar 1889, der ersten Nummer des Jahres, feierte er den 40. Jahrgang mit einem historischen Rückblick. Er reihte darin die Vorläufer des «Tagblattes» auf und nannte die Daten. Dabei wird sichtbar, dass er die Jahreszahlen aus dem Gedächtnis zu setzen versuchte und prompt dabei stolperte. Die «Neue Eidgenössische Zeitung», die erste Tageszeitung, erschien 1848 und nicht 1844. Das «Tagblatt der Stadt Baden» löste erst 1856 diesen Titel ab. Somit gedachte Zehnder wohl nicht, den Namen «Tagblatt» zu feiern, sondern die erste Tageszeitung in Baden.[426] Mit gutem Grund hätte Zehnder beim Jahreswechsel 1888/89 «40 Jahre Tageszeitung in Baden» feiern dürfen. Die Nummer vom 2. Januar 1889 aber hätte er folgerichtig mit 41. Jahrgang untertiteln müssen. «Mit dem Tagblatt, das mit heute seinen vierzigsten Jahrgang antritt, sind wir alt geworden, werden uns aber nicht von ihm trennen, so lange uns der Herrgott das Leben schenkt». «Das ‹Tagblatt› als Fortsetzung der ‹Neuen eidg. Ztg.› hat eine harte Zeit durchgemacht». «In den letzten Jahren sind ihm aber eine Anzahl Feinde gewachsen, die nichts Geringeres im Schilde führten, als es umzubringen. Selten aber gab das ‹Tagblatt› einen Laut von sich, wohl wissend, dass wenn es sich in eine Fehde einlassen wollte, dies ihm nur von pekuniärem Nachtheil sein würde. Es ist nämlich Thatsache, dass der bessere Theil des Publikums sich mit Aberwillen von den Presseschimpfereien abwendet». Staunend vernehmen wir solche Worte, uns kaum vorstellend, was noch mehr an Polemiken in den Spalten hätte Platz finden können.

Die Augustin-Keller-Feiern im Sommer 1889, im Zusammenhang mit der Einweihung einer Büste, gestiftet vom Regierungsrat, führten erneut zu einem harten Schlagabtausch zwischen liberalen und radikalen Blättern. Das Fest-Komitee bestand fast nur aus radikal-demokratischen Politikern, und es schien, dass diese die Feierlichkeiten als parteiinternen Anlass behandeln wollten. Beide Flügel sahen in sich die echten Nachfahren dieser grossen Persönlichkeit. Auf Protest der liberalen Presse drohte NR Künzli mit Rücktritt vom Komitee, wenn die Feier keine *allgemeine* werde. Durch die Vermittlung des allseits anerkannten Demokraten-Führers, konnten Heisssporne (wie Jäger) zurückgebunden werden, und auch im Pressewald kehrte Windstille ein. Doch die Feier war damit noch längst keine «allgemeine», keine aargauische. Als Regierungsrat Conrad im Juni 1889, kurz nach diesen Feiern, zwei Volks-Abstimmungen verlor, erklärte er in der «Botschaft», dass der

[425] Haberbosch, S. 70

[426] «Badener Tagblatt» heisst die Zeitung ab 1873, genau: ab 21. Dezember 1872. Als der Verlag später berichtigen wollte, datierte man statt ein Jahr zwei Jahre zurück. So kommen wir 1996 zum 149. Jahrgang.

katholische Landesteil, gekränkt durch das Tamtam allerorten, zum «Nein» provoziert worden sei.[427]

Nachdem das «Badener Tagblatt» längere Zeit auf Anrempelungen der «Freien Presse» kaum mehr reagiert hatte, erfolgte am 21. November 1889 eine «Nothgedrungene Erklärung» von Zehnder. Er wolle keinen Zeitungskrieg mehr führen, sei aber der «hunderte von Verdächtigungen und Grobheiten» müde. Daher werde er nochmals den Weg zum Gerichtshause antreten. Beim letzten Prozess sei Jäger schon mit 50 Fr. Busse belegt worden. Die Leserschaft soll auf diesem Wege für lange nicht mehr mit dem «meist Ekelerregenden Streit» behelligt werden. Im Dezember desselben Jahres wurde Jäger erst im 2. Wahlgang knapp in den Stadtrat gewählt; das «Tagblatt» begleitete und kommentierte die Wahlen ohne «Animosität». Am 23. Dezember erschien das BT in grösserem Format, und Zehnder entschied sich, nun doch kürzer zu treten. «Mit dem heutigen Tage übernimmt eine Redaktionskommission in Verbindung mit dem Herausgeber die Leitung des ‹Badener Tagblattes›». Das Blatt bewege sich «auf dem Boden des entschiedenen Freisinns», «ohne dass wir uns jedoch mit unnützer Kulturkämpferei abgeben werden». Dabei trete man ein für die «Einheit der freisinnigen Partei Aargau». Schon am Tage danach frozzelte Jäger, dass die Konkurrenz nun «grossartig» von einer «Redaktions-Kommission» geführt werde. «Damit dem Publikum leichter wird, die grossen Worte der ‹Redaktionskommission› zu verstehen, wollen wir hier konstatiren, dass diesselbe von Herrn Johann Adolf Herzog herrühren, der nebenbei auch noch Seminarlehrer in Wettingen ist und dem als Redaktionsschwager Herr Gerichtsschreiber Fischer zur Seite steht». Im übrigen sei es eine «impertinente Lüge, dass das BT, das einzige freisinnige Blatt, das pro Woche 6 Mal erscheine, im katholischen Landestheil sei».[428] Sie seien auch noch da. Das «Tagblatt» konterte sec: Das sei ja gut so; sie hätten gemeint, die «Freie Presse» sei sozialdemokratisch.

In solcher Lage und Stimmung bewegten sich die zwei Tageszeitungen von Baden ins letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts.

Die Ablösungsphase beim «Badener Tagblatt»

Das «Tagblatt» im grösseren Formate änderte sonst nichts an der äusseren Erscheinung: dreispaltig, mit diskreten Titeln blieb die Frontseite vornehm gediegen. Weiterhin folgte auf der zweiten und dritten Seite unter dem Strich ein Fortsetzungsroman; die vierte Seite gehörte den Anzeigen. Nur samstags wurde öfters ein zusätzliches Blatt mit Inseraten eingeschlagen. Der neue

[427] SFP, 17. Juni 1889
[428] SFP, 24. Dezember 1889

Untertitel, «Täglicher Anzeiger für Baden und die angrenzenden Landestheile», kommt eher bescheiden als grossspurig daher. Inhaltlich wurde von nun an unter «Lokales» das kulturelle Leben von Baden vom politischen separiert; nach wie vor figurierten die übrigen lokalen Ereignisse in der Rubrik «Aargau». Die «Umschau» am Samstag, eine redaktionelle Eigenleistung, ist die bedeutendste Verbesserung des Blattes. Sie könnte das Werk des Seminarlehrers Herzog sein.

Bezüglich Tendenz änderte sich nichts, obwohl böse Kommentare den sanften Umbau begleiteten. Nach dem «Bund» werde das «Badener Tagblatt» nicht mehr der matten Kompromisspolitik Heerfolge leisten, kolportierte die Jäger-Presse, die Redaktionskommission wisse also, wo bisher der Standort gewesen sei. «Nanu!» «Wir werden blaue Wunder erleben!»[429]

Nachdem der Konkurrenz in die Nase gestochen habe, dass das BT des Kulturkampfes entsage, sei es an der Zeit zu erklären, was unter *«unnützem»* Kulturkampf zu verstehen sei. In zwei langfädigen Leitartikeln am 6. und 7. Januar 1890 wurden diese Vorstellungen entwickelt. Unnötig und ungehörig sei es, in der Demokratie das Volk zu tadeln, auch wenn die Einsicht vorliegt, dass falsch gewählt oder abgestimmt worden sei. Daher sei es auch unsinnig, das Volk zu tadeln, weil es glaube, die Kirche strebe sein Heil an, der Staat sein Verderben. Die Presse habe die Aufgabe, der folgenden Generation bewusst zu machen, dass von der geistigen Freiheit der Segen kommt. Volksbildung soll die Menschen selber denken lehren. So werde der Fanatismus der Väter langsam verschwinden. Wenn jetzt die Kirche als Macht im Staate auftrete, weil sie auch eine Macht im Volke darstellt, so gebe es keinen andern Weg, als die Macht mit deren Exponenten zu teilen. Nur Übergriffe der Kirche auf die Rechte des Staates seien zurückzuweisen. Daher bedeute «unnütze Kulturkämpferei vermeiden» nichts anderes, als die Bundesverfassung verwirklichen. Nachdem der Standort klar bezogen war, konnte auch die Konkurrenz nichts mehr mäkeln. Umso mehr verlegte sich die «Freie Presse» auf die Person des neuen Redaktors. Statt «das ‹Tagblatt› meint», heisst nun die Formel, «hieraus glaubt der Hausknecht der Zehnderpresse, Herr Johann Adolph Herzog, der nebenbei auch noch Seminarlehrer in Wettingen ist», dass dies oder jenes zu tadeln sei.[430] Bis diesem der Geduldfaden reisst und die Redaktionskommission in einer Erklärung sich weitere Beleidigungen verbittet. Die Replik der «Freien Presse» ist eine perfide Wiederholung dieses Textes, ergänzt um eine Einleitung. «Hr. Joh. Adolf Herzog, Seminarlehrer, steigt auf den obersten ‹Zeigel› des ‹Badener Tagblattes›, wirft sich in grossartige Positur und hebt also an: *«Wir* sind es müde, den Belästigungen gegenüber, welche die ‹Schw. Fr. Pr.› *uns* fortwährend widerfahren lässt...» etc. Es folgt der wortgetreue Text der Erklärung, aber mit fettge-

[429] SFP, 27. Dezember 1889
[430] z. B. SFP, 17. April 1890

druckten Pronomina, sodass der Eindruck entstehen muss, er habe im pluralis majestatis gepredigt. Dann fügt Jäger an: «Wir unsererseits sind es müde, fernhin Notiz zu nehmen von den dünkelhaften Ergüssen eines aargauischen Luxusbeamten» ... (bei 3200 Franken Jahresbesoldung) ... «dessen ‹Sittlichkeit› ... ihre Manifestation in der Lohnschreiberei beim ‹Badener Tagblatt› sucht».[431] Jäger behauptete später, dass die Regierung wie die Gerichte parteiisch handelten. Bezüglich Lohnschreiberei von Lehrern könnte immer wieder zitiert werden: Ja, Bauer, das ist ganz was anderes. «Das ‹Zofinger Tagblatt› war und ist ein demokratisches ‹Hetzblatt›, das ‹Badener und Aargauer Tagblatt› sind auf den Hofton abgestimmt und blasen nach Noten der offiziösen Schalmeien».[432] Entsprechend würden Verbote verhängt oder Ausnahmen bewilligt. Und vor allem diese zwei liberalen Zeitungen standen im Schussfeld, wenn die Hoffnung ausgesprochen wurde, dass bald einmal die «Stunde der Abrechnung» kommt.[433] Von den drei Parteien im Grossen Rat sei die demokratische die stärkste, aber sie verfüge noch immer über keinen Sitz im Obergericht. Das Zusammenspannen der Liberalen mit den Ultramontanen wurde von Jäger als Krebsübel der Zeit gewertet.[434] «Wie lange noch soll ein freches Gaukelspiel mit den liberalen Bürgern des Kantons getrieben werden...».[435]

Im Januar wird von der «Freien Presse» das Initiativbegehren zur Volkswahl von Regierungs- und Ständeräten mit appellierenden Artikeln begleitet. Die Liberalen und Konservativen versprachen sich von dieser Demokratisierung wenig; der Schaden überwiege den Nutzen. Beim «Tagblatt» spielten die persönlichen und örtlichen Gegebenheiten stärker in diese politische Grundhaltung hinein, als die Redaktion dies zugab. Wer sind heute die «Demokraten»? wird gefragt. Nominell seien Nationalrat Künzli und Nationalrat Kurz die Führer, in Wirklichkeit hat ein «Wohlfahrtsausschuss» unter Dr. Bircher in Aarau die Fäden in den Händen.[436] Unausgesprochen blieb, dass dazu auch Jäger zählte. Damit schien vorläufig eine gemeinsame freisinnige Politik ausgeschlossen. «Wir möchten die Herren Korrespondenten der ‹Botschaft› ersuchen, dass sie uns für jetzt und in Zukunft nicht mehr mit der Demokratenpresse auf ein und dieselbe Linie stellen möchten», verkündete das BT, und aus der «Freien Presse» schallt das Echo: «Die demokratische Presse hat allen Grund, diese Bitte des ‹Bad. Tagbl.› zu unterstützen».[437] Endlich waren sich die beiden einmal einig! Der eindeutig negative Ausgang der Volksbefragung am 21. Juni 1891 zur Initiative, vermittelte den Liberalen

[431] SFP, 16. Juni 1890
[432] SFP, 24. Juni 1890
[433] SFP, 24. Juni 1890
[434] SFP, 22. November 1890
[435] SFP, 4. Dezember 1890
[436] BT, 14. Januar 1891
[437] SFP, 28. Januar 1891

die Genugtuung, volksnahe Politik zu betreiben. Die schnöden Bemerkungen der «Freien Presse» über die liberalen Zeitungen am Ort führten dann noch zu einem Presseprozess mit einer neuerlichen Verurteilung von Jäger.[438]

1892 wurde die katholisch-konservative Partei gebildet. Im Kanton Aargau fand am 27. November 1892 unter dem Vorsitz von Regierungsrat Conrad in Baden der erste Parteitag statt. Die kirchlichen Vereine, Piusverein, Gesellenverein etc. wurden damit zur politischen Phalanx zusammengefasst. Die Grütlivereine im Aargau teilten sich in dieser Zeit: Gewerbetreibende und Handwerker hielten sich mehr an die Demokraten, während der linke Flügel, die Arbeiter, in zunehmendem Masse sozialistische Ideen vertraten (Allgemeiner Arbeiterverein in Aarau).[439] Ab 1893 erschien bei Franke u. Co in Zofingen der «Aargauer Arbeiterfreund», die erste sozialdemokratische Zeitung im Kanton. Die Bauernbünde suchten immer offensichtlicher ihr Heil in Bern und vernachlässigten die kantonale Politik.[440] Ab 1893 gab Jäger, die neue Tendenz auffangend, die «Aargauische Bauernzeitung» heraus. Fast zur selben Zeit wird gemeldet, dass die aargauische katholisch-konservative Partei sich mit der Absicht trage, in Aarau ein zentrales Parteiorgan erscheinen zu lassen.[441] Die Tendenz ist eindeutig: Während sich die katholisch-konservativen Gruppierungen zu einem monolithischen Block verbanden, zerfiel die freisinnige Grossfamilie nicht nur in einen rechten und linken Flügel, sondern es kristallisierten sich Wirtschaftsverbände als parteiartige Gebilde heraus. «Herr Redaktor, Stadtrath und Grossrath Jäger hat seit einiger Zeit keinen Sonntag mehr frei», meldete das «Badener Tagblatt». «Morgen präsidiert er den Bauernbund in Reuss, Gemeinde Gebenstorf». «Wie aber die Bauernsame mit den Sozialisten unter einen Hut zu bringen ist, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig...»; und die Zeitung ergeht sich in Vergleichen zwischen dem bäurischen Tagewerk und der Forderung nach dem Acht-Stunden-Tag.[442] Ohne dass diesmal Herr Jäger Protest einlegte, verwandelte sich das demokratische Leitorgan, «Aargauer Nachrichten», in eine Aktien-Gesellschaft unter Oberst und Nationalrat Künzli.[443] In dieser turbulenten Phase aargauischer Partei- und Pressegeschichte, die bald auch zur Parteipresse-Geschichte werden wird, zog sich Josef Zehnder sachte, aber kontinuierlich, vom Zeitungsbetrieb zurück.

Auf den Jahresschluss 1892 erliess er eine Erklärung über «meine Person und mein Geschäft». Es gelte nun, neue Kräfte zu engagieren, um das Werk fortzuführen. Herr J. B. Meier, bisher Angestellter bei der Aargauer Bank, im Zeitungsschreiben bewandt, würde ab 1893 die Redaktorenstelle versehen.

---

[438] BT, 24. Juni 1891, über Begnadigung, BT, 7. Dezember 1891
[439] Gautschi, AG, S. 78/79
[440] SFP, 3. Juli 1891
[441] BT, 22. Dezember 1892
[442] BT, 10. Dezember 1892
[443] BT, 22. Dezember 1892

Was man nun aber auch über meine Person alles zu erzählen weiss, ist nur das einzig Richtige, dass ich mich nicht in Ruhestand begebe, sondern dem Geschäfte, das ich im Jahre 1835 gründete, so lange mir der Herr-Gott noch Leben und Gesundheit schenkt, thatkräftig vorstehen werde. Zugleich freut mich, bei diesem Anlasse sagen zu können, dass zur späteren Führung des ganzen Geschäftes mein Grosssohn Otto Wanner sich in den tüchtigsten Buchdruckereien der deutschen und französischen Schweiz und in den Kunstdruckereien von Leipzig habe heranbilden lassen, der mir nun zur Seite steht und mir meine freiwillig gestellte Aufgabe erleichtern hilft. Josef Zehnder».[444]

J. B. Meier war sich bewusst, dass er ein schwieriges Erbe anzutreten hatte. «In die Fussstapfen eines in jahrzehntelangem Dienste der Journalistik erprobten und in dieser unübertrefflichen Schule der Lebenserfahrung ergrauten Mannes» zu treten, «der ein wohlgefülltes Mass von segensreicher, wenn auch undankbarer Arbeit hinter sich hat»,[445] erwies sich in der Folge als unmöglich. Während eines Jahres flauen die «persönlichen Befehdungen» ab, wie der neue Redaktor dies zu Beginn versprochen hatte. Ein Jahr lang schloss der textliche Teil mit «Verantwortliche Redaktion: J. B. Meier» ab. Mit dem neuen Jahr 1894 aber verschwand dieser Hinweis. Erst am 15. Januar wurde das Publikum darüber orientiert: «Infolge friedlicher Übereinkunft zwischen Verleger und Redaktion ist Herr J. B. Meier von der bisherigen Stellung eines Redaktors» zurückgetreten. Wahrscheinlich hatte mit dem Jahreswechsel der Enkel Zehnders, Otto Wanner, nicht nur die Druckerei, sondern auch die Redaktion übernommen. Was damals vom Seniorchef, was vom Neuling stammt, ist schwer auszumachen. Tatsache ist, dass die persönlichen Fehden mit dem Konkurrenten in Baden sofort wieder intensiv einsetzten und sich die «Freie Presse» bitterlich über den Wechsel in der Schriftleitung beklagte.[446] Das «Tagblatt» repliziert hemmungslos: «Wer unerschrocken in eine Jäger'sche Schmutzlache tritt, wird von faulem Moder bespritzt!»[447] Am 4. Oktober 1894 verkaufte Josef Zehnder das ganze Unternehmen mit Areal und Gebäulichkeiten für 120 000 Franken an seinen Enkel, Sohn der Tochter Emma Wanner-Zehnder aus erster Ehe. Die Rechtsnachfolger der Kinder aus zweiter Ehe (Töchter und Sohn waren damals schon gestorben) wurden ausbezahlt. Damit war der Wechsel auch oekonomisch vollzogen.[448] Am 1. Dezember 1894, das heisst auf den Jahreswechsel hin, wurde das Erscheinungsbild der Zeitung verändert: Das bedeutend vergrösserte Format erlaubte, auf der Frontseite unter dem Strich den Fortsetzungsroman unterzubringen. Mitten in der Titelzeile wurde in barocker Weise das Badener Wappen-

[444] BT, 31. Dezember 1892
[445] BT, 2. Januar 1893
[446] BT zitiert «Schweizer Freie Presse», 7. Juli 1894
[447] BT, 7. Juli 1894
[448] Stadtarchiv Baden, Fertigungsprotokoll, 4. Oktober 1894



Otto Wanner, Enkel und Nachfolger des Josef Zehnder, Inhaber des Unternehmens seit dem Herbst 1894 (AAZ).

schild angebracht, und als Untertitel setzte der neue Unternehmer kurz und bündig: «Freisinniges Organ». Beide Ergänzungen zielten in Richtung Provokation: Eine Wappenzier schmückte bis anhin auch die «Freie Presse» (Baden und Aargau überstrahlt vom Schweizerkreuz); die Parteibezeichnung überwand im voraus die parteiliche Trennung. Der Textteil wurde von nun an abgeschlossen mit: «Der verantwortliche Herausgeber: Otto Wanner», und zwar bis zum 19. Februar 1898, als er erstmals zum «Verantwortliche Redaktion: O. Wanner» wechselte. Ob bis zu diesem Zeitpunkt dem neuen Verleger ein Redaktor zur Seite gestanden hatte, lässt sich aus den Blättern nicht ersehen. Zu vermuten wäre am ehesten, dass Seminarlehrer Herzog eng mit Otto Wanner zusammengearbeitet hatte. Wir stellen fest, dass alle Leistungen

dieses Mannes, die im Dienste der Öffentlichkeit wirkten, zum Beispiel Vorträge, neue Bücher oder Schriften, vom BT ausgiebig besprochen wurden.[449] Dass auch Grossvater Zehnder es kaum lassen konnte, in den zwei Jahren, die ihm vor seinem Tode noch verblieben, journalistisch ins Geschehen einzugreifen, und er damit dem Redaktionsteam zugerechnet werden muss, belegt die Formulierung in seinem Nekrolog: «In seinem sechsundachtzigsten Altersjahr verschied gestern zu der Stunde, da er sonst sein Tagwerk zu beginnen gewohnt war, der Senior der schweizerischen Buchdrucker und Zeitungsredaktoren». «Rüstig bis vor wenigen Tagen», seien seine Kräfte überraschend schnell geschwunden. Er lebte «seiner gewohnten Tätigkeit».[450] Da war offenbar kein Platz für den sogenannten Ruhestand. Und die Ereignisse in seinen letzten Jahen waren nicht dazu angetan, ihm Gelassenheit zu gewähren.

Nicht zu übersehen ist, dass die redaktionelle Arbeit ab 1896 enorm erleichtert wurde durch die Gründung der «Schweizerischen Depeschenagentur». Des langwierigen Zusammensuchens von Nachrichten aus in- und ausländischen Zeitungen enthoben, vermochte nun der Redaktor sich vermehrt dem lokalen Geschehen zuzuwenden oder in grosszügiger Weise die eidgenössischen oder weltbewegenden politischen Themen zu kommentieren. Damals wurde es üblich, mindestens an Samstagen eine «Wochenschau» zu publizieren, die den Redaktor mit der Leserschaft verband wie kaum eine andere journalistische Tätigkeit. Meist hiess es dann nicht mehr, das «BT» meint, sondern «der Wanner sagt». Die neuartige Dienstleistung der Agenturen war derart attraktiv, dass die Blätter mit ihrem Abonnement protzten und damit neue Leser anwerben wollten. Diese Verbindung «ermöglicht es uns, von nun an täglich eine grössere Zahl Telegramme vom Datum des Tages, an welchem unser Blatt erscheint, zu bringen», verkündeten die «Aargauer Nachrichten»; kein Blatt im Kanton könnte mit ähnlichem Service aufwarten. Aber aus Baden erfolgte flugs die Reaktion: «Wir erlauben uns hier zu bemerken, dass auch das ‹Badener Tagblatt› mit der betreffenden Depeschenagentur in gleicher Verbindung steht».[451]

Der Ablösungsprozess beim «Badener Tagblatt» begleitete eines der wichtigsten Ereignisse der Aargauer Politgeschichte: Die Fusion der liberalen mit der demokratischen Partei. Nur im Schatten dieses Bruderkrieges vermochte sich die Katholisch-Konservative Partei im Kanton als politische Kraft zu etablieren. Über Bündnisse von Fall zu Fall wurden Feindbilder abgebaut. Zweckkoalitionen lassen sich nicht schliessen, ohne dass sich die Exponenten der Parteien trafen und sich dabei kennen und schätzen lernten.

Rückblickend entsteht der Eindruck, als wären die Redaktoren hüben und drüben eher an der Fortsetzung der Spannungen interessiert als die Poli-

[449] z. B. BT, 4. Januar 1897
[450] BT, 27. April 1896
[451] BT, 3. Dezember 1896

tiker. Der wirtschaftliche Überlebenskampf wirkte – verständlicherweise – immer wieder in die Zweckmässigkeiten oder ideellen Gegebenheiten hinein und bremste den Prozess. In den beiden Brennpunkten des Geschehens, in Aarau und Baden, spielten sich ähnliche journalistische Turniere ab. «Wer mit unsern aargauischen Verhältnissen nur einigermassen vertraut ist, der verwundert sich gar nicht, dass jener Traum sich nicht erfüllt hat und auch nie erfüllen wird», behauptete das BT störrisch.[452] «Das Hauptorgan der liberalen Partei ist bekanntlich das «Aargauer Tagblatt». Seine Konkurrenten am Platze seien aber zu keinem ordentlichen Gespräch mehr fähig. «Der geduldige Herr Dr. Leupold als Redaktor wurde gezwungen, zum Richter zu gehen». «Und jetzt? Kaum steht Redaktor Dr. Weder an der Spitze des Blattes», so wird er derart behandelt, «dass er sich ebenfalls gezwungen sieht, den Schutz des Richters anrufen zu müssen».[453] Nachdem Nationalrat Isler durch Kesseltreiben der Demokraten weggewählt worden war und damit alle drei Nationalräte des ersten aargauischen Wahlkreises dem demokratischen Flügel angehörten, so musste halt korrigiert werden. Denn rund die Hälfte der Freisinnigen zählten sich zu den Liberalen. Ein Bündnis zwischen den Liberalen und Konservativen im Grossen Rat vermochte Ständerat Zschokke zu stürzen und ihn durch Isler zu ersetzen. All dies vergiftete in hohem Masse das Klima, und die Presse schürte laufend das Feuer. Dass Regierungsräte Zeitungsartikel schrieben und diese im «Aargauer Tagblatt» veröffentlichten, veranlasste die Konkurrenz, diese Zeitungs-AG als Firma der Aargauer Exekutive anzuschwärzen. «Wohl in keinem Kanton herrscht in dieser Richtung eine solche Intoleranz wie bei uns».[454] In Baden verspottete das «Tagblatt» die vom demokratischen Volksverein in Rheinfelden aufgestellte Kandidatur Jäger als Nationalrat mit folgender Glosse: «Herr Jaeger, erfüllt von seiner hohen Mission als Retter des Volkes, hat heute Nacht zwischen 12 und 1 Uhr in der Stammkneipe nach reiflicher Überlegung seine Kandidatur als Nationalrath aufgestellt und wird unter allen Umständen an derselben festhalten. Es hat sich hiefür auch sofort die Jaegerzeitung zur Verfügung gestellt, um seinem einstimmigen Beschluss den nöthigen Nachdruck zu verleihen».[455] Zwei Tage später wurde das Blatt wegen «Ehrabschneidung» von Jäger beim Bezirksgericht Baden eingeklagt. Zehnder kannte alle Schliche und Wege, und er traute seinem früheren Freund und jetzigen Feind alles und jedes zu. Jäger schicke Artikel über sich selber an andere Zeitungen und verfasse nachher in seiner «Freien Presse» eine Übersicht «Pressestimmen», in der er praktisch nur sich selber zitiere. Das Fehlen jeder persönlichen und örtlichen Distanz begünstigten die Rempeleien und den rüden Ton. Bezeichnete Jäger

[452] BT, 6. Januar 1892
[453] BT, 6. Januar 1892
[454] «Aargauer Tagblatt», zitiert in BT, 16. Juni 1892
[455] BT, 25. Juni 1892

das Wirken des BT als «Schindluderei», so konterte Zehnder stracks: Er wisse, «wo das ‹Schindluder› sitzt». Jäger bilde sich ein, ein Volksmann zu sein. «Glaubst Du, das Volk durchschaue nicht Dein Spiel; weil Du es Dir nun einmal in den Kopf gesetzt hast?»[456] Nach mehreren Wahlgängen wurde tatsächlich Jäger knapp nicht gewählt, sondern der von den Liberalen unterstützte konservative Kandidat, Gerichts-Vizepräsident Widmer. Hart hinter dem Gewählten (5657 Stimmen) folgte Jäger mit 5133 Stimmen. Das «Tagblatt» meldete den «Sieg» ohne Triumphgeheul, kommentarlos. Zwei Tage später verstieg sich die Redaktion aber zur Behauptung, dass jede Hoffnung auf Vereinigung der Partei geschwunden sei, nachdem die Demokraten Jäger selber das Vertrauen nicht mehr schenkten. Nur in totaler Verblendung konnte diese Bemerkung ersonnen werden. Tatsächlich ruhten aber 1893 die Fusionsverhandlungen.

Der Zusammenschluss der beiden freisinnigen Parteien kam der katholischen Presse gar nicht gelegen. Das Zweckbündnis mit den gemässigten Liberalen hatte den Konservativen die Chance geboten, an der Macht teilzuhaben. Was lag da näher, als demokratische Politiker so weit als möglich links vom Bürgertum anzusiedeln und dadurch auszugrenzen? Nachdem im Oktober 1893 wieder einmal eine Fehde zwischen der «sozialdemokratischen Jägerpresse» und der «Botschaft» ausgetragen wurde, erklärte Bürli seiner Leserschaft, dass der Nationalratskandidat heute sein künftiges Feld bestellen und daher «momentan jeden Schatten von sich fernhalten» möchte. Aber: «Nach unserer Ansicht kann die Sozialdemokratie, als deren Anhänger Herr Jäger sich ja offen bekennt, der Bauernsame niemals zum Heil gereichen».[457]

1894 zeigten sich vorerst die liberalen Zeitungen einem Zusammenschluss gewogen.[458] Am 9. Juni erschien im BT ein Leitartikel zum Thema «Die Versöhnung der Parteien», worin vorgeschlagen wurde, vermehrt Toleranz zu pflegen. Nach scharfen Reaktionen der demokratischen Kampforgane «Freie Presse» und «Aargauer Nachrichten» beschwichtigte das «Tagblatt»: Was im Bunde möglich war, ist doch in unserem Kanton keine Donquichoterie. Wollen diese beiden Blätter etwa eher ein Verbindung zwischen Sozialdemokraten und Demokraten gegen die «Bourgeoisie?»[459] Solche Ambitionen wurden eine Woche später von den «Aargauer Nachrichten» offen dementiert. Die Lancierung eines katholisch-konservativen Zentralblattes auf Februar 1895, des «Badener Volksblattes», lenkte die Streithähne etwas ab und dämpfte die gereizte Stimmung. Am 3. Februar wurde von den Demokraten ein Vier-Punkte-Programm verabschiedet, das als Verhand-

[456] BT, 24. Juni 1892
[457] «Botschaft», 21. Oktober 1893
[458] BT, 29. Mai 1894
[459] BT, 11. Juni 1894

lungsangebot galt. Am 22. Januar hatten die Liberalen im Grundsatz schon die Fusion beschlossen. Am 12. Februar verfassten die Ausschüsse der beiden Parteien ein gemeinsames Parteiprogramm, worauf am 9. März auch die Demokraten in Aarau dem Kompromiss zustimmten. Nur Redaktor Weber vom «Zofinger Tagblatt» habe sich bezüglich des Programmes kritisch geäussert, wurde in der Presse übermittelt, er sei aber sofort vom Zofinger Suter-Geiser zurückgepfiffen worden. Im neuen Komitee der vereinigten freisinnig-demokratischen Partei fehlten die ausgesprochenen Hitzköpfe, somit auch Grossrat und Redaktor Jäger. Oberst O. Zschokke, der in warmen Worten für die Fusion eingetreten war, richtete eine besondere Mahnung an die Zeitungen: «Von der Presse, welche viel gesündigt, verlangte er eine anständige Sprache» «und inskünftig Unterlassung jeder persönlichen Verunglimpfung».[460] Dies war für den neuen Verleger des BT, Otto Wanner, keine Auflage; zog er doch relativ unbelastet in den journalistischen Kampf.

Die katholisch-konservative Presse aber trauerte noch lange dem einstigen Machtspiel «Zünglein an der Waage» nach und erwartete beim Anblick jeder dunklen Wolke den Ausbruch eines neuerlichen Gewitters. «In ihrem Rückblick auf das verflossene Jahr (1895) verstiegen sich die ‹Aargauer Nachrichten› zu nachfolgendem, offenherzigen Geständnisse, das ziemlich tief blicken lässt: Im Kanton Aargau brachte uns das zur Neige gehende Jahr die Fusion und ihre Schmerzen. Noch kann Niemand sagen, ob sich das Gebilde als haltbar erweisen wird; jedenfalls hat sich die neue Partei bis jetzt in keiner Weise bewährt und es muss ganz anders kommen, wenn diese Vernunft-Ehe nicht wieder auseinander gehen soll».[461]

Der Tod von Josef Zehnder am 26. April 1896 wurde in einem frontseitigen Nekrolog «Alt Stadtammann J. Zehnder» angezeigt. 86 Jahre alt war er geworden, «Geistig und körperlich gleich gesund, stets munter und schaffensfreudig». Seine Kämpferzeit, die ihn zum «bestgehassten liberalen Zeitungsschreiber» im Aargau gemacht hatte, wurde ebensowenig vergessen wie «Sorge und Missgeschick» in seinem persönlichen, familiären und beruflichen Lebensweg. Der Stadtammann, der in seiner Zeit «folgenschwere» Entscheidungen treffen musste, wurde kritisch, aber sehr allgemein und verständnisvoll dargestellt. Kenner der Verhältnisse ersehen in diesen Bemerkungen das ganze Nationalbahn-Debakel und die darauf folgenden billigen Schuldzuweisungen. Seine Empfindlichkeit, die ihm soviel Ungemach und persönliche Streitereien eingebrockt hatte, blieb ausgespart und erschien nur im Positiven: als Warmherzigkeit seiner Familie gegenüber. Weitere Würdigungen im «Tagblatt» fehlen. Man spürt: der alte Mann hatte alle seine Mitstreiter überlebt. «Es war einsam geworden um ihn herum».[462] Nur der

[460] BT, 9. März 1895
[461] «Badener Volksblatt», 4. Januar 1896
[462] BT, 27. April 1896

Widersacher der jüngsten Zeit, Josef Jäger, gedachte seiner in der «Freien Presse». Der Abschiedsgruss des Feindes ist ein Kabinettsstück für «de mortuis nil nisi bene». «Aus hartem Stoff geschaffen» habe er, «in der Grobschmiede des Schicksals zu einer Individualität herangehämmert», «allzeit breiten Raum für sich selber in Anspruch» genommen. Auch wenn es «in erster Linie Utilitätsrücksichten» waren, die den Publizisten «zur unionistischen und liberalen Richtung» hinführten, so sei er doch «an exponirter Stelle» «auf Vorposten» des aargauischen Freisinns gestanden. «Und was immer sein Thun und Lassen für uns und Andere Bitterniss zur Folge gehabt: Die Schleier des Vergessens verhüllen Alles, bis auf das Antlitz eines gütigen, sorgenden Grossvaters, wie er Allen zu wünschen ist, die unmündig Waisen werden».[463] Der neue Umgangston hatte damit eine harte Probe bestanden.[464] In der Folgezeit versiegten die persönlichen Anrempelungen fast gänzlich, dafür tauchte das Schimpfwort «ultramontan» gelegentlich wieder auf. Nur 1899, im Zusammenhang mit der Abstimmung über die Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte, blitzte der alte Gegensatz nochmals auf. Unter dem Titel «Polemisches» beklagte sich Wanner über den «manierlichen Redaktor» der «Aargauer Nachrichten», der wegen der Differenzen bezüglich Volkswahl «in einer Weise über uns hergefallen» ist, wie dies unter Brüdern nicht geschehen sollte. Doch, «Herr Dr. Widmann verträgt nun einmal keine andere Meinung als die seinige». Sowohl Aarau wie Zofingen aber sollten wissen – und dies für alle Zeiten: Im Rheinkreis ist alles anders. Wir machen, was uns passt. Ihr kennt die Verhältnisse im Rheinkreis nicht.[465] Damit hatte Wanner ein prophetisches Wort gelassen ausgesprochen. In wenigen Jahren wird sich die Spaltung nochmals vollziehen, gegen seinen Willen, inszeniert von Jäger und seiner «Freien Presse», aber genau mit seiner Begründung.

Der 3. Anlauf: «Badener Volksblatt», katholisches Bezirksorgan
(Vorläufer des «Aargauer Volksblatts»)

Schon im Dezember 1892 meldete das «Aargauer Tagblatt», dass «die aarg. katholisch-konservative Partei sich mit der Absicht trage, in Aarau ein grösseres Parteiblatt erscheinen zu lassen, wogegen die ‹Botschaft› eingehen würde».[466] Diese Zeitungsente gründete vor allem in der Vermutung, dass die erstmals schlagkräftig organisierte Partei auch pressepolitisch sich nicht mit

[463] SFP, 27. April 1896
[464] Am 25. Oktober wurde Jäger in den Nationalrat gewählt, dank Fusion. Titel im BT: «Gesiegt!» Sanfte Rüge an die Adresse des «Aargauer Tagblattes», welches sich erstaunt zeigt, dass das BT so eindeutig für Jäger eingetreten ist, und das «Badener Schützenfest nicht mitgemacht» habe.
[465] BT, 19. Januar 1899
[466] zit. in BT, 22. Dezember 1892

Aushilfen begnügen würde. Mit dem Erlöschen von «Badener Anzeiger» und «Landeszeitung» 1885 war die Region Baden zum toten Fleck des katholischen Kantonsteiles geworden. Mit der Konstituierung der Volkspartei, 1892, auch ein publizistisches Führungsorgan zu schaffen, war als Idee wohl eher mit Baden als Zentrum verbunden; Aarau als Mittelpunkt der «Volkspartei», dies konnte wahrlich nur der Panik des «Aargauer Tagblattes» entspringen. Das «Badener Tagblatt» übermittelte die Gerüchte um die neue Zeitung in scheinbarer Gelassenheit: «Über das gute neue ‹Konkurrenzblatt der Botschaft› schweben wahrlich die kunterbuntesten Prophezeihungen. Auch die ‹Aarg. Nachr.› sind mit ihrer Korrespondenz, wie schon andere Blätter, ordentlich hinters Licht geführt worden. Das Blatt wird in *Baden* erscheinen (eins mehr oder weniger, darauf kommts ja gar nicht an!) und im Format demjenigen des ‹Vaterland› gleichkommen. So wurde uns neuestens mitgeteilt. Erwarten wir also ruhig die Ankunft der neuen ‹Kollegin› auf der politischen Bühne, wie das ja auch die ‹Botschaft› tut. Bange machen, denkt die, gilt nicht!»[467] Bemerkenswert ist immerhin, dass zwischen der ersten Meldung und der Konkretisierung zwei volle Jahre der Pressediskussion verflossen sind. Noch Ende des Monats Dezember glaubte der Verleger des «Badener Tagblattes» nicht daran, dass aus den Plänen Wirklichkeit würde. Dennoch vermeldete er weitere Details, die aus der Gerüchteküche stammten: «Auf 1. Februar wird kein ‹farbloses› Blatt, sondern ein entschieden ultramontanes Organ erscheinen». Und dies wöchentlich ein Mal, in grossem Format. «Unter der Führung des Kirchdorfer Pfarrers und späteren Domherrn Franz Xaver Schürmann tat sich 1894 ein ‹katholischer Pressverein› zusammen, um eine Zeitung herauszugeben». «Der Badener ‹Pressverein› verstand sich als Aktiengesellschaft, doch nahm er schon kurz nach der Gründung mehr oder weniger formlos die Organisationsform eines Vereins an».[468] Nach langem Zögern und eher bescheiden – das heisst auch ohne jeden Führungsanspruch – erschien mit Jahresanfang 1895 in der Druckerei von Joseph Leonz Umbricht dreimal die Woche das «Badener Volksblatt».

Umbricht war vorher in Neuenburg tätig gewesen und von der katholisch-konservativen Partei ermutigt worden, in Baden eine Druckerei zu eröffnen. Am Theaterplatz Nr. 421 erschien nun das neue Blatt am Dienstag, Donnerstag und Samstag, zum Wochenende versehen mit der Gratisbeilage «Heimatland». Das neue Organ spielte vorerst nur die Rolle eines Bezirks-Parteiblattes.[469] Der Hauptinitiant war Dr. Wyrsch, Wettingen, der ab 1896 an der Zürcherstrasse 85 in Baden eine Anwaltskanzlei betrieb.[470] Er

[467] BT, 7. Dezember 1894
[468] Steigmeier, BNB 1994, S. 24
[469] Steigmeier, S. 25
[470] Inserate im «Badener Volksblatt», z. B. 1. Februar 1896. Wyrsch: Grossrat: 1897–1924. Nationalrat: 1907–1924

soll zu Anfang auch die Redaktion besorgt haben.[471] Träger der Zeitung war die «Gesellschaft des ‹Badener Volksblatt› », dessen Vorstand von Wyrsch präsidiert wurde. Diese Gesellschaft war, wie schon erwähnt, ein ordentlicher Verein, der, laut Inseraten im eigenen Blatt, alle Jahre Generalversammlung abhielt. Es ist derselbe Trägerverein, der 1911 dann die Tageszeitung «Aargauer Volksblatt» lancierte und dann über Jahre hinaus das «Badener Volksblatt» – als billigere Variante – nebenherlaufen liess. 1917 jedenfalls werden beide Blätter vom gleichen Redaktoren betreut, vorher von Johann Baptist Rusch, dann von Dr. August Bärlocher. Obwohl uns die Anfangsnummern fehlen und nur der Jahresband 1896 erhalten ist, vermögen wir aus der Ankündigung zum Jahresanfang das Leitbild des neuen Organs zu rekonstruieren. Das «Badener Volksblatt» wird sich bemühen, «die Wohlfahrt des Volkes in jeder Weise zu fördern. Es steht ein für das positive Christentum, für Staat und Kirche, für die christlich-sozialen Interessen des Volkes, sowohl der landwirtschaftlichen Bevölkerung als auch der Arbeiterklasse. Es verteidigt die Volksrechte, freiheitliche Institutionen, gleiches Recht für alle Schweizerbürger, wes Glaubens sie seien und welcher Partei sie angehören». Obgleich die Aufzählung zum Teil aus formelhaften Wendungen besteht, sind doch zwei Anliegen zu beachten: «für Staat und Kirche» und die «christlich-sozialen Interessen». Betonen wir in ersterer das «und», so erkennen wir eine gewisse Versöhnung mit dem neuen Aargau seit 1885, und im zweiten Begriff die Anlehnung an die Enzyklika Leos XIII. «Rerum novarum» von 1891, die gleichsam als Charta des christlich-sozialen Flügels der Partei gilt. Nach allen juden-unfreundlichen Artikeln in der «Botschaft» darf auch die Bemerkung «wes Glaubens sie seien» nicht überlesen werden.

Die ideelle Nähe zum Sozialengagement der Demokraten schuf auch das Konfliktspotential zur örtlichen Linkspresse. Josef Jäger, der sich als Volkspädagoge verstand und im aufgeklärten Bürger die Überwindung von Elend und Ausbeutung sah, beschimpfte die christlich-sozialen Wortführer des «Volksblattes» als «Kirchenväter». Das junge Blatt liess sich auf alle «Jäger-Gingge» ein, so dass fast Nummer für Nummer Zitate der «Freien Presse» im «Volksblatt» behandelt wurden. Grundlage der Auseinandersetzung war ein Pestalozzi-Vortrag Jägers in Brugg, der in einem Leitartikel «Hört Jägers Horn erschallen» regelrecht seziert wurde.

Man untersuchte vor allem die Gretchenfrage und folgerte messerscharf, dass Jäger ein «Christus-Leugner» sei. Damit würde ein Begriff wie «die Heiligkeit des Kindes» in seinem Munde zur reinsten Blasphemie. War schon der Freigeist Pestalozzi im Jubiläumsjahr ein dauerndes Ärgernis für die katholische Presse, so war dessen Denkweise – trivialisiert – in Jägers Aussagen nun laufend präsent. Seine Sozialpolitik konnte daher nur im plattesten Materia-

[471] Haberbosch

lismus gründen. Der «polternde Bauernadvokat» Wyrsch blieb dann dem «Vollblutsdemokraten» Jäger auch bei persönlich gefärbten Anfeindungen keine Antwort schuldig.

Trotz Resolution des Parteitages, alle katholisch-konservativen Presseorgane im Aargau «in *gleicher* Weise» zu unterstützen, zog sich die «Botschaft» nur widerwillig aus jenem Badener Kreise zurück, wo sie seit 1885 als Lückenbüsser fungiert hatte. «Zur Richtigstellung. Im neuen konservativen Blatte wird die Organisation unserer Partei als eine wohl in der Theorie bestehende, aber in der Praxis höchst mangelhafte bezeichnet...». Der Frischling wurde belehrt, dass seit dem Parteitag in Baden die Organisation bis in die kleinsten Zellen bestehe und funktioniere. Solcher Art Kritik basiere auf Unkenntnis und sollte in Zukunft unterlassen werden.[472] Diese Kollegenschelte wurde von der «Botschaft» als «Zwischenspan» bezeichnet und habe sich damit erledigt. Davon konnte aber keine Rede sein; weitere Mahnungen folgten. Die «unfreiwillige Komik» unseres jüngsten Parteiorganes beweist gerade am besten, wie sehr wir mit unseren Ausführungen ‹Über die Bedeutung der Parteivertretung in den Behörden› den Nagel auf den Kopf getroffen haben». Wenn sich das «Volksblatt» über einen kleinen Lapsus der «Botschaft» aufhalte, so dürfte doch die Mäkelei nicht das wahre Anliegen in Frage stellen. «Darum möge sich die offenbar etwas eifersüchtige alte Tante von Baden wieder beruhigen».[473] Auch spätere Zusammenstösse seien nicht verschwiegen: So am 15. April 1899 im Zusammenhang mit der Diskussion über die Besoldungserhöhung für Lehrer. Die «Botschaft» stellte sich ohne Vorbehalt hinter die Entschlüsse der Parteiführung, die die Besserstellung anstrebte, während das «Volksblatt» der Leitung «taktische Fehler» im Vorgehen anlastete. Daher wurde sie von der Kollegin aus Klingnau an die «Parteidisziplin» erinnert.[474]

Die Bezirksamtmann-Wahl in Zurzach 1897 gab überall zu reden und zu schreiben. Die «Botschaft» aber verübelte dem «Volksblatt» in Baden die Einmischung ins Vorgehen der Bezirkspartei und die Kritik an der neutralistischen Medienpolitik. Der Bezirksvorstand berichtigte die «unwahren Behauptungen» und schilderte die «thatsächlichen Verhältnisse» in einem Kommuniqué. Sackgrob erscholl die Schelte der «Botschaft»: «Das ‹Badener Volksblatt› thäte wahrlich besser daran, anstatt gehässige und unrichtige Korrespondenzen aus hiesigem Bezirk gegen die ‹Botschaft› in seine Spalten aufzunehmen, lieber dem näher gelegenen Revier etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, damit ihm nicht eine konservative Position nach der andern von den Freisinnigen abgejagt wird. Wer im eigenen Bezirk trotz ursprünglicher Anpreisung bis heute noch keine nennenswerte Erfolge errungen hat,

[472] «Botschaft», 30. Januar 1895
[473] «Botschaft», 9. Oktober 1895
[474] «Botschaft», 15. April 1899

sollte das gesinnungsverwandte Organ in einem anderen Bezirk, welches bald ein halbes Jahrhundert lang treu und unentwegt für die katholisch-konservative Sache eingestanden ist, wenigstens in Ruhe lassen».[475] Aber auch die rechts-liberale Konkurrenz am Orte fiel über den Neuling her. «Nur ungern befasse mich (sic) zum Jahresschluss mit dem hiesigen ultramontanen Blättlein, das man überhaupt in der Stadt kaum kennt», bemerkte das «Badener Tagblatt». Mit Vorbedacht hatte Wanner das ganze Jahr über tunlichst vermieden, das neue Organ auch nur zu nennen. Nun aber eröffnete das «Volksblatt» die Offensive: Wer als gläubiger Katholik die «gute Presse» unterstützen möchte, der kaufe nur bei Inserenten des «Volksblattes» ein. Dieses indirekte Boykott-System brachte den «Tagblatt»-Verleger in Rage, und er verfiel mit etlicher Verspätung noch einmal in die Kulturkampf-Terminologie: «Fort mit den versteckten jesuitischen Verhetzungen!» Der Jahreswechsel locke allerlei Gewürm aus den Löchern heraus. In ländlichen Kreisen suchten «klerikale Wühlhuber» freisinnige Blätter zu verdrängen. «Ein kräftiges ‹Refüsé› jenem Kohl!»[476]

In diesem Spannungsfeld auf dem Platze Baden kämpfte das dreimal die Woche erscheinende «Volksblatt» neben den zwei Tageszeitungen, trotz prominenter Führung, mit dem Rücken zur Wand. Erst im 20. Jahrhundert wird die Presse-Trias in Baden ebenbürtig die politische Arena beleben.

[475] «Botschaft», 15. Mai 1877
[476] BT, 31. Dezember 1896

7. Der Bezirk Zurzach

Das Zurzibiet: Pressepolitische Übersicht

Die Bezirke Baden und Zurzach haben zwar historisch die gleichen Wurzeln. Als Gemeine Herrschaft unterstanden sie demselben Landvogt. Die Herrschafts-Wechselspiele der eidgenössischen Vögte brachten in der Reformationszeit Wandlungen und Wirrnisse in religiöser Hinsicht und als Resultat geschlossene Gebiete katholischen Glaubens einerseits und Regionen mit starken reformierten Minderheiten andererseits. Damit sind auch schon alle Gemeinsamkeiten der beiden Bezirke aufgeführt.

Zwei Eigenheiten gaben dem Zurzibiet im 19. Jahrhundert ein ganz besonderes Gepräge. Einmal das enge Zusammenleben über die Rheingrenze hinweg, die familiären Bindungen mit dem Badischen, eine Tatsache, die diese Region mit dem Fricktal gemeinsam hat. Dann das Zusammenleben mit den Juden, die anfänglich zwar nur in Lengnau und Oberendingen wohnhaft waren, deren Handelstätigkeit sich aber weitgehend auf diesen Bezirk beschränkte, da sie die Nacht immer wieder in ihrem Ghetto verbringen mussten. Mit der Niederlassungsfreiheit im Kanton Aargau lockerte sich zwar diese Einschränkung. Der schmerzhafte Prozess der Emanzipation der Juden beruhte aber auf jahrhundertealten Spannungen und verhärteten Vorurteilen: für einmal nicht Resultate des Fremdseins, sondern der Nähe und Enge.

Um diese Pole kreiste die lokale Politik; und in jeder Phase aargauischer Sturmzeiten verknüpften sich die kantonalen Probleme mit den örtlichen Besonderheiten des Zurzibiets. Das gilt für 1840/41 genauso wie für 1847/48; für die demokratische Bewegung wie für die Kulturkampf-Zeit.

1840, das Erscheinungsjahr der ersten Zeitung in Zurzach, war verfassungsmässig als Zeitpunkt zur Revision des aargauischen Grundgesetzes vorgesehen. Die Position der liberalen, staatstragenden Partei war im Ostaargau nirgendwo gesichert. Neben Baden war Zurzach der beste Standort: was Baden durch seine Bäder war, bedeutete der Flecken Zurzach durch seine Messe. Kurz vor dem Bau der Eisenbahnen vermochte der traditionelle Messeflecken nahe beim Knotenpunkt der mitteleuropäischen Wasserstrassen noch einmal seine Position zu halten. Hier hatte sich die Druckerei J.G. Birrcher u. Comp. etabliert, die ab 1. Jan. 1840 den «Unterhaltungsfreund» herausgab, ein Blatt, das schon auf den 1. April des gleichen Jahres den Titel in «Aargauer Volksbote» umformte und damit höhere politische und räumliche Ansprüche anmeldete. Das Probeblatt vom 26. März 1840 verkündete, dass man sich in grösster «Freimüthigkeit» für die «Volksfreiheit» einsetzen wolle.[1]

[1] SB, 31. März 1840

Damit ordnete sich diese Gründung in die allgemeinen Dezentralisierungstendenzen im Aargau ein. Die Nordostecke des Kantons wurde von andern politischen Aktualitäten bewegt als der «Moniteur» von Aarau.[2] «Das Bedürfnis nach einer eigenen Presse im Bezirk musste sich umso eher einstellen, als die ungünstige Verkehrslage ein zu spätes Eintreffen der anderswo – auch im Aargau – bereits erscheinenden Zeitungen verschuldete.»[3]

Angesichts der Tatsache, dass kleine Blätter vorwiegend die Texte aus andern Zeitungen ausschnitten, konnte der verkehrstechnische Grund nicht von Bedeutung sein. Entscheidend dürften die Eigeninteressen dieses Kantonsteiles gewesen sein, die Nachrichten lokalpolitisch einzufärben oder entsprechend auszuwählen.

Die Druckerei Birrcher in Zurzach blieb nicht lange allein. In den Jüppen (Full) gegenüber von Waldshut etablierte sich ein Badenser mit einer Druckerei, um vom sichern Port am Rheine aus die kritischen Hotzenwälder mit einem Presseorgan zu beeinflussen. Im gleichen Jahr 1841 wandelte sich der «Volksbote» von Zurzach in «Die Post» um.

Nach diesen kurzlebigen Experimenten verlor die Firma Birrcher für Jahre den Mut, eine Zeitung herauszugeben. Erst 1847/48 tauchte in Zurzach das «Wochenblatt» auf. Wieder zeichnete Bercher als verantwortlicher Redaktor.

Die Gründung des konservativen Blattes «Die Botschaft» im Jahre 1856 in Klingnau fällt in die Zeit eines neuerlichen pressepolitischen Interregnums im Bezirk Zurzach und beherrschte für kurze Zeit alleine das Feld. 1869 tauchte ein liberales Blatt – wiederum in Zurzach – auf und behauptete sich als Konkurrenz der «Botschaft» unter verschiedenen Namen lückenlos bis 1972. Schliesslich wurde 1895 von Oberendingen aus versucht, dem Surbtal eine eigene Zeitung zu vermitteln. Der Versuch misslang und führte 1899 zur Fusion mit dem «Volksblatt für den Bezirk Zurzach» (1900).

Der «Aargauer Volksbote»

Vom «Unterhaltungsfreund», dem ersten Zeitungsprodukt der Druckerei Birrcher, fehlt jede Spur. Kein Exemplar vermittelt uns Einblick in die Tendenz, keine weitere Nachricht aus andern Blättern kündet von ihrem Dasein.

Dass schon nach einem Quartal der Titel änderte, lässt uns vermuten, dass ein unpolitisches Anzeigeblatt in ein politisches Kampfblatt verwandelt worden ist. Das müsste das Werk von Gerichtsschreiber Bercher in Zurzach sein, der als Redaktor des neuen «Aargauer Volksboten» zeichnete. Als staatlicher Amtsträger gehörte er zwar zum System; das Umfeld und die Ferne zur

[2] Gemeint ist der Schweizerbote

[3] J. Schmid: 125 Jahre Zeitung in Zurzach. «Zurzacher Volksblatt» Jubiläumsnummer Nov. 1965

Hauptstadt vermittelten ihm die nötige Narrenfreiheit, die Menschen dieser Region zu politisieren. Mit der Verfassungsdiskussion drohten sowieso Sturmzeiten anzubrechen, und Exponenten verschiedener politischer Schattierung suchten ein Forum, sich mitzuteilen.

Kaum ist das Probeblatt der Zurzacher Zeitung erschienen, so fährt die Baslerzeitung schon unbarmherzig über diesselbe her, indem sie in Nro 77 sagt: «Eine possirliche neue Erscheinung im Gebiete des schweizerischen Journalismus ist der ‹Aargauer Volksbote›. Im Probeblatt verspricht er, wie das zu geschehen pflegt, nur das Beste und Schönste, Freiheit, Gesetzlichkeit, Wahrheit usw., so wie auch Humanität in Wort und That gegen Andersdenkende... Was es dann mit der versprochenen Humanität in Wort und That auf sich habe, zeigt der ‹Volksbote› gleich beim Artikel Luzern, wo mit Teufelsbraten, Spitzbubengesicht, Junkern und Pfaffen um sich geworfen wird.»[4]

Damit ist klar, dass die Zeitung von Anfang an freisinnig-fortschrittlich sein will, auch wenn sie den Standort im Ostaargau nicht verleugnen kann.

Gleich der «Dorfzeitung» in Baden vermischte der «Volksbote» katholisch-liberale Anliegen wie freie Pfarrwahl, Parität des Grossen Rates mit der Anti-Aarau-Stimmung, die noch immer – vierzig Jahre nach dem Experiment «Canton Baden» – beim breiten Publikum Sympathie genoss. Das war nicht nur das Streben des Redaktors Bercher, sondern floss noch aufreizender aus der Feder von Herrn von Brutsch («Baron von Brutsch») und Pater Ambrosi, zwei Korrespondenten dieses Blattes, die über andere Presseorgane mehrmals bezeugt sind.[5] «Ein frevelhaftes Spiel wird getrieben», meinte die «Neue Aargauer Zeitung», die sonst immer vermitteln wollte, «alle schütten Oel in's Feuer». «Schwere Verantwortung ruht auf den Hetzern, die im Freiämter, im Posthörnchen, in der Dorfzeitung und im Aargauer Volksboten die Gemüther guter Bürger zu erhitzen suchen.» «Unser Volk aber... will keine Revolution.»[6] «Wer von Trennung spricht, – und sei es bloss konfessionelle, – sei es auch politische, der ist *Hochverräther*», meint dasselbe, sonst äusserst gemässigte Aarauer Blatt, denn es sei klar, «dass jede Trennung den Ruin des Kantons unvermeidlich nach sich zöge.»[7]

Diese Anklage war zwar speziell an den «Freiämter» adressiert, betraf aber alle «abtrünnigen» Liberalen aus dem Ostaargau (A. Weissenbach, Ruepp etc.), die an öffentlichen Versammlungen nach mehr Volksfreiheit riefen und den jetzigen Machthabern drohten. «Der Aargauer Volksbote» predigt Revolution, und der nämliche Mann, der in höchster Gereiztheit die Spaltung des Kantons provoziert, der jetzt sich zu ultraorthodoxen Katholiken stellen möchte, und ihre Rechte, und mehr noch, mit angewöhnt barschem Tone

[4] AZ (B), 4. April 1840
[5] PH, 27. Okt. 1840
[6] NAZ, 28. Nov. 1840
[7] NAZ, 28. Nov. 1840

vindizirt, vergisst, dass er selbst es war, der vor fünf Jahren und früher schon mit allem Missbrauch der Rede die katholischen Institutionen und Priester höhnte, die er jetzt wieder sucht, weil anderwärts ihm der Boden unter den Füssen weicht.»[8] Es ist zu vermuten, dass dieser Angriff auf Herrn von Brutsch zielte, der im Jahr darauf den Aargau verlassen wird, um in Sursee, im «Eidgenossen», «seine Eier zu legen.»[9]

Die «Dorfzeitung» von Birmenstorf betätigte sich gerne als älterer Bruder des «Volksboten» und sparte nicht mit gutgemeinten Ratschlägen. «Unser Nachbar der Volksbothe, der seit einiger Zeit die Eier von fremden Hühnern ausbrütet», müsste sich, um wirklich Bruder zu bleiben, von gewissen Mitarbeitern trennen.[10] «Die abgeschiedene Aargauerzeitung möchte durch ihre Tochter, die Dorfzeitung, dem nachbarlichen Freunde, dem Bothen in Zurzach, die gutgemeinte Lehre geben, sich von zwei bekannten Schmierern aus dem Frickthal zurückzuziehen, weil ihm dieselben nur Schaden nie aber Nutzen bringen werden. Zudem will es der Dorfzeitung bedünken, der Bothe hätte auf seiner Reise schon einigemale die Selbstüberzeugung gemacht, dass jene fremdartige Waare ihn ganz eckelhaft angestunken.»[11] Ob mit «fremdartiger Waare» die badensische Kaspar-Hauser-Geschichte oder die katholischen Einflüsterungen der zwei vorgenannten Korrespondenten gemeint sind, lässt sich aus diesen Zitaten nur mit Mühe belegen. Dass sich aber die Dorfzeitung über jeden derben Spott Richtung Frömmelei oder «Aarau» freute, bezeugten die übernommenen «Meldungen»: «Laut Zurzacher Volksbothen sollen zwei neue Klöster im Aargau errichtet werden. Für die Einrichtung des sog. Weiberhauses soll der Hr. Bürgermeister Herzog von Effingen die Verpflichtung über sich genommen haben.»[12] Je absurder, desto volkstümlicher und damit besser. Die liberalen Herren des ehemaligen Berner Aargaus sind ja längst zu Konservativen geworden. «Unser lieber Nachbar, der Volksbothe in Zurzach, hat es seiner Freundin, der Aargauerzeitung laut seiner letzten Nro. ein wenig verübelt, dass sie ihn abermals zu den vornehmen Herrenzeitungen zu Aarau eingetheilt hat. Es hat dieses Übelnehmen von Seite des Bothen die Aargauerin oder künftige Dorfzeitung gefreut, denn sie hat dadurch die Überzeugung gewonnen, dass der Bothe sich keine Ehre daraus machen würde, wenn man ihn unter Umständen auch neben Hochgeachtete Herren setzen wollte. Unsere Freundschaft, lieber Nachbar, hat daher kein Loch, sondern wird von nun an ungetrübt fortdauern.»[13]

Das «kleine Bercherli», «Herausgeber der Zurzacher Post (sic), sei auch an der Badener Versammlung vom 29. November 1840 dabei gewesen, berich-

[8] NAZ, 28. Nov. 1840
[9] PH, Nr. 53, 1841
[10] DZ, 22. Juli 1840
[11] DZ, 25. Juli 1840
[12] DZ, 29. Juli 1840
[13] AZ (B), 17. Juni 1840

tete Joseph Zehnder von der «Dorfzeitung».[14] «Der 2-Fuss hohe Gerichtsschreiber» Bercher habe damals in der Kaspar-Hauser-Geschichte «gemacht» und «wurde desswegen von der badischen Polizei verfolgt.» Trotzdem hätte dieser sich nach seinem Tagewerk «mehr drüben bei den badischen Nachbarn als in Zurzach» aufgehalten. Wäre er drüben erwischt worden, «so hätte er die Sonne kaum wiedergesehen.»[15]

Der «Aargauer Volksbote» präsentierte sich recht bescheiden. Er erschien zweimal wöchentlich am Donnerstag und Sonntag als zweispaltige Zeitung über vier Seiten und kostete vierteljährlich 12½ Batzen. Unter dem Strich zog sich über drei Seiten ein Feuilleton hin. Die Rubriken waren: Vaterländische Angelegenheiten (Kantone), Verschiedenes, Auswärtige Nachrichten (Staaten), wobei das Ausland auf der letzten Seite ca. die Hälfte umfasste. Eigentliches Anliegen der Redaktion war die kantonale und eidgenössische Innenpolitik.

Dementsprechend wurde für die Berichterstattung aus dem Grossen Rat viel Platz eingeräumt: Reden von liberal-katholischen Abgeordneten oder Regierungsräten wurden ausführlich zitiert. Konservative Meinungsträger beiderlei Konfession wurden angeprangert. «Die NAZ und nach ihr der Freiämter haben diejenigen katholischen und reformierten Mitglieder des Grossen Rathes namentlich aufgeführt, welche in der denkwürdigen Sitzung vom 4ten d.M. für oder gegen die Badenerkonferenzbeschlüsse gestimmt haben.[16] Die perfide Absicht, die ihnen missfälligen Namen bei Andersdenkenden dadurch zu verketzern und zu verdächtigen, ist nicht zu verkennen, und ganz der Handlungsweise der Parthei angemessen, die jene Blätter vertreten.»[17] Die radikale Presse prophezeihte: Im Freiamt braut sich Schlimmes zusammen. Die Liberalen schweigen. «Aber wenn sie länger ruhen und schweigen, so theilen sie den Verrath und seine Schande wird auch ihre Namen treffen. ‹Ist denn kein Dalberg da?› »[18]

Für Bercher gründen die Spannungen darin, dass der Katholizismus weltliche Macht erstrebt. Ähnliche Verhältnisse wären 1790 im Oesterreich Josephs II. oder im Paris Louis-Philipps sichtbar. So treffen wir den Geist Wessenbergs[19] im «Volksboten» auch in Schmähworten wie «Jesuitismus»

---

[14] Tatsächlich konnte es zu diesem Zeitpunkt nur der ‹Volksbote› gewesen sein

[15] Notizen von Zehnder, S. 94. Er mokierte sich darin immer wieder über den Kleinwuchs des «Bercherli» (unter diesem Namen war er weit herum bekannt): «Wann er auf einem etwas höheren-Stuhle sass, meinte man einen rechten Mann vor sich zu haben, musste er aber herunter, dann meinte man, er könne sich unter dem Tisch gradauf verkriechen.» Am 12. Dez. 1840 in der «Dorfzeitung»: «Das Duodezmännchen Bercher aus Zurzach».

[16] Badener Konferenzbeschlüsse: Oberaufsicht des Staates über kirchl. Institutionen und Bewilligung päpstlicher Erlasse durch weltliche Behörden (Placet)

[17] «Aargauer Volksbote» AVB, 18. Juni 1840

[18] Posthörnchen, zit. in AVB, 18. Juni 1840. Karl Theodor, Reichsfreiherr von Dalberg war u. a. Erzbischof von Regensburg, + 1817, und dabei Vertreter der kath. Aufklärung und erstrebte die Unabhängigkeit der Bischöfe von Rom (Brockhaus, S. 493)

[19] Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), kath. Theologe und Kirchenpolitiker. Generalvikar und Kapitularvikar des Bistums Konstanz. Erstrebte das Zusammenwirken von Staat und Kirche.

oder «Römliche» an.[20] In einem Gedicht «Lob des Priesters, Fluch dem Pfaffen» wird die Philosophie des Blattes ausgewiesen.[21] Die Abgrenzung gegenüber den volkstümelnden radikalen Blättern ist der Redaktion wichtiger als die Ultramontanen anzuprangern, deren staatskritische Haltung ja logisch und zwingend war. «Zehnder-Presse» und «Posthörnchen» schadeten mit ihrer grobschlächtigen Kritik an allem, was differenzierter, rücksichtsvoller und gemässigter an der bestehenden Ordnung war, dem liberalen Staatsgedanken überhaupt. Daher kam auch ein Eingesandt aus Brugg in die Spalten des «Volksboten», das mit Schimpfwörtern wie «Zehnder'scher Schmierkübel» und «Zehnder'scher Pressebengel» nur so um sich warf. Und damit sollte Dr. Bruggisser, der immer wieder vermittelnde eidgen. Gesandte, verteidigt werden![22] «Das Lügen und Aufschneiden» in den radikalen Blättern nähme so zu, dass der Pressefreiheit Schaden erwachse.[23]

Wenn Grossrat Ducloux aus Laufenburg als Schwänzer der Sitzungen in Aarau angeprangert wird, vermeint Bercher «das Subjekt – den Savoyarden» mit einem einzigen Hinweis erledigen zu können: Für «ehrbare Leute» ist genug charakterisiert, zu wissen, «dass er der Laufenburger Korrespondent des «Posthörnli's» ist und die Lügen- und Verläumderartikel über dortige Persönlichkeiten liefert» (Dr. Bruggisser).[24] Die Parität im Grossen Rat wird vom «Volksboten» mit allen nur denkbaren Mitteln verteidigt. Das Kopfzahlsystem sei ungerecht, weil es zum Beispiel den Boden nicht repräsentiere. Auch das Vermögen müsste berücksichtigt werden. Der «Neu-Aargau»[25] liefere mehr Soldaten und mehr Steuern an den Kanton, als dies durch die Kopfzahl festgehalten würde. Das «Posthörnchen» lüge, wenn es den Bezirk Zurzach zum paritätischen Bezirk erkläre. Die Protestanten bilden hier eine Minderheit. Trotz Warnungen des lokalen Blattes wurde aber die Verfassung gerade vom Kreis Zurzach angenommen.[26]

Der «Volksbote» hielt sich aber weiter streng im politischen Mittelfeld. Die «Siebenschwabenkommission der extremsten und hohlsten Parteimänner» verfolgt das Ziel, ihre Verfassung doch noch durchzubringen. Resultat: nun verlangen die Rechtsextremen auch noch die Parität bei der kantonalen Verwaltung. Der goldene Mittelweg wäre: «Parität im Grossen Rat, wie bis anhin. «Längst hat die brutal-radikale Partei das Vertrauen des Volkes und jetzt den Rest des Verstandes verloren.»[27] Kurz: «die heutigen Regierer ruinieren den Aargau!»[28]

---

[20] AVB, 9. Juli 1840
[21] AVB, Nr. 51, Sept. 1840
[22] AVB, 9. Juli u. 16. Juli 1840
[23] AVB, 16. Juli 1840
[24] AVB, 17. Sept. 1840
[25] gemeint: der Ostaargau u. das Fricktal
[26] zusammen mit Brugg; sonst von allen Kreisen verworfen.
[27] AVB, Nr. 60, 25. Okt. 1840
[28] AVB, Nr. 61, Okt. 1840

Der «Volksbote» hatte sich elegant zwischen die Stühle gesetzt; er wurde sowohl von der konservativen «Neuen Aargauer Zeitung» als auch vom radikalen «Posthörnchen» getadelt und als wetterwendisch angeprangert. Trennungsgelüste und damit hochverräterische Umtriebe wurden vor allem im Wunsche geortet, im Ostaargau ein vollwertiges Gymnasium einzurichten. Das «Professorenblatt» vertrat alleweil die Ansicht, dass nur eine einzige Kantonsschule in Aarau den Kanton zusammenhalten könne, während das «Posthörnchen» – das Aarauer Institut zwar als elitär kritisierend – in einem zweiten Gymnasium die Pflanzstätte ultramontanen Geistes witterte.[29] Im Spätherbst 1840 artete schliesslich der Disput in ein kindisches Feilschen um beleidigende Artikel und ihre Autoren aus. Der «Volksbote» sei «auf falscher Spur», höhnte das «Posthörnchen», denn weder Neuenschwander, Nassauer noch Schimpf[30] «blasen auf dem ‹Posthörnchen›»; er müsse weiter nach den Urhebern forschen.[31] Doch der «Volksbote» hauchte sein Leben aus, bevor er Beleidigungen gerichtlich zu ahnden vermochte.

Offenbar hatte nicht das «revolutionäre» Gebaren in aargauischen Dingen dem «Volksboten» das Genick gebrochen, sondern der aussenpolitische Konflikt zwischen dem Grossherzogtum Baden und dem Aargau, respektive der Eidgenossenschaft wegen der Kaspar-Hauser-Geschichte. Das Gerücht, dass die regierende Familie einen illegitimen Spross über Jahre in einem Verliess wie ein Tier gehalten habe, um ihn 1833 – nach Bekanntwerden dieser Geschichte – noch ermorden zu lassen, konnte als republikanische Agitation gegenüber dem Monarchen gewertet werden. Bercher zündete diese Petarde, einerseits durch Druck und Verbreitung der Schrift, andererseits durch Teilabdruck im «Volksboten». Damit betrieb er Politik über die Rheingrenze hinweg.[32] Sebastian Seiler, Verfasser des Buches, war offenbar Mitarbeiter von Bercher.[33] Sein Werk war 1840 in Zurzach mit falschem Druckort «Paris» herausgekommen.[34] Am 11. Okt. 1840 erschien im «Volksboten» ein halbseitiges Inserat als Werbung für dieses Buch aus Paris. Im Gegenzug veröffentlichte ein Pfarrer Eschbar aus Hochsal (Schwarzwald) in der «Dorfzeitung» eine Anzeige des Inhalts, dass die neue Darstellung über Kaspar Hauser des «Aargauer Volksboten» aus Zurzach reine Dichtung sei und das Werk «eines Schmierers».[35] Am 15.Okt. warnte der Bezirksamtmann von Zurzach

---

[29] Auseinandersetzung «Posthörnchen» – «Volksbote» in Nr. 17, 1840, April im «Posthörnchen»

[30] Namen von angeblichen Korrespondenten dieser Zeitung

[31] PH, 8. Dez. 1840

[32] «Hauser, Kaspar, Findelkind rätselhafter Herkunft, *angeblich 30.4.1812, † zu Ansbach 17.12. 1833, tauchte 1828 in Nürnberg auf. Seinen Angaben nach war er in aller Verborgenheit in einem dunklen Behältnis aufgewachsen. Des Findlings nahm sich bes. der Rechtsgelehrte Anselm v. Feuerbach an. Das Dunkel um seine Gestalt hat sich nur wenig aufhellen lassen. Die einen halten ihn für einen Betrüger, die andern glauben an seine vornehme Herkunft und seine Ermordung.» Brockhaus, S. 501 f.

[33] Vermutung von Blaser

[34] nach Blaser. Ministerpräsident v. Baden schreibt immer «angeblich» in Paris gedruckt.

[35] DZ, 11. Nov. 1840

die Aargauer Regierung, dass Reklamationen zu erwarten seien.[36] So erstaunt wenig, dass im November 1840 sowohl die Schrift «Kaspar Hauser, Thronerbe von Bayern» als auch der «Zurzacher Volksbote» im Grossherzogtum verboten wurden.[37]

Selbst der Kleine Rat und die Tagsatzung wurden nun mit dieser Affäre belastet. Die Sache wurde auf höchster Ebene behandelt, weil die «freundnachbarlichen Verhältnisse» in Frage standen. Der Ministerpräsident des Grossherzogtums wandte sich brieflich an den Vorort der Tagsatzung, Zürich, und gleichzeitig an den Kleinen Rat in Aarau. Vor allem die Verteilung «der Schmähschrift» über die Grenze hinweg wurde zum Stein des Anstosses. Zwei Veranlasser «dieser Umtriebe», Sebastian Seiler und Friedrich Bumüller wurden «weggewiesen» (offenbar waren sie Badenser); ansonsten fand die aargauische Regierung, sollten die Beleidigten gegen «Verfasser, Verleger und Verteiler» vor Gericht Klage erheben. Im Staate Aargau herrsche Pressefreiheit und aus freien Stücken gäbe es in dieser Sache nichts mehr zu tun.[38] Obwohl sich der Aargau dem Druck nicht beugte, konnte die Zeitung ohne die Leserschaft ennet des Rheins nicht existieren. So liess Bercher das Blatt auf Ende des Jahres eingehen. «Grenzverhältnisse veranlassen uns, unser Blatt mit nächstem Jänner unter dem Titel: Die Post erscheinen zu lassen. Indem wir diese Veränderung unsern verehrlichen Lesern anzeigen, ersuchen wir sie auch um ihre fernere gütige Theilnahme, und bemerken noch, dass Format und Preis unverändert bleiben. Die Verleger.»[39] Damit hat der Gerichtsschreiber Bercher aus Zurzach den Gerichtsbehörden des badischen Nachbarlandes ein Schnippchen geschlagen.

In der letzten Nummer des «Aargauer Volks-Boten» finden wir keinen Hinweis auf Abschied und Neubeginn. Der Zeitungskopf verkündete das zweimalige Erscheinen am Sonntag und Donnerstag. Das Blatt präsentierte sich im Textteil zwei-, im Anzeigenteil dreispaltig. Eine halbe Seite nur war übertitelt mit «Inserate». Ein einziges echtes Inserat (Phönix Feuer-Versicherung) war dort zu finden; der übrige Raum wurde besetzt durch ein – wohl bezahltes – «Eingesandt», einen fiktiven Dialog über den Pfarrer von Würenlingen, der damals heftig kritisiert wurde. Ein Fortsetzungsroman «Der Zaubermüller» diente der Unterhaltung und erstreckte sich «unter dem Strich» über zwei Seiten. Neben den ordentlichen Meldungen in den Rubriken «Vaterländische Angelegenheiten» und «Auswärtige Nachrichten» wurde als Leitartikel die neue, überarbeitete kantonale Verfassung durch den Präsidenten des Grossen Rates vorgestellt. Über diese musste am 5. Januar 1841 abgestimmt werden. Er lobte das Kompromiss-Werk, vor allem bezüglich der

[36] RR-Protokoll v. 15. Okt. 1840
[37] Schweiz. Volkszeitung, Aarau, Nr. 86, 1840
[38] Protokolle KR v. 9. Nov., 14. Nov., 3. Dez., 14. Dez., 17. Dez., 21. Dez., 23. Dez. u. 31. Dez. 1840
[39] AVB, 17. Dez. 1840

Paritätsfrage. Die Reaktion der katholischen und reformierten Kirchen auf den damals neuentdeckten und vom Staate propagierten Pocken-Impfschutz für Kinder, veranlasste die fortschrifttsfreundliche Redaktion einen bissigen – aus dem «Landboten» (Winterthur) übernommenen Artikel abzudrucken. Papst Leo XII. habe den Impfschutz abgelehnt, denn dieser greife «der göttlichen Vorsicht in die Hände». Ein reformierter Pfarrer in Zürich ginge aber noch einen Schritt weiter: Die Pocken seien für Mädchen gut, denn sie könnten dann nicht mehr verführen und das narbige Gesicht schütze davor, verführt zu werden. «Freilich hat das Jahr 1839[40] den Kanton Zürich weit hinter das Zeitalter Leo XII. zurückgebracht; desshalb darf hier auch ein sogenannter reformirter Pfarrer mehr sagen, als dort der Papst.» «Werden gegen die Wahrheit unserer Erzählung irgend welche Zweifel erhoben, so soll der Name des zürch. Kirchenlichtes öffentlich genannt werden.»

Unter «Zürich» wetterte der «Volksbote» zusammen mit den Radikalen im dortigen Kanton gegen die reaktionäre Pressepolitik der Regierung: so «soll die freie Presse unterdrückt, das freie Wort erstickt werden!»[41]

Diese Nummer belegt eindrücklich, dass die erste Zeitung im mehrheitlich katholischen Bezirk Zurzach, trotz gewisser Rücksichtnahmen, eine deutlich freisinnige Politik betrieb. Die Nachfolgerin, «Die Post», dürfte sich in ihren ersten Nummern im Januar 1841, das heisst vor dem Klostersturm, noch gleicherweise präsentiert haben.

«Die Post» oder die Radikalisierung der Zurzacher Presse

Die Unruhen und Ausfälle in den katholischen Landesteilen im Januar 1841 waren für Bercher in Zurzach wie für Zehnder in Birmenstorf ein Schlüsselerlebnis. Beide hatten als katholische Liberale Missdeutungen in ihren Blättern getadelt und die Warnungen der Aarauer Presse vor Aufständen im östlichen Kantonsteil als Hysterie bezeichnet. Gerade weil sie sich verschätzt hatten, war ihre Enttäuschung besonders gross, und beide Journalisten mit ihren Zeitungen stellten sich nach dieser Erfahrung hinter die Doktrin Augustin Kellers.

Das bedeutete für die «Post» eine Zäsur Ende Januar 1841, das heisst nach dem Beschluss der Klosteraufhebung. Damals driftete die Politik nördlich und südlich des Grenzflusses immer mehr auseinander. Die kleine Schar der Protestanten und radikalen Katholiken im Bezirk war als Basis für ein Abonnentenblatt zu schmal, die Leserschaft ennet des Rheins musste, sobald das Interesse an badischer Politik abnahm, absacken. Der Entscheid der Redak-

[40] konservative Regierung in Zürich
[41] Alles aus AVB, 31. Dezember 1840, Nro. 79

tion, entsprechend ihrer politischen Haltung Zeitung zu machen, bedeutete auch, dass die «Post» ihr Ende absehen musste. Die wenigen Nummern, die heute noch greifbar sind, erlauben nicht einmal das genaue Datieren des Schlusspunktes. Die letzte Kunde von der Existenz des Blattes stammt vom 22. August 1841.[42] Folgen wir also den Ereignissen und der Wandlung des Blattes der Reihe nach!

Am 3. Januar erschien «Die Post» noch frohgemut mit dem Bild einer Postkutsche über dem Titel. Sonst blieb das Erscheinungsbild dasjenige des verflossenen «Volksboten», zum selben Preis. Das Feuilleton nennt sich nun «Beiwagen», und das Format ist etwas gewachsen. In der ersten Nummer wird unter «Aargau» vermerkt: «Wir sind ersucht, zu erklären, dass Hr. Grossrichter Dokt. Bruggisser in keinerlei Verbindung mit unserem Blatte steht. Die Redaktion.» In einem längeren Artikel wird Klage geführt über die sonderbare Art, im Aargau mit der Opposition umzugehen. Die Regierungs-Monopol-Partei dulde in der Verwaltung niemanden, der den Staat kritisiere (Bercher selbst?). «Die Post» aber setze sich ein «für das Recht Aller». Noch hält das Zurzacher Blatt kritische Distanz zu «Aarau».

«Die Hofzeitung in Aarau berichtete kürzlich Folgendes, und andere Schweizerblätter schreiben es ihr gläubig nach»: Überall im Freiamte drohe der Aufstand und bereite man sich zum Zuge nach Aarau vor. «Die Post» erwarte nichts dergleichen. Die Verfassungsabstimmung vom 5. Januar werde ruhig vonstatten gehen. Der überarbeiteten Verfassungs-Vorlage stellte «Die Post» keine schlechten Noten aus; bezüglich der Repräsentation hätte zwar dem katholischen Landesteil «etwas mehr Billigkeit beobachtet werden sollen.»[43] Im Zusammenhang mit den Aufständen im Freiamt musste die Redaktion niedergeschlagen und enttäuscht von der «Putscharmee» des Herrn von Schmid aus dem untern Aaretal berichten.[44] Dies deutete die Wende an. Mit der Klosteraufhebung zeigte sich die «Post» einverstanden und missbilligte die «Nichtswürdigkeit» der Tagsatzung, die das Vorgehen der Aargauer Behörden kritisierte.[45]

In der stürmischen Zeit danach wurde vor allem die Einmischung des Auslandes in die eidgen. Angelegenheiten kritisiert. «Die Völker sind nicht mehr so dumm, als Metternich sagt und der Uristier glaubt, der Geist wird sich seiner letzten Fesseln entledigen, und dann ... gute Nacht, Pfaffen, Aristokraten, Verräther und Diplomaten!!!» Die Note des Fürsten von Metternich vom 27. Februar 1841 an den Grafen von Bombelles, den österreichischen Geschäftsträger in der Eidgenossenschaft, wurde gänzlich abgedruckt. Protokollauszüge der Tagsatzung füllten ganze Spalten. Da verschwand selbst

[42] nach Blaser
[43] «Post», 3. Jan. 1841
[44] PH, 16. Jan. 1841
[45] «Post», 14. April 1841

der «Beiwagen» unterhaltenden Inhalts. Die Bilder und Ausdrücke bei innenpolitischen Texten nahmen die üblichen radikalen Formen an: «Jetzt krächzte ein schwarzer Vogel», «es werde in den Schulen zu viel gelehrt, die Leute werden zu aufgeklärt»... «Hier liegt der Hase im Pfeffer!» «Hört es, ihr Bauern! ihr und euere Kinder werden den schwarzen Vögeln zu gescheidt!»[46]

Im Juli finden wir in einer Presseschau folgende Bemerkung über das Zurzacher Blatt: «Die Post, mit Sorgen umwölkt, hadert mit den Räderschmierern und vergleicht die Vernunft derjenigen, welche die Klöster für ein Prinzip erklärten, mit dem Konzilium zu Macon, das darüber verhandelte, ob die Frauenzimmer auch wirklich eine Seele hätten.»[47] In einfacherer Sprache: Der Kreis um das Bünzer-Komitee, das sich mit blossen Korrekturen oder Kosmetik an den Klosterbeschlüssen nicht begnügen will, ist mit seiner Argumentation so schief und veraltet, dass vernünftige Menschen nur noch lachen oder heulen können. Diese Sprache wandte sich an die Zeitung der katholisch-konservativen Opposition, «Freiämter», die wegen der Unruhen am 11. Januar eingegangen, aber sofort als «Unerschrockener Freiämter» wiederauferstanden war. Bis 1842, dem Einstieg Schleunigers in die Politik und in den Journalismus, blieb diese Zeitung das einzige Sprachrohr der eingeschüchterten «Ultramontanen».

«Die Post» von Zurzach, im grossen Chor der radikalen Blätter von 1841, machte sich schon bald selber überflüssig. Was die Redaktion berichtete, war nicht mehr so exklusiv wie ein Jahr zuvor. Daher wird die «Post» von andern auch so wenig zitiert. Umgekehrt vermerkt die «Post» als Quellen der Nachrichten: «Dorfzeitung», NZZ, «Times», «Courier», «Humanität». Was die schwergewichtige Innenpolitik anging, benutzten regierungsnahe Korrespondenten wie Oberrichter Dr. Karl Rudolf Tanner und Kantonsschulprofessor Hagnauer aus Aarau die «Post», um ihre radikalen Bekenntnisse unters Landvolk zu streuen.[48] Um Professor Hagnauer die journalistische Tätigkeit zu ermöglichen, musste seinerzeit sogar der Entscheid des Erziehungsrates gegen Professor Rauchensteins Arbeit an der «Neuen Aargauer Zeitung» 1835/36 – der praktisch einem Verbot gleichgekommen wäre – gemildert werden: «Sollte ein Lehrer wegen journalistischer Tätigkeit in seiner amtlichen Wirksamkeit erlahmen und die geforderte Pflichterfüllung fernerhin dadurch selbst unmöglich machen, so würden wir das als Verletzung seiner gesetzlichen Pflicht ansehen und dementsprechend handeln.»[49] So war den Staatsbediensteten journalistische Tätigkeit im Rahmen erlaubt. Die ordentliche Distanz von der Hauptstadt sicherte die Anonymität besser als das Auftreten in den «Staatszeitungen». Doch auch diese prominenten Mitarbeiter vermochten nicht, die «Post» als radikales Blatt im mehrheitlich katholischen

[46] «Post», 14. April 1841
[47] PH, Nr. 53, 1841
[48] nach Witz, Presse, sonst nirgendwo bezeugt
[49] Müller-Wolfer, S. 85

Bezirk Zurzach zu erhalten. Für Jahre blieb der Bezirk ohne eigene Zeitung, bis der Sonderbundskrieg denselben Aktivisten, nämlich Gerichtsschreiber Bercher, zu neuem Tun animierte.

Bircher (oder Birrcher) hatte seine Buchdruckerei nach dem Kaspar-Hauser-Fiasko an Schaufelbühl verkauft. Er wirkte dann bis 1860 bei Sauerländer in Aarau und war sodann 27 Jahre lang Maschinenmeister der Christen'schen Buchdruckerei. Er starb 1887 in Aarau.

Redaktor Zehnder meldete den Tod am 31. Mai im «Badener Tagblatt» und erinnerte die Leserschaft dabei an dessen bewegte Zurzacher Zeit und das Zusammenwirken von Bercher und Bircher.[50]

Die erste Renaissance des Zurzacher Organs, 1847–1850, liegt weitgehend im Dunkeln. Der Name «Zurzacher Wochenblatt» belegt bereits die Erscheinungsweise. Birrcher zeichnete sowohl für den Druck als auch die Redaktion. Sein Erscheinen vom Sonderbundskrieg bis zum Abschluss der Verfassungsreform lässt vermuten, dass der Feuerkopf durch die neuen Horizonte zum zweiten Zeitungsabenteuer beflügelt worden war. Im Gegensatz zur Notiz im «Badener Tagblatt» (Zehnder) wäre also der Verkauf der Druckerei an Schaufelbühl erst 1850 anzusetzen. Die politische Ausrichtung, «links-orientiert», würde noch einmal auf Birrcher hindeuten.[51]

Seltene Hinweise in der «Neuen Eidgenössischen Zeitung» (Baden) belegen, dass die Tendenz der neuradikalen Linie folgte. Jedenfalls wird das «Wochenblatt» mit wenig Wohlwollen bedacht. Meist empfing die Redaktion des kleinen Provinzblättchens nur onkelhafte Schelte, so bei angeblichen Verleumdungen von prominenten Personen oder nach der Veröffentlichung eines «pöbelhaften Artikels» des Gerichtsschreibers Reimann aus Laufenburg über den Keller-Billo-Handel.[52]

1850 wird das Wochenblatt mehrmals als «Aargauer Volksbote» bezeichnet. Damit ist so viel wie sicher, dass dieser altehrwürdige Zurzacher Zeitungsname auf der Titelseite stand. Ob dieser Name schon vorher in Gebrauch war, zum Beispiel als Untertitel, kann nicht belegt werden.[53]

Agitation über die Rheingrenze hinweg («Rhein-Bote»)

Eine eigenartige Stellung im aargauischen Pressewesen nahm der «Rhein-Bote» ein. Die Zeitung war offenbar ganz auf Waldshut und das badische Hinterland ausgerichtet und wurde daher auch ab Post Waldshut expediert.

---

[50] BT, 31. Mai 1887

[51] Blaser, nach Brandstetter

[52] NEZ, 5. Febr. 1850. Beamtenstreit zwischen Finanzsekretär Keller und Grossrat, Amtsstatthalter und Oberstleutnant Billo, der als Regierungsrat kandidieren wollte: Massstab für die Spannungen zwischen liberaler und neuradikaler Richtung in der Aargauer Politik.

[53] NEZ, 5. Febr. 1850, 22. März 1850

Verlag und Druckerei befanden sich in den Jüppen in Full, das heisst am andern Ende der Waldshuter Rheinfähre, am aargauischen Ufer. Das Unternehmen wurde von den Gebrüdern Fidel und Konrad Hollinger geführt. Einer der beiden, Fidel Hollinger, zeichnete als verantwortlicher Redaktor. So jedenfalls präsentierte sich der Sachverhalt im Jahre 1841.

Das kleine Quartblättchen wollte «dem Bürger- und Gewerbestand angehörenden Lesern» nicht nur die Weltereignisse vermitteln, sondern auch mit «Patriotischen und unterhaltenden Aufsätzen eine angenehme Erholungsstunde bereiten.»[54] Spätestens ab 1842 muss dieselbe Zeitung aber in Gross-Laufenburg unter der Redaktion von Tierarzt Carl Moritz Dietschi,



Hr. Dr. Staub-Rüegg, Fluntern, Zürich.

17. Jahrgang. Nro. 38. Samstag 23. September 1893.

Abonnementspreis.
Für 1 Jahr . . Fr. 3. 50
„ 6 Monate „ 2. —
„ 3 Monate „ 1. —
franko in's Haus.
Für das Ausland mit Portozuschlag.

Alle 14 Tage mit der humoristischen Beigabe: „Zick-Zack".

Der Rheinbote.

Republikanisches Volksblatt.

Erscheint in Zurzach jeden Samstag.

Einrückungsgebühr.
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Rp.

Größere oder periodische Anzeigen mit entsprechendem Rabatt.

Einzelne Nro. 20 Rp.

Briefe u. Gelder franko.

Redaktion, Druck und Verlag von Ed. Schanfelbühl.

Titel des Rheinboten vom 23. September 1893.

Bürger von Muri, erschienen sein, obgleich die Druckerei vielleicht noch in Full domiziliert war. Lupenrein war die Sache mit den Verantwortlichen des Unternehmens jedenfalls nicht, denn noch am 2. April 1842 meldeten andere Blätter, dass der Redaktor auch Eigentümer des «Rheinboten» und «Badischer Unterthan» sei.[55] Genau diese Tatsache musste aber vertuscht werden. Denn diese Zeitung, «ein in Laufenburg erscheinendes und bisher wenig beachtetes Lokalblatt», beschäftigte sich mit Politikern der badischen Nachbarschaft in «verletzender Weise». Altbezirksamtmann Brentano habe den Angehörigen des Grossherzogtums Baden daher den Aufenthalt verweigert.[56]

Während sich die «Dorfzeitung» in Baden schelmisch über den Kumpanen am Rheine freute und regelrecht Verbrüderung feierte, liess die konservative «Limmatstimme» ihrem Unwillen freien Lauf: Dieser Bote sei ohne innere oder äussere Selbständigkeit, «ohne die geringste Fähigkeit, erzieherisch und veredelnd auf seine Leute einzuwirken – treibt er es wie böswillige, zänkische Leute». Der Inhalt strotze von «persönlichen Aufreizungen, Ver-

[54] Rheinbote, Probenummer, «Ankündigung», 13. Juni 1841

[55] SvL, 2. April 1842 und 20. April 1842, NAZ, 26. März 1842

[56] NAZ, 26. März 1842. Aber: Brentano war weder in Laufenburg noch Zurzach vor 1842 Bezirksamtmann.

dächtigungen» usw. «So viel den Frickthalern zu Lieb, aber nicht dem Rheinboten zu Leid».[57] Da Bezirkslehrer Brosi von Laufenburg vorher in Baden gewirkt hatte, wo er Promotor der katholischen Kantonsschule im Ostaargau war, bezog die «Limmatstimme» ihre Nachrichten aus dem Fricktal offenbar aus seiner Korrespondenz. Umgekehrt war für die «Dorfzeitung» dessen Wirksamkeit am neuen Orte der Stein des Anstosses. «Der ‹Stimme von der Limmat› seien 75 Aktionäre und Abonnenten zusammengeweibelt worden; was den Beweis liefern soll, ‹welch ungetheilten› Beifall dieser Pfaffenwisch gegenüber dem ‹ruhestörerischen› (O je Meister Brosi, meinte Er das subjectiv oder objectiv. Anmerkung des Setzers) radikalen Rheinboten finden werde.»[58] Und das «Echo vom Jura», konservativ wie die «Limmatstimme», «höre über dem Rheinboten schon das Armesünderglöcklein» läuten.[59] Mit hämischer Freude meldete die Zehnder-Presse: «Nach Anzeige des ‹Rheinboten› wird der durch seine Chronique scandaleuse landberüchtigte Exprofessor aus Baden und Laufenburg, wie er leibt und lebt, dargestellt werden. Sobald diese sprachliche Zeitung erscheint, wollen auch wir dieselbe unserm Publikum zur Schau und Lehre ganz getreu hingeben. Solche Subjekte müssen vor aller Welt gebrandmarkt werden.»[60] Redaktor Zehnders Rezepte in solchen Fällen erweisen sich als wenig differenziert. Was soll mit dem «Prasser», «Betrüger», «Verräter» Brosi geschehen? «Ein A auf das linke Schulterblatt und eine Staatsversorgung für Lebenlang.»[61]

Verschiedenen Angaben zufolge[62] wechselte die Zeitung auf den 1. Juni den Namen und nannte sich «Der Wächter am Rhein». In Tat und Wahrheit lief ein Blatt dieses Namens neben dem Rheinboten einher und richtete sein Augenmerk vor allem auf aargauische und eidgenössische Ereignisse. Ein Exemplar vom 14. Januar 1842 ist gar das einzige Blatt, das uns noch zur Verfügung steht.[63] Die Meldung im «Schweizerboten» vom 25. Juni 1842, dass statt des «Rheinboten» vom 1. Juli an «Der Wächter am Rhein» gegen den Ultramontanismus erscheine, muss wohl so verstanden werden, dass der «Rheinbote» sein Erscheinen einstellte und die Abonnenten an seiner Stelle den «Wächter» zugeschickt erhalten. Die Vermutung drängt sich auf, dass sich der angefeindete Verlag mit einer radikalen Inland-Zeitung beizeiten die Sympathie von Regierung und Verwaltung in Aarau einhandeln wollte. Dies dürfte schon im Laufe des Jahres 1841 geschehen sein (zum Beispiel mit dem Umzug von Full nach Laufenburg), wird doch in einer Verlags-Notiz am

[57] SvL, 20. April 1842
[58] DZ, 26. März 1842
[59] DZ, 26. März 1842
[60] DZ, 10. April 1842
[61] DZ, 23. April 1842
[62] Blaser; SB, 25. Juni 1842
[63] SLB

14. Januar 1842, noch unter dem Verleger Hollinger, gemeldet: «Wer diese Nummer nicht zurücksendet, erneuert dadurch das Abonnement».

Alles, was das zweispaltige Blatt übermittelte, war reinste radikale Post: Mit Luzern als Vorort der Eidgenossenschaft wird abgerechnet. Soviel Unterwürfigkeit unter den Papst sei schändlich für die Eidgenossenschaft. «Die Schweiz ist nicht frei, aber gottlob die Schweizer sind frei!» Alt-Landammann Baumgartner von St. Gallen, der beliebteste Buhmann der radikalen Presse 1842, weil er als ehemaliger Liberaler eine konservative Zeitung herausgab, wird an mehreren Stellen desselben Blattes in bekannter Manier angeprangert. Der Baumgartner «ist ein Römling geworden!» Die freisinnige Zeitung «Der Erzähler» hat sich von ihm «emanzipiert». Die «Judaszeitung des Renergaten» wird keinen Erfolg haben. Das ist die Terminologie, die in «Aarau» Fürsprache erzeugt. «Wir bemerken hiemit jenem politischen Überläufer, dass er nicht zu laut in die Posaune blase, sonst könnte sie leicht zur Posaune des jüngsten Gerichts über ihn werden. Lerne er einsehen, dass seine frühere Ruhmesfahne durch ihn zur Fahne der Schande und Schmach geworden...» «Mag er hundert Zeitungen täglich durch seine Presse um die Welt gehen lassen...», «absurde Ideen» werden sich nicht verbreiten. Die Polemik gegen die Jesuiten und Kritik an der «Heimsuchung der kleinen Schweiz» durch die «vertilgende Artillerie der Ideen» runden das Bild ab und lassen uns den Inhalt vieler Nummern erahnen. Auffällig ist zudem die vereinfachte Rechtschreibung: ck und tz werden konsequent durch blossen k oder z ersetzt.[64] Als Laufenburger Presseorgan dürfte es bis zum 30. April 1843 gedruckt worden sein.[65] Dass die Zeitungen «Rheinbote» und «Wächter am Rhein» in Wirklichkeit immer das Werk Hollingers geblieben sind, belegt der Umstand, dass 1844 erneut der Standort gewechselt wird: Rheinfelden. Unter der Ägide von Fidel Hollinger und weiteren Teilhabern erlebt das Agitationsblatt eine Renaissance.[66]

Was treibt Journalisten dazu, ihr Werk an den aargauischen Gestaden des Rheins zu fertigen, während der Absatz des Produktes weitgehend jenseits des Flusses erfolgen soll? Die zeitliche Korrespondenz mit den Ereignissen um Berchers «Volksboten» von Zurzach, das Verbot des Blattes im Badischen und der neue Titel «Die Post» ab 1841 kann uns zum Verständnis den Schlüssel liefern.

Die Zensurbestimmungen im Grossherzogtum wurden sehr eng ausgelegt, und jede republikanische Regung galt als Hochverrat. Da mochte die Probenummer des «Rheinboten» sich noch so würdig vorstellen und einführen. Die Flucht unter das Presserecht des Aargaus forderte das Misstrauen

---

[64] Wächter am Rhein, 14. Januar 1842

[65] Blaser

[66] Fidel Hollinger wurde am 30. 4. 1843 auf der Rheinbrücke von Laufenburg verhaftet und in die Strafanstalt Bruchsal abgeführt. Nach Blaser.

der Monarchie erst recht heraus. «Der Rheinbote» hat – um aus freier Presse hervorzugehen – den Ort seines Erscheinens auf der schweizerischen Rheingrenze gewählt.» In der weitern «Ankündigung» wird zwar versichert: Ferne liege «seinem Blatte eine dem Bande der Eintracht zwischen Regierung und Volk feindselige Richtung zu geben, in welcher Hinsicht die französische und schweizerische Zeitungspresse der deutschen ohnehin keine Lücke auszufüllen übrig lässt.»[67] Deutschnationales Bekenntnis verband sich allzu oft mit republikanischem Gedankengut; der Kämpfer für ein «deutsches Vaterland»[68] war nicht automatisch ein treuer Untertane der grossherzoglichen Monarchie.

So war vorauszusehen, dass das «Jüppenblättli»[69] sehr bald zu diplomatischen Konflikten zwischen dem Lande Baden und dem Aargau führen musste. Die Schläulinge an der Rheinfähre belasteten das politische Klima zwischen den Nachbarstaaten.

Am 31. März 1842 liess der grossherzoglich badische Ministerpräsident bei Landammann und Kleinem Rat des Kantons Aargau eine Note überreichen, worin ausgeführt wurde, dass der «Rheinbote» in «strafwürdiger Weise Hass gegen die benachbarte Grossherzogliche Regierung zu predigen, die Grossherzoglichen Unterthanen zum Widerstand aufzureitzen, ja selbst die höchste Person des Regenten zu verunglimpfen sich ansteht.» Daher sei die Zulassung des Blattes im Lande Baden verboten worden. Stein des Anstosses waren vor allem die «Deutschen Briefe eines Unstudirten» (Verfasser: F. Hollinger). Die Regierung von Baden erwarte nun vom Kleinen Rat des Kantons Aargau im Dienste der nachbarlichen Beziehungen, dass er «von *Amtswegen* jener schamlosen Insultirung des Souverains eines Nachbarstaates und höchst dessen Regierung entgegen treten, jede in ihrer Macht stehende Genugthuung gewähren, und dadurch dem Wiedererscheinen solcher beklagenswerthen, auf die freundnachbarlichen Beziehungen nur störend einwirkenden Vorgänge für die Zukunft vorbeugen werde.»[70]

Der diplomatische, aussenpolitische Konflikt konnte unmöglich im Stillen ausgetragen werden und wuchs sich rasch zu einer Kontroverse zwischen den verfeindeten Residenzblättern «Schweizerbote» und «Neue Aargauer Zeitung» aus. Der erstere reagierte geharnischt, als am Tage nach der Überreichung der Protestnote durch den Gesandten Freiherr von Rüdt (d. d. Stuttgart, 25. März) die NAZ am 26. März darauf hinwies, dass die Auswirkungen des «Rheinboten» dem Kanton eine momentane Verwicklung mit dem Auslande zuziehe, wie schon in früheren Nummern vorausgeahnt worden sei. Der «Schweizerbote» stellte die Behauptung auf, dass solche Äusse-

[67] Probenummer, 13. Juni 1841. StAAG P. No. 2142, Fasz. 99
[68] Patriotisches Gedicht in der Probenummer
[69] Blaser
[70] Aus der Note vom 31. März 1842

rungen das diplomatische Verfahren geradezu ausgelöst hätten.[71] Am 6. April meldete die NAZ, dass der Kleine Rat entsprechend der «bestehenden Verfassungsbestimmungen und dem Grundsatze über die Trennung der Gewalten von sich aus nichts thun könne», dass es daher der badischen Regierung überlassen sei, «vor den Aargauischen Gerichten Recht zu suchen.» Gleichzeitig wischte er seinem Konkurrenten in Aarau eins aus: Es sei lächerlich, der NAZ auslösende Wirkung zuzuschreiben, umsomehr, als die Meldung wie überall nach der erfolgten Eingabe gemacht worden sei. Zudem sei nach «Schweizerbote» die Antwort der aargauischen Regierung «mit einer ganzen Tracht von hochtönenden Redensarten abgespiesen worden.» «Da liest man von ‹unbeschränkter Pressefreiheit›, ‹Trennung der Gewalten›, ‹Gleichheit Aller vor dem Gesetze›. Wie aber soll diese Argumentation mit dem Einschreiten der Regierung gegen den «Freiämter» in Einklang gebracht werden?[72]

Der «Rheinbote» aber findet in der Folge keine Ruhe. Das Bezirksamt Säckingen verlangte schriftlich vom Bezirksamt Laufenburg, dass dem «Redakteur des ‹Rheinboten›, C. M. Dietschi von Grosslaufenburg, rechtlich angesagt werde, dass er sich am «28ten dies in Säkingen zur Kriminaluntersuchung» zu stellen habe. Amtstatthalter Ducloux fragte in Aarau an, wie er ein solches Ansinnen zu behandeln habe. In aller Eile wurde am 18. Juli 1842 die heikle Sache vom Kleinen Rat an die Justizkommission überwiesen. Nach Bericht und Antrag erteilte der Kleine Rat am 25. Juli dem Bezirksamt Laufenburg folgende Weisung: es sei dem Adressaten C.M. Dietschi das Schreiben des Amtes Säckingen sofort «zu dessen gutfindendem Verhalt» zu überbringen, «in dem Verständnisse und mit dem Bedenken jedoch, dass hierorts keine Zwangspflicht erkennbar sey, der befremdenden Ladung der badischen Behörde irgend einen Vorschub zu leisten, vielmehr walte die Ansicht vor, dass es lediglich dem Ermessen des Betreffenden anheimgestellt bleiben müsse, gegen erfolgende Beeinträchtigungen seiner Rechte den Schutz des Staates anzurufen.»[73] Zwei weitere Laufenburger Radikale werden als redaktionelle Mitarbeiter des «Rhein-Boten» bezeichnet, «Ferdinand Schimpf und Apotheker Beckert aus dem Nassauischen»[74], offenbar handelte es sich bei ersterem auch nicht um einen Badenser, denn von einem Auslieferungsbegehren war nie die Rede.

Damit hatte der Kanton Aargau klar Position gegen pressepolizeiliche Zusammenarbeit mit dem repressiven Nachbarlande bezogen. Ähnliche Experimente mit entsprechenden Auseinandersetzungen sind daher vorprogrammiert.

---

[71] SB, Nr. 40, 2. April 1842
[72] NAZ, 6., 9., 13. April 1842
[73] Alle Akten StAAG P. No 2, 1842, Fasz. 99
[74] Blaser

Der «Rheinbote» hätte somit weiter agitieren können, wenn das strikte Verbot ennet des Rheins ihm nicht die Existenzgrundlage entzogen hätte. Das Vorbild des «Volksboten» in Zurzach machte Schule. Auf das neue Halbjahr verschwindet die ausgesperrte Zeitung und kehrt flugs wieder, einfach mit neuem Titel: Statt des «Rheinboten» erscheint vom 1. Juli an im gleichen Verlage «Der Wächter am Rhein». Er kündigte sich in Hinblick auf eine zusätzliche Leserschaft im Aargau und als Verbündeter der regierungsfreundlichen Presse als Organ gegen den Ultramontanismus an. So lautete mindestens die Ansage im «Schweizerboten» vom 25. Juni 1842. «Nur gute Wache gehalten!» ist sein schulterklopfender Kommentar.[75]

Angesichts der Tatsache, dass von diesem Agitationsblatt nur eine einzige Nummer des «Rheinboten» – nämlich das corpus delicti im aargauischen Staatsarchiv – und ein Belegsexemplar des «Wächters am Rhein» in der Landesbibliothek konsultiert werden kann, wirkt eine zeitgenössische Beschreibung des ganzen Unternehmens recht aufschlussreich. Die «Stimme von der Limmat» ist zwar dem «Rheinboten» spinnefeind und findet kaum noch Worte, Ekel und Verachtung plastisch genug auszudrücken. Dennoch sei – als Reminiszenz wie als Spiegel der ideellen Spannungen – der ganze Text hier aufgeführt:

> Vom Rhein. Der Rheinbotenhandel, den der Kleine Rath von Aargau mit der badischen Regierung hat, ist zwar an sich von keiner besondern höhern Bedeutung, aber er kann von Wichtigkeit werden für die Zukunft, und durch die Grundsätze, die dabei von der einen und andern Seite in Anwendung gebracht werden. Es ist daher Zeit, dass darüber, bevor das einfache Bild der Sache durch die Leidenschaft getrübt ist, ein kurzes und klares Wort gesprochen werde. –
>
> Das Blättchen, «Rheinbote» zubenannt, ist badischen Ursprunges, und von einem missvergnügten und ehrgeizigen Waldshuter, in Verbindung mit einem dortigen wohlfeilen Drucker, als Oppositionsblatt zunächst gegen badische Beamte, Behörden und Zustände, nach dem Vorgang des «Schwarzwälders» gegründet worden.
>
> Die starke Waldluft schien dem jungen und dürftig genährten Boten nicht zusagen zu wollen; er wurde von Waldshut auf das andere Rheinufer nach «Jüppen» gebracht. Allein auch in dem wärmern Klima wollte der Kleine nicht gedeihen, und überdiess zogen ihm seine Unarten gegen sein Stammland auf erhobene Beschwerde seine Ausweisung von aargauischem Gebiete zu. Nun richtete man den Blick auf Laufenburg, wo zur Zeit eine Partei ungezosse-

[75] SB, Nr. 75, 25. Juni 1842

ner Jungen und herzugelaufener Ausländer Unfug mit öffentlichen und Privat-Verhältnissen trieben, und die Dinge nach Oben als radikale Politik lobten, um beim ganzen Geschäft ein «Staatsbrod» oder andern Vortheil zu bekommen.

Da war also bessere Hoffnung sich durchzubringen, und dahin ward also ab- und ausgewandert, da die Werkstätte aufgerichtet und gedruckt. Scheinverträge mussten gegen neuerliche Ausweisung sichern. Der Drucker Hollinger von Waldshut wurde «Druckergeselle» bei dem Rindvieh- und Pferdearzt Dietschi, *) und dieser wurde der «Verantwortliche»; die Redaktion übernahm der bekannte Herr Ferdinand Schimpf unter Mithülfe des Nassauer Apothekers Beckert. So wird das litterarische Unternehmen in Gang gebracht.

*) Ein Abentheurer aus dem Kanton Luzern, welcher jüngst sein Bett den Schulden überlassen musste, was eben so leicht an ein unordentliches Leben als an verschuldete Armuth erinnern kann.

Seine Leistung besteht in der wöchentlich zweimaligen Sammlung des Gassenkehrichts – um Menschen und Sachen damit nach allen Richtungen zu besudeln.

Die Regierung, obgleich auf die Fortdauer der frühner Gründe gegen eine Aufenthalts-Bewilligung des Druckers Hollinger aufmerksam gemacht, glaubte in der Sache nichts thun zu können, da Dietschi zugleich auch ein Bürgerrecht in Muri besitze. Von diesem formellen Standpunkte aus konnte die Regierung auch nicht wohl einschreiten, obgleich sie durch eine materielle Untersuchung, die sie bei andern Anlässen am Orte fand, den wahren Sachverhalt leicht hätte ermitteln können.

So blieb die Sache; der Bote trieb sein trauriges Handwerk nach Innen und Aussen fort – ohne weiter von Jemanden, der die Leute und die Sachen kennt – beachtet zu werden. Selbst in der nächsten Umgebung wusste und hörte man kaum etwas von ihm, und er würde den sichern Tod der Verachtung in unerwähnter Dunkelheit gestorben sein, wenn nicht eine auswärtige Reklamation Licht auf diese schmuzige Partie des Aargauer Druckwesens geworfen hätte.

Der Bote begnügte sich nicht, von Zeit zu Zeit mindestens höchst unschickliche und persönlich kränkende Artikel gegen badische Nachbarbeamtete erscheinen zu lassen, was freilich nur Privatsache blieb – sondern er ergriff die Auflösung der badischen Ständekammer – um noch stärker aufzutreten. Wir fällen kein Urtheil über diese Artikel, die aus badischen Federn flossen, sondern überlassen das den verantwortlichen Entscheidern. Wir gehen hierbei von dem Grundsatze aus – dass der freien Presse in jedem Staate das Recht zustehe, die öffentlichen Zustände eines andern

> Landes zu prüfen und zu beurtheilen, und dass diese Kritik, selbst wenn sie tiefen Eindruck macht – nicht als ein Beschwerdegrund angesehen werden kann. Wenn aber, statt einer um die Wahrheit ehrlich bemühten, loyalen und anständtgen Besprechung, die Kritik in eine lichtscheue Polemik ausartet, welche über die Grenze flieht, und die Anfeindung des Nachbarlandes zu ihrem Systeme erhebt, dann sind wir es wenigstens der guten Nachbarschaft, und allen dadurch bedingten Interessen schuldig, dem Unfuge nach Kräften zu steuern, und jede Privatrücksicht der politischen Ab- oder Zuneigung ausser Betracht zu setzen.[76]

Im Jahre 1843 muss die Zeitung noch in Laufenburg herausgekommen sein, dann wechselte sie den Standort nach Rheinfelden.[77] Den Problemen konnte die Agitationspresse aber auch so nicht ausweichen. Sie war und blieb «ein Fall» aargauischer und schweizerischer Aussenpolitik.

Die apostolische «Botschaft»

Johann Nepomuk Schleuniger kehrte 1853 in den Aargau zurück, stellte sich den Behörden und war bereit, seine einjährige Gefängnisstrafe auf der Festung Aarburg abzusitzen. Das ehrt ihn und relativiert auch den Schuldspruch von 1845: er war wegen Meineids verurteilt worden, im Nachgang zu einem Bestechungsskandal. Ob die Urteile der Bezirksgerichte oder aber diejenigen des Obergerichtes «reine Parteijustiz» waren,[78] müssen wir offenlassen. Seine Rückkehr in den Aargau, seine Hoffnung auf Rehabilitation in weniger aufgeladenem Klima, stärkt die Vermutung, dass er unschuldig war. Schleuniger wurde bereits nach zwei Monaten vom Grossen Rat begnadigt, doch wegen «Starrköpfigkeit» nicht rehabilitiert: das hiess zeitlebens Ausschluss von öffentlichen Ämtern. So wurde er nolens volens wieder in den Journalismus getrieben, sollte oder wollte er die damals eingeschüchterten Konservativen sammeln und zum Erfolg führen.

Dass der bundesstaatstreue offizielle Aargau seinen Widersacher nicht gerade willkommen hiess, lässt sich mühelos verstehen. In der Phase des Sonderbundes weilte Schleuniger im Exil in Luzern, zur Zeit der Begründung des Bundesstaates im Ausland. Niemand kann heute sagen, wie er sich 1847 verhalten hätte, als seine Mitstreiter zum Teil Verrat am Aargau begingen und anschliessend zu langen Kerkerstrafen, ja sogar zum Tode verurteilt wurden.

---

[76] Stimme von der Limmat, 23. April 1842
[77] Der Aargau in Zahlen, S. 365
[78] Pirmin Meier: J. N. Schleuniger in «Botschaft» Jubiläumsnummer, 1981

Vielleicht hätte Schleuniger tatsächlich das geistige Format gehabt, gleichwertiger «eigentlicher Gegenspieler» zu Augustin Keller zu werden, wie ein Biograph zu behaupten wagt.[79] Das ändert nichts an der Tatsache, dass Schleuniger in den wichtigsten Etappen, nämlich vor 1841 und um 1848, keine aargauische Politik getrieben hat und damit als geschichtsformende Kraft ausfällt. Auch sein politisches Mandat hat er nur zeitweise ausgeübt. Während längeren Phasen ist er den Sitzungen des Grossen Rates – teils freiwillig, teils wegen Einschüchterung – ferngeblieben. Dass seine Rede und Schreibe in würdigerem Stile daherkommt, als die seiner Gegner, ist nicht nur seinem edlen Charakter zuzuschreiben. Alte Werte zu verteidigen und traditionelle Volksrechte oder Institutionen aus den damals nur den Radikalen suspekten Landsgemeindekantonen beliebt zu machen, das kann in gemesseneren Worten geschehen, als das Neue, noch Fremde, in die Köpfe zu hämmern. Die Geschichte hat den Einpaukern rechtgegeben. Es muss unterschieden werden zwischen der Persönlichkeit Schleunigers und dem tatsächlichen politischen Wirken. Staatsmännisches Denken und staatsmännisches Gehabe bietet keine Gewähr dafür, dass daraus ein Staatsmann wird.[80] Ob er als Journalist nicht breiter und nachhaltiger wirken konnte, denn als satter Regierungsrat, kann zwar nicht bewiesen werden, hat aber einiges für sich.

1856 gründete Schleuniger von Klingnau aus die «Botschaft». Die ersten zwanzig Nummern des Wochenblattes erschienen noch in Baden bei Huwiler; aber schon vom August des Gründungsjahres an wurde die Zeitung in Klingnau gedruckt. Im alten Propsteigebäude, in dem Schleuniger auch wohnte, war inzwischen eine neue Druckerei eingerichtet worden. Ohne dass die Zeitung Gewinn einbrachte – und zwar für Jahre – führte nun Schleuniger den politischen Kampf mit der Feder. «Die Gegner, welche den gefürchteten Agitator für immer politisch tot glaubten,» pflegten den alten Hass. «Sein moralisches Ansehen sollte vernichtet werden, mit Presseprozessen ohne Ende sollte seine Thatkraft gelähmt und sein ökonomischer Ruin herbeigeführt werden.»[81] Seine Beharrlichkeit und das ansehnliche Vermögen, das er durch Heirat erworben hatte, sicherten ihm das politische und physische Überleben. «Mit der neuen Schweiz hatte er sich indessen abgefunden.» «Freier Protestant, freier Katholik, freier Bürger!» lautete jetzt sein Wahlspruch.[82] Es galt nun, durch publizistische Arbeit das neue Haus so zu gestalten, dass auch den unterlegenen Bewohnern das Eigenleben garantiert würde.

---

[79] Pirmin Meier

[80] Zu Pirmin Meiers Kritik an Geschichtsschreibung, «Botschaft», Jubiläumsnummer, 1981

[81] Pfr. Heer: J. H. Schleuniger, 1899, S. 39

[82] H. J. Welti: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 217

«Die Wahrheit steht über den Parteien; die Wahrheit allein macht frei. Der Parteigeist ist beschränkt und ungrossmütig; er verwirrt die Fragen, er spielt mit dem Recht, er höhnt die Gesittung oder heuchelt sie bloss; er sucht nur *seinen* Namen und nur *seinen* Nutzen, mag er gottlos oder fromm, zügellos oder anständig einhergehen.»[83] Wer so spricht, nimmt Partei, klagt an und diffamiert die andern als eigennützig und amoralisch. Die noblen Worte dessen, der die Wahrheit zu kennen vorgibt, provozieren jene, die die Wahrheit suchen und einzig zu wissen glauben, dass sie dort, wo Schleuniger sie ortet, nicht zu finden ist. Gemeinschaft der Gläubigen steht unversöhnlich der Politik – als Wille zur Gemeinschaftsgestaltung – gegenüber.

Und das eben auch will die «Botschaft» mit ihrem Namen sagen: «Wer zum Volke reden will, darf nicht in seinem eigenen Namen auftreten; nicht Sonder-Nutzen und Sonder-Ehre suchen, ... er soll, wenn wir das herrliche Wort gebrauchen dürfen, mit apostolischem Geiste, mit priesterlicher Hingebung für die Wahrheit als Wahrheit, für den Mitbürger als Mitbürger, für den Menschen als Menschen einstehen.»[84]

So wurde der «Kampf gegen Einmischung der Staatsbehörde in das kirchliche Gebiet» sein Hauptanliegen.[85] Die Versöhnung von Staat und Kirche im Wessenbergschen Geiste, noch ein Anliegen des wortgewaltigen katholischen Stadtpfarrers von Aarau, Alois Vock, war nach den Ereignissen der 40er-Jahre bei gläubigen Katholiken kein Thema mehr. Schleuniger verband in seiner Politik, die er über die «Botschaft» verbreitete, die im schweizerischen Trend liegenden demokratischen Forderungen mit dem Postulat der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, ja dem Ansinnen, dem Staate dort die Tätigkeit zu verwehren, wo die Kirche dem Menschen besser das innere Glück sichert, als dies die weltliche Macht zu vermitteln vermag. Damit wird die «Botschaft» zum Wegbereiter der schweizerischen Form des Kulturkampfes.

«Die Botschaft», mit dem Untertitel «Aargauische Wochenzeitung», ist das Nachfolgeorgan der «Badener Zeitung». Das dreispaltige Blatt vermittelte Inländisches aus verwandten Zeitungen wie «Oberländer Anzeiger» für Bern, «Eidgenosse» für Luzern, «Der Stauffacher» für die Innerschweiz, «Echo vom Jura» für Solothurn usw. Die Auswahl und Kommentierung der ausländischen Nachrichten verleugnete niemals den katholischen Standpunkt, betraf dies nun den Konflikt Staat-Kirche in Preussen oder die Einigung Italiens durch Mazzini. Was in Italien Gutes geschah und geschieht, erfolgte durch den Papst. Wer daher den Kirchenstaat nicht respektiert, verdient nur Kritik. Im Aargau war 1856 die Kantonsschule wichtigstes Thema. Schleuniger kritisierte den Materialismus gewisser Professoren. Wären alle

[83] «Botschaft», Nr. 1, 5. April 1856, Leitartikel
[84] «Botschaft», Nr. 1, 5. April 1856, Leitartikel
[85] H. J. Welti, S. 218



Probeblatt.

Abonnementspreis:
Jährlich: 3 Fr. 60 Rp.
Halbjährlich: 2 Fr.
Vierteljährl.: 1 Fr.

Nr. 1.

Insertionsgebühr:
Die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 15 Rappen.
Im Wiederholungsfalle 8 Rappen

Die Botschaft,

Aargauische Wochenzeitung.

Baden, Samstag den 5. April, 1856.

Probenummer der Botschaft vom 5. April 1856: Schleunigers neues Kampfblatt (Druckerei Bürli, Döttingen).

wie Rauchenstein, dann könnte man über eine paritätische Schule reden.[86] Leider müssen wir unsern Söhnen «missrathen». Sollte eine Kantonsschule in Baden entstehen, dann nur als katholische Schule.[87] In der Nummer vom 16. August 1856 erschien dann ein grosses Inserat der Klosterschule Mehrerau bei Bregenz.

Die Reaktionen auf die «Botschaft» waren entsprechend kantonsweit, die Schwerpunkte der Polemik bildeten die Zehnder-Presse in Baden und der «Schweizerbote» in Aarau. Das «Tagblatt der Stadt Baden» und die «Volkszeitung», die wöchentliche Zusammenfassung des «Tagblatts», geisselten den Geist der neuen Zeitung. Schleuniger parierte die Angriffe vorzüglich mit dem Florett, nicht mit dem Schwerte. «Das Publikum wird sich erinnern, dass in dem Benehmen der ‹Botschaft› von Anfang an nie etwas persönlich Verletzendes für jene Zeitung und deren Redaktion lag.» «Die Botschaft glaubte an bessere Zeiten.» Die Zehnder-Presse aber bezeichnete diese Reaktion als «giftig», titulierte die Opposition im Staate als «Gewürm», die «Botschaft» als «Natter». «Sie suchte Streit – wie böse Weiber oder wie Lotterbuben.»[88] So begann gleich zu Anfang der Streit mit Zehnder und indirekt mit Regierungsrat Augustin Keller. Besonders hart und ausfällig waren die Reaktionen des «Schweizerboten». Am 6. Dez. 1862 rechnete die «Botschaft» in einem Leitartikel mit dem Residenzblatt ab.

Die neue Zeitung war kein Lokalblatt, sondern «die führende Zeitung der Aargauer Katholiken». «Von 500 Abonnenten im ersten Jahr stieg die Zahl der Leser bald auf 2500.»[89] Der «Unerschrockene Freiämter», einstens von

[86] «Botschaft», Nr. 10, 1856
[87] «Botschaft», Nr. 7, 1856; «missrathen» = abraten
[88] «Botschaft», Nr. 19, 9. Aug. 1862
[89] 100 Jahre «Botschaft», 30. Nov. 1955 «Zum Geleit»

Schleuniger übernommen und in die «Stimme von der Limmat» verwandelt, endete 1856 als «Badener Zeitung». «In diesem Sinne haben wir ‹Die Botschaft› in der ‹Badener Zeitung› vom 15. März in die Öffentlichkeit gestellt.»

Die Kontinuität des Oppositionsblattes bleibt lückenlos, auch wenn die Titel wechseln. Damit wird Schleuniger 1856 zum zweiten Male politischer Wortführer der Aargauer Katholiken – auch ohne offizielles Amt. Die Zusammenarbeit mit Karl von Schmid, Schlossherr von Böttstein, 1862–1885 Grossrat, 1863–1864 Ständerat, 1878–1887 Nationalrat, 1884/85 Verfassungsrat, sicherte der neuen Zeitung und deren Inhaber den Zugang zu den Informationen. Umgekehrt konnte Schleuniger dem Oppositionspolitiker sein Blatt als Forum und Instrument darbieten.

Die «Botschaft» hat zwar 1863 mit dem Tagblatt «Neue Schweizer Zeitung» in Baden Sukkurs erhalten; gleichzeitig musste dafür ein Verlust an Abonnenten in Kauf genommen werden. Uneigennützig forderte die «Botschaft» selber «zur Aktienzeichnung auf, um das neue Blatt durch eine finanzielle Grundlage zu sichern.»[90] Erst nach mehreren Anläufen vermochte sich schliesslich eine katholisch-konservative Tageszeitung in Baden zu etablieren. Dann erst wurde die «Botschaft» zum Lokalblatt – zum führenden Lokalblatt – des Bezirks Zurzach, damals bereits im Besitz der Nachfolgefamilie Bürli.

Die grösste Zeit erlebte die «Botschaft» als Sprachrohr der Opposition gegen die Einbürgerung der Juden im Aargau. Im Grunde genommen handelte es sich um ein lokales Problem, das aber mit dem Prinzip der Gleichheit und der Niederlassungsfreiheit zusammenprallte.

Die Juden in den Surbtalgemeinden Ober-Endingen und Lengnau, ca. die Hälfte der dortigen Wohnbevölkerung umfassend, sollten ohne ordentliches Einbürgerungsverfahren und kostenlos ins Gemeinde- und Ortsbürgerrecht aufgenommen werden. So befahl es der Grosse Rat mit Mehrheitsbeschluss. Tatsächlich lebten diese Menschen seit mehr als drei Jahrhunderten in diesen Dörfern, und andernorts hatten die Steckhofbewohner ebenfalls in globo das Bürgerrecht erhalten. Damit konzentrierte sich die Argumentation auf jüdische Sitten und Religion. Schleuniger verstand es geschickt, mit antijüdischen Parolen, verbrämt als Bewahrung des Kantons als christliches Staatswesen («Ein Vaterland der Christen»), den egoistischen Interessen der Altinsassen zu Hilfe zu kommen: «Man kann den Juden das Bürgerrecht geben, aber es wird nie gelingen, sie zu Schweizern zu machen.»[91] Staatspolitisch eingefärbt lautete der Einwand: Konnte eine Verfassung noch demokratisch heissen, die das Parlament mit der Macht ausstattet, den Bewohnern so schwerwiegende Änderungen der Lebensumstände zu diktieren? Damit traf Schleuniger mit jener Bewegung zusammen, die

[90] Pfr. Heer, S. 41

[91] zit. nach Pfr. Heer, S. 44

seit dem Eisenbahnbau die direkte Mitsprache des Volkes forderte: den Demokraten. Er übersprang mit dieser Argumentation die konfessionellen Grenzen und fand grossen Anhang in den ländlichen Gebieten des reformierten Aargaus, zum Teil sogar in gewissen Lokalblättern, die chronisch die «Herrenpartei» kritisierten. Die politischen Forderungen Schleunigers wirkten progressiv und richteten sich gegen eine verzopfte, überlebte Machtstruktur und deren Träger und Verwalter. Die Legitimation entstammte aber nicht dem aufklärerischen Credo, sondern war aus der Landsgemeinde-Tradition abgeleitet.

1862 wurde, trotz Protestversammlungen in Leuggern, Döttingen und auf dem Kapf (Freiamt), die Einbürgerung der Juden vom Grossen Rat fast einstimmig (zwei Gegenstimmen) beschlossen. Die direkte Mitsprache des Volkes lag laut Verfassung vor allem in der Abberufung des Grossen Rates, wozu mindestens 6000 Unterschriften und eine Volksabstimmung nötig waren. Die Aktion der «Botschaft» erbrachte 10 069 Unterschriften und eine Volksabstimmung, die mit 25 003 : 9433 gewonnen wurde. Am 27. Juli 1862 konnte Schleuniger diesen Sieg feiern. Die «Mannli», wie das Komitee verächtlich benannt wurde, benutzten in der Folge das Schimpfwort als Ehrentitel: «Mannli, heraus!».

Das taktische Zusammengehen mit den Reformierten aus dem Kreise der demokratischen Bewegung darf parteihistorisch nicht überhöht werden; es blieb episodenhaft und beschränkte sich auf gewisse Problembereiche. «Die Mannli-Partei Schleunigers hat etwas realisiert, das von der CVP des 20. Jahrhunderts angestrebt, aber kaum erreicht wurde: Katholiken und Protestanten mit gemeinsamer Gesinnung unter einen Hut zu bringen. Das bekannte Döttinger Komitee, dessen führender Geist Johann Nepomuk Schleuniger war, bestand aus elf Katholiken und neun Protestanten.»[92] Gerade die Zeitungsgeschichte beweist uns, dass die führenden demokratischen Blätter – wenn es nicht gerade um die Volksrechte ging – ungehindert fortfuhren, die «Botschaft» und ihre Haltung auszuspotten: die «Römlinge» durften und konnten – ihrer Ansicht nach – keine guten Staatsbürger sein. Der Kulturkampf hat dann die Gräben noch vergrössert. Vergleiche mit dem zwanzigsten Jahrhundert wirken daher schief und verkrampft.

Obwohl die «Botschaft» von den meisten Zeitungen angefeindet oder nur höhnisch zitiert wurde, behielt sie in der Regel Fassung und führte den Kampf eher defensiv. Schon ganz zu Anfang meinte der Redaktor, dass die «Botschaft» weniger in den Wirtshäusern, schon eher in den Pfarrhäusern anzutreffen sei. In der «Mannli»-Zeit, um 1862/63, wird der Ton kämpferischer. Zuerst galt es, zu entscheiden, ob als Grundlage die Seelenzahl oder die Zahl der stimmfähigen Männer für den Grossen Rat massgebend sein sollte. Das war nicht nur eine Prinzipienfrage; dahinter verbarg sich eine Menge

[92] Pirmin Meier in «Botschaft», Jubiläumsausgabe, 27. Mai 1981

politischen Zündstoffs. «Das ‹Zofinger Volksblatt› betrachtet die Seelenzahl als das einzige Mittel, die (Wieder-)Herstellung der Klöster und (hört!) – die – Rehabilitation Schleuniger's zu verhindern.» Die «Botschaft» konterte überlegen und nicht weniger berechnend: Gebt dem Volke die Souveränität zurück, «d. h. gebet ihm die Abstimmung über die Gesetze, beseitigt etwa auch das Schwurgericht – nur diese zwei Dinge, und S. wird mit Freude der Rehabilitation im Voraus entsagen; er wird auch die Redaktion der ‹Botschaft› niederlegen, und künftig in aller Stille und Abgeschiedenheit seinen Gemüsegarten bebauen.»

In politisch heissen Phasen wurden gelegentlich Sondernummern zwischengeschaltet. Seit 1863 wurde das Format fast halbiert, dafür erschien das Blatt nun regelmässig dreimal wöchentlich. Die «grosse Botschaft» (Format!), als Wochenzeitung, wurde als Alternative angeboten und blieb das Blatt des ärmeren Bürgers zum halben Preis bis zum Ende des Jahrhunderts. Der Streit zwischen «Herren» und «Mannli» beherrschte die Spalten. Zum Jahreswechsel wurden vom Redaktoren die Presseprozesse von 1862 wiederaufgerollt. «Sechs einstimmig verlorene Presseprozesse auf einmal! Gott Lob, dass sie verloren sind! Diess bedeutet ja auch etwas.» Pressefreiheit und demokratische Anliegen standen nun im Zentrum. Aber nicht alle demokratischen Zeitungen konnten sich mit der «Botschaft» solidarisieren – im Gegenteil – sie betonten ihre Distanz, um nicht als ultramontan eingestuft zu werden.[93] Und zeigten sich die «Aargauer Nachrichten» für einmal gleicher Meinung, so kommentierte die «Botschaft» frohgemut: «Ein Wort für's Volk aus Gegners Mund.»[94]

Ruppiger reagierte Schleuniger auf Schmähungen demokratischer Organe wie «Aargauer Wochenblatt» aus Lenzburg oder dem «Aargauischen Anzeiger», der als «geistloser Raufbold» tituliert wurde.[95] Angesichts der offensichtlichen Judenfeindschaft der «Botschaft» wurde es für freisinnige Redaktoren und ihre Blätter immer dringender, Distanz zu halten. Obgleich der Redaktor sich gerne hinter Zitaten versteckt hielt, beweisen die kurzen Kommentare, wes Geistes Kind er war. «Den jüdischen, nimmersatten, keine Mittel verachtenden, ewig zappelnden Wuchergeist an die Tafel ihrer materiellen Güter zu setzen»: ist das unser Interesse?[96] «Sollten die Juden vor Christen und Schweizern ein Vorrecht haben, während jüdische und schweizerische Politik Dinge sind, welche in ihrem innersten Wesen zusammenpassen wie Liebe und Hass?» Daneben sei doch die Jesuiten-Gefahr für diesen Staat völlig harmlos. «Man will die Schweiz den Juden der ganzen Welt öffnen, und gibt dadurch unsere schweizerisch-nationale Politik preis, der

[93] «Seetaler» vom 22. Dez. 1866. Desgleichen «Freie Presse», Reinach, zit. in «Aargauer Zeitung» (Martin) 12. 3. 1865

[94] «Botschaft», 8. Jan. 1863

[95] «Botschaft», Nr. 9, 1863

[96] «Botschaft», Nr. 13, 1863, zitiert aus dem «Neuen Tagblatt», St. Gallen

jüdisch-nationalen.»[97] Der Ton der «Botschaft», nun agitatorisch und rüder, und der offensichtliche Erfolg – der neue Grosse Rat hatte die Gleichstellung der Juden mit 79 : 61 Stimmen abgelehnt – provozierten Presseprozesse ohne Ende. Nr. 34 der «Botschaft», am 19. März 1863, erschien erst einen Tag verspätet. Unter dem Zeitungskopf wurde erklärt, dass Schleuniger in Zurzach vor Gericht gewesen sei und die Nummer nicht zeitig habe vorbereiten können. Am 30. April 1863 wiederholte sich die gleiche Affäre. Die Verteidigung des erneuerten Parlaments und dessen Entscheid bezüglich der Judenfrage – «für lange-lange» –[98] wurde für Schleuniger zur Verteidigung der Volkssouveränität schlechthin und lohnte die grossen Opfer.

Umso härter wurde die «Botschaft» vom Diktat des Bundes getroffen, das 1866 die Judenemanzipation durch Parlamentsentscheid allem Widerstand zum Trotz verfügte. Neben dem demokratischen Gesetzesreferendum und der Volkswahl von Regierungsräten und Richtern, verbiss sich die Leader-Zeitung der Katholiken immer mehr in den Kulturkampf. Angesichts der schlechten Erfahrungen sollte nun einerseits die eidgenössische Politik in gleicher Weise demokratisiert werden, andererseits war die kantonale Souveränität abzusichern. Die anstehenden Totalrevisionen der eidgenössischen und aargauischen Verfassung boten dazu Gelegenheit. Schliesslich hatte Schleuniger erfahren dürfen, dass er publizistisch der herrschenden Kaste Paroli bieten konnte.

Als das Vatikanische Conzil im Juli 1870 die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes erklärt hatte und dies von den Kritikern als «staatsgefährliches Ungeheuer»[99] erklärt wurde, standen sich Staat und katholische Kirche wie nie zuvor feindlich gegenüber. Die Autorität des Staates bestimme vermehrt, was Bildung und was Irreführung, was Geist und was Ungeist hiess, behauptete Schleuniger. Das Studienmonopol des Staates, begründet in der Maturitätsprüfung, könne als Machtmittel der Herrschenden benutzt werden. Die «Botschaft» stellte der «unverschämten Lehrfreiheit» «die Freiheit des Hörens» gegenüber. Die Auseinandersetzungen mit dem liberalen Staat bezüglich der Absetzung von Bischof Lachat durch weltliche Behörden füllten lange Zeit die Spalten des Blattes.

Vor allem zwischen den Zehnder-Zeitungen und der «Botschaft» flogen die Späne. Neue Anfeindungen hatte sich Augustin Keller zugezogen, als er Anhänger und Förderer der christkatholischen Abspaltung wurde und damit Schleuniger als katholischen Schulfachmann besonders herausforderte. Die aargauische Schulpolitik und das Lehrerseminar Wettingen waren im selben Masse dauernder Kritik der «Botschaft» ausgesetzt, als der Erziehungsdirektor die Sympathie und Lobpreisung der liberalen Presse genoss. Das

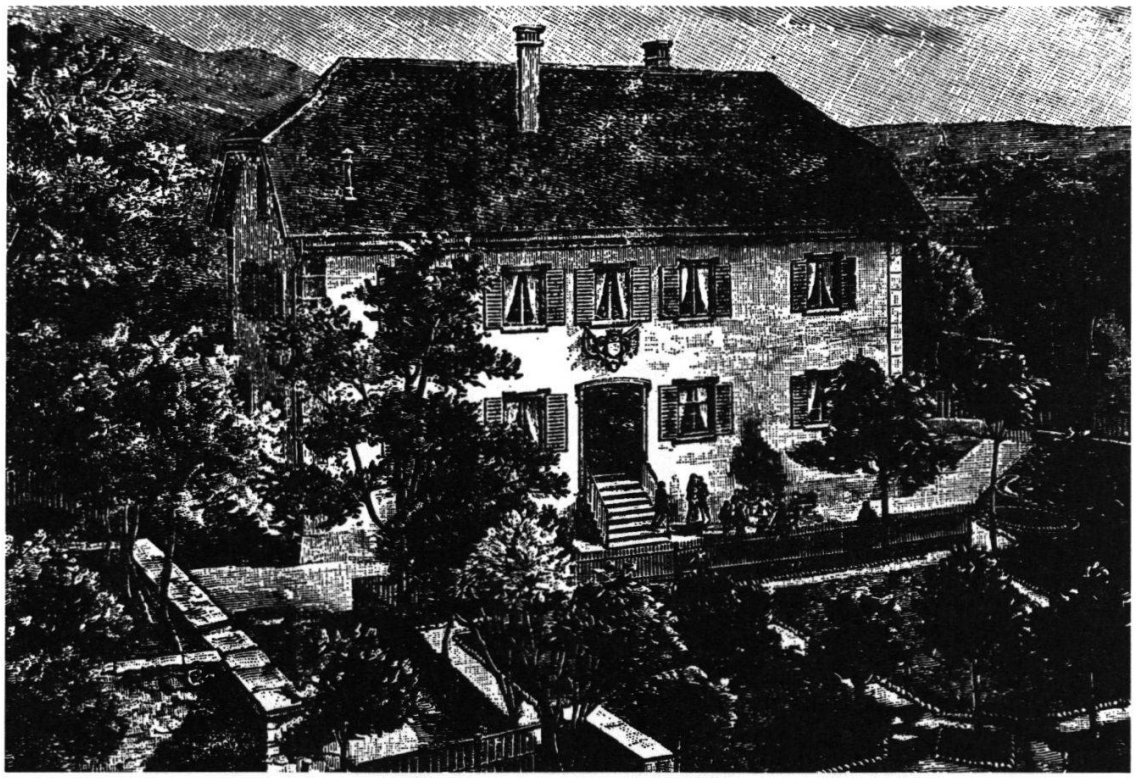
[97] «Botschaft», 2. April 1863
[98] «Botschaft», 15. März 1863
[99] Pfr. Heer, S. 62

Gerücht, dass Keller bei Bildhauer Christen in Bern seine Büste bestellt habe, um sie in den Freimaurerlogen aufstellen zu lassen, sei eine typische «Botschafts»-Lüge, meinte das Badener Blatt.[100] Die Bismarck'sche Politik war der konservativen Presse derart verhasst, dass ihr unterstellt wurde, sie versuche Frankreich in die innern Angelegenheiten der Eidgenossenschaft zu zerren.[101] Adressiert an das Klingnauer Blatt zitierte das BT genüsslich Philipp Anton von Segesser in der Bundesversammlung, der anerkannte, dass die Bismarck-Panik die Aussenpolitik der Schweiz belaste und die katholischen Zeitungen, «welcher Presse überhaupt mehr Anstand und Verstand zu wünschen wäre», sich etwas mässigen dürften.[102] Andererseits kritisierte Schleuniger den von Zehnder im «Badener Tagblatt» immer wieder zitierten Satz: «Auch der Gerechte fällt siebenmal des Tages», als «höchst bequeme Moral» und nannte sie eine eigentliche «Zehndermoral». Zum einen handle es sich nicht um einen Ausspruch Christi, sondern stehe bei Salomon, zum andern sei diese Exegese falsch, billig und alles entschuldigend.[103]

1865 erschien neben der «Botschaft» in derselben Druckerei auch Nationalrat Aklins «Neue Schweizer Zeitung», die ab Januar 1865 nur noch zweimal wöchentlich herausgebracht wurde. Grund für diese Transaktion war ein Hausstreit im Verlag Huwiler in Baden. Die Ereignisse sind im Zusammenhang mit der Badener Presse beschrieben worden. Dem Unternehmen Aklins war nur noch eine kurze Spanne Lebenszeit beschieden. In verschiedenen Zeitungen im Aargau wurde deren Ende auf den 1. Oktober 1866 gemeldet. Der «Seetaler» spottete dazu am 22. Sept. 1866: «Die ‹N. Schweizerztg.› (Redaktor Hr. Aklin) zeigt ihren Lesern an, dass sie auf 1. Okt. ihr Dasein schliessen werde, ihr Geist werde aber in der ‹Botschaft› noch fortleben. Fahr wohl, Morgenroth der neuen Aera!»

Die Revisionsvorlage von 1874 wurde von der «Botschaft» als zentralistisch und zu wenig demokratisch abgelehnt. Der «Schweizerbote» meldete am 11. April, dass diese Zeitung in Kaisten eine Versammlung der Gegner organisiere. Am 17. April erfolgte ein warnender Aufruf Augustin Kellers mit der Nachschrift: «Aufgepasst! Gestern und letzte Nacht ist die Beilage aus der Klingnauer «Botschaft» vom 12. April massenhaft im Kanton und auch in den reformierten Bezirken verbreitet, bezw. vor die Häuser gelegt und in die Hausgänge geworfen worden.»[104] Offensichtlich wähnte man, dass Aktionen Schleunigers ausschlaggebend sein könnten. Die Berichterstattung über die Veranstaltung in der Kirche von Kaisten, wie die «Botschaft» sie darbiete, sei verfälscht.[105] Unermüdlich hätte von Schmid während 1½ Stunden die Bun-

[100] BT, 8. Aug. 1873
[101] Hinweis auf Nr. 94 der «Botschaft» in BT
[102] BT, 9. Aug. 1873
[103] «Botschaft», 4. Januar 1874
[104] SB vom 17. April 1874
[105] BT, 17. April 1874



Das alte Johanniterheim in Klingnau, Wohn- und Druckgebäude Schleunigers (Bild Georg Mayer).

desverfassung «heruntergemacht».[106] Erstaunlich ist die oppositionelle Energie, die fast ausschliesslich von Klingnau aus entfaltet wurde. Ausser dem Piusverein, der seit 1859 erste Ortssektionen im Aargau gründete, gab es keine Organisation, die dem politischen Katholizismus hätte Struktur, Impulse und Planung vermitteln können.[107] Alles hing von der Presse, insbesondere von der «Botschaft» und ihrem Redaktor ab. Das Flugblatt, in 15 000 Exemplaren gedruckt und unters Volk verbreitet, hatte er bereits als schwerkranker Mann verfasst.[108] Am 19. April 1874 stimmten Volk und Stände der totalrevidierten Verfassung zu. Am 9. Oktober des gleichen Jahres starb Schleuniger.

Der Klingnauer Bürger Ferdinand Bürli, Schriftsetzer, war von Anfang an mit dabei. Nach seiner Lehre in Luzern wirkte er seit 1856 als technischer Leiter in Klingnau. «Die Harmonie zwischen Redaktor Schleuniger und dem Drucker Bürli war eine glänzende. Alle politischen Kämpfe wurden mit vereinten Kräften durchgestanden…». Er hatte die Adoptivtochter Schleunigers, Luise, «eine gebildete vorzügliche Frau», geheiratet, und da dieser keine eigenen Kinder hatte, war er gleichsam der Schwiegersohn geworden. Aber schon 1866 starb die junge Frau. Dennoch übergab ihm Schleuniger noch

[106] BT, 13. April 1874
[107] Hophan, Franz-Peter, Der polit. Katholizismus im Aargau 1885–1951
[108] Pfr. Heer, S. 73



Ferdinand Bürli von Klingnau, Weggefährte und Nachfolger Schleunigers (Bild Georg Mayer).

zu Lebzeiten die Druckerei zu Eigentum. Bürli hatte bei ihm «eine gute politische Schulung» erhalten, «die ihm die Grundsatztreue verlieh, die er bis an sein seliges Ende bewahrte.»[109] «Er baute die technische Einrichtung der Buchdruckerei aus, verlegte sie, weil das Johanniterhaus als Kinderheim gestiftet wurde, in die Liegenschaft zum Höfli im obern Städtchen.» Mitte der 80er-Jahre erstellte er einen stattlichen Neubau.[110]

Mit dieser Übergabe blieb auch die politische Richtung erhalten, obwohl mit der neuen aargauischen Staatsverfassung 1885 die offenen Auseinander-

[109] «Botschaft», 7. Jan. 1918, Nekrolog und 27. Mai 1981, Jubiläumsausgabe
[110] «Botschaft», Jubiläumsausgabe, 27. Mai 1981

setzungen Staat – katholische Kirche an Schärfe und Härte verloren. Dennoch gilt weiterhin für die «Botschaft» wie für die andern Blätter des politischen Katholizismus: «In der aargauischen Wirklichkeit zwischen 1880 und 1920 liess sich eine Trennung zwischen Religion und Politik nicht durchführen; aus dem katholischen Gottes- und Weltbegriff ergab sich notwendigerweise die organische Zusammenarbeit von Politik und Religion.» «Die Anerkennung nichtkatholischer Staatslenkung durch Leo XIII. 1885 hatte kaum grundsätzliche, sondern eher bedingte Geltung. Den Kampf gegen diesen liberalen Staat zu führen, das verlorene Terrain zurückzugewinnen, war die Aufgabe des politischen Katholizismus.»[111]

Auch nach dem Tode Schleunigers blieb die «Botschaft» noch längere Zeit im Brennpunkt pressepolitischer Polemiken. Der Verlust des Gründers traf das Blatt hart. Der Nekrolog entsprach der Summa eines höchst Verdienten; darüber konnte nur die gegnerische Presse verstimmt und empört sein. Sie nahm die Gelegenheit wahr, alle angeblichen und gerichtlich festgestellten, aber alleweil bestrittenen Sünden und Vergehen des Verblichenen auszubreiten.[112] Anschliessend – das heisst ohne die Führerfigur – wurde die «Botschaft» immer wieder als absterbendes Blatt dargestellt[113], das nun «von ein paar Pfaffen redigirt» werde.

Am 2. März 1881 wurde ein «blutjunger Redaktor der ‹Botschaft›» zurechtgewiesen, weil er den Ton nicht fände, mit dem BT umzugehen. Dies müsse sich sofort bessern, «sonst! ... Verstanden?!» (Conrad?)[114] «Der neue Hauptredaktor der Botschaft probirt seinen Giftzahn fast in jeder Nummer an unserer Haut.»[115] Das Christentum der «Botschaft» – «das ist nicht unser Christentum.»[116] «Einer der Herren Redaktoren, der freilich noch nicht den schwarzen Rock trägt (aber was nicht ist, kann noch werden), dürfte statt des türkischen Halbmondes als Hauszeichen sich besser einer Hopfenstange bedienen...».[117]

Die «Botschaft» konzentrierte sich nach dem Tode Schleunigers noch einseitiger auf die Anliegen des katholischen Aargauervolkes: Eigene Politik wurde nur dort betrieben, wo religiös-kirchliche Probleme berührt wurden. Das katholische Eigenleben wurde vermehrt gepflegt, ein deutliches Zeichen, dass vor allem Geistliche als Korrespondenten wirkten. Jubiläen und Nekrologe von Pfarrherren füllten ganze Spalten. Die Todesanzeige von Dekan Johann Anton Rohn bedeckte die ganze Titelseite der Nummer 1880, und Gedenkblätter zu seinem Wirken begleiteten das Blatt über längere Zeit. Dieser war längere Zeit einer der nächsten Mitarbeiter Bürlis gewesen.[118]

---

[111] Hophan, Franz-Peter, Der polit. Katholizismus im Aargau 1885–1951, S. 15
[112] BT, 14. Okt. 1874
[113] BT, 21. Nov. 1874, 26. Dez. 1874
[114] BT, 2. März 1881
[115] BT, 3. Mai 1881
[116] BT, 7. Juni 1881
[117] BT, 7. Juni 1881, eine unklare Anspielung auf Conrad, der gerne Theologe geworden wäre?
[118] «Botschaft», 7. Jan. 1918, Nekrolog Ferd. Bürlis

Dass zwischen 1880 und 1885 fast täglich eine Auseinandersetzung zwischen der Zehnder-Presse und der «Botschaft» stattfand – es sprühten die Funken und stoben die Späne – hatte damit zu tun, dass die beiden Blätter geografisch und thematisch den gleichen Rayon abdeckten – vor allem die beiden Wochenausgaben. In Baden betrieb die «Botschaft» unmittelbar Lokalpolitik, als 1878–1883 durch Begründung der liberalen Heer'schen «Abendpost» (später Verlag J. Frick) die Stadt ohne konservatives Parteiorgan war. Zudem pflegte Zehnder, Mitglied der katholischen Kirchenpflege, trotz wessenbergischer Gesinnung und offenen Sympathien zur altkatholischen Bewegung, mit Hartnäckigkeit katholisch-theologische Interna zu behandeln, was von der Konkurrenz als dauernde Provokation empfunden wurde. Die Gifteleien gipfelten in einer eindeutig von der «Botschaft» inszenierten Kampagne zum Sturze Zehnders als Stadtammann. Vordergründig wurden ihm alle publizistischen Sünden im Zusammenhang mit dem Nationalbahn-Debakel vorgehalten, seine falschen Prognosen als Schwindeleien deklariert; in Wirklichkeit galt es, den gefährlichen Verunsicherer der katholischen Gläubigen abzutakeln. Als wenn hinter all den Verhandlungen und Beschlüssen betreffend der Volksbahn nicht laufend Mehrheitsbeschlüsse der Behörden und Volksentscheide gestanden hätten! Und Zehnder wurde 1880 trotz fast ganzseitiger «Entlarvungsartikel» in der «Botschaft» wiedergewählt.[119]

Zehnder konnte es nicht lassen, mit gepfefferten Nebenbemerkungen die «Botschaft» und ihre angeblichen Hintermänner gezielt zu provozieren. So untermauerte er seine Forderung, die Polizei-Soldaten seien besser zu besolden, «da sie ja zwei- und dreimal so viel thun müssen als die doppelt und dreimal so hoch besoldeten Kapläne und Hilfspriester.» Die «Kaplanenpresse» bengelte sofort in gleichem Masse zurück: «Solcher ‹Kommunismus› steht besonders Leuten gut an, die grosse Schulden durch wiederholten Bankerott abgeschüttelt haben und nachher wieder die grossen Herren spielen!»[120] Kurz darauf entschlüpfte dem Badener Redaktor in anderem Zusammenhange der Satz: «Wir folgen der ‹Botschaft› auf ihrem eckelhaft schmutzigen Wege nicht», was für Bürli wieder einmal das Mass voll machte und er seinen Widersacher einklagte. Resultat: Eine Entschädigung von Fr. 93.– an den Kläger und zusätzlich eine Busse von Fr. 20.– für Zehnder.[121]

1881 stand der Streit zwischen Bürli (wahrscheinlich Redaktor Conrad) und Zehnder im Zeichen Wessenbergs. Ein Schriftsteller Namens B. Lempens hatte ein Buch veröffentlicht über die negativen Auswirkungen aller christlichen Reformbewegungen: Von der Reformation über die Klosteraufhebung bis zum Altkatholizismus haben Änderungen «dem Volk nur Ver-

[119] «Botschaft», 24. und 28. Oktober 1880
[120] «Botschaft», 5. August 1881 (Hinweis auf Zehnders Konkurs im Jahre 1850, also vor 31 Jahren!)
[121] «Botschaft», 25. Nov. 1881

derben gebracht». «Cujus regio, ejus religio» war der Beginn der Knechtschaft, nicht der Freiheit. Das «Badener Tagblatt» stiess sich vor allem an der harten Kritik am wessenberg'schen Geiste, der in der Besprechung des Werkes im kurzlebigen «Allgem. Volksblatt», Baden, verbreitet worden war. Die «Botschaft» bot nun Lempens reichlich Raum, Zehnders Kritik an der Kritik «abzufertigen»; die grössten Blätter Deutschlands hätten sein Werk als «wissenschaftlich» bezeichnet, und die «Verläumdungen» seiner Person im «Tagblatt» würden vor Bezirksgericht Baden behandelt werden.[122]

Wie sich solche «Diskussionen» in den beiden Presseorganen in der Praxis niederschlugen, zeigt und belegt eine exemplarische Abfolge: «Die ‹Botschaft› schrieb jüngst: Wer die vernichtende Kritik Wessenbergs im ehemaligen ‹Allg. Volksblatt von Baden› gelesen, gegen welche die Zehnderpresse nichts Sachliches zu erwidern im Stande war, würde, sofern er katholisch sei, sich freuen, dass der Geist Wessenbergs ins Pfefferland gefahren. Nun schreibt Hr. Zehnder, die ‹Botschaft› reibe sich voll Vergnügen die Hände in der Erinnerung an die schmachvolle Äusserung Lempens, die das Andenken Wessenberg's als ein ‹verfluchtes› bezeichnete. Aus obiger Behauptung der ‹Botschaft› eine solche Schlussfolgerung zu ziehen, ist nur ‹Zehnderische Ehrlichkeit› im Stande.»[123] Auf die Klagen, dass die «Botschaft» mit ihrer Polemik das «Tagblatt» und seinen Verleger schädigen wolle, reagierte das Klingnauer Blatt hinterhältig beschwichtigend: «Es lag niemals in unserer Absicht, weder dem Tagblatte eine publizistische Anstandspredigt zu halten, noch seinem greisen Chef das Sterbeglöcklein zu läuten»; die «Taktik des Gegners ... macht uns den Kampf bedeutend leichter. Also ein recht aufrichtiges Prosit Neujahr ad multos annos!»[124]

Noch einmal – im Vorfeld der Debatte um die neue Kantonsverfassung – wurde die «Kaplanenpresse»[125] «als untramontane Publizistik, die in Lengnau und Zurzach in geistlicher und weltlicher Küche zusammengebraut wird», verunglimpft.[126] Der Pfarrer von Lengnau, Franz Xaver Keller, in Lengnau bis 1884, dann in Zurzach ab 1885, wurde als Artikelschreiber der «Botschaft» speziell angeprangert.[127]

Mit der Annahme der Verfassung 1885 hörten die gegenseitigen Beschimpfungen fast gänzlich auf. Der Kampf gegen links – gegenüber der Jäger-Presse – absorbierte die ganze Aufmerksamkeit Zehnders. Die seit 1885 wirkende Presse der Demokraten in Baden, vorab die «Schweizer Freie Presse», übernahm immer häufiger den einstigen Part der Zehnder-Blätter. Besonders angriffig zeigte sich Grossrat Jäger gegenüber dem ersten konser-

[122] «Botschaft», 10. März 1881
[123] «Botschaft», 2. Dezember 1881
[124] «Botschaft», 23. Dez. 1881
[125] BT, 22. Dez. 1884
[126] BT, 31. Dez. 1884
[127] BT, 31. Dez. 1884

vativen Regierungsrat Conrad, der gleichzeitig immer wieder als Redaktor der «Botschaft» angesprochen und bekrittelt wurde.[128] Das «Badener Tagblatt» trat nun gelegentlich als Verteidiger von Conrad auf.[129]

Dieser Akt, fast zu Ende des Jahrhunderts, beschloss gleichsam die kantonale Aera der «Botschaft»: von nun an verstand sich dieses Blatt selber als katholisch-konservatives Bezirksorgan. Die dauernden Angriffe auf den Redaktor Conrad veranlassten die «Botschaft» zur Bemerkung, dass sie der «Freien Presse» keine Rechenschaft schuldig sei und nicht unter deren Zensur stünde. Doch nicht der Redaktor Conrad habe sich geäussert, sondern der Regierungsrat, meinte Josef Jäger, und dieser unterstünde jederzeit der Zensur der Öffentlichkeit.

Auf dem Höhepunkt des Badener Pressestreites wurde das «Badener Tagblatt» von Jäger immer wieder als «hiessige-» oder «Zehnder'sche Botschaft» tituliert; «höchstens die ‹Botschaft› in Klingnau könnte sich ärgern darüber.»[130] Auch 1889 stand Conrad im Dauerregen der Demokraten-Presse, weil sich die Stellungnahme des katholisch-konservativen Regierungsrates mit derjenigen der Partei nicht immer deckte.[131] Selbst die übrigen konservativen Zeitungen würden mit der «Schweifwedelpolitik» der «Botschaft» nicht mehr einig gehen.[132] Angesichts solcher Polemiken lässt sich kaum rechtfertigen, was im Biographischen Lexikon über Conrad steht: «Jahrzehntelang besorgte er als Nachfolger des Professors Nepomuk Schleuniger anonym und uneigennützig die Schriftleitung der Botschaft und war ausserdem Mitarbeiter verschiedener anderer katholischer Zeitungen.»[133]

Am 22. Dezember 1892 wurde verbreitet: «Wie ‹Aarg. Tagbl.› vernimmt, soll die aarg. katholisch-konservative Partei sich mit der Absicht tragen, in Aarau ein grösseres Parteiblatt erscheinen zu lassen, wogegen die «Botschaft» eingehen würde.»[134] Ein Sturmzeichen oder eine Rauchpetarde? So einfach liess sich ein wegleitendes Unternehmen von der neugegründeten Partei nicht wegdekretieren. Zwar entstand nach jahrelangen Debatten 1895 das «Badener Volksblatt». Die Delegiertenversammlung der Partei, am 26. Januar 1895 in Baden, erliess aber folgende Resolution: «Es seien, angesichts der bevorstehenden freisinnigen Parteifusion, die eigenen Reihen ebenfalls enger zu schliessen, und zu diesem Ende speziell auch nach gegnerischem Beispiel die zur Verfügung stehenden Presseorgane (Botschaft, Freischütz, Frickthaler, Bremgartner Wochenblatt, Wohler Anzeiger und Badener Volksblatt) in *gleicher* Weise durch Gewinnung neuer Mitarbeiter und Abonnen-

[128] SFP, 31. Mai 1886
[129] SFP, 31. Mai 1886
[130] SFP, 9. Jan. 1888, 11. Jan. 1888
[131] SFP, 17. Juni 1889
[132] «Bremgartner Wochenblatt» in SFP, 17. Juni 1889
[133] BLA, S. 142
[134] BT, 22. Dez. 1892

ten energisch zu unterstützen und zu verbreiten.»[135] Der Verdrängungswettbewerb zwischen «Botschaft» und «Volksblatt» auf dem Platze Baden verlief keineswegs schmerzlos. Schon in den ersten Wochen glaubte das altbewährte Organ, dem Neuling erklären zu müssen, dass der bisherige Aufbau der Partei seriös erfolgt sei und keine Kritik ertrage.[136] Zu einer eigentlichen Spannung zwischen den beiden konkurrierenden Brüdern kam es im Zusammenhang mit der kantonalen Vorlage für die Lehrer-Besoldungserhöhung. Das «Volksblatt» bemängelte die Beschlüsse der Partei und bezeichnete die Zustimmung als «taktischen Fehler». Die «Botschaft» fand solche Kritik deplaziert und erinnerte die Redaktion an die «Parteidisziplin».[137]

Die langjährige Verzahnung von «Botschaft» und Badener Presse muss ein Erbstück von Schleuniger gewesen sein. Selbst das Wiederauftauchen eines Zurzacher Lokalblattes 1877 «Der Rheinbote», zeitweise «Der Grenzbote», veranlasste Bürli nicht, sich mit dem Konkurrenten im Bezirk herumzuschlagen. Gelegentlich wurde der «Bote» zitiert, ansonsten überliess man ihm seinen lokalen und parteipolitischen Leserkreis. Offenbar herrschte die Ansicht vor, dass sich niemand beide Bezirksblätter nebeneinander hielt. Vielleicht wähnte sich auch die «Botschaft» so weit über dem Konkurrenten stehend, dass sich eine Fehde nicht lohnte. Ein lächerlicher Winzling: «Der Grenzbote oder auch Rheinbote genannt, sucht seinen engen Leserkreis dadurch zu erweitern, dass er aus dem «Wynenthaler Blatt» betreff der Gerichtspräsidentenwahl in Zurzach einen Artikel abdruckt, dessen Quelle ihm doch so nahe gelegen.»[138] «Ein Blatt, welches zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig hat, thut dem Artikel der ‹Botschaft› ... die Ehre an.» «Bis wir uns fürchten vor dem Zorne eines Rheinboten, gehts noch eine Weile.»[139] So ganz ernst scheint Bürli das Blatt des Bezirkshauptortes nicht zu nehmen, noch weniger den radikalen Neuling aus Ober-Endingen, den «Surbthaler». Die Fusion der beiden Organe ab Dezember 1899 dürfte hierin eine Wende gebracht haben, zumal sich in Baden seit 1895 mit dem «Badener Volksblatt» wieder ein konservatives Blatt etabliert hatte. Daher wurde die «Botschaft» vermehrt auf den eigenen Bezirk verwiesen und verlor damit die traditionelle Leader-Stellung auf immer.

Zum 25. Todestage von Schleuniger gestaltete Bürli das Titelblatt seiner Zeitung in besonderer Weise: auf Glanzpapier prangte das Bildnis des Gründers, und ein Gedicht zu seiner Ehre gedachte des politischen Kämpfers. Dieser Gedenktag – den man mit Bedacht als Kontrapunkt zu den Augustin-Keller-Feiern aufzog – fiel zusammen mit dem ersten aargauischen Katholi-

[135] «Botschaft», 26. Januar 1895
[136] «Botschaft», 26. Jan. und 9. Okt. 1895
[137] «Botschaft», 15. April 1899
[138] «Botschaft», 4. Mai 1883
[139] «Botschaft», 15. Juni 1883

kentag in Klingnau.[140] Ein ausführlicher Bericht gedachte anschliessend der «Doppelfeier», an der Regierungsrat Conrad die Festansprache hielt.[141]

Die Renaissance des Zurzacher Blattes

Um den publizistischen Einfluss der «Botschaft» im Bezirk etwas abzufedern, versuchten Gerichtsschreiber Bercher und der Nachfolger des Verlegers Birrcher, Schaufelbühl,[142] aus Zurzach 1869 erneut, eine liberale Konkurrenzzeitung, das «Zurzacher Wochenblatt», aufzuziehen. Vor allem die protestantische und jüdische Bevölkerung der Region, die vorwiegend liberal wählte, wurde seit 1850 nur noch vom fernen Baden her bedient. Die Verfassungsfragen zwangen die Freisinnigen, das Terrain am Rhein mindestens teilweise der «Botschaft» zu entziehen. Die Heimat des freisinnigen Bundesrats Welti sollte eine eigenständige Politik betreiben können, wozu damals im Aargau immer auch ein eigenes Lokalblatt gehörte.

Leider fehlen alle Nummern dieses Blattes, das bis 1874, das heisst bis und mit dem Jahr der Bundesverfassungs-Abstimmung herauskam. Zu schön um wahr zu sein – und sei es auch nur bezüglich des Begriffes «Renaissance» – ist der Vermerk bei Brandstetter, dass das Blatt zum Schlusse, das heisst 1874, wieder «Aargauer Volksbote» geheissen habe. Zitiert wird immer das «Wochenblatt». War das vielleicht gar nie der offizielle Name, sondern eine saloppe Benamsung des Winzlings durch die Konkurrenz? Zwar wurde das damalige «Wochenblatt» als «liberal» eingestuft,[143] die Hauptquelle berichtet aber eher von radikalen Umtrieben rings um die Orts-Zeitung.[144] Oswald Schön, Bezirkslehrer, sei «Redaktor des seit November 1869 in der neuen Druckerei des Edwin Schaufelbühl erschienenen ‹Zurzacher Wochenblattes, Organ des liberalen Fortschritts›, die eben berufen zu sein scheint, die faulen Eier der kirchenfeindlichen Freimaurerei auch im Bezirk Zurzach niederlegen zu müssen.» Oswald Schön sei zwar katholisch getauft, flieht aber die Kirche «wie den Teufel», versteht sich dagegen aufs «Trinken und Schuldenmachen.» «Solch fortschrittliche Jugendverbildner (Brunnenvergifter)» würden zudem gelobt, bis die «Lobhudler» dann selber die ersten Schritte zur Entlassung ihres Freundes tun. «So wirds dahier auch dem leichtsinnigen Oswald Schön aus Menzingen ergehen. – Edwin Schaufelbühl, der Buchdrucker, wurde im Frühjahr 1876 in die Gant erkannt.»

Der letzte Propst des 1876 aufgehobenen Stifts Zurzach, der hier über die Lokalzeitung berichtet, ist natürlich im höchsten Masse Partei. Dennoch

[140] «Botschaft», 5. August 1899
[141] «Botschaft», 7. August 1899
[142] Witz, Blaser
[143] Blaser
[144] Propst Huber, Erinnerungen, S. 97 f.

dürfen die Daten, die er bezüglich der politischen Ausrichtung liefert, bei so schlechter Quellenlage nicht übersehen werden. Am 1. Jan. 1875 wurde im Lenzburger «Wochenblatt» folgende Meldung veröffentlicht: «Zurzach. Das hiesige Wochenblatt ist wegen Mangel an Abonnenten eingegangen.»

Aber schon am 16. Dezember 1876, das heisst nach einer «Ruhepause» von zwei Jahren, wird in derselben Zeitung angezeigt: «In Zurzach soll von Neujahr an ein demokratisches Wochenblatt erscheinen. – Glück auf!» Es handelte sich um den «Grenzboten», der wieder bei Schaufelbühl bis 1882 (?) erschien.

Im Oktober 1877 entschlüpfte dem «Grenzboten» die Bemerkung, neben den arbeiterfreundlichen Demokraten würden die Ultramontanen die Annahme des Fabrikgesetzes «aus Berechnung» unterstützen. Die «Botschaft» reagierte furibund: «So kann nur schreiben, wer selber keine Überzeugung hat. Im Übrigen lässt es sich erwarten, die Ultramontanen, welche bisher mit ihrem Abonnement das Blatt unterstützt haben, werden sich gelegentlich dieser Niederträchtigkeit erinnern.»[145] 1878 figurierte der «Grenzbote» unter den freisinnigen Zeitungen, die die Proklamation zugunsten der regierungsrätlichen Politik[146] unterzeichnet hatten.[147] Im gleichen Jahre wurde die «Botschaft» mit Schadenfreude bedacht, als sie einen Injurienprozess gegen das «Badener Tagblatt» verlor.[148] Um 1881 war das Verhältnis zwischen der liberalen Zehnder-Zeitung und dem demokratischen «Grenzboten» gespannt. Ein eigentlicher gegenseitiger «Loyalitäts-Wetteifer» zwischen dem «Aargauischen Anzeiger» und dem Zurzacher-Organ sei angelaufen, frozzelte das «Tagblatt», das damals dem radikalen Redaktor des Aarauer Blattes, Gottfried Keller, mit Gericht drohte.[149] In diesen Jahren (1881–1883) muss auch der «Grenzbote» zum «Rheinboten» geworden sein. Blaser lässt zwar letzteren schon ab 1877 erscheinen. Angesichts des knappen Rayons und der dürftigen Mittel scheint uns diese jahrelange Doppelspurigkeit unmöglich. Da Belegsexemplare fehlen, bleibt uns nur die Annahme, dass der «Rheinbote» den «Grenzboten» abgelöst hat.

Dass es den «Rheinboten» als Zurzacher Blatt 1883 gegeben hat, davon zeugen Zitate in andern Zeitungen. Das Blatt hatte offenbar nicht nur den Namen gewechselt, sondern zeigte sich auch differenzierter in der politischen Haltung. Bei der Unterschriftensammlung für eine Totalrevision der kantonalen Verfassung nimmt der «Rheinbote» eine ablehnende Haltung ein; dem Initiativkomitee gehörten unter dem Präsidium von Bezirkslehrer Jäger, Baden, nur demokratische Politiker an.[150] Bei der Verfassungsdiskussion

---

[145] «Botschaft», 25. Okt. 1877
[146] gegen die «Ultramontanen»
[147] BT, 25. Febr. 1878
[148] BT, 23. Dez. 1878
[149] BT, 13. Sept. 1881
[150] BT, 12. Juni 1883

überwiegt dann eher wieder die demokratische Tendenz. Das «Badener Tagblatt» höhnte: «Der ‹Rheinbote› von Zurzach nennt es eine Falle, dass nach den Beschlüssen des Verfassungsrathes auch alle von der Regierung gewählten Beamten im Grossen Rathe sitzen sollen und zweitens: der Regierungsrath wie bisher vom Grossen Rath und nicht Volke gewählt werden solle.» Aber: «für alle die, so Regierungsräthe werden wollen, sind viel zu wenig Sessel vorhanden! Ob der ‹Rheinbote› das nicht auch einsieht?!»[151]

Eine besondere Kostbarkeit in der aargauischen Presselandschaft müssen die «Rheinschnacken» gewesen sein. Dieses Witzblatt mit Zeichnungen zum aktuellen Geschehen wird gelegentlich zitiert; es ist leider nicht aufzufinden. Ausführlich berichtete das «Badener Tagblatt» über dieses Produkt des Verlages Schaufelbühl: «Der ‹Grenzbote› von Zurzach lässt seit Jahren vierzehntäglich die ‹Rheinschnacken› mitspazieren. Wollte man nur den Titel in Erwägung ziehen, so könnte man dabei geschwollene Hände und dito Nase bekommen, es macht aber da der Titel nicht die Hauptsache aus. Unter dem gleichen Titel soll das Blatt, wie Figura zeigt, künftig grösser alle 14 Tage erscheinen und um den sehr billigen Preis von Fr. 2.50 franco Schweiz, erlassen werden. Die Probenummer sprudelt von Witzen, die Männiglich gerne hört und ebenso gerne liest. Was der ‹Nebelspalter› im Grossen, sind die ‹Rheinschnacken› im Kleinen und der Grosse hätte sich nicht zu schämen, wenn er dem Kleinen dann und wann einen so recht naturwüchsigen Witz ‹abentlehnte›. Das Helgeli, das die ‹Rheinschnacken› in der Probenummer bringen, zeigt uns den Stand der aarg. Totalrevision.» In einem Gedicht dazu wurden offenbar alle Regierungsräte auf dem Bilde charakterisiert. Das «Badener Tagblatt» werde sich in Zukunft erlauben, von Zeit zu Zeit einen Witz zu übernehmen.[152] Einmal aber erzeugte eine Zeichnung – aus den «Rheinschnacken» entnommen – für Turbulenzen. Der Pfarrer von Wohlenschwil hatte im Religionsunterricht schwatzhaften Mädchen einen «Nuggi» in den Mund gesteckt, um ungestört lehren zu können. Diese Nachricht erzeugte das entsprechende Spottbild oder «Helgeli», wie Zehnder sich auszudrücken beliebte. Er beschwichtigte den aufgebrachten Pfarrer mit dem Hinweis, dass damit die originelle Erziehungs-Idee nicht einmal kritisiert worden sei.[153]

1893, vom 23. September, liegt endlich eine Nummer des politischen Blattes vor. Auch damals handelte es sich beim «Rheinboten» um eine kleine Wochenzeitung, die jeden Samstag erschien. Untertitel: «Republikanisches Volksblatt». Druck und Verlag, aber auch die Redaktion, lag bei Edmund Schaufelbühl. Von den vier Seiten sind zwei mit Anzeigen versehen, fast alle aus dem lokalsten Bereiche. Und auch die «Rheinschnacken» hatten inzwi-

[151] BT, 14. April 1885
[152] BT, 20. Dez. 1880
[153] BT, 9. Febr. 1881

schen eine Fortsetzung erhalten. Alle 14 Tage wurde dem Blatt eine humoristische Beilage «Zick-Zack» zugegeben mit einer Allegorie des Blitzes als Kopfbild. Erst eine weitere Nummer, jene vom 8. Mai 1897, klärt uns über die politische Farbe auf: Das Parteiinserat auf der Titelseite mit den freisinnig-demokratischen Empfehlungen für die Bezirkswahlen, dazu im Textteil entsprechende Werbetexte. Im Dorfe Koblenz «wurde diese Woche von freisinnigseinwollender Seite eifrig das ‹Badener Volksblatt› von Haus zu Haus kolportirt und auch in Klingnau fand das Konkurrenzblättchen die ‹Botschaft› Verbreitung.» Es ist betrüblich, dass freisinnige Leute dazu beitragen, der ultramontanen Presse Eingang zu verschaffen. «Badener Volksblatt und Surbthaler gehen eben im Wahlfeldzug Hand in Hand und an niederträchtigen Auslassungen gegen Hrn. Frey überbietet eines das andere.»[154]

Die Fehlschläge: «Surbthaler» und «Grenzbote von Kaiserstuhl»

Nicht nur die konfessionelle Zweiteilung bestimmte die Abonnentenschaft und damit den Einflussbereich der Bezirksblätter. Auch die katholische Bevölkerung zeigte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum mehr als politisch homogene Partei. Vor allem die auf Effizienz ausgerichteten Landwirte erwarteten vom Staate eine Wirtschaftspolitik, die den Bauern als Produzenten von Handelsgütern schützte und begünstigte. Die ideellen Massstäbe der Liberalen und Konservativen erwiesen sich als nebensächlich oder zumindest als unzureichend. Vorab im Surbtal teilte sich die Bauernschaft entsprechend der Prioritäten in katholisch-konservative und fortschrittliche Landwirte. Die Anliegen der Letzteren wurden seit 1885 von Nationalrat Joseph Jäger, Baden, vertreten, der in seinen Presseorganen deren Interessen auf kantonaler und bundesstaatlicher Ebene formulierte. Im regionalen und lokalen Kreis verblieben vor allem die personellen Besetzungen von Bezirks- und Gemeindebehörden. «Modern» ausgerichtete Bauern sollten in Schlüsselstellen gebracht werden, auf dass sie überall, zum Beispiel im bäuerlichen Kredit- und Genossenschaftswesen, Basisarbeit leisten konnten. Die liberale Zurzacher-Presse sprach eher die nichtbäuerlichen Kreise an; im Surbtal vor allem die handeltreibenden Juden. Was lag da näher, als auch im lokalen Raum eine zudienende eigene Zeitung zu begründen. So erschien ab Januar 1895 in Ober-Endingen «Der Surbthaler», zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Samstag.

Den «Aargauer Nachrichten» wurde aus Endingen geschrieben: «Das neue Konkurrenzblatt der ‹Botschaft›, welches dazu bestimmt sein soll, diejenigen pfarrherrlichen Sätze zu bringen, die sich für das Hofblatt nicht mehr eignen, wird bei uns das Licht der Welt erblicken. Im Hause des Hrn. Negt.

[154] Frey ist Bezirksamtmann und stellt sich zur Wiederwahl.



OberEndingen, Samstag Nr. 49 12. Juni 1897

Der Surbthaler.

Mit dem Unterhaltungsblatt: „Die Abendglocke".

Abonnementspreis: Dritter Jahrgang. Insertionsgebühr:

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Druck und Verlag von Karl Erni, Buchdrucker.

Titel des Surbtalers vom 12. Juni 1897 (SLB).

Weibel, in der ehemaligen Post, sind die Pressen (!) aufgestellt, und ein gewisser Erne von Würenlingen wird dessen Druck übernehmen. Das Blatt wird im Format des «Bund» (!) erscheinen, und bereits hat man einige Abzüge zu Gesicht bekommen. Die Farbe ist gut. Etwa 14 Tage vor Neujahr werden die ersten Probenummern erscheinen, und die Festtage sind für unsere Kaplane die geeignete Zeit, dasselbe an ihre Schäflein zu verteilen und zugleich zum Abonnement aufzumuntern. Die ‹Botschaft› wird dagegen etwas Haare lassen müssen.»[155]

Würden diese Angaben stimmen, dann wäre es schwierig, heute ohne Belegsexemplare die neue Zeitung politisch einzuordnen. Das demokratische Residenzblatt wurde kaum von einem Kenner der politischen Verhältnisse mit dieser Nachricht versehen. Den «Surbthaler» praktisch der sogenannten «Kaplanenpresse» zuzuordnen, ergibt keinen Sinn. Die «Botschaft», schon aus Geschäftsgründen nicht überschäumend von Wohlwollen gegenüber dem Neuling, wusste hier klipp und klar ein- und zuzuordnen. Kritische Bemerkungen der Endinger Zeitung galten zum voraus als anmassend: «Der junge radikale ‹Surbthaler› muss zunächst noch etwas trockener hinterm Ohr werden, bevor es sich der Mühe lohnt, seine einfältigen Anrempelungen einer eingehenden Antwort zu würdigen.[156] Die «Freie Presse» in Baden, demselben politischen Lager zugehörig, die dem Geschehen etwas näher steht, spielte sich nämlich schon zum Jahreswechsel als Verteidiger dieses Blattes auf: «Eine charakteristische Geschmacklosigkeit! Die ultramontane ‹Botschaft› in Klingnau lässt ihrem Konkurrenzblatt, dem ‹Surbthaler›, durch einen Korrespondenten das Christentum absprechen! Warum? Weil der ‹Surbthaler› sich in einer Weihnachtsbetrachtung folgenden Satz ‹erlaubt› hat: ‹Wann aber steigt aus sternbesätem Firmamente für die Menschheit die einzig wahre Weihnachtszeit hernieder!?›. Daraus soll nach der ‹Botschaft› hervorgehen, dass der ‹Surbthaler› nicht ein christliches, vielmehr ein jüdisches Blatt sei!» Mit dieser Kritik werde die typische «Geschäftsreligion» der

[155] BT, 7. Dez. 1894

[156] «Botschaft», 13. Nov. 1895

«Botschaft» sichtbar. In der Weihnachts-Hoffnung wittere sie nichts als die jüdische Messias-Erwartung, die dann angeprangert werden könnte. Wenn schon, dann dürfte das Klingnauer Blatt den Weihnachtsgedanken anbringen, dass Jesus mit der Beschneidung seine Zugehörigkeit zum Judentum betonen wollte. Daraus wachse Nähe und Verständnis.[157]

Die «Botschaft» ihrerseits fand es bedenklich, dass sich der «Surbthaler» mit Jäger'schem «Geflunker» verteidigen lasse. Zu Anfang habe die junge Zeitung einmal gelobt, «für Recht und Wahrheit einzustehen.» «Also, ihr Herren vom Surbthaler, nur nicht protzig und sackgrob werden!» Gebt doch zu, einen Fehler gemacht zu haben, «es fällt deswegen kein Doktorhut von Eueren jungen Häuptern.»[158]

Auch das Projekt der Surbtalbahn könnte die Gründung einer Zeitung in Ober-Endingen begünstigt haben. 1895–1900 wurde nämlich die Realisierung des Planes von den Einheimischen forciert. Am 1. Mai 1895 fand im «Rössli» in Lengnau eine Volksversammlung zur Situation des Surbtalbahnprojekts statt, an der ca. 500 Personen teilnahmen. Dabei wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Talschaft als Bittstellerin aufzutreten hätte; die zu erwartenden geringen Frequenzen animierten keine Eisenbahngesellschaft, selbständig vorzuprellen.[159] Als es 1898 um den «Rückkauf der Bahnen» durch den Bund ging, versammelten sich 350 Männer zur politischen Diskussion, und der Bezirk nahm die Verstaatlichungs-Vorlage mit 2355:480 Stimmen an, wohl in der Hoffnung, dass dies die Komplettierung des Netzes beschleunige.[160] Alle diese Daten unterstützen nur die Vermutung, dass die Gründung des «Surbthalers» und der Optimismus der Initianten dem Bahnprojekt erwachsen sein könnte. Leider bleiben wir den Beweis schuldig.

Im Zeitungskopf wurden Karl Erni als Buchdrucker, sowie F. Bugmann als Redaktor genannt; ausserdem wurde angezeigt, dass die Zeitung von der Unterhaltungsbeilage «Abendglocke» begleitet werde. Die Offizin befand sich im späteren Geschäftshaus der Weibel-Möbel AG, nahe bei der Surb, im Parterre.[161] Dem «Surbthaler» war kein langes Leben beschieden. Offenbar war die Basis zu schmal, um als dritte Kraft im Bezirk existieren zu können. 1899 wurde der «Surbthaler» mit dem «Rheinboten» von Zurzach verschmolzen und kam um 1900 als «Volksblatt für den Bezirk Zurzach» heraus. Der Verleger und Drucker Schaufelbühl nahm Karl Erni als Teilhaber und Franz Bugmann als Redaktor ins Geschäft auf.[162]

Das Belegsexemplar mit dem Untertitel «Volksblatt für den Bezirk Zurzach, präsentiert sich zuerst als ansprechende «normale» Zeitung, sei es vom

---

[157] SFP, 31. Dezember 1896
[158] «Botschaft», 4. Januar 1897
[159] «Botschaft», 1. Mai 1895
[160] «Botschaft», 7. Febr. 1898
[161] Angaben von Dr. Karl Weibel, Endingen
[162] Angaben von Dr. Karl Weibel, Endingen. Auch Blaser.

grosszügigen Formate her, sei es bezüglich der fachmännischen Druckqualität. Das Blatt ist durchgängig dreispaltig gehalten und enthält unter dem Strich über zwei Seiten einen Fortsetzungsroman und unterhaltendes Beiwerk. Zwei «eingekaufte» Leitartikel führen die Frontseite an; («Die Luft als Heilmittel», «Die Katastrophe in Voiron»). Es ist zu vermuten, dass an gleicher Stelle an guten Tagen redaktionelle Arbeiten mit engerem Bezug zum örtlichen Geschehen zu erscheinen pflegen. In den Rubriken «Eidgenossenschaft» finden wir nur Berichte aus «Bundes-Bern», Rapporte aus der Nationalrats- und Ständeratssession; unter «Kantone» Meldungen aus elf einzeln aufgeführten Ständen. «Ausland» und «Neuestes» werden mehr als Füllsel behandelt. Der wichtigste Abschnitt betrifft den «Kanton Aargau»: Grossratswahl im Bezirk Zurzach und «aus dem Rheinkreis». Die politische Richtung ist kaum spürbar. Immerhin fällt auf, dass bei dieser Samstags-Nummer jeder Hinweis auf Kirchliches fehlt. Im Grossen Rat wurde damals das «Wirtschaftsgesetz» durchberaten. Nationalrat Jäger wird gerühmt, weil er sich für Eigengewächswirtschaften eingesetzt habe. Das Gesetz müsse verworfen werden, weil diese nützlichen Schenken «darin verpönt sind». Im Kreis Zurzach sollte nun ein Bauer aus dem Studenland nominiert werden, nachdem andere Kreise in Aarau schon vertreten seien.

Das wichtigste Thema im Frühjahr 1897 waren die Bezirkswahlen. Die Ereignisse lassen sich zwar nur indirekt aus Reaktionen in andern Blättern zusammenreimen. Immerhin wird klar, dass «der Surbthaler» den bisherigen Carl Frei (freisinnig) aus Zurzach zu Fall gebracht hat, obwohl dieser sowohl von konservativer wie von freisinniger Seite her zur Wiederwahl empfohlen worden war. Gewählt wurde dann Arnold Kündig, Fortbildungslehrer, aus Sarmenstorf, mit 1468 : 991 Stimmen. Auffällig ist diese Wegwahl, weil Carl Frei ein prominenter Politiker war, und die Misstrauenskundgebung zum Anlass nahm, sowohl sein Mandat als Grossrat als auch das Grossratspräsidium für 1897 niederzulegen. An seiner Stelle wurde Fürsprech Schulthess von Brugg, der spätere Bundesrat, zum Präsidenten gewählt. Das Kesseltreiben des «Surbthalers» wurde vom «Rheinboten» als reiner Racheakt einer Gruppe verstimmter Bauern aus besagtem Tale entlarvt. Carl Frei habe zwar gegen deren Interessen, aber menschlich richtig gehandelt, als er einen «weggeganteten» Verkostgeldeten wieder zur geschätzten, ursprünglichen Familie zurückführen liess. Dies wurde nun als Willkürakt gewertet.[163] Der «Rheinbote», Zurzach, schrieb höhnisch von der «ultramontan-konservativ-liberal-radikal-demokratisch-sozialistisch-wilden Partei» aus dem Surbtale und der Aaregegend, die diesen Streich ausgeheckt habe.[164]

[163] Damals wurden Waisenkinder alljährlich dem Tiefstbietenden zur Ernährung überlassen. Solche «Knechtlein» waren den Bauern willkommen und minderten die Armenlasten der Gemeinden.

[164] BT, vom 20. und 28. April und 12. Mai 1897, zitiert jeweilen den «Rheinboten»

Die freisinnige Presse in Zurzach und Baden hatte in jeder Phase des Wahlkampfes Partei für den Weggewählten genommen und den «Surbthaler» schon im Vorfeld der Verbreitung von Unwahrheiten bezichtigt.[165] Dass der gestürzte Bezirksamtmann nach Niederlegung seiner politischen Mandate in Aarau die Stelle eines Registrators angenommen hat, wird vom «Badener Tagblatt» wie eine Rehabilitation vermeldet. Er sei als bestqualifizierter aus acht Bewerbern ausgewählt worden.[166] Diese unglückliche Geschichte hat dem jungen Blatt wohl nicht nur Freunde geworben. Und auf dem Inseratenmarkt herrschte im Bezirk Zurzach sowieso eine beängstigende Enge: In Nr. 49 stammten ca. die Hälfte der Anzeigen (von Inseraten einer Seite) aus dem Surbtal und Döttingen, die andere Hälfte kam von Zurzach oder enthielt auswärtige Reklame. «Botschaft» und «Surbthaler» kamen sich auch bezüglich Abonnenten in die Quere, sicher mehr als «Rheinbote» und «Surbthaler». «Ein Winkelblättchen ... möchte die Verwerfung des Viehversicherungsgesetzes der ‹Botschaft› in die Schuhe schieben», weil sie zur Zeit der Behandlung im Grossen Rat einiges zu kritisieren gehabt hatte. Warum waren es vor allem die Surbtaler Bauern, die sich durch Ablehnung der Vorlage selber schaden wollten? Es sei klar, dass «die jungen Zeitungsschreiber» mit solchen Vorwürfen nur für ihr eigenes Blättchen werben wollen.»[167] Die Vereinigung der Endinger Zeitung mit dem Zurzacher Blatt wurde begünstigt durch die Wahlkreiseinteilung: das mittlere und untere Surbtal zählte zum Kreis Zurzach. Die «Botschaft» meldete am 21. November 1899 den nackten Sachverhalt: «‹Rheinbote› und ‹Surbthaler› werden mit Anfang Dezember eingehen und an dessen Stelle ein freisinnig-demokratisches Blatt unter dem Titel ‹Volksblatt› in Zurzach erscheinen. Die technische Leitung des Blattes besorgen die bisherigen Verleger des ‹Rheinboten› und ‹Surbthaler›, die Redaktion die Herren Bergmann in Döttingen und Emil Willi, Obermüller in Reckingen (sic).»

Dass sogar versucht wurde, dem Kreis Kaiserstuhl (oberes Surbtal, Studenland und Kaiserstuhl) ein separates Organ zu vermitteln, grenzt schon fast ans Groteske. Ob der «Grenzbote von Kaiserstuhl» von 1899 je im Aargau einen Abonnentenkreis besessen hat, ist kaum mehr auszumachen. Tatsächlich handelte es sich um eine Separat-Ausgabe der Zeitung «Glatt» von Bassersdorf (Zürich), die auch den «Rafzerfelder-Boten» als Kopfblatt herausgab. In der einzigen Nummer, die vorhanden ist, findet sich auf sechs Seiten keine einzige Mitteilung aus dem Bezirk Zurzach, geschweige vom Städtchen selber. Die drei Seiten Anzeigen stammen sämtliche aus dem Kanton Zürich; Inserate sollten laut Anweisung auch direkt bei der Expedition

[165] BT, 9. und 10. April 1897
[166] BT, 19. Mai 1897
[167] «Botschaft», 5. Dez. 1898

in Bassersdorf eingereicht werden. Der Untertitel lautet: «Allgemeiner Anzeiger für die benachbarten schweizerischen und grossherzoglich badischen Gemeinden». Die politische Tendenz der Hauptzeitung «Glatt» war ursprünglich links-demokratisch und sozialistisch,[168] daher darf angenommen werden, dass der «Grenzbote» davon in Nichts abweicht. Das Erscheinungsjahr 1899 wird in der offiziellen Biographie der Zeitungen vorn und hinten mit einem Fragezeichen versehen. Damit gründen alle Angaben auf dem einen Exemplar, das in der Landesbibliothek aufbewahrt wird. Der einzige Bezug zu Kaiserstuhl findet sich im Hinweis: «Verlag: Fritz Burkhardt, Lithographie und Druckerei, Kaiserstuhl». Tatsächlich finden wir in der vorliegenden Nummer Zeichnungen der massgebenden Offiziere und Richter im Dreyfuss-Prozess. Es ist daher anzunehmen, dass nur die Illustrationen zu diesem Blatt aus dem Aargau stammen, alles übrige die Nordostecke des Kantons nur insoweit betrifft, als dort eine zürcherische Zeitung verkauft werden sollte. Das Blatt wurde zweimal die Woche, mittwochs und samstags, ausgeliefert. Da die Expedition in Bassersdorf stattfand, dürfte der Druckort des Blattes kaum Kaiserstuhl gewesen sein. Der «Grenzbote» von Kaiserstuhl wäre demnach als Versuch zu werten, im vermeintlichen Niemandsland des Nachbarkantons «unterm Hag durchzufressen».

[168] Blaser

8. Der Bezirk Bremgarten

Der Aufstand des politischen Katholizismus

Ganz am Anfang der Opposition gegen den liberalen Staat Aargau steht eine Zeitung aus Bremgarten. Sie ist gleichsam aus dem Ringen um die Aargauer Verfassung 1839/40 erwachsen. Das «Bürger Komitee», zu dem auch Jakob Ruepp aus Sarmenstorf gehörte, ein Mann, «der sich 1838 von den Liberalen losgesagt hatte»,[1] entfaltete eine rege Tätigkeit. Am 2. Februar 1840 fand in Mellingen eine Volksversammlung statt, an der auch Anton Weissenbach von Bremgarten, «ein weiterer ehemaliger Liberaler»,[2] teilnahm. «Die konfessionelle Trennung in Kirche und Schule sollte verhindern, dass wie bisher eine weltliche Behörde – und das hiess eine Minderheit liberaler Katholiken in Verbindung mit den Reformierten – in diesen Dingen das entscheidende Wort hatte».[3] Da in Reuss bei Gebenstorf sich 1839 schon Oppositionelle versammelt und vor allem einen Verfassungsrat gefordert hatten, bestanden zwischen der politischen Zielsetzung in der alten Grafschaft Baden und dem Freiamt gewisse Differenzen. Jedenfalls deckte für die massgebenden Freiämter die «Aargauer Zeitung» des Birmenstorfers Zehnder ihr Anliegen zu wenig dezidiert ab, und sie planten ein eigenes Organ. Das sah Zehnder ganz anders: «Wir finden nämlich, dass die Interessen des katholischen aargauischen Volkes gegenwärtig in keinem aargauischen Blatte vertreten sind, und können auch dann, wenn das neu projektierte aarg. Zeitungsblatt: ‹Der Freiämtler›, dem Vernehmen nach in Bremgarten ins Leben tritt, – der Hoffnung nicht unbedingt Raum geben, dass die *wahren* Interessen des katholischen Volkes in demselben vertreten oder verfochten werden».[4]

Am 21. März 1840 meldete der «Schweizerbote»: «Am 17. d. wurde das erste Probeblatt der schon seit einigen Wochen angekündigten neuen Zeitung, ‹Der Freiämter›, ausgegeben». Der «Ruf der Wahrheit» und das «Wort für Gleichheit und Rechte», werde damit ein Sprachrohr erhalten. Der «Schweizerbote» begrüsste solche Zielsetzungen. «Wir werden dem ‹Freiämter› nicht verübeln, wenn er sich als ‹Parteiblatt› geltend machen will; jedes Blatt muss in unsern Tagen mehr oder weniger entschieden eine Parteifarbe tragen; die matte, wässerige, saft- und kraftlose, flache und verflachende Parteilosigkeit ist keine Glanzseite öffentlicher Blätter». Das «Posthörnchen» sah

[1] Staehelin, KA, Bd. 2, S. 79
[2] Staehelin, KA, Bd. 2, S. 80
[3] Staehelin, KA, Bd. 2, S. 80
[4] AZ (B), 5. Febr. 1840



Abonnementspreis: bis Ende dieses Jahres 2 Fr. 50 Rp.

Probeblatt.

Einrückungsgebühr: für die gedruckte Zeile 10 Rappen.

Der Freiämter.

Dienstag, den 17. März 1840.

Der Freiämter erscheint wöchentlich einmal, und zwar am Samstag, der Abonnementspreis beträgt im Kanton Aargau für dieses Jahr 2 Fr. 50 Rp., die Einrückungsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Batzen. Briefe und Geld franco.

Probenummer des Freiämters vom 17. März 1840 (SLB).

das neue Blatt, «an der Hand der konservativen ‹Neuen Aargauer Zeitung› gehend»: «Ein neuer politischer Wechselbalg»! Das «Prädikat: parteiisch» wurde der Neuerscheinung deswegen verliehen, weil «Altgerichtsschreiber Ruepp und Fürsprech Weissenbach redigierten, die noch vor kurzem als liberale Freiämter in Aarau in hohem Ansehen gestanden hatten» und nun – beim politisch-konfessionellen Streit – die Minderheitsmeinung vertraten.[5] Und Zehnder kommentierte: «Der längst im Wurf gelegene ‹Freiämter› hat Füsse bekommen, und wird, wie er verheissen, nun sein Handwerk beginnen. Sein angezogener Rock lässt uns jedoch noch nicht deutlich erkennen, wie sich der Herr benehmen möchte».[6]

Während wir bei Jakob Ruepp (1792–1857) «über die tieferen Gründe seiner politischen Wandlungen» nicht unterrichtet sind,[7] wurde Josef Anton Weissenbach (1796–1889) um 1839 ein geistiger Führer der kath. Oppositionellen, denn « ‹man könne einer durchaus liberalen Richtung angehören, ohne von den herrschenden Zuständen befriedigt zu sein›. Wenn er im Freiamte wirken wolle, habe er nur entweder mit den Volke gehen oder gegen das Volke auftreten können». Aufgrund des «Gefühls des Unrechts, welches das katholische Volk erlitten», habe er sich in dessen Dienst gestellt.[8]

Die «Ankündigung» im Probeblatt verspricht, «aus dem Chaos der … Wünsche und Begehren» einzig zwei Elemente herauszugreifen, weil alle andern Erscheinungen daneben von «rein untergeordneter Natur» seien. «Soll in Zukunft der Grundsatz der Parität in der aargauischen Staatsverfassung fortbestehen?» «Soll jeder Konfession, der katholischen wie der reformierten, eine *getrennte, freie* Administration ihren kirchlichen Angelegenheiten zuerkannt und durch eigene Institute gesichert sein?» Daher bilde die

[5] PH, Nr. 12, 20. März, Nr. 15, 10. April 1840 und Nr. 22. Juni 1840
[6] AZ (B), 21. März 1840
[7] BLA, S. 643
[8] BLA, S. 844

Verfassungsrevision im Aargau die Grundlage für den Kampf, der nun zu führen sei. «Die verehrlichen Abnehmer haben sich entweder bei dem Verleger, Buchdrucker Huwyler in Bremgarten, oder bei den nächstgelegenen Postämtern zu melden.»

Die erste Nummer, 21. März 1840, ist dann – wie angesagt – vorab eine Auseinandersetzung mit den «Paritätsfeinden» der «Entfelder»-Versammlung, die dem «Kopfzahlsystem» huldigen. Aber: «Der katholische Landestheil stellte also 357 wehrhafte Männer mehr als die reformierten Bezirke. Das Kopfzahlsystem ist das verkappte Recht des Stärkern; wo liegt im Aargau die Stärke, in der grössern oder kleinern Bevölkerung?!» Dieses Thema wird fast über die ganze Nummer hinweg abgewandelt und tabellarisch dargestellt. Das zweispaltige Blatt präsentierte sich immer in sauberer Druckqualität und fast ohne Zwischentitel. Auch Nr. 36 mit den ersten vorläufigen Ergebnissen der Grossratswahlen vom 12. November 1840,[9] lässt die übrigen Meldungen alle in der Sammelrubrik «Vaterländische Nachrichten», direkt dem Leitartikel folgend, einrücken. Da finden wir eine Sammlung von provozierenden Bemerkungen des «Posthörnchens», als auch ein Aufruf zur Einigung der Katholiken in allen aargauischen Landesteilen: die «Privatrücksichten hintenansetzend, verhelfen jene, «die sich um den Altar des gemeinsamen Interesses sammeln», ihren Anliegen zum Sieg.

Erstaunlich ist, dass Zehnder vorerst im «Freiämter» den Bruder der altliberalen «Neuen Aargauer Zeitung» sah und nicht die Stimme einer neuformierten katholischen Opposition: «Der ‹Freiämter› ein Blatt derjenigen Parthei, die Alles aufbiethet, um das Anno 1830 aus den Händen verlorene Staatsruder wieder zu bekommen, lässt die Hörner nach und nach gemächlich hervorblicken». Immerhin: man traf sich in der Gegnerschaft zum vorherrschenden Staat, sowie in Detailforderungen, wie der Wiedereinführung des Steuerzensus (!).[10]

Die regierungsnahe «Schweizerische Volkszeitung» in Aarau zeigte sich entrüstet über das heftige Treiben gewisser Blätter gegen die Verfassung, bevor diese angenommen worden sei. Als wenn die Debatte um Grundsätze erst zur führen wäre, wenn eine Konvention in Ausführung begriffen ist! Ein eigenartiges Demokratieverständnis, das sich damit äussert. Dem «Freiämter» wird angelastet, für die Auslösung dieser Kampagne verantwortlich zu sein, weil geradezu mit Fanatismus die Parität gefordert würde. Als der Aufmarsch aus dem Freiamte an die «Badener Volksversammlung» mit 3000–4000 angegeben wurde, korrigierte das Aarauer Regierungsorgan selbstsicher auf ca. 575 Teilnehmer hinunter. Und anschliessend prangerte der liberale Neuling aus Zurzach, der «Volksbote», den «Freiämter» an, eine Liste mit den Namen jener Grossräte veröffentlicht zu haben, die gegen oder

[9] «Der Freiämter», 20. Nov. 1840
[10] AZ (B), 21. März 1840

für die «Badener-Konferenzbeschlüsse» gestimmt haben. Man erkenne unschwer die «perfide Absicht»: es gehe um die Verletzung jener, die eine andere Meinung verträten, als das Kampfblatt aus Bremgarten.

Am 11. September wurde der ganze Verfassungsentwurf, wie er vom Grossen Rat verabschiedet worden, dem bisherigen Grundgesetz gegenübergestellt. In der Folge konnten mit Zitaten und Hinweisen die neuralgischen Punkte durchleuchtet werden. Am 9. Oktober kam der «Freiämter» zum Schluss, dass die Verfassung verworfen werden müsse. Die verschiedenen Gründe wurden aufgeführt; Hauptsache aber war: es fehlte das Veto des Volkes. Die neue Verfassung sichere nur den bisher Herrschenden die Macht. Sicher sei, dass damit auch die Zahl der Beamten anwachse.

Opposition aus dem Ostaargau wurde in Aarau schon immer beargwöhnt und gerne missverstanden. Wenn von Trennung von Kirche und Staat gesprochen wurde, hiess das letztlich Separatismus und damit Entzweiung des Staatsgebildes. Selbst die eher abwägende «Neue Aargauer Zeitung» klagte an: «Wer von Trennung spricht, ... der ist Hochverräther!»[11] Doch das Bremgarter Blatt war Ende 1840 noch nicht eingeschüchtert: «Die alte Aargauerin nimmt sich hier die Freiheit heraus, gleich einer bedächtigen Matrone dem ‹Freiämter› als einem wilden unbesonnenen Jungen den Text zu lesen». Was er einzig wollte, sei doch, «beiden Confessionen gesonderte Verwaltung geben». Worin hier das Verbrechen liege, das bleibe ein Rätsel.

Die Annahme der neuen Verfassung am 5. Januar 1841, das heisst Annahme in den fünf reformierten und Ablehnung in den katholischen Bezirken, löste beiderseits Verdächtigungen und Konspirationen aus. Es endete mit der Provokation des «Bünzer Komitees» durch die «Aarauer Partei» und dem Gefecht bei Villmergen. Am 21. Januar 1841 sprach der Grosse Rat für die Mitläufer die Amnestie aus; aber die angeblichen Aufrührer wurden hart bestraft, darunter Ruepp und Weissenbach, die sich über die Grenze in Sicherheit gebracht hatten. Damit war auch der «Freiämter» am Ende. Er wurde – in einem Kanton, der Pressefreiheit garantierte – als Sicherheitsmassnahme verboten. Ein Jahr später kam die liberal-konservative «Neue Aargauer Zeitung» im Zusammenhang mit der «Rheinboten»-Affäre, eine Sache, die die aargauische Regierung in grösste Ungelegenheiten brachte, auf die frühere Praxis zurück. Sie kritisierte die «hochtönenden Redensarten» in der aargauischen Note, «da liest man von ‹unbeschränkter Pressefreiheit›, ‹Trennung der Gewalten›, ‹Gleichheit Aller vor dem Gesetze›. Wie aber soll diese Argumentation mit dem Einschreiten der Regierung gegen den ‹Freiämter› in Einklang gebracht werden»?[12]

Damit vernimmt man nachträglich, welche hehren Grundsätze in den allgemeinen Turbulenzen der öffentlichen Sicherheit geopfert worden sind,

[11] NAZ, 4. Dez. 1840
[12] NAZ, 6. April 1842

ohne dass daraus eine Pressediskussion in den entsprechenden Gremien und Organen ausgelöst worden wäre. Das «Posthörnchen», das wahrlich die Pressefreiheit wie kein anderes Blatt strapaziert hatte, verkündete sec: «Der durch die Villmerger Attaque vom 11. Januar gefallene ‹Freiämter› ist als ‹unerschrockener Freiämter› wieder aus seiner Asche auferstanden. Er verspricht zwar, in den Schranken der Ordnung und Gesetzlichkeit zu bleiben, allein...».[13] Damit unterstand der Wiederbelebte von Anfang an jener Zensur, die im freiheitlichen Staate einzig zulässig ist, derjenigen der konkurrierenden Pressorgane.

Die erste Nummer des Wochenblattes «Der unerschrockene Freiämter», die uns greifbar ist, stammt vom 2. Juli 1841. Sie wurde wieder von der Druckerei Joseph Huwyler herausgebracht und trug die Nummer 12. Damit kann die Renaissance auf den 15. April 1841 datiert werden. Die neue Aufmachung von Nr. 12 veranlasste die Redaktion, die «Ankündigung» teilweise zu wiederholen. Ein guter Zufall! So vermögen wir auch die Reaktionen der radikalen Blätter besser einzuordnen. «Der ‹unerschrockene Freiämter› erscheint von nun an im vorliegenden Format unter Beibehaltung der nämlichen Grundsätze und Tendenzen, welche ihm seine Existenz gaben und er bis anhin verfocht. Für politsche und religiöse Freiheit unseres katholischen Landestheils auf der Basis der Ordnung und Humanität wird er die Lanze führen, das Unrecht geisseln, wo ers findet, aber auch jedem Bessern offen sein, ohne Rücksicht auf Ort und Personen». Im Leitartikel «Unsere Hoffnung!» finden wir indirekt die weitere Aufgabe, die sich das Blatt selber stellt, seit Freiämtersturm und Klosteraufhebung das Klima zusätzlich vergiftet haben. «Es war eine verhängnisvolle, stürmische Zeit, als der durch die Januar-Ereignisse erdrückte Freiämter wieder ins Dasein trat. Er hatte sich den Namen des Unerschrockenen beigelegt, und er durfte es auch». Das Bewusstsein, für Recht und Wahrheit und heiligsten Interessen einzustehen, verscheuche jede Furcht, erzeuge Unerschrockenheit im wahrsten Sinne des Wortes: «Wahrheit und Recht gehen nicht unter», meinte das Blatt optimistisch. Das Thema Sturmgeläute im Kloster Muri, ja oder nein, stand stellvertretend für die Fragen: Wer hat angefangen? Wer trägt letztlich die Schuld? Und mit der dezidierten Erklärung, dass die Behauptung, es sei Sturm geläutet worden, eine Mär sei, wird die Stellung als Gerichtsverteidiger für alle Anklagen an die Adresse Freiämter Katholiken für allemal festgelegt.

Daher kann nicht erstaunen, dass das wiederstandene Blatt sehr schnell vom «Posthörnchen» mit Schimpf und Schande bedacht wird. Und da kaum jemand von den gemässigteren Blättern für den Angeschlagenen in die Schranken trat, waren dem wilden Ankläger Landolt in der Ausdrucksweise keine Grenzen gesetzt. Ein «sauberes Kleeblatt, das ihn schreibt». «Der lang-

[13] PH, 20. April 1841

beinige hohlköpfige Professor, der früher so gerne sang: ‹Pfaffen zum Land hinaus!› will das Freiamt an das schwarze Gevögel verrathen». Dieser «Judas!» «Jetzt gebraucht er den Tag, den er seinen Lehrfächern widmen sollte, um aus Licht Finsternis zu machen. Pfui vor einem so charakterlosen, ausgeschämten Menschen!»[14] Ob mit dieser Beschreibung Bezirkslehrer Meienberg oder Schleuniger angesprochen wurde, ist kaum mehr sicher auszumachen. Da Schleuniger seine erste feste Lehrerstelle 1835 in Baden angetreten hatte und dort – wegen Betonung des gymnasialen Charakters der verhinderten Kantonsschule – dieser Titel eher gebräuchlich war, steht vor allem er in der Zielrichtung des Angriffes. Zudem markierte Schleuniger kurz nach dem Studium eine liberale Haltung.

Josef Meienberg (1812–1886) war auch 1835 als Bezirkslehrer in Bremgarten gewählt worden und war gleich Schleuniger 1841 engagierter Grossrat der Opposition. Seine frühere Ausbildung als Theologe macht die Anschuldigungen Landolts als für ihn unzutreffend. Er soll «nach verschiedenen Notizen im ‹Schweizer Boten› und im ‹Posthörnchen› den ‹Unerschrockenen Freiämter›... redigiert haben».[15] Das kann bestätigt werden. Aber: der Ausdruck «Kleeblatt» weist auf eine drei- oder vierköpfige Redaktionskommission hin, in der die beiden Bezirkslehrer massgebend mitwirkten.[16]

In den vorhandenen Nummern vom 2. Juli – 24. Dezember 1841 fällt vor allem der hochpolitische – aber harmlos erscheinende – Briefwechsel zwischen dem «Frickthaler Bürli» und dem Freiämter Partner, «em alte Buremandli sin Sohn», auf. Die beiden beschweren sich gegenseitig über «d'Pumpeluser», die Radikalen, oder machen sich auch über sie lustig. Wir erkennen darin das Streben, die bestehenden Differenzen im katholischen Teil des Aargaus wahrzunehmen, sie zu verniedlichen oder gar einzuebnen. Das hohe Selbstverständnis der Zeitung äusserte sich auch darin, dass die Redaktion praktisch in jeder Nummer mit Zschokkes «Schweizerboten» einen Disput führte. Besonders eindrücklich ist der nackte Aufruf (fettgedruckt) in der Nummer vom 20. August 1841: Unter dem Titel «Aufgepasst» wird das «christliche Volk» zur Ruhe aufgefordert, da die Radikalen nur auf die Chance lauerten, mit Gewaltstreichen die Ordnung wiederherzustellen. Alle weiteren Ausführungen und Begründungen werden unterlassen. Das Unterfangen scheint heikel zu sein. Das Blatt verstand sich offensichtlich als Organisations- und Ordnungsmacht der Opposition, die kurze Anweisungen erteilt, aber auf lange Erläuterungen verzichten kann.

[14] PH, Nr. 53, Juli 1841

[15] BLA, S. 519

[16] Der «Heimatführer» von Bremgarten 1990 nennt einzig Rektor Josef Meienberg als Redaktor, «anfänglich Dr. Jakob Ruepp, später Rektor Josef Meienberg» (Dr. E. Bürgisser).

Im Dezember wird die Fortsetzung des Blattes angekündigt. «Der ‹Freiämter› wird auch im nächsten Jahr erscheinen und bei der Wichtigkeit der Zeitereignisse stetsfort unerschrocken für Freiheit und Recht kämpfen». Aber: Am 26. März 1842 meldet der «Schweizerbote»: Der unerschrockene Freiämter (ultramontan) nimmt Abschied von seinen Lesern und empfiehlt die «Stimmen von der Limmat» zu lesen.[17]

Zwei verschwundene Zeitungen im unteren Freiamt

Der Standort gewisser Zeitungen beweist, dass nicht alle Unternehmungen den Wirkungsraum aufgrund von oekonomischen und politischen Berechnungen gewählt haben. Berufliche oder familiäre Zufälligkeiten oder ein einziges aktuelles Geschehen im Dorfe lösen Gründungen aus. Ob den Presseorganen schliesslich Dauer beschieden ist, wird dann doch die Marktlage entscheiden. So wechseln Blätter ihren Standort, das heisst sie suchen das wahre Wirkungsfeld, oder erstehen und vergehen mehrmals am selben Ort und suchen ihre Zeit, das heisst die Situation, in der sie dann gedeihen können. So geschehen in Sarmenstorf und Wohlen in der Mitte des 19. Jahrhunderts; 1854 mit dem «Freiämter Wochenblatt», 1855 mit der «Freien Presse».

a) Das «*Freiämter Wochenblatt*» in Sarmenstorf

Im Jahre 1835 «gründeten die Brüder Bernhard Keller, Buchbinder, und Josef Keller, Oberlehrer in Sarmenstorf, die erste Freiämter Buchdruckerei, die allerdings noch sehr einfach gewesen sein muss. Das Drucken hatte Lehrer Keller im Sommer 1835 in Reutlingen, Württemberg, erlernt. Während seiner Abwesenheit hatte Kaplan Keller Schule gehalten. Der Lehrer muss ein gutes Geschick für die Druckerei gehabt haben, dass er das Setzen und Drucken innert weniger Wochen erlernen konnte. Da er als Lehrer von 80 Schülern anfänglich nur einen Jahresgehalt von 300 Franken bezog, war ihm etwas Nebenverdienst aus der Druckerei gewiss zu gönnen... 1842 kauften die beiden Brüder Keller um 212½ Franken das halbverfallene Schützenhaus im Bühlmoos und richteten dort die Druckerei ein. Sie war 1851 um 950 Franken brandversichert. Von 1854 an wurde in der Offizin das ‹Freiämter Wochenblatt› gedruckt, das aber bald nach Muri übersiedelte».[18]

Die erste Druckerei im Freiamt hat sich sehr spät entschlossen, der Region eine Zeitung anzubieten. Josef Huwyler in Bremgarten tat dies schon 1840, und ging damit das Wagnis ein, in der hitzigsten Zeit der Aargauer Ge-

[17] Nummern vom 1. Jan. 1842 – Ende März 1842 sind unauffindbar.

[18] P. Martin Baur, O.S.B. «Im Wandel eines Jahrhunderts», in «Wohler Anzeiger», Jubiläumsausgabe, 19. Juni 1936.



Nr. 19.

Der Bote

für Berg und Thal.

(Zwölfter Jahrgang.)

Abonnementsgebühr: Jährlich . . . 5 Fr. — Halbjährlich . . 2 „ 60 Vierteljährlich . 1 „ 40 Franko durch die ganze Schweiz. Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Insertionsgebühren: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Cts., im Wiederholungs-Falle 5 Cts. Erscheint Mittwoch und Samstag, an letzterem mit Beilage: „Der Erzähler."

Muri, (Aargau), Mittwoch, Druck und Verlag von J. B. Keller in Muri. 5. März 1873.

Titel des Boten für Berg und Tal aus dem Verlag Keller in Muri (Hugo Müller, Muri).

schichte Nachrichten und «gefährliche» Kommentare zu vervielfältigen und zu verbreiten. Stützten wir uns auf die Angaben von Blaser, so müsste der Titel «Freiämter Wochenblatt» 1854–1862 in Gebrauch gewesen und dann noch in Sarmenstorf – vor dem Umzug nach Muri – 1862 in «der Bote von Berg und Thal» umgeformt worden sein. Es war der Sohn von Bernhard, Joseph Bernhard Keller, der 1863 nach Muri zog, um dort die Druckerei einzurichten.

Der «Bote» wurde nun, ab 1863, zum freisinnigen Organ des Bezirks. Zu Ende 1865 erschien ein Inserat in den «Aargauer Nachrichten», das anzeigte, dass der «Bote für Berg und Thal» wie im verflossenen Jahr zweimal wöchentlich ausgeliefert werde, zusammen mit der Samstagsbeilage, «Der Hausirfranz», ein humoristisches Blättchen, zum Jahresabonnement à Fr. 5.–. «Wer hingegen ein billigeres Blatt wünscht, dem empfehlen wir das ebenfalls bei uns erscheinende ‹Freiämter Wochenblatt›, zu Fr. 2.50. J.B. Keller, Buchdrucker, Muri». Damit ist klar, dass ab 1862 der «Bote» neben dem älteren «Wochenblatt» erschienen ist. Leider ist die Zeitung nirgendwo archiviert worden, und leider stehen uns auch keine zufällig überlieferten Exemplare zur Verfügung. Angaben über Aussehen und Inhalt lassen sich nur selten zusammenklauben. Wahrscheinlich diente das Blatt anfänglich (in Sarmenstorf) vor allem als Inserationsorgan und zeigte sich politisch wenig engagiert.

Der «Schweizerbote» zitierte aus dem «Freiämter Wochenblatt» 1856 die Klage, dass heuer die Zeichnung der Zuchtstiere durch die offiziellen Stellen unterblieben sei.[19] 1857 begegnen wir unter dem Stichwort «Villmergen» im selben Organ einem Korrespondentenbericht: «Auch das ‹Freiämter Wochenblatt› fängt an, den Villmergern zum neuen Kirchenbau zusammen zu läuten». Natürlich hätten sie's nötig, an Pflicht und Ehre erinnert zu werden. «Unter uns gesagt, ist es aber doch verdriesslich, dass unser Kirchenbau

[19] SB, 26. Mai 1856

der ganzen Gegend nachgerade zum Gespött geworden ist».[20] 1858 wurde die grauslige Geschichte von einer Eule im «Schweizerboten» kolportiert, einer Eule, wohnhaft in einem hohlen Baum, die – in ihrer Ruhe gestört – einen Mann angegriffen und verletzt hätte.[21] Später musste die gleiche Zeitung widerrufen; das ganze habe sich als unwahres Gerücht erwiesen. «Aus der Eule ist eine Ente geworden».[22] Dafür werde nun dem Publikum des «Freiämter Wochenblattes» eine neue unglaubwürdige Geschichte angedreht: Ein Schweizerbürger, israelitischer Konfession, habe einen Prozess verloren, obwohl es um eine gerechtfertigte Geldforderung gegangen sei, weil «Israeliten im besagten Kanton des Schuldners gesetzlich kein Forderungsrecht besitzen». Dies sei rein unmöglich.

Der Begriff «Eulengeschichten» wird schliesslich an allen Schauermären aus dem Freiamte hängenbleiben – egal, aus welcher politischen Ecke die Nachrichten stammen. Andererseits vermittelt uns alleine die Auswahl der «Israelitengeschichte» zu Handen des «Freiämter Wochenblattes» den Hinweis, dass es keine konservative Zeitung war, denn 1858 erfolgten Anprangerungen von antijüdischen Praktiken nur in liberalen aargauischen Blättern. Dies würde auch erklären, weshalb 1862 genau in dieser Druckerei, der «Bote von Berg und Thal», ein erklärt liberales Blatt, parallel dazu, erschienen ist. Das anspruchsvollere, zweimal die Woche erscheinende Organ, von Bezirkslehrer Näf in Muri redigiert,[23] hat dann auch den Umzug des ganzen Unternehmens nach Muri mitverursacht.

b) *«Freie Presse»,* Wohlen: eine vergessene Zeitung

In allen Aufzeichnungen beginnt die Wohler Pressegeschichte mit den «Freiämterstimmen» 1869. Weder Witz noch die Verzeichnisse von Brandstetter und Blaser kennen eine frühere Zeitung; dasselbe gilt von der offiziellen Presse-Liste im Buch «Der Aargau in Zahlen». Dennoch finden wir reichlich Anhaltspunkte in verschiedenen Zeitungsorganen, die bezeugen, dass in Wohlen zwischen 1855 und 1859, also fast vier Jahre lang, die «Freie Presse» als lokale Institution wirksam war. Vielsagend ist, dass die stärkste politisch-kulturelle Kraft im 19. und 20. Jahrhundert, die Presse, in der «Geschichte von Wohlen», 1975, überhaupt nicht vorkommt.[24]

Die erste ausführliche Nachricht über die «Freie Presse» in Wohlen ist Inhalt einer Kontroverse, ausgetragen zwischen dem «Wochenblatt» von Lenzburg und dem «Schweizerboten», datiert vom 10. Dezember 1857. Als Antwort auf Anschuldigungen gegenüber dem Wohler Organ vernehmen

[20] SB, 4. Sept. 1857
[21] SB, 22. Juni 1858
[22] SB, 30. Juni 1858
[23] Hugo Müller, Muri, Bd. 2, S. 256
[24] Anne-Marie Dubler: «Geschichte von Wohlen», erwähnt die Druckereien der zwei späteren Zeitungen «Freiämterstimmen» und «Wohler Anzeiger» nur als Gewerbebetrieb.

wir einen traurigen Bericht in eigener Sache: «Als der Xylograph Traugott Meier sel. sich vor ungefähr 2 Jahren in Wohlen etablierte, gründete er zugleich die ‹Freie Presse›, deren Druck und Redaktion er selbst besorgte. In den ersten Monaten dieses Jahres wurde Tr. Meier von einer schweren Krankheit befallen, während welcher sein Schwager, Lehrer Steinmann, die Redaktion so lange besorgte, als noch einige Hoffnung für die Genesung des wirklichen Redaktors vorhanden war. Als aber dessen Zustand hoffnungslos geworden war, hörte die ‹Freie Presse› zu erscheinen auf, weil Hr. Steinmann eben nicht Redaktor sein wollte und konnte. Für die noch rückständigen 2 Monate hätte den Abonnenten allerdings eine Entschädigung gebührt», man könne aber Steinmann nicht zur Verantwortung ziehen. Meier starb mittellos! Wir sollen ihm deswegen keinen Stein aufs Grab werfen. So wurde die kurzfristige Firmengeschichte in diesem «Eingesandt» ausführlich dargelegt.

Damit war aber nur die erste Etappe des Presseorgans beendet. Diese Darstellung im «Schweizerboten»[25] sollte ebensosehr die Fortsetzung des Unternehmens anzeigen. Ab Neujahr 1858 würde die «Freie Presse» zum Wochenblatt. «Das Unternehmen, zunächst nur für Wohlen und die nähere Umgebung berechnet, ist durch die frdl. Theilnahme höchst achtbarer Männer finanziell gesichert und sollte bei den bescheidenen Ansprüchen, die es selbst stellt und an sich gestellt wissen will, keinerlei Rivalität errregen».[26] «Das nähere im Probeblatt!» Leider fehlt von dieser Zeitung jede Spur. Am Tage darauf erschien im «Schweizerboten» ein Inserat. Daraus entnehmen wir, dass die Zeitung als Wochenblatt in grossem Format forterscheine. «Bei den dafür gewonnenen tüchtigen Mitarbeitern und einigen zuverlässigen Korrespondenten ist der gegenwärtige Verleger in den Stand gesetzt, den Anforderungen, die man an ein Volksblatt stellt, zu genügen». Aus freien Stücken würde der neue Verleger den zu Schaden gekommenen Abonnenten die neue «Freie Presse» zwei Monate pro 1858 gratis zusenden. Leider unterschreibt «der Verleger» ohne Namen.

Offenbar war das zweimal erscheinende Blättchen des Traugott Meier in Quartform erschienen und war wohl vorwiegend Inserationsorgan. Jedenfalls hatte die übrige Presse zwei Jahre lang diese Zeitung nur selten zur Kenntnis genommen oder gar zitiert. Nun lobte auch der «Schweizerbote» das «grössere und schönere Format». «Es ist kein schlimmes Zeichen, dass, während man so sehr gegen die Crinolinen der Frauenwelt eifert, so viele öffentliche Organe unseres Vaterlandes in weiten Röcken erscheinen».[27] Im März 1857 fand sich in der «Aargauer Zeitung» (Christen) eine der seltenen Gelegenheiten, das Blatt aus Wohlen zu zitieren. Erst ab Frühjahr 1858 bekam es Gesicht und Gewicht im aargauischen Nachrichtenmarkt. Das

[25] 10. Dezember 1857
[26] Wohl Hinweis auf «Freiämter Wochenblatt»
[27] SB, 5. Juni 1858

Thema «gemischte Ehe» wurde so abgewandelt, dass die liberale Presse auf den bescheidenen Neuling aufmerksam wurde. Es werde «ganz richtig» ausgeführt, dass die Verkündigung aller Ehen in der Kirche und im Staate gleichzeitig erfolgen müsse, sonst würde unsere aargauische Verfassung verletzt. Mit sichtlichem Erstaunen lobte der «Schweizerbote» diese Meinung aus dem schwarzen Wohlen.[28] Auch die Besprechung der Sitzung des katholischen Landkapitels Regensberg in der «Freien Presse» steche vorteilhaft vom Geiste der ultramontanen Blätter ab. Und siehe, die meisten Geistlichen fänden sich mit dieser offenen Berichterstattung ab.[29] Und auch der hämische Bericht dieser Lokalzeitung über einen marktfahrenden Wunderdoktor beweist die Aufgeschlossenheit der Redaktion, so dass die aufgeklärten Journalisten dieses Muster aus Wohlen gerne weitergaben. Mit seinen «Gütterli» ab Wagen à Fr. 1.– hätte er innerhalb zweier Stunden 700 Franken verdient.[30] Die Lobsprüche des «Schweizerboten», der den Berufskollegen immer so gerne Noten erteilte, belegen, dass das neue Wochenblatt dem Liberalismus huldigte.

Recht eigentlich ins Gerede kam die Wohler «Freie Presse» aber erst, als sie selber Verkehrspolitik zu treiben begann und dabei die örtlichen Interessen ausgiebig und mit Vehemenz vertrat. Dabei war sehr wohl auch der eigene Vorteil mit im Spiel: die Postzustellung ist für den Zeitungsmacher doppelt wichtig, für die Beschaffung der Nachrichten, als auch für die Expedition seines Presseproduktes. Ausserdem wurde nun spürbar, wer hinter dem kleinen Unternehmen stand und es förderte: die einheimische Strohindustrie.

Es begann damit, dass am 8. Juni 1858 das Blatt sich über die Postzustellung nach Wohlen bitterlich beklagte. Gerade die englische, amerikanische und französische Post sei für das Dorf sehr wichtig. Der «Schweizerbote» hatte die Klage übernommen und auch in den folgenden Nummern die Fortsetzung der Kampagne in Wohlen nachgezeichnet.[31] Am 15. November desselben Jahres war es dann die «Aargauer Zeitung» (Christen), die ausführlich die Ansichten der «Freien Presse» wiederholte: Die mangelnde Postverbindung Wildegg-Wohlen, nämlich nur 3 Omnibusse pro Tag, würden die Geschäftsverbindungen der Firmen behindern. Die «Collis» würden in Lenzburg liegenbleiben. Es lasse sich nur eine Folgerung ziehen: Ein Strassenprojekt Wohlen-Wildegg müsse verwirklicht werden, und zwar so schnell wie möglich.[32] Das Aarauer Blatt solidarisierte sich mit den Anliegen der «Freien Presse». Eine Bemerkung derselben Zeitung eine Woche zuvor hatte Proteste beim Wohlener Blatte ausgelöst. Die hoffnungsvollen Ausführungen, «die Regierungsmitglieder hätten versprochen», in der «nächsten Grossraths-

[28] SB, 6. Aprill 1858
[29] SB, 3. Mai 1858
[30] SB, 18. Mai 1858
[31] SB, 8. und 11. Juni 1858
[32] AGZ, 15. Nov. 1858

sitzung einen Dekretsvorschlag für Erstellung der Strasse Wildegg-Wohlen zu bringen, kommentierte die «Aargauer Zeitung» mit: «Narrenpossen das – daraus wird nichts werden». Die «Freie Presse» habe erbost darauf reagiert; eine solche Äusserung sei «eine rohe Gemeinheit gegenüber einem Landestheile, der alle Rechte auf die projektierte Strasse besitze». «Um's Himmelswillen, Herr Redaktor in Wohlen, haben Sie denn die ‹Aarg. Zeitung› letzthin zum erstenmal gelesen? Wenn nicht, so hätten Sie schon längst gefunden, dass die ‹Aarg. Zeitung› seit einer Reihe von Jahren sich stets sehr warm der Interessen des Freienamtes angenommen und zwar schon zu einer Zeit, wo es weder eine ‹Freie Presse› noch ein ‹Freiämter Wochenblatt› gab». Das sei ein Missverständnis! «Wir haben die Traktanden des Grossen Rathes gelesen, aber nichts davon darin gefunden!»[33]

Tatsächlich hatte das Aarauer Blatt schon am 1. November 1858 die Meldung der «Freien Presse» wohlwollend abgedruckt, dass für den Bau dieser Strasse vom Regierungsrat 700 000 Franken vorgeschlagen seien und der Grosse Rat am 22. November entsprechend beschliessen werde. Später empfiehlt die «Aargauer Zeitung» dem Wohlener Blatte, allen Optimismus zu begraben, denn sie rufe ihr «die jüngst gemachte Mittheilung ins Gedächtnis zurück, dass Hr. Sutter, Geometer, gegenwärtig im Seethal arbeitet». «Merkt die Fr. Presse nun, wo der *nächste* Dekretsvorschlag über ‹Verwendung der 700 000 Fr.› hinaus will»?[34] Nun aber erwies sich der regierungstreue «Schweizerbote» als Schulmeister der «Freien Presse». Bevor das Klagelied erhört würde, müssten Beweise her. Die Postverbindungen, Wildegg–Lenzburg fünf pro Tag und Lenzburg–Wohlen zwei pro Tag, seien in letzter Zeit nie überbelegt gewesen. Nicht ein einziges Mal hätte der Beiwagen angehängt werden müssen. Deshalb seien die Lamentationen ungerechtfertigt.[35]

Doch die «Freie Presse» drosch unentwegt auf die Verkehrsfragen ein. Gibt es irgend einen plausiblen Grund, dass der Postwagen in Sins 50 Minuten Halt macht? repetierte der «Schweizerbote»,[36] und gab der «Freien Presse» wieder freund-nachbarliche Unterstützung. Und so fanden auch vermischte Nachrichten aus dem Freiamte den Weg in die grosse Zeitung, so die Meldung über zwei Einbrecher, die sich im «Horwen» mit Säcken an die Vorräte heranmachten und «Frucht fassten». Von einem Bewohner überrascht, hätten sie nach halbverrichteter Tat das Weite gesucht.[37] Nicht als Bagatelle, sondern als harte Sozialkritik erwies sich ein Bericht über die Ausbeutung der Schulkinder im Freiamt. Die Meldung stammte von einem Korrespondeten aus Bremgarten. In den sogenannten Flechtstuben, aber auch in

[33] AGZ, 8. Nov. 1858
[34] AGZ, 15. Nov. 1858
[35] SB, 11. Juni 1858
[36] 31. Januar 1859
[37] SB, 31. Januar 1859

heimischen Räumen, würden Kinder oft bis nach Mitternacht in die Arbeit eingespannt. Dies bedeute für sich alleine gesehen schon eine Quälerei. Dass diese jungen Menschen anderntags im Unterricht kaum zu gebrauchen seien, verstehe sich von selbst. Da ein vernünftiges Fabrikgesetz noch auf sich warten lasse, müsste vorläufig der Bezirksschulrat einschreiten.[38] Ein betroffener Schulmeister könnte als Korrespondent der Auslöser dieser Affäre in der «Freien Presse» gewesen sein.

So zeigt die «Freie Presse» uns Heutigen durch den Spiegel anderer Presseorgane ein markantes Gesicht, auch wenn uns nicht eine einzige Nummer dieser Zeitung zur Verfügung steht. Es scheint, dass sowohl der verlorene Kampf in der Verkehrspolitik als auch solche, den Trägern des Unternehmens wenig dienliche Aufdeckungen, den Industriellen aus Wohlen wenig Freunde bereitet haben. Irgendwie müssen die Hintermänner das Interesse am eigenen Zeitungsbetrieb verloren haben. Jedenfalls wird am 25. April 1859 gemeldet: «‹Freie Presse› in Wohlen und der ‹Volksbote› in Reinach haben sich vereinigt und werden im Verlag des letzteren unter dem Titel ‹Freie Presse› fortan erscheinen».[39] Zwei liberale Lokalblätter – für damalige Verhältnisse zu weit voneinander entfernt – suchten sich durch Fusion zu verstärken. Damit wird vor allem Wohlen für einige Zeit nur verlieren und ohne Lokalorgan verbleiben.

Der Spruch, «Zeitung: heute aktuell, morgen Makulatur», beweist sich einmal mehr bei der «Freien Presse», Wohlen. 30 Jahre nach deren Wirken lag bereits der Schleier des Vergessens über diesem Unternehmen. Am 18. Januar 1888 meldete eine erstaunte «Freiämterstimme» seiner Leserschaft: «Anfangs der fünziger Jahre hatte Wohlen auch solch ein Presseorgan, ‹Die freie Presse›, von der man uns eine Nummer übermacht, datierend vom 28. August 1856, das erste Exemplar, das uns hievon zu Gesicht gekommen». Dabei dürfte es geblieben sein!

Der verlassene Posten wird wiederbesetzt («Bremgarter Wochenblatt»)

1842 verlor Bremgarten seine Stellung als Zentrale der katholischen Opposition. Der Weggang der Buchdruckerei von Josef Huwyler nach Baden, entblösste die Stadt an der Reuss ihres Kampfmittels. «Die Stimme von der Limmat» war zwar ideell nahe, geographisch aber in weiter Ferne gelegen. Mit dem Umzug des Zentrums nach Klingnau, mittels Begründung der «Botschaft» durch Johann Nepomuk Schleuniger, kam Bremgarten noch deutlicher ins Abseits. Die beiden liberalen Wochenzeitungen «Freiämter Wochen-

[38] SB, 7. Febr. 1859
[39] «Aargauischer Anzeiger» (Martin), Nr. 97, 25. April 1859



Ferdinand Weissenbach (1836–1910), Gründer des Bremgarter Wochenblatts (Bild Georg Mayer).

blatt», Sarmenstorf, und «Freie Presse», Wohlen standen dem Selbstverständnis und dem Stolz der Bremgartner mehr im Wege, als dass sie ihm zudienten. So war mit dem Ende der «Freien Presse» 1859 auch wirtschaftlich der Weg frei für einen Neubeginn, selbstverständlich wieder im Hauptort des Bezirks. Wer könnte es verargen: als Neuauflage eines katholisch-konservativen Kampforgans.

«Der Same, der 1840 in Bremgarten gelegt wurde, keimte hier jedoch zwei Jahrzehnte später wieder auf, als Ferdinand Weissenbach im Jahre 1860 das «Bremgarter Wochenblatt», angeregt und ermuntert durch seinen Onkel, Fürsprech Anton Weissenbach, seinerzeitiges Mitglied des Bünzer Komitees und Verfechter der katholischen Belange, gründete».[40] Ferdinand Weissen-

[40] «Bremgarter Bezirksanzeiger», Sondernummer, 11. Nov. 1960

bach (1836–1910) machte gleich dem Drucker und Verleger der «Botschaft», Bürli, seine Berufslehre in der bekannten Buchdruckerei Räber in Luzern. «Nach anschliessenden Wanderjahren in Deutschland und Oesterreich, kehrte er in seine Heimatstadt zurück und gründete 1858 daselbst eine Buchdruckerei, der er 1860 die Zeitung «Bremgarter Wochenblatt» anschloss. Die Räber'sche Druckerei, die damals auch das katholische Vordenkerblatt «Vaterland» herausgab, hatte mehrere katholische Journalisten und Politiker geprägt und war vor dem Sonderbundskrieg auch Begleiterin Schleunigers im Luzerner Exil gewesen. Mit einigem Stolz verweist die Jubiläumsnummer 1960 auf all die treuen Mitarbeiter Ferdinand Weissenbachs hin, die in ihrer Mehrzahl geistlichen Standes waren: Fürsprech Anton Weissenbach (in den Jahren 1865–1875), Gerichtssuppleant Huber, Oberwil (1870–1878), Pfarrer Huber, Eggenwil (1880–1888), Dekan Alois Wind, Jonen (1868–1922), Dekan und Ehrendomherr Otto Gisler, Lunkhofen (1889–1913). «Das ‹Bremgarter Wochenblatt› stand damals im Freiamt während Jahren als katholisch-konservative Zeitung allein und in vorderster Front im Kampfe gegen den Liberalismus. Es waren kämpferische, hochpolitische Zeiten. Pardon wurde nicht gegeben. Das mag die Tatsache illustrieren, dass Ferdinand Weissenbach für seine freimütigen Meinungsäusserungen zusammen mit Gesinnungsgenossen einmal während einer Woche im Bremgarter Bezirksgefängnis inhaftiert wurde... Ein andermal hielt es Ferdinand Weissenbach als angebracht, zum Schutze seiner persönlichen Sicherheit für einige Zeit nach Zug zu entfliehen.»[41] Wie sich diese Kampfszenen wirklich abgespielt hatten, vermag uns die Sondernummer von 1960 nicht zu vermitteln. Obwohl das Blatt immer in der Hand derselben Familie lag, sind im eigenen Archiv nur die Bände ab 1894 aufbewahrt, aus einer Zeit also, in der die religiös-politischen Spannungen nachgelassen hatten und die Sprache unter Journalisten sich im Rahmen des ordentlichen Anstandes bewegte.

Genaueres über die damaligen Vorgänge melden uns wieder die kantonsweit wirkenden Konkurrenzblätter. So berichtete das «Badener Tagblatt» am 17. Dezember 1860 vom erstmaligen Erscheinen des «Bremgarter Wochenblattes» ab 1861. Der übliche Anlauf für neue Zeitungen zum Jahresende zwecks Abonnentenwerbung darf nicht als Jahrgang 1860 bezeichnet werden. Die Bestrafung Weissenbachs für Injurien in seinem Blatte, ausgelöst durch eigene Artikel oder anonyme, von ihm verantwortete Beiträge, kam zeitweise recht häufig vor. So wurde 1873 vielerorts von einem solchen Prozess berichtet, der wahrscheinlich dem überlieferten Gefängnisaufenthalt vorangegangen war. «Wegen eines sehr aufreizenden Zeitungsartikels im ‹Bremgarter Wochenblatt› wurde der Drucker und Verleger desselben, weil er den Namen des Einsenders nicht nennen wollte, vom Obergericht zu

[41] «Bremgarter Bezirksanzeiger», Sondernummer, 11. Nov. 1960

14 Tagen Gefängnis, zu 100 Fr. Busse, zur Veröffentlichung des Urtheils und zu sämtlichen Kosten verurtheilt».[42] In einem andern Blatt lautete die Nachricht wie folgt: «Bekanntlich hat die Staatsanwaltschaft sich gegenüber dem ‹Bremgarter Wochenblatt› veranlasst gesehen, gegen letzteres von Staatswegen einen Injurienprozess einzuleiten». Antrag: Vier Wochen Strafanstalt zu Lenzburg für Weissenbach. Obwohl das Strafmass dann gemäss Urteil gemildert wurde, ist beachtlich, dass das Obergericht zu diesem Urteil kam, nachdem das Bezirksgericht Bremgarten sich mit Fr. 20.– als Busse begnügen wollte.[43]

Solche Differenzen anzuprangern war damals eine weitverbreitete Praxis konservativer Blätter. Es konnte damit bewiesen werden, dass die vox populi, vertreten im Bezirksgericht des Ostaargaus, ganz anders wertet, als das parteiliche Herrengericht in Aarau. Man fühlte sich in der Tradition Johann Nepomuk Schleunigers, der schon 1842/1845 und später immer wieder dasselbe erleben musste, und war stolz auf das Märtyrertum für die gute Sache. Im folgenden Jahre wurde das «Bremgarter Wochenblatt», respektive sein verantwortlicher Redaktor, wegen «Aufruf zum Aufruhr» schon wieder vom Obergericht zu 100 Franken Geldbusse und vier Tage Gefangenschaft verurteilt, weil er den Namen des Einsenders nicht preisgeben wollte. «Natürlich ein widerhaariges Pfäfflein», mutmasste das radikale Blatt und freute sich darüber, dass der Grosse Rat dem Begehren zum Strafnachlass nicht stattgegeben hatte.[44]

Der befreundete «Freischütz», besonders eifrig im Analysieren von Presseprozessen, meinte zur Verurteilung Weissenbachs wegen «Aufreizung» zu vier Wochen Gefängnis: «Dieses Urtheil ist so hart, wie im Aargau vielleicht noch keines vorgekommen, wenigstens seit der Klosteraufhebung nicht mehr».[45] Und einige Tage später rapportierte dasselbe Blatt über das Echo, das in der Aargauer Presse zu dieser Sache ausgelöst worden sei. «Über das Urtheil des Hrn. Ferd. Weissenbach von hier in seinem Pressprozess, den ihm die Staatsanwaltschaft angehängt, schreibt noch der ‹Badener Anzeiger›, dass er das Gesagte dem ‹Badener Tagblatt› entnommen habe. Nach dem ‹Schweizerboten› hat der Redaktor nur 14 Tage Gefangenschaft und wie gewöhnlich abzusitzen, 100 Franken Busse und die Kosten zu zahlen. Was das ‹Bad. Tagbl.› anbelangt, so hat es, wie es scheint, über ein solches Urtheil eine Lust zu empfinden, wie sie bei den Vögeln im Hanfsamen zum Sprichwort geworden». So die Presseschau im «Freischütz»! Zufällig äusserte sich dessen Redaktor noch selber zum corpus delicti Weissenbachs: «Den injurirten Artikel haben wir gelesen. Es kam uns dabei vor, als sei der Verfasser morgen-

[42] AW, 25. Okt. 1873
[43] BT, 20. Okt. 1873
[44] BT, 14. März 1874
[45] «Freischütz», 25. Okt. 1873

frisch von den Strafpredigten eines Propheten Jeremias und Elias her zum Schreiben gekommen. Er donnerte gewaltig in unsere Zustände hinein».[46]

Im abflauenden Kulturkampf wirbelte der Rektor der Bezirksschule Wohlen mit seiner Artikelreihe zum «Cölibat» in den «Freiämterstimmen» im Reussstädtchen etwelchen Staub auf. Rektor Burkart war geistlichen Standes und man munkelte allerorten von einer baldigen «Pfaffenheirat». «Was nicht ist, kann noch werden», kommentierte das «Bremgarter Wochenblatt». Die «Freiämterstimmen» ihrerseits nutzten die Gelegenheit, bekannte Geschichten von verheirateten und verirrten Päpsten in frühern Zeiten aufzuwärmen, was wiederum das «Wochenblatt» herausforderte. Der «Freischütz» mischte sich in die Polemik ein, beschuldigte das Wohlener Blatt wieder einmal genüsslich «im Koth zu wühlen». Unter dem Titel «Cölibat und Bremgarter Wochenblatt» fiel im «Freischütz» der Spruch von G. Zubler, Lehrer: «Burkart und Ferdinand, (Weissenbach) lönd noni vonenand». Die «Pfaffenhochzeit» sei noch nicht ausgeschrieben. «Nur heraus mit der Katze». «Wenn du greifst in ein Wespennest, so greife fest!»[47]

Als das «Aargauer Tagblatt» 1884 wieder einmal mit einem geistlichen Herren vor dem Tribunal gestanden hatte, liess deren Redaktion die Bemerkung fallen: «Am einfachsten wäre wohl, wenn man die Censur wieder einführen würde, da ja die Pressfreiheit bald nur Illusion ist».[48] Dieser Stosseufzer hätte praktisch jedes Presseorgan im Aargau ausstossen können, auch Redaktor Ferdinand Weissenbach vom «Bremgarter Wochenblatt». Doch Umgangston und Umgangsformen zwischen den Exponenten politisch-religiöser Gruppierungen im Aargau waren von solcher Schärfe und Hinterhältigkeit, dass die heilsame Wirkung von Gesetz und Gericht nicht übersehen werden darf. Die Selbstzensur, die «Schere im Kopf», hat dem Blatt Weissenbachs nichts vom weltanschaulichen Profil genommen, aber der Redaktion früher als andern einen geziemenden Umgang mit den Menschen aufgedrängt. Dies bezeugte der nächstliegende Gegner und Kritiker, die «Freiämterstimme» in Wohlen, ohne Vorbehalte. Gerade weil das Wohlener Kampfblatt die rüde Zwiesprache mit dem «Freischütz» weiterzog, während sich im eigenen Bezirk die Wogen zu glätten begannen, wird sichtbar, wie umfassend damalige Lokalzeitungen vom Besitzer, respekt. vom Redaktoren bestimmt wurden. Diese Besänftigung war in Bremgarten nicht nach jedermanns Geschmack. «Von wohlunterrichteter Seite erhalten wir nämlich die Mittheilung: dass in Bremgarten eine zweite ultramontane Zeitung herausgegeben werden soll und dass an der Spitze des Unternehmens Herr Pfarrer Stocker in Bremgarten stehe. Als Drucker des Blattes sei ein Wetli von Oberwil gewonnen, der gegenwärtig als Setzer in der Offizin des ‹Eidgenossen› in

[46] FS, 1. Nov. 1873

[47] FS, 27. Jan. 1877. Burkart trat noch im selben Jahr zum christkatholischen Glauben über und wurde Pfarrer in Magden, schliesslich in Rheinfelden.

[48] zitiert in «Freiämterstimmen», 2. Jan. 1885

Luzern angestellt ist. Das Unternehmen soll hauptsächlich gegen das konservative ‹Bremgarter Wochenblatt› gerichtet sein, dessen Tendenz zu farblos, zu wenig extrem sei». So berichteten die «Freiämterstimmen». Obwohl das kritisierte Organ «nicht um Haarbreite» von der strengultramontanen Politik abgewichen sei, müssten sie als Gegner anerkennen, dass die Form in letzter Zeit anständiger geworden sei. «Offenbar haben wir da einen neuen Ansturm derjenigen Ultramontanen vor uns, denen die politische Ruhe, die sachliche Vertheidigung der politischen Ansicht nicht behagt und nicht genügt. Ob nicht auch die Revisionsfrage dabei im Spiele steht, das wird sich zeigen; wir unsererseits können dem Verlauf der Dinge unberührt geduldig zusehen».[49]

Damit betreiben die «Freiämterstimmen» Schönfärberei; ob zwei oder drei Zeitungen im Bezirk um Inserenten buhlen, kann keinem Verleger gleichgültig sein. Wenn eine Woche später dasselbe Blatt davon berichtet, dass das Projekt begraben worden sei, so wird ein Aufatmen spürbar. Entsprechend jenen Angaben hatten Verhandlungen in Luzern stattgefunden. Wahrscheinlich sei Wetli auf das Anerbieten nicht eingegangen. Stünden uns die entsprechenden Nummern des «Wochenblattes» zur Verfügung, so liessen sich vielleicht auch Gespräche und Übereinkommen in Bremgarten selbst feststellen. So oder so ist dieser Kelch am Verlagshaus Weissenbach vorübergegangen. Ein Konkurrenzkampf zwischen zwei konservativen Blättern in Bremgarten wäre mörderisch gewesen, das heisst hätte einem der feindlichen Brüder das Leben gekostet.

Die Verleger-Familie Keller aus Sarmenstorf

Dass 1835 die erste Freiämter-Druckerei in Sarmenstorf durch die Initiative zweier Brüder, Bernhard und Josef Keller, gegründet wurde, ist bereits dargelegt worden. «Als eines der ersten Presseerzeugnisse ging das von Kaplan Keller verfasste Sarmenstorfer Kirchengesangbuch aus der Druckerei hervor; dies Buch kam hauptsächlich in Form von Schulprämien für Fleiss und Fortschritt in die meisten Familien hinein».[50] Wahrscheinlich wurden ausserdem auch hier, wie anderswo im Aargau bei ländlichen Anfängern im Gewerbe, Nachdrucke produziert. Dem Lehrer Josef Keller drängten sich solche Aufträge durch die Berufsarbeit und die seiner Kollegen von alleine auf.[51]

Die erste Zeitung, das «Freiämter Wochenblatt», wurde 1852 vom Sohne des damals verstorbenen Bernhard, von Josef Bernhard Keller, herausgegeben. Ob damals sein Onkel, Lehrer Josef Keller, noch mitgewirkt hatte, ent-

[49] «Freiämterstimmen», 24. Oktober 1883
[50] P. Martin Baur, O.S.B., in «Wohler Anzeiger», Jubiläumsausgabe 1936
[51] vergl. Anfänge der Druckerei Zehnder in Birmenstorf

zieht sich unserer Kenntnis. Der erste Zeitungsverleger von Sarmenstorf, geboren 1830, hatte 1844–1848 die Bezirksschule Muri besucht, machte zuhause die Lehrzeit und begab sich darauf zwei Jahre auf Wanderschaft nach Deutschland. Zurückgekehrt, gründete er das Wochenblatt mit einer monatlich erscheinenden Beilage «Beiträge zur Geschichte des Freiamts, Seetals und Umgebung». Redaktor beider Publikationen war Josef Näf, Bezirkslehrer in Muri (1846–1879). Jedenfalls wird er als Verfasser der Beiträge bezeugt; ab 1862 auch als Redaktor des «Boten».[52] Die Wanderjahre des Jüngers der Schwarzen Kunst in der Zeit schärfster politischer Auseinandersetzungen in Europa dürften ihn geprägt haben. Sicher ist, dass der 1862 erschienene «Bote für Berg und Thal», der als zweimal wöchentlich erscheinendes Pendant zum «Wochenblatt» konzipiert war, eine radikale Richtung vertrat. «Schon im folgenden Jahre (1863) zog Buchdrucker Josef Bernhard Keller, auf Drängen von ‹Gesinnungsgenossen›, mit seinem jüngeren Bruder Johann (geb. 1842) und seiner Druckerei nach Muri, wo ‹Der Bote› in bisher freisinniger Richtung erschien».[53] Zum Wochenende wurde der Zeitung zuerst «Der Erzähler», feuilletonistischen Inhalts, beigelegt; später wurde das Witzblatt «Der Hausirfranz» mit selbstverfertigten Illustrationen und Karikaturen sehr beliebt.

Wie es zu dieser Beilage in «Postheiri»-Manier kam,[54] berichtete anekdotenhaft die «Freiämterstimme» vom 6. Nov. 1886. Der 10jährige Josef musste für seinen Vater zu Fuss einen Botengang nach Solothurn unternehmen und kam bei einer warmen Suppe ins Gespräch mit einem Manne, in dem er sofort den Zeichner Disteli erkannte. «Nicht lange und es brachte der Postbote die Zeitungen. ‹Und Kleiner, kennst Den auch›? fragte Disteli den ‹Seppli›, indem er auf den Postboten hinwies. ‹Das ist de Postheiri›, war die Antwort. Das Witzblatt trug nämlich das ‹Conterfei› des alten Postboten auf dem Titelblatt». So gewann er «eine gewisse Zuneigung zur Kunst Disteli's. Er versuchte sich im Karikaturzeichnen, gab später den ‹Hausirfranz› heraus und machte Karikaturen hinein, die, wenn sie auch nicht immer Distelikunst verriethen, doch Manchen scharf in die Nase stiessen und Manchem bittere Warheit zu kosten gab.»

Im Jahre 1868 gründeten die beiden Brüder einen neuen Betrieb in Wohlen und gaben zusammen die liberal-radikalen «Freiämterstimmen» heraus. Sie waren wohl von der «Culturgesellschaft des Bezirks Bremgarten» gerufen oder animiert worden, denn 1873 trug die Zeitung den Untertitel «Organ der Culturgesellschaft», 5. Jahrgang, im Kopf der Titelseite, während «Druck

[52] Das erste behauptet G. Wiederkehr, das zweite Friedrich Beck, Muri

[53] G. Wiederkehr. Die älteste Freiämter Presse, August 1949, Sondernummer 80 Jahre «Freiämter Zeitung». Einige Angaben korrigiert aufgrund von neueren Recherchen.

[54] «Postheiri»: damals bekanntestes humoristisches Blatt von Disteli

und Verlag von Gebrüder Keller» nur kleingedruckt am Schlusse des Textteils vermerkt war.

Ob die Trennung der beiden Firmen in Muri und Wohlen auf persönliche Differenzen oder auf betriebswirtschaftliche Gründe zurückzuführen ist, kann nicht belegt werden: der «Bote» vom 5. März 1873 in Muri nennt J. B. Keller als Verleger. Die Bände 1874–1876 fehlen, 1876 zeichnete jedenfalls Johann Keller in Wohlen alleine als Eigentümer der Buchdruckerei und als Inhaber der Zeitung; in Muri hingegen Josef Keller. Was die beiden weiterhin verband, war das politische Engagement im links-freisinnigen Spektrum. Die «Freiämterstimmen» zitieren häufig wohlwollend den «Boten» und umgekehrt. Um die Jahrhundertwende lag die Verantwortung in Muri bereits bei der nächsten Generation, A. Schibli-Keller, denn der Begründer des «Wochenblatts» und des «Boten» war 1891 gestorben. In Wohlen wurde Johann Keller sekundiert von Redaktor Beyli-Keller, Sparkassen-Verwalter, später von dessen Sohn Fürsprech Beyli-Wohler, der 1897 von der Redaktion zurücktrat.[55] 1910 gingen Redaktion und Verlag an die AG «Buchdruckerei Freiämter Zeitung» über. Johann Keller starb 1911 hochbetagt.[56] In den wirtschaftlichen Zentren der beiden Freiämter Bezirke waren es Nachkommen der Sarmenstorfer Druckerei Keller, die im 19. Jahrhundert die freisinnige Presse in Händen hielten und steuerten. Sie hatten auch die katholisch-konservative Presse herausgefordert und daher mitveranlasst.

«Freiämterstimmen»: Kultur-Kampfstoff

«Vom 1. Juli (1869) an erscheinen die ‹Freiämterstimmen› regelmässig Mittwoch und Samstag», so werben die Gebrüder Keller in einem Fenster auf der Titelseite von Nr. 5, dem ältesten Exemplar dieses Blattes, das noch erhalten ist.[57] Und schon dieses Blatt zeigt und beweist, weswegen nicht nur Muri, sondern auch Wohlen eine wirtschaftsfreundliche Zeitung führen musste: der Leitartikel – offenbar in mehreren Folgen – trägt den Titel «Wohlen mit seinen Eisenbahnbestrebungen». Wesentlich scheint nach diesem Text den Bünztalern, dass sie an der Hauptlinie Basel-Gotthad zu liegen kommen und dass die Idee von einer Bözberglinie das Freiamt nicht im Abseits belässt.[58]

Dieses Engagement dürfte auch Haupttriebfeder für die Neugründung gewesen sein: Wohlen mit seinen Welt-Handelsbeziehungen ist viel eher Zentrum zukunftsweisender Politik als Muri, und die konservativen, eher auf die bäuerliche Bevölkerung ausgerichteten Blätter von Bremgarten und

[55] BT, 14. Juli 1897
[56] G. Wiederkehr, Sondernummer 80 Jahre «Freiämter Zeitung»
[57] Abbildung in «80 Jahre Freiämter-Zeitung», August 1949
[58] Daher gaben die Wohler der Staffelegg-Bahn den Vorzug


Samstag, Nr. 7. 24. Juli 1869.

Freiämterstimmen.

Wohlen

Druck und Verlag von Gebrüder Keller.

Die Freiämterstimmen vom 24. Juli 1869 aus em Verlag der Gebrüder Keller in Wohlen (Gemeindearchiv Wohlen).

Muri vertraten eher weltanschaulich ausgerichtete Anliegen. Und verständig klopfen die «Aargauer Nachrichten» dem Neuling auf die Schulter: «Von Wohlen geht uns die erste Nummer der dort neuerscheinenden ‹Freiämterstimmen› zu; dieselben befassen sich schon lebhaft mit den Eisenbahnbestrebungen und unterstützen begreiflicherweise im Interesse Wohlens eine Bünzthallinie.»[59] Im typischen Tone der Residenzzeitung: der junge Bruder im Freiamt gibt sich Mühe und hat Mühe.

Es war nach dem Vaticanum 1870, als der freisinnigen Presse im Aargau ganz allgemein, den «Freiämterstimmen» in Wohlen aber in ganz besonderer Weise, der «Ultramontanismus» zum täglichen Brot wurde. Oft entsteht der Eindruck, dass kulturkämpferische Thesen, Aufrufe und Kommentare die Neugierde am Weltgeschehen und das Interesse an der Belebung der Wirtschaft im Freiamt völlig überdecken. Es verlor sich selbst die obligate Kritik an «Aarau», wenn Freiämter Anliegen im Spiele waren, und machte einer betont regierungsfreundlichen Haltung Platz. 1873 wurden Leitartikel zum Thema Altkatholizismus in Fortsetzungen über viele Nummern hinweggezogen. Pfarrer Gschwinds (christkatholische) Appellation an die Adresse Bischof Lachats in Olten wurde in drei Folgen in extenso abgedruckt. Dies dauerte weit über die eigentliche Kampfphase hinaus. 1876 erschienen mehrere Leitartikel betitelt mit der rhetorischen Frage: «Darf und kann ein denkender Katholik ‹ultramontan› sein?», anschliessend 20 (!) Leitartikel in laufender Folge mit der Überschrift: «Sprache der Unfehlbarkeit». Hätte sich diese Kampagne im Bezirke Rheinfelden abgespielt, so wäre für diese Publizistik aus damaliger wie aus heutiger Sicht Verständnis aufzubringen; im Freiamte aber wirkten diese kirchenpolitischen Thesen in solcher Ausschliesslichkeit wie Selbstgespräche. Diese Leitartikel füllten zeitweise gern und gut ein Drittel des gesamten Textteiles. 1877 folgten Serien gleicher Art: «Der Syllabus, aber nicht im Lichte des ‹Freischütz›» und als Antwort in der

[59] «Aargauer Nachrichten», 3. Juli 1869

nächsten Nummer: «‹Freischütz› singt: Oh, ich bin klug und weise etc.» Dieses Zwischenspiel markierte wenigstens in Ansätzen ein publizistisches Zwiegespräch; obgleich die Gesprächskultur hüben und drüben vorwiegend im Verhöhnen des Gegners bestand. Die Fortsetzung bis ins Jahr 1878 bildeten Aufsätze wie «Kultur und Altkatholicismus» (3 Folgen), dann «Ziel und Mittel des Ultramontanismus» (14 Folgen); die Artikelreihen wurden nur gelegentlich durch ein brandaktuelles Thema unterbrochen, das geradezu nach Behandlung schrie. Wieweit solche «Kurse», in Form der Titelseite eines Lokalblattes, noch konsumiert wurden oder zum blossen Füllsel absanken, kann leider heute nicht mehr eruiert werden. Ergäbe aber der Inhalt einer Zeitung in jedem Falle selber den Umfragetest von der Leserfront – im Sinne von «der Kunde ist König» – so müssten die Menschen in Wohlen damals kaum über anderes nachgedacht und gesprochen haben, als über den Stellenwert «Roms» in der katholischen Kirche. Es darf nicht übersehen werden, dass hinter Verleger Keller und Redaktor Beyli-Keller auch eine Gruppe aktiver Christkatholiken stand, wenngleich deren Zahl nie ausreichte, hier eine Kirchgemeinde zu begründen. Im Vordergrund stand der Rektor der Bezirksschule, Kaplan Burkart, der 1877 christkatholischer Pfarrer in Magden, dann in Rheinfelden wurde. Der «Freischütz» prangerte ausserdem an: «Die bekannten Fortschrittshelden Peter Isler, zubenannt Bonipeter und Jean Meier, Bizis, seien die ausserwählten Apostel», die aus den freisinnigen Wohler Katholiken Altkatholiken machen wollten. Hinter ihnen stünden machtvolle Politiker wie die Regierungsräte Augustin Keller und Brentano und der Thurgauer Anderwert, der spätere Bundesrat (1875–1880). Gerade weil sich Beyli derart exponierte, wurde das Wohler Organ von den Gegnern zunehmend «Beyli-Blättli»genannt. Dessen Ausdrucksweise gehörte des öftern nicht zum Feinsten, was Pressesprache zu bieten hatte. Einmal lieferte der «Freischütz» dazu eine Satire unter dem Titel «Styl-Schule für Zeitungsschreiber». Die «hochgebildeten Freiämterstimmen», «beim Volke da droben kaum dem Namen nach bekannt», bietet uns ein «vollgültiges Muster», wie ein «gebildetes» Blatt schreiben soll. Dann folgte der Wortlaut, der tatsächlich einer Groteske gleichkam. «Solche Beispiele reissen hin und her und üben ganz unzweifelhaft einen solch bildenden Einfluss auf alle ‹ungehobelten› Blätter, dass ‹Freischütz› und ‹Bremgarter Wochenblatt› ohne erröthen zu müssen, an der Seite der feinen Wohler Dame erscheinen dürfen».[60]

Was die 2½ formal gut gestalteten Seiten ausser den Leitartikeln sonst noch präsentierten, liess sich schnell überfliegen. Bis zum 4. April 1883 existierte keine eigene Rubrik «Freiamt»; die Nachrichten aus der Umgebung ergaben die Hälfte des Aargauer Teils, der wiederum unter «Eidgenossenschaft» figurierte. Zum Ausländischen genügen kurze Blicke auf das Kriegs-

[60] FS, 26. Juni 1872

geschehen auf dem weiten Globus. Was sich politisch im Lokalbereich ereignete, stand aber nach 1870 ebenfalls unter den Vorzeichen radikalen Freisinns mit religiösem Touch. Ein Beispiel zu den Bezirksschulwahlen im Bezirk Bremgarten: « Was ist das für ein Vogel in Tägerig, der in Nr. 6 des ‹Freischütz› so schreit? Wir halten ihn für einen Papagei, der nachplappert, was er irgendwo, vielleicht in Wettingen aufgeschnappt hat»... «Nicht jeder Mensch kann ein Volkserzieher, ein Schullehrer sein, aber jeder Schullehrer könnte ein Mensch sein». «Warum soll der Gewählte nicht eben so gut Mitglied des Bezirksschulrathes, als der Gottesmann und Chefredaktor vom Bremgartner Kehricht vulgo ‹Bremgartner Wochenblatt› sein können?»

In solch schroffen und kurzen Beiträgen zur Politik spielten sich auch die Querelen zwischen den «Freiämterstimmen» und der katholisch-konservativen Konkurrenz ab. Dass um 1873 vorab der «Piusverein», als eifrigste Organisation der Konservativen im Fadenkreuz liberaler Schützen stand, gehörte zur Strategie: «Darum eben auch existirt hier ein Clubb, der sich zur Aufgabe gestellt, im Verein mit Gleichgesinnten mit allen Mitteln vorab die zwei im Bezirk Muri und Bremgarten bestehenden liberalen Blätter zu verdächtigen und wo möglich gar zu vernichten, und dagegen ihr Leibpferd ‹Freischütz› in Muri mit Artikeln zu speisen, die an Arroganz und stallknechtischem Gebahren Alles weit hinter sich zurücklassen». «Anmerk. der Red. Was das Vernichten der liberalen Blätter betrifft, so bewirken die Herren gerade das Gegentheil, wenigstens können wir unsern alten Freunden mittheilen, dass sich, trotzdem man von allen Seiten Galle und Feuer gegen uns gespieen, die Zahl unserer Leser seit Neujahr bedeutend vermehrt hat, was uns ermuthigt, den Kampf gegen die Hetzer und Verführer unseres braven Freiämtervolkes um so energischer fortzusetzen».[61] Nun, so pomadig-diplomatisch war auch die Wortwahl der «Freiämterstimmen» nicht. Da wimmelte es von «römisch-jesuitischer Volksverknechtung» und «ächt jesuitischem Grundsatze, der da heisst: ‹Der Zweck heiligt alle Mittel›!» «Der Bremgartner Karrensalbekübel hat in Nr. 4 sein Füllhorn» wieder über seine Gegner ausgegossen. «Es liegt dem guten Wobeli auch gar nicht recht, dass diese Wahlen nicht nach seinem Sinn ausgefallen sind». Im gleichen Zeitungsblatt wurden die Konkurrenten mit «Schmierblätter» und «Winkelblättli» tituliert.[62] Und als Lehrer Steinmann, Präsident des Piusvereins, nach einer Aussprache von seiner Presse für die «Liebe zur Kirche» gerühmt wurde, da fanden es die «Freiämterstimmen» geziemend, aus Steinmanns Privatleben auszupacken und ihn damit publizistisch abzuschiessen.[63]

Und einmal – gleichsam als Wegmarke zum Jahreswechsel – mit Rückschau und Blick in die Ferne, versuchte das radikale Freiämter Blatt Zeugnis

[61] FST, 29. Jan. 1873
[62] FST, 29. Jan. 1873
[63] FST, 29. Januar 1873

über sich selbst zu geben. Wieder sind die Worte vor allem an den «Freischütz» adressiert: «Ja! es ist wahr, unsere Grundsätze, für welche wir bis anhin eingestanden sind, und welche wir auch fürderhin wieder zu vertheidigen gesonnen sind, sind nicht diejenigen des ‹Freischütz›». «Ja! es ist wahr, dass wir ein geschworener Feind des Ultramontanismus sind und bleiben; ja! es ist auch wahr, dass wir ihn als den grössten Feind jeglichen Fortschrittes und jeglicher gesunden Entwicklung der socialen und politischen Verhältnisse betrachten; denn wir kennen ihn.» «Allerdings wissen wir es, dass noch dichter Nebel über dem Freiamt sich lagert», «dass wir dornenvolle Pfade zu wandeln haben». Doch: «Auch im Freiamt glimmen da und dort helle Funken, die nie und nimmermehr erlöschen werden, und wir glauben zuversichtlich, dass die Zeit doch dereinst kommen muss, wo diese zu leuchtender Flamme heranwachsen werden».[64]

Gleich anschliessend an diese redaktionelle Standortbestimmung folgte ein Generalangriff auf die sogenannte «gute Presse» unter dem Titel: «Zur Propaganda der ultramontanen Presse». «Und diese corrupte, demoralisirende Presse tritt auf im Namen der Religion, der Moral und Bildung, wie ein Wolf im Schafspelze...». «Ihr Zweck ist: Herrschaft über die Menge und Ausbeutung derselben für ihren Eigennutz und ihre Selbstsucht». «Diese gute Presse repäsentirt auch ein ‹Stück› Unfehlbarkeit. Wer ihre Ansichten über kirchliche und religiöse Anschauungen auch in ganz unwesenthlichen Punkten nicht theilt; wer vor Allem nicht der absolutistischen Richtung des Jesuitenthums huldigt, der wird als ‹unkirchlich› oder ‹irreligiös› taxirt und gegen den wird bei der fanatisirten Menge Verfehmung und Exkommunikation eingeleitet; er wird in ihren Spalten so lange mit Schmutz, Koth und Steinen beworfen, bis er schweigt – oder vernichtet ist». «Es liegt uns gerade ein Exemplar eines solchen ‹Seelenführers› vor, in welchem im Namen des Heiligsten und Höchsten, mit Hinweis sogar auf die Schrecknisse des letzten Gerichtes gewarnt und gebeten wird, unser Blatt auf Neujahr nicht mehr zu abonniren». Wir aber sagen über die «gute Presse»: «‹Leset sie› und da werden die Augen jedem Denkenden aufgehen, dem sie noch nicht aufgegangen sind. Leset, vergleicht, prüft und urtheilt selbst».[65]

Erst im Vorfeld der aargauischen Verfassungsrevision von 1885 kamen neben dem alten Feind dessen Verbündete, die Alt-Liberalen, ins Schussfeld der «Freiämterstimmen». Sich selber treu und die Intoleranz gegen die Intoleranten als eisernen Grundsatz stipulierend, profilierte sich das Wohlener Blatt als Sprachrohr der Demokraten. Die örtlichen «Unabhängigen», die zweckmässige Bündnisse mit den «Ultramontanen» von Fall zu Fall eingingen, nur um die bürgerliche Linke in Schach zu halten, wurden zum neuen

[64] FST, «An unsere Leser», 3. Januar 1877
[65] FST, 3. Januar 1877

Feindbilde, gemäss dem Motto: die Absetzung vom politisch Nächsten sichert am besten die Eigenständigkeit. «Unsere Wahlpropaganda hat sich bewahrheitet: die freisinnige Linke hat einen glänzenden Sieg zu verzeichnen».[66] Dennoch erscheint uns Heutigen die damalige Pressepolitik in Wohlen fast selbstmörderisch. Die «Unabhängigen» erhielten nämlich Unterstützung von den Liberalen Lenzburgs unter Fürsprech Villiger. Der «Aargauer» aus Lenzburg wurde in Wohlen um 1883/84 weit gestreut und machte den «Freiämterstimmen» mehr zu schaffen, als das altgediente «Wobeli» aus Bremgarten, ja es wurde der dortigen Redaktion attestiert, dass das Blatt «im Vergleich zu andern ultramontanen (Hetz-) Blättern in letzter Zeit in ruhigerer, sachlicherer und anständigerer Form erschien, dabei aber keineswegs die ultramontane Tendenz verleugnete und von der streng ultramontanen Politik auch nicht um Haarbreite abwich».[67]

Andererseits wurde geschildert, «wie die sog. ‹Unabhängigen› Wohlen und Umgebung mit Probenummern des ‹Aargauers› überschwemmen. Dem Vernehmen nach befinde sich das Redaktionsbureau auf unserem Bahnhofe und an der Spitze des Unternehmens stehe Hr. Stationsvorstand Huber». «Wir unsererseits zweifeln sehr an der Richtigkeit der ersteren Annahme, indem solches von der Tit. Centralbahndirektion kaum geduldet würde».[68] Wobei die Schlussbemerkung nichts anderes war, als die sanfte Aufforderung an den öffentlichen Arbeitgeber, an Ort und Stelle zum Rechten zu sehen. «Wir hätten beinahe Lust verspürt, die Zahl der gegenwärtigen Pressprozesse durch *einen* zu vermehren. Wenn die Abonnements-Einladung im «Aargauer» uns vorwirft, wir hätten ‹Freunde der Revision herabgewürdigt›; ‹Leute angegriffen und verfolgt›, ‹Personen misshandelt›, so würde das vor dem Richter kaum ungeahndet passiren. Wir verzichten jedoch auf ein Rencontre mit dem ‹Comité der unabhängigen Freisinnigen›». Denn: unter andern aargauischen Pressprozessen, die zum Jahreswechsel hängig waren, gehörte auch einer der «Freiämterstimmen», «den dritten unter der gegenwärtigen Redaktion. In den beiden ersten sind wir glücklich davon gekommen, wie's mit dem dritten geht, haben wir zu gewärtigen». Tröstlich sei, «dass nach unserem aargauischen Prozessverfahren der Beweis der Wahrheit gestattet wird».

Während dieser Zeit des abflauenden Kulturkampfes und der anhebenden Richtungskämpfe unter den Freisinnigen, machte der einheimische Kasimir Meyer in der Offizin Keller seine Lehre als Buchdrucker und Setzer. Zwei Jahre nach Ausbruch des politischen «Burgfriedens» im Aargau, erzeugt durch den Verfassungskompromiss, eröffnete dieser die zweite Druckerei in Wohlen und lancierte den «Wohler Anzeiger». Die Konkurrenz erzeugte vor-

[66] FST, 9. November 1881
[67] FST, 24. Oktober 1883
[68] FST, 1. Januar 1885

erst keine Fehden; es scheint, dass Meister und ehemaliger Lehrling zum voraus einen modus vivendi gefunden hatten. Die «Freiämterstimmen» nehmen keine Notiz vom neuen Blatte, ja, vermeiden tunlichst das Nennen seines Namens. Die Konkurrenz bezüglich der Inserate aber wirkte sich positiv auf Inhalt und Gestalt der «Freiämterstimmen» aus. Die Ausfälligkeiten nahmen ab und die Zeitung wirkte gefälliger und verlor sachte den Charakter des «Blättli». 1890 und 1895 wurde das Format je vergrössert und den Weltnormen angepasst. Ab 1. Juli 1900 findet sich bis Ende des Jahres in symmetrischer Anordnung im Kopf der Hinweis: «Elektrischer Betrieb», was damals wohl höchste Vollendung im technischen Bereich bedeutete. Das neue Format ermöglichte den «Freiämterstimmen» auch, der Unterhaltung grösseres Gewicht beizumessen und «unter dem Strich» über zwei Seiten hinweg den Lesern einen Fortsetzungsroman anzubieten.

«Wohler Anzeiger»

Eigentlich sind wir heute erstaunt, dass im 3000-Seelen-Dorf Wohlen erst um 1890 eine katholisch-konservative Zeitung erschien: denn immerhin stand die Kirche mächtig mitten im Dorf und die Gemeinde zählte auch 1879 erst ca. 100 Protestanten (1845: 28).[69] Von der wirtschaftlichen Bedeutung her, aber auch bezüglich Einwohnerzahl, hatte Wohlen den Bezirkshauptort längst überflügelt. Brauchte es vielleicht erst die Zuwanderung der Arbeiter aus den Dörfern rings um das Zentrum, um das Fehlen einer «Volkszeitung» ins Bewusstsein zu rufen? Die «Freiämterstimmen» gaben sich zwar «demokratisch», was aber parteipolitisch links-liberal bedeutet; sie vertraten aber weitgehend die Interessen der massgebenden Industriellen und Handelsleute.[70]

Die Begründung des neuen Blattes erfolgte ohne politischen Anstoss; sie war vorerst das Werk des Zufalls. Ein Einheimischer entschloss sich, Buchdrucker zu werden und in seinem Heimatdorfe ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Dies alleine schuf die Voraussetzung zum zweiten Presseorgan am Platze. Kasimir Meyer wurde am 21. November 1860 in Wohlen geboren. Bei der Druckerei Keller, bei den «Freiämterstimmen», verbrachte er die Lehrjahre, in Zug bildete er sich in der schwarzen Kunst weiter. Als 27jähriger Mann gründete er in der Steingasse ein ganz einfaches Buchdruckereigeschäft. «Im Jahre 1887 gab er zum ersten Mal den ‹Wohler Anzeiger› als kleines, vierseitiges Inseratenblättchen heraus, das jede Woche einmal erschien und nur einen Franken kostete.» Er arbeitete in seiner Offizin zusammen mit

[69] Dubler, Gesch. v. Wohlen, S. 616

[70] «Ist in Wohlen die liberale Partei noch in der Mehrheit... ? Der Ausgang der Wahl lässt schliessen, dass Wohlen nunmehr ebenfalls den Konservativen gehört», jammern die «Freiämterstimmen» am 17. Febr. 1886.



Kasimir Meyer, aus Wohlen, Gründer des Wohler Anzeiger 1887 (Bild Georg Mayer).

einem Lehrling, «dessen junger, starker Arm die Presse presste.» Auch die zweite Druckmaschine, eine Schnellpresse, wurde mittels handbetriebenen Schwungrads in Betrieb gehalten.

«Der Herausgeber träumte sich seine Inseratenplantage in der weiten Landschaft der Bünz und der Reuss, bis hinauf in den Lindenberg und Holzbirliberg, als er sich als Verleger, Gründer, Versender und Auskunftsgeber des ‹Wohler Anzeiger› vorgestellt hatte.» Die anfängliche Auflage war 300 Exemplare; «schon im Jahre 1904 zählte das Blatt 4000 Abonnenten.» Dazwischen erlebte das kleinformatige Inseratenblättchen eine Metamorphose zur vollwertigen Zeitung, in der nicht mehr die Geschäftsanzeigen von einigen Nachrichten begleitet waren, sondern der meinungsbildende Text die Attraktion war, mit dem sich Reklame und Inserate verbreiten liessen. Zwar hatte

Meyer schon am 11. Juni 1887 das Format vergrössert, doch blieb das Organ ein «Inseratenblatt im vollsten Sinne des Wortes», ... «Handel und Verkehr dienend (auch den Tagesereignissen wird etwelche Aufmerksamkeit geschenkt) und bei ganz billigem Abonnementspreis es Jedermann ermöglichend, dasselbe zu halten.»[71] «Im Dezember 1887 erscheint der ‹Wohler Anzeiger› zum zweiten Mal seit seinem kurzen Bestehen in vergrössertem Format und anno 1889 ist er noch grösser geworden».

Das Titelblatt bot nach wie vor unter dem Zeitungskopf eine reine Inseratenplantage, der Textteil war verschwindend klein und umfasste vor allem einen Redaktions-Briefkasten. Mit 1890 tritt der «Wohler Anzeiger» seinen vierten Jahrgang an, und Kasimir Meyer frohlockt: «Das Blatt hat sich während der kurzen Zeit ... zu einem Publikationsorgan emporgeschwungen, das zur Stunde gegen 1600 Abonnenten zählt und von Behörden und Privaten fleissig genutzt wird.» Dabei verkündete der Verleger stolz, dass sein Blatt, «ohne Politik zu treiben», «zu einer recht nützlichen und angenehmen


Wohlen, Samstag Nro. 5. 23. April 1887.

Wohler Anzeiger.

Erster Jahrgang.

Erscheint jeden Samstag. Druck und Verlag von Kasimir Meyer.
Abonnementspreis jährlich Fr. 1. — Inserate per Zeile 10 Cts. Wiederholungen 5 Cts.

Kopf des Wohler Anzeiger vom 23. April 1887 (Druckerei Meyer, Wohlen).

Zeitung» geworden sei. «Alle 14 Tage wird regelmässig das Unterhaltungsblatt ‹Gemüth und Humor› gratis beigelegt und haben wir für letzteres eine Menge prachtvoller Erzählungen und Novellen in Bereitschaft.»

«Mit der steten Entwicklung des Blattes rollte nach und nach der Gedanke der Umwandlung des ‹Wohler Anzeiger› in eine politische Zeitung in die Diskussion. Weitsichtige Katholiken und konservative Politiker, wie die Herren Vizeammann und Grossrat Wildi-Kuhn, Gemeinderat und Grossrat Leo Dubler, Bankverwalter G. Weber, J. Michel-Dubler und der hochw. Dekan und Domherr J. Nietlisbach hochseligen Angedenkens, hegten schon lange den Plan, das farblose Blatt, das jede Politik ‹verschmähte›, gründlich umzugestalten zu einem katholisch-konservativen Organ». «Die Bedürfnisse der

[71] «Wohler Anzeiger», 11. Juni 1887; sonst alle Angaben aus «50 Jahre ‹Wohler Anzeiger›», Jubiläums-Ausgabe, 19. Juni 1936

Zeit waren (aber) stärker als die finanziellen Bedenken, und die bitteren Erfahrungen, die man im Laufe schwerer geistiger Kämpfe der letzten Jahre gesammelt hatte, als man den Mangel eines Blattes, das die katholische Weltanschauung vertrat, schwer empfand, tragen das ihrige bei.» Obwohl der Kulturkampf verebbt war, und seit 1885 die neue Verfassung im Aargau die Gemüter zu beruhigen vermochte, wurde nun der «Wohler Anzeiger» zum Begleiter des «Bremgarter Wochenblattes» und des Murianer «Freischütz». Diese beiden Blätter hatten noch die Feuertaufe des Kulturkampfes empfangen und trugen das Odium der erprobten kk Streitblätter. Der «Wohler Anzeiger» griff dann «langsam und bedächtig in die Politik ein.» «An Kampf und politischen Fehden hat Kasimir Meyer zwar keine Freude; er ist zu sehr Geschäftsmann.»

Mit dem Wachsen der Zeitung stiegen auch die Raumbedürfnisse. Wir finden das Geschäft zuerst in der Steingasse, im Hause von Herrn Kreisingenieur Meyer-Ravizza, «dann im späteren Laden der Frau A. Meyer-Seiler, der Frau Fischer-Zutter, Waltenschwilerstrasse, im Hause des Herrn Alfr. Muntwyler-Meyer, Bahnhofsträsschen, in der Kirchgasse, wo 1936 Papeterie und Buchhandlung sich befinden und endlich seit 1910 an der Jurastrasse.»

Blättern wir in den ältesten Jahrgängen des «Wohler Anzeigers», so können wir bei bestem Willen den Übergang vom unpolitischen Organ zur katholisch-konservativen Zeitung nicht genau datieren. Kasimir Meyer erklärte am 3. Dezember 1887, dass er im «Anzeiger» «jede Politik von sich weisen» würde, und diese Erklärung erfolgte gar fettgedruckt. Im gleichen Jahre wurde in Wohlen ein Turnverein gegründet; Initiant und erster Präsident: Kasimir Meyer. Das Turnen galt damals als Symbol des politisch-kulturellen Fortschrittes in den Dörfern. Der Verleger des «Anzeiger» darf daher kaum als unpolitischer Mensch bezeichnet werden. Dennoch umschiffte er geschickt jeden Zusammenprall mit dem Produkt seines einstigen Lehrmeisters, den «Freiämterstimmen». Wenn schon, so sollte die Politik sachte in das Inseratenorgan einfliessen, unmerklich, so dass die geschäftlichen Kreise nicht gestört würden. Seinem ursprünglichen Konzept gemäss hatte er bis 1910 den Inseraten den Vortritt gelassen und den Textteil erst auf Seite 4 beigefügt. Fast mit Verbissenheit, so scheint es, verteidigte er sein Produkt, das im Erscheinungsbild so ganz anders war, als alle Blätter ringsum. Auch 1890, am 20. Dezember, verkündete der Verleger in der Abonnemente-Einladung «An unsere Leser», dass das «Publikations-Organ» nun 1600 Abonnenten verzeichne, dass der «Anzeiger» im folgenden Jahr «in bisheriger Weise», «ohne Politik zu treiben», erscheine, dass er aber versuche, «mehr zu bieten», und es «soll hauptsächlich den Tagesneuigkeiten mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.»

Nachdem das Blatt 1890/91 ein normales Zeitungsformat aufwies, wuchs es am 28. November 1891 erheblich in die Breite, der Textteil erschien bis zur Jahrhundertwende sechsspaltig und bot auf diesem dichtbeschriebenen

Textblatt mehr Stoff, als manches Lokalorgan auf drei locker gestalteten «normalen» Zeitungsseiten. Ab 1891 wurde die ungeschlachte Seite endlich redaktionell geordnet, erhielt Untertitel, es entstanden Rubriken.

1892 war nach Angaben des Verlegers der «Wohler Anzeiger» «sozusagen in jedem Hause zu treffen (über 3000 Abonnenten).» Mit den Wappen von Wohlen und Aargau garniert, nannte sich das Organ im Untertitel «Allgemeines Freiämter Anzeige-Blatt». Während schon früher die Meldungen aus der Welt des Kirchlichen zugenommen hatten, finden wir nun einen Aufsatz von Pfarrer Döbeli aus Wohlen «An den Grütlianer», in dem die katholische Soziallehre sehr pointiert dem Sozialismus gegenübergestellt wurde. Die Abgrenzung zur sozialistischen «Glaubenslehre» und deren Unvereinbarkeit mit wahrem Christentum blieb in der Folge ein wiederkehrendes Anliegen der Redaktion, ohne die links-freisinnigen «Freiämterstimmen» einmal zu nennen oder indirekt anzugreifen. Der Wortwechsel wurde offensichtlich nicht gesucht. Politische Kommentare erschienen in regelmässiger Folge, eingekleidet und unterzeichnet mit einem Pseudonym: «Des alten Sepp's stille Betrachtungen», die «Plaudereien» des «Hans Waldau», die Texte des «Stanislaus», des «Luginsland» oder des «Joggeli». In diesen zugesandten Beiträgen finden wir oft katholisch-konservatives Gedankengut, so dass es durchaus möglich erscheint, dass sich dahinter Autoren geistlichen Standes verbergen. Dem «Anzeiger» wurde daher das Schimpfwort »Kaplanenpresse» kaum einmal nachgerufen.

Obgleich sich der «Anzeiger» bezüglich lokalen Nachrichten immer deutlicher als Ergänzung zu den «Freiämterstimmen» gebärdete, das heisst Meldungen aus dem kirchlichen Leben und von katholisch-konservativen Volksversammlungen den Vorrang einräumten, so finden wir im Inseratenteil zur Zeit der Grossratswahlen im März 1893 politische Werbeanzeigen des «freis. Vereins», der «Mittwochsgesellschaft», des «Grütlivereins», des «liberalen Komités» und des «Bezirkskomités der kath.-kons. Volkspartei des Bezirks Bremgarten». «Eine schöne Feldpredigt» von Pfarrer von Ah, in extenso abgedruckt aus dem «Nidwalder Volksblatt», kennzeichnete das Blatt von Kasimir Meyer nun klar als parteinahes Organ, noch mehr aber die «Lebensskizze» über «Don Bosko und sein Werk» in mehreren Fortsetzungen im Jahre 1894. 1895 wurde gegen das Abhalten der bürgerlichen Fortbildungsschule am Sonntagmorgen gekämpft, da die jungen Leute ins Hochamt gehörten.[72] 1897 wird ein Vortrag von Pfarrer Gisler, Lunkhofen, wohlwollend kommentiert, der die konfessionslose Staatsschule als Brutstätte des Sozialismus anprangerte.[73]

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der «Anzeiger» immer umfänglicher. Meist erschien ein zweiter Bund von vier Seiten, in dem noch einmal fast

[72] «Wohler Anzeiger», 28. Dez. 1895
[73] «Wohler Anzeiger», 18. Dez. 1897

eine Seite Text erschien. Das Inseratengeschäft blühte offensichtlich. Das Konzept wurde daher auch nicht geändert: zuerst die Inserenten, dann die redigierten und ausgewählten Neuigkeiten für den schon geneigten Leser.

Als am 26. Jan. 1895 an der Delegiertenversammlung der «Volkspartei», angesichts der freisinnigen Parteifusion, eine Konzentration der Kräfte beschlossen wurde, so galt dies auch für den Einsatz der eigenen Presse. Es seien «die zur Verfügung stehenden Presseorgane (Botschaft, Freischütz, Frickthaler, Bremgarter Wochenblatt, Wohler Anzeiger und Badener Volksblatt) in gleicher Weise durch Gewinnung neuer Mitarbeiter und Abonnenten energisch zu unterstützen und zu verbreiten.» Auf ein Zentralorgan wurde verzichtet. Damit wurde hochoffiziell (Resolution) der «Anzeiger» politisch vereinnahmt, selbst wenn im Kopf und Inhalt die Parteinähe nie als Aushängeschild diente.

9. Der Bezirk Muri

Muri: Minderheits- und Mehrheitspresse

Eigentlich ist es in grösseren Ortschaften im Aargau üblich, dass im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte zwei Zeitungen die politischen Richtungen vertreten und sich gegenseitig das Leben sauer machen. In Muri wie in Wohlen, in Baden wie in Zurzach und ebenso im Fricktal war meist die kleine Schar der Liberalen identisch mit den «Vornehmen»: den staatlichen Machtträgern, den aufstrebenden Händlern, Gewerbetreibenden oder Industriellen, den Lehrern der Zentrumsgemeinden. Die grosse Mehrheit bildete die bäurische Bevölkerung an der Peripherie des Hauptortes und in den übrigen Dörfern und Weilern des Bezirkes. Lesehungrig zeigten sich anfänglich nur die ersteren; ihnen waren auch finanziell und bildungsmässig die Mittel geboten, eine Zeitung zu unterhalten. Zudem: die Unterstützung durch die «Aarauerpartei» war der Minderheit sicher; nur so liessen sich liberale Stützpunkte im renitenten Kantonsteil sicherstellen. Daher waren fast allerorten – und die Ausnahmen bestätigen nur die Regel – liberale Zeitungen am Anfang der örtlichen Pressegeschichte anzutreffen, dies auch im «schwärzesten» Kantonsteil. Der Mehrheit der an Kantons- und Bundespolitik weniger interessierten Landbevölkerung im Ostaargau kamen meist verspätet die Pfarrherren zu Hilfe und organisierten als Anwort auf die liberale Presse das breit abgestützte Volksblatt, dessen Geist und Meinung mit den sonntäglichen Kanzelworten übereinstimmten.

Es entspricht daher der Regel, dass im Klosterdorf 1864 zuerst eine liberale Zeitung entstand, dann als Antwort dazu das Blatt der katholischen Mehrheit. Dabei war die erste Presse kein Eigengewächs, sondern wurde – als schon eingeführtes Organ – lediglich umgepflanzt. Das «Freiämter Wochenblatt» von Sarmenstorf hatte kürzlich einen Bruder erhalten, den «Boten für Berg und Thal», der höheren Ansprüchen genügen wollte und zweimal die Woche erschien. Bezirkslehrer Näf von Muri besorgte dessen Redaktion. Wie schon der ältere Presse-Bruder war der «Bote» liberal ausgerichtet. «1864 verlegte Keller auf Drängen radikaler Kreise seine Druckerei nach Muri, und zwar in das heute abgebrochene Haus von der Raiffeisenbank, an der Ecke Landstrasse/Seetalstrasse».[74] Sein barocker Name wurde später verkürzt zum simplen «Bote». «Dem Wunsche, dass Herr Keller nach Muri übersiedle, wollte er lange nicht entsprechen. Da kam dann Herr Heller 1863 und gründete den ‹Heurüpfel› und später den ‹Freischütz›». So sah auch Keller ein, «dass der richtige Ort für die Ausgabe seines Blattes nicht Sarmenstorf, sondern Muri sei, und so hat nun Muri seit 1863 eine und seit 1864 zwei Buch-

[74] Hugo Müller, Gesch. von Muri, Bd. 2, S. 256

druckereien.»[75] Damit wäre Keller erst 1864 nach Muri umgezogen, gleichsam als Antwort auf das Erscheinen des Heller-Organs.

Das ganze Jahr 1865 wird der «Bote» als Murianer Zeitung zitiert. Am 30. Dezember 1865 erschien in den «Aargauer Nachrichten» (Martin) eine Werbeanzeige für den zweimal pro Woche erscheinenden «Boten für Berg und Thal», mit der Samstagsbeilage: «Der Hausirerfranz», des humoristischen Unterhaltungsblattes. Der Jahres-Abonnementspreis betrug Fr. 5.–.[76] In der gleichen Aarauer Tageszeitung fand sich aber auch ein Inserat der Druckerei Heller für das neue konservative Blatt «Der Freischütz», das ab 1. Januar des folgenden Jahres erscheinen soll, zweimal wöchentlich, mit einer Wochenend-Beilage «Die Waidtasche».[77] Damit hatte sich die Situation in Muri geklärt, denn während des Jahres 1864 scheint sich unter den Liberalen eine Auseinandersetzung abgespielt zu haben. Der «Heurüpfel», ein freisinniges Blatt, Vorgänger des «Freischütz», aus derselben Druckerei Heller, stand nun den zwei Presseerzeugnissen der Druckerei Keller gegenüber. Ausgehend von der Vorstellung, dass in Muri höchstens 100 Familien als Abonnenten eines freisinnigen Blattes in Frage kommen, ist die Aufteilung dieses Potentials an zwei Lokalblätter ein wahrer Irrsinn. Waren es lediglich zwei Druckereien, die um den Platz Muri stritten oder steckte tatsächlich ein ideeller oder persönlicher Streit dahinter? Vielleicht versuchte der «Heurüpfel» zuerst ganz einfach, seine Position am Orte gegen den Neuling zu verteidigen. Er war im letzten Quartal 1863 gegründet worden und wehrte sich in seiner Nr. 4 vom 10. Oktober 1863 dagegen, nur in der Absicht entstanden zu sein, die 1861 gegründete landwirtschaftliche Schule zu stürzen: «Ein Verein von Männern fand sich im Interesse der Aufrechterhaltung der Justiz bemüssigt, z. Z. öffentlich in die Schranken zu treten. Damals fühlte man die Nothwendigkeit eines Organs in hiesiger Gegend, das ohne Ansehen der Person und politischer Farbe in öffentlichen und speziell in Verwaltungsangelegenheiten geeignet sei, ohne alle Rücksicht nach oben und unten der Wahrheit Zeugnis zu geben. Das gab Veranlassung zur Gründung unseres Blattes».[78] Die deutlich propagierte Offenheit der Gruppierung könnte indirekt nicht nur den Mangel an lokaler Berichterstattung beim Sarmenstorfer «Bote» anklagen, sondern noch mehr deren Auswahl und Kommentierung durch den ansässigen Bezirkslehrer Näf.

Die «Heurüpfelgesellschaft» in Muri hatte dem Direktoren der landwirtschaftlichen Anstalt, Johann Jakob Glaser, unaufhörlich zugesetzt. In seinem Entlassungsschreiben beklagte er sich ausdrücklich über die Anfechtungen von dieser Seite. Da diese Bildungsanstalt ein «Hätschelkind» Augustin Kellers war, liegt das Urteil nahe, dass dieser Klub eine konservative Gruppie-

[75] Friedrich Beck, Ortsgeschichte von Muri, Manuskript.
[76] «Aargauer Nachrichten», 30. Dezember 1864 (nicht einmal wöchentlich, wie H. Müller glaubte)
[77] «Aargauer Nachrichten», 28. Dezember 1864
[78] Hugo Müller, Muri, Bd. 2, S. 257



Abonnementspreis:
Halbjährlich per Post 2 Fr. 30 Ct.
Vierteljährlich 1 Fr. 20 Ct.

№. 4.

Einrückungsgebühr:
Für die zweispaltige Zeile oder deren Raum
15 Rp. Wiederholungen 10 Rp.

Der Heurüpfel.

Muri, Samstag, den 10. Oktober 1863.

Erscheint wöchentlich zweimal — Mittwoch und Samstag.

Titel des Heurüpfel aus Muri vom 10. Oktober 1863 (Hugo Müller, Muri).

rung war und das gleichnamige Blatt derselben Richtung angehörte.[79] Dieser Schluss ist nicht zwingend. Auch das Lehrerseminar und die Kantonsschule waren zeitweise der offenen Kritik freisinniger Persönlichkeiten ausgesetzt, die sich in der Presse äusserten. Dies erfolgte vorzüglich, wenn unliebsame Rektoren und Professoren, Verschleuderung von Steuergeldern oder Dünkelhaftigkeit der Schüler mit im Spiele waren. Daher wehrten sich die Initianten des «Heurüpfels» auch dagegen, als blosse Kritiker der landwirtschaftlichen Bildungsanstalt abgestempelt zu werden.

Zwei Gründe veranlassen uns, den «Heurüpfel» nicht als konservativen Vorläufer des «Freischütz» anzusehen. Zum ersten war die Zeitung im Besitze der «Gesellschaft» und musste von Drucker Heller zuerst erworben werden. Der völlig neue Name und die klare politische Ausrichtung des Nachfolgeorgans lassen einen Kurswechsel vermuten. Kontinuität galt im Zeitungswesen viel; es gab kaum ein Blatt, das nicht den Vorläufer im Kopf erwähnte und in die Jahrgangszählung miteinbezog – es sei denn, man suchte demonstrativ den Neuanfang zu markieren. Zum andern soll Heller später oft auf den «Farb-Wechsel» angesprochen worden sein. Redaktor G. Wiederkehr («Freiämterstimmen», respekt. «Freiämter Zeitung») berichtete: «In Muri hatte sich aber schon ein Blatt radikaler Tendenz eingenistet, mit dem vielversprechenden Titel ‹Der Heurüpfel›. Als der Verleger merkte, dass seine Zeitung neben dem bald weithin verbreiteten ‹Boten› nicht wohl standhalten könnte, wechselte er die Farbe und nannte sein jetzt konservatives Blatt ‹Der Freischütz›. Wenn er später auf diesen sonderbaren Wechsel aufmerksam gemacht wurde, meinte er, es sei erlaubt sich zu ‹bessern›».[80]

Diese Saga kann kaum «an den Haaren herbeigezogen» sein, lebte doch der Gründer des «Freischütz», Anton Heller, bis 1909, und direkte Nachkommen oder Zeitgenossen hätten dies in Abrede stellen können. Der unverdächtigste

[79] Hugo Müller: Die Aargauische landwirtschaftliche Lehranstalt in Muri, 1861–1873 in «Unsere Heimat», 1976, S. 63. Aus obiger Überlegung kommt der Autor zum Schluss, dass der «Heurüpfel» nicht freisinnig war, wie andere Publikationen angeben.

[80] «Freiämter Zeitung», 80 Jahre, August 1949. Aufsatz: «Die älteste Freiämter Presse».



Anton Heller (1837–1909), Begründer des Freischütz in Muri (Bild Georg Mayer).

Zeuge aber ist die «Neue Schweizer Zeitung» des konservativen Nationalrates Aklin in Baden. Dieser erinnerte 1864 den «Freischütz» an seine betrübliche Vergangenheit: «Dass er selbst, seit er aus dem ‹Heurüpfel› ein ‹Freischütz› geworden, und so seine anfänglichen Sünden, wie die Laszivitäten zur Zeit der Nationalrathswahlen, jetzt büsst, das ist entschieden ein Fortschritt!»[81] Dass persönliche Animosität und weniger politische Freund- oder Feindschaften die «Heurüpfel-Gesellschaft» bewegte, belegt auch die «Erklärung» in Nr. 4 des Blattes, dass ungeachtet der «politischen Farbe» Kritik geübt werde. «Wir warnen desshalb namentlich schwäbische Allerweltsgelehrtheit und schweizerische pädagogische Speichelleckerei in Zukunft uns mit derartigen

[81] NSZ, Nr. 138, 17. Juni 1864

Zulagen zu verschonen».[82] Landwirtschaftslehrer Erzinger, der im Streite mit der Direktion am 5. Dezember 1863 die landwirtschaftliche Schule verlassen hatte,[83] gehörte wohl heimlich dieser Gruppierung an und soll dann auch Mitbegründer des «Freischütz» und anfänglich auch dessen Redaktor gewesen sein.[84] In der Nr. 4 des «Heurüpfels» erscheint er übrigens auch als Grossinserent für den Verkauf eines böhmischen Gutsbetriebes.

Was soll der eigenwillige Name dieser Zeitung?[85] Laut der Einleitung «Was der Heurüpfel zu bedeuten hat», verwandelt sich dieses friedliche Freiämter-Werkzeug im Streite zur gefährlichen Waffe, zum Beispiel wenn die Politik um «ihrer selbst und um persönlicher Interessen willen das Wohl des Ganzen aus dem Auge lässt.»[86] Damit erweist sich dieses Blatt inhaltlich als Organ einer streitbaren Gesellschaft. Das einzige Exemplar, das erhalten geblieben ist, belegt, dass «Der Freischütz» in Form und Gestaltung dem «Heurüpfel» gleicht wie ein Ei dem andern. Anton Heller war offensichtlich schon im Dienste des liberalen Konsortiums das kurze Quartal 1863 ganz alleine für die technische Fertigung der Zeitung zuständig. «Da seine Geistesrichtung aber eine andere war, benutzte er die sich bald bietende Gelegenheit, den ‹Heurüpfel› aufzukaufen und von nun an – man schrieb das Jahre 1863 – den konservativen ‹Freischütz› herauszugeben.»[87] Tatsächlich erschien auf den 2. Januar 1864 die erste Nummer des «Freischütz» – als Probenummer – in eigener Verantwortung.[88]

Betrachten wir Hellers Lebenslauf, so dürfte das ideelle Moment sicher eine Rolle gespielt haben. Aber der Umzug des Keller'schen «Boten» respektive des «Wochenblattes» von Sarmenstorf nach Muri, damit der Einbruch zweier liberaler Blätter ins Dorfleben, wird den Entscheid sicher mitbeeinflusst haben. Zudem: In der Person des stellenlosen Lehrers Erzinger stand Heller zu Anfang ein Redaktor zur Seite, der von der offiziellen liberalen Aargauer Politik vollends genug hatte und Heller in seinem Plane nur unterstützen konnte. Er wird später Staatsschreiber in Schaffhausen, 1880 wegen Unterschlagung verurteilt und flüchtig.[89]

---

[82] «Heurüpfel», 10. Okt. 1863

[83] Hugo Müller, Aarg. landw. Lehranstalt, S. 52

[84] «Freiämterstimmen», 3. Juli 1880

[85] Der Heurüpfel war in früherer Zeit ein mit Widerhaken versehenes Instrument, mit dem man Heu aus dem Heustock herauszupfte (nach Hugo Müller)

[86] «Heurüpfel», 10. Okt. 1863

[87] 100 Jahre «Freischütz», 1964

[88] Probenummern wurden somit immer Ende Dezember vor dem Erscheinungsjahr herausgegeben.

[89] «Freiämterstimmen», berichten am 3. Juli 1880 ausführlich und anprangernd über diesen Fall: «Soeben lesen wir, dass Heinrich Erzinger, Staatsschreiber in Schaffhausen, weiland Redakteur und-Gründer des ‹Freischütz› und Lehrer der landwirthschaftlichen Schule in Muri wegen Unterschlagung zu 15 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden sei. Als derselbe Lunte roch, klopfte er die Finken und nahm Fersengeld, eingedenk des Spruches: ‹Die Nürnberger hängen keinen, ehe sie ihn haben›. Diese sauberen Vögel kennt man bei uns nur zu gut; ihm ist hauptsächlich der Ruin unserer landwirthschaftlichen Anstalt aufs Kerbholz zu schreiben. Denn kaum angestellt, gingen die Intrigen los gegen Staat, Mitkollegen und Anstalt. Gutes kann man ihm nicht viel nachsagen und für's Andere hat er nun den Lohn. Der Krug geht eben zum Brunnen bis er bricht! Wir bitten um stille Theilnahme».

Anton Heller war vorerst der Verleger und Drucker; ins Metier des Zeitungsschreibers ist er nach und nach hineingewachsen. Er «wurde im Jahre 1837 in Schwyz geboren, wo sein Vater Lehrer war. Nach Absolvierung der Gemeindeschulen machte er in der dortigen Buchdruckerei Steiner die Lehre als Schriftsetzer und begab sich nachher, wie es in früheren Jahren Brauch gewesen war, auf die Walz. Ausgerüstet mit zwei höchst einfachen Kleidungen und fünf Franken in der Tasche zog er in die Fremde, verweilte in verschiedenen Stellungen kürzere oder längere Zeit und füllte so sein Wanderbuch mit den Zeugnissen durchaus zufriedener Meister. In der Theodosius-Druckerei Ingenbohl arbeitete er Nächte hindurch bei Kerzenlicht an der «4bändigen Heiligenlegende von Pater Theodosius».[90] Von dort führte der direkte Weg nach Muri in die Selbständigkeit, auch wenn die Zeitung, die er zweimal die Woche fabrizieren musste, im ersten Quartal der grösste Dauerauftrag war. 1864 wurde er dann zum Herausgeber des «Freischütz». Wichtig für den Aufbau der konservativen Presse war seine Verheiratung mit Katharina Frey, Tochter von Gemeinderat Sebastian Frey, Weissgerber in Muri-Dorf 1867. Damit wurde er halbwegs zum Murianer. In den ersten drei Jahren sammelte er mühevoll 700 Abonnenten. «10 Jahre später zählte die Zeitung dann bereits 2200 Abonnenten.»[91]

Der Keller'schen Druckerei standen da beschränktere Mittel zur Verfügung. Zwar galten der «Bote» und vor allem das «Wochenblatt» 1864 als bereits in der Gegend etabliert, anderseits war der Kreis der potentiellen Abonnenten auf die Minderheit der Liberalen beschränkt. Da auch seitens der Kirche zum voraus nur Widerstand zu erwarten war, legten sich Keller und Redaktor Näf keine Fesseln an und bengelten ohne Rücksicht auf Verluste auf alles ein, was dem angeblichen Fortschritt und der Rationalität im Wege stand. Dies bedeutete vor allem Streit mit Kirche und Priesterschaft und erzeugte Verurteilung, ja Verketzerung der «andern» Presse durch Kanzel und Religionsunterricht. Ein Teufelskreis! «Da ist es denn wohl eine etwas starke Zumuthung an die kath. Geistlichkeit, dieses Blatt zu halten, hiedurch und durch Stillschweigen dessen Richtung vor dem Volke zu billigen und es direkte oder indirekte zu unterstützen.»[92] Als 1869 in Sins ein neues liberales Blatt in Vorbereitung war, besetzten die Gebrüder Keller im Zugszwang den Platz Wohlen mit einer weiteren Lokalzeitung und engten damit den Radius des alten «Boten» weiter ein. Diese wirre Taktik irritierte selbst den «Freischütz»: «In Wohlen soll demnächst eine neue Zeitung erscheinen und den Namen «Freiämterstimme» führen. Ebenso laborirt Sins an einer solchen. Also sechs Blätter im Freiamte: Am Ende will jede Gemeinde ihr Blatt

[90] 100 Jahre «Freischütz», 1964
[91] Angaben aus «100 Jahre Freischütz», 1964
[92] FS, 12. Dez. 1866



№. 1.
(Als Probenummer.)

Abonnementspreis:
Jährlich per Post . 4 Fr. 50 Ct.
Halbjährlich . . 2 Fr. 30 Ct.

Einrückungsgebühr:
Für die zweispaltige Zeile oder deren Raum
10 Rp. Wiederholungen 8 Rp.

Der Freischütz.

Muri, Samstag, den 2. Januar 1864.

Erscheint wöchentlich zweimal — Mittwoch und Samstag.

Probenummer des Freischütz vom 2. Januar 1864 (Heller-Druck, Muri).

haben. Nach der Rentabilität wird vorläufig nicht gefragt. «Nun, das Lehrgeld wird nicht ausbleiben!»[93]

Während der «Freischütz», in der Stellung der konservativen Monopolpresse im Bezirk, in dauernder Expansion begriffen war und zum Volksblatt wurde, beengten sich die liberalen Blätter gegenseitig, und der Leserkreis war kaum zu erweitern. «Dagegen können wir nicht umhin, dem an der Auszehrung laborirenden ‹Boten für Berg und Thal› zu bemerken, dass er mit solchen elenden Verdächtigungen, wie er sie namentlich in letzter Zeit uns gegenüber praktizirt, sich schwerlich aufhelfen wird; gegentheils muss jeder vernünftigte Leser des ‹Boten› zur Überzeugung gelangen, dass nur der krasseste Brodneid solche Gehässigkeiten möglich machen.» So der «Freischütz!»[94] Der «Bote» konnte sich bestenfalls damit trösten, dass er die «Intelligenz in Muri» verkörpere und vertrete, was die Konkurrenz höchstens zu ironischen Bemerkungen verleitete; das «noble Zeitungspaar», der «wohlehrsame Bote», die «hochgebildeten» liberalen Zeitungen, die alle Werte verwerfen, um ihr zweifelhaftes Licht aufzustellen. In einer Artikelserie «Die schlechte Presse» im September 1872 vertrat der «Freischütz» die Meinung, dass die liberalen Kampfblätter stetsfort «nur *eine* Lüge kolportiren.» Sie seien wie Trunkenbolde: diese hätten auch nur *einen* Rausch pro Jahr, weil sie immer besoffen sind.[95]

So war das Klima im obern Freiamt gesättigt mit Gehässigkeiten. Die Volks-Presse der Mehrheit galt zuhause viel, in «Aarau» nichts; die liberalen Minderheits-Blättchen wurden von den massgebenden, regierungsnahen Zeitungen fleissig zitiert und als Vorposten im Feindesland hochgeachtet. Das «Aargauer Wochenblatt» munterte den «Boten» auf, weiterhin in der gefährlichen Zone auszuharren: «Der Verleger des ‹Boten für Berg und Thal›,

[93] FS, 19. Juni 1869
[94] 15. Juni 1872
[95] FS, 7., 11., 14. und 18. September 1872

Herr Buchdrucker Keller in Muri, ist auch nicht auf Rosen gebettet. Weil er ein unabhängiges radikales Blatt druckt, hat er sich schon längst den Hass gewisser Matadoren zugezogen. Einer drohte ihm letzter Tage sogar mit Erschiessen. Nur keine Furcht, Herr College, und frisch von der Leber weg gesprochen! Es geht Andern auch so».[96]

Unentwegt suchten sich die Presse-Konkurrenten durch Injurienprozesse zu schädigen. Dabei war der «Bote» insofern im Vorteil, als er beim Obergericht meistens besser ankam als der «Freischütz»; anderseits benützte dieser die Urteile und Begründungen, die zeitweise alle in extenso abgedruckt wurden, als Munition im Kampfe gegen einen verhassten Staat. Der Vorwurf der Parteilichkeit der Gerichte wurde nie mehr verbal angedeutet; eine Bemerkung solcher Art hatte ihm bereits eine Verurtheilung eingetragen. Zeitweise hatte das konservative Blatt fünf Prozesse gleichzeitig am Hals. 1872 wurde vorübergehend das Wochenend-Beiblatt «Waidtasche» ausgesetzt, um an deren Stelle eine wörtliche Gerichtsberichterstattung (Anklage, Verteidigung, Urteil, Begründung) der ordentlichen Zeitung beizufügen. Die Leserschaft erfuhr die konzentrierte Aufwiegelung, anstelle der Zerstreuung durch unterhaltsame Kurzgeschichten. Die Leser mussten dann erkennen, wie «hier zu Lande Injurienprozesse beginnen und enden, wobei wir das Urtheil getrost der Öffentlichkeit überlassen».[97]

Anderseits fühlte sich der «Freischütz» weltanschaulich gestützt und getragen von der Mehrheit im Bezirk und im Dorf; seine Ansichten und Wertungen stimmten überein mit den Kanzelworten der Pfarrherren. Als der Redaktor des «Boten» sich ausliess über die schlechte Akustik in der neuen Villmerger Kirche, ergab sich für den «Freischütz» ein Aufhänger, dem Gegner eine Lektion in «Presse-Akustik» zu erteilen. «Dass er lieber Sorge tragen möchte, den akustischen Missverhältnissen im eigenen Hause abzuhelfen, als andere darum zu tadeln, denn wo ist der Widerhall grösser, als gerade in seinen Spalten?» «Jedes fremde Stimmlein, und wäre es noch so einfältig, wird sorglich benutzt, um die eigene Öde auszufüllen, und das Ganze lässt sich als hohles Echo weiter vernehmen». Der «Bote» wurde tatsächlich als Horchposten im Feindesland von der offiziösen Presse vorzüglich behandelt und gerne zitiert. Das musste den Unwillen, vielleicht auch den Neid des oppositionellen Volksblattes hervorrufen. Selbst der «alte Schweizerbote» schreibe dem «Boten» nach. «Es sind ja auch seine Räume leer und in fremdem Federschmucke scheint er sich so absonderlich zu gefallen.»[98]

Die Enge des Einzugsgebietes forderte die Verleger Heller und Keller dauernd heraus, mit allen Mitteln Leser zu gewinnen. «In letzter Nummer des

[96] AW, 27. Juni 1874
[97] FS, 31. August 1872
[98] FS, 6. Juni 1865

Boten für Berg und Thal kommt ein Einsender und will einen sog. Abonnentenfresser, der (höre und staune!) sich vermesse, für den Freischütz Abonnenten zu sammeln und in demselben zu schreiben... Dass es dem Boten-Einsender hauptsächlich nur darum zu thun ist, unser Blatt zu misskreditiern, liegt deutlich auf der Hand... Glaubt denn der Herr Verleger des Boten, es sei ihm allein gestattet, sich Abonnenten zu gewinnen, nur er habe das Monopol, um sein Interesse zu fördern? So lange er alle Hebel in Bewegung setzt und neben seinen Gönnern auch Briefträger und Kolporteure anstellt, um sein Blatt den Leuten anzuempfehlen, sollen denn andere Verleger nicht das gleiche Recht haben und ausüben dürfen?»[99]

Schon früher pflegte der «Freischütz» mit Vorliebe, seinen Konkurrenten an seine schmale Basis zu erinnern, sooft sich dazu Gelegenheit bot: «Dass der ‹Bote› nicht der sein will, welcher Etwas gegen Kirche und Geistlichkeit brächte, freut uns recht sehr, wenn er es nicht blos mit Rücksicht auf die Abonnentenzahl versichert. Indessen finden wir doch, dass derselbe die Rücksichten auf Kirche und Geistlichkeit schon mehrmal vergessen hat.»[100]

Während sich in Sachfragen gelegentlich eine Annäherung der Standpunkte der beiden Murianer Organe abzeichnete, zum Beispiel in der Eisenbahnfrage, so dass das obere Freiamt – vereint – in «Aarau» etwas zu bewegen vermochte, schuf der Kulturkampf bis 1885 harte Fronten und ein widerliches Rangeln um Personen und Posten. Zeitweise finden wir kaum eine Nummer des «Freischütz» ohne persönliche Erklärungen, Reaktionen, Drohungen am Schlusse des Textteiles. Entsprechende Texte wären auch im «Boten» oder im «Wochenblatt» zu finden. Doch deren Wortlaut kann nicht zitiert werden, da fast alle Nummern des «Boten für Berg und Thal» unwiederbringlich verschwunden sind.

Die im Staatsarchiv aufbewahrte Nummer vom 5. März 1873 dokumentiert, dass der «Bote» nach Inhalt und Gestalt dem «Freischütz» weitgehend entsprach: vier Seiten, dreispaltig im Text, 1½ Seiten Anzeigen, die Leitartikel auf der Frontseite weltanschaulichen Themen, gemischt mit Hohn und Spott für andere Ansichten, gewidmet. Und fast alle aargauischen Nachrichten werden mit verletzenden Glossen an die Adresse des politischen Gegners garniert. In der äusseren Erscheinung änderte sich in der Folge nur der Titel, der Zusatz «für Berg und Thal» entfällt. 1903 präsentiert sich das «Freisinnige Organ für den Bezirk Muri» von A. Schibli-Keller nicht anders als 1889 oder 1873, als der Brand des Klosters Muri und das «Wunder von Merenschwand» die kantonalen Behörden veranlassten, je ein Exemplar des «Boten» zu den Akten zu legen.

Äusserlich gab sich der Murianer «Bote» immer gediegen und seriös. Die hitzigen Kämpfe kannten – im Gegensatz zur Klingnauer «Botschaft», die ebenso verbissen auf der andern Seite stritt – keine Schlagzeilen, Fenster und

[99] FS, 23. Januar 1867
[100] FS, 22. Dezember 1866

fette Rahmen. Trotz Anonymität der damaligen Presse waren es kantige Persönlichkeiten, die mit Worten in der Kulturkampfzeit Wind und Sturm säten. Beim «Boten» war es weniger J. B. Keller, der Verleger, der Anstoss erregte, als die damalige Redaktion. Der Kreis um Bezirkslehrer Näf war ideologisch derart ausschliesslich, dass wir kaum mehr von Liberalismus im Sinne des ursprünglichen Begriffes sprechen dürfen. Es kann nicht übersehen werden, dass die Bezirksschule Muri nicht nur deshalb eine kantonale Anstalt war, weil sie den progymnasialen Charakter als Ersatz für die verlorene Klosterschule betonen sollte; sie war auch eine Pflanzstätte aufklärerischen Gedankengutes, die eine neue Freiämter Elite der Aarauer Kantonsschule zuführen sollte. Der Studienweg in die Innerschweiz musste möglichst unterbunden werden. Dies eröffnete den dortigen Lehrern freie Bahn für Agitation im Sinne der weltlichen Obrigkeit, setzte diese Persönlichkeiten aber auch in besonderer Weise der Kritik der Öffentlichkeit aus.

Josef Näf, Wortführer und «Bote»-Redaktor, scheint, laut Bemerkungen der Konkurrenz-Zeitung, das Leben des vom Geiste des Fortschrittes erfüllten Patrioten festfreudig genossen zu haben: «in Vaterlands Saus und Braus». Daher kommen die katholisch-konservativen Gegner bei Repliken immer wieder auf seine Person zu reden. So erinnerte der «Freischütz» den Verleger des «Boten» daran, dass er in seiner «nächsten Nähe einen Redaktor besitzt, der trotz einer jährlichen Besoldung von 2200–2400 Fr. es als Junggeselle durch sein leichtsinniges Wirthshausleben soweit brachte, dass derselbe schon vor Jahren, um seine ihn bestürmenden Gläubiger befriedigen zu können, sich freiwillig unter Vormundschaft stellen lassen musste».[101] Schon zehn Jahre früher wurde Näf vom «Freischütz» angerempelt, dass er nicht andern vorwerfen müsse, im Delirium redigiert zu haben. «Sie selbst» sind «noch nicht geheilt von der ‹Gallensucht›», «bei deren Anfall schon vor Übernahme der Redaktion Sie ihre Eier in Zeitungen niederlegten.»[102]

Den «Freischütz» beschäftigten in Wahrheit weniger die persönlichen Probleme von Bezirkslehrer Näf, als seine intensive Mitarbeit am Konkurrenzblatte. Johann Nepomuk Schleuniger, der Wortführer der Konservativen, war seinerzeit von der Erziehungsdirektion vor die Wahl gestellt worden: Schule oder Zeitung. Diese Erfahrung war tief in die Seele jedes konservativen Zeitungsmachers eingegraben, auch wenn dies nur indirekt im Text oder aber in Fussnoten erscheint. «Frage: Was würde in unserem Kanton einem ultramontanen Schullehrer oder gar einem katholischen Geistlichen geschehen, wenn er sich so öffentlich als Redaktor eines konservativen Blattes nennte? Antwort: Er würde zum Mindesten in gewissem Sinne gelyncht. Aber trotzdem Freiheit und Gleichheit für Alle! Die Red.».[103] Diese Bitter-

[101] FS, 30. Dez. 1876
[102] FS, 13. Juni 1866
[103] FS, 26. Mai 1877

nis, dazu die beleidigende Sprache, die der kämpferische Näf alleweil führte, mögen verantwortlich sein für das schiefe Bild, das uns von diesem Menschen vermittelt wird. Näf war eher eine tragische Figur denn ein wüster Mensch, einer, der trotz reicher Begabung persönliche Probleme hatte und trotz Verweisen und guten Vorsätzen immer wieder dem Trunke verfiel. Von Beromünster kommend, wurde er 1846 Hauptlehrer in Muri für Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte. Vorübergehend wegen seiner Sucht ins Provisorium versetzt, dann wegen schwerer Krankheit zeitweise vertreten, wurde er 1879 im Schulzimmer von einem Schlaganfall betroffen und teilweise gelähmt. Davon hat er sich nie mehr erholt. Seine Pensionierung fiel zeitlich zusammen mit seinem Tode am 2. März 1881.[104]

Während seines Wirkens in Muri hatte Näf nicht nur als Journalist Politik betrieben, sondern entfaltete eine reiche kulturelle Tätigkeit, die uns veranlasst, seinen Einsatz für vernünftiges Denken und höhere Bildung im «Boten» ernst zu nehmen. Als Mitglied der «Mittwochgesellschaft», eines politisch-kulturellen Vereins, und 1864/65 gar Präsident desselben, hat er zwischen 1864 und 1869 eine rege Vortragstätigkeit entfaltet und mit der Themenauswahl seinen weiten Horizont bewiesen. Eine ganze Reihe historischer Aufsätze zeugen zusätzlich von seiner emsigen Arbeit.[105]

Doch der Schlagabtausch in der aargauischen Pressewelt war gnadenlos. Der «Freischütz» meinte: «Es wäre für eine Partei beschämend, wenn ihr nicht einmal gesagt werden dürfte, sie sei für diese oder jene Politik eingenommen; ohne Streit und Unfriede gewärtigen zu müssen. Wir fangen mit dem ‹Boten› auch keinen Krieg an, wenn er schon meint, uns mit Kraftausdrücken wie ‹Ultramontaner›, ‹Piüssler›, etc. verunglimpfen zu können. Gegentheils fühlen wir uns mit solchen beehrt, indem wir wissen, dass ein Mann, der diese Benennung mit Recht verdient (leider gibt es auch Ausnahmen, wie überall) nur ein rechtschaffener, unbescholtener sein kann. Dass es bei jeder Partei fehlerhafte Menschen geben kann, hat der Freischütz nie in Abrede gestellt und dass diejenigen die beste Religion haben, die am ‹besten thüend› wird dem ‹Boten› auch nicht widersprochen. Nur hat derselbe vergessen zu sagen, was er darunter für ein ‹Thun› versteht. Übrigens sagt er richtig, an den Früchten werdet ihr sie erkennen.Vollkommen einverstanden! Was dagegen das ‹Umerössle› und ‹Lütusschimpfe› betrifft, so bemerken wir dem ‹Boten›, dass auch seine ‹Busenfreunde› mitunter ähnliche Vergnügungen ausführen, verstehen aber krumme Wege ohne Risiko geschickt zu passiren und fragen den ‹Boten› bezüglich des 2. Punktes: welcher verdient in erster Linie fragliche Zulage, derjenige, welcher Andere zum ‹Schimpfen›

[104] Protokollbuch der Bezirksschulpflege Muri, (1) 1856–1879, (2) 1879–1916

[105] Hugo Müller: Die Mittwochgesellschaft von Muri, 1972, und «Festschrift zur Jubiläums-Feier des 50jährigen Bestandes der Bezirksschule Muri», S. 41 f.

provozirt und nöthigt, oder derjenige, welcher es nothgedrungen thut, um seine angegriffene Ehre schützen zu können?»[106]

Diese Verteidigungsrede des «Freischütz» charakterisiert das Verhältnis der beiden treffend, umgeht aber die Ursache für das eingespielte Rollenverhalten: der «Freischütz» kämpfte mit dem Rücken zur Wand, weil er Angriffe nicht nötig hatte; er vertrat die Mehrheit. Der «Bote» musste sich «wild» gebärden, denn nur dies verschaffte ihm Gehör und Einfluss. Verdanken wir nur dem «Boten» unsere Eisenbahn, wie er seinen Lesern weismachen will? Also fragte der «Freischütz» rhetorisch. «Somit ist seine Meinung als hätten nur er und seine Anhänger ‹s'Züg› für eine solche, jedenfalls ‹wurmstichig› und kann daher nur geeignet sein, seine Wahrheitsliebe besser kennen zu lernen». «Wenn die ‹Piusmannen›, mit Ausnahmen weniger, nicht für die Eisenbahn gestimmt hätten, so wären im Freiamte die Subventionen bald gezählt. Verstanden?»[107] Dass auch dies wieder nur von einem Teil der Wahrheit kündet, weiss der einflussreiche Kreis um den «Boten» ganz genau: was die Mehrheit im Freiamte *alleine* will, kann von «Aarau» mit Leichtigkeit verschleppt oder schubladisiert werden.

Die «Herren» in Aarau reden dann von Volksherrschaft, wenn das Votum der Mehrheit ihre eignen Ideen nachzeichnet: das Volk heisst dann gescheit genug, um frei und richtig zu entscheiden. Wird aber das Referendum generell verlangt, dann wollen die «Herren» dem Volke die Kompetenz zur Entscheidung absprechen.[108] Der Urnengang zur Einführung des Gesetzesreferendums im Aargau im September 1869 (25216:10069) wurde vom «Freischütz» als «grossartiger Sieg der Volksparthei» gefeiert.[109] Die Herrschaft der Mehrheit ist dann gerechtfertigt, wenn diese bestätigt, was sie wollen darf und damit Reife zeigt. So empfanden die damaligen Machthaber. Im andern Falle wäre es vorläufig besser, wenn die bereits Reifen im Namen des zukünftig mündigen Volkes alleine entscheiden könnten. Dies ist der Hintergrund für die Begriffe «Finsternis» und «Licht», «Dunkelmänner» und «Lichtfreunde». Oder: «Volk» im Sinne des «Freischütz», «Volk» im Sinne des «Boten».

«Freischütz» und «Bote» als Streithähne

Den «Freischütz» und den «Boten für Berg und Thal» als Kontrahenden darzustellen, ist ein schwieriges Unterfangen: Vom ersteren besteht ein gutdotiertes Archiv mit Jahresbänden von 1866 bis zum Ende des Jahrhunderts mit seltenen Lücken, der andere ist bis auf wenige Archivexemplare ver-

[106] FS, 2. März 1873
[107] FS, 2. März 1873
[108] FS, 25. Aug. 1869
[109] FS, 26. September 1869

schwunden und dessen Inhalt muss aus Antworten, Anwürfen und Protesten zusammengefügt werden. Dennoch: Zeitweise ist offenbar in beiden Blättern der örtliche Zwiekampf so dominant, dass es unverzeihlich wäre, wegen dieses Ungleichgewichtes den Sachverhalt zu übergehen oder zu verschweigen.

In zwei Phasen der Freiämter-Geschichte standen sich die beiden Blätter erregt und überhitzt gegenüber: vorerst sachbezogen, aber hart, zum Zeitpunkt der Eisenbahn-Diskussion, dann verzerrend und ideologisch im Kulturkampf. Ob solch pressepolitischer Zwiesprache wurden die Menschen gar dazu verführt, das nicht abonnierte Gegenstück nicht nur in einer Gaststube zu konsultieren. Der «Freischütz» hatte «das Vergnügen zu vernehmen, dass sich wissbegierige Zeitungsleser die Nichthaltung dieser oder jener Zeitung damit entschuldigen, weil sie selbe auf der Post lesen können. Wäre daher eine strenge Weisung von Seite der tit. Kreispostdirektion ganz am Platze.»[110]

Die Post als neutrale Freistätte! Auch viele Wirtshäuser waren politisch etikettiert und damit wie die Privaten nur in einer Richtung abonniert. Der liberale Bezirksamtmann Abt, der von der konservativen «Botschaft» als Nationalrat unterstützt wurde, betonte in «seiner» Presse, dass er die «Botschaft» nicht lese und es nicht direkt durch dieses Blatt vernommen habe. Er wolle sich die Unterstützung von dieser Seite jedenfalls nicht gefallen lassen. Der Einsender im «Freischütz» polemisiert, wenn er behauptet, Abt verliere «im Werth eines wahren Liberalen oder Radikalen um kein Haar; die ‹Botschaft› wird halt nicht einzig nur von Ultramontanen, sondern auch von Radikalen und sogar von Köhlern, Quäkern und Pietisten etc. gelesen, die im Aargau auch vertreten sind. Werden ja gar viele liberale Blätter... auch von Botschäftlern resp. von Ultramontanen und Conservativen gelesen, ohne dass es den Redaktoren und Verlegern dieser Blätter oder sonst irgend einem verständigen Menschen in Sinn käme, den betreffenden Lesern dieses zur Sünde anzurechnen.»[111] Bezirksamtmann Abt verscheucht mit seiner Bemerkung keine Phantome, sondern zeichnet indirekt die Wirklichkeit. Gefahndet wurde in den Postillen der politischen Gegner sehr wohl, doch gelesen im wahrsten Sinne des Wortes, wurden sie nicht, geschweige denn abonniert. Haushaltungen waren blau oder schwarz; und die finanzielle Unterstützung der Gegner rührte an die Moral, also wurden solche Blätter nicht bezahlt.

Während sich vor 1867 noch die konservativen Blätter «Bremgarter Wochenblatt» und «Freischütz» bezüglich der Bahnpolitik in den Haaren lagen, weil Bremgarten am Südbahnprojekt wenig Interesse bekundete, wird für die beiden Murianer Blätter mehr die Vorgehensweise beim Bau zum

[110] FS, 24. Juli 1867
[111] FS, 10. November 1866

Streitfall. «Wollen wir Aarau oder Brugg die Hand reichen?» war die Frage des «Freischütz». Wird die Bözberglinie realisiert, so verkommt die Südbahnidee. «Nur Aarau bietet uns eine Bahn, Brugg keine.» Bis dahin waren sich die beiden Parteien einig, «Wohlen suchte Verbindung mit Wildegg»; ob als Fortsetzung dann die Südbahn verwirklicht würde, ward zur Nebensache. So schienen für einmal die politischen Fronten zugunsten lokaler Interessen zu zerbröckeln. Für den «Freischütz» bedeutete die Südbahn, dass Muri an die internationale Gotthardlinie zu liegen kommt, und das dortige Eisenbahnkomitee wirkte eindeutig in diese Richtung.[112] Da die Seetaler laut dortiger Presse sich über die Entzweiung der Bünztalbahn-Freunde als lachende Dritte gebärdeten, luden die «Freiämterstimmen» die Murianer für einmal ein, zusammenzuspannen.[113]

Als «Aarau» nicht mit dem nötigen Nachdruck die Südbahn-Variante vertrat, einigten sich die Ober-Freiämter auf die Androhung, die Zusammenarbeit mit Nordost- und Centralbahn aufzukündigen und die Linie im «Selbstbau» zu erstellen. Unter dem Motto «Eingestanden für die Südbahn!» wirkten nun zeitweise «Freischütz» und «Bote» zusammen und höhnten gleicherweise über die «Zwingköpfe in Wohlen», die immer noch von der «Sichelbahn» nach Bremgarten träumten und der Abtretung der Südbahn an das Komitee nicht grün seien.

Die Stimmung im Freiamt umschrieb der «Freischütz» treffend: «Im letzten Sommer, nach den Badener und Wohlener Anti-Konzilsversammlungen, hörte man nur Religionsgespräche und Jeder wähnte Theologe zu sein. Durch die rasche Entwicklung der Eisenbahnfrage sind die andern Tagesgespräche in den Hintergrund gedrängt worden und dato ist die Loosung: Ob Selbstbau der Südbahn oder Abtretung an die Nordost- und Centralbahn».[114] Am 27. Januar 1872 schrieb ein Korrespondent ein «Wort zur Verständigung» und plädierte für den «Selbstbau». Als im Februar 1872 endlich der Südbahnvertrag zustandekam,[115] war das Seilziehen zwischen Wohlen und Muri zuende, und die Zeitungen ordneten sich wieder ins übliche Schema ein: Hie liberale Keller-Zeitungen, dort ultramontane Blätter in Muri und Bremgarten. Die Bahndiskussion vermochte den Einfluss des Pressewesens im Freiamte mächtig anzukurbeln. Einerseits dürfte die Begründung der beiden liberalen Zeitungen in Wohlen und Sins im Juli 1869 auf diesen verbalen Gefechten beruhen, andererseits ist wohl die Entzweiung der Keller'schen Blätter in Wohlen und Muri auf die damaligen Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen. Die Leitartikel in allen Lokalorganen rührten sowohl grundsätzliche Aspekte («Herrenbahn» oder «Volksbahn»), als

---

[112] «Freiämterstimmen», zitiert von «Freischütz», 14. August 1869, FST, 4. September 1869
[113] FS, 6. Nov. 1869
[114] FS, 6. Jan. 1872
[115] 25. 2. 1872 mit der SCB und der NOB. Staehelin, AG, S. 405

auch regionale Interessen auf. Verglichen mit der nachfolgenden kulturkämpferischen Polemik zwischen allen Freiämter Blättern, vorzüglich aber zwischen dem «Boten» und dem «Freischütz», wird die Bahn-Kirchturm-Politik im Freiamte zum fairen Wettstreit.

Der «Freischütz», der sicher dauernd von einigen Korrespondeten geistlichen Standes bedient wurde, reagierte schon vor dem Vaticanum 1870 überreizt auf Äusserungen liberaler Blätter zu kirchlichen Angelegenheiten. Am 13. Juni 1866 ereiferte sich der «Freischütz» über eine Kritik des «Boten» an neuen Kirchenbauten in der Region. Schon eine Woche zuvor hatte sich Redaktor Näf über schlechte Akustik in Gotteshäusern in fachmännischer Sprache ausgelassen. Auch dies war dem konservativen Blatt in den falschen Hals geraten. Eine eigentliche Orgie von Repliken und Dupliken entstand aus einer Kritik im «Boten», dass allzu häufig an den Türen Almosen gesammelt und erbettelt würden. So seien letzthin die Kapuziner wieder in der Gegend gewesen. Diese Kombination wurde von der Konkurrenz als Angriff empfunden, als «überspannt» und als «blödsinniges Zeug» gewertet, denn der traditionelle Umgang der Bettelmönche erfolge alljährlich nur einmal und angekündigt.[116]

Zusammenfassend: «Mit Bedauern hat man von vielen Seiten die Haltung bemerkt, die der ‹Bote für Berg und Thal› im zu Ende gehenden Jahre in kirchlicher Hinsicht eingenommen. Gar oft hat derselbe in wenig taktvoller Weise andern Blättern allerlei erdichtete Begebenheiten, die der katholischen Kirche und ihrer Geistlichkeit zu grosser Unehre gereichten, nachgeschrieben, ohne später, nachdem sich die Darstellungen als blosse Verläumdungen herausstellten, den Wiederruf zu bringen. Mehr als einmal waren verschiedene Mittheilungen mit Bemerkungen begleitet, wodurch kirchliche Institutionen etc. missachtet wurden. In jüngster Zeit gab sich das Blatt zur Verbreitung sogen. kirchlicher Briefe her, in denen der katholischen Geistlichkeit des Kantons der harte Vorwurf der Unwissenheit gemacht und die katholische Kirche, oder wie jene Briefe sich ausdrücken: «unser Kirchenthum», wegen leerer Formeln, blossen Autoritätsglaubens, Engherzigkeit gegen andere Konfessionen, Lehre ohne Wissenschaft angeklagt und das katholische Gefühl schwer beleidigt wird.»[117]

Im Dezember 1869 stimmte der «Freischütz» seine Leserschaft auf die intensive Beschäftigung mit theologischen Fragen ein mit der Leitartikelserie «Das Konzil zu Rom». Das Unfehlbarkeitsdogma und die Lehre vom Primat (der obersten Jurisdiktions-, Lehr- und Repräsentationsgewalt) wurden von modernen Zeitgenossen, auch von liberalen Katholiken, als Provokation empfunden. Aber erst der Hirtenbrief von Eugenius Lachat, Bischof von Basel (6. Februar 1872), mit dem er diese Prinzipien durchsetzen wollte,

[116] FS, 18. Dez. / 28. Dez. 1867
[117] FS, 12. Dezember 1866

führte zum Zerwürfnis. Staatskirchliche Ideen, von Augustin Keller und andern politischen Exponenten des liberalen Katholizismus getragen, führten am 8. Mai 1873 zur Absetzung des Bischofs, der nach Meinung des Grossen Rates seinen eidlich beschworenen Gehorsam gegenüber der weltlichen Behörde aufgekündigt hatte. Die Mehrheit der Katholiken, die an ihrem Oberhaupt aufgrund päpstlicher Weisung festhielten, beging nach dieser Lesart Verrat am eigenen Staat. Als der abgesetzte Bischof in Zug weilte, wurde der «Bote» zum Horch- und Warnposten der liberalen Aargauer Presse an vorderster Front, denn die Pastorisation erfolgte nun von ennet der Grenze. Der «Bote für Berg und Thal» berichte, so wurde überall zitiert, wie die Freiämter Getreuen nach Cham fahren, um bei Bischof Lachat die Firmung zu holen. In letzter Zeit seien 3000 Katholiken aus dem Freiamte über die Kantonsgrenze zu ihrem Oberhirten gepilgert.[118] Andere radikale Blätter, vorab die Wohlener «Freiämterstimmen», rapportierten über solche und ähnliche sonntägliche Abwanderungen. So verhöhnten sie die Konsequenzen «ultramontaner» Zeitungen, die jene, der aargauischen Volkswirtschaft durch Auswärts-Firmung entgangenen Einnahmen auf Heller und Pfennig aufaddierten und beweinten, und gleichzeitig eine Gross-Wallfahrt zum Kanisiustag nach Freiburg anregten, die wohl zu noch grösserem Geldabfluss aus dem Kanton führen müsste.

In einem Leitartikel «Wer ist ein Heuchler?» bezog der «Freischütz» eindeutig Stellung: «Toleranz ist die grosse Errungenschaft der Neuzeit!» Ein «Toleranzmann» führt nach diesem Prinzip den Kampf gegen die Gläubigen der heiligen Kirche, angeblich zielen die Angriffe aber nur auf den «Ultramontanismus» und «Jesuitismus».[119] «In der grössten Zeitung Kulturiens tritt ein Paragraphenmann auf», der nach Volksentscheiden bezüglich obligatorischer Beichte und Fasten ruft, ja, selbst über die Verwendung der lateinischen Sprache im Gottesdienst abstimmen möchte. Mit andern Worten: die Nichtkatholiken sollten über Ritus und Glaubenswahrheiten der Katholiken an der Urne befinden.[120] Entsprechend wurden die «Freiämter-Religionshelden», die als Katholiken im Grossen Rat für «Civilehe und konfessionslosen Religionsunterricht» gestimmt hatten, im Hinblick auf die nächsten Wahlen, einer nach dem andern, durchleutet und meist disqualifiziert.[121] Es gehe nicht an, «die göttlich gegebene Verfassung der katholischen Kirche in einem Lande umzustürzen und die katholische Kirche in eine schismatische Staatskirche umzuwandeln».[122]

In diesem Zeitraum häuften sich die Presseprozesse und Verurteilungen bei der konservativen Zeitung von Muri, so dass sie schliesslich verzweifelt

[118] AW, 9. Mai 1874
[119] FS, 7. Februar 1872
[120] FS, 14. Febr. 1872
[121] FS, 24. Febr. 1872
[122] FS, 23. März 1872

ausrief: «Das Pressgeheimnis ist im Aargau aufgehoben!», denn unter Eid mussten die Einsender staatskritischer, das heisst prokirchlicher Artikel preisgegeben werden. Daher glaube der «Freischütz» am 26. Februar 1873, dass eine Abrechnung mit dem örtlichen «Boten» fällig wäre. «Unser ‹Bote› ergeht sich seit langer Zeit Nummer für Nummer in sehr leidenschaftlichen und unfläthigen Leitartikeln gegen Papst, Geistlichkeit und insbesondere in letzter Nummer gegen unsern Bischof...».[123] Da offenbar der «Bote» nicht mundtot blieb, folgten sich Leitartikel im «Freischütz» als Antworten Schlag auf Schlag. Auch in den übrigen Beiträgen zur aargauischen oder lokalen Politik fehlte kaum einmal ein Bezug oder Seitenhieb auf den «Boten». Im Aufsatz «Zurechtweisung» geht es um die Frage: «Wer hat Hass unter Brüdern geschürt?»[124] Eine Woche darauf folgt: «Unrichtige Auffassungen», Belehrungen eines Pfarrers, die damit schliessen, dass ein «Nationalbisthum» dem katholischen Glauben zutiefst widerspricht.[125] «Wahre und falsche Toleranz», das Hauptthema der nächsten Nummer, liefert den Lichtfreunden vom «Boten» zusätzliche Argumente gegen Kirche und katholische Glaubenslehre. «Endlich muss die Kirche intolerant sein, weil dies schon Vernunft und Herz verlangen... Denn der Mensch kann naturgemäss gegen Irrthum, Lüge und Sünde nicht tolerant sein...».[126]

Die vielen Prozessakten bieten Gelegenheit, ohne Kommentar den Effekt auszulösen: Seht an, welch ein Rechtsstaat! und im gleichen Aufwisch die Kläger, den «Boten» und die «radikal-altkatholische Wohlener Base», die alle Leute traktirt, die nicht aus ihrer Schaubude die Waare beziehen», anzuprangern.[127] Das «noble Zeitungspaar» sucht «abwechslungsweise ehrlicher Leute Namen zu besudeln». In den letzten acht Jahren seien vom «Boten» «sämmtliche Geistliche» des Freiamtes einmal durch den Dreck gezogen worden, samt deren weltlichen Verteidigern, wie Gerichtspräsident Müller, Bezirksamtmann Weber, Dr. med. Frey und viele andere. «Übrigens zählt auch seine Partei, wie jede andere, ‹Intelligenzen und Führer›, die schon im Zuchthause gesessen oder dasselbe doch mit dem Ärmel streiften, was er nicht in Abrede wird stellen können... Also wäre da Bescheidenheit schon lange auch am Platze gewesen.»[128]

Eine ähnliche Polemik über die Behandlung der örtlichen Geistlichkeit durch die Redaktion des «Boten» entlud sich im Mai 1877, wobei Bezirksschullehrer Näf vom «Freischütz» nicht nur als verantwortlicher Täter bezeichnet wurde, sondern auch als Subjekt, mit dem man nicht einmal vor

[123] FS, 26. Febr. 1873
[124] FS, 1. März 1873
[125] FS, 8. März 1873
[126] FS, 24. Mai 1873
[127] FS, 11. Nov. 1876
[128] FS, 30. Dez. 1876

Gericht «in nähere Berührung kommen wolle.» Sein Versuch, den Verleger des «Freischütz» mit Ausdrücken wie «Schuft», «Frechheit» und «Lüge» zur Injurienklage zu reizen, traf ins Leere. Man schicke ihm die Wörter «sammt Verpackung» zurück. «NB. Sollten Sie vielleich Lust haben, auf diese Erwiderung nochmals zu antworten, so ersuchen wir Sie in ihrem Interessen, streng bei der Streitsache zu bleiben. Bei unqualifizirten Abschweifungen wären wir genöthigt Gleiches zu thun und zwar in einer Weise, dass es Ihnen vor den Augen flimmern dürfte.»[129]

Auch als der Kulturkampf andernorts bereits ausklang oder verstummte, vermochte der «Freischütz» jedem Thema Religionskolorit zu verleihen. Die Titelfrage «Ist Viktor Emanuel ein braver Mann?» konnte nur eine Antwort auslösen: er ist so moralisch wie ein mittelalterlicher Raubritter.[130] «Das Christentum der schweizerischen Lehrerzeitung» wurde zur indirekten Abrechnung mit Augustin Keller und seinen Bewunderern, die platte Staatsgläubigkeit predigten. Der Tod des greisen ex Erziehungs- und Seminardirektors veranlasste den «Freischütz», im Januar 1883 einen ausführlichen Nachruf zu veröffentlichen, der dessen Persönlichkeit anerkannte, seine Ansichten anständig kritisierte und auch widerlegen musste, aber jede Beleidigung aussparte.

Die periodische Wiederwahl der Geistlichen 1884 veranlasste die katholisch-konservative Presse in Muri noch einmal – wir stehen bereits im Vorfeld der Revision von 1885 – den eigenen Standpunkt darzulegen. Die periodische Wiederwahl, die «die Anerkennung seitens des Papstes und Bischofs nie erhalten hat und nie erhalten kann», muss fallen.[131] «Nach der Verfassung der Kirche kommt alle Gewalt von oben». Was eigentlich eine rein kirchliche Angelegenheit wäre, wurde seinerzeit den Katholiken von der protestantischen Mehrheit aufgedrängt.

So hat auch in Muri die Kompromiss-Verfassung von 1885 zur Beruhigung beigetragen. Obgleich auch in der Folge die politischen Standpunkte klar fixiert waren und mit harten Bandagen gestritten wurde, blieben die theologischen Dispute immer häufiger ausgespart, seit die Kirchen-Verwaltung die verfassungsmässige Selbständigkeit erhalten hatte. Das Freiamt blieb auch nach 1885 sensibel, ein Feld der Überreaktionen; das untergründig Schwebende drängte bei jeder sich bietenden Gelegenheit ans Tageslicht. So vermochte der Klosterbrand von Muri 1889, Verdächtigungen hüben und drüben auszulösen. Einmal mehr zeigt sich die Presse nicht nur als Spiegel des äussern Geschehens, sondern auch als Ausdruck der Volksseele.

---

[129] FS, 26. Mai 1877
[130] FS, 1. Febr. 1879
[131] FS, 26. Januar 1884

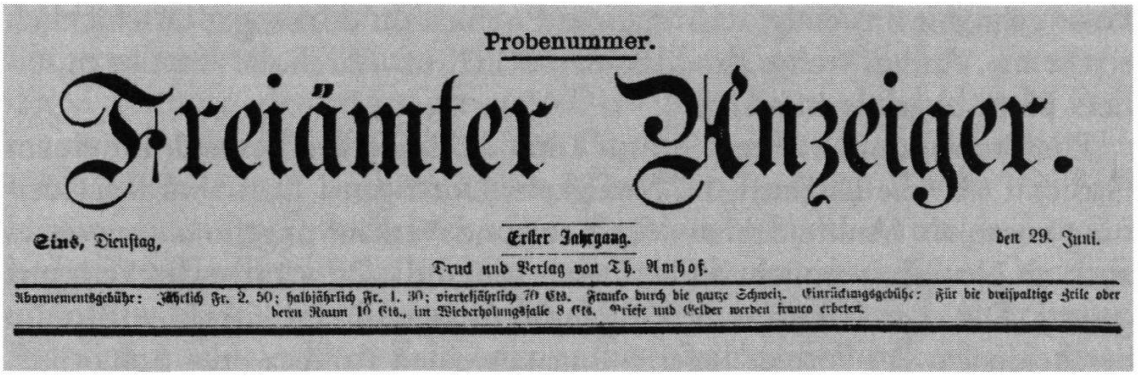
«Freiämter Anzeiger» in Sins

Der «Freischütz» in Muri bemühte sich, dem obern Freiamte gerecht zu werden; ein Korrespondent aus Sins lieferte die Meldungen von dort her ins Heller'sche Haus. Daher zeigte sich das Murianer Blatt bestürzt, als im Juni 1869 erstmals von einem «Sinser-Blättli» die Rede war. Gleichzeitig mit den «Freiämterstimmen» als Wohler Zeitung, «laborire Sins an einer solchen».[132] Eine Woche später weiss der «Freischütz» Genaueres: «Sins. Das in hier nächstens erscheinende Blatt soll den Titel ‹Freiämter Anzeiger› führen».[133] Aber: «Der ‹Anzeiger› ist nicht von Heute, nicht von der Hecke gerissen; denn schon vor drei Jahren wurden von den Tit. Vorständen der Gewerbevereine Muri, Merenschwand, Sins Anstalten getroffen, einen Bezirksanzeiger zu gründen.» Offenbar waren es die Handwerker und Geschäftsleute im Bezirk Muri leid, wegen des Inserierens im einen oder andern Parteiblatt des Hauptortes, laufend von der andern Seite geschnitten zu werden. Das reine Anzeigenblatt war aber auch da nicht vorgesehen. Anzeigen verkaufen sich auch im ländlichen Gebiet am besten über einen Nachrichtenteil, der selbst den lokalen «Chäs» nicht verschmäht. «Wenn in einer Gegend die Ereignisse sich drängen; wenn neue Schöpfungen Bahn sich brechen, so fühlt sie sich berufen, ihre Interessen durch ein Organ vertreten zu lassen. So schiessen die öffentlichen Blätter hervor wie die Pilze».[134]

So überrascht konnten die beiden Verleger in Muri daher gar nicht sein. Schon einige Jahre führte Amhof in Sins eine Buchbinderei und ein «blühendes Papeteriegeschäft». «Auch war er vielbeschäftigter Telegraphist und Telephonist», und dies sogar im eigenen Hause. In der Mitte der 60er Jahre gründete er eine Buchdruckerei.[135] Ende des Jahrzehnts entschied er sich schliesslich, seine Tätigkeit als Informationsempfänger mit der des Journalisten zu verbinden. So begründete er im Sommer 1869 das Wochenblatt «Freiämter Anzeiger». Ein wagemutiger Entscheid!

Theodor Amhof-Bucher, geboren 10. November 1832, Bürger von Auw, besuchte die Primarschule von Sins und anschliessend die Bezirksschule Muri, da die bereits vorhandene Sinser Bezirksschule damals während einiger Jahre geschlossen war. Nach abgeschlossener Lehre als Buchbinder eröffnete er nebst seiner Buchbinderei, Papeterie und Tapetenhandlung noch eine Buchdruckerei. «Die Hauptarbeit bestand in der Drucklegung des ‹Anzeigers›, auch ‹Sinser-Blättli› genannt»,[136] das er betreute bis zu seinem Tode am 21. Mai 1919. Die erste Zeitungsdruckerei richtete Theodor Amhof im Hause seines Vaters, Sattlermeister Josef Amhof-Suter, ein. Dies Haus am Dorfplatz

[132] FS, 19. Juni 1869
[133] FS, 26. Juni 1869
[134] «Freiämter Anzeiger», Nr. 1, 3. Juli 1869
[135] «Anzeiger für das Oberfreiamt», 24. Mai 1919, Nekrolog
[136] «100 Jahre Anzeiger für das Oberfreiamt», Okt. 1972



Probenummer.

Freiämter Anzeiger.

Sins, Dienstag, Erster Jahrgang. den 29. Juni.

Druck und Verlag von Th. Amhof.

Abonnementsgebühr: Jährlich Fr. 2. 50; halbjährlich Fr. 1. 30; vierteljährlich 70 Cts. Franko durch die ganze Schweiz. Einrückungsgebühr: Für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 10 Cts., im Wiederholungsfalle 8 Cts. Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Probenummer des Freiämter Anzeigers vom 29. Juni 1869 (Druckerei Villiger, Sins).

war 1834 vom Vater erbaut worden und beherbergte unter anderem einige Zeit (1838–1850) die 1833 gegründete Sinser Bezirksschule. Beim Umbau 1959 kamen die alten Verkabelungen des ersten Sinser Telegraphenamtes zum Vorschein, das lange Zeit im gleichen Hause untergebracht war.

Nachdem sich im Hauptorte Muri bereits zwei Presseunternehmen um die Wette stritten und sich gegenseitig das Wasser abzugraben versuchten, scheint uns heute die Existenz einer weiteren Lokalzeitung im Bezirk kaum zu rechtfertigen. Doch in der «Gründerzeit», war der Weg in die Selbständigkeit das höchste Ziel; das Einkommen setzte sich entsprechend den örtlichen Möglichkeiten aus mehreren Komponenten zusammen. Ein Anzeigeblatt war für den Verleger und Drucker vor allem ein Inseratengeschäft. Auch in Sins müssen wir annehmen, dass die Triebkraft für den ausgebauten Textteil – wir können in den ersten Jahren von einer vollwertigen Zeitung reden – von einer zweiten Seite iniziiert war. Das Oberfreiamt war von den Zentren weit entfernt, ein Randgebiet des Kantons wie des Bezirkes. Der Eisenbahnbau verlangte Entscheidungen in fast allen Gemeinden: die Linienführung, das Anlegen von Stationen und vor allem die Finanzierung durch die Anliegerorte waren politisch brisante Themen, die nach lokalen Debatten riefen. Interessant ist, dass dieselbe Eisenbahn, die in der Planungsphase Presseorgane hervorrief, dann auch die «Distanzen verkürzte» und die Existenzberechtigung gewisser Lokalblätter wieder in Frage stellte.

Auch wenn zu Anfang immer wieder das Einverständnis der Geistlichkeit mit dem Presseunternehmen herausgestrichen wurde, müssen wohl die Initianten und Träger der politischen Meinungszeitung eher im Kreise der Lehrerschaft gesucht werden. So parteiunabhängig, wie die ersten Nummern zu sein vorgaben, konnte das Blatt auch kaum gewesen sein. Amhof, der einstige Bezirksschüler von Muri, hatte auch etwas vom Geiste der dortigen liberalen Lehrerschaft miterhalten. Das vorherige Einverständnis der Pfarrherren war vonnöten, um «allen fortan in den Kirchen unseres Kreises zu verlesenden Publikationen die Spalten offen zu halten».[137] «Die grösste Zahl der

[137] «Freiämter Anzeiger», Nr. 1, 3. Juli 1869

Leser geht mit uns einig, dass manche Publikation dort sogar unschicklich erscheint». Amhof wollte also, dass der «Kirchruf» durch die Anzeige in seinem Blatte abgelöst wurde.

Die Probenummer vom 29. Juni 1869 eröffnete den Textteil mit einem Gedicht: «An die Leselustigen, Neuigkeits-Durstigen». Darin wird die Zeitung vorab als «Ankündeblatt» für Kauf und Verkauf angeboten, worin es auch an Neuigkeiten nicht fehle. Damit waren die Prioritäten des Verlegers gesetzt. Die erste Nummer bestätigte die Ansage. Das dreispaltige Blatt in bescheidenem A4-Format lieferte eingangs einen Aufsatz oder Leitartikel, dann werden schweizerische und kantonale Meldungen unter «Eidgenossenschaft» aufgereiht, wobei der «Aargau» zumeist aus regionalen Meldungen bestand. Der Zeitungskopf führte zwar das Datum, nicht aber die Jahreszahl auf. In der Nr. 1 vom 3. Juli 1869 wird zum Anfang unter «Unsere Absichten» eine Standortbestimmung gemacht und der Plan ausgelegt: «Unaufhaltsam geht sie vorwärts, die Welt, ihrer höchsten Entwicklung entgegen. Den Gang der Dinge zu hemmen, ist dem Sterblichen nicht erlaubt, sind sie doch selbst gezwungen, mit zu gehen, mit sich zu drehen». Diese Einleitung zeugt kaum von grosser Einsicht: Der grenzenlose Fortschrittsglaube wird gepaart mit der menschlichen Ohnmacht, in geradezu fatalistischer Weise. «Wenn neue Schöpfungen sich Bahn brechen», sind die Zeitungen offenbar nur dazu da, davon zu künden. Dass ein Journal auch ein Forum sein kann, das kritische oder kühne Geister zur frischen Tat oder zu Widerstand animieren könnte, wäre unter solchen Vorzeichen ausgeschlossen. Dennoch profilierte sich die Zeitung in der Eisenbahnpolitik. So wurde am 22. Dezember 1869 gar eine Beilage in die Zeitung eingeschlagen, die in fetten Lettern die «Werthen Mitbürger!» «zu allgemeiner, ernster einiger Sammlung» zusammenrief, um bezüglich Eisenbahnbau Einigkeit zu demonstrieren und die Verwirklichung zu beschleunigen. Das «Comité» lud die Männer ein, sich im Saale des Gasthauses «Einhorn» in Sins um die «Rathgeber» zu versammeln.[138]

Leitartikel, wie auch lokale Meldungen, betrafen häufig die Eisenbahnpolitik. «In dieser Sache», aber auch bei politischen Wahlen, schaltete sich der «Anzeiger» – mindestens über seine Korrespondeten – durchaus parteiisch und parteilich ins Geschehen ein. So klagte der «Freischütz»: «Der ‹Freiämter Anzeiger› brachte in seiner Nr. 27 vom ausgeathmeten (sic) 6. Juli, das Resultat der Friedensrichter und dessen Statthalter-Wahl des Kreises Sins und sagte: Die Versammlung war nur schwach besucht, besonders von liberaler Seite; der von dieser als Friedensrichter vorgeschlagene Herr Gemeinderath Giger hatte bloss 30 Stimmen weniger, als der Gewählte. O du schmächtiger Freiämter, wie gehst du mit der Wahrheit um, oder wie

[138] 100 Jahre «Anzeiger f. d. Oberfreiamt»

schwach ist dein Gedächtnis!» Er vereinigte 115 Stimmen weniger auf sich! Unparteilich? Am 8. März 1873, mitten in der Kulturkampfzeit, prangerte der «Freischütz» den «Anzeiger» an: «Das ‹Sinser-Blättli› bricht für die Freimaurer eine Lanze, um den Hochw. Bischof von Basel und die Väter der Gesellschaft Jesu in Koth zu legen». «Das Blättli will ein Pionier der Aufklärung und des Fortschrittes sein». Damit wurde der «Anzeiger» in die katholikenfeindliche Ecke gestellt, was dem Inseratengeschäft im Oberfreiamt nicht dienlich war und wohl dem Verleger auch persönlich nicht passte. Wer sich zum damaligen Zeitpunkt in die religiösen Streitigkeiten einschaltete, zog sich Beulen und Schrammen zu; er konnte es unmöglich allen recht machen. So dürfte dem Verleger im Sommer 1873 das Meinungsmachen ganz einfach verleidet gewesen sein. Der Hinweis zum 2. Halbjahr 1873, dass das Blatt «infolge Arbeitsüberlastung»[139] eingestellt werde, war wohl eine Ausrede. Ab 10. Januar 1874 erschien der «Anzeiger für das Ober-Freienamt» dann als reines Inserationsorgan, ohne jeden Text, ausser den amtlichen Bekanntmachungen. Damit hatte Amhof den Weg gefunden, das Blatt für dauernd zu retten. Die Auflage bewegte sich zwischen 800 und 1500 Stück. Seit der «Anzeiger» als offizielles Publikationsorgan in allen Haushaltungen erscheint, beträgt die Auflage rund 2100 Stück. Demnach wäre zur Zeit, als der «Anzeiger» Meinungsblatt war (1869–1874), das Blatt in jeder zweiten Haushaltung zu finden gewesen. Ab Oktober 1895 änderte im Kopf das Wort «Freienamt» auf «Anzeiger für das Oberfreiamt». «Von Theodor Amhof kann man sagen, dass er keinen Feind hatte», stand 1919 in seinem Nekrolog. Mit seinem Neuanfang 1874 als Verleger eines reinen Anzeigeorgans, hatte er die Grundlage zum allgemeinen Ansehen geschaffen.

Das Experiment «politisch neutrale Zeitung» war gründlich misslungen und war in der damaligen Situation wohl auch zum Scheitern verurteilt. So stellt sich heute die Frage: Wer stand hinter dem Textteil des «Anzeigers»? Ganz sicher das Eisenbahn-Comité, vor allem aber die Mitglieder der «Donnerstag-Gesellschaft». Vom Einfluss der ersteren zeugen nicht nur die beigefügten Flugblätter vom 27. November 1869, 26. Dezember 1869, 13. März 1870, sondern auch die ausgedehnten Beiträge im Blatte selbst, immer unterzeichnet mit den Namen der verantwortlichen Anführer. Die «Donnerstag-Gesellschaft» bestand aus der Sinser Lehrerschaft und den gebildeten Männern des Oberfreiamtes. Sie pflegten während des Winters jeden Donnerstag einen öffentlichen Vortrag anzubieten, wobei die Redner aus den eigenen Reihen stammten. Die Reihenfolge wurde durch das Los bestimmt. Die Themen betrafen alle Sektoren des Lebens, ausgenommen die Politik. Die Redaktion des «Anzeigers» war aber der Meinung, dass man nach der Einführung des Referendums auf diese Ausnahmebestimmung zurückkom-

[139] 100 Jahre «Anzeiger für das Oberfreiamt»

men müsste. Aber die Politik blieb ausgeschlossen. Jeder Vortrag wurde eingehend im «Anzeiger» besprochen, das Programm im Herbst zuvor dargelegt. Zum Schluss erfolgte ein Rückblick über den Winterzyklus, einmal sogar in Gedichtform. Die Verbindung von «Anzeiger» und «Donnerstag-Gesellschaft» ist offensichtlich.

Beide Gruppierungen waren technik- und wissenschaftsfreundlich eingestellt. Die ausgiebige Behandlung von Schützenfesten als nationale Kundgebungen im «Anzeiger» verriet einen ausgeprägten Patriotismus, der betont konservativen Presseorganen abging. Bei Parolenfassungen wurden oft beide Standpunkte dargelegt, entsprechend der verschiedenen Meinungen in der Redaktion.[140] Der Verleger Amhof wiederholte noch ein Jahr nach der Begründung des Blattes, dass der «Anzeiger» nur geschaffen worden sei, um die überlebten «Kirchenrüfe» zu ersetzen. Daher werde sein Bestreben bleiben, keine extremen Haltungen zuzulassen.[141] Dazu zählte offenbar auch die «Volkspartei-Politik» der Konservativen unter Anführung von «Botschaft» und «Freischütz». Zwischen 1869 und 1873 finden wir nicht ein einziges Mal das weltanschaulich begründete Jammerlied gegenüber der «Aarauer-Politik». Diese wurde kritisiert, wenn sie sachlich als falsch beurteilt wurde, sei es bezüglich Eisenbahn, Strassenbau oder Postverkehr.

Im Vordergrund stand eindeutig die Gotthardbahn durchs Freiamt. Die Wohler «Bünztal-Bahn» wurde abgelehnt, weil sie auf dem Staffeleggbahn-Anschluss beruhe. Realistisch sei nur die Reusstal-Variante, anschliessend an die Bözberglinie. Der Lenzburger «Kirchthurmpolitik» sollte eine klare Absage erteilt werden durch grosszügige Kreditbeschlüsse der Anliegergemeinden. «Unsere Bötzbergbahn ist gesichert!» triumphierte der «Anzeiger» am 19. Februar 1870. Am 12. August wurde die Einigung der Freiämter Bahnpolitik unter dem «Patronat» der «Freiämterstimmen» gefeiert. Der «Schweizerbote» habe das gemeinsame Vorgehen von Wohlen und Muri lobend erwähnt. «Unterstützt», kommentierte der «Anzeiger». Die Referendumsabstimmung wurde kontrovers vorbesprochen; nachdem das Resultat positiv war, konnte die erste Abstimmung als Aargauer «Landsgemeinde» gefeiert werden.[142]

Die «Fortbildungsschule» wurde gemäss der Mehrheitspolitik des Grossen Rates befürwortet. Dort wo die «Botschaft» «ihren Getreuen» 4 x Nein empfahl, da stand der «Anzeiger» für 4 x Ja ein. Die Absetzung vom «Freischütz» wurde aber erst dann offenbar, als der Kulturkampf in voller Härte einsetzte. Die neutrale Haltung Amhofs war nicht mehr zu halten. Im Leitartikel «Der Freiämter Anzeiger vor dem Richterstuhl des Kreispiusvereins» wird dies deutlich sichtbar. Über dem «Anzeiger» sei «das Todesurtheil gesprochen»

[140] «Anzeiger», 25. Sept. 1869
[141] «Anzeiger», 16. Juli 1870
[142] «Anzeiger», 4. Juni 1870

worden. Dass dies Blatt «ein ganz farbloses Organ hätte bleiben sollen, eine solche Forderung wäre eine starke Zumuthung». Der Piusverein werde doch nicht «im Ernst behaupten wollen, dass der Anzeiger dem Volke einen Lesestoff biete, welcher gemeinschädlich und die guten Sitten gefährdend sei». «Wenn selbst Blätter von katholischer Hochfarbe ihren Lesern mit zweideutigen anstössigen Witzen und Anekdoten zu dienen sich bestreben, der Anzeiger wird ihnen auf dieses Feld nicht folgen.»[143]

Doch die Kulturkampf-Situation liess es nicht zu, dass Zeitungen auf solche Weise den aktuellen Entscheidungen auswichen. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich! Als der «kirchliche Reformverein» eine Versammlung mit Augustin Keller abhielt, da konnte der Leser in der Zusammenfassung seines Referates die zustimmende Haltung der Redaktion erkennen, auch wenn dies nicht in Worte gefasst war.[144] Und so vertiefte sich der Graben zwischen dem «konservativ-ultramontanen Blatt», «sonderbarer Weise ‹Freischütz› genannt» einerseits und dem «Anzeiger» andererseits,[145] und der «Bote für Berg und Thal» wurde immer häufiger zitiert. Mit der grossräthlichen Debatte über die Amtsenthebung von Bischof Lachat zerschlug sich die Firmenpolitik Amhofs endgültig. Zwar wurden die Anträge des Regierungsrates den Anträgen von Schmids und Jehles synoptisch gegenübergestellt und damit Objektivität gemimt: die «nachhaltige Ordnung der konfessionellen Verhältnisse durch den Bund» sei beiden Anträgen eigen. «Wir sagen daher im Weitern, dass da die Übereinstimmung der Anträge weitaus wichtiger ist als die Abweichung». Den Redaktoren aber entschüpften Formulierungen, die dem strengkatholischen Freiämtervolk nicht zuträglich waren, zum Beispiel: «die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten»..., «die viel wichtiger und bedeutungsvoller ist, als die blosse Amtsenthebung des Bischofs, welche bereits der Geschichte angehört». «Denn dass der Bischof seines Amtes enthoben ist und bleibt, ebenso gut als die Klöster aufgehoben sind und bleiben, wird wohl um so weniger einem Zweifel unterliegen, als die Regierung und der Grosse Rath des Kantons Luzern diese Enthebung auch in der Weise anerkannt haben, dass dem Bischof die Weisung ertheilt wurde, in die 5 Kantone, welche ihn abgesetzt haben, nicht mehr hineinzuregieren. Oder will man im Freienamt etwa noch bischöflicher sein als im Kanton Luzern!?»[146]

Diese Äusserungen bedeuten wohl das Ende der Zusammenarbeit Amhofs mit seiner Redaktion. Am 28. Juni 1873 nimmt er Abschied von den Lesern. Mit der Begründung oder unter dem Vorwand, dass es ihm immer unmöglicher werde, «alle Aufträge auch zur rechten Zeit auszu-

[143] «Anzeiger», 16. Juli 1870
[144] «Anzeiger», 11. Nov. 1871
[145] «Anzeiger», 26. Okt. 1872
[146] «Anzeiger», 31. Mai 1873

führen», habe er sich entschlossen, «mit dem heutigen Tag den ‹Freiämter Anzeiger› eingehen zu lassen». «Demjenigen Zeitungsleser, welcher bisher bloss unser Blatt hielt … möchte ich angelegentlich das in Muri zum nämlichen Preise wöchentlich einmal erscheinende ‹Freiämter Wochenblatt› oder aber den beim gleichen Verleger wöchentlich zweimal erscheinenden ‹Boten für Berg und Thal› empfehlen». Damit bezeugte er indirekt, dass er selber dem Freisinn zuneigte. Dass er bereits ein halbes Jahr später den «Anzeiger» als reines Inserationsorgan wiederaufstehen liess, beweist, dass er seinem ursprünglichen Anliegen, die «Kirchenrüfe» zu ersetzen, treu geblieben war. Ohne redigierten Text waren dem Blatte keine Grenzen gesetzt; als reines Geschäftsblatt überdauerte es Jahrzehnte, um in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wiederum Zeitung zu werden.

Grenzland-Probleme

Freie Presse – diplomatische Konflikte

Die vorderösterreichischen Lande, die mit 1803 als sogenanntes «Fricktal» dem Aargau zugeschlagen wurden, brachten pressemässig nichts in den neuen Kanton ein. Die beiden «Waldstädte» Laufenburg und Rheinfelden, neuerdings Bezirkshauptorte, beherbergten keine Druckerei. Auch Säckingen und Waldshut kamen relativ spät zu eigenen Presseorganen. Die restriktive Handhabung der Pressefreiheit im deutschen Bund war solchen Unternehmungen nicht förderlich gewesen. Die Aarauer Presse, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts das politische Feld beherrschte, ging nur selten auf das Fricktal ein und wurde dort auch nur von kantonalen Funktionären oder Politikern gelesen. Selbst das Amtsblatt hatte die grösste Mühe, von den Gemeindekanzleien abonniert, geschweige denn gelesen zu werden. Das missratene Experiment «Kanton Frickthal» wirkte hier noch nach. Das Interesse an den frühern Brüdern ennet des Rheins war mindestens so gross, wie am Geschehen hinter den Jurahöhen. Erst der Bahnbau und die diversen Projekte, die das Fricktal betrafen und mit der übrigen Eidgenossenschaft verbanden, weckten das Interesse der Einheimischen an zweckdienlichen Presseorganen, aus der Region, für die Region.

Die Frühzeit des «fricktalischen» Pressewesens 1840–1850 hatte mit dem Aargau nur insofern zu tun, als der junge Kanton in diplomatische und zwischenstaatliche Konflikte hineingezerrt wurde. Alle frühen Zeitungen waren mehr oder weniger gut abgeschirmte Agitationsblätter, in der Schweiz von deutschen Flüchtlingen redigiert und gedruckt, aber im Dienste der deutsch-republikanischen Politik stehend. Sowohl Laufenburg als auch Rheinfelden waren zeitweise Zentren der pressepolitischen Propaganda.

Laufenburg: Ausweichstelle für bedrohte Blätter

Alfred Lüthi setzte in seiner Stadtgeschichte den Beginn der «Schwarzen Kunst in Laufenburg» um 1869 an.[1] Aber fast zwei Jahrzehnte früher, um 1841/42 kam in dieser Grenzstadt eine Zeitung heraus. Obgleich ihr erstes Erscheinen anderswo zu suchen ist und die Menschen in Laufenburg vorerst nicht zum Zielpublikum dieses Mediums zählten, gehören die Turbulenzen um dieses Blatt zum typischen Geschehen des Grenzortes.

[1] Lüthi: Gesch. der Stadt Laufenburg, Bd. 3, S. 71

Am Anfang stand also das «Jüppenblättli». Unter viel Nebengeräusch begannen zwei Waldshuter, die Gebrüder Hollinger, eine deutsch-republikanische Zeitung in Full (Jüppen), das heisst ennet der Rheingrenze zu produzieren, um der polizeilichen Verfolgung zu entgehen. Die aargauischen Gazetten reagierten zwiespältig auf das fremdartige Ereignis; der vollen Sympathie und Unterstützung im fortschrittlichen Lager stand der Unwillen der Konservativen gegenüber. Diese fürchteten mit Recht, mit solchen Unternehmungen aussenpolitisches Konfliktspotential zu beherbergen. Tatsächlich wurde das Blatt «Rhein-Bote» sehr schnell im Badischen verboten und die Macher in die Fahndungslisten eingerückt. Deswegen tauchte einige Zeit später das Blatt in Laufenburg auf, vorerst nicht direkt, sondern nur fingiert. Hier fanden die Badenser offenbar Freunde, die sie vor Verfolgung schützen konnten, indem sie das Unternehmen mit ihren schweizerischen Namen deckten. Der erste Abschnitt der Geschichte dieses Presseorgans spielte sich im Bezirk Zurzach ab; das Geschehen kann dort nachgelesen werden. Spätestens ab 1842 wurde der «Rhein-Bote» in Gross-Laufenburg herausgegeben, jedenfalls zeichnete Tierarzt Carl Moritz Dietschi, Bürger von Muri, als Redaktor. Der diplomatische Notenwechsel zwischen dem Grossherzogtum Baden und der Aargauer Regierung wegen der Agitation des «Rhein-Boten» über die Landesgrenze hinweg, spielte sich meistenteils über das Bezirksamt Laufenburg ab. Bis 1843 muss die Zeitung noch in Laufenburg stationiert gewesen sein, vielleicht wurde sie am Schlusse auch dort gedruckt. Dann wechselte Fidel Hollinger den Standort und wirkte fortan in Rheinfelden. Sicher ist, dass das Nachfolgeorgan «Der Wächter am Rhein» noch in Laufenburg domiziliert war. Am 1. Juli 1842 meldete der «Schweizerbote», dass statt des «Rheinboten» im gleichen Verlag die neue Zeitung erscheine, die gegen den Ultramontanismus kämpfe und der man zurufen möchte: «Nur gute Wache gehalten!»[2]

Dabei zeigte sich bald, dass mit dem neuen Namen auch ein anderes Konzept verwirklicht wurde: neben der Kritik an der Monarchie in Baden beschäftigten sich Mitarbeiter und Redaktoren auch mit den aargauischen Gegebenheiten. So stritt sich der «Wächter» mit dem «Freisinnigen» von Baden wegen der Verlegung des Lehrerseminars von Lenzburg. Soll es in Olsberg, Wettingen oder Muri in Klosterräumlichkeiten seine endgültige Heimat finden? Dabei kamen sogar regionalpolitische Anliegen zum Vorschein. Die vorhandene Nummer vom 14. Januar 1842 zeugt davon, dass der «Wächter» mindestens so sehr ein aargauisches Blatt war, als ein badensisches Agitationsorgan. 1844–1848 soll – laut Blaser – dasselbe Blatt unter dem Titel «Volks-Zeitung» herausgekommen sein. Irgendwelche Anhaltspunkte oder Dokumente als Beweismittel sind bisher nicht gefunden worden.

[2] SB, 25. Juni 1842

Jener aargauischen Presse, die dem revolutionären Treiben in den nördlichen Nachbarländern kritisch gegenüberstand, blieb auch das Tun der Agitationsblätter im sichern Schutz aargauischer Pressefreiheit ein Dorn im Auge. Im Gegensatz zu «Schweizerbote» und «Neuer Eidgenössischen Zeitung», giftelte die «Stimme von der Limmat» über den «Grenzboten»: «Der Bote begnügte sich nicht, von Zeit zu Zeit mindestens höchst unschickliche und persönlich kränkende Artikel gegen badische Nachbarbeamtete erscheinen zu lassen, was freilich nur Privatsache blieb – sondern er ergriff die Auflösung der badischen Ständekammer – um noch stärker aufzutreten. Wir fällen kein Urtheil über diese Artikel, die aus badischen Federn flossen, sondern überlassen das den verantwortlichen Entscheidern». «Wenn aber... die Kritik in eine lichtscheue Polemik ausartet, welche über die Grenze flieht, und die Anfeindung des Nachbarlandes zu ihrem System erhebt, dann sind wir es wenigstens der guten Nachbarschaft schuldig... dem Unfuge nach Kräften zu steuern».[3]

«Volks-Zeitung»: In Laufenburg oder in Rheinfelden?

1844–1848 soll – laut Blaser – «Der Wächter am Rhein» bei gleichen Voraussetzungen unter dem Titel «Volks-Zeitung» herausgekommen sein. Das Blatt wurde im August 1845 im «Schweizerboten» zitiert und als Laufenburger Blatt bezeichnet. Die publizierten Unterschriftenzahlen zur Forderung nach Trennung der Konfessionen vom Staat, erweckten damals den Argwohn des liberalen Aarauer Blattes.[4] Aber schon am 10. September 1845 wurde von der «Neuen Aargauer Zeitung», aus dem Verlagshaus Christen, die «Volks-Zeitung» als *Rheinfelder* Blatt bezeichnet.

Für die Geschichte der «Volks-Zeitung», ein Blatt, das nirgendwo mehr auffindbar ist, stellt sich also zuerst die Frage des Erscheinungsortes. Nach den vorherigen Angaben müsste der Umzug von Laufenburg nach Rheinfelden anfangs September 1845 erfolgt sein. Dem widerspricht aber eine Notiz im «Aargauer Kurier» Landolts, Nr. 36, das heisst vom 17. Mai 1845, dass die «Stimme von der Limmat» der Meinung sei, dass die Rheinfelder «Volkszeitung» in den Fussstapfen des «Posthörnchens» unseligen Andenkens gehe, ja, bezüglich «liederlichen Noten» und «frechen Stückchen» dessen Musik noch übertreffen wolle. Damit würde im Sommer 1845 von Hollinger gleichzeitig ein Laufenburger und ein Rheinfelder Blatt mit diesem Titel herausgegeben, was aufgrund anderer Quellen gänzlich unmöglich erscheint. Das Hollinger'sche Revoluzzerblättchen blieb offenbar beim «Schweizerboten» über die Zeit hinaus mit seinem ursprünglichen Standort verbunden.

[3] SvL, 23. April 1842
[4] SB, Nr. 10, 12. Aug. 1845

Wahrscheinlicher ist, dass der Namenswechsel von «Wächter am Rhein» zur «Volks-Zeitung» mit der Übersiedlung nach Rheinfelden erfolgt war.

Am 18. Januar 1842 bat Fidel Hollinger aus Waldshut, seit 9. Juni 1841 Einsass zu Laufenburg, den Gemeinderat um ein Leumundszeugnis. Dies wurde ihm gerne ausgehändigt, da er sich seit seinem Hiersein «gut und zur vollen Zufriedenheit aufgeführt habe».[5] In der Gemeinderechnung 1842 figuriert auch eine Zahlung an den örtlichen Buchdrucker Hollinger im Betrag von 14.90 Fr. – ob für Inseratenkosten oder Druckmaterialien ist darin leider nicht vermerkt – was kaum auf ein gestörtes Verhältnis zwischen dem ansässigen Flüchtling und den Stadtbehörden hinwies. Dennoch scheint, dass das Unternehmen «Wächter am Rhein» oder «Volks-Bote» mehr von Idealismus als von wirtschaftlichen Überlegungen getragen war. Am 11. Juli 1843 muss derselbe Gemeinderat ein Mitglied beauftragen, bei Fidel Hollinger Inventar zu machen, und am 8. August 1843 wird die Fahrhabe des «gewesenen Einsassen» «unter Sigill gestellt». Selbst das Einsassengeld – in der dritten Klasse gerechnet und zu acht Franken pro Jahr bestimmt – war Hollinger offenbar schuldig geblieben.[6] Damit lag der Abgang in Laufenburg im Sommer 1843 im wirtschaflichen Fallit begründet und war sicher brüsk erfolgt. Sein Protektor, Tierarzt Dietschi, konnte ihm finanziell nicht beistehen, denn dessen Habe war zwei Jahre zuvor schon vergantet worden.[7]

Somit endete die Presse-Frühgeschichte in Laufenburg im Sommer 1843. Hollinger fand neuen Unterschlupf in Rheinfelden, wohl von Anfang an im Hause des Stadtammanns Bröchin, denn dieser bezeugte 1848, dass er seit fünf Jahren bei ihm Mieter und Einsasse von Rheinfelden sei. Hollinger, längst gewohnt, sein Handwerkszeug als Flüchtlingsgut mit sich zu schleppen, liess wohl im Erscheinen seines Blattes kaum eine Lücke entstehen. So kam Rheinfelden zu einer eigenen Zeitung wie die Jungfrau zum Kinde. Die «Volks-Zeitung» war geboren. Laufenburg hingegen wurde 27 Jahre ein weisser Fleck in der wilden aargauischen Presse-Landschaft, bis 1869 – wieder aus wirtschaftlichen Gründen – ein Rheinfelder Organ den umgekehrten Weg macht und nach Laufenburg entflieht.

---

[5] Protokoll Gemeinderat Laufenburg, 18. Jan. 1842

[6] Protokoll Gemeinderat Laufenburg, 11. Juli 1843, 8. Aug. 1843 und 12. November 1843

[7] «Stimme von der Limmat», 23. April 1842, zum «Rindvieh- und Pferdearzt Dietschi»: «Ein Abentheurer aus dem Kanton Luzern, welcher jüngst sein Bett den Schulden überlassen musste, was eben so leicht an ein unordentliches Leben als an verschuldete Armuth erinnern kann». Bestätigt auch in diversen Gemeinderats-Protokollen von 1841/42.

Der Hollinger-Infekt in Rheinfelden («Volks-Zeitung»)

Die Aufnahme des Flüchtlings Fidel Hollinger samt Lettern und Druckerpresse in Rheinfelden sollte der Stadt Jahre der Unruhe und Umtreibe bescheren. Der unbändige Revoluzzer und Zeitungsmacher entzweite nicht nur Radikale und Konservative im Gastland; er blieb auch ein Wühler und Aufrührer in seiner angestammten Heimat. Seine Presseprodukte – im Grossherzogtum verboten – fanden immer wieder Wege zu den getreuen Gesinnungsfreunden in süddeutschen Landen. Seine Offizin in Rheinfelden wurde zu einem Geheimtip und musste 1848 wie ein Magnet auf die versprengten Revolutionäre wirken. Dass Rheinfelden zum publizistischen Brennpunkt der republikanischen Flüchtlinge wurde, ist letztlich der Hollinger'schen Druckerei zu verdanken oder anzulasten. Stadtammann Bröchin, der später Fidel Hollingers Schwiegervater wurde, hat sich mit der freundlichen Aufnahme des abgebrannten Journalisten aus Waldshut, der über Full und Laufenburg nach hier geflohen war, wohl nicht nur Freunde und Sympathien geschaffen.

Die «Volks-Zeitung», die sich wie der Laufenburger Vorgänger «Der Wächter am Rhein», auch um eidgenössische und aargauische Dinge kümmerte, pflegte offenbar jene politischen Feindschaften weiter, die dem Blatte schon am vorigen Standort Kritik eingetragen hatte. Ja, die «Neue Aargauer Zeitung» aus dem Verlag Christen in Aarau hegte gar die Meinung, dass die Anmassung gewisser Personen auf die Existenz dieser Zeitung zurückgehe. Fürsprech Leonz Bruggisser von Laufenburg veröffentlichte im genannten liberal-konservativen Organ eine Erklärung, dass er von der «Volks-Zeitung» verleumdet worden sei, von einer Zeitung, «die von einem verbrannten Hegenheimer-Kopfe und einem deutschen Zuchthäusler gehandhabt» würde. Die Zeitung decke gar die erste mit einer zweiten Verleumdung. Er erkläre hiermit den Schreiber «als einen dummen, feigen, verleumderischen Wicht und fordere den Lotterbuben auf, wenn er anders zu mehr als buschklepperartigem Schimpfen aus obscurem Verstecke, Muth besitzt, irgendwie mit geöffnetem Visier mit mir in die Schranken zu treten».[8]

Der Bruggisser-Streit liefert uns weitere Angaben zur «Volks-Zeitung». Die «Neue Aargauer Zeitung» präsentierte schon in der folgenden Nummer im Oktober 1845 zwei Inserate, in denen gerichtliche Schritte gegen Bruggisser angekündigt werden. Die Unterzeichner: Fidel Hollinger, Buchdrucker und J. Günther, Redaktor. Das Gegeninserat Bruggissers in der nächsten Nummer fachte den Streit noch weiter an: «Nachdem nun die Engerlinge der Rheinfelder ‹Volkszeitung›... zu Tage gekommen sind,» zeige er an, dass die Urteile «gegen den Sudler und den Drucker veröffentlicht wer-

[8] NAZ, September 1845, Nr. 78

den sollen.»[9] Der «Aargauer Kurier» Landolts, selbstverständlich als Freund und Partner der «Volks-Zeitung», schaltete sich ein, denn der Bruggisser-Streit war schliesslich zu einem Presse-Kampf zwischen der «Neuen Aargauer Zeitung» und dem Rheinfelder Blatt verkommen. Und hinter der NAZ stehe wie immer Fürsprech Fahrländer, «(Busenfreund: Schleuniger)». «Teilweise gelingt es dem Zuger Helden; denn die fadenscheinigen und hochwohlgeborenen Herren Dr. Bruggisser in Laufenburg, alt-radikaler Brüller und Gesetzes Redaktor», Landwehrhauptmann Brast von Eiken und Baldensberger von Frick, «seine Colporteurs», geizen um die Wette nach des Fahrländers guter Gesinnung. Damit scheint eine ganze Fricktaler-Verschwörung gegen die «Volks-Zeitung» Hollingers im Gang zu sein.[10] Auch redaktionell setzte sich die «Neue Aargauer Zeitung» mit dem Rheinfelder Blatt auseinander. Die «Volks-Zeitung» schwärme von Ronge, einem Missionar für die deutsche Volkskirche im Thurgau. «Ein wahrer Republikaner müsse auch ein Rongeaner sein,» sei Hollingers Meinung.[11]

Johannes Ronge, ein exkommunizierter katholischer Geistlicher, hatte 1845 in Breslau die Allgemeine Christliche Kirche gegründet. Diese «Los-von-Rom»-Bewegung sammelte erfolgreich die Unzufriedenen, und «als in den Jahren 1847 und 1848 das Interesse an diesen kirchlichen Bewegungen von den politischen zurücktrat, verliess auch Ronge mehr und mehr die kirchliche Bahn und wandte sich nun überwiegend der Politik zu». Über das Vorparlament schloss er sich eng an die radikale Partei an und «war 1849 auch in das Schicksal der überwundenen Partei verflochten».[12] Von Konstanz aus flüchtete er in den Thurgau «unterstützt von Stephani in Emmishofen, der dann auch den politischen Flüchtlingen verschwenderisches Asyl gewährte». Ronge trat in Tägerwilen predigend auf; die Bewegung verlief im Thurgau bald im Sande.[13] Damit war die Rongean'sche Zeitung praktisch identisch mit einer deutsch-republikanischen Zeitung.[14]

Das Revolutionsjahr 1848

Die Märzereignisse in Deutschland 1848 wirkten sich auch auf die Schweiz aus. Die Radikalen, deren Ziel die einheitliche deutsche Republik war, stützten sich auf das Kleinbürgertum und die Bauern; ihr Führer war der Mannheimer Anwalt Dr. Friedrich Hecker. Im Vorparlament wurden die Vorschläge

[9] NAZ, Oktober 1845, Nr. 79 und 80
[10] «Aargauer Kurier», Nr. 78, Oktober 1845
[11] NAZ, Nr. 87, 88. November 1845
[12] Conversationslexicon, Allgem. Real Encyklopädie, Brockhaus, Leipzig 1854, S. 116 f.
[13] Gesch. des Kt. Thurgau von 1798–1849 von J. Häberlin-Schaltegger, Frauenfeld, 1872
[14] Ronge Johannes, *Bischofswalde (Schlesien) 16. 10. 1813. †Wien 26. 10. 1887, seit 1840 kath. Priester, 1844 exkommuniziert. 1849–1861 lebte er als polit. Flüchtling in England.



Friedrich Hecker

und revolutionären Ideen Heckers abgelehnt und damit seine Anhängerschaft in die Verzweiflung oder ins Abseits getrieben. Im badischen Schwarzwald und im Seekreis wurde die deutsche Republik ausgerufen, und der Dichter Herwegh versprach brieflich, dass er aus seinem Exil in Frankreich 100 000 Mann Verstärkung – bestehend aus deutschen Flüchtlingen und Sympathisanten – heranführen könnte. Hecker reiste am 12. April zu seinen Freunden nach Konstanz, und mit Herweghs Zusicherung wagten sie den revolutionären Aufstand. Die Mobilisierung der badischen Truppen, zuzüglich Hilfe aus dem benachbarten Hessen und Württemberg, bereitete schon am 19. April im Gefecht von Kandern dem Putsch ein klägliches Ende. Die Aufständischen wurden zum Teil Richtung Schweizergrenze abgedrängt.[15]

Zu diesen Flüchtlingen, die in der Schweiz Asyl erhielten, gehörten auch die Rädelsführer, Dr. Hecker, Struve, E. H. Schnauffer, Carl Habich und Robert Blum, die zum Teil in Rheinfelden Wohnsitz nahmen. Sie hatten ihre

[15] Hecker: Die Erhebung des Volkes in Baden für die dt. Republik, Basel 1848

Pläne keineswegs aufgegeben und versuchten, zum Widerstand aufzustacheln. Man hatte es in der Schweiz nach dem ersten badischen Aufstand «an der nötigen Überwachung der Flüchtlinge fehlen lassen, sodass diese am zweiten Putsch vom September bewaffnet teilnehmen konnten. Unter der Hand war man ihnen sogar behilflich gewesen, was eine Neutralitätsverletzung darstellt».[16] Auch dieser Aufstand im Grossherzogtum wurde militärisch niedergeschlagen. Als damals im Sommer, wie erwähnt, ein zweites Mal versucht wurde, in Baden die demokratische Revolution anzufachen und Preussen der Schweiz mit Intervention drohte, sahen sich die eidgenössischen Behörden genötigt, die Rädelsführer auszuweisen, das heisst ihnen die Chance anzubieten, in ein sicheres Drittland, meist die USA, auszuweichen.

Ein Jahr später, bei der dritten Erhebung zwischen dem 8. und 12. Juli 1849 überschritten «bei Basel, Rheinfelden, Eglisau und Konstanz im ganzen 10 000 Mann mit 60 Kanonen und 600 Pferden und mit Fuhrwerken den Rhein; sie wurden von den eidgenössischen Truppen an der Grenze entwaffnet und im Innern des Landes untergebracht.»[17] Der jungen Eidgenossenschaft bereitete es grosse Mühe, das Asylrecht im Rahmen der Neutralitätspolitik zu gewährleisten. «Vorab in den Grenzkantonen waren Bevölkerung und zum Teil Kantonsbehörden gewillt, den demokratischen Flüchtlingen aus der Lombardei und Baden die Möglichkeit zu geben, vom Schweizer Territorium aus die Revolutionierung ihrer Heimat zu betreiben. Der erste Bundespräsident, Jonas Furrer, führte einen hartnäckigen Kampf gegen solche kantonalen Eigenmächtigkeiten.»[18] Damit ist das Verhältnis zwischen den Rheinfelder Flüchtlingen, der Aargauer Regierung und dem Bundesrat trefflich umschrieben. Die Kantone hatten «gegenüber den Vorwürfen der Mächte gar kein so gutes Gewissen, wie man es ihnen später andichtete.»[19]

Seit der «Rhein-Boten»-Affäre in Laufenburg (Full) hatte der aargauische Regierungsrat die Presse-Freiheit über alles gestellt und staatspolitische Beschwerden seitens des Grossherzogtums immer zurückgewiesen. Für Interventionen empfahlen die Aarauer Behörden den privatrechtlichen Weg über Klagen bei den ordentlichen Gerichten. Also liess man anfänglich auch die Flüchtlinge in Rheinfelden gewähren.

Die Aargauer Presse, die schon beim «Rhein-Boten» entsprechend ihrer konservativen, respektive liberalen Haltung gespalten war, zeigte sich bezüglich der Asylantenpolitik von 1848 zuerst eher zurückhaltend. Die «Aargauer-Zeitung» aus dem Verlag Christen in Aarau hatte sich seit ihrer

---

[16] Edgar Bonjour, in Gesch. der Schweiz, Bd. 2, S. 485, Zürich 1938

[17] Max de Diesbach, in Schweiz. Kriegsgesch., Heft 10, S. 69, Bern 1917

[18] Boesch Joseph: Epochen der schweiz. Aussenpolitik in Handbuch der schweiz. Aussenpolitik, S. 106, Bern 1975

[19] Bonjour Edgar, Gesch. der schweiz. Neutralität, Bd. 1, Basel 1965

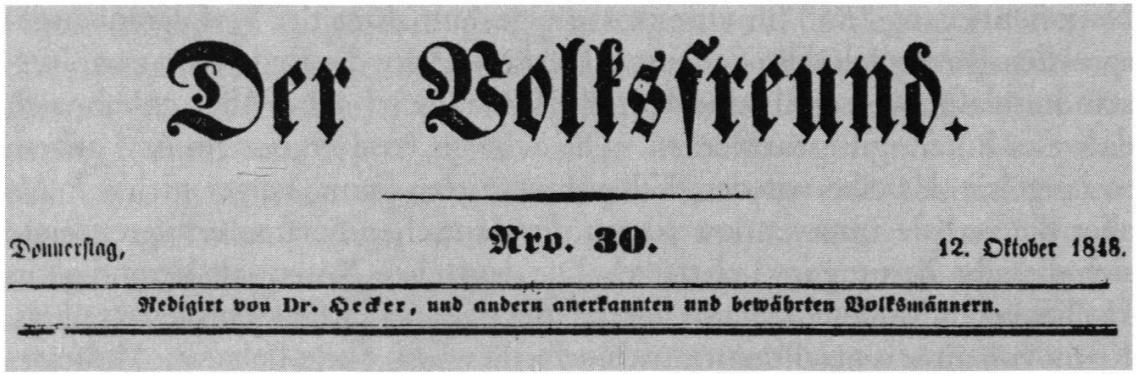
Neuorientierung 1848 für eine grosszügige Aufnahme der Verfolgten ausgesprochen. Bezüglich des «Badensers Hecker» zeigte die Redaktion zwar Verständnis dafür, dass er für eine deutsche Republik schreibe. Aber, er habe sich davor zu hüten, giftig zu werden. «Die Schweiz wird immer ein Asyl geben, so lange sie dasselbe vor der Welt verantworten kann, länger nicht».[20] Als aber die verbale Intervention seitens der deutschen Staaten erfolgte, zeigte sich dieselbe Zeitung im Leitartikel «Die deutschen Noten» als Verteidigerin Hollingers in Rheinfelden und damit einer uneingeschränkten Pressefreiheit. Kritik von aussen macht patriotisch-selbstbewusst. Sorgt lieber für Verbesserung der Zustände in Baden, anstatt die Anpranger anzuschwärzen! Pressfreiheit sei ja auch im Lande Baden «grundsätzlich(!)» gewährleistet. Der «Einfall Heckers und seiner Genossen» ins Grossherzogtum sei eine einzige gewaltige Übertreibung.[21] Die Antwortnote der Eidgenossenschaft trug dieser allgemeinen Stimmung Rechnung. Die Politik hinter den Kulissen war nach den Drohungen in der Praxis weniger grossherzig als propagiert.

Mit Schreiben vom 14. Dezember 1848 brachte endlich der Kleine Rat dem Grossen Rat zur Kenntnis, dass die neuen Flüchtlinge aus dem Grossherzogtum, «im Ganzen Zwölfen derselben, unter der Bedingung stillen und ruhigen Verhaltens eine Freistätte gewährt» werde.[22] Wie diese Bedingungen auszulegen, zu überprüfen und zu ahnden wären, blieb dem Ermessen der Regierung und ihres verlängerten Armes, dem Bezirksamt, anheimgestellt.

So präsentierten sich aus späterer Sicht die damaligen Ereignisse und die daraus folgenden politischen Konsequenzen. Dem Aargau erwuchs aus der Konzentration von flüchtigen Anführern in Rheinfelden und deren Presseprodukt, «Der Volksfreund», zusätzlicher Konfliktstoff. Die aargauische Regierung, durch ähnliche pressepolitische Eskapaden an der Rheingrenze, in Zurzach, Full und Laufenburg zwischen 1841 und 1848 bereits gewitzigt, stand nach 1848 vermehrt unter eidgenössischem Druck. Die Aussenpolitik war nun ausschliesslich Bundessache; ein Pressekonflikt mit dem badischen Nachbarlande konnte nur noch im Kontext mit den kriegerischen und politischen Ereignissen in allen Nachbarstaaten und als Teil der schweizerischen Neutralitätspolitik gesehen werden. Damit tritt eine kleine Druckerei in Rheinfelden ins Fadenkreuz der nationalen Diplomatie.

Nachdem der Einzug der Druckerei Hollinger in Rheinfelden auf 1843 angesetzt werden muss,[23] darf für die «Volks-Zeitung» eine Lebensdauer von fünf Jahren angenommen werden. Ob der Ortswechsel nur aus oekonomischen Gründen erfolgt war oder ob auch politischer Druck mitgespielt hatte, ist kaum zu beweisen. Dass Fürsprech Dr. Bruggisser aus Laufenburg das

[20] AGZ, Nr. 76, 27. Juni 1848
[21] AGZ, Nr. 92/93, 2./4. Aug. 1848
[22] Protokoll des Grossen Rates, «Verhandlungsblätter» 1848, S. 427, Sitzung vom 18. Dezember.
[23] Witz setzte 1845



Der Volksfreund.

Donnerstag, Nro. 30. 12. Oktober 1848.

Redigirt von Dr. Hecker, und andern anerkannten und bewährten Volksmännern.

Probenummer des Volksfreunds aus Rheinfelden vom 12. Oktober 1848 (SLB).

sofort wiedererstandene Hollinger-Blatt mit Argusaugen überwachte und mit Strafklagen attackierte, lässt solches nur erahnen. Zudem: Das ausdrückliche Engagement «für die deutsch-katholische Kirche»[24] belegt die fortgesetzte Agitation über die Landesgrenze hinweg. Die Ereignisse von 1848 ennet der Rheingrenze liessen Hollinger wohl kaum mehr Zeit, sich mit aargauischen Bagatellen und Intrigen zu beschäftigen. Bis anhin war Hollinger der einsame Aktionist in Rheinfelden gewesen. Die Ankunft der badischen Flüchtlinge im Grenzorte erfolgte ja erst 1848. Mit ihrer Anwesenheit begann aber eine intensive Zusammenarbeit und damit die Begründung des Blattes «Der Volksfreund», redigiert von «Hecker, in Verbindung mit andern anerkannten und bewährten Volksmännern». Hollinger und Hecker waren offenbar Mieter bei J. A. Bröchin in Rheinfelden gewesen. Bröchin, gelegentlich auch Bröching genannt, der im Oktober 1848 das Unternehmen von seinen Mietern «mit Aktiven und Passiven» «als Eigenthum» übernehmen wird – wohl wegen deren Wegweisung durch die eidgenössischen und kantonalen Behörden – führte dann das Blatt unter derselben Redaktion, aber «unter seiner Verantwortlichkeit» weiter.[25] Die beiden seien gute Mieter bei ihm gewesen. Hollinger habe 1848 als Insasse schon fünf Jahre in Rheinfelden gelebt, schreibt er in einem Zeugnis, abgedruckt im «Volksfreund». Auch die andern Flüchtlinge, Langsdorf, Schwerter, Dengler, Freund, Schnauffer, Reitter, Dr. Habich und Viktor Beck hätten sich bei der hiesigen Bevölkerung alle Achtung erworben.[26] Im übrigen sei er nicht verpflichtet, über seine Freunde Auskunft zu erteilen; er sei «städtischer und nicht Bezirksamtmann» von Rheinfelden.[27]

Die Probenummer des «Volksfreundes» vom 28. Mai 1848 propagierte entschieden und hart einen deutschen republikanischen Gesamtstaat. Da Hecker und seine Freunde die Mitsprache in Frankfurt verscherzt hatten, war das Hauptthema des Blattes: Die «Paulskirche». «Der Partei des ent-

[24] Der Aargau in Zahlen, S. 365
[25] Zitat aus Nr. 30, 12. Okt. 1848
[26] «Volksfreund», 16. Dez. 1848
[27] d. h. J. A. Bröchin war damals Stadtammann von Rheinfelden.

schiedensten Fortschritts, als ächte Republikaner, zugethan – wird er (der «Volksfreund») immer und überall für die Verwirklichung derjenigen Ideen kämpfen, gegen welche völkerknechtende Häupter und entartete Söhne der Republikaner ihre letzten Kräfte zum Kriege zusammen raffen.»[28] Jeder «Schein-Republikanismus» müsse daher entlarvt werden. Die «leitenden Aufsätze» wie die «Einkleidung der Tagesneuigkeiten» sollen zur Aufklärung des Volkes dienen: «Bildung, Wohlstand und Freiheit für Alle!» sei der Wahlspruch. Das Blatt kommentierte in der Folge alle Phasen der verfassungsgebenden Versammlung, des sogenannten «Professorenparlamentes». Die vorhandenen Nummern belegen eindrücklich, wie kompromisslos die Flüchtlinge ihre Position vertraten. Das «Vampyr-Geschlecht der Monarchie» sollte in keiner Form in die Diskussion der Frankfurter Nationalversammlung einbezogen werden. Die Erneuerung eines Reichsverwesers in der Person des volkstümlichen Erzherzogs Johann belegte für die Revolutionäre den «Schein-Republikanismus» der dortigen Abgeordneten, eben: der «völkerknechtenden Häupter und entarteten Söhne der Republiken». Der schweizerische Teil der Nachrichten umfasste nur Meldungen, die badische Flüchtlinge direkt oder indirekt betrafen. Der «Volksfreund» wollte explizit eine deutsche Zeitschrift sein. Viele Inserate betrafen die Gaben an Flüchtlinge: Aufrufe, Verdankungen, aber auch Kritik an Poststellen und Behörden dies – und jenseits des Rheins, die Pakete wie «heisse Ware» behandelten.

Fidel Hollinger, der Druckereibesitzer, war offenbar auch beim ersten badischen Aufstand mitbeteiligt, versicherte er doch in einem eigenen Artikel am 1. Juni 1848, dass er mit einer halben Kompanie deutscher Republikaner ins Pfarrhaus Warmsbach eingedrungen sei, «um jene 50 Gewehre zu suchen, welche Pfr. Restle den Freischaaren abgenommen ... sich brüstete». Sie hätten aber kein Eigentum entwendet. Am 30. Juli 1848 erschien dann im «Volksfreund» ein Fahndungs-Inserat, das Buchdrucker Hollinger, Rheinfelden, wegen «Aufruhrstiftung, Verleitung zur Desertion, wegen Hochverrath und Majestätsbeleidigung, verübt durch die Presse» anklagte. Meldungen sollten dem Grossh. Bezirksamt Lörrach zukommen. Hollinger hat sich offensichtlich trotz Ausschreibung vom sichern Port entfernt, klagte er doch in einem Bericht im «Volksfreund» über seine Gefangenhaltung in Bruchsal und der absichtlichen Verschleppung seines Prozesses. Den Vorgängen in Süddeutschland wurde bei der Berichterstattung ganz allgemein der Vorzug gewährt. Ereignisse im sonstigen Ausland betrafen Aufstände gleicher Richtung: Die Revolution in Neapel und die Schweizer Söldner, die als Fürstenknechte gegen Demokraten ankämpfen, oder Frankreich, wo 17 Jahre «Ruhe der Verwesung» zuende gehen.[29]

---

[28] Probeblatt «Volksfreund», 28. Mai 1848

[29] «Volksfreund», 28. Mai 1848

Hecker hat sicher bis zu seiner Wegweisung durch die aargauischen Behörden das Blatt autoritär geleitet und zum grössten Teil auch selber verfasst. Vor Heckers Abreise am 4. September 1848 wurde in Muttenz ein Vertrag ausgehandelt, der die Verantwortlichkeiten bezüglich des Blattes regeln sollte, das weiterhin als Blatt Dr. Heckers ausgeliefert würde. Der Vertrag, datiert vom 1. September 1848, wurde unterzeichnet von Hecker, Th. Mögling und «aus Auftrag» auch für die Herren Werner und Kaiser. Als Redaktoren werden darin Doll und Carl Heinrich Schnauffer genannt. Letzterer sei schon bis anhin redaktionell tätig gewesen. Alle Dokumente sind erst im Oktober 1848 publik geworden, als nach dem zweiten Aufstand alle an der Zeitung tätigen Personen auf eidgenössischen Druck hin durch aargauischen Entscheid ausgewiesen wurden und die Zeitung wirklich oder pro forma an den Schweizer Bröchin verkauft werden musste. Redaktor Doll fabrizierte nun in seinem Exil in Strassburg ein gleiches Blatt und behauptete dabei, dass Hecker ihn dazu ermächtigt habe und zitierte gewisse, ihm dienliche Stellen, aus dem Vertrag vom 1. September.[30] Als Antwort darauf verwies Bröchin auf seine Eigentumsrechte und veröffentlichte in seinem «Volksfreund» das Vertragswerk im vollen Wortlaut, mitsamt einer Erklärung Dolls ans Bezirksamt Rheinfelden, dass sein Name als Redaktor des «Volksfreundes» gestrichen werden müsse. Dies bedeute nichts anderes als Ausstieg aus dem Vertrag. Am 12. Oktober 1848 erklärten Schnauffer, «ehem. Redakteur» und Hollinger, Verleger – wohl aus dem Exil – öffentlich im «Volksfreund», dass es Herrn Doll freistehe, «auf seine Rechnung in Strassburg oder Konstantinopel» ein Blatt herauszugeben, das aber mit Heckers Werk nichts zu tun habe. Sie beide hätten das Unternehmen nach statutarischem Entscheid an Bröchin verkauft. «Befreundete Blätter bitten wir um gefällige Aufnahme des Vorstehenden».

Der Streit zwischen den Redaktoren Doll und Schnauffer war offenbar ausgebrochen durch die unterschiedliche Beurteilung des Mitkämpfers Struve, der nach seiner Kapitulation nahe Freiburg, bei Doll in Ungnade gefallen war. Hecker selber weilte damals in Amerika. Welcher Zeitung er zu jenem Zeitpunkt seinen Namen verliehen hätte, konnte er bei diesen sich überstürzenden Ereignissen nicht kundtun. Der Strassburger wie der Rheinfelder «Volksfreund» figurierten unter dem Signet: «Redigirt von Fr. Hecker und andern anerkannten und bewährten Volksmännern» und übernahmen diesselbe Nummerierung der Ausgaben, Beweis für die Authentizität.

Am 14. Oktober 1848 meldete Bezirksamtmann Stäuble von Rheinfelden an die «hohe Regierung zu Aarau», dass Hecker – wie beschlossen – ausgewiesen sei und sich nach Amerika eingeschifft habe, dass aber der «Volksfreund» weiterhin als unter seiner Redaktion stehend verkauft werde. Was er gegen das Blatt, das nun unter der Verantwortung von Bröchin stehe, unter-

[30] «Der Volksfreund», Strassburg, 19. Okt. 1848. Einzige Nummer in der Schweiz. Landesbibliothek.

nehmen sollte. Die Antwort vom 16. Oktober: da Hecker bei der Abreise öffentlich erklärt habe, «dass er stetsfort mit demselben in Verbindung bleiben werde», könne eine solche Angabe im Kopf einer Zeitung nicht mit Erfolg angefochten werden. Sollte aber Klage erhoben werden, so müsste das Bezirksamt «unverweilt» davon Kenntnis geben.[31]

So blieb dieses Blatt, trotz Ausweisung aller verantwortlichen Flüchtlinge, ein Sorgenkind der Aussenpolitik und der Justiz und musste gelegentlich auch – entgegen jeder Usanz – behelligt werden. Tatsächlich hatten Hecker und weitere Flüchtlinge das Rheinfelder Blatt auch vom Auslande, ja selbst von Amerika her, noch mit Artikeln bedient. Erklärte doch zum Jahresschluss im Namen der Redaktion Carl Heinrich Schnauffer (ebenfalls ausgewiesen): «Dass Heckers Beiträge nicht zahlreicher im verflossenen Quartal gewesen sind, ist nicht meine Schuld; die grosse Entfernung, der neue Wirkungskreis und brieflich angezeigte Krankheit mögen Ursachen sein, welche hier störend einwirkten». Nach all den diplomatischen Demarchen und Konflikten war die Geduld und Grossmütigkeit der Aargauer Regierung zu Ende. Der Leitartikel «Die teutsche Pressefreiheit auf dem Papier» im «Volksfreund» vom 20. Dez. 1848 war mit einer grossen Zensurlücke versehen, zu der auch die nächsten Nummern keine Erklärung oder Rechtfertigung lieferten – und dies in einer Zeit, in der weder eine Zensurbehörde bestand, noch Vorzensur dekretiert werden konnte. Der Auftrag ans Bezirksamt Rheinfelden, den Fortgang des Unternehmens unter Kontrolle zu halten,[32] deutete darauf hin, dass man Konflikte mit dem Auslande und den eidgenössischen Behörden zu vermeiden suchte. Nach den revolutionären Ereignissen September/Oktober 1848 wurden die Schweiz, respektive die Grenzkantone bezichtigt, die Bewaffnung der Flüchtlinge zugelassen zu haben. Der «Volksfreund» selber suchte in mehreren Nummern nachzuweisen, dass Struve und seine Mitkämpfer die Eidgenossenschaft unbewaffnet verlassen hätten und die ganzen Vorbereitungen zum Aufstand auf dem Territorium des Grossherzogtums erfolgt seien.[33]

Dass es der deutsche Reichsverweser, also das «Produkt» der «Paulskirche» war, der die Schweiz am 4. Oktober über den «teutschen Reichsgesandten, Hrn. Franz Ravaux in Bern», eine scharfe Protestnote überreichen liess, bedeutete den republikanischen Flüchtlingen und ihren Sympathisanten in der Schweiz die totale Pervertierung der deutschen Nationalversammlung. Die Antwort des eidgenössischen Vororts, abgeduckt in der Nummer vom 12. Oktober, betonte denn auch, dass der Ton «ein in der diplomatischen Sprache so auffallender» sei, dass er «in dem Archive der schweizerischen Eidgenossenschaft wohl ohne seines gleichen» bleibe. Die Antwort war entspre-

[31] Angaben nach Brouillon zum Antwortschreiben vom 16. Okt. 1848. StAAG
[32] siehe Brief des Kleinen Rates vom 16. Okt. 1848
[33] «Volksfreund», 12. Okt. 1848

chend entschieden abgefasst. Es könne «einem Lande unmöglich zum Vorwurfe gereichen, das in seinen Konstitutionen die Pressfreiheit vollständig gewährleistet», wenn sich einzelne Flüchtlinge der Presse bedienten.

Damit verteidigte sich die junge Schweiz tapfer gegen aussen; im Innern aber suchten die Behörden, sich weitere Konflikte möglichst vom Hals zu schaffen. Den agierenden Personen – und das waren vor allem die Rheinfelder Flüchtlinge – wurde bekanntlich der weitere Aufenthalt im Aargau verweigert, während man den «Volksfreund» unter Leitung eines Schweizers insofern behelligte, als Konfliktsstoff für Klagen der betreffenden Regierungen vermutet und erwartet wurde. Gewisse Texte wären dann eingeklagt worden, und es hätte «durch die ordentlichen Gerichte eine gebührende Ahndung des Missbrauchs» der Pressfreiheit erwirkt werden können. Diese privatrechtlichen Verfahren hätten dann staatsrechtliche Beschwerden nach sich gezogen und waren daher präventiv nach Möglichkeit zu unterbinden. Aus den gemachten Erfahrungen klug und vorsichtig geworden, wurden – wie schon erwähnt – im Dezember 1848 neuen deutschen Flüchtlingen vom aargauischen Kleinen Rat nur «unter der Bedingung stillen und ruhigen Verhaltens eine Freistätte gewährt».

Noch in der Nummer vom 30. Dezember 1848 wurde zum Abonnement für 1849 aufgerufen. Kurz darauf müssen aber die Verlagsrechte von Bröchin auf die Firma Hugenberger und Engelberger übergegangen sein, die statt der deutschen Flüchtlingszeitung den «Grenzboten» herausbrachten. Doch das Unternehmen scheiterte an den fehlenden Finanzen.[34]

Da Fidel Hollinger die Tochter von Stadtammann Bröchin geheiratet hatte, blieb er mit Rheinfelden verbunden, sodass im «Schweizerboten aus dem Frickthal» beim Tode 1889 seiner gedacht wurde. Das Leben des deutschen Regimekritikers stehe daher stellvertretend für dasjenige mancher Demokraten: «Letzten Sonntag den 4. August starb in Diedenhofen (Lothringen) der auch hier bekannte Hr. F. Hollinger, Buchdrucker und Herausgeber der ‹Mosel- und Nied›-Zeitung», ein Tochtermann des seinerzeitigen Gemeindeammann J. A. Bröchin in Rheinfelden. Geboren in Waldshut am 2. Februar 1818, erreichte er ein Alter von 71½ Jahren. Eine bewegte Episode seines Lebens fällt in die politisch aufgeregte Zeit der Vierziger Jahre, wo er als Journalist im Sinne der damaligen badischen liberalen Kammeropposition wirkte und im Jahre 1849 (sic) im Bunde mit Hecker einer der thätigsten Verbreiter des zweiten badischen Aufstandes war. Dafür wurde er von den badischen Gerichten zu Gefängnisstrafen verurtheilt, die sich in Summa auf 168 Jahre beliefen. Er wurde indessen nicht zur Haft gebracht, sondern nahm vielmehr an dem neu ausgebrochenen Aufstand persönlich Antheil. Nach dem unglücklichen Ausgang desselben war ihm, wie so vielen Andern, das Schicksal zugedacht, erschossen zu werden. Mehrere Tage in einem Holz-

[34] nach Witz.

haufen versteckt, wo er ohne Speise und Trank zubringen musste, entkam er schliesslich, als Schnitter verkleidet, glücklich an den Rhein, wo er unter einem Strohhaufen in einem Kahn nach Frankreich übergesetzt wurde. Hier betätigte er sich als Redaktor der anti-napoleonischen «Hagenauer Zeitung», wurde aber nach kurzer Zeit durch die bewaffnete Macht nach Havre gebracht, setzte nach London über und ass dort, als Journalist und als Sprachlehrer thätig, 16 Jahre das Brod der Verbannung. Nach erfolgter Amnestie kehrte Hollinger in sein Vaterland zurück, gab in Lörrach von 1866–1871 die «Stimme aus dem Wiesenthal» heraus und gründete dann in Diedenhofen, wo er sich ansiedelte, das «Diedenhofer Kreisblatt.» Vor kurzem habe er sein 50. Berufsjubiläum begangen.[35]

[35] «Schweizerbote aus dem Frickthal», 10. August 1889

10. Der Bezirk Laufenburg

Frick: Die «Centrale» auf Aufholjagd

Als am 31. Dezember 1925 die erste langlebige Zeitung, der «Frickthaler-Bote» erschien, stellte Arnold Fricker, der Gründer und Verleger im Textteil die rhetorische Frage: Haben wir zuviele Zeitungen? Er zählte auf: Wohlen: 2, Bremgarten: 2, Muri: 2, Sins: 1. Und Frick, die «Centrale» der Talschaften des obern Fricktals? Null! Ein weisser Fleck auf der aargauischen Landkarte! Dieselben Überlegungen mögen auch Franz August Stocker 1858 dazu bewogen haben, in Frick ein eigenes Presseorgan zu schaffen, die «Neue Frickthaler Zeitung». Sie trug diesen Namen zur Unterscheidung von der «Frickthaler Zeitung», die in Rheinfelden seit 1855 als Nachfolgeorgan des «Frickthaler Anzeigers» (1851–1855) von L. Brutschy herausgebracht wurde.[36]

In der «Aargauer Zeitung» des Verlags Christen in Aarau vom 15. Dezember 1858 wurde in einem Inserat für das erste Fricker Organ geworben. Das dreispaltige Blatt in grossem Format, mit einer wöchentlichen Beilage «Rauracia», koste jährlich 5 Franken. Fricktalische Interessen, aber auch aargauische und eidgenössische Angelegenheiten würden wahrgenommen und mitgeteilt. «Als Vertreterin der liberalen Interessen wird sie allen Gesinnungsgenossen auf's Wärmste empfohlen». Im Textteil derselben Nummer wurde auf die bereits erschienene Probenummer des Stocker-Blattes verwiesen, und zwar nicht gerade wohlwollend: Die «Freie Presse» (Reinach) kritisiere rücksichtslos die Direktion der Pestalozzistiftung Olsberg. «Die ‹Neue Frickthaler Zeitung› weiss nicht besseres zu thun, als schon in ihrer ersten (Probe)-Nummer das gleiche harte Urtheil ihren Lesern aufzutischen...».

Dass Stocker 1859 nicht im Alleingang, sondern mit angestellten Fachleuten seine Firma im Gasthof «Adler» seines Vaters betrieb, beweist eine Bestrafung des Patrons durch den Fricker Gemeinderat, weil er «die Erneuerungsgesuche der Aufenthaltsbewilligung für seine Bediensteten» nicht in gesetzlicher Frist eingeholt habe.[37] Erst im Jahre 1861 wurde die ansässige Druckerei seitens der Gemeinde mit Aufträgen bedacht. Das Rechnungsformular der Firma «Stocker'sche Verlagshandlung» führt die «Expedition der ‹Illustrirten Monatsschrift Schweiz›» und der «Neuen Frickthaler Zeitung» auf. Auch im folgenden Jahr 1862 figuriert Stocker in der Gemeinderechnung: bezahlt wird eine Inseratenrechnung, aber nicht mehr für die «Neue Frickthaler Zeitung», sondern für die «Aargauer Zeitung». 1863 hingegen erfolgte eine Zahlung für das gleichnamige Blatt an Stocker, aber bereits nach

[36] Eine Zeitung gleichen Namens kann es 1855–1860 in Frick nicht gegeben haben (Angabe Blaser).
[37] Protokoll des Gemeinderates vom 13. Juli 1859, S. 322, Gemeindearchiv Frick



Franz August Stocker (1833–1892) aus Frick, Begründer der Neuen Frickthaler Zeitung (Universitätsbibliothek Basel).

Aarau, und es wurde von Verleger Martin quittiert.[38] Damit ist Weg und Schicksal der Stocker'schen Firma bereits vorwegskizziert.

Die kulturelle Zeitschrift, «Die Schweiz», wurde zwar in Frick verlegt und gedruckt, aber im Auftrage des «litterarischen Vereins in Bern» von L. Eckart und P. Volmar redigiert. Diese Monatsschrift, buchartig durchnummeriert, «mit Illustrationen aus dem xylographischen Atelier von Buri und Jecker in Bern, war ganz auf Sammelmappe ausgerichtet. Interessant sind die eigenen Beiträge Stockers; sie reichen vom historischen Aufsatz, über geistreiche Reportagen zu literarischen Gedenkfeiern (Hebel, Schiller), zur Bio-

[38] Polizeirechnung Frick, 1859–1863, Belege, Gemeindearchiv Frick.

graphie eines welschen Volksschriftstellers (Philipp Bridel), bis zu eigenen Gedichten und einer 18seitigen Novelle («Der Flösser von Laufenburg»)». Und wir staunen über die Spannweite des Denkens eines «Ungebildeten», der aber zum Freundeskreis eines Professors Troxler gezählt werden darf.[39]

Die zwei vorhandenen Nummern der «Neuen Frickthaler Zeitung»[40] des Jahres 1860 vermerken im Kopf des Blattes den 2. Jahrgang. Im Dezember desselben Jahres wurde das Organ umgetauft in «Frickthaler Bote». Stocker machte sich selber lustig über seine Unstetigkeit in der Titelgebung. In seinem Beiblatt «Rauracie» mokierte er sich über die hochgestochene Sprache gewisser Journalisten, die immer «Professerlis» spielen wollen. «Auch Du, *Frickthaler Bote,* (wenn Du gleich Wiedertäufer worden bist), hast am 10. Wintermonat Dein offenes Glaubensbekenntniss, Reu und Leid und guter Vorsatz für's nächste Jahr» abgelegt.[41]

Im Laufe des Jahres 1861 wurde von den «Aarauer Nachrichten», der Tageszeitung aus dem Verlag Martin in Aarau, erstmals die «Aargauer Zeitung» von Redaktor Stocker in Frick zitiert. Somit hatte Stocker zum Jahreswechsel 1860/61 den Dreh gefunden, nicht mehr mit dem «Frickthaler», der aus gleichen Gründen im Dezember 1860 aus der «Frickthaler Zeitung» geworden war, verwechselt zu werden.[42] Er hatte damit den Titel, der seit 1859 (Eingehen der «Aargauer Zeitung» aus dem Verlag Christen) frei geworden war, behändigt. Vielleicht war es auch Stockers letzter Versuch gewesen, mit dem grossspurigen Titel für 1861 seinen Wirkungskreis auszuweiten. Dass er kein Lokalpolitiker und Orts-Journalist werden wollte, beweist sein Lebenslauf zur Genüge. Seine politische Meinung fand bei forsch-liberalen Blättern wie den «Aarauer Nachrichten» grosse Beachtung, wurde doch kein Blatt in dieser Tageszeitung das ganze Jahr 1862 über so häufig zitiert wie die Fricker «Aargauer Zeitung».

Die mit so viel Wohlwollen bedachte Zeitung wurde am 31. Dezember 1862 vom Verlag Martin, Aarau, aufgekauft. Das dreimal wöchentlich erscheinende Blatt verschwand aber nicht, sondern wurde zum preiswerten Kopfblatt der Tageszeitung «Aarauer Nachrichten». Der Übegang wurde in beiden Blättern angezeigt. In der Mitteilung wurde vermerkt, dass der bisherige Redaktor, Franz August Stocker, sich an der Herstellung der neuen «Aargauer Zeitung» beteiligen werde. Das Inserat warb gleichzeitig für die täglich erscheinenden «Aarauer Nachrichten». Da der Inhalt der beiden Blätter weitgehend übereinstimmend gestaltet wurde, das heisst das bescheidenere Blatt übernahm von der Tageszeitung soviel als Platz vorhanden war, müssen wir Stocker als Redaktor beider Organe annehmen. Fricktalische Begebenheiten

[39] «Die Schweiz», 1859 und 1860, Landesbibliothek Bern.
[40] Verlag Fricker, Frick. Nr. 10 und 27, 1860.
[41] «Rauracia», Nr. 1, 1861
[42] Beide Namensänderungen wurden im «Tagblatt der Stadt Baden» vom 17. Dezember 1860 verkündet.

wurden im Kopfblatt bevorzugt behandelt. Wir dürfen daher annehmen, dass Stocker einen Teil seiner früheren Abonnentenschaft in den Verlag Martin eingebracht hat. Seine Mitarbeit über zehn Jahre hinweg wäre möglich, denn ab 1872 zeichnete er als Redaktor der «Basler Nachrichten», später gar als Chefredaktor, bis zu seinem Tode 1892. Im Nekrolog der Jahresschrift «Vom Jura zum Schwarzwald», die er von 1884–1892 betreute, finden wir die Angabe, dass er während seiner Aarauer Zeit am «Schweizerboten» als Redaktor gewirkt habe. Wohl aus derselben Quelle schöpfte auch das Biographische Lexikon des Kantons Aargau seine Informationen. Sofern Stocker tatsächlich für den «Schweizerboten» gearbeitet hatte, müsste er dies nebenberuflich getan haben, oder es zerfiel seine Tätigkeit 1863–1872 in zwei Phasen: zuerst im Verlag Martin, dann am «Schweizerboten». Da fast alle Blätter damals mit Angaben über die Redaktoren geizten – die Anonymität galt als Auszeichnung einer Zeitung – ist nur mit Mühe Licht in diese Angelegenheit zu bringen. Da der «Schweizerbote aus dem Frickthal» zum 30jährigen Berufsjubiläum Stockers die Laudatio mit einigen Angaben zum beruflichen Werdegang versah, finden wir dort den Satz: «Von 1866–1870 war Herr Stocker Redaktor des seither verstorbenen ‹Schweizerboten›...».[43] Damit wäre er sicher vier Jahre hauptberuflich beim ehemaligen Zschokke-Blatt tätig gewesen. Zum Leben und Wirken des Zeitungsmannes Stocker gehört auch sein kirchenpolitisches Engagement. Gleich Augustin Keller führte ihn seine kirchenkritische Haltung 1870 auf die Seite der christkatholischen Abspaltung; er hatte den Hauptanteil an der Gründung dieser religiösen Gemeinde in der Stadt Basel.[44]

Wer war dieser Franz Stocker? Heimatberechtigt in Möhlin, wurde er 1833 in Frick als Sohn des Adlerwirts und Posthalters geboren. Nach der Bezirksschule besuchte er zwei Jahreskurse der Aargauer Kantonsschule. «Nach einem Welschlandaufenthalt begab er sich nach Frick zurück, eröffnete dort eine Buchdruckerei und begann mit der Sammlung vaterländischer Schauspiele.» Eine eigentliche Fachausbildung hatte er nicht absolviert. Seine Interessen waren vor allem literarischer Art. Seine Sammlung von Volkstheatern, vom Verlag Sauerländer fortgesetzt, umfasste schliesslich 35 Bände. Er selber hatte ebenfalls einige Volksstücke verfasst. Trotz seiner späteren Tätigkeit und Verwurzelung in Basel – er heiratete dort eine Bürgerstochter, erwarb sich selber das Bürgerrecht und wirkte im Grossen Rat – blieb er seiner ursprünglichen Heimat verbunden durch die Begründung der kulturellen Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald», die 1884 bis 1892 erschien und zu der er bedeutende Persönlichkeiten zur Mitarbeit verpflichten konnte. Die Volksbildung im Sinne aufklärerischen Denkens blieb zeitlebens sein Anliegen. In diesem Sinne zählte er zu den Radikalen und kulturkämpferisch

[43] «Schweizerbote aus dem Frickthal», 6. Februar 1899. Der «Schweizerbote» Zschokkes endigte 1874.
[44] Nekrolog im «Vom Jura zum Schwarzwald», Bd. 9, Aarau 1892, S. 316 ff.

Tätigen, die aus dem Kreise um Augustin Keller hervorgegangen sind, deren Sprache und Terminologie auch seine frühe Journalistik prägte.[45]

Angefeindet von der Presse um Johann Nepomuk Schleuniger und der «Botschaft», hatte er im katholischen obern Fricktal einen schweren Stand, und seinen Fähigkeiten entsprechend wäre er in Frick wohl nie zum Zuge gekommen. So blieb sein journalistisches Wirken in der Heimat ein blosser Versuch; seine Presseprodukte vermochten ihm kaum ein ordentliches Einkommen zu sichern. Obwohl er seit 1863 für den Verlag Martin in Aarau arbeitete, blieb er noch bis zum Herbst 1864 im Besitze seiner Hausdruckerei. Die «Neue Schweizer Zeitung» von Nationalrat Peter Aklin in Baden meldete am 8. November 1864, dass die Buchdruckerei Stocker in Frick nach Basel verkauft worden sei. Diese Mitteilung veranlasste den engagierten Konservativen, dem Fricker Pionier noch eins auszuwischen: «Damit endigt auch der ‹Frickthaler› und wie dieses in der Stocker'schen Buchdruckerei erschienene Blatt sonst noch hiess, seinen Lebenslauf, der denn doch verdienstlicher und wirksamer hätte sein können, als gewisse Parteiblätter jetzt nachrühmen.» Ausser in Landwirtschaftsfragen habe Stocker journalistisch nicht viel Erspriessliches geschaffen.

Die Sprache des Stocker'schen Blattes in Frick war verständlicherweise nicht dazu angetan, bei der politischen Konkurrenz Sympathiegefühle auszulösen. Obgleich uns nur zwei Nummern der «Neuen Frickthaler Zeitung», jene vom 4. Februar und 4. April 1860, zur Verfügung stehen, zeigen die Themen der Leitartikel, dass sich Stocker an die äusserste Front des innenpolitischen Kampfes vorwagte. In der Februarnummer focht er unter dem Titel «Schildwach pass auf!» gegen die «Umtriebe einer gewissen Parthei», die reaktionär wirkt und die bundesstaatliche Ordnung untergräbt. Die Gefahr des «Ultramontanismus» ist nicht gebannt, solange die «Flamme des religiösen Fanatismus» überall wiederaufloht: In St. Gallen, «wo eingefleischte Römlinge» die Verfassungsrevision zu ihren «schändlichsten Umtrieben benutzten» oder in Freiburg, wo die «Pfaffenparthei» und der wiedereingesetzte Bischof «die Regierung unter die Kette zu bringen und trotz Bundesgesetz nur unter anderem Namen die 1848 vertriebenen Orden, selbst Ligorianer und andere Affiliierte der Jesuiten, wieder einzuschmuggeln» wissen. Die alten «Wühlhuber» und «neugebackenen Zeloten» seien auch für den Aargau eine Bedrohung, vor allem Pater Theodosius, dieser «Kämpe der Reaktion» und «Heuchler im Schafspelz».

Das Blatt vom April hingegen hatte den Savoyerhandel zum Hauptthema. Im Artikel «der tolle Zug nach Savoyen» legte er sich mit den Freischärlern an, die eine sinnlose, gefährliche Expedition über den Genfersee inszeniert hatten, die auch von andern Blättern als «strafbar, unsinnig, verbrecherisch,

[45] Angaben aus dem Nekrolog und BLA, S. 748 f.

toll, dumm, hirnlos, verrätherisch» bezeichnet wurde. Gleichzeitig wandte er sich aber auch gegen eine leisetreterische Politik des Bundesrates unter dem Titel «Die napoleonische Kriegspolitik in Bezug auf die Schweiz». Die Beherrschung von Chablais und Francigny durch Napoleon III. setze uns der Gefahr aus, das Wallis, schlimmernfalls gar Waadt und Genf zu verlieren. Daher müssen wir Stocker zu den «Falken» zählen, die Frankreich mit militärischem Eingreifen drohen wollten. Stocker zeichnete sich damals als Liberaler des linken Flügels aus, und er hätte sich wahrscheinlich – im Aargau wohnhaft geblieben – politisch der demokratischen Gruppierung um Oberst Künzli zugewandt.

Mit dem erwähnten Verkauf der Druckerei nach Basel 1864 verblieb Frick ein Vierteljahrhundert lang ohne eigene Zeitung und Buchdruckerei.

Michael Kohlhaas kann nicht Zeitungsverleger sein

Nach 1890 eröffnete ein Heinrich Siegrist, gebürtig aus Elfingen, ein eigenes Geschäft. Wir finden die Heirat des Buchdruckers Siegrist 1895 in den Akten von Frick. Im selben Jahr 1895 erschien auch wieder eine Zeitung in Frick, namens «Der Unter-Aargauer». Sowohl im «Schweizerboten» als auch in der «Volksstimme», den beiden Zeitungen von Rheinfelden, wurde nach Weihnachten 1894 die Neuerscheinung angezeigt. «Seit Weihnachten erscheint dem Vernehmen nach in Stein ein neues liberales Zeitungsorgan...», berichtete der demokratische «Schweizerbote» und fand es später nicht einmal nötig, seinen Lesern eine Berichtigung des schummerigen Gerüchtes zu liefern.[46]

Anders die «Volksstimme», die demselben liberalen Lager angehörte: «Am Weihnachtstage ist die erste Probenummer eines neuen Blatts erschienen, das sich ‹Der Unteraargauer› nennt, von Hrn. Notar Schraner in Stein redigiert und von Hrn. Siegrist in Frick gedruckt wird. Das Blatt verspricht in freisinnigem Geiste zu wirken und soll zwei mal wöchentlich erscheinen».[47] Während der «Schweizerbote» in der Folge das Blatt kaum zur Kenntnis nimmt, wird der «Unter-Aargauer» in der «Volksstimme» 1895 öfters zitiert. Da sich beide Rheinfelder Zeitungen herzlich wenig um das obere Fricktal kümmerten – Nachrichten aus Frick und seinen Nachbarorten fanden kaum einmal den Weg in deren Aargauer Sparten – kann von einer Konkurrenz kaum die Rede sein.

Eine einzige Nummer des «Unter-Aargauers» liefert uns Zeugnis über Inhalt und Aussehen.[48] Nach dem Zeitungskopf mit dem Untertitel «Allge-

[46] «Schweizerbote aus dem Frickthal», 26. Dez. 1894
[47] «Volksstimme aus dem Frickthal», 29. Dez. 1894
[48] «Der Unter-Aargauer», Nr. 73, 11. Sept. 1895

meiner Anzeiger für den untern Aargau» wurde das Blatt von einer Redaktionskommission gestaltet, während Verlag und Druck tatsächlich in den Händen von H. Siegrist lagen. Dieser gehörte mit Sicherheit – neben Notar Schraner – ebenfalls der Redaktion an; sein alleiniges Einstehen für spätere Injurien dürften dies belegen. Die dreispaltige Zeitung erschien am Mittwoch und Samstag. Sofern das vorliegende Exemplar der Norm entspricht, dürfte jeweilen selbst der Leitartikel aus eigener Küche stammen. Der vorliegende zum Thema «Milchwirtschaft», mit Lokalkolorit und Verweise auf andere Artikel im «Unter-Aargauer», würde dies bezeugen. Die Rubrik «Eidgenossenschaft» berichtet nur aus der Bundesstadt; beim «Aargau» folgen auf die Verhandlungen im Regierungsrat gleich Meldungen aus Ittenthal und Sulz, dann aus andern Gemeinden des Kantons. «Aus den Kantonen» umfasst Berichte aus 12 verschiedenen Ständen und auch die Spalten, betitelt mit «Ausland», liefern Nachrichten im Umfange von mehr als einer halben Zeitungsseite. 1½ Seiten Inserate stammen vorwiegend aus Frick, Laufenburg und Umgebung. Im ganzen wirkt das Blatt eher professionell als im Stile des dörflichen Anzeigers.

Dennoch scheint das Blatt nur ein einziges Jahr überlebt zu haben, obwohl eine klare Meldung vom Eingehen des «Unter-Aargauers» fehlt. Ist das liberale Blatt vielleicht durch konservative Kreise lahmgelegt worden? Siegrist, reformierten Glaubens, hatte sicher in Frick keinen leichten Stand. Der damals übliche Weg, unliebsame Organe durch Gerichtsklagen verstummen zu lassen, dürfte auch hier wirksam gewesen sein.

Im Januar 1896 meldete der «Schweizerbote» aus Rheinfelden: «Wegen Pressinjurien verknurrt wurde der Verleger des ‹Unteraargauer› in Frick. Der Handel kam wegen eines unbedacht geschriebenen Wortes vor Unter- und Obergericht sowie vor Bundesgericht und kostet nun seine 724 Fr. 60 Rp. ohne die Kosten des Beklagten.»[49] Da 1000 Franken damals etwa einem Jahreseinkommen entsprachen (Primarleher: 1200 Franken), dürfte dieser Zwischenfall den «Unter-Aargauer» tödlich getroffen haben. Jedenfalls finden wir die Firma Siegrist 1897 in Zahlungsschwierigkeiten. Zwar kaufte die Gemeinde beim örtlichen Fachmann Druckformulare und Schreibmaterial – Insertionsspesen für den «Unter-Aargauer» suchen wir in der Polizei-Rechnung vergeblich – aber die Zahlungen wurden von einem Geschaftsagenten Rohrer in Eiken abgezapft, «welche Forderung ich aus dem Conkurs: Siegrist und Cie, Buchdrucker Frick, erworben habe». Die Firma erschien aber weiterhin in der Gemeinderechnung bis 1902. Damals wurde die Druckerei dem ansässigen Buchbinder Arnold Fricker, der seit 1896 in Frick ein eigenes Geschäft betrieb, verkauft. Dieser Arnold Fricker wird dann 1925 das Fricker Lokalblatt «Fricktal-Bote» begründen, das dann Bestand haben wird.[50]

[49] «Schweizerbote», 8. Jan. 1896

[50] Angaben aus der Gemeinderechnung von Frick. Gemeindearchiv.

So bleibt nur noch die Frage, welch «grausliges» Pressvergehen Zeitung und Druckerei in den Ruin getrieben haben. Führt uns vielleicht folgende Notiz auf die richtige Spur? In Gipf-Oberfrick wurde vom Pfarrer eine «Marianische Kongregation» begründet, in der ca. 50 Töchter der Gemeinde zu «jungfräulichen Tugenden» angehalten wurden. Dazu gehörte ein Verbot, in der örtlichen Theatergesellschaft mitzuwirken. «Laut ‹Unter-Aargauer› hat die Theatergesellschaft gegen diesen Beschluss protestiert»; «das bezügliche Verbot als ein Misstrauensvotum zurückgewiesen». Das Blatt mutmasste aber weiter: ob wohl dieses Verbot mit einem bekannten Vorfall in den letzten Jahren zu tun habe?[51] Gewagte Andeutungen! Ob wohl dieser oder ein anderer Anlass die Druckerei Siegrist zu Fall brachte? Sicher ist nur, dass ein Zeitungsmacher damals einer dicken Haut bedurfte und eine Injurienstrafe am besten nach dem Bezirksgerichtsurteil stracks bezahlte oder gar dafür in der Zelle weilte. Rechthaberei war in diesem Metier schnell eine Sache von Sein oder Nichtsein.

Der Bezirkshauptort wird wiederum Pressestandort

Laufenburg hatte 1842 mit dem Auszug Fidel Hollingers Zeitung und Druckerei verloren. Für 27 Jahre blieb die Bezirkshauptstadt, Sitz von Amtmann und Gericht, ohne eigenes Organ. Ja, sie stand 1858–1862 pressemässig gar im Schatten Fricks. Genauso wie einstens der «Wächter am Rhein» in einer Nacht- und Nebelaktion die Waldstatt am Laufen verlassen musste, um in Rheinfelden Schutz zu suchen, so flieht 1869 eine Rheinfelder Zeitung ihren bisherigen unwirtlichen Standort, um in Laufenburg einen Neubeginn zu wagen.

Der «Frickthaler», 1868 in Rheinfelden übernommen von Berthold Fischler von Möhlin, erwartete 1869 nach seinem Umzuge ins pressepolitische Niemandsland, Bezirk Laufenburg, den Durchbruch zum geschäftlichen Erfolg. Der technisch Versierte, der zuerst bei Baumer, dann bei dessen Konkurrenten Brutschy in Rheinfelden die Druckerei geführt hatte, scheint als selbständiger Unternehmer weniger gut hantiert zu haben. Wegen finanziellen Schwierigkeiten musste er im Jahre 1871 Titel und Geschäft an Eduard Reimann verkaufen. Aber auch unter dessen kundigeren Leitung – Reimann war immerhin ab 1879 Bezirksamtmann – wollte das Blatt nicht recht gedeihen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger verstand er vom technischen Betrieb wenig und wurde auch in den Gemeindeakten immer Redaktor genannt. Zur Aufbesserung seines Einkommens liess er sich 1872, vor seiner Verheiratung, von den Behörden zum Hilfslehrer für Turnen an der Bezirksschule Laufenburg wählen. Als 1875 die Stelle des Amtsschreibers

[51] «Schweizerbote», 4. Dez. 1895

vakant war, zog er diese Tätigkeit dem Zeitungsmachen vor und verkaufte sein Geschäft an Josef Koulen.[52]

Der «Frickthaler» galt damals als farbloses und wenig gestaltetes Blatt, als «ein Schifflein ohne Steuer».[53] Pfarrer Heer, der spätere Redaktor, urteilte in der Jubiläumsausgabe 1900 ähnlich: Der «Mangel an der nötigen redaktionellen Leitung» habe der Zeitung damals den Aufstieg verwehrt, glaubte aber auch, dass der Misserfolg «ihren Grund hauptsächlich in der mangelhaften Unterstützung der Parteigenossen der radikalen Partei hatte, in deren Dienst das Blatt bis zu diesem (1878) Zeitpunkt gestanden hatte.»[54] Das ist gewiss eine parteiische Aussage, erfolgte aber nicht ohne Belege. Nach seinen Angaben zählte der «Frickthaler» ausserhalb Laufenburgs zwischen 142 und 215 Abonnenten. Zu diesem Misserfolg hatte sicher auch die religiöse Spaltung beigetragen. Die Zeitung stand im Dienste der Christkatholiken – jedenfalls war dies die allgemeine Meinung – die zwar in Laufenburg die Mehrheit besassen, ausserhalb des Hauptortes im Bezirk aber fast ohne Anhang blieben. «Damals erschien die Zeitung zweimal wöchentlich bei einer Auflagenzahl von 500 Exemplaren.»[55] Der bäurische Bezirk mit dem eher ärmlichen Hauptorte konnte auch nur wenig an Reklame und Anzeigen einbringen.

Bereits 1875 meldete das «Badener Tagblatt»: «Der ‹Frickthaler› ist mit dem 1. Juli von Ed. Reimann in Laufenburg durch Kauf an Hrn. Buchdrucker K. Koulen übergegangen».[56] Der neue Zeitungsverleger, Josef Koulen, steckte schon bald mitten in den religiösen Streitigkeiten des Erscheinungsortes. Ein Versehgang des damaligen katholischen Pfarrers von Kleinlaufenburg war zum Thema einer Schützenfestrede und damit zum Politikum geworden. Dass eine römisch-katholische Kranke in Grosslaufenburg diesen Pfarrer zu sich gebeten hatte und dieser dem Ruf folgte, erweckte im Frühling des Jahres 1877 bei den städtischen und kirchlichen Behörden grossen Verdruss und gab Anlass zu einer heftigen Zeitungsfehde. «Der Verleger des ‹Frickthalers›, beeinflusst von katholischer Seite, öffnete die Spalten seines Blattes auch dem Herrn Pfarrer von Kleinlaufenburg zu seiner Verteidigung gegenüber den gegen ihn von altkatholischer Seite erhobenen Anschuldigungen. Dadurch zog er sich das Missfallen der altkatholischen Häupter von Laufenburg zu, was ihm dann den Schritt, den er noch im selben Jahr tat, bedeutend erleichterte. Eine Gesellschaft von röm.-kath. Geistlichen und Laien des Fricktals erwarb das Verlagsrecht des ‹Frickthalers›, um denselben nun zu einem Organ der kath.-kons. Volkspartei zu machen.»[57]

---

[52] Gemeinderatsprotokolle Laufenburg, 6. Mai 1872, 3. Juli 1872 und 1875
[53] BT, 11. Dez. 1877
[54] «Frickthaler», Jubiläumsnummer vom 6. Jan. 1900, zitiert in «100 Jahre Frickthaler», Juni 1950
[55] Alfred Lüthi: Laufenburg, Bd. 3, S. 71
[56] BT, 12. Juli 1875. «K» ist wohl ein Druckfehler, «Josef» Koulen wäre richtig.
[57] Pfr. Heer, 1900, zitiert in «100 Jahre Frickthaler», Jubiläumsnummer 1950

Der Autor dieser Darstellung war natürlich Partei. In seinen Ausführungen bekannte er, dass schon früher den Katholiken des Bezirks «die Macht der Presse» bewusst geworden sei. Die Idee, im Fricktal eine eigene Zeitung zu gründen, scheiterte am Geldmangel. Die Situation, in die Josef Koulen geraten war, bot eine günstige Gelegenheit, dieses Machtmittel zu behändigen. Der «Frickthaler» wurde grundlegend umgestaltet; er sollte nach «Badener Tagblatt» vom 11. Dezember 1877 die «Botschaft des Fricktals» werden. Unter den Pfarrherren wurde ein Chefredaktor gesucht. Darüber wurde allerorten in der Presse spekuliert. Schliesslich zeichnete Pfarrer Heer als Chef und weitere Geistliche (Pfarrer Stöckli in Zeihen und Pfarrer Reinle in Sulz) standen ihm zur Seite. Das Echo auf diese Transaktion in der aargauischen Presse war vehement. Die Gefahr der Verbreitung des Ultramontanismus sei gestiegen, «namentlich seit der ‹Frickthaler›, der so leidenschaftlich unter der Fahne des Liberalismus schiffte, hinübergesegelt ist in's abträglichere Jenseits».[58] «Letzter Tage gelangte an alle ‹gutkatholischen›, mehrbessern Pfarrer und an alle vornehmen Piüssler ein gedrucktes Zirkular, worin vom (geistlichen) Komité ganz dringend zum Abonnement des ‹Frickthalers› aufgefordert wird». Am besten wäre, die Gemeinden würden die Journalisten unter den Pfarrern auf zwei Drittel des Lohnes setzen.[59] «Sie spreizen sich wie Pfauen, die Intriganten im umgesattelten ‹Frickthaler› und pochen auf den glatten Ablauf der Pfarrwahlen», die damals erstmals als Volksbefragungen durchgeführt wurden.[60]

Seit das Laufenburger Blatt im Dienste der Opposition stand, wurde es wohl beachtet, von der radikalen Presse aber nach Strich und Faden zerzaust. Die «Botschaft des Fricktals» wurde nach gleichem Muster wie das Klingnauer Vorbild behandelt, aber mit bedeutend weniger Respekt. Der «Aargauische Anzeiger» von Gottfried Keller in Aarau zitierte das Blatt regelmässig mit beleidigenden Attributen, zum Beispiel die «Pfaffen-Redaktoren des Frickthalers». «Der erzultramontane ‹Frickthaler›»... berichtet getreulich über «Katholikenverfolgungen». Auch wenn die Zehnderpresse für einmal politisch am selben Strick ziehe, bestehe keine Gefahr, dass sie ins ultramontane Lager wechselt. Das «Chamäleon ist beim Laufen, nicht in Baden».[61] Der «edle Frickthaler», mit einem Redaktor, der es «mit Jedem aufnimmt», ist getragen von «patriotischer Treue». Aber er verteidigt den Journalisten Lempens (ehemals «Allgem. Volksblatt von Baden»), der alles im Aargau niederreisst.[62] Die Ausgabe vom 27. Juni 1882 ist mit J. Koulen gezeichnet, die Ausgabe vom 5. Juli mit J. Binkert. Der besagte junge Buchdrucker war Johann Binkert, 1857 in Hettenschwil geboren. «Am 2. Mai 1882, in einer

[58] «Aarauer Nachrichten», 9. Januar 1878
[59] BT, 20. Dez. 1877
[60] BT, 4. Januar 1878
[61] BT, 5. Januar 1880
[62] BT, Juli 1882

vor allem im Fricktal politisch ausserordentlich aufgewühlten Zeit», trat er in den Dienst der kleinen Druckerei in der Laufenburger Marktgasse. «Er tat es mit der festen Absicht, die Offizin zu kaufen. Knapp zwei Monate später, am 1. Juli war er Besitzer.» «Er kaufte nicht nur eine Zeitung, sondern eine Weltanschauung.» Der «Frickthaler» hatte ja 1878 einen politischen Farbwechsel vollzogen. «Johann Binkert engagierte sich sehr für diese Sache.» «Verlegerisch standen Johann Binkert und der Katholische Presseverein, mit dem zusammen er die Zeitung herausbrachte, anfänglich in Opposition zur vorherrschenden Lokalpolitik. Einem zügigen Ausbau waren Grenzen gesetzt. Johann Binkert steigerte trotzdem die Attraktivität der Zeitung durch eine Reihe von Massnahmen: Vergrösserung des Formats, Übergang von der zwei- auf die dreimalige Ausgabe anno 1904, Herausgabe einer illustrierten Sonntagsbeilage mit dem Titel ‹Die Rheinwacht›. Es gelang ihm, die Auflage (500) im Laufe von dreissig Jahren zu verdoppeln.»[63]

Der frühere Besitzer der Laufenburger Druckerei, Josef Koulen, zog nach Baden und übernahm die Druckerei Frick, die früher die liberale «Abendpost» herausgegeben hatte. Sie ging damals ohne Verlagsrechte an Koulen über. Dieser liess aber den «Badener Anzeiger» und die «Landeszeitung» wieder aufleben und verhalf somit auch in Baden der katholisch-konservativen Presse zu einer kurzen Renaissance (1883–1885), bis der Radikaldemokrat Jäger das Unternehmen kaufte und in seinem Sinne umkrempelte. Johann Binkert erlebte aber bald die politisch ruhigere Zeit nach 1885, als die katholische Kirche und die katholisch-konservative Partei nicht mehr derart oppositionell zum aargauischen Staatswesen standen.

Dass 1890 die Stadtkirche von Laufenburg wieder an die römisch-katholische Gemeinde zurückgegeben wurde und der Alt-Katholizismus im Bezirk auf die Stadt Laufenburg beschränkt blieb, sei das Verdienst des engagierten «Frickthalers», behauptete Pfarrer Heer 1900 in seiner Rückschau. Am 20. Mai 1907 wurde der erste ständige Redaktor angestellt; die Zeitung blieb aber unter der Leitung des «Frickthalischen Pressekomitees», «das seine Funktionen bis auf den heutigen Tag (1950) beibehalten hat».[64] «Das erste Domizil der Druckerei befand sich an der Marktgasse 170. Der Platz muss knapp gewesen sein. Jedenfalls kaufte Johann Binkert schon fünf Jahre später ein Haus beim damaligen Gasthaus ‹Pfauen› und verlegte den Betrieb dorthin». «Dort sollte er für über siebzig Jahre bleiben».

Die Zeitung war zu Anfang «ein kleines Blättchen und wurde mühsam in zwei Formen auf einer Handmaschine gedruckt». «Schon ein Jahr nach der Betriebsübernahme tätigte Binkert eine Investition: er ersetzte die Handpresse durch eine Schnellpresse und brachte die Zeitung auf das damals all-

[63] Alle Angaben aus «Fricktal Bote», 1. Okt. 1982. Sondernummer «100 Jahre Binkert AG Laufenburg» und / oder Sonderdruck «100 Jahre Binkert AG Laufenburg», 1982, Sept.

[64] «100 Jahre Frickthaler», Juni 1950

gemein übliche – und heute noch gebräuchliche – Format. Vermutlich erheischte auch die Schnellpresse noch Muskelkraft, denn sonst wäre kaum vermerkt, dass 1887 noch ein Benzinmotor angeschafft wurde. Schon sehr früh, 1904, ging auch das Zeitalter des Handsatzes für die Zeitung in der Offizin Binkert zu Ende.» Eine «Typograph»-Setzmaschine wurde angeschafft.[65] So präsentierte sich das Unternehmen nach der Jahrhundertwende als ideell und technisch gewappnet für die parteipolitische Kampfaera der Aargauer Presse bis 1950.

Inhaltlich bewies der «Frickthaler» ab 1878 im 19. Jahrhundert eine erstaunliche Konstanz. Die Nummern gleichen sich in der Aufmachung fast wie ein Ei dem andern. Die redaktionelle Arbeit bestand vorab in der Gestaltung eines Leitartikels, umfassend eine allgemeine Rundschau über aktuelle Begebenheiten im In- und Ausland, wenn dies sich aufdrängte, selbst über lokale Ereignisse. Sanft und unaufdringlich strömte über die Auswahl der Themen und die durchschimmernde persönliche Meinung, die Weltanschauung des Redaktors hinüber zum Leser. Die Pfarrherren als Journalisten verstanden es, ihre Mission zu erfüllen. Wie einstens im «Schweizerboten» Zschokkes, ein halbes Jahrhundert früher, füllte dieses instruierende und beeinflussende «Kursprogramm» in Etappen gut und gerne eine Zeitungsseite. Was dann an Merkwürdigkeiten in den verschiedenen Rubriken noch ausgebreitet und kommentiert wurde, befriedigte knapp die Neugierde des durchschnittlichen Lesers. Diese bescheidene Zeitung verdankte die massgebende Wirkung im Bezirk nicht der einzelnen Nummer, sondern ihrer Stetigkeit.

[65] «Fricktal-Bote», 1. Okt. 1982, «100 Jahre Binkert AG», Laufenburg, auch Sonderdruck 1982

Kontinuität oder Neuanfang?

Ob der «Grenzbote» mitsamt der Druckerei von der früheren Firma Hugenberger und Engelberger an den Verleger, Drucker und Lithograph L. Brutschy übergegangen sind, bleibt unklar. Witz meint, dass der «Frickthaler Anzeiger» «wahrscheinlich» 1849 die Nachfolge der beiden Blätter «Volksfreund» und «Grenzbote» angetreten habe. Eine einzige Nummer der angeblichen Nachfolgezeitung aus dem Jahre 1851 steht uns zur Verfügung und gibt Aufschluss über deren Beginn.[66] Dieses Blatt führt im Kopf den Vermerk «Erster Jahrgang». Damit steht die Kontinuität der Presseorgane in Rheinfelden in Frage. Als Nummer 17 und gleichzeitig Samstagblatt wäre die Gründung daher auf den 1. Juli 1851 festzusetzen. Die Einladung zum Abonnement für das «2. Quartal» bestätigt diese Annahme. Brutschy zeichnet laut dieser Nummer als Redaktor des Blattes.

Die vorhandene Nummer von 1851 ist eine 2spaltige Zeitung in Quartformat mit drei Seiten Text und den Anzeigen am Schluss. Der Leitartikel äussert sich kritisch zur Gesetzestätigkeit des Grossen Rates. In der Rubrik «Eidgenossenschaft» finden wir zwei Beiträge aus Aarau, eine Meldung aus Mumpf, einen Mordfall aus dem Baselbiet und eine Nachricht aus Basel. Das ganze wirkt redaktionell verworren und politisch unbedarft. Die dritte Textseite ist übrigens ganz der Unterhaltung gewidmet: Neben dem Fortsetzungsroman «Weiblicher Muth» finden wir einen «Brief eines Breisgauers aus dem heiligen Land». Es kann daher nicht erstaunen, dass Witz berichtet, dass 1855 ein Verein die Redaktion übernommen habe und 18 Nummern nicht von Brutschy stammten. Als sich der «Verein freisinniger Männer» im Streite entzweite, zeichnete bis zum Schluss des Jahres für die Redaktion ein «frickthalischer Verein», «der aber nichts leistete, weshalb vom Jahre 1856 an bis Ende der sechziger Jahre der Drucker und Verleger Brutschy die Redaktion wieder selber besorgte.»[67]

Ab 1856 verwandelte sich das Wochenblatt in eine zweimal die Woche erscheinende Zeitung. Trotz dieses Ausbaus fand das Lokalblatt wenig Beachtung bei der übrigen Presse im Aargau. Ob dies der Qualität oder dem randständigen Erscheinungsort zuzuschreiben ist, bleibe dahingestellt. Die «Aargauer Zeitung» (Christen in Aarau) kam einmal auf den «s.g. Frickthaler Anzeiger» zu sprechen und zwar im Zusammenhang mit einem Skandal: Herr Hünerwadel aus Möhlin musste Lügen zu seiner Person widerlegen, die

[66] «Frickthaler Anzeiger», Nr. 17, 27. Sept. 1851, Landesbibliothek

[67] Pfarrer Heer zum 50. Jubiläum des «Frickthalers», 6. Jan. 1900, zitiert in «100 Jahre ‹Der Frickthaler›», Jubiläumsnummer, Juni 1950



Abonnementspreis: Erscheint alle Samstage und kostet vierteljährlich 6 Batzen. Franko durch alle Postämter.

Nr. 17.

Insertionsgebühr: Für Inseraten zahlt die gespaltene Zeile 3 kr., bei öfteren oder größeren Einrückungen nur 2 kr.

Frickthaler - Anzeiger.

Buchdruckerei und Lithographie von L. Brutschy in Rheinfelden.

Samstag. (Erster Jahrgang.) 27. Sept. 1851.

Der Frickthaler Anzeiger aus der Buchdruckerei Brutschy in Rheinfelden (SLB).

im Lokalblatt erschienen waren. Nach «Aargau in Zahlen» hat der «Anzeiger» ab 1855 einen neuen Namen geführt: «Frickthaler Zeitung».

Die «Aargauer Zeitung» (Christen) machte 1858 einen Spaziergang durch das aargauische Pressewäldchen in einem possierlichen Aufsatz, betitelt «Politische Presszustände». Darin kam auch das Rheinfelder Blatt zum Zuge: «Die Frickthaler Zeitung macht sich sehr wahrscheinlich, aber nur innerlich, schwere Gedanken, dass Carl Vogt gerade in seiner Nähe schwarzen Stoff zu Tage fördern will unter dem Rothliegenden.[68] Er, der so oft versucht, des Lebens grünen Baum zu veredeln, sucht jetzt nach antidiluvianischen – Kohlen! Nach Kohlen im Kulturstaat! in der unmittelbaren Nähe des Aargauer Gemüths! Nun von Herzen Glück dazu!»[69] Der Text, gespickt mit aktuellen Ereignissen, ist heute kaum mehr verständlich. Klar wird nur, dass politische Anspielungen drin enthalten sind und einmal mehr das Unkämpferische in Brutschys Organ glossiert wird.

Als dann 1859 Stocker in Frick sein Konkurrenzorgan «Neue Frickthaler Zeitung» nannte, so änderte das Rheinfelder Blatt auf den Jahresanfang 1861 seinen Titel in «Frickthaler» um. Ulkig ist nur, dass auch Stocker – wohl ebenfalls der Verwechslungsgefahr wegen – zum gleichen Zeitpunkt sein Organ umtaufte. Das «Tagblatt der Stadt Baden» meldete am 17. Dezember 1860 die «Änderungen in der Aargauer Presse auf Jahresende»: Die «Frickthaler Zeitung» werde nur noch «Frickthaler» heissen und aus der «Neuen Frickthaler Zeitung» entstehe die «Aargauer Zeitung». Zum gleichen Zeitpunkt, nämlich Januar 1861, erhalte das Rheinfelder Blatt Konkurrenz: Es erscheine «Die Volksstimme», «herausgegeben von einem freisinnigen Verein». Damit wurde auch Rheinfelden pressemässig politisiert. Im Gegensatz zu Baumers «Volksstimme» gelte der «Frickthaler» als das Organ der Partei

[68] Offenbar Steinkohle suchen, damals in Zeiningen.
[69] «Aargauer Zeitung», 9. Jan. 1858

der Gebildeten, bemerkte 1863 die «Aargauer Zeitung» aus dem Verlag Martin in Aarau und meinte damit wahrscheinlich die alt-liberale Oberschicht.[70] Die Konkurrenz auf dem Platze Rheinfelden bekam der altgedienten Zeitung offenbar nicht. 1868 verkaufte L. Brutschy seine Offizin an seinen Angestellten Berthold Fischler, den gleichen Fischler aus Möhlin, der sieben Jahre früher als technischer Berater und Mitarbeiter Baumers und seiner «Volksstimme» bezeugt war. Zwischen den beiden Firmen dürfte 1861–1868 daher einiges vorgefallen sein. Berthold Fischler jedenfalls floh sofort das heisse Pflaster von Rheinfelden und nahm Wohnsitz in einer zukunftsträchtigeren Gegend: in Laufenburg.

Die Baumer'sche «Volksstimme»

Im Wirtshaus «Zum Roten Löwen», das der Vater von Emil Bauer führte, versammelte sich der freisinnig politisierende «Unterhaltungsverein». Dieser übernahm als eigenes Organ das Wochenblättchen «Grenzbote», das die deutschen Flüchtlinge aus dem badischen Aufstande herausgaben, und machte es zur freisinnigen Bezirkszeitung. So berichtete einst Anton Senti als Biograph Emil Baumers.[71] Nun, eine Zeitung «Grenzbote» zwischen 1849–1860 ist nirgendwo bezeugt, und der genannte Verein könnte höchstens 1855 vorübergehend den «Frickthaler Anzeiger» übernommen haben, um dessen Inhalt politisch aufzuladen. «Als das Blatt ganz von der übermächtigen konservativen Partei beansprucht wurde, richtete Baumers Kreis im ‹Löwen› 1860 eine eigene Druckerei ein und nannte das Blatt die «Volksstimme».[72] Wäre aber diese Gruppierung – von einer Partei kann ja nicht gesprochen werden – tatsächlich so übermächtig gewesen, so wäre der «Frickthaler» 1868 wohl nicht nach Laufenburg abgewandert und Baumer 1882 nicht zum Bezirksamtmann gewählt worden. Übrigens: der «Frickthaler» war auch nach seiner Übersiedlung anfänglich nicht ein konservatives Blatt und galt nach 1870 als Organ der Christkatholiken Laufenburgs. Der «Frickthaler» wird auch in seiner Rheinfelder Phase bestenfalls als politisch neutrales Organ bezeichnet werden können, was in selbiger Zeit schon mehr als anrüchig war. Der «Freisinnige Verein» des Emil Baumer wurde daher als linke Abspaltung der Liberalen betrachtet.[73]

Die Eisenbahnfragen waren um 1860 besonders virulent. Die «Volksstimme» war Vorkämpferin der Bözbergbahn. Die Stadt Basel stand dieser Linienführung zuerst ablehnend gegenüber; sie bevorzugte den Weg über

---

[70] AGZ, 13. Januar 1863

[71] BLA, S. 49 f.

[72] Anton Senti, BLA, S. 49

[73] «der von der offiziellen Partei abgefallen war», zitiert aus «Volksstimme aus dem Fricktal», 1911, Sondernummer zum 50jährigen Jubiläum, Dez. 1936 anlässlich des 75jährigen Jubiläums.



Die Volksstimme.

Herausgegeben von einem freisinnigen Verein.

Rheinfelden, Samstag Nr. 50. 14. Dezember 1861

Die freisinnige Volksstimme aus Rheinfelden (Druckerei Herzog, Rheinfelden).

Olten-Luzern. Dass sich die Region so eindeutig gegen eine Umfahrung des Fricktales nördlich des Rheins über Basel-Waldshut und durch den Hauenstein einsetzte, war den stetigen Aufrufen dieser Zeitung zu verdanken.[74] Als der «Frickthaler» in Laufenburg zum Blatt der Konservativen wurde (1878), konnte «die ‹Volksstimme› Baumers zum eigentlichen Blatt des fricktalischen Freisinns» werden.[75] Spannungen mit «Aarau» und die liebedienerische Eisenbahnpolitik der Nordostbahn-freundlichen Regierung (1863) führten die «Volksstimme» dazu, der Metropole mit der Lostrennung des Fricktales vom Aargau zu drohen und vom Anschluss an Basel zu fabulieren. Die Staatsanwaltschaft führte Klage auf Hochverrat, doch musste das Verfahren gegen Baumer im Laufe des Jahres fallengelassen werden. 1875–1882 und 1885–1912 kämpfte dieser im Grossrat «für den Fortschritt in Wirtschaft und Politik»,[76] was immer dies auch heissen mag.

1863 war bei demokratischen Blättern häufig eine gewisse Affinität zur «Botschaft» Schleunigers festzustellen: die Erweiterung der Volksrechte war beiden Bewegungen gemeinsam, obgleich bei den Konservativen nicht die direkte Demokratie das Endziel war, sondern über Volksentscheide den Staat von der Kirche zu trennen. Die Meinung der «Volksstimme», das Fricktal würde sich besser vom Aargau trennen, provozierte bei der «Botschaft» keinen Protest, und die Anklage auf Hochverrat des Verlegers löste bestenfalls Kopfschütteln aus. Schleuniger berichtete, dass Baumer bei seiner Entlassung aus dem Militärdienst in Aarau verhört worden sei, während in Rheinfelden Wohnung und Druckerei nach belastendem Material durchstöbert wurden. Beigepflichtet wurde dem Sinnspruch, den die «Volksstimme» zu diesem Vorfall geprägt hatte: «Die Freiheit, die meine… ».[77]

---

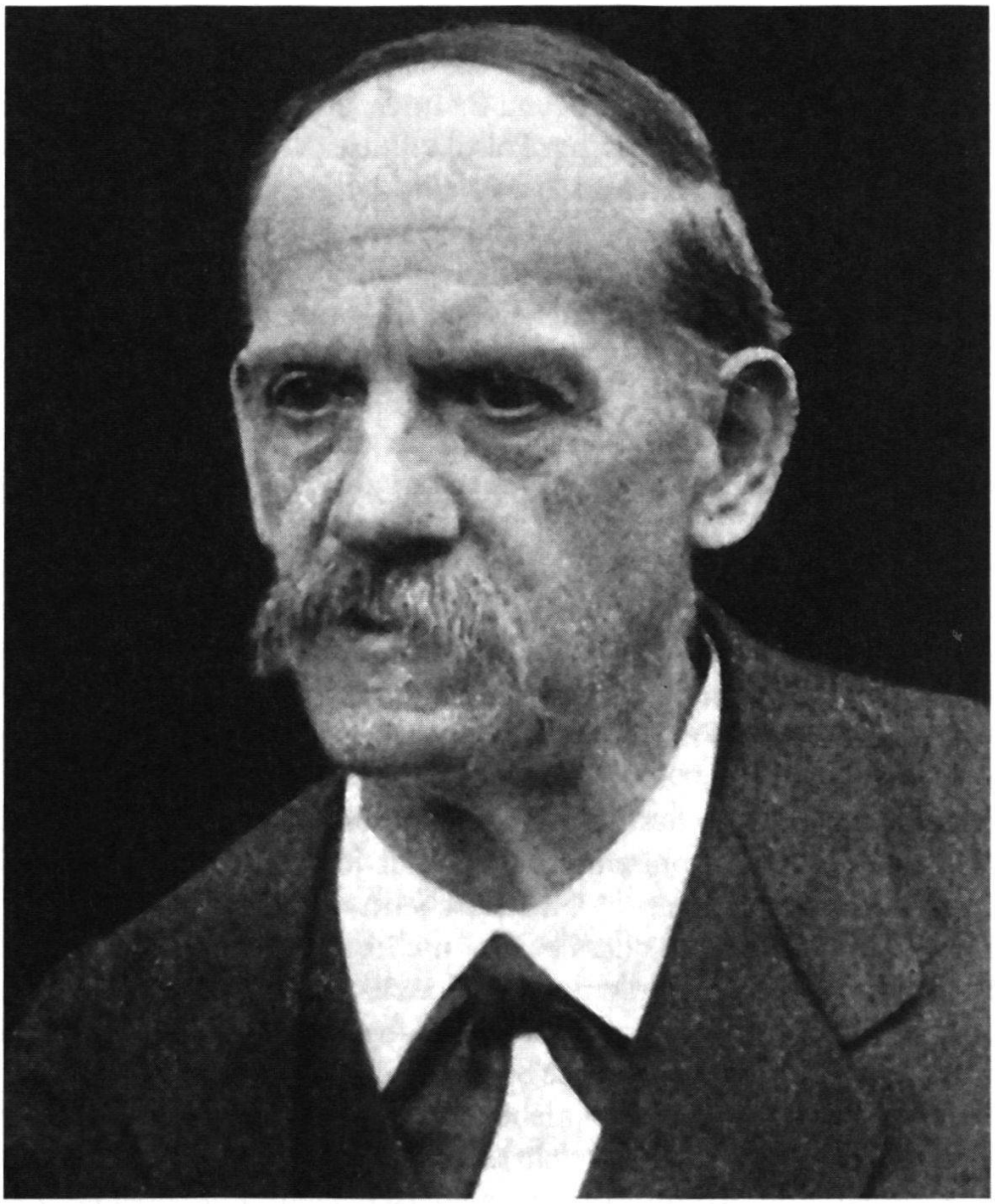
[74] «Volksstimme aus dem Fricktal», Dez. 1936, Jubiläumsnummer.
[75] Alois Senti, BLA, S. 49
[76] Senti, BLA, fälschlicherweise –1915, Baumer starb aber 1912.
[77] «Botschaft», Nr. 9, Jan. 1863 und 3. Februar 1863

Ganz besonders mit diesem Thema war Redaktor Stocker befasst, als er bereits von Frick weggezogen war und in Aarau die «Aargauer Zeitung» und die «Aarauer Nachrichten» betreute. Einerseits fand er warme Worte für die Ausweitung der Demokratie, wie sie im Baselland bereits praktiziert werde und monierte, «dass die Missstimmung über die demokratische Bewegung doch nicht so unbedingt gerechtfertigt» sei. Andererseits wertete er die Polizeiuntersuchung bereits als Beweis für tatsächliche Sezessionsgelüste der «Volksstimme», was andere aargauische Presseorgane – seiner Ansicht nach – partout nicht wahrhaben wollten. Das liberale «Aarauer Tagblatt» kritisiere das Vorgehen des Staates als unverhältnismässig, obwohl es zugeben müsse, dass die Massnahme gesetzlich in Ordnung sei. Der «Freisinnige Verein» hätte zuerst nur gegen Beamtentum und Herrenpartei gewettert, dies wäre nicht zu kritisieren, auch wenn die Zeitung dazu mit der «Botschaft» «getreulich Hand in Hand» gehe.[78] Nun aber habe ein Leitartikel gar den Aufruf erlassen, «mit vereinter Kraft Basel die Huldigung darzubringen!» Stocker, der Aarau-Infiszierte aus Frick, kommt aus dem Staunen nicht heraus: «uns obern Frickthalern muss es sonderbar erscheinen», wohin man auch schaut – «keine Sezessionsgedanken»![79] Schliesslich gab sein Blatt dann aber auch bekannt, dass ein F. Nägelin aus Wegenstetten und nicht Baumer der Verfasser des Trennungsaufrufs in der «Volksstimme» gewesen sei.

Baumer war kein typischer Vertreter der demokratischen Radikalen. Einerseits war er der Aufsteiger, der sich mit seiner kaufmännischen und bautechnischen Ausbildung mit Aufenthalten im Welschland und in den USA Weltkenntnis erworben hatte. Andererseits war er der Rheinfelder Ortsbürger, der für die Eingesessenen im Stadtrat mit aller Vehemenz die Mehrheit forderte und einen «Fremden» aus den «fernen» Magden als Kandidat mit allen Mitteln bekämpfte. Beruflich war er zuerst als Gemeindekanzlist beschäftigt, dann als städtischer Baumeister. Sein pressepolitisches Engagement lief nebenher. «Von Gegenständen der lokalen Politik ausgehend, griffen die Herausgeber bald in kantonale Bewegungen ein: Erweiterung der Volksrechte, Steuerwesen, Grossratswahl, Gleichstellung der Juden.»[80]

Solange Baumer gegen den Herrenclub «Frohsinn» in Rheinfelden kämpfte, galten er, sein Blatt und der «freisinnige Verein» als fortschrittlich und forsch. Als Baumer arriviert, das heisst Grossrat und Bezirksamtmann war, wurde er und die Seinen von der neuen demokratischen Welle im Schatten des Badener Politikers Jäger links überholt und in die liberal-konservative Ecke gedrängt. Er erlebte also das gleiche Schicksal wie der Badener Altmeister Zehnder. Damals entstand auch in Rheinfelden ein neues Konkurrenzblatt: Der «Schweizerbote aus dem Frickthal» 1889. «Da er sich aber nie in

[78] «Aargauer Zeitung» (Stocker), 13. Januar 1863
[79] «Aargauer Zeitung», 22. Januar 1863
[80] Alois Senti, BLA, S. 49



Urban Herzog, seit 1878 Besitzer der Baumer'schen Druckerei und Herausgeber der Volksstimme (Bild Georg Mayer).

die Karten sehen liess und seine Ämter in aller Strenge versah, erwuchs ihm der Vorwurf der rücksichtslosen Gewalttätigkeit. Durch die Verhaftung des preussischen Polizeispitzels Wohlgemuth 1889 brachte er die ganze Eidgenossenschaft in Verlegenheit, die schliesslich durch die Festigkeit der Bundesbehörden und die bald darauf erfolgte Entlassung Bismarcks behoben wurde.»[81]

Die «Volksstimme» befand sich von 1861 bis 1878 im Besitz von Emil Baumer. 1878 wurde das Verlagsrecht und die der Zeitung angeschlossene Druckerei von Urban Herzog käuflich erworben. Von da an wurde das Blatt

[81] Alois Senti, BLA, S. 50

lückenlos durch Angehörige dieser Familie herausgegeben und redigiert. Die ganzen Eisenbahnstreitigkeiten und die stürmische Phase der religiösen Spaltung im Fricktal fielen in die Aera Baumer; Herzog erlebte bis 1890 jene eher versöhnliche Zeit aargauischer Politik, die der Verfassung von 1885 zum Erfolg verholfen hatte. Nationalrat Münch, der erste konservative Bundesabgeordnete aus dem Fricktal (1869–1875 und 1879–1889) wurde in seiner zweiten Amtszeit von der damals gemässigten «Volksstimme» nicht mehr bekämpft, und die Zeitung erhielt wegen der «unentschiedenen Haltung» 1882 vom kompromisslosen «Aargauischen Anzeiger» von Gottfried Keller in Aarau schlechte Zensuren.[82] Gerade die lokale Haltung zu Münch und seinem beruflich-politischen Engagement für die Vereinigten Rheinsalinen, die von den Demokraten um 1890 vehement angegriffen wurde, schuf Jäger bei den Kritikern Anhang und sehr bald auch eine publizistische Plattform: den «Schweizerboten aus dem Frickthal». Da sich in den siebziger und achtziger Jahren die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in den Gemeinden abspielten, waren die Spannungen zwischen «Volksstimme» und «Frickthaler» sowohl politischer als auch konfessioneller Art. Nirgendwo im Aargau zeigten politische Pressekämpfe so deutlich konfessionelle Züge wie in dieser Gegend.

Obwohl das Fricktal, bestimmt von seiner österreichischen Vorgeschichte, sich ganz katholisch präsentiert, hatte der Josefinismus, der Geist Wessenbergs und damit die Idee des Staatskirchentums einer romkritischen Haltung den Weg bereitet. Vor allem bei der nichtbäuerlichen Bevölkerung kam der Entscheid des ersten Vatikanischen Konzils von 1870 bezüglich Unfehlbarkeit des Papstes schlecht an, und in den meisten Gemeinden des Bezirks Rheinfelden entstand eine religiöse Spaltung. Die Ausscheidungen bezüglich Kirchengut, Kirchen- und Gebäudebenutzung, waren hoch peinliche Fragen der Lokalpolitik und mussten sich sofort auch in der Zusammensetzung von Behörden und Kommissionen niederschlagen. Die liberale Zeitung «Volksstimme» wird daher automatisch eher den christkatholischen Standpunkt vertreten, der «Frickthaler» ab 1878 ganz dezidiert den römisch-katholischen. Damit eröffneten sich beiden Zeitungen die Aussichten, zu fricktalischen Regionalblättern mit weltanschaulich engagiertem Zielpublikum zu werden. Erstaunlicherweise blieben aber beide Blätter eher auf ihre Bezirke beschränkt.

Obwohl 1884 mit der Berner Konvention der Streit zwischen den nordwestschweizerischen Kantonen und der römisch-katholischen Kirche beigelegt und im Aargau mit der Verfassung von 1885 die Kirchen sich weitgehend selber organisierten, kam es noch 1889 zu einer «Ausscheidung» auf Gemeindeebene. In Mumpf-Wallbach wurde darum gestritten, weil das Ergebnis (701 röm.-kath. und 369 christkath.) nicht anerkannt wurde. «Wir

[82] «Aargauischer Anzeiger», 25. Januar 1882

wissen, mit welchen Mitteln Schwache und Unentschlossene bearbeitet worden sind», klagten «Entschlossene Christkatholiken» in der «Volksstimme» und behaupteten, dass das Resultat ganz anders lauten würde, wenn sie zuerst einen eigenen Gottesdienst im Dorf besässen. Im «Frickthaler» mache sich einer lustig über das Ergebnis der Befragung. «Es ist unschwer, im Einsender den geistlichen Herrn zu erahnen.» Will man tatsächlich die christkatholische Minderheit einfach aus dem Gottesdienst ausschliessen. «Zu einer solchen ‹Fahrländerei› wird es nicht kommen, schon aus Furcht vor den Demokraten nicht.» So verwoben sich politische und konfessionelle Elemente in der fricktalischen Öffentlichkeit bis zum Überdruss.

Vor allem in Bauerngemeinden galt oft der Dorfzusammenhalt mehr als die konfessionell-politische Selbstverwirklichung. Hatte sich der Pfarrer und die Kirchgemeinde einmal entschieden, so fügten sich oft die Unterlegenen, des lieben Friedens wegen. «Wir wollen keine Ausscheidung!» behauptete ein Mumpfer Bürger in der «Volksstimme». Die «Unfehlbarkeit» liegt uns nicht schwer auf. Hart aber wäre es, wenn Behörden, Kommissionen, Vereine und damit das ganze Dorf gespalten würde. Wenn in der letzten «Volksstimme» der christkatholische Standpunkt markiert wurde mit den Worten: «der gutkatholische freisinnige Geist» soll nicht aussterben, so sei dies gerade ohne religiöse Spaltung möglich.[83] Wenn daher noch lange galt: «Die beiden Fricktaler Zeitungen sind sich nicht hold;» die eine gilt als römisch-katholisch, die andere als christkatholisch,[84] so bewies doch vor allem die «Volksstimme» mit ihrer Offenheit für den andern Standpunkt, dass weniger die Presse die Politik macht, als dass der Geist des Publikums (der Konsumenten) die Haltung der Zeitung bestimmt.

Zweite demokratische Welle: «Der Schweizerbote aus dem Frickthal»

Das älteste Exemplar der neuen Zeitung im Archiv von Rheinfelden trägt den Vermerk No 2 und stammt vom 6. Januar 1892. Daher fehlen uns die Bekenntnisse und Anpreisungen zum «Geleit», die sonst über das politische Credo eines Neulings Auskunft erteilen. Sicher ist, dass die Gründung auf die «Wohlgemuth-Affäre» zurückgeht. Hintergründig bestand aber eine persönliche Feindschaft zwischen Bezirksamtmann Baumer und Redaktor Jäger, beides Grossräte, die über die Presse zu diesem Thema ausgetragen wurde. Baumer, Bezirksamtmann, der immer noch seinem einstigen Blatt «Volksstimme» nahestand, machte dort mit einer offenen Erklärung der «Freien Presse» in Baden klar, dass die Behörden in Aarau und Bern sein Vorgehen

[83] VS, 27. Juli 1889 und 21. Aug. 1889
[84] BT, Juli 1882

als vollständig korrekt anerkannt hätten, und er sich daher von Jäger keine Vorwürfe bieten lassen müsse.[85]

Jäger begründete seine Kritik, auch gegenüber dem «Badener Tagblatt», indem er auf ein «sehr zweideutiges schweizerisches ‹Asylrecht›» hinwies und nicht zulassen wollte, dass ein Bezirksamtmann Baumer europäische Politik betreibe. Neben der sachlichen «Erklärung» Baumers[86] und dem vollständigen Abdruck der bundesräthlichen Note[87] finden wir aber auch die Stimmung, die bei Trägern und Abonnenten der «Volksstimme» vorherrschte: «Es ist gewiss schon traurig genug, dass die deutschen offiziösen und sog. Reptilienblätter ungestraft hetzen und lästern dürfen und dass deutsche Universitätsprofessoren, die sich in der Schweiz füttern lassen, zu Verräthern an dem Lande werden, dessen Gastfreundschaft sie geniessen; die *traurigsten Finken* sind aber offenbar die, welche Schweizer sein wollen und sich dazu hergeben, der hochmüthigen, uns verlästernden Bismarckpresse Bütteldienst zu leisten, wie das in den Jägerblättern durch Verunglimpfungen desjenigen schweizerischen Beamten geschah, der wenigstens den Muth hatte, das korrumpierende System des deutschen Polizeispitzelgezüchtes aufzudecken und demselben auf unserem Gebiet vorläufig den Riegel zu stossen. ‹Norddeutsche› und Konsorten aber werden jedenfalls an der Gevatterschaft der Jägerpresse ihre helle Freude haben; welcher Werth ihrem zuweilen so bombastisch zur Schau getragenen Patriotismus beizumessen ist, dürfte man sich nun bald im Klaren sein.»[88]

Und da Jäger unentwegt fortfuhr, Baumer in seiner «Schweizer Freien Presse» mit allen Mitteln fertigzumachen, treffen wir in der «Volksstimme» auch entsprechende Reaktionen: Es sei zu beachten, dass Jäger früher «Volksbildner (Bezirkslehrer)» und Nationalratskandidat gewesen sei. «Ein solches Bild, das der Leser von der gediegenen Bildung des Redakteurs Jäger erhält, wirkt abschreckender für eine nächstkünftige Candidatur als hunderte von Broschüren und Flugblättern. Wir werden deshalb dieses Blatt aufbewahren.»[89] Unter solchen Umständen waren Jäger und seine Anhänger fast gezwungen, in Rheinfelden ein demokratisches Blatt zu begründen. Ohne den Stützpunkt «unteres Fricktal» waren für den freigeistigen Kandidaten, der in Baden wirkte, aber aus dem Fricktal stammte, die Aussichten im Rheinkreis hoffnungslos. So erwuchs bei den Kritikern Baumers der Plan,

---

[85] Bundesrat Numa Droz bewies in der Wohlgemuths-Affäre «gegenüber den massiven Drohungen Bismarcks unbeugsame Festigkeit». Anmerkung dazu: «1889 verhaftete die aargauische Kantonspolizei den preussischen Polizeiinspektor Wohlgemuth in Rheinfelden (Schweiz), wo er einen Lockspitzel (zur Überwachung deutscher, in der Schweiz niedergelassener Sozialdemokraten) instruieren wollte; Bismarck forderte Genugtuung.» Joseph Boesch: Epochen schweiz. Aussenpolitik, 1975.

[86] VS, 6. Juli 1889

[87] VS, 17. Juli 1889

[88] VS, 6. Juli 1889

[89] VS, 20. Juli 1889

ein eigenes Presseorgan zu lancieren; das muss im Herbst 1889 geschehen sein. Am 20. November 1889 wurde von der «Volksstimme» erstmals der «Schweizerbote aus dem Frickthal» zitiert. Am 20. Dezember 1889 meldete das «Badener Tagblatt»: «Der Schweizerbote aus dem Frickthal» wurde bis anhin gratis ins Haus geliefert. Ab Neujahr käme der Bote wieder dorthin, wo er hingehört hätte. Nun würden schon drei Druckereien im Fricktal betrieben; diese werden sich bekämpfen, bis schliesslich eine einzige übrigbleibe, so wurde prognostiziert. Der «Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft ‹Der Schweizerbote aus dem Frickthal›» war berechtigt, den Redaktoren zu ernennen. Wer dazu auserkoren war, blieb den Lesern verborgen. Expedition, Druck und Verlag wurden in die Hände einer speziellen «Schweizerbote»-Buchdruckerei in Rheinfelden gelegt. Schon am 6. Januar 1860 – das heisst in den ersten abonnierten Nummern – erfolgte die Wiederaufnahme des Streites um Bezirksamtmann Baumer. Als Kampfplatz der Meinungen boten sich nun die beiden Zeitungen des Städtchens an.[90]

In der Abonnements-Einladung 1892, der ersten vorhandenen Nummer, wurde nur eine allgemeine Floskel über die Zielsetzung des «Boten» angeführt: «Derselbe wird, wie bis anhin, einem gesunden Fortschritt huldigend, bestrebt sein, seinen Lesern stets das Wissenswertheste über die Tagesereignisse mitzutheilen, die volkswirthsschaftlichen Fragen besprechen und Notizen aus dem engeren und weiteren Vaterlande bringen.» Aussagekräftiger sind die Namen der verschiedenen Beilagen. Während das «Illustrierte Sonntagsblatt» wie überall nur den Fortsetzungsroman enthält, deuten die zwei anderen «Bauernbund» und «Landwirtschaftliche Blätter» auf jene Kreise hin, die von Jäger besonders angesprochen werden sollten, die Landbevölkerung. Am 28. Dezember 1892 wird für das folgende Jahr angesagt: «Für die Landbevölkerung aber wird als fernere Gratisbeilage die ‹Aarg. Bauernzeitung› geliefert.» Diese war das Werk Jägers und wurde von 1893–1905 von Baden her angeboten. Zu Anfang des Jahres 1895 wurde eine intensive Fehde mit der «Volksstimme» geführt, bei der es um Schule und Lehrerschaft ging. Dem liberalen Konkurrenzblatt wurde angelastet, eine lehrerunfreundliche Politik zu betreiben.[91] Ein typisches Jäger-Thema! Gleiche Fehden spielten sich in Baden ab. Die «Schweizer Freie Presse» war vor 1895 das meistzitierte Organ im «Schweizerboten». Die grossen Momente für diese Satellitenzeitung waren die Nationalratswahlen, so die Ersatzwahl 1892 und die Neuwahlen 1896 im Rheinkreis. In beiden Fällen stand die Kandidatur Jäger derart im Zentrum, dass mit Fug von einer «Jägerzeitung» gesprochen werden konnte.[92]

---

[90] BT, 6. Januar 1890, siehe VS, Jan. 1890

[91] «Schweizerbote aus dem Frickthal», ab 30. Januar 1895

[92] BT

Wie ganz anders präsentierten sich die beiden Wahlgänge vor und nach der Parteifusion 1895! 1892 wütete der «Schweizerbote» gegen alles, was Jäger im Wege stand, und das waren praktisch alle aargauischen Zeitungen – auch demokratischer Provenienz. 1896, als dann Jäger gewählt wurde, kämpften in Rheinfelden die sich sonst konkurrierenden Blätter Hand in Hand, und der in der «Volksstimme» präsentierte Jäger war kaum mehr wiederzuerkennen. 1892 hiessen die Gegner des «Schweizerboten» «Kompromissler», «Spekulanten auf Staatspöstlein und Tagegelder». Man schimpfte sie 1892 auch «Regierungspartei», «Bankmatadoren», «Staatskrippenmacher» und «Klikenwirtschaft».[93]

«Nach der Schlacht», die 1892 knapp negativ ausging (5657 : 5133), kommentierte der «Schweizerbote» den Erfolg der Konservativen mit: «Die Kutte hat gesiegt» und bezichtigte die demokratische Presse ausserhalb Rheinfeldens und Badens als Nachläufer Künzlis: «Der unbequeme Jäger, dem Herr Künzli nach der Zentralbahnaffäre die Freundschaft gekündet hat, weil er in seinem Blatte gegen den bewussten Ankauf, wäre er perfekt geworden, dem Schweizervolke heute schon 800 000 Fr. Schaden erbracht hätte, aufgetreten ist, sollte absolut nicht in Frage kommen.» In der nächsten Nummer des «Schweizerboten» distanzierte sich Jäger von der Schuldzuweisung an Künzli, dieser habe ihm nicht die «Freundschaft gekündigt»; es sei undenkbar, dass ein so charaktervoller Mann sachliche und persönliche Dinge nicht zu trennen vermöge. Das ganze sieht nach inszenierter Kampagne aus. Der gewiegte Taktiker Jäger suchte am Tage nach der verlorenen Schlacht, den nächsten Kampf geschickt vorzubereiten – und ohne Nationalrat Künzli ging damals bei den Freisinnigen nichts. Während der Politiker sich nahe am Ziel wähnte und optimistisch die Zukunft plante, beschimpften alle gegnerischen Zeitungen: «der junge Schnaufer» «Schweizerbote»; «das Pfaffenblatt ‹Frickthaler›»; «das Organ des schwarzen Regierungsrates Conrad: ‹die Botschaft›»; «das Organ des liberal-ultramontanen Regierungsrates Fahrländer: das ‹Aargauer Tagblatt›»; «das tugendhafte ‹Badener Tagblatt›»; dann sogar die «freisinnigen ‹Aargauer Nachrichten› und den ‹Aargauischen Anzeiger›». Sie hätten dem unerschrockenen Jäger den Weg zum Sieg verbaut. 1896 bot die Szene in Rheinfelden einen ganz andern Aspekt. Während des ganzen Wahlkampfes finden wir gleiche Artikel und Leserbriefe, ja, dieselben Aufrufe und Schlagzeilen in beiden örtlichen Zeitungen; und da oft noch die gleichen Titel die Frontseiten zierten, grenzte die Existenz zweier Zeitungen am selben Ort schon fast ans Lächerliche.[94] 1895 hatten die demokratischen Kampfblätter mit Recht bei der Parteifusion Skepsis markiert. Für die doppelt besetzte Presse stellte sich vielerorts die Frage der Existenzberechtigung. Mit der Wahl Jägers in den Nationalrat, war die Luft beim «Schweizerboten»

[93] Alles Ausdrücke aus einer Nummer; 22. Juni 1892

[94] «Volksstimme» und «Schweizerbote», 24. Okt. 1896. «Jäger oder Conrad?»

draussen. Vielleicht ist auch die Ablösung des «Freisinnigen Volksvereins» von Rheinfelden als Träger der Zeitung auf die neue Situation zurückzuführen.[95]

Am 2. Juli 1895 verkündete das «Badener Tagblatt»: «Die Druckerei des ‹Schweizerboten› soll verkauft und bereits mit 1. Juli in andere Hände übergegangen sein.» Tatsächlich zeigte die erste Nummer des Semesters im Kopf als Druck und Verlag «Sieber und Zimmermann» an und als verantwortliche Redaktion: Franz Sieber. In der Abonnements-Einladung finden wir die knappe Notiz, «dass vom 1. Juli an die Buchdruckerei der Aktiengesellschaft ‹Schweizerbote aus dem Frickthal›» an ihn übergehe. «Die Tendenz des Blattes bleibt wie bisher die freis.-demokratische, und es wird sich die neue Redaktion bemühen, die Leser sowohl auf politischem wie volkswirthschaftlichem Gebiete stets auf dem Laufenden zu erhalten.» Dass die politische Farbe bestehen blieb, bewies 1896 der Wahlkampf. Aber schon ein Vierteljahr später wurde ohne weitere Erklärung der Verlag umbenannt in «G. Zimmermann» und derselbe führte alleine die Redaktion. Palastrevolution oder Auszehrung? Wir wissen es nicht. 1895 war das Jahr der freisinnig-liberalen Fusion, die von Jäger am 9. März in seiner «Freien Presse» sehr zweideutig kommentiert wurde: «Habemus papam! Im Saale zum ‹Wilden Mann› in Aarau, der stimmungsvoll auf mystisches Halbdunkel abgetönt war, hat am 8. März der feierliche Schlussakt der Parteifusion stattgefunden.»[96] Obgleich sich der «Schweizerbote» nun als freisinnig-demokratisches Parteiblatt verstand und dies im Kopfe auch anzeigte, bezeichnete er sich selber in der Abonnements-Einladung zum Jahreswechsel 1895/96 als «demokratisch-freisinniges Blatt», was immerhin eine sanfte Schwerpunkts-Verschiebung gegenüber der «Volksstimme» verhiess. Dem «Schweizerboten» war schon bei der Fusion im März 1895 die Bezeichnung nicht Schall und Rauch gewesen. «Der Name scheint uns nicht ganz bedeutungslos zu sein.» Der Antrag Jägers «freisinnig-demokratische Partei» galt damals als Entgegenkommen der Radikalen.[97] Angesichts solch feiner Nuancierungen, hält es schwer, Jägers weisen Rat zu befolgen: «Vor zwei Dingen möge die neue Partei bewahrt bleiben: Vor Hintergedanken und vor – Hinterwasser!»

Die einstige «Jägerzeitung» von Rheinfelden[98] machte unter Zimmermann 1907 den Schwenker zur «Rheinkreis-Partei» nicht mit und nennt sich am 28. Dezember 1907 «Freisinniges Organ für den untern Aargau». Ein Jahr später wird das Blatt «Neue Rheinfelder Zeitung» heissen, einem G. Küpfer gehören und schliesslich 1911 offiziell zum katholisch-konservativen Organ für das untere Fricktal werden. In der freisinnigen Phase hatte der

---

[95] nach «Schweizerboten» ein Verein von 70 Mitgliedern.
[96] SFP, 9. März 1896
[97] «Schweizerbote», 13. März 1895
[98] BT, 25. Juni 1892

«Schweizerbote» sich selber wenigstens die Aufgabe gestellt, schärfer und pointierter gegen den katholisch-konservativen «Frickthaler» aufzutreten, als die kompromissbereite «Volksstimme» dies vermocht hätte. Da wurde öfters verspätet noch «Kulturkampf» gespielt. Der Leitartikel «Das Rheinfelder Wahlkomité auf der Schlachtbank» von 1892 mag als Beispiel für die Stimmungsmache gegen die «Schwarzen» dienen. «Der Mann Gottes, der den ‹Frickthaler› bedient, scheint nicht nur ein sehr gefrässiges, sondern auch ein arg blutdünstiges Tier zu sein.» «Es ist ein wüstes Bonzengegrunze, ein pfäffisches Verläumdungsgeheul, das da angestimmt wird.» Es war die Zeit der «liberal-ultramontanen Allianz»,[99] die dem «Schweizerboten» gleichsam den Freibrief ausstellte, hinter dem nächstverwandten, den Liberalen, die als Rivalen direkt zu bekämpfen waren, auf die «Kuttenmänner» hinter der Szenerie zu weisen, die letztlich dann ernten könnten. Aber diese Sprache verlor sich gegen die Jahrhundertwende hin, als die Sozialdemokratie das ganze Bürgertum zu schrecken begann, und der Parteienkampf «Blau-Schwarz» moderater wurde.

Das ganze Unternehmen «Schweizerbote» war von Anfang an schmalbrüstig gewesen; neben der etablierten «Volksstimme» hatte eine neue Zeitung einen schweren Stand. Sie präsentierte sich als dreispaltiges Blatt, durch senkrechte Linien abgeteilt, mit einer Fortsetzungs-Novelle unter dem Strich, wenig ausserordentlich. Die Leitartikel waren eher feuilletonistisch und wahrscheinlich eingekauft: «Der Vogelmord in Italien», «Über das Zarenreich», «Das kleinkalibrige Gewehr» usw. Nur die «Rundschau» am Samstag dürfte Eigenproduktion sein. Die Rubriken «Eidgenossenschaft», «Aargau», «Kantone», «Ausland», «Neuestes», «Verschiedenes», «Briefkasten» füllten den übrigen Raum der drei Textseiten. Unter «Aargau» finden wir ca. ⅓ Fricktaler Lokalberichte. Die einzige Inseratenseite zuhinterst bot immer wieder Raum für ein Grossinserat der Hausdruckerei, Werbung für alle Arten von Drucksachen, was zugleich ein Alarmzeichen bedeutet. Angesicht der Tatsache, dass während des Jahres 1895 auch in Frick ein zweimal wöchentlich erscheinendes Lokalblatt, «Der Unteraargauer», dem «Schweizerboten» auf ähnlicher Wellenlänge Konkurrenz machte, sind die raschen Wechsel der Besitzer leicht erklärlich. Der Brotkorb für Zeitungsmacher im Fricktal hing hoch, wohl zu hoch für zwei Personen in derselben Firma. So war es fast zwangsläufig, dass dem «Schweizerboten» auf die Dauer nur dann eine Existenz gesichert war, wenn er eine wirkliche Alternative zur «Volksstimme» anbot; und dazu musste er rot oder schwarz werden.

[99] «Schweizerbote», 22. Juni 1892

«Untertanengeist»

Ein Unwort im Lichte der aargauischen Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts

Ein Rückblick auf die Anfänge der Pressegeschichte im Aargau scheint einmal mehr zu belegen, dass das politische Gebilde des jungen Kantons vorerst Menschen von geringer politischer Leidenschaftlichkeit zusammengeführt hatte. Ruht hierin vielleicht der vielzitierte Untertanengeist?

In den Kleinstädten, aber auch in den Dörfern, dürfte der Prozentsatz der Geschulten und daher Lesekundigen nicht kleiner gewesen sein, als sonstwo in der Schweiz. Doch der politische Wirkungsraum des Aargauers war bis anhin die kleine, lokale Gemeinschaft gewesen; was auf höherer Ebene passierte, war seine Sache nicht.

Wenn sich der politische Kampf auf das örtliche Geschehen konzentriert, sind persönliche Anfeindungen, politische Bündnisse und Winkelzüge vielleicht ausgeprägter als anderswo. Zwar künden die Gerichtsakten gelegentlich von letzten Konsequenzen solcher Auseinandersetzungen. Aber sonst bedarf dieses politische Leben der Schriftlichkeit nicht. Da genügt der Weibel, der Ausrufer, das «Umesäge» oder die Ansage oder Rüge von der Kanzel im sonntäglichen Gottesdienste vollauf. Politik und Presse haben daher für diese Menschen vorerst nichts miteinander zu tun. Es ist auffällig, dass die Aargauer Zeitungen die Lokalpolitik erst in der Zeit der Eisenbahnplanung entdecken, das heisst als das dörfliche Wirtschaftsgeschehen in starkem Masse von den höheren Ebenen der Politik bestimmt und die Gemeindebehörden von innen und aussen ins Geschehen eingespannt werden. Auch vom Inseratenmarkt her drängt sich im jungen Aargau ein Publikationsorgan nicht auf: der wöchentliche «Anzeiger» von Zofingen (1811), lange Zeit einziges Inserationsorgan neben dem «Kantonsblatt» (Amtsblatt) beweist, dass der Binnenhandel hierzulande dürftig war und anderswo kaum nach Presseorganen rief. Das einstige Untertanengebiet ist – zumindest wirtschaftlich – zu Anfang ein Entwicklungsland.

Kurz, die hohe Politik und damit die Meinungspresse sind etwas Elitäres und müssen dem Aargauervolk erst angedient werden: das Fremde wird weitgehend von Fremden ausgelöst und getragen, und diese wohnen im ferneren Aarau. Das spiegelt sich selbst im Grossen Rat. Die dörflichen Eliten, seit Generationen Wortführer zuhause, bleiben im kantonalen Parlament seltsam stumm, sie wirken – durchgeht man die Protokolle – wie Zaungäste und Lauscher. Diese «Inkubationszeit» dauert bis zur Jahrhundertmitte. Dann aber bricht die politische Leidenschaft ungestüm ins Geschehen ein und verwendet die Presse im Sinn und Ungeist der Dorfpolitik als Mittel der persönlichen Anrempelung, des Herumzerrens, der Anfeindungen. Die Aar-

gauer Politik wird von der «Ländlichkeit» übernommen. Keine Zeitung vermag daher eine wirklich überragende Stellung einzunehmen, keine erbt die nationale Ausstrahlung des «Schweizerboten» aus Zschokkes Glanztagen. Das Wegsterben der «Aargauer Partei» vermindert auch den Stellenwert Aaraus als Zentrum und Hauptstadt.

Da vermag auch die einzige Kantonsschule aus der «guten alten Zeit» das Manko nicht auszugleichen. Das «Aarauer Tagblatt» (1847) will anfänglich nicht «aargauisch» sein; die «Aargauer Nachrichten» (1861) verwandeln sich nach kurzer Frist in die «Aarauer Nachrichten» (1861) und in Baden gibt der Verleger Zehnder anstelle der «Aargauer Volkszeitung», respektive «Aargauer Zeitung» die «Dorfzeitung» heraus (1840–1850). In diesen Titeln verkörpert sich die Dezentralisierung, die «Verdörflichung» der aargauischen Politik. Daneben erheischen die schweizerischen Angelegenheiten in den örtlichen Gazetten zunehmend mehr Aufmerksamkeit und daher Spaltenraum. Der politische Mensch hierzulande ist zuerst Gemeindebürger, dann Schweizer und nur nebenbei bekennt er sich zum Kanton. Das ist seine Eigenheit im 19. Jahrhundert – und auch darüber hinaus. Die örtliche Presse wirkt als Erziehungsmittel und bietet sich gleichzeitig als Beweisstück dazu an. Kann man solche Besonderheit tatsächlich «Untertanengeist» heissen?

***

Neben der Leserschaft bestimmen auch die Zeitungsmacher die aargauische Pressegeschichte. Vor 1841 entstammen die Impulsträger in Aarau wie in Baden dem Kreis der «Aarauer Partei» um Heinrich Zschokke. Sauerländer, Usteri, Pestalozzi, Troxler, Schmiel, von Glümer usw. sind ursprünglich keine Aargauer und sprechen zum Teil kaum unsern Dialekt, wie Zeitungsglossen beweisen. Ihre hochgebildeten Gegenspieler Rauchenstein und Vock, Ruepp und Weissenbach, Schleuniger und Meienberg entstammen zwar der hiesigen Gegenden, ihre geistige Verwurzelung in der Romantik oder in der katholischen Geisteswelt trennt aber auch sie vom gemeinen Volk. Die Zeit des «Schweizerboten», der «Aarauer Zeitung» (Aarau) und der «Aargauer Zeitung» (Baden) und des «Freiämters» in Bremgarten ist erfüllt von Verfassungsdiskussionen, von staatsrechtlichen Fragen auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. Die Presseorgane verstehen sich als Diskussionsbühnen für die Gebildeten und gleichzeitig als Lehrmittel für ein Volk, das zu höherer Gesittung und wertbestimmter Politik erzogen werden muss. Das Resultat entspricht den Erwartungen, dem Willen und Wirken nicht. Die politischen Schulmeister des Aargauervolkes haben hierzulande eher ein Feuer entfacht, das zwischen 1841 und 1885 jede echte Gesprächskultur zerstört: man teilte aus oder steckte ein, hüben und drüben, und es ist müssig abzuschätzen, wem mehr Schuld an diesem Zustand angehängt werden kann.

Auf dem Höhepunkt des politischen Streites, um 1846, werden alle wichtigen Zeitungen von Landsknecht-Naturen geführt: Das «Posthörnchen»

vom Freischärler Landolt, die «Dorfzeitung» vom Scharfschützen-Hauptmann Zehnder und die «Stimme von der Limmat» vom «Sonderbündler» Wiederkehr, der nach seiner Verurteilung bis zum Lebensende in österreichischen Kriegsdiensten ausharrte. Der «Schweizerbote» des alten Zschokke (1848) wird von ähnlichen handfesten Figuren redigiert. Erst der Krieg und Sieg von 1848 und die neue Bundesverfassung ziehen eine Zäsur in der Geschichte all dieser Organe und ermöglichen eine Art Neubeginn.

***

Gleich dem Schulwesen wird nun auch das Pressewesen ein Produkt Augustin Keller'scher Politik. Schon zu Lebzeiten ein Denkmal, darf man von seinen Mitstreitern fast von Trabanten oder Gefolgsleuten sprechen. Die Gegner sammeln sich um Johann Nepomuk Schleuniger, der 1853 aus dem Asyl zurückkehrt und zum «Presseheiligen» wird, der Jünger um sich sammelt und immer auf eine höhere Heimat hinweist als jener hienieden. Die ideelle Komponente im Meinungsmarkt der Presse reduziert sich auf das Verhältnis von Kirche und Staat. Entsprechend der Parteiungen – hie Arroganz der Sieger von 1848, dort Verletzlichkeit der Geschlagenen – verformen sich die Wortführer in der Presse zu Marktschreiern, die sich überbieten im Tiefstapeln des Gegners, und die die angeblichen oder wirklichen Lügen samt Injurien vor den Richter tragen. Kulturkampf nach Aargauer Art, andauernd bis 1885, ist kein Ruhmesblatt für die Schreiberzunft. Die Abspaltung der christkatholischen Kirche, nahm, wegen deren Beförderung und Begünstigung durch Augustin Keller, pressemässig viel grösseren Raum ein als anderswo.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der ideelle Kampf aber überlagert von verkehrspolitischen Fragen, vorab der Eisenbahnplanung. Private Eisenbahngesellschaften oder Staat, Herrenbahn oder Volkbahn, das ist hier die Frage! Lokalpolitische Anliegen verweben sich mit grundsätzlichen Wertvorstellungen. Die Abschaffung der Stempelsteuer 1852 öffnet zudem alle Schleusen für Zeitungsgründungen. An allen wichtigen Standorten in den Bezirken sammeln neue Lokalblätter die Getreuen um sich. Daher ruft das Blatt der einen Gruppe gleichenorts nach einem zweiten Organ. Die verkehrspolitischen Aspekte vermengen sich mit den staatsrechtlichen Forderungen nach direkter Volksmitsprache. Auch wenn wir noch nicht von Parteizeitungen im engern Sinne sprechen können, so bedeutet im Westaargau «fortschrittliche» Haltung im Untertitel doch meist demokratische Doktrin, «liberal» jedoch steht für Erhaltung der elitären Machtstruktur. Im Ostaargau verbindet sich eigenartigerweise die Politik der «pfarrherrlichen» katholischen Blätter vorübergehend mit den demokratischen Anliegen – und wäre es auch nur, um den bösen Staat in seiner Position zu schwächen.

Für die Pressegeschichte erwächst aus dieser Phase das dichte Gestrüpp des aargauischen Pressewaldes, das seinesgleichen sucht.

Die lokalen Presseunternehmer verkörpern die Meinungsmacher in Reinkultur: sie sind einerseits Redaktoren, Verleger und Drucker in einem, ander-

seits finden wir sie in wichtigen gemeindepolitischen Stellungen und Ämtern. Die apolitischen Geschäftemacher, die vor allem Inserate verkaufen und verbreiten wollen, muss man im Aargau mit der Lupe suchen; sie werden früher oder später von einer aktiven Interessengruppe vor ihren Karren gespannt, ob sie wollen oder nicht (Kasimir Meyer, Wohlen!). Stromlinienförmige Meinungsmacher sind im Kanton des 19. Jahrhunderts nicht gefragt. Oft ist das Zeitungsgeschäft gar defizitär; es wird als Aushängeschild der Buchdruckerei dennoch weiterbetrieben: der Verleger ist einerseits Idealist, anderseits Respektperson in der Region, ein Kulturträger, dem Kanzelprediger ähnlich. Ihm traut man deshalb auch ein seriöses Geschäftsgebaren zu. Eine Kundendruckerei ohne Zeitung gleicht einer Schusterei ohne Meister. Die Lokalzeitungen gehen aufeinander ein und häufig prallen deren Ansichten auch aufeinander. Das eine Organ ist abonniert, gehört gleichsam zum Haussegen über der Tür und wird geistig und finanziell mitgetragen; das andere konsultiert man heimlich, so nebenbei, beim Dorfbarbier oder im Wirtshaus. Der Redaktor weiss um diese Tatsache. Er richtet das Wort auch an diese Leser. So unterscheidet sich die engagierte Meinungspresse des 19. von der eigentlichen Parteipresse des 20. Jahrhunderts. Der Umgang ist zwar grobschlächtig, aber man nimmt sich gegenseitig wahr und ernst. Später pflegt man meist nur den eigenen Garten: die Milieuzeitung betreut und stärkt die Getreuen in ihrer Haltung. Das «andere» wird nur als Selbstbestätigung beigezogen.

Das 19. Jahrhundert kennt im Aargau innenpolitisch keine Neutralität, keine politische Blässe. Wer daher den «Untertanengeist» heranbemüht, betreibt nicht Geschichte, sondern beschwört den Mythos.

Literatur

150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen 1803–1953, Aarau 1954

Attenhofer Eduard: Alt-Zurzach, Aarau 1940

Bärlocher August, Geschichte der katholischen Presse im Aargau, in: Erbe und Auftrag, Baden 1953

Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, Aarau 1958

Bircher Silvio, «Freier Aargauer», 70 Jahre Aargauer und Schweizer Politik, Aarau 1976

Blaser Fritz, Bibliographie der Schweizer Presse, Basel 1956–1958

Blättler Ursula, Aspekte der Geschichte des aarg. Pressesystems, Seminararbeit Universität Zürich. Ungedruckt, Zürich 1981

Blum Hans, Robert Blum. Ein Zeit- und Charakterbild, Leipzig 1879

Boesch Joseph, Epochen der schweiz. Aussenpolitik in: Handbuch der schweiz. Aussenpolitik, Bern u. Stuttgart 1975

Brandstetter Joseph Leopold, Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz (BGSZ), Bern 1896

Bürgisser Eugen, Bremgarten, Heimatführer, Bremgarten 1990

Conrad Peter, Eugen Wanner, Dr. chem. Nekrolog in: Badener Neujahrsblätter (BNB), Baden 1979

Doppler Hugo, Von frühen Buchdruckern, Buchhändlern und Buchverlegern in Baden, in: BNB, Baden 1985

Drack Markus T., Der Lehrverein zu Aarau 1819–1830, in: Argovia Bd. 79, Aarau 1967

Ehinger Paul, 125 Jahre Zofinger Tagblatt – Die Geschichte einer Regionalzeitung, Zofingen 1997

Fricker Bartholomäus, Geschichte der Stadt und Bäder Baden, Aarau 1880

Gautschi Willi, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 3, Baden 1978

Gross-Schaffner Gustav, Über die Anfänge im Zofinger Buchgewerbe und Zeitungswesen. Zofing. Neujahrsblätter 1922, Zofingen 1921

Haberbosch Paul, Geschichte des Hauses «Zum Schlossberg», Baden, Separatdruck aus Badener Tagblatt, Baden 1965

Haberbosch Paul, Badener Zeitungen, in: BNB, Baden 1950

Halder Nold, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 1, Aarau 1953

Haller Adolf, Chronik von Turgi, Aarau 1934

Hecker Friedrich, Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik. Frühjahr 1848

Heer Pfr., Johann Nepomuk Schleuniger, Denkschrift, Klingnau 1899

Hophan Franz-Peter, Der politische Katholizismus im Aargau 1885–1951, Baden 1974

Huber Johann, Propst, Erinnerungen und Notizen, Klingnau 1929

Keller Max, 100 Jahre Effingerhof AG, Brugg 1964

Klages Remo, Die Zeitschriften der deutschen Schweiz zur Zeit der Helvetik und Mediation 1788–1813, Turbenthal 1945

Koller Ernst, Das katholische Gymnasium, Argovia Bd. 81, Aarau 1969

Lang Carl Ludwig, Die Zeitschriften der deutschen Schweiz, Leipzig 1939

Markus S., Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik 1798–1803, Zürich 1910

Meier Pirmin, Johann Nepomuk Schleuniger, in: «Botschaft», Jubiläumsausgabe, 27. Mai 1981, Klingnau 1981

Mittler Otto, Geschichte der Stadt Baden, Bd. 2, Baden/Aarau 1965

Mittler Otto, Geschichte der Stadt Klingnau, Aarau 1967

Müller Hugo, Muri in den Freien Ämtern, Bd. 2, Muri 1989

Müller-Wolfer Theodor, Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren, Aarau 1952

Münzel Uli, Aus der Geschichte des Badener Fremdenblattes (zur Ausstellung im Schaufenster des Verkehrsbüros), Baden 1942

Münzel Uli, 150 Jahre Badener Kurblatt, in: BNB, Baden 1980

Neuenschwander Heidi, 100 Jahre Druckerei Müller in: Lenzburger Neujahrsblätter, Lenzburg 1975

Neuenschwander Heidi, Druckerei Müller 1874–1992 in: Lenzburger Neujahrsblätter, Lenzburg 1994

Neuenschwander Heidi, Geschichte von Lenzburg, Bd. 3 Argovia Bd. 106/I, Aarau 1994

Neuenschwander Heidi, Das Jahr 1891 im Spiegel der «Lenzburger Zeitung», in: Lenzburger Neujahrsblätter, Lenzburg 1996

Neuer Aargauer Kalender: Im Wechsel der Zeiten. Ein Beitrag zur Geschichte der Aargauer Zeitungen, Aarau 1914

PTT-Zeitungs-Preislisten. «Preisverzeichniss (Preisliste) der Zeitungen und anderer Blätter», 1890/1892/1894,

Reinhold Günther, Bilder aus der Kulturgeschichte der Schweiz, Zürich u. Leipzig 1896

Rudolf Max, Geschichte der Gemeinde Birmenstorf, Birmenstorf 1983

Saner Gerhard, Karl Rudolf Tanner 1794–1849, Argovia Bd. 83, Aarau 1971

Sauerländer, 175 Jahre, 1807/1982, Das Haus Sauerländer – Ein Portrait, Aarau 1982

Schaffroth Paul, Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist während der Restauration und Regeneration, in: Argovia Bd. 61, Aarau 1949

Schmid Arthur, 50 Jahre «Freier Aargauer», Aarau 1956

Senti Anton, Ein politischer Brief. Rheinfelder Neujahrsblätter, Rheinfelden 1955

Spiess Emil, Ignaz Paul Vital Troxler, «Der Philosoph und Vorkämpfer des schweizerischen Bundesstaates», Bern u. München 1967

Staehelin Heinrich, Carl Feer-Herzog 1820–1880 in: Argovia Bd. 87, Aarau 1975

Staehelin Heinrich, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 2, Baden 1978

Statistik der Schweizerischen Journale vom Jahre 1872 (für die Wiener Weltausstellung), Basel 1873

Steigmeier Andreas, «Aargauisches Volksblatt» 1832/33 in: 75-Jahr-Jubiläum «Aargauer Volksblatt», 29. Okt. 1986, Baden 1986

Steigmeier Andreas, «Ein Kreuz an der Wand oder Das Ewigkatholische in der Geschichte des Aargauer Volksblatts», in: BNB, Baden 1994

Welti Hermann Josef, Johann Nepomuk Schleuniger, in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953

Witz Friedrich, Die Presse im Aargau, Luzern 1925

Zai Peter, Der aargauische Hofstaat, Broschüre, o. J.

Züblin-Spiller Else, Jean Frey, 50 Jahre Buchdrucker. Ein Lebensbild, Separatdruck aus der «Schweiz. Wochenzeitung», Nr. 24, Zürich 1926

Zumstein Heinrich, Aus der Geschichte einer Kleinstadt (Mellingen), Brugg 1988

Abkürzungsverzeichnis

AA	Aarauer Anzeiger
AAZ	Archiv Aargauer Zeitung
AGZ	Aargauer Zeitung (Christen)
AH	Aargauischer Hausfreund
AK	Aargauer Kurier
AKB	Aargauische Kantonsbibliothek
AN	Aar(g)auer Nachrichten
AT	Aar(g)auer Tagblatt
AVB	Aargauer Volksbote
AW	Aargauisches Wochenblatt
AZ	Aarauer Zeitung
AZ (B)	Aargauer Zeitung (Zehnder)
BLA	Biographisches Lexikon des Kantons Aargau
BNB	Badener Neujahrsblätter
BRT	Brugger Tagblatt
BT	Badener Tagblatt
BV	Badener Volksblatt
BZ	Badener Zeitung
DZ	Dorfzeitung
EvH	Echo vom Homberg
FS	Freischütz
FST	Freiämterstimmen
GR	Grosser Rat
HMB	Historisches Museum Baden
KA	Kanton Aargau
KR	Kleiner Rat
LW	Lenzburger Wochenblatt
LZ	Lenzburger Zeitung
NAZ	Neue Aargauer Zeitung
NEZ	Neue Eidgenössische Zeitung
NSZ	Neue Schweizer Zeitung
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
PH	Posthörnchen
SB	Schweizerbote
SFP	Schweizer Freie Presse
SLB	Schweizerische Landesbibliothek
ST	Seetaler
StAAG	Staatsarchiv des Kantons Aargau
SvL	Stimme von der Limmat
TSB	Tagblatt der Stadt Baden
VS	Volksstimme
WB	Wynentaler Blatt
ZBL	Zentralbibliothek Luzern
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZT	Zofinger Tagblatt
ZV	Zofinger Volksblatt

Aargauer Presse (chronologisch) 1782 – 1953

aus: 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen

1782 «Ein Schweizer-Blatt». Druckort: wahrscheinlich Baden, Caspar Josef Baldinger, redigiert und grösstenteils auch geschrieben von Heinrich Pestalozzi (vgl. dessen Sämtliche Werke, 8. Bd., 1927, bes. S. 402 f.).

1797 (vom Januar an) «Unter-Aergaüisches Intelligenz-Blatt»; Druckort: Aarau, Gottlieb Beck; 1×. – 1797 (vom Juni an) «Hochobrigkeitlich bewilligtes Unter-Aergaüisches Intelligenzblatt». – 1798 (März) «Unter-Aergaüisches Wochenblatt), – 1798 (März bis ?) Aergaüisches Wochenblatt».

1798 (?)–1918 «Aargauischer Anzeiger» (seit 1913 «Aargauer Anzeiger»); Druckort: Aarau, Obrigkeitliche Buchdruckerei Gottlieb Beck, Eduard Albrecht, Gottfried Keller (1881–1911), Eugen Keller (seit 1911); 2, zeitweilig 3×; zunächst hauptsächlich Nachrichtenblatt, unter G. Keller radikal (Richtung von Oberst Künzli). 1918 im «Aargauer Volksfreund» aufgegangen.

1801–1808, 1811–1827 «Erheiterungen»; Druckort: Aarau, H. R. Sauerländer; Redaktor: Heinrich Zschokke; Monatsschrift für gebildete Leser.

1803–1811, 1814 «Aargauisches Kantonsblatt» (Bd. 8 und 9: «... oder Sammlung der in Kraft bestehenden Kanton Aargauischen Gesetze und Verordnungen», 4. und 5. Bd.); Druckort: Aarau, F. Beck, Obrigkeitliche Buchdruckerei; 9 Bde. – 1803–1810 «Kanton Aargauisches Intelligenzblatt»; Druckort: Aarau, Obrigkeitliche Buchdruckerei; 1×; amtliches Publikationsorgan. – 1811–1833 «Hochobrigkeitlich privilegiertes aargauisches Intelligenzblatt»; Druckort: Aarau, Gottlieb Beck, Obrigkeitliche Buchdruckerei; 1×. – 1839 bis heute «Amtsblatt des Kantons Aargau»; Druckort: Aarau, Obrigkeitliche Druckerei, dann Sauerländer; 1×.

1804–1878 «Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote» (seit 1836 «Der Schweizerbote»); Druckort: Aarau, Sauerländer; 1×, dann 2× und 3×; Begründer und bis 1842 Redaktor: Heinrich Zschokke; aufklärerisch, freisinnig. Vorgänger 1798–1800 «Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote», in Luzern und zuletzt wahrscheinlich in Bern gedruckt.

1807–1813 «Miscellen für die neueste Weltkunde»; Druckort: Aarau, Sauerländer; 2×; Redaktor: Heinrich Zsckokke; historisch-politisches Blatt. An dessen Stelle trat 1814 die «Aarauer Zeitung».

1811–1925 «Zofinger Wochenblatt für Stadt und Land»; Druckort: Zofingen, Daniel Sutermeister (1811), dann dessen Erben (1829); Liestal, Banga und Honegger (1832); Zofingen, Rud. Ringier (1833), Joh. Franz Emil Ringier (1847), Franke und Emil Ringier (1874), Johann Fehlmann (1885); freisinnig. Vgl. unten: «Zofinger Volksblatt» (1846 ff.).

1814–1821 «Aarauer Zeitung»; Druckort: Aarau, Sauerländer; 3×; liberal; über Redaktion und Mitarbeiter vgl. A. Brugger, Geschichte der Aarauer Zeitung, Aarau 1914.

1816 «Schweizerisches Museum»; Druckort: Aarau, Sauerländer; alle 2 Monate 1 Heft; Redaktoren: I. P. V. Troxler, H. Zschokke, Alois Vock; politisch-literarische Zeitschrift.

1817–1823 «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit»; Druckort: Aarau, Sauerländer; bis 1819 halbmonatlich, seit 1820 monatlich; Redaktor: H. Zschokke.

Kurz vor 1818 «Schweizerisches Gemeinnütziges Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung»; Druckort: Baden, Jakob Diebold; 1×.

1824–1827 «Wöchentliche Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde»; Druckort: Aarau, Sauerländer; Redaktor: H. Zschokke.

1828–1848 «Bibliothek der Neuesten Weltkunde»; Druckort: Aarau, Sauerländer (bis 1842), Frankfurt a. M., (ab 1843); jährlich 12 Hefte.

1828–1858 «Aargauer Zeitung» (1831–1847 «Neue Aargauer Zeitung»); Druckort: Aarau, Joh. Jak. Christen; 2×; konservatives (reformiert und katholisch) Oppositionsblatt gegen den herrschenden Radikalismus, seit 1848 freisinnig; Hauptbegründer und erster Redaktor Stadtpfarrer Alois Vock in Aarau, spätere Redaktoren oder Mitarbeiter u. a. Abraham Emanuel Fröhlich und Prof. Rud. Rauchenstein.

1831 (Februar – April) «Verhandlungen des Verfassungsrates des Kantons Aargau»; Druckort: Aarau, Sauerländer; Redaktor: Dr. Karl Rudolf Tanner.

1831 (Februar – Mai) «Freie Stimmen über das aargauische Verfassungswesen» (erschien auch als Gratisbeilage der «Aargauer Zeitung»); Druckort: Aarau, Joh. Jak. Christen; Redaktor: Prof. Rud. Rauchenstein.

1831 (Mai – Dezember) «Zeitschrift für öffentliche Wohlfahrt, Freiheit, Gesetzgebung und Justizpflege im freien Kanton Aargau» (ab Nr. 4 «Aargauische Zeitblätter für öffentliche Wohlfahrt, Freiheit, Gesetzgebung und Justizpflege»), herausgegeben von mehreren Vaterlandsfreunden; Druckort: Aarau, Sauerländer.

1832–1833 «Prometheus. Für Licht und Recht». Druckort: Aarau, Sauerländer; Redaktor: Heinr. Zschokke.

1836–1842 Wochenblatt von Aarau»; Druckort: Aarau.

1836–1838 «Aargauer Volkszeitung»; Druckort: Baden, Jos. Zehnder; 1×; radikal. – 1839–1840 «Aargauer Zeitung»; Druckort: Birmenstorf, Jos. Zehnder; 23×. – 1840–1850 «Schweizerische Dorfzeitung»; Birmenstorf, Jos. Zehnder (bis 1842); Baden, Zehnder und Tuchschmid (von 1842 an), dann Jos. Zehnder; 1×, seit 1842 2×. – 1851–1928 (?) «Schweizerische Volkszeitung»; Druckort: Baden, Jos. Zehnder (bis 1896), dann Otto Wanner; 1×, später 2 ×. Kopfblatt von «Neue Eidgenössische Zeitung» 1851–1855, «Tagblatt der Stadt Baden» 1856–1869, «Badener Tagblatt» 1870–1925; 1862 bis ca. 1894 erschien als weiteres Kopfblatt wöchentlich 3× «Das freie Wort».

1837–1841 «Das Alpenhorn»; Beilage: «Das Posthörnchen» (dieses erschien seit Mai 1838 selbständig, und «Das Alpenhorn» wurde dessen literarisches Beiblatt); Druckort: Aarau, Salomon Landolt; 1×.

1838–1845 «Das Posthörnchen»; Druckort: Aarau, Salomon Landolt; 1×, dann 2×; freisinnig, antiklerikal. – 1845–1848 «Aarauer Kurier»; 2×. – 1848–1849 «Aargauer Blatt»; 2×.

1839–1895 (?) «Aargauer Zeitung»; Druckort: Aarau, Franz Gabriel Martin; 2×.

1840 (Januar – März) «Unterhaltungsfreund»; Druckort: Zurzach, J. G. Birrcher (?). – 1840–1841 (oder 1842?) «Aargauer Volksbote»; Druckort: Zurzach, J. G. Birrcher. – 1841 (Januar – August) «Die Post»; 2×; freisinnig.

1840–1841 «Der Freiämter»; Druckort: Bremgarten, Jos. Huwyler; 1×; katholisch-konservativ. – 1841–1842 «Der unerschrockene Freiämter»; 1×. – 1842–1852 «Die Stimme von der Limmat»; Druckort: Baden, Jos. Huwyler; 2×, Jahrgang 1844 1×; Redaktoren: Xaver Wiederkehr, Joh. Nep. Schleuniger. – 1853–1855 «Badener Zeitung»; Druckort: Baden; 1×; Redaktor: wahrscheinlich J. N. Schleuniger. – Fortsetzung siehe unten «Die Botschaft» 1856 ff.

1841–1843 «Rheinbote» (1843 «Der Wächter am Rhein»); Druckort: Jüppe (Gemeinde Full-Reuenthal), Gebr. Hollinger; Laufenburg, Fidel Hollinger, Konrad Hollinger (1843); deutsch-republikanisch. – 1844–1848 «Volkszeitung»; Druckort: Rheinfelden, Fidel Hollinger; für die deutsch-katholische Kirche. – 1848–1849 «Der Volksfreund»; Druckort: Rheinfelden, Fidel Hollinger, Schnauffer und Hollinger, zuletzt J. A. Bröchin; deutsch-republikanisch.

1842 (April – Dezember) «Der Freisinnige»; Druckort: Baden, Joh. Diebold (?); Redaktor: Pfarrhelfer Rochus Diebold.

1846–1953 «Zofinger Volksblatt», Landanzeiger für das Wigger- und Suhrental; Druckort: Zofingen, Joh. Rud. Steinegger (1846), Emil Remigius Siebenmann (1869), Joh. Fehlmann (1885), Zofinger Tagblatt A.G.; 2×; freisinnig. Kopfblatt des «Zofinger Tagblattes»; auf Anfang 1925 «Suhrentaler Anzeiger» und «Zofinger Wochenblatt» mit dem «Zofinger Volksblatt» verschmolzen.

1847–1850 «Zurzacher Wochenblatt»; Druckort: Zurzach, Birrcher; 1×; liberal.

1847 bis heute «Aarauer Tagblatt» (seit 1880 «Aargauer Tagblatt»); Druckort: Aarau, Salomon Landolt (1856), Friedrich Kappeler (1869), Karl Stierli (1887), Buchdruckerei Aargauer Tagblatt (seit 1887); 6×; freisinnig-demokratisch. Kopfblatt «Aargauer Volksfreund».

1848–1849 «Grenzbote»; Druckort: Rheinfelden, Hugenberger und Engelberger.

1848–1855 «Neue Eidgenössische Zeitung»; Druckort: Baden, Jos. Zehnder; 7× (1848), 6× (1850–1851), 4 × (1852-1855); freisinnig. – 1856 bis heute «Tagblatt der Stadt Baden» (seit 1870 «Badener Tagblatt»); Druckort: Baden, Jos. Zehnder (bis 1896), Otto Wanner (bis 1938), seitdem Eugen und Otto Wanner jun.; 6×; heute ohne politische Bindung.

1850–1877, 1883–1884 «Landeszeitung»; Druckort: Baden, Josef Huwyler (bis 1874), C. Huwyler (bis 1877), J. Koulen (1883); 1×; Redaktor: Nationalrat P. Acklin; konservativ. – 1885 «Aargauische Landeszeitung»; Druckort: Baden, J. Koulen; 1×. – 1886–1906 «Badener Wochenblatt», Aargauische Bauernzeitung; Druckort: Baden, Jos. Jäger; Redaktor: derselbe; 1×, später 2×; freisinnig-demokratisch. – 1907–1912 «Badener Wochenblatt und Aargauer Bauernzeitung»; Druckort: Baden, Jos. Jäger; Redaktor: derselbe; 2×; bäuerlich.

1850 bis heute «Lenzburger Wochenblatt und Anzeiger» (von 1857 an «Aargauisches Wochenblatt», seit 1907 «Lenzburger Zeitung»); Druckort: Lenzburg, Rob. Bertschinger, Diethelm Hegner (gest. 1883), Hegner'sche Buchdruckerei, Genossenschaft Aarg. Wochenblatt (1906), Genossenschaft der Lenzburger Zeitung, Christian Ebner (1930–1947), seitdem R. und L. Müller; 1×, dann 2× (1863), 3 × (1930–1939), 2× (seit 1940); freisinnig-demokratisch, heute ohne politische Bindung.

1851–1852 «Volksstimmen aus dem Aargau»; Druckort: Aarau, Salomon Landolt; zur Förderung der aargauischen Verfassungsrevision.

1851 bis heute «Frickthaler Anzeiger» (von 1855 an «Frickthaler Zeitung», seit 1860 «Der Frickthaler»); Druckort: Rheinfelden, dann Laufenburg, jetzt Joh. Binkert; 2×, dann 3×; zuerst freisinnig, seit den siebziger Jahren katholisch-konservativ.

1854–1866 «Schweizer Bauernzeitung» (seit 1858 «Schweizerische Bauernzeitung»); Druckort: Aarau.

1854 «Freiämter Wochenblatt»; Druckort: Sarmenstorf. – 1854–1947 «Der Bote von Berg und Thal» (später «Der Bote»); Druckort: Muri, dann Wohlen; 2×; freisinnig. Seit 1930 Kopfblatt der «Freiämter Zeitung».

1854 Täglicher Anzeiger der Stadt Aarau»; Druckort: Aarau; 7×. – 1854–1918 «Aarauer Nachrichten» (später «Aargauer Nachrichten»); Druckort: Aarau; 6×, zeitweilig 7×; freisinnig-demokratisch, Organ der Linksliberalen. 1918 vom «Aargauer Tagblatt» aufgekauft.

1856 bis heute «Die Botschaft»; Druckort: Baden, Jos. Huwyler, ab 28.8.1856 Klingnau, J.N. Schleuniger, jetzt Armin Bürli; 1×, später 3×; Redaktor (bis zum Tod 1874) Joh. Nep. Schleuniger; katholisch-konservativ.

1857 (1858?)–1859 «Volksbote»; Druckort: Reinach; 2×; freisinnig. – 1859–1863 «Die freie Presse»; Druckort: Reinach; 2×. – 1864 bis heute «Wynentaler Blatt»; Druckort: Menziken, jetzt August Baumann; 2×, 1905–1910 3×; bäuerlich.

1859–1860 (?) «Neue Fricktaler Zeitung»; Druckort: Frick, Stocker; 2×.

1860 bis heute «Bremgarter Wochenblatt» (ab 1911 «Bremgarter Volksfreund», seit 1934 «Bremgarter Bezirksanzeiger»); Druckort: Bremgartemn, jetzt Ferd. Weissenbach; 1×, seit 1911 2×; katholisch-konservativ.

1861 bis heute «Die Volksstimme» (jetzt «Volksstimme aus dem Fricktal); Druckort: Basel, seit 1861 Rheinfelden, jetzt Adolf Herzog; 1×, dann 2×, jetzt 3×; freisinnig-demokratisch.

1862 bis mindestens 1894 «Das freie Wort»; Druckort: Baden, Jos. Zehnder; 3×; freisinnig. Kopfblatt des «Badener Tagblattes».

1862 bis heute «Aargauer Volksfreund»; Druckort: Aarau, jetzt Buchdruckerei Aargauer Tagblatt (1887 ff.); 3× (1866 6×); freisinnig, namentlich für bäuerliche Kreise. Kopfblatt des «Aargauer Tagblattes». 1918 gingen im «Aargauer Volksfreund» auf: «Aargauischer Anzeiger», «Der Suhrentaler Bote» und «Aargauer Post».

1863–1864 «Aus dem Wiggerthal»; Druckort: Zofingen; halbmonatlich (anfänglich Beilage zum «Zofinger Volksblatt», dann selbständig).

1863–1866 (?) «Neue Schweizer Zeitung»; Druckort: Baden, Jos. Huwyler (bis 1864); Klingnau, Bürli, 6×. – 1865 «Schweizer Zeitung». Druckort: Baden, Jos. Huwyler, 6×. – 1866–1868 «Schweiz. Nationalzeitung»; Druckort: Baden; 6×, 1868 3×. – Vermutlich 1869 ersetzt durch den «Badener Anzeiger» (siehe dort).

Vor 1864 «Der Heurüpfel»; Druckort: Muri; freisinnig.

1864 bis heute «Der Freischütz»; Druckort: Muri, Anton Heller; 2×; katholisch-konservativ.

1864–1939 «Aargauischer Hausfreund» (1907 mit dem seit 1903 erscheinenden «Brugger Anzeiger» verschmolzen); Druckort: Brugg; 2×; zuerst freisinnig, dann Bauernpartei. – 1940 bis heute «Brugger Generalanzeiger»; Druckort: Brugg, Effingerhof; 1×; neutrales Anzeigeblatt.

1866 «Neue Volkszeitung»; Druckort: Brugg; 2×.

1866 «Suhrenthaler Centralanzeiger»; Druckort: Aarburg. – 1866 (oder 1867)–1870 «Der Wiggerthaler»; Druckort: Aarburg; 2×.

1866 bis heute «Der Seetaler»; Druckort: Aarau, dann Seengen (seit 1866), jetzt Otto Fehlmann; 1×, seit 1902 2×; neutrales Lokalblatt.

1867–1918 «Suhrentaler Bote»; Druckort: Aarau, G. Keller und Sohn, dann Eugen Keller; 2×; freisinnig-demokratisch. Kopfblatt des «Aargauischen Anzeigers»; 1918 im «Aargauer Volksfreund» aufgehend.

1868 «See- und Suhrentalerblatt»; Druckort: Seengen; 1×.

1868 «Buchsgauer Anzeiger», Publikationsmittel für das solothurnische Gäu und die angrenzenden Gemeinden; Druckort: Aarburg; 1×, dann 2×; neutrales Anzeige- und Nachrichtenblatt.

1868–1869 «Ha-Nescher» (Der Adler), Wochenblatt für die Juden in der Schweiz, Süddeutschland und Elsass; Druckort: Schöftland; Gründer Isaac Wyler, Schöftland; Redaktion: Dr. M. Kayserling.

1868–1893 «Der freie Aemtler», Publikationsmittel für den Bezirk Affoltern …; Druckort: Muri (1868/1869), Ottenbach (1869), Affoltern a. A. (seit 1870); 1×, dann 2×.

1868 bis heute «Freiämter Stimmen» (heute «Freiämter Zeitung»); Druckort: Wohlen, jetzt Freiämter Zeitung A.G.; 2×; freisinnig-demokratisch.

1868 bis heute «Anzeiger für das Oberfreiamt»; Druckort: Sins, jetzt Gebr. Villiger; 1×.

1869–1873 Freiämteranzeiger»; Druckort: Sins; 1×.

1869–1874 «Zurzacher Wochenblatt»;Druckort: Zurzach; 1×; liberal.

1869–1877, 1883–1885 «Badener Anzeiger»; Druckort: Baden, Jos. Huwyler (1869–1874?), C. Huwyler (bis 1877), Jos. Koulen (1883–1885) 3×, 1884/1885 2×; gemässigt konservativ.

1870–1873 «Anzeiger für Brugg und Umgebung»; Druckort: Brugg; 2×.

1870–1885 «Lenzburger Zeitung»; Druckort: Lenzburg; 2× (1874/75 6×).

1872–1873 «Der Republikaner», Anzeiger für das Wiggerthal und Umgebung; Druckort: Aarburg; 2×.

1872 (?), 1878–1880 «Badener Abendpost»; Druckort: Baden; 2×.

1873 bis heute «Zofinger Tagblatt»; Druckort: Zofingen, jetzt A.G. Zofinger Tagblatt (seit 1918); 6 ×; demokratisch (Richtung Oberst Künzli), jetzt freisinnig-demokratisch.

1874 «Aargauischer Volksbote»; Druckort: Zurzach; 1×.

1874–1875 (?) «Aarburger Wochenblatt»; Druckort: Aarburg; 1×; neutral. – Nachfolger (?): 1875–1876 «Aarburger Anzeiger»; Druckort: Aarburg; 2×.

1874–1902 «Aargauer»; Druckort: Lenzburg; 2×; liberal, bekämpfte das Nationalbahnprojekt.- 1902 bis heute «Lenzburger Bezirksanzeiger»; Druckort: Lenzburg, Fr. und Th. Kromer; 1×; Anzeige- und Insertionsblatt.

1875 «Lenzburger Volksfreund»; Druckort: Lenzburg; 6×.

1876 «Geschäftsanzeiger»; Druckort: Hendschiken; Monatsblatt.

1876–1888 «Der Grenzbote»; Druckort: Zurzach; freisinnig.

1877–1879 «Aargauisches Anzeigeblatt»; Druckort: Aarau; 1×.

1877–1879 «Aargauer Landbote»; Druckort: Hendschiken (1877/1878), Brugg (1879); 1×. 1877–1899 «Der Rheinbote»; Druckort: Zurzach; 1×. 1899 mit dem «Surbtaler» zum «Volksblatt des Bezirks Zurzach» verschmolzen.

1878–1880 «Aargauer Volksblatt»; Druckort: Lenzburg; 2×.

1879 «Centralanzeiger für den Kanton Aargau»; Druckort: Aarburg; 1×.

1879–1882 «Wiggerthaler Anzeiger»; Druckort: Aarburg; 1×, dann 2×; neutral. – 1883 »Aarburger Anzeigeblatt»; Druckort: Aarburg; 1×; Gratis-Inseratenblatt. – 1883 «Anzeiger für den

Bezirk Zofingen»; Druckort: Zo- fingen; 2×. – 1883–1884 «Zofinger Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1884 «Zofinger Anzeiger und Aarburger Anzeigeblatt»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1884 «Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1884–1885 «Anzeiger für die Städte Aarau, Zofingen, Aarburg und Umgebung»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1885 «Anzeiger für den Bezirk Zofingen und die umliegenden Kantone»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1885–1886 «Anzeiger für das Wiggerthal und die Umgebung»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1886–1889 «Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Zofingen»; Druckort: Zofingen; 1×. – 1889–1892 «Wiggerthaler Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 2×. – 1892 mit der «Zofinger Tagespost» vereinigt (siehe unten).

1879–1912 «Schweizer Frauen-Zeitung»; Druckort: St. Gallen (bis 1911), dann Zofingen, Ringier & Cie.; 1×. 1913 mit der «Frauen- und Modenzeitung für die Schweiz» unter dem Titel «Frauen- und Moden-Zeitung für die Schweiz» vereinigt.

1881–1887 «Rheinschnacken»; Druckort: Zurzachz; halbmonatlich; humoristisch.

1883–1884 «Neue Zofinger Zeitung»; Druckort: Zofingen; 3×; liberal-konservatives Oppositionsblatt gegen die radikale Aarauerregierung. – 1884–1885 «Schweizer Allgemeiner Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 1×; volkstümlich, Insertionsorgan. – 1885 bis heute «Schweizerische Allgemeine Volkszeitung»; Druckort: Zofingen, jetzt Ringier & Cie. A.G.; 1×; neutral.

1884 «Aargauische Revisionszeitung» (25 Nummern); Druckort: Aarau (?).

1884 bis heute «Echo vom Homberg»; Druckort: Reinach, jetzt E. und H.R. Tenger; 2×; freisinnig-demokratisch.

1885–1938 «Schweizer Freie Presse»; Druckort: Baden, Jos. Jäger (1886–1909), Manfred Jäger, sein Sohn (1910–1923), Schweizer Freie Presse A.G. (1924–1931); Brugg, Effingerhof A.G. (1932–1936); Baden, Boner & Co. (1937–1938); 6×, seit 1937 3×; anfänglich freisinnig-demokratisch, Hauptorgan der sog. Rheinkreispartei, später Organ der aargauischen Bauern- und Bürgerpartei. – 1938 bis heute «Aargauische Bauern- und Bürgerzeitung»; Druckort: Baden, Boner & Co.; Herausgeber: Verlagsgenossenschaft der Aargauischen Bauern- und Bürgerzeitung; 3×.

1886–1887 «Schweizer Tagespost»; Druckort: Zofingen; täglich, ausgenommen Montag; liberal. – 1887–1892 «Zofinger Tagespost»; Druckort: Zofingen; 6×, 1892 3×; liberal, bekämpfte das linksfreisinnige «Zofinger Tagblatt». – 1892–1894 «Zofinger Post und Wiggerthaler Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 3×. Ent- standen durch Verschmelzung der «Zofinger Tagespost» mit dem «Wiggerthaler Anzeiger» (vgl. oben).

1886–1895 «Der Neue Aargauer» (zweimalige Ausgabe der «Schweizer Freien Presse»); Druckort: Baden, Jos. Jäger; 2×; freisinnig.

1887 bis heute «Wohler Anzeiger»; Druckort: Wohlen, jetzt Kasimir Meyers Söhne; 1×, heute 2×; katholisch-konservativ.

1889 – ca. 1906 «Der Schweizerbote aus dem Fricktal»; Druckort: Rheinfeldeln; 2×; freisinnig. – Ca. 1906 bis heute «Neue Rheinfelder Zeitung»; Druckort: Rheinfelden (bis 1942), seitdem Laufenburg, Joh. Binkert; 3×; Herausgeber: Presseverein Konkordia des Bezirks Rheinfelden; katholisch-konservativ (seit 1910).

1890–1893 «Kulmer Wochenblatt»; Druckort: Unterkulm; 1×.

1892 bis heute «Echo vom Maiengrün»; Druckort: Häfflingen, jetzt C. Brun; 1×; katholisch-konservativ.

1893 «Aargauer Arbeiterfreund»; Druckort: Zofingen, Franke & Co.; 1×. Erste sozialdemokratische Zeitung des Aargaus (erschien nur im Juni 1893).

1893–1905 «Aargauische Bauernzeitung»; Druckort: Baden, Jos. Jäger; 1×. Ersetzt durch «Badener Wochenblatt und Aargauer Bauernzeitung» 1907–1912 (vgl. oben bei 1850).

1894 (?) «Generalanzeiger»; Druckort: Zofingen (?). – 1894–1909 (?) «Anzeiger», wöchentliches Publikations- organ für den Bezirk Zofingen; Druckort: Aarburg; 1×. Gratis-Insertionsorgan. – 1909 bis heute «Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Zofingen und die angrenzenden Kantone»; Druckort: Aarburg, jetzt F. Bisang; Herausgeber: Genossenschaft des Allgemeinen Anzeigers; 1×.

1895–1899 «Der Surbtaler»; Druckort: Endingen; 2×. 1899 mit dem «Rheinboten» zum «Volksblatt des Bezirks Zurzach» verschmolzen. – 1899–1907 «Volksblatt des Bezirks Zurzach»; Druckort: Zurzach; 2× (bis 1904), seitdem 1×. – 1907 bis heute «Zurzacher Volksblatt»; Druckort: Zurzach, jetzt J. Schmid; 3×; freisinnig-demokratisch.

1895–1908 (?) «Bremgartner Volksblatt»; Druckort: Bremgarten, Stöckli; 2×.

1895–1911 «Badener Volksblatt»; Druckort: Baden; 3×; katholisch-konservativ. Erschien nach 1911 noch einige Zeit als Kopfblatt des «Aargauer Volksblattes». – 1911 bis heute «Aargauer Volksblatt»; Druckort: Baden, jetzt Buchdruckerei A.G. (seit 1931); Herausgeber: Katholischer Presseverein Baden; 6×; katholisch- konservativ.

1898 bis heute «Der Reussbote»; Druckort: Mellingen, jetzt A. Nüssli; 2×, seit 1924 3×; zuerst neutral, zu Anfang des Jahrhunderts konservativ, dann wieder neutral, zeitweilig freisinnig.

1900 «Aargauische Zeitung»; Druckort: Brugg; 6×; freisinnig. – 1900 bis heute «Brugger Tagblatt und Aargauische Zeitung»; Druckort: Brugg, Effingerhof (1903–1906 Zeitungsverein); 6×; freisinnig-demokratisch.

1900 bis heute «Anzeiger von Kulm»; Druckort: Unterkulm, jetzt Gottlieb Bolliger; 1×; neutral.

1901 bis heute «Schweiz. Bauernzeitung»; Druckort: Brugg, Effingerhof A.G.; monatlich.

1901 bis heute «Le Paysan Suisse»; Druckort: Brugg, Effingerhof A.G.; monatlich.

1902 bis heute «Frickthaler Allgemeiner Anzeiger»; Druckort: Laufenburg, Joh. Binkert; 1×; katholisch-konservativ.

1903–1906 «Brugger Anzeiger und Unterhaltungsblatt»; Druckort: Brugg; 2×; neutrales Anzeigeblatt. 1907 mit dem «Aargauer Hausfreund» verschmolzen (siehe oben 1864).

1904–1910 «Anzeiger von Schöftland»; Druckort: Schöftland; 2×; neutral. – 1910–1918 «Aargauer Post»; Druckort: Schöftland, dann Menziken; 3× (bis 1914), 2× (seit 1914); neutral. Von 1911 an in Menziken als Kopfblatt des «Wynentaler Blattes» gedruckt, 1918 vom «Aargauer Tagblatt» aufgekauft und im «Aargauer Volksfreund» aufgegangen.

1904 bis heute «Aargauisches Beamtenblatt»; Druckort: Aarau, Buchbinderei zur Neuen Aargauer Zeitung; Herausgeber: Kantonalverbände der Staatsbeamten und -angestellten, Gemeindeschreiber und Betreibungsbeamten; Monatsblatt.

1905–1924 «Suhrenthaler Anzeiger»; Druckort: Zofingen; 2×; freisinnig-demokratisch. Mit dem «Zofinger Volksblatt» verschmolzen.

1906–1913 «Der Bünztaler»; Druckort: Villmergen; 1×; neutral. – 1914 bis heute «Freiämter Nachrichten»; Druckort: Villmergen, jetzt Isenegger & Co.; 2×; katholisch-konservativ. Kopfblatt 1936–1938 «Rundschau».

1906–1917 «Der Reussthaler», Anzeiger des Kreises Mellingen und Umgebung; Druckort: Baden, J. Jäger; 2×; freisinnig-demokratisch. Kopfblatt der «Schweiz. Freien Presse».

1906 bis heute «Der Freie Aargauer» (von 1912 an «Neuer Freier Aargauer», seit 1932 «Freier Aargauer»); Druckort: Aarau, Kälin & Gisler, dann Olten (1912–1918), seitdem Aarau, Druckereigenossenschaft; Herausgeber: Sozialdemokratische Pressunion des Kantons Aargau; 2×, seit 1908 3×, seit 1912 6×; sozialdemokratisch.

1909–1910 (?) «Anzeiger für das Freiamt»; Druckort: Bremgarten; 1×.

1909–1917 «Bezirksanzeiger für das Fricktal»; Druckort: Rheinfelden; Gratisanzeigeblatt.

1909 bis heute «Der Landanzeiger»; Druckort: Oberentfelden, Albert Suter; 1×; neutrales Insertionsblatt.

1911 «Freiämter Volkszeitung»; Druckort: Wohlen; 1×; freisinnig.

1911 bis heute «Schweiz. landwirtschaftliche Marktzeitung»; Druckort: Brugg, Effingerhof A.G.; wöchentlich (ausgenommen in den Wochen, in denen die «Schweiz. Bauernzeitung» erscheint).

1911 bis heute «Revue Suisse des marchés agricoles»; gleicher Druckort und Erscheinungsweise.

1911 bis heute «Schweizer Illustrierte Zeitung»; Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×; neutral.

1912–1937 «Die Schildwache am Jura» (von 1914 an «Die Schildwache»); Druckort: Baden (bis 1916), dann Olten, Basel, Rorschach; 1×; katholisch-konservativ.

1912–1946 «Neue Aargauer Zeitung»; Druckort: Aarau; 6×; linksfreisinnig. – 1946–1947 «Neue Aargauer Zeitung»; Druckort: Aarau; 1×. Demokratische Wochenzeitung für Politik und Kultur.

1912 bis heute «Badener Anzeiger»; Druckort: Baden, jetzt Fritz Umbricht; 1×; parteiloses Insertionsorgan.

1913 bis heute «General-Anzeiger von Aarau und Umgebung»; Druckort: Aarau, Eugen Keller; 1×; parteilos.

1916–1920 «Mitteilungen der Deutschschweizerischen Gesellschaft»; Druckort: Aarau (bis Anfang 1917), dann Zürich; erschien unregelmässig.

1919–1924 «Schweizer Demokrat»; Druckort: Olten, dann Aarau (seit April 1922); 1×, ab 1922 2×; demokratisch-jungfreisinnig.

1919 bis heute «Schweizer Frauenblatt»; Druckort: Aarau (bis 1924), dann Pfäffikon ZH, Winterthur; 1×; Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben.

1921 bis heute «L'Illustré»; Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×.

1922–1923 «Aargauisches Bauernblatt»; Druckort: Mellingen; politisch neutrale Wochenzeitung für die aargauische Landwirtschaft.

1922 bis heute «Anzeiger vom Lindenberg»; Druckort: Fahrwangen, jetzt F. Siegrist; 1×; neutral.

1922 bis heute «Ringiers Unterhaltungsblätter» (seit 1926 «Schweizerische Unterhaltungsblätter»); Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×; neutral.

1923 «Der Eidgenosse»; Druckort: Aarau; 2× (mehr als die erste Nummer erschienen?); parteipolitisch unabhängig.

1923 bis heute «Kulmer Bezirksblatt»; Druckort: Menziken, A. Baumann; 2×; Organ der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und der Landfrauenvereinigung des Bezirks Kulm. Kopfblatt des «Wynentaler Blattes».

1924 bis ? «Wettinger Kreisanzeiger»; Druckort: Würenlos; 2×; Inseratenblatt mit Text.

1924 bis heute «Generalanzeiger der Bezirke Bremgarten, Baden und Lenzburg»; Druckort: Dottikon, Jean Hochstrasser; 1×; neutral.

1925 bis heute «Fricktal-Bote»; Druckort: Frick, A. Fricker; 3×; neutral.

1925 bis heute «Schweizer Radiozeitung»; Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×. 1936 damit verschmolzen «Schweizer Radio-Illustrierte» und «Illustrierte Radio-Zeitung».

1925 bis heute «Neue Illustrierte am Montag» (seit 1930 «Sie und Er»); Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×.

1929–1932 «Illustrierte Wochenschau» (1931/32 «...und Ringiers Unterhaltungsblätter»); Druckort: Zofingen, Ringier & Co. A.G.; 1×. – Von 1932 an «Ringiers Unterhaltungsblätter mit illustrierter Wochenschau».

1929–1934 «Unteraargauer Volksblatt»; Druckort: Schinznach-Dorf; 1×; neutral.

1929–1937 «Frauenrecht»; Zürich, dann Aarau (noch 1929); Monatsblatt; sozialdemokratisch. – 1938 bis heute «Die Frau in Leben und Arbeit»; Druckort: Aarau, Druckereigenossenschaft; Monatsblatt; sozialdemokratisch.

1929 bis heute «Geschäftsblatt»; Druckort: Muri, Gebr. Steinmann; 1×; neutrales Insertionsblatt.

1930–1948 «Die Nationale Front» (seit 1933 «Der Schweizerische vaterländische Verband»); Druckort: Aarau; vierteljährlich (1930–1932), zweimonatlich (1932–1934), monatlich (1934–1948); vaterländisch, antimarxistisch.

1931–1933 «Der eiserne Besen»; Druckort: Zürich, dann Zurzach; 1×; Kampfblatt der Nationalen Front.

1931 bis heute «Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal»; Druckort: Möhlin, Paul Isenegger; 2×; neutral.

1934 bis heute «Die junge Generation» (jetzt «Die neue Generation»); Druckort: St. Gallen (bis 1945); Aarau, Buchdruckerei Neue Aargauer Zeitung (1946/1947), A.G. vorm. Buchdruckerei Neue Aargauer Zeitung (1947–1953), Buchdruckerei zur Neuen Aargauer Zeitung (seit 1953); Monatsblatt (1934 und seit 1940), halbmonatlich (1935–1939); Organ der jungliberalen Bewegung der Schweiz.

1935 «Nationaldemokratie»; Druckort: Baden (nur eine Nummer erschienen); frontistisch.

1936–1938 «Die Rundschau»; Druckort: Villmergen; 2×; neutrales Kopfblatt der «Freiämter Nachrichten».

1936 bis heute «Katholisches Volksblatt für das Freiamt»; Druckort: Sins, A. Röthlin & Co.; 1×; katholisch-konservativ.

1937–1940 «Brugger Bezirks-Anzeiger»; Druckort: Windisch; 1×; neutrales Anzeigeblatt.

1937–1940 «Die Jugend»; Druckort: Aarburg; Monatsblatt. – 1941 bis heute «Wir Jungen»; Druckort: Aarburg, Jungborn-Verlag; Monatsblatt.

1938–1945 «Suhrentaler»; Druckort: Schöftland; 1×; neutrales Volksblatt und Publikationsorgan.

1938 bis heute «Zentralblatt des Schweiz. Zofingervereins» (seit 1861 an nichtaargauischen Druckorten erschienen; Titel seit 1945/1946 «Zofingia, Zofingue»); Druckort: Zofingen, A.G. Zofinger Tagblatt.

1939 «Die Grenzschutzzeitung der 5. Division»; Druckort: Aarau, Buchdruckerei Aargauer Tagblatt A.G.; 6×; neutral.

1939 «Wettinger Nachrichten»; Druckort: Wettingen, dann Baden; parteilos.

1940–1945 «Goniec obozony» («Der Lagerbote»); Druckort: Bern (bis 1943); Baden (seit 1943). Organ der polnischen Internierten.

1940 bis heute «Sonntags-Bote»; Druckort: Menziken, A. Baumann; 1×; parteipolitisch unabhängig. Das zweite Hauptblatt identisch mit jenem des »Wynentaler Blattes» und des «Kulmer Bezirksblattes».

1945–1946 «Neuer Rheinfelder Bezirksanzeiger»; Druckort: Rheinfelden; 1×; neutrales Anzeigeblatt.

1945 bis heute «Pour Tous», Hebdomadaire Illustré Suisse; Druckort: Zofingen, Ringier & Co.; 1×.

1946–1948 «Die Opposition» (1947 «Freie Opposition», 1948 «Freie Kritik»); Druckort: Lenzburg; Monatsblatt.

1947 bis heute «Der Pfeil»; Druckort: Aarau, dann Basel; 1× (bis 1948), seitdem halbmonatlich; unabhängiges Organ für aktuelle Landesfragen.

1949–1950 «Geschäftsanzeiger»; Druckort: Mellingen; 1×; zuerst Inseratenblatt, dann auch Textteil.

1950 bis heute «Küttiger Anzeiger»; Druckort: Aarau, jetzt H. Dengler; halbmonatlich.

1950 bis heute «Euses Blättli», Chronik und Nachrichtenblatt des mittleren Suhrentales, Rueder- und Uerkentales; Druckort: Schöftland, Baumann; 1×; neutral.

1953 bis heute «Befreiung»; Druckort: Aarau, Druckereigenossenschaft; Monatsblatt; Organ der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz.

1953 bis heute «Anzeiger für das Habsburgeramt», Publikationsorgan der betreffenden luzernischen Gemein- den, von Risch ZH und Dietwil AG; Druckort: Sins, Gebr. Villiger; 1×, neutrales Gratisanzeigenblatt.

Zeitungen im Aargau

Nach Druckorten (ausgehend von Blaser, Bibliographie der Schweizer Presse)

Bezirk Aarau

Aarau:

Aarauer Anzeiger (Vorgänger v. Aarauer Nachrichten)
Aarauer Kurier 1843–1848
Aarauer Nachrichten 1854–1918
Aarauer Tagblatt 1847–1880
Aarauer Zeitung 1814–1821
Aargauer: Der Freie Aargauer 1906–1987
Aargauer: Neuer Freier Aargauer 1912–1932
Aargauer (auch Aargauischer) Anzeiger 1797–1918
Aargauer Blatt 1848–1849
Aargauer Kurier 1967–1997
Aargauer Nachrichten 1854–1918
Aargauer Tagblatt 1880–1996 (siehe Aargauer Zeitung)
Aargauer Volksfreund 1862–1956
Aargauer Zeitung: Neue Aargauer Zeitung 1913–1947
Aargauer Zeitung («Aristokratenblatt») 1839–1895
Aargauer Zeitung / Neue Aargauer Zeitung 1828–1831 und 1839–1858
Alpenhorn: Das Alpenhorn 1837–1841
Alpenzeiger 1975–1995
Amtsblatt des Kantons Aargau 1839–
Anzeigenblatt: Aargauisches Anzeigenblatt 1877–1879
Anzeiger: Aargauischer Anzeiger 1797–1918
Anzeiger: Täglicher Anzeiger der Stadt Aarau 1854–1854
Befreiung 1908–1914
Bibliothek der Neuesten Weltkunde 1828–1848
Blätter und Blüthen 1881–1885
Bürgerblatt 1980–
Bürgerzeitung: Neue Bürger Zeitung 1969–1972, Beilage im AT bis 31. 1. 1978
Eidgenosse: Der Eidgenosse 1923–?
Erheiterungen 1801–1808
Föhn 1935–1936
Frau: Die Frau in Leben und Arbeit 1938–1976 (siehe S'Rote Heftli, Siebnen)
Frauenrecht 1921–1937
Freidenker: Der Freidenker 1927–1952
Front: Die Nationale Front 1930–1948
General-Anzeiger von Aarau und Umgebung 1913–1992 siehe Regional-Zeitung (AT) –1997
Generation: Die Junge Generation 1934–1937 (1935–1937 in St. Gallen)
Genossenschafter: Der Genossenschafter 1897–1898 (in Aarau)
Gewerbe-Zeitung: Aargauische Gewerbezeitung 1899–1909
Grenzschutz-Zeitung: Die Grenzschutzzeitung der 5. Division 1939
Gruss aus der Heimat für Schweizer in fernen Landen 1877–1879 Helvetia
Helvetia 1822–1833
ja: 1955–1956
Jahrbücher: Schweizerische Jahrbücher 1823
Intelligenz-Blatt: Hochobrigkeitlich privilegiertes aargauisches Intelligenz-Blatt 1797–1798
Kanton Aargauisches Intelligenz-Blatt 1803–1810
Kantonsblatt: Aargauisches Kantonsblatt 1803–1814/1834–1838
Kulmer Zeitung: Neue Kulmer Zeitung 1915
Küttiger Anzeiger 1950–1993
Lokalanzeiger von Aarau und Umgebung 1912
Miscellen für die neueste Weltkunde 1807–1813
Mitteilungen der Deutschschweizerischen Gesellschaft 1916–1920
Museum: Schweizerisches Museum 1816
Pfeil: Der Pfeil 1947–1980
Posthörnchen: Das Posthörnchen 1838–1845
Praxis: Die Praxis 1930–1934
Prometheus 1832/33
Revisionszeitung: Aargauische Revisionszeitung 1884
Schweiz: Freie Schweiz 1897–1898 (nur teilweise in Aarau)
Schweizer Annalen 1944–1946
Schweizer Bauernzeitung: (Allgemeine) Schweizer Bauernzeitung 1854–1865; in Aarau 1857–1863
Schweizerbote: Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote 1804–1878
Schweizer Frauenblatt 1919–1925 in Aarau, dann in Zürich
Schweizer Umschau 1905–1910
Seet(h)aler: Der Seet(h)aler 1866–1973 (siehe Seetaler Tagblatt, Kopfblatt AT)

Stimmen: Freie Stimmen über das aargauische Verfassungswesen 1831
Suhrentaler Bote 1867–1918
Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit 1817–1823
Unabhängige: Der Unabhängige 1875–1877 (in Aarau: 1877)
Unterhaltungsblätter: Wöchentliche Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde 1824–1827
Verband: Der schweizerische Vaterländische Verband (Die Nationale Front)
Verhandlungen des Verfassungsrates des Kantons Aargau 1831
Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländische Kultur
Volksstimmen aus dem Aargau 1851–1852
Volkszeitung: Schweizerische Volkszeitung 1840
VSAM Zeitung – Journal 1920–
Wochenblatt: Aargauisches Wochenblatt 1832–1833
Wochenblatt: Aergaüisches Wochenblatt (Intelligenzblatt) siehe dort
Wochenblatt: Unter-Aergaüisches Wochenblatt (Intelligenzblatt) siehe Wochenblatt von Aarau 1836–1842
Zeitblätter: Aargauische Zeitblätter 1831
Zeitschrift: Schweizerische Landwirt(h)schaftliche Zeitschrift (in Aarau 1879–1888 und 1891–1906. Die Grüne)

Oberentfelden:

Landanzeiger: Der Landanzeiger 1909–

Bezirk Brugg

Brugg:

Anzeiger für Brugg und Umgebung 1870–1873
Bauernzeitung: Schweizerische Bauernzeitung 1901–1975; siehe Brugger-Information (Beilage)
Brugger Anzeiger 1903–1907
Brugger Generalanzeiger 1940– (1937–1940 Bezirks-)
Brugger Tagblatt 1900–1969, dann Kopfblatt AT –1996
Genossenschafter: Der Genossenschafter 1890– (in Brugg ab 1902)
Hausfreund: Aargauischer Hausfreund 1864–1939
Marktzeitung: Schweizer. landwirtschaftliche Marktzeitung 1911–1935, dann Beilage
Paysan: Le Paysan Suisse 1901–1975
Revue suisse des marchés agricoles 1911–1974
Schweizer Freie Presse 1885–1938 (in Brugg 1932–1936)
Schweizer Volkswirt: Der Schweizer Volkswirt – L'Economiste Suisse 1915/16
Volkszeitung: Neue Volkszeitung 1866
Zeitung: Aargauische Zeitung 1900
Bauern- und Bürgerzeitung 1959–1969, dann Kopfblatt der Neuen Berner Zeitung –1972 als Neue Bürger Zeitung, ab 1972 Neue Bürger Ztg. AT, Aarau

Schinznach-Dorf:

Unteraargauer Volksanzeiger 1929–1934

Windisch:

Brugger Bezirks Anzeiger 1937–1940
Politik und Wissenschaft 1947–1949 (nur Zwischenstation in Windisch)

Bezirk Kulm

Menziken:

Anzeiger für das Michselsamt 1908– (in Menziken 1908/09)
Kulmer Bezirksblatt 1923–1962 (Kopfblatt Wynentaler, siehe dort)
Sonntags-Bote 1940–1956
Volksbote 1857–1859
Wynentaler-Blatt 1861–

Reinach:

Bilder der Gegenwart 1860–1861
Echo vom Homberg 1884–1962
Presse: Die freie Presse 1859–1863
Volksbote 1857–1859
Wochen-Post: Regionale 1988–

Schöftland:

Aargauer Post 1910–1918 (ab 1911 Kopfblatt Wynentaler)
Anzeiger von Schöftland 1904–1910

Nachrichtenblatt des mittleren Suhrentales / Euises Blättli 1950–
Suhrentaler 1938–1945

Unterkulm:

Anzeiger von Kulm 1900–
Kulmer Wochenblatt 1890–1893

Bezirk Lenzburg

Fahrwangen:

Anzeiger vom Lindenberg / Der Lindenberg 1922– (1969– ab 1973 im Zeitungsformat)

Hendschiken:

Aargauer Landbote 1877–1879
Geschäftsanzeiger 1876

Lenzburg:

Aargauer 1874–1902
Aargauer Volksblatt 1878–1880
Dies und Das 1929–1965
Kritik: Freie Kritik 1948
Lenzburger Bezirksanzeiger 1902–
Lenzburger Volksfreund 1875
Lenzburger Wochenblatt (und Anzeiger) 1850–
Lenzburger Zeitung 1870–1885
Opposition: Die Opposition 1946–1948

Seengen:

Anzeiger: Allgemeiner Anzeiger 1868
Seet(h)aler: Der Seet(h)aler 1866–1973, ab 1. 10. 1973 als Seetaler Tagblatt im AT integriert, Titel verschwindet 1. 3. 1975
Seet(h)aler Blatt: See- und Suhrenthaler-Blatt 1867 (3. Druckort)

Bezirk Zofingen

Aarburg:

Aarburger Anzeigenblatt 1883–1883
Aarburger Anzeiger 1875–1876
Aarburger Wochenblatt 1874–1875
Anzeiger 1884/1894–1909
Anzeiger: Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Zofingen 1909–
Centralanzeiger für den Kanton Aargau 1879
Jungen: Wir Jungen 1941–1943 (in Aarburg) sonst cont.
Republikaner: Der Republikaner 1872–1873
Suhrentaler Centralanzeiger 1866
Wiggerthaler: Der Wiggerthaler 1866–1870
Wiggerthaler Anzeiger 1879–1883

Zofingen:

Aargauer Arbeiterfreund 1893
Anzeiger 1884
Anzeiger: Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Zofingen 1909
Anzeiger für das Wiggerthal und die Umgebung 1885–1886
Anzeiger für den Bezirk Zofingen 1883
Anzeiger für den Bezirk Zofingen und die umliegenden Kantone 1884
Anzeiger für die Städte Aarau, Zofingen, Aarburg und Umgebung 1885
Anzeiger: Schweizerischer allgemeiner Anzeiger 1885
Blatt für Alle/Ringiers Blatt für Alle/Frauen- und Modezeitung/Illustrierte für Alle/Frauen- und Modezeitung 1931–1967 – siehe Gelbes Heft –1988, siehe Schweizer Woche 1988–97
Illustrierte: Neue Illustrierte am Montag/Sie und Er 1925–1930 (1972)
Schweizer Anzeiger: Schweizer Allgemeiner Anzeiger 1884–1885
Schweizer Bote: Der alt-christliche Schweizer Bote 1808
Schweizer Frauen-Zeitung 1879–1912
Schweizer Radio Zeitung 1925–1958, siehe Radio und Fernsehen
Schweizer Tagespost 1886–1887
Schweizer Illustrierte Zeitung 1911–
Sie und Er 1930–1972
Suhrenthaler Anzeiger 1905–1924
Unterhaltungs-Blätter/Ringiers Unterhaltungs-Blätter 1922
Volks-Zeitung: Allgemeine Schweizerische Volkszeitung 1885–1922, Glückspost
Wiggerthal: Aus dem Wiggerthal 1863/64
Zentralblatt des Schweiz. Zofingervereins 1861
Zofinger Anzeiger 1883/84
Zofinger Anzeiger und Aarburger Anzeigenblatt 1894

Zofinger Post/Zofinger Post und Wiggerthaler Anzeiger/Zofinger Tagespost 1887–1892
Zofinger Tagblatt 1873–
Zofinger Volksblatt 1846–1953
Zofinger Wochenblatt für Stadt und Land 1811–1925
Zofinger Zeitung: Neue Zofinger Zeitung 1883–1884
Zofingia 1861–

Bezirk Baden

Baden:
Aargauer Blätter 1961–1968
Aargau: Der Neue Aargau 1886–1895
Aargauer Volksblatt 1911–1992
Aargauer Volkszeitung 1836–1838
Abendland 1968–
Bade-Blatt/Fremdenliste/Kurliste
Badener Abendpost 1872/1878–1880
Badener Anzeiger 1869–1877/1883–1885
Badener Tagblatt (1856) 1870–1996, siehe Aargauer Zeitung
Badener Volksblatt 1895–1911
Badener Wochenblatt 1885–1906
Badener Wochenblatt und Aargauer Bauernzeitung 1907–1912
Badener Zeitung 1853–1855
Bauernfreund: Der Bauernfreund 1862–1868
Bauernzeitung: Aargauische Bauern- und Bürgerzeitung 1938–1964, 1964–1964 in Windisch
Bauernzeitung: Aargauische Bauernzeitung 1893–1905
Botschaft: Die Botschaft 1856 (in Baden nur 1856)
Dorfzeitung: Schweizerische Dorfzeitung 1840–1850
Freisinnige: Der Freisinnige 1842–1850
Goiec obozony 1941 (Poln. Zeitung)
Kriegsrundschreiben 1917 (Deutsche Gesellschaft Baden)
Landeszeitung: Aargauische Landeszeitung 1850–1877/1883–1885
Nationaldemokratie 1935
National-Zeitung: Schweizerische National-Zeitung 1866–1868
Reussthaler: Der Reussthaler 1906–1917
Schildwache: Die Schildwache am Jura 1912–1937
Schweizer-Blatt: Ein Schweizer-Blatt 1782
Schweizer Freie Presse 1885–1938
Schweizer Zeitung 1865
Schweizer Zeitung: Neue Schweizer Zeitung 1863–1866
Stimme: Die Stimme von der Limmat 1842–1852
Tagblatt der Stadt Baden 1856–1870
Typis 1928– (Christl. Buchdrucker-Verband)
Volksblatt: Aargauisches Volksblatt 1832–1833
Volkszeitung: Schweizerische Volkszeitung 1851–1928
Wettinger Nachrichten 1939
Wochenblatt: Aargauisches Wochenblatt
Wochenblatt: Gemeinnütziges Schweizerisches Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung 1818
Wort: Das freie Wort 1862–1894
Zeitung: Neue Eidgenössische Zeitung 1848–1855

Birmenstorf:

Aargauer Zeitung 1839–1840
Dorfzeitung: Schweizerische Dorfzeitung 1840–1850 (bis 1842 in Birmenstorf)

Mellingen:

Bauernblatt: Aargauisches Bauernblatt 1922–1923
Geschäfts-Anzeiger 1949–1950
Heimat: Aus Heimat und Fremde 1921–1922
Reussbote: Der Reussbote 1898–

Neuenhof:

Limmatwelle 1980

Untersiggenthal:

Rundschau 1975–

Wettingen:

Wettinger Nachrichten 1939

Würenlos:

Wettinger Kreisanzeiger 1924–?

Bezirk Zurzach

Endingen:

Surbthaler: Der Surbthaler 1895–1899
Full-Reuenthal:
Rhein-Bote 1841–1843 (Jüppen)

Klingnau:

Botschaft: Die Botschaft 1856–, jetzt in Döttingen
Schweizer-Broschüren für Volk und Gelehrte 1871–1872
Schweizer Zeitung: Neue Schweizer Zeitung 1863–1866

Zurzach:

Aargauer Volksbote/Aargauer Volksbote von Zurzach 1840–1842
Besen: Der eiserne Besen 1931–1933
Grenzbote: Der Grenzbote 1876–1888
Post: Die Post 1841
Rheinbote: Der Rheinbote 1877–1899
Rheinschnacken 1881–1887
Unterhaltungsfreund 1840
Volksblatt für den Bezirk Zurzach 1900–1907
Volksbote: Aargauischer Volksbote 1874
Zurzacher Wochenblatt 1847–1850/1869–1874

Bezirk Bremgarten

Bremgarten:

Anzeiger für das Freiamt 1909–1910
Bremgarter Bezirks-Anzeiger 1806–; ab 1995 Kopfblatt-System mit Wohler Anzeiger
Bremgarter Volksfreund ab 1911
Bremgarter Wochenblatt ab 1934
Bremgarter Volksblatt 1895–1908
Freiämter: Der Freiämter 1840–1842
Freiämter: Der unerschrockene Freiämter 1841

Dottikon:

Generalanzeiger des Bezirks Bremgarten 1924–
Generalanzeiger und freie Volkszeitung der Bezirke Bremgarten, Baden und Lenzburg (späterer Name des Generalanzeigers)

Hägglingen:

Echo vom Maiengrün 1892–

Sarmenstorf:

Bote: Der Bote für Berg und Tal 1862–1948 (nur 1862 in Sarmenstorf)
Freiämter Wochenblatt 1854–1862

Villmergen:

Bünztaler: Der Bünztaler 1896–1903
Freiämter Nachrichten 1914–1992, dann BT –1996
Rundschau: Die Rundschau 1936–1938 (Kopfblatt)

Wohlen:

Bote: Der Bote/Der Bote für Berg und Tal 1862–1948
Freiämterstimmen 1868–1910; siehe Freiämter Zeitung
Freiämter Tagblatt 1973 ab Okt. Kopfblatt des Aargauer Tagblattes
Freiämter Volkszeitung 1911
Freiämter Zeitung ab 1911–1977; siehe Freiämter Tagblatt, AT, –1996
Neue Bürger-Zeitung 1969–1972 (als Beilage zum AT)
Wohler Anzeiger 1887– (ab 1995 Kopfblatt-System mit Bremg. Bezirksanzeiger)
Wochenend-Magazin «Aargauer Anzeiger» von Bremgarter Bezirks-Anzeiger/Der Freischütz/Freiämter Nachrichten/Freiämter Anzeiger 1975–

Bezirk Muri

Muri:

Aemtler: Der Freie Aemtler 1868/1869–1893
Bote: Der Bote (von Berg und Tal) 1862–1948, ab 1863 in Muri; seit 1830 Kopfblatt: Freiämter Zeitung
Freischütz: Der Freischütz 1864–

Geschäftsblatt 1929–
Heurüpfel: Der Heurüpfel, vor 1864, Vorgänger des Freischütz

Sins:

Anzeiger für das Habsburgeramt 1953–1954 (ab 1954 in Ebikon)
Anzeiger für das Oberfreiamt 1868–
Freiämter Anzeiger 1869–1873
Volksblatt: Katholisches Volksblatt für das Freiamt 1937–1959
Zuger Post: Neue Zuger Post 1954– (nur 1954 in Sins) Fricktal

Bezirk Laufenburg

Frick:

Fricktal-Bote 1925–
Frickthaler Zeitung: Neue Frickthaler Zeitung 1859–1860
Frickthaler Zeitung 1855–1860, dann Frickthaler-Grenzbote ?
Unter Aargauer: Der Unter-Aargauer 1895
Fricktaler Anzeiger, Regionalausgabe von Fricktal-Bote, Fricktaler, Neue Rheinfelder Zeitung, Bezirksanzeiger ab 1979

Laufenburg:

Frickthaler: Der Frickthaler 1851– ; in Laufenburg seit 1861 (id. seit 1970 mit Neue Rheinf. Zeitung)
Frickthaler Anzeiger: Frickthaler Allgemeiner Anzeiger 1902–
Rhein-Bote 1841–1843
Rheinfelder Zeitung: Neue Rheinfelder Zeitung 1889– (ab 1942 in Laufenburg)
Volks-Zeitung 1844–1848
Wächter: Der Wächter am Rhein 1843

Bezirk Rheinfelden

Möhlin:

Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal 1931–1977; siehe Möhliner Zeitung –1979
Politik und Wissenschaft 1947–1949 (nur zeitweise in Möhlin)

Stein:

Fricktaler Wochenblatt

Rheinfelden:

Aargauer Tagblatt, Ausgabe Fricktal ab 7.4.1977
Bezirks-Anzeiger für das Fricktal 1909–1917
Bezirks-Anzeiger für den Bezirk Rheinfelden und Umgebung 1945–
Frickthaler Anzeiger 1851–1855; siehe Frickthaler Zeitung –1860; siehe Frickthaler 1860; siehe Laufenburg
Grenzbote 1848–1849
Rheinfelder Bezirksanzeiger: Neuer Rheinfelder Bezirksanzeiger 1945/46
Rheinfelder Zeitung: Neue Rheinfelder Zeitung 1889–
Schweiz: Reformierte Schweiz 1944– (bis 1954 Rheinfelden)
Schweizerbote: Der Schweizerbote aus dem Frickthal 1889–1908
Volksfreund: Der Volksfreund 1848–1849
Volksstimme aus dem Fricktal 1861–
Volksstimme: Die Volksstimme
Volks-Zeitung 1844–1848
Zeitung: Frickthaler Zeitung 1855–1860

Personenregister

Abt, Bezirksamtmann 392
Agnelli, Lugano 11
Akeret J. U. 151
Aklin Peter 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 332, 383, 424
Albrecht, Dr. Redaktor 52
Albrecht Eduard 104, 105
Ambrosi, Pater 307
Amhof-Bucher Theodor 398, 399, 400, 401, 402, 403
Amhof Suter Josef 398

Baldensberger, Frick 410
Baldinger Caspar Josef 17, 189, 191
Baldinger Dominik 197, 200
Baldinger Johann 189
Balthassar Jos. Anton 46
Banga und Honegger 172
Bärlocher August 302
Bauder S. 151
Baumann August 164
Baumann Johann 166, 167
Baumgartner, R. R. (SG) 319
Baumer Emil 427, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441
Beck Friedrich 15, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 45, 104, 283
Beck Viktor 414
Beckert, Laufenburg 321, 323
Bercher, Zurzach 306, 307, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 316, 319, 340
Berner, R. R. 203, 204
Bernheim, Lehrer 202
Bertschinger-Amsler 126
Bertschinger, Fürsprecher 126
Bertschinger Robert 118, 120, 121
Beyli-Keller 368
Beyli-Wohler 368, 370
Billeter 10
Binkert Johann 430, 431
Bircher, Dr. Heinrich 292
Birrcher J. G. 305, 306, 316, 340
Bischofberger 45
Bismarck Otto v. 332, 437, 440
Blaser Fritz 150, 166, 357, 407
Blum Robert 412
Bohny E. 182
Bolliger Jakob 186
Bombelles Graf von 314
Borsinger Kaspar Josef 195
Brandstetter Josef Leopold 168, 340, 357
Brast, Eiken 410
Braun J. J. 126
Brentano Kasimir Josef A. 317, 370
Bridel Philipp 422
Bröchin J. A. 408, 409, 414, 416, 418
Bronner Franz Xaver 21
Brosi Johann Baptist 59, 192, 318
Bruggisser Kaspar 55, 192, 199, 221, 310, 314, 410, 413
Bruggisser Peter 195, 226
Bruggisser, Pfr. 195
Brupbacher Fritz 185
Brutsch, von 307, 308
Brutschy, Buchdrucker 254, 420, 427, 432, 433, 434
Bucher, Lengnau 203
Bugmann F. 345
Bumüller Friedrich 312
Buri und Jecker 421
Bürli Ferdinand 257, 298, 328, 333–336, 339, 363
Bürli Friedrich Josef 233, 260
Bürli Gustav 244
Burkart Sebastian 365, 370
Burkhardt Fritz 348
Büttler, Aarburg 181, 187

Christen, Bildhauer 332
Christen Friedrich Jakob 77
Christen J. J. 46, 48, 52, 61, 77, 88, 90, 316, 358, 359, 407, 412, 420, 422, 432, 433
Conrad Peter, R. R. 286, 289, 293, 335, 336, 338, 340, 442
Coulen Josef siehe Koulen

Dalberg Karl Theod. 309
Dengler, Rheinfelden 414
Diebold Beat Jakob 189, 190, 191, 192, 212, 213, 231, 232, 233, 234, 241, 246
Diebold Rochus 212
Dietsch Andreas 70
Dietschi Carl Moritz 317, 321, 323, 406, 408
Dolder Johann Rudolf 30
Doll Dr. Rheinfelden 416
Dorer Edgar 196
Dreifuss Markus G. 166
Dreyer, Steinmetz 231
Dreyfuss, Rabbiner 348
Dubler Leo 376
Ducloux, Laufenburg 321
Dufour Henri, General 226
Dülly J. 109

Ebner Franz 180
Eckart L. 421

Erb Otto 185
Erlach-Effinger Frau v. 22
Erne Karl 344, 345
Erzinger, Muri 384
Eschbar, Pfr. 311
Escher Alfred, NR 227, 274
Escher-Bär, Zofingen 182

Fahrländer Karl Emanuel 67, 69, 225, 410, 442
Farner U. 183
Federer Joh. A. S. 59
Fehlmann Johann 177, 178, 179, 180
Fehlmann und Heer 180
Fellenberg Emanuel von 35, 45
Fetzer Josef Anton 30
Fisch G. Friedrich 108, 109, 110, 111, 114, 115
Fisch, Pfr. 19, 20
Fischer Ernst 155
Fischer, Gerichtsschreiber 290
Fischer-Kern, Oberst 155
Fischer, Verf.-Rat 55
Fischer-Zutter, Frau 377
Fischler Berthold 427, 434
Flick Samuel 25, 31
Forrer, NR 185
Franke August 183, 184, 185, 293
Frei Carl 346
Freiligrath Ferdinand 236
Freund, Rheinfelden 414
Frey, D. med. Muri 396
Frey-Herosé Friedrich 195
Frey Jakob 82, 87
Frey Jean 181, 182, 183, 184, 187, 188
Frey Katharina 385
Frey, Lehrer, Ehrendingen 266
Frey Samuel, OR 159
Frey Samuel, Fabrikant 168
Frey Sebastian 385
Frick Emil 263, 267, 272, 276, 336, 430
Fricker Arnold 420 426
Fricker Bartholomäus 275
Fröhlich Abr. Emanuel 54, 58
Fuchs Johann 157
Furrer Jonas, BR 412
Furrer Katharina 151, 152

Ganz, Vikar 42
Gautschi Rudolf 155
Gessner, Zürich 16, 18, 31
Giger, GR, Sins 40
Gisler Otto 363, 378
Glaser Joh. Jakob 381
Gloor J. 144
Glümer Carl von 196, 197, 198
Glümer Claire von 196
Göhringer 185
Görres Josef von 48
Gross Karl 36
Gruner 18
Gschwind, Pfr. 369
Gsell B. 242, 243
Gsell, Frau 233
Guggenheim S. K. 202
Günther J. 409

Haberbosch Paul 190, 199, 201, 246, 259, 268
Haberstich Johann, NR 160
Haberstich, Lehrer 177, 187
Habich Carl 411, 414
Hagnauer Gottlieb 54, 58, 68, 315
Halder Nold 33
Haller Karl Ludw. 10
Hauri Arnold 157, 162
Häusler, Gemeinderat 126
Hauswirth, Klosterverw. 217
Hebel Johann Peter 421
Hecker Friedrich 411, 413, 414, 416, 417, 418
Heer Eugen, Pfr. 272, 428, 429, 430
Heer Theodor 262, 263, 264, 267, 336
Heer, Vater 263
Hegnauer-Läubli 145
Hegner Diethelm 110, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 139, 140, 142, 143, 144, 166, 177
Hegner, Witwe 134
Heldmann Friedrich 45
Heller Anton 380, 381, 382
Hemmann, Pfr. 193
Herwegh Georg 411
Herzog Johann Adolf 290, 291, 295
Herzog, Pfr. 273
Herzog Urban 437
Herzog von Effingen Joh. 50, 193, 308
Hess David 189, 231
Heyer von 111
Hilfiker Alexander 137, 138
Hirzel J. C. 167
Hohl, Lenzburg 132
Holliger L. 144
Hollinger Fidel 317, 319, 320, 406, 407, 408, 409, 410, 413, 414, 415, 427
Hollinger Konrad 317, 319, 323, 406
Hollmann 84
Horlacher 281
Huber, Oberwil 363
Huber, Pfr. Oberwil 363
Huber, Wohlen, Stationsvorsteher 373
Huber, Zofingen 186
Huggenberger und Engelberger 418, 432
Humbel, Gerichtsw. 209

Humbert Ami 168
Hunziker Johann Georg 54
Hürner Franz Ludwig 193
Huwiler, Verlag 210, 226–232, 234, 250, 251, 253, 257–262, 265, 266, 267, 270, 272, 276, 325, 332, 351, 353, 355, 361
Huwiler, Witwe 263

Iselin Isaak 16
Isler Emil 102, 103, 297
Isler Peter (Bonipeter) 370
Ittner von 36

Jäger Josef 103, 169, 181, 190, 262, 264, 265, 266, 267, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 297, 298, 299, 300, 302, 303, 337, 338, 341, 343, 345, 346, 430, 436, 438, 439, 440, 441, 442, 443
Jehle, Dr. GR 255, 403
Jeuch, Kommandant 244
Johann, Erzherzog 415
Jung J. H. 34, 170

Kaiser, Rheinfelden 416
Kamber, Redaktor 254
Kappeler Friedrich 74, 92, 96, 101, 144
Kayserling Meyer 165, 166
Keiser Joseph 189
Keller Augustin 62, 66, 76, 82, 84, 87, 98, 106, 124, 197, 213, 216, 224, 260, 268, 269, 277, 278, 282, 289, 313, 325, 327, 331, 332, 339, 370, 381, 395, 397, 403, 423, 424, 447
Keller Bernhard 355, 366
Keller Dr., Baden 189
Keller Franz Baptist 17, 189
Keller Gottfried, Dichter 210
Keller Gottfried, Verleger 104, 105, 106, 107, 132, 141, 180, 429, 438
Keller Jakob, Brugg 192
Keller J. B. 356, 366, 367, 368, 380, 381, 384, 385, 387, 388, 389, 393
Keller Johann 367, 368, 370
Keller Josef 355, 366
Keller, Kaplan 355, 366
Keller-Ris Jakob 134
Kellersberger Armin Josef J. 244
Kessler, Aarau 287
Konrad, siehe auch Conrad
Konrad Josef 146, 151, 153
Konrad Josef Leonz 146, 148, 149, 150, 151
Kotzebue August 36
Koulen Josef 266, 267, 272, 281, 282, 283, 428, 429, 430
Kraft G. 112, 113, 114
Kraft-Stäbli J. 113
Kromer Franz X. 134, 136
Krüdener, Frau von 42
Kugler Franz 103
Kuhn J. M. 124
Kull, Seengen 145
Kündig Arnold 346
Künzli Arnold 102, 105, 153, 292, 293, 442
Küpfer G. 143
Kurz Erwin Eduard H. 102, 160, 292

Lachat, Bischof 369, 395, 403
Laharpe F. C. 45
Lamartine 237
Landolt Samuel 60, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 76, 87, 88, 92, 208, 210, 221, 353, 447
Lang, Frau 253
Lang Fritz 187
Läubli, Seengen 143
Laur 109
Lempens B. 263, 336, 337, 429
Leo XII. 313
Leo XIII. 335
Leupold Dr. E. 102, 103, 287, 297
Leuthard Franz Josef 229
Liechti, Lehrer 180
Lindenmann Rudolf RR 125
Locher NR 185
Lüscher Gottlieb 195
Lüthi Alfred 405

Martin Gabriel 88, 91, 92, 93, 96, 98, 100, 109, 149, 150, 186, 249, 287, 381, 421, 422, 423, 424, 434
Martin Josef 262
Matter Bernhart 122
Maurer Gottl. 146, 149
Meienberg Josef 354
Meier-Gsell Dr. 241
Meier Jean 370
Meier J. B. 293, 294
Meier Traugott 358
Melliger 144, 145
Memminger 263
Merz-Merz Heinrich 155
Merz, Rektor, Menziken 155
Metternich, Fürst von 30, 42, 75, 314
Meyer F. Bernhard 45
Meyer Johann Rudolf 27
Meyer Kasimir 373, 374, 375, 376, 377, 448
Meyer Otto 136
Meyer-Ravizza 377
Meyer-Seiler A., Frau 377
Michel-Dubler J. 376
Mögling Th. 416
Mohr, Chorherr 45
Müller Churi 205

Müller E. 187
Müller-Friedberg 45
Müller Gottfried 127, 129, 130, 131, 132
Müller Jakob 69
Müller-Thut J. 134, 135
Müller Johann von 192
Müller, Gerichtspräsident Muri 396
Müller, Strafanstaltsdirektor 143
Münch Ernst 106, 280, 286, 438
Müri Hans 102, 136, 137, 153, 287

Naef Emil 105
Naef, Redaktor 159, 287
Näf Josef, Muri 357, 367, 380, 381, 385, 389, 390, 394, 396
Nägelin F. 436
Nieriker Pius 245
Nietlisbach J. Pfr. 376
Niggli Jakob 186

Oberlin und Tugginer 241, 242, 244
Ochs Peter 10, 45
Oechslin J. H. 105, 131, 132, 134, 180
Orell-Füssli 44, 108, 115
Ott und Schori 162, 163

Pestalozzi Heinrich 11, 16, 17, 18, 21, 35
Pfeilschifter Joh. Bapt. 45
Pfister Balthassar 45
Pfyffer Kasimir 193

Räber, Luzern 363
Radetzky 238
Rahn 233
Rauchenstein Joh. Friedr. 47, 49, 54, 55, 58, 315, 327
Ravaux Franz 417
Reding Karl von 30, 191
Reimann Eduard 427, 428
Reimund (alias Kox) 182
Reinle, Pfr. 272, 429
Reitter, Rheinfelden 414
Rengger Albrecht 21, 30, 40, 45
Restle, Pfr. 415
Rey R. 120, 121
Ringier Joh. Franz Emil 174, 177, 184
Ringier Joh. Rud. 172, 173, 174
Ringier Samuel 170
Ringier, Zofingen 160
Rohn Joh. Anton 335
Rohr E., Fürsprecher 112, 113
Rohr Ferdinand 129
Rohr-Ringier 126
Rohrer, Eiken 426
Ronge Johannes 410
Rosenbaum Albert 166
Rothpletz Joh. Heinrich 14, 30
Rüdt, Freih. von 320
Ruepp Jakob 307, 349, 350, 352
Rusch J. B. 302
Rüttimann-Meier, Frau 45

Sandmeier Johann 138, 139, 140, 141, 142, 143
Sandmeyer, Polizeiinsp. 88
Sauerländer Karl Heinr. R. 26, 27, 28, 29, 30, 31, 35, 36, 37, 40, 42, 43, 45, 55, 70, 88, 316
Scartazzini, Pfr. Giovanni A. 159
Schaufelbühl Edwin 316, 340, 341, 342, 345
Schibli-Keller A. 368, 388
Schiller Friedrich 421
Schimpf Ferdinand 321, 323
Schleuniger Joh. Nepomuk 82, 96, 119, 143, 150, 151, 210, 211–227, 229, 230, 234, 236, 247, 248, 250, 251, 252, 258, 260, 261, 270, 271, 283, 315, 324–335, 339, 354, 361, 363, 364, 389, 410, 424, 433, 447
Schleuniger Luise 333
Schmid Karl von 252, 257, 270, 280, 314, 328, 332, 403
Schmidlin 185
Schmiel Joh. Nep. von 22, 24, 25
Schnauffer E. H. 411, 414, 416, 417
Schneider J. J. 151
Schneider-Weber J. 152
Schön Oswald 340
Schori, Verlag 162, 163, 164
Schraner, Notar 425
Schulthess Edmund J. 102, 103, 115, 116, 136, 153, 346
Schumann Albert 176
Schürmann Franz Xaver 301
Segesser Philipp Anton von 332
Seiler Sebastian 312
Senti Anton 434
Siebenmann Emil Remigius 179
Sieber Franz 443
Sieber und Zimmermann 443
Siegrist Hans 115, 116
Siegrist Heinrich 425, 426
Spöndli 233
Spühler-Frei, Zurzach 132
Spühler J. J. 100, 101, 102
Staehelin Heinrich 60
St. Aignan 60
Stämpfli BR 94
Stapfer Philipp Albert 21
Stäuble, Bez. Amtmann 416
Steinegger Joh. Rudolf 126, 174, 175, 176, 177
Steiner-Nussbaum 155
Steinmann, Lehrer, Wohlen 358

Stephani, Emmishofen 410
Stierli Karl 101, 103
Stigeler E. 155, 157, 158, 160
Stocker F. A. 88, 94, 95, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 433, 436
Stocker, Pfr. 365
Stöcklin, Muri 229
Stökli, Pfr. 272, 429
Strähl Gustav Adolf 78
Straub J. W. 202
Straub Robert RR 260
Strauss David Friedrich 203
Struve Gustav von 411
Suter-Geiser R. 184, 185, 299
Sutermeister C. R. 172
Sutermeister Daniel 171, 172
Sutermeister Rudolf 70

Talleyrand 43
Tanner Karl Rudolf 30, 50, 55, 315
Tenger Samuel 156, 157, 161, 162
Theodosius, Pater 385, 424
Troxler Ignaz Paul Vital 21, 36, 48, 49, 50, 56, 57, 58, 59, 191, 192, 193, 422
Trüeb, Oberst 158

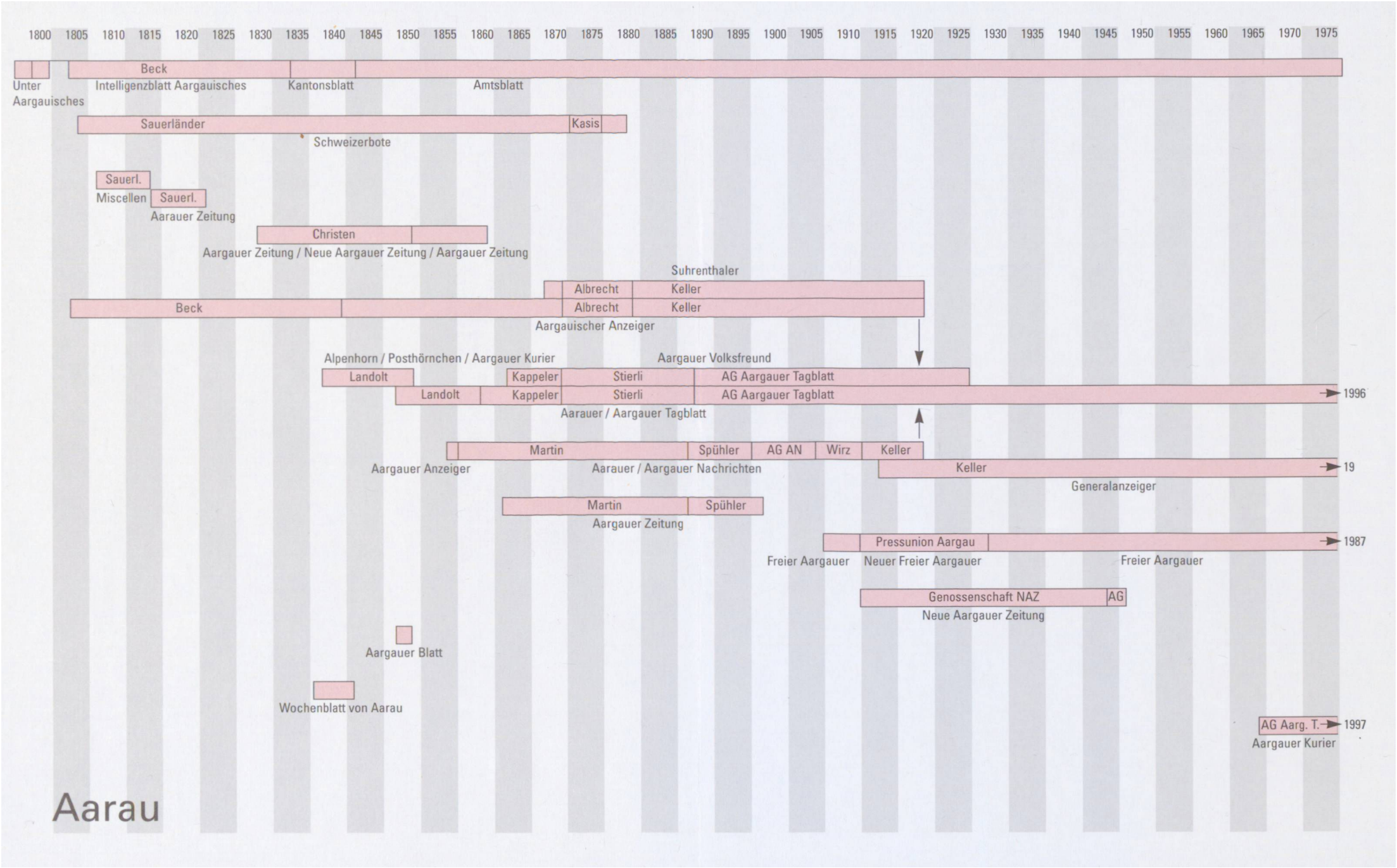
Ullmer, Oberrichter (ZH) 158
Umbricht Jodef Leonz 301
Urech Jakob 133, 134
Urech Rudolf 114
Usteri Paul 10, 37, 38, 40, 41, 42, 43, 44, 45

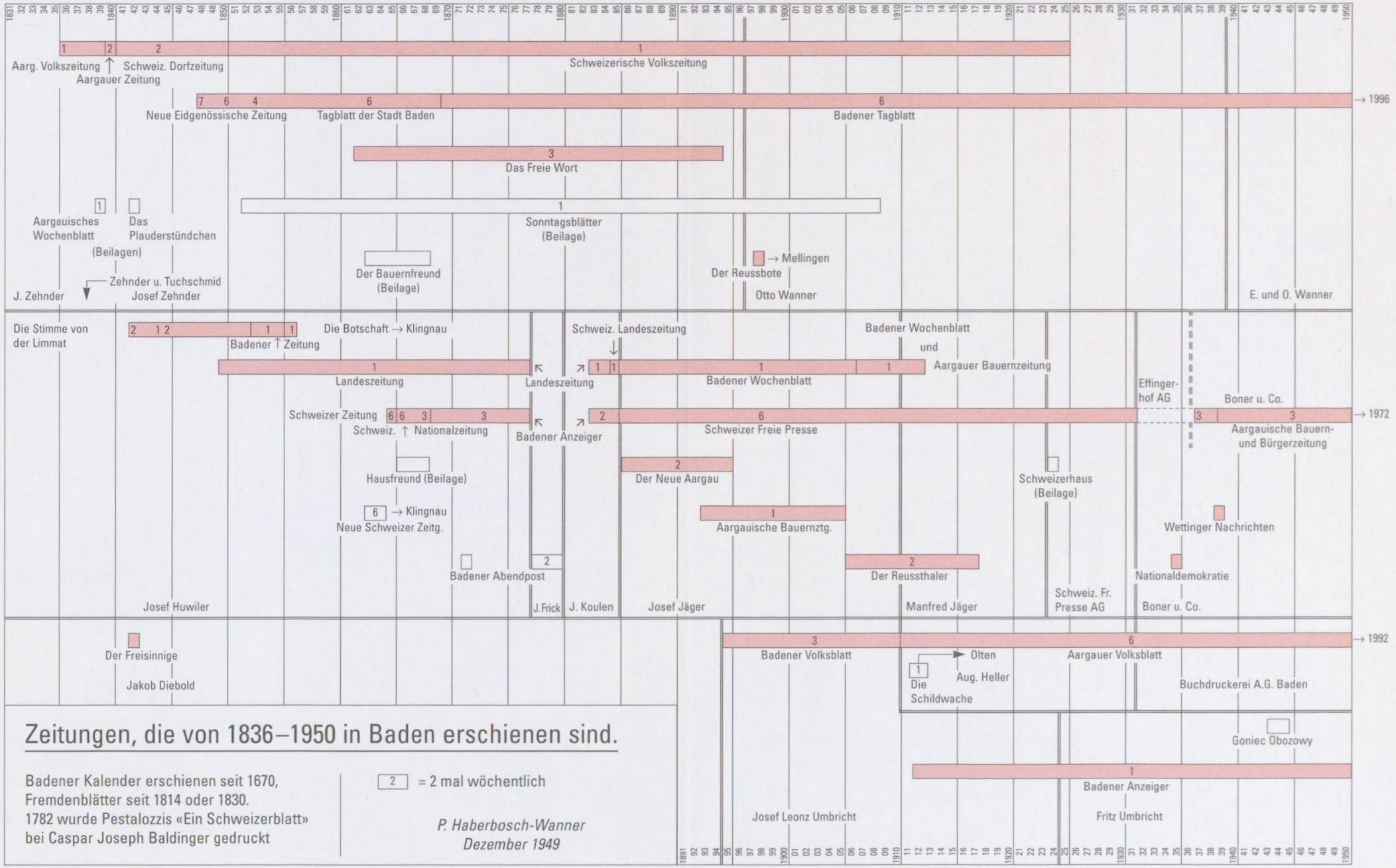
Vautier frères 158
Vespasian 75
Villiger Fidel 126, 127, 128, 129, 130, 132, 277, 373
Vincent, Lausanne 11
Vock Alois 36, 47, 48, 49, 50, 326
Vogt Carl 433
Volmar P. 421
von Ah, Pfr. 378

Waller Franz 67, 216, 221, 225
Walty, Bezirksamtmann 126
Wanger, Buchbinder 19
Wanger Johanna 242
Wanner Otto sen. 195, 294, 295, 299, 300, 304
Wanner Otto jun. 246
Wanner-Zehnder Emma 294
Weber, Bezirksamtmann 280
Weber G., Wohlen 376
Weber Joh. Conrad 124
Weber Otto 103
Weber, Redaktor Zofingen 299
Weber-Vogt Samuel 152
Weder, Dr. Redaktor 103, 297
Weibel Karl, Dr. 195
Weibel, Negotiant 344
Weissenbach Anton 307, 349, 350, 352, 363
Weissenbach Ferdinand 362, 363, 364, 365, 366
Weissenbach Placidus 83, 196,
Weitling Wilhelm 69, 70
Welti Emil 114, 141, 338
Werner, Rheinfelden 416
Wessenberg von 45, 309, 326, 336, 337, 438
Wetli, Oberwil 365
Widmann Max 103, 300
Widmer, NR 298
Wiederkehr G. 382, 447
Wiederkehr Xaver 221, 222, 224, 226, 227, 238
Wieland Josef Fidel 84, 195, 216, 221
Wildi A. 162, 163
Wildi-Kuhn 376
Wildi Paul 162
Wildi Robert 153, 154, 157, 158, 159, 162
Wildi, Pfr. Gebenstorf 203
Willi Emil 347
Wind Alois 363
Windli Mimi 212
Wirz, Verlag Aarau 105
Witz Friedrich 74, 78, 88, 100, 118, 146, 357, 423
Wohlgemuth 437, 439
Wyler Isaak 166
Wyrsch Alfred 301, 302

Zai Peter 136, 137
Zähringer, Prof. 240
Zehnder Anna Maria Johanna 242
Zehnder Emma 241
Zehnder Johann 213, 237, 242, 244
Zehnder Johann Josef 198, 204, 242, 243, 244
Zehnder Josef 60, 65, 76, 87, 88, 97, 106, 111, 141, 144, 190, 194–214, 216–220, 225, 229–231, 234, 236–242, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 209, 310, 313, 316, 318, 327, 331, 336, 337, 341, 342, 349, 350, 429, 446, 447
Zehnder Karl 242
Zehnder Samuel, Kulm 168, 169
Zehnder-Surläuli Barbara 244
Zehnder-Wanger Barbara Verena 241
Zehnder, z. Storchen, Aarau 198
Ziegler, Gontenschwil 168
Zimmermann G. 443
Zimmermann Karl Friedrich 30
Zubler G. 365
Zschokke Conradin 153
Zschokke Heinrich 11, 18, 21,26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 40, 46, 48,

49, 51, 52, 53, 54, 55, 58, 61, 70, 75, 79,
80, 81, 82, 170, 217, 219, 354, 447
Zschokke O., Oberst 299
Zschokke Peter Olivier, SR 297


1800 1805 1810 1815 1820 1825 1830 1835 1840 1845 1850 1855 1860 1865 1870 1875 1880 1885 1890 1895 1900 1905 1910 1915 1920 1925 1930 1935 1940 1945 1950 1955 1960 1965 1970 1975
Unter Aargauisches
Beck
Intelligenzblatt Aargauisches
Kantonsblatt
Amtsblatt
Sauerländer
Kasis
Schweizerbote
Sauerl.
Miscellen
Sauerl.
Aarauer Zeitung
Christen
Aargauer Zeitung / Neue Aargauer Zeitung / Aargauer Zeitung
Suhrenthaler
Albrecht
Keller
Beck
Albrecht
Keller
Aargauischer Anzeiger
Alpenhorn / Posthörnchen / Aargauer Kurier
Aargauer Volksfreund
Landolt
Kappeler
Stierli
AG Aargauer Tagblatt
Landolt
Kappeler
Stierli
AG Aargauer Tagblatt
1996
Aarauer / Aargauer Tagblatt
Martin
Spühler
AG AN
Wirz
Keller
Aargauer Anzeiger
Aarauer / Aargauer Nachrichten
Keller
19
Generalanzeiger
Martin
Spühler
Aargauer Zeitung
Pressunion Aargau
1987
Freier Aargauer
Neuer Freier Aargauer
Freier Aargauer
Genossenschaft NAZ
AG
Neue Aargauer Zeitung
Aargauer Blatt
Wochenblatt von Aarau
AG Aarg. T.
1997
Aargauer Kurier
Aarau



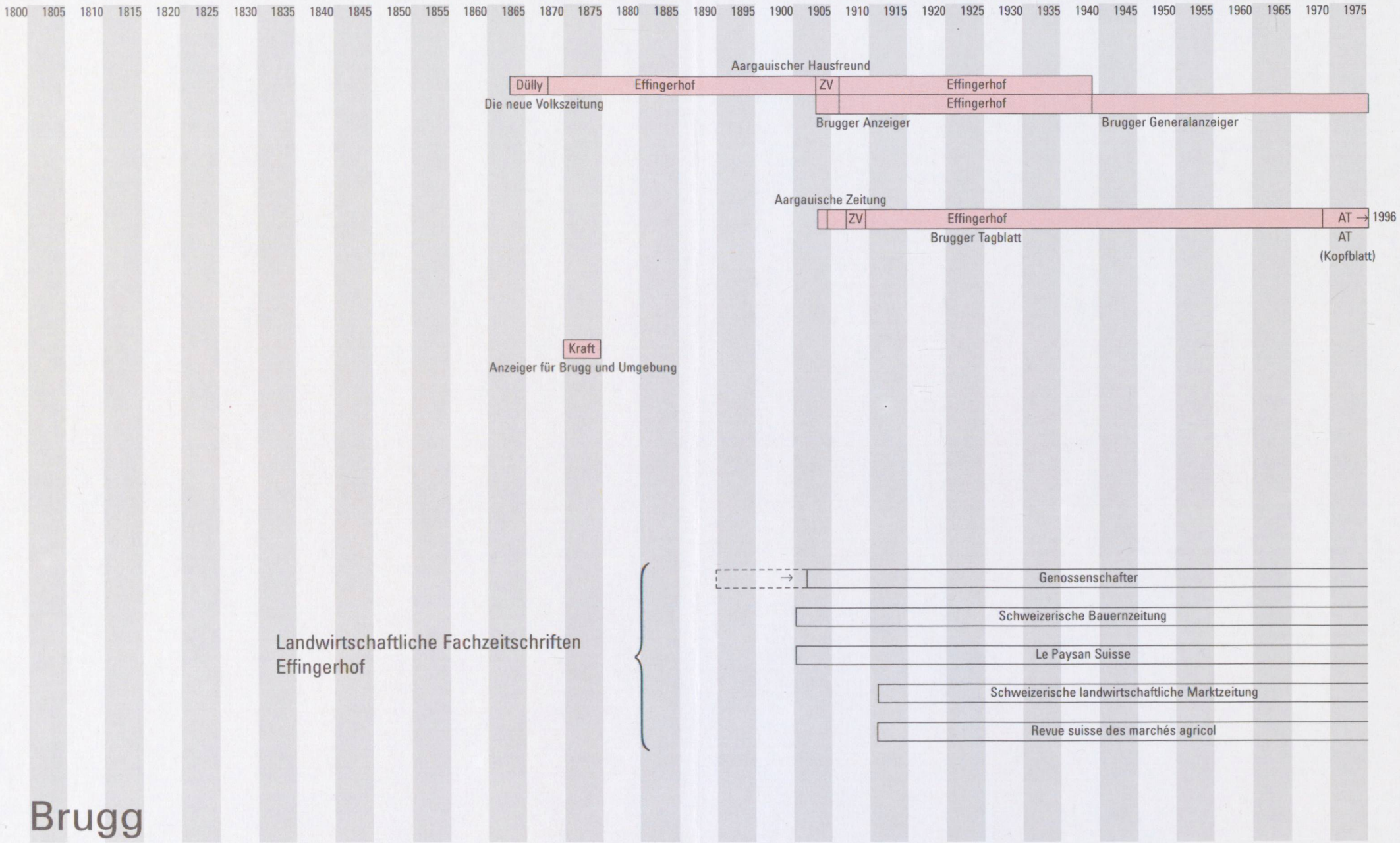
Zeitungen, die von 1836–1950 in Baden erschienen sind.

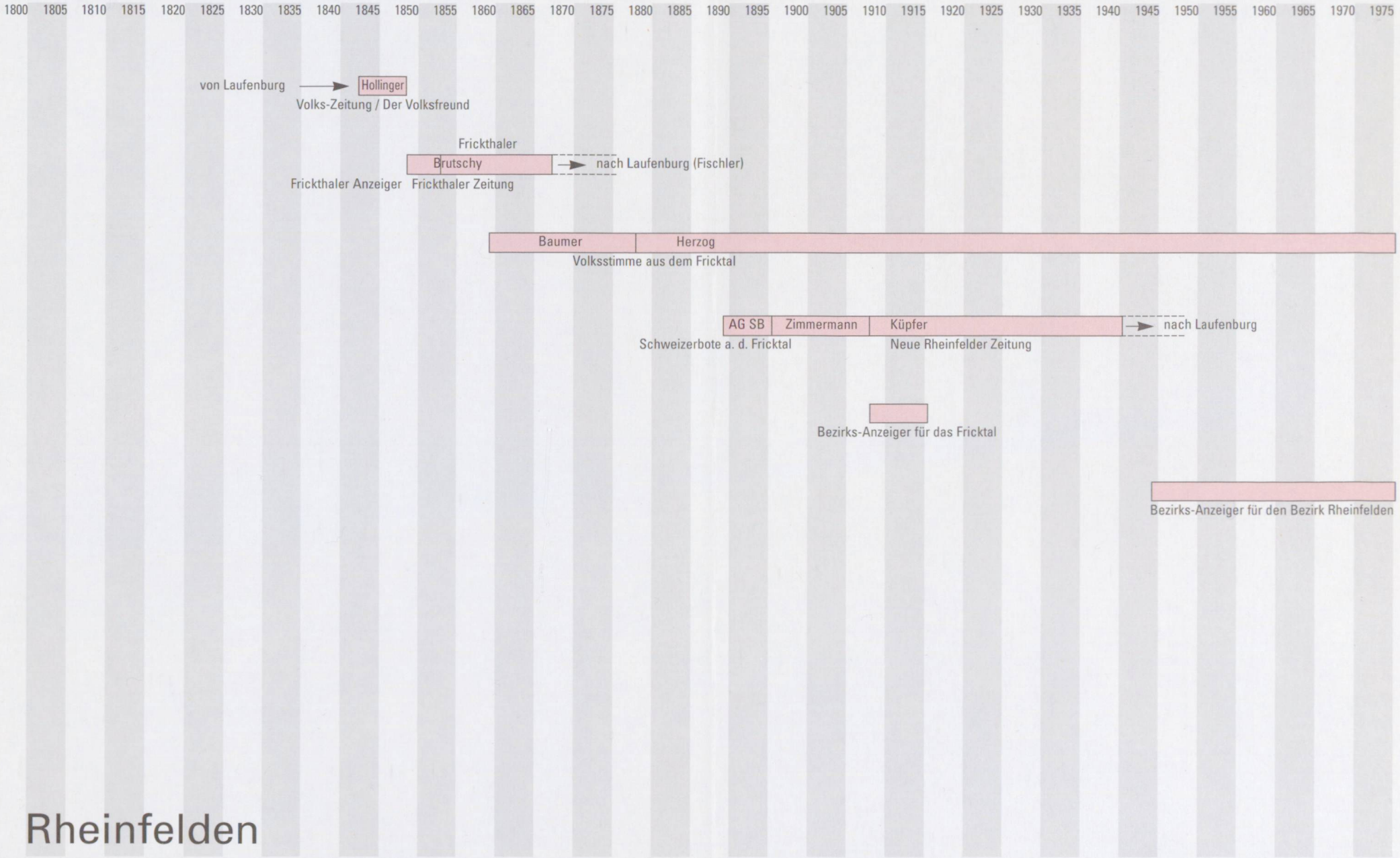
Badener Kalender erschienen seit 1670,
Fremdenblätter seit 1814 oder 1830.
1782 wurde Pestalozzis «Ein Schweizerblatt»
bei Caspar Joseph Baldinger gedruckt

2 = 2 mal wöchentlich

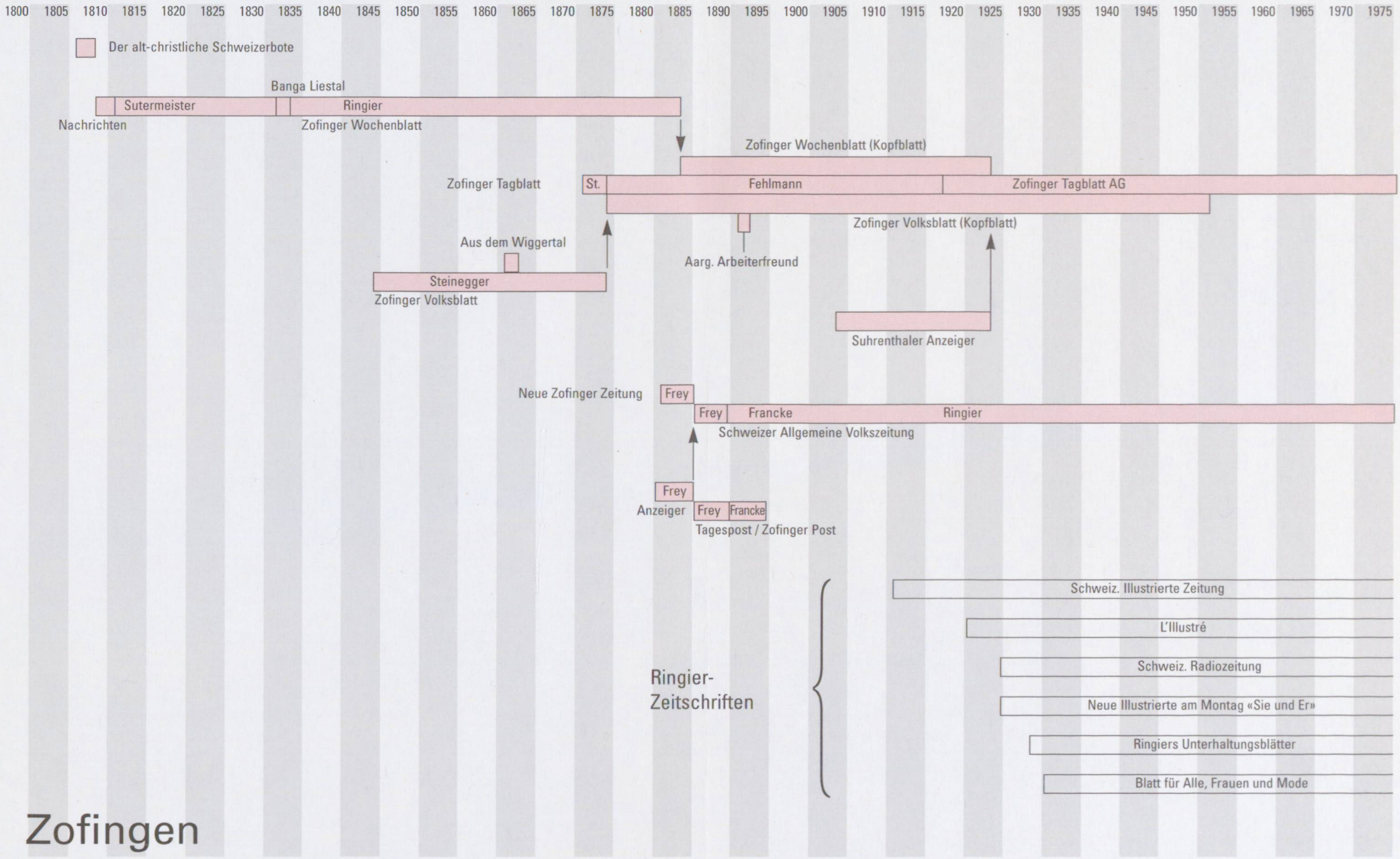
P. Haberbosch-Wanner
Dezember 1949

Baden


1800 1805 1810 1815 1820 1825 1830 1835 1840 1845 1850 1855 1860 1865 1870 1875 1880 1885 1890 1895 1900 1905 1910 1915 1920 1925 1930 1935 1940 1945 1950 1955 1960 1965 1970 1975
Aargauischer Hausfreund
Dülly
Effingerhof
ZV
Effingerhof
Die neue Volkszeitung
Effingerhof
Brugger Anzeiger
Brugger Generalanzeiger
Aargauische Zeitung
ZV
Effingerhof
AT →
1996
Brugger Tagblatt
AT
(Kopfblatt)
Kraft
Anzeiger für Brugg und Umgebung
Landwirtschaftliche Fachzeitschriften
Effingerhof
→
Genossenschafter
Schweizerische Bauernzeitung
Le Paysan Suisse
Schweizerische landwirtschaftliche Marktzeitung
Revue suisse des marchés agricol
Brugg



Rheinfelden


1800 1805 1810 1815 1820 1825 1830 1835 1840 1845 1850 1855 1860 1865 1870 1875 1880 1885 1890 1895 1900 1905 1910 1915 1920 1925 1930 1935 1940 1945 1950 1955 1960 1965 1970 1975
Der alt-christliche Schweizerbote
Banga Liestal
Sutermeister
Ringier
Nachrichten
Zofinger Wochenblatt
Zofinger Wochenblatt (Kopfblatt)
Zofinger Tagblatt
St.
Fehlmann
Zofinger Tagblatt AG
Zofinger Volksblatt (Kopfblatt)
Aarg. Arbeiterfreund
Aus dem Wiggertal
Steinegger
Zofinger Volksblatt
Suhrenthaler Anzeiger
Neue Zofinger Zeitung
Frey
Frey
Francke
Ringier
Schweizer Allgemeine Volkszeitung
Frey
Anzeiger
Frey
Francke
Tagespost / Zofinger Post
Ringier-
Zeitschriften
Schweiz. Illustrierte Zeitung
L'Illustré
Schweiz. Radiozeitung
Neue Illustrierte am Montag «Sie und Er»
Ringiers Unterhaltungsblätter
Blatt für Alle, Frauen und Mode

Zofingen

Die Zeit um 1800 markiert für den Aargau den Beginn nicht nur seiner Kantons- sondern auch seiner Pressegeschichte. Der Aargauer Historiker und ehemalige Nationalrat Andreas Müller hat es unternommen, die Geschichte der politischen Presse im Aargau umfassend zu untersuchen und präsentiert mit seinem ersten Band zum 19. Jahrhundert ein Standardwerk zur Geschichte des Aargaus.

Der Autor schlägt dabei den Bogen von den radikalen Zeitungsmachern am Anfang des Jahrhunderts zum Beginn der Tagespresse 1847/48, den Zeitungskämpfen zwischen Radikalen und Konservativen bis zu den heftigen Auseinandersetzungen der politischen Meinungspresse im Aargau in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Aargauer Kantonsbibliothek
Aa K 00 196 248 X